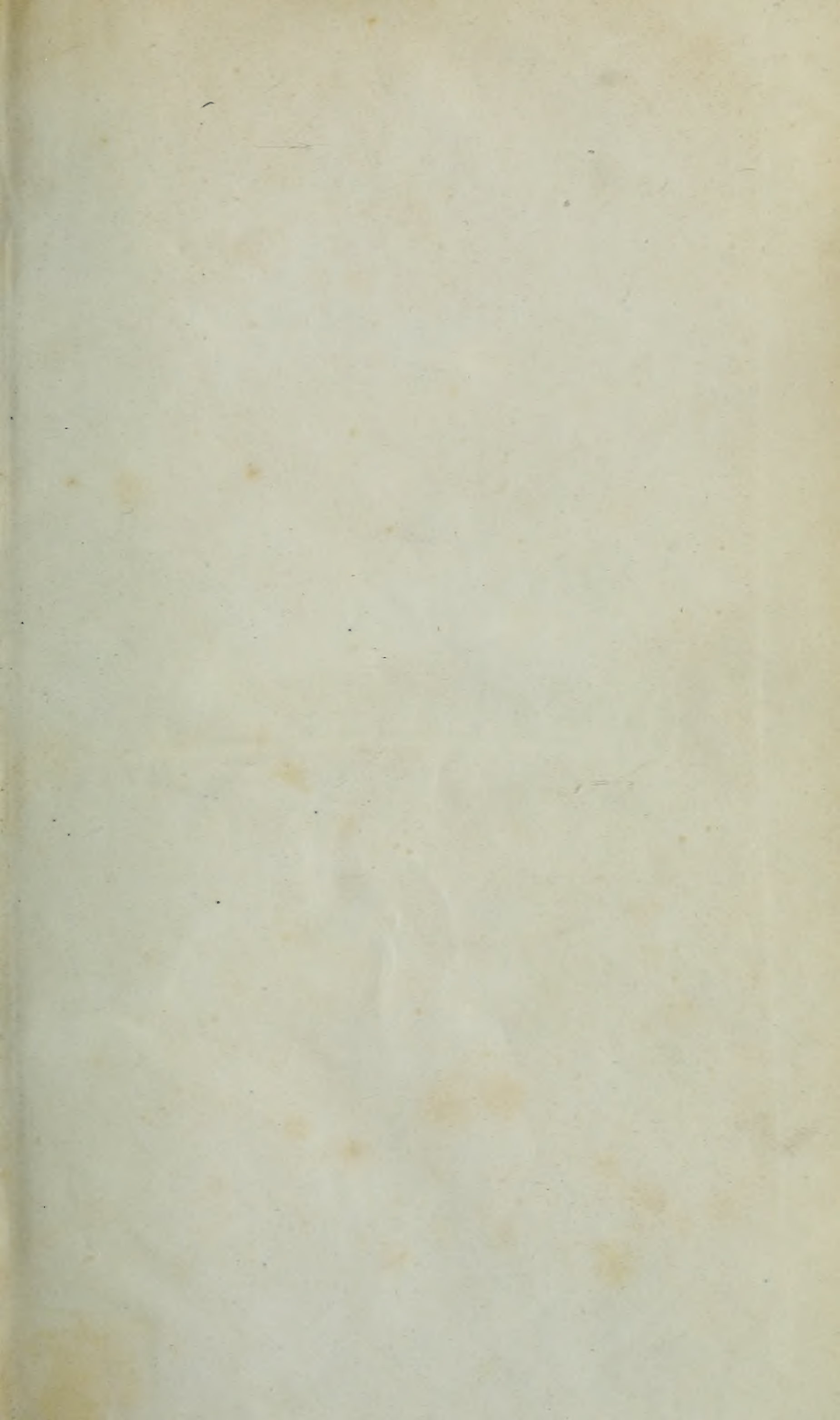
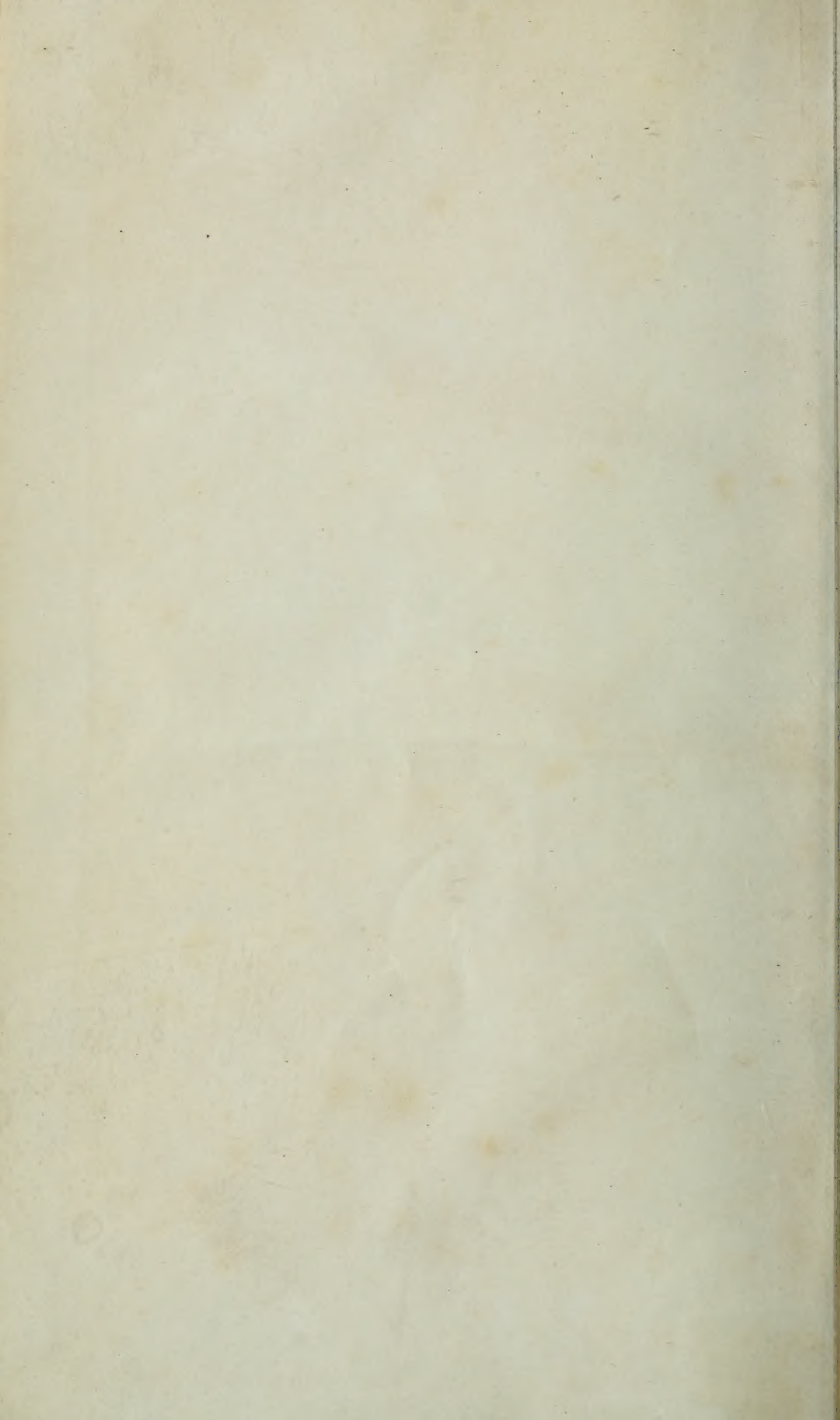

3 1761 07130542 9







Staatengeschichte

der neuesten Zeit.

Elfter Band.

Rosen, Geschichte der Türkei.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1866.

Geschichte der Türkei

von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Tractat vom Jahre 1856.

Von

Dr. G. Rosen.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Von der Vertilgung der Janitscharen bis zum Tode Machmuds II.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1866.

Vorwort.

Indem ich die vorliegende Darstellung der neuesten türkischen Geschichte dem Publikum übergebe, fühle ich mich verpflichtet, ihren Lesern über zwei Punkte eine Aufklärung zu ertheilen. Der erste ist die Wahl des behandelten Zeitabschnitts. Meine Geschichte beginnt beträchtlich später als die entsprechenden, über die andern europäischen Staaten veröffentlichten, diesem Sammelwerk angehörigen Arbeiten. Die Wahl des Anfangs- wie des Endpunktes war mir in liberalster Weise freigestellt worden, und ich konnte, da weder der wiener Congreß, noch der Regierungsantritt des Sultans Machmud eine bemerkenswerthe Umgestaltung der innern oder äußern Verhältnisse des Reichs zur Folge hatte, nur den äußern Triumph der Reform-Idee durch die Niederschmetterung des Janitscharenthums im Jahre 1826 als die Thatsache betrachten, mit der die alte, in ihren Eigenthümlichkeiten so schroff ausgeprägte Türkei vom Schauplatze abtrat, und die neue Zeit sich einleitete. Der Tod Machmuds, welcher Herrscher — vielleicht der letzte typische Großsultan — als hochbedeutsame Persönlichkeit dasteht, ergab den Abschnitt, wodurch mein bis zum Frieden von Paris fortgeführtes Werk sich in zwei Theile zerlegt, während der Thronwechsel, der mit des schwachen Abdulmedjid Ableben seinen wenig tüchtigern Bruder Abdulaziz zur Regierung brachte, von zu wenig Gewicht erschien, als daß ich die Erzählung über das eben erwähnte denkwürdige Begebniß hinaus bis dahin führen zu müssen geglaubt hätte. Der besagte Friedensschluß vom 1. März 1856, welcher die reformirte Türkei als ebenbürtiges Mitglied in das Concert der civilisirten Staaten Europas aufnimmt, ist der letzte große Erfolg der durch die energische That vom 15. Juni 1826 in der Türkei möglich gewordenen Bestrebungen; durch ihn rundet sich die von mir behandelte Epoche

zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen ab. Also die Geschichte der Reform in der Türkei von ihrem ersten innern Siege bis zu dem höchsten auf internationalem Gebiet zu erringenden Vortheil ist der Gegenstand dieses Werkes — eine Uebergangsperiode, in welche die Pforte mit den Kinderschuhen der Civilisation angethan hineintrat, und aus welcher sie feierlichst von den Großmächten mündig erklärt wieder hervorging, um hinfort, wenn nicht zu ihrem Heil, vielleicht zu ihrem raschen Verderben die volle Verantwortlichkeit für ihr Thun und Lassen selber zu übernehmen.

Eine zweite Bemerkung betrifft den der Arbeit zu Grunde liegenden Stoff. So wenig dieselbe auf Vollständigkeit Anspruch macht, so war es doch nicht leicht, auch nur das hier Gegebene zusammenzubringen. Bei dem Mangel an bereits publicirten und zum Gemeingut gewordenen Aufschlüssen war ich viel auf handschriftliche und private Quellen zurückzugehen genöthigt. Zu lebhaftem Danke bin ich dem königl. preußischen Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck-Schönhausen verpflichtet, welcher mir die Benutzung der in dem geheimen Staats-Archiv zu Berlin deponirten Gesandtschaftsberichte von Constantinopel aus den Jahren 1825 bis 39 verstattete. An das denselben entnommene höchst werthvolle Material schlossen sich Notizen, die ich im Jahre 1851 behufs einer früher veröffentlichten Arbeit über die ersten 10 Regierungsjahre des Sultans Abdulmedjid mit Erlaubniß meines damaligen Chefs zu Constantinopel den Acten der dortigen preußischen Gesandtschaft entlehnte. Um dieselbe Zeit beginnt bereits die Jasmundsche Sammlung von Actenstücken zur orientalischen Frage, so daß ich in meinen Mittheilungen beinahe unausgesetzt an der Hand officieller Quellen fortschreiten konnte. Für die Darstellung einzelner Begebenheiten und Zustände sind mir Juchereau de St. Denis, hist. de l' Empire Ottoman, Olberg, Geschichte des Krieges zwischen Mehemed Ali und der Pforte in Syrien, Perrier, la Syrie sous le Gouvernement de Mehemed Ali, Ubicini, lettres sur la Turquie, Eichmann, die Reformen in der osmanischen Monarchie, förderlich gewesen. Anderes habe ich aus Zeitungen und Monatsschriften hervorsuchen müssen, bei welcher Gelegenheit mir der Unterschied zwischen Geschichtschreiberei und Journalistik hie und da in niederschlagender Weise fühlbar wurde. Endlich habe ich auch manches während meiner amtlichen

Wirksamkeit in Constantinopel und Syrien selber mit erlebt, und diese persönlichen Eindrücke, sowie der tägliche Verkehr mit Augenzeugen früherer Begebenheiten dürften mich zum mindesten vor sklavischer Abhängigkeit von meinen Quellen bewahrt haben.

Ueberhaupt ist es mir vergönnt gewesen, eine große Anzahl der handelnden Personen dieses Werkes — ich mache, der Europäer zu geschweigen, von seitdem verstorbenen Türken nur Mehemed Ali von Aegypten, Chosrew, Ssarym, Izzet Mehemed, Rauf, Rifaat, Hafiz, Reschid Pascha namhaft, — persönlich zu kennen, ein Umstand, der zunebst dem besondern Charakter der von mir benutzten, nicht edirten Grundschriften mir eine gewisse Discretion zur Pflicht machte. Einer Vorliebe für die Türken wird mich Niemand beschuldigen; jedoch hoffe ich gegen sie gerecht gewesen zu sein, wie ich ja auch überall sogar ihrem guten Willen Anerkennung gezollt habe. Auch sonst habe ich mich von nationaler oder persönlicher Parteilichkeit freizuhalten gesucht, mein Streben ist ein rein sachliches, auf Ergründung der Wahrheit gerichtetes, gewesen. Es würde mich schmerzen, wenn irgend einer der mir bekannten europäischen Staatsmänner sich durch meine Beurtheilung seiner diplomatischen Thätigkeit verletzt fühlen sollte.

Ueber das Wesen der türkischen Reform, welches v. Eichmann in seinem gelehrten und geistreichen Werke so eingehend behandelt hat, mich mit gleicher Umständlichkeit auszulassen, gestattete der mir gesetzte Raum nicht. Ich mußte mich darauf beschränken, sie als historische Thatsache zu charakterisiren. Gleichwohl werden meine Bemerkungen hinreichen, bei dem Leser einen Eindruck zurückzulassen, welcher von demjenigen des Eichmann'schen Werkes sehr verschieden ist. Ich bin eben in dem unglücklichen Falle, diese Reform vorwiegend von der praktischen Alltagseite einer vernachlässigten Provinz, fern von dem festtäglichen Sonnenschein der Hauptstadt, zu beobachten. Ihre rohen Anfänge, das erkenne ich gern an, retteten das Reich, welches ohne sie dem Untergange geweiht schien; aber die weitere Entwickelung, der detaillirte Ausbau, entspricht nur in der grauen Theorie den so bereitwillig an die ersten Erfolge geknüpften Hoffnungen. Lebensfähig im höheren Sinne des Wortes ist dadurch der siechende Staatskörper nicht geworden. Wie der Mensch durch den Glauben selig wird und nicht durch die 'guten Werke, so gedeiht

auch der Staat durch die in dem Heile der Gesammtheit aufgehende Gesinnung der Bürger und nicht durch Gesetze, die in ihrer mannigfaltigen Vortrefflichkeit und ihrem einzigen Mangel der Stute Rolands zu vergleichen sind. Weder bei Regierten, noch bei Regierenden, vielleicht zwei oder drei Ausnahmen abgerechnet, habe ich bis jetzt jene Gesinnung gefunden, aber freilich erstrecken sich meine Erfahrungen auch nur über ein Vierteljahrhundert! Als asiatischer Staat mag die Pforte fortleben, als europäischer wird sie untergehen, und auch die widerwilligsten Mächte werden sich zu den vom Kaiser Nikolaus vor der Zeit und einseitig angeregten Verhandlungen über die Nachlaßregulirung bequemen müssen.

Jerusalem, den 24. September 1866.

G. Rosen.

Inhalt

des ersten Theiles.

Seite

Einleitung.

Die alttürkische Staatsordnung und die Stellung der Janitscharen-Miliz darin.

Das türkische Volk ist durch seine Kopfzahl nie bedeutend gewesen, aber zu den Zeiten, wo die letzten Bande des oströmischen Reichs sich lockerten, wo die Unhaltbarkeit seiner Regierungsweise immer deutlicher zu Tage trat, hob eine kräftige Organisation die Osmanen weit über die Geschicke numerisch gleicher, ja überlegener Nationen hinaus. Diese Organisation, die geniale Schöpfung einer ganzen Reihe hochbegabter Herrscher, hatte vor den orientalischen Staaten eine festbegründete Dynastie, vor den occidentalischen die Einrichtung eines stehenden Heeres voraus; das ganze wehrhafte Volk stand im Kriege diesem Heere zur Seite und bildete eine Macht, welche, in die Hand eines unumschränkten Gebieters gelegt, den schwächer oder loser constituirten Nachbarstaaten verderblich werden mußte. Eine Krieger-Aristokratie mit einem Selbstherrscher an der Spitze, beide zusammen die unterworfenen Nationen der eroberten Länder weniger regierend als zu Boden tretend, das war der alt-türkische Staat, ein Körper, dessen Glieder mehr noch, als durch das gemeinschaftliche Interesse, durch die Weihe der Religion auf das festeste zusammengekittet waren. Diese, von ihren Theologen durch alle Kunst mittelaltriger Scholastik gestützte, von den Laien mit gedankenloser Gläubigkeit hingenommene Religion begründete allein das sociale Vorrecht, sie allein umgrenzte innerhalb der mannigfachen Bewohner des Reichs die herrschende Kaste, in welche der niedrigste Rajah, sobald er sich zur Apostasie verstand, sofort ebenbürtig eintrat. Nie hat ein *christlicher* Staat die seiner Religion entlehnte Bezeichnung in gleichem Maße verdient, wie die Türkei die eines muhammedanischen; auf den Koran und seine Auslegungen wurden alle Einrichtungen zurückgeführt, nach ihm alle Verhältnisse geregelt. Das Staatsgebäude sollte eine Verwirklichung des göttlichen Willens darstellen, welcher es in allen seinen Theilen heiligte und sogar die Verordnungen der Sultane der Bestätigung des Mufti, des höchsten Organs der theokratischen Weisheit, unterwarf. Die Pflichten, welche diese Religion ihren Bekennern auferlegte, als Gebet, Almosen, Fasten, Pilgerfahrt, Krieg gegen die Ungläubigen, waren daher zugleich Bürger-

pflichten, und wenn bei mehreren derselben der persönliche und individuelle Charakter zu sehr vorwog, als daß sich der Staat viel um sie hätte bekümmern mögen, so haben doch die beiden zuletzt genannten immer als Obliegenheiten der in der Regierung sich darstellenden Gesammtheit gegolten.

Der heilige Krieg bildete Jahrhunderte hindurch das wesentlichste Element der osmanischen Reichsgeschichte. In Dar-ul-Islam, Haus des Islam, und Dar-ul-harb, Haus des Krieges, theilte das muhammedanische Staatsprincip den ganzen Erdkreis ein; Islam war hiebei gleichbedeutend mit Frieden und Sicherheit, wie Krieg und Zerstörung mit Unglauben. Jenes bezeichnete die von Muhammedanern oder von durch Unterwerfung und Tributzahlung in den islamitischen Schutz aufgenommenen christlichen Völkern bewohnten, dieses die sämmtlichen nichtmuhammedanischen, unabhängigen Länder, welche zu unterwerfen der Koran gebot. Die Janitscharen, diese von dem Sultan Murad I. i. J. 1363 noch auf asiatischem Boden gestiftete Miliz, welche seitdem an den über drei Welttheile sich erstreckenden Eroberungen der Sultane einen so hervorragenden Antheil genommen, waren das Hauptwerkzeug für den Religionskrieg; auch abgesehen von der Weihe, welche das Institut bei seiner Stiftung durch einen der vornehmsten Santonen der Nation erhalten, würde die lange Geschichte seiner Erfolge es immer in den Augen jedes gläubigen Muselmanns mit dem Glanze der Heiligkeit bekleidet haben. Trotz seiner verhältnißmäßig früh eingetretenen Entartung blieb ihm auch sein Ansehn bis in die neueste Zeit. Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts hatte das Corps sich auf eine Verschwörung gegen seinen Kriegsherrn, den Sultan Bajazid II., zu Gunsten dessen Sohnes, des nachmaligen Sultans Selim I., eingelassen; ein Jahrhundert später war es schon zu einer, wenn auch nicht der Dynastie, doch dem jedesmaligen Souverän furchtbaren Prätorianer-Bande geworden, welche den Osman II. (1622) den Versuch, sich ihrer zu entledigen, durch Absetzung und Einkerkerung büßen ließ. Seitdem ist die Geschichte der Janitscharen diejenige des türkischen Staats; eine Glanzperiode von wenig Decennien gewährte noch die Regierung der ausgezeichneten Vezire aus dem Hause Kiöprülü, welche die Miliz einigermaßen in Schranken zu halten wußten. Aber seit dem Ende des 17. Jahrhunderts verlor dieselbe immer mehr ihre alte Kriegszucht, und je zügelloser und anspruchsvoller sie gegen die friedlichen Mitbürger wurde, um so weniger vermochte sie auswärtigen Feinden Stand zu halten. Die Sultane, welche, um ihrer Tyrannei zu entgehen, sich nach Adrianopel übergesiedelt hatten, wurden gezwungen in das Serai von Constantinopel zurückzukehren und mußten sich nunmehr ganz dem Willen der übermüthigen Soldateska fügen; Aufstand, Absetzung und Einkerkerung, ja Mord der Schattenherrscher, Hinrichtung ihrer Günstlinge und Minister waren an der Tagesordnung.

Unter solchen Verhältnissen gingen, eine nach der andern, die wichtigen Nordprovinzen, Ungarn, Siebenbürgen, die weiten Gebietsstrecken der Kosacken und Tataren im südlichen Rußland und die Krim verloren; das schwarze Meer hörte auf ein ausschließlich türkischer Binnensee zu sein, russische Heere durchzogen die Moldau und Wallachei, ja fanden schon den Weg über die Donau gegen den Balkan, endlich hatten sich in den wichtigsten Provinzen Anatoliens und Rumeliens hie und da Dynasten festgesetzt, deren bloßes Dasein einer theilweisen Verleugnung der Pfortenherrschaft gleichkam, und deren Streben auf völlige Unabhängigkeit gerichtet war. Die Auflösung des Reichs schien in nächster Zeit bevorzustehen. Im Volke, welches jedes Aufgeben einer Provinz, jedes Zurückweichen vor den Ungläubigen nicht bloß als eine Schmach, sondern noch mehr als eine Versündigung gegen Gott betrachtete, herrschte Unzufriedenheit, ja Erbitterung; diese Stimmung wandte sich aber nicht gegen die noch immer als die ersten Glaubenskämpfer geltenden, als die Opfer unverständiger, feiger Führer beklagten Janitscharen, sondern nur gegen die in Weichlichkeit und Schwelgerei verkommenden Sultane, sowie deren entartete Minister. Mochte der Einzelne noch so viel von dem Uebermuth und der Zuchtlosigkeit der Truppe zu leiden haben, ihre Tyrannei war den muhammedanischen Bevölkerungen immer sympathischer, als die rücksichtslose Grausamkeit und Willkürlichkeit der Regierung, gegen welche man sie als das einzige wirksame Gegengewicht betrachtete. Wenn nun die mächtige Genossenschaft der Ulema, der Priester und Rechtsgelehrten, jenem günstigen Vorurtheil sich anschloß, und wenn die Erziehung der großherrlichen Prinzen in einem gegen die Welt verschlossenen Harems-Gefängniß sie der Regel nach ohne Charakter-Entwickelung, ohne die geistigen Hülfsmittel auf den Thron führte, welche nöthig gewesen wären, so schwierigen Verhältnissen die Stirn zu bieten, so ist zu begreifen, daß auch, nachdem längst das Uebel erkannt worden, nur selten ein Sultan den traditionellen Kampf seines Hauses gegen die Janitscharen wieder aufnahm, oder ihnen nur überhaupt seinen Willen aufzuzwingen wagte.

Reformversuch Selims III.

Endlich, beinahe zwei Jahrhunderte, nachdem unter Osman II. die Reformbestrebungen ein so trauriges Ende genommen, bestieg in Selim III. ein Fürst den wankenden Thron, welcher Selbstvertrauen und Patriotismus genug besaß, an die Heilung des alten Schadens seine Hände zu legen. Wie weit dieser merkwürdige Regent sich von dem alt-türkischen Vorurtheil frei gemacht, und wie weit seine Pläne gingen, läßt sich, da es ihm nicht vergönnt war, dieselben durchzuführen, nicht sagen; jedenfalls hatte er eingesehen, daß keine eingreifende Reorganisation mög-

lich sei, so lange der gewaltige Widerstand der Janitscharen und Ulema nicht gebrochen würde. Darauf also richtete er vor allem sein Augenmerk. Unter dem Namen Nizam-i-Djedid, neue Ordnung, schuf er eine europäisch einexercirte Miliz und bereitete so den Staatsstreich vor, der die islamitische Gesellschaft retten sollte. Aber diese war noch nicht reif für die Reform, und so mißlang das Unternehmen. Unter dem Freudenjauchzen der Menge zogen die Janitscharen mit ihren Verbündeten, den Garnisonen der Bosporusschlösser, gegen die Serai-Feste des neuerungslustigen Sultans, der Mufti erklärte denselben des Thrones unwürdig, Selim wurde zum Märtyrer seiner Sache. Um ein Jahr überlebte er seinen Fall als Haremsgefangener und wurde dann, als seine Anhänger unter Anführung von Mustafa Beirakdar, Statthalter von Rustschuk, zu seiner Befreiung sich anschickten, auf Befehl seines Vetters und Nachfolgers, Mustafa IV., ermordet. Die feige That rettete diesem den Thron nicht. Beirakdar, der allen Widerstand zu Boden geschlagen und sich für den Augenblick unbedingten Gehorsam erzwungen hatte, setzte, ohne sich an die üblichen Rechtsformen zu kehren, Mustafa IV. ab und berief dessen jüngeren Bruder Machmud zur Sultanswürde, um selber als Großvezir blutige Rache an den Widersachern Selims zu nehmen. Aber nur wenige Monate währte das Regiment des gewaltthätigen Mannes; die Reaction gewann abermals die Oberhand, das Volk verband sich mit den Janitscharen, Beirakdar, von den Seinigen im Stiche gelassen, wurde in seinem Palaste verbrannt. Immer lauter verlangte der fanatisirte Pöbel Machmuds Entfernung und Mustafas Wiedereinsetzung, und nur durch schleunige Hinrichtung des letzteren und durch feierliche Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Truppe konnte der jüngere Bruder seine Krone, ja vielleicht sein Leben, retten.

Machmuds II. Regierungsantritt und frühere Schicksale.

Unter so trüben Auspicien begann die Regierung eines Sultans, den die Vorsehung zum Reformator seines Volkes bestimmt hatte. Den Neuerungsbestrebungen war eine schwere Niederlage beigebracht worden, mindestens auf ein Menschenalter schienen sie zum Schweigen verdammt. Kaum aber war die Aufregung der Straßentumulte vorüber, als Machmud II. sich eben so sicher, wo nicht sicherer, auf dem Throne fühlen durfte, als irgend einer aus der langen Reihe seiner Vorfahren. Galt das Institut der Janitscharen als ein Nationalheiligthum, so war dies mit dem Hause Osmans noch in erhöhtem Maße der Fall; an dasselbe knüpften sich alle Verheißungen von Glanz und Dauer der Monarchie, und sein Erlöschen wurde als Vorbote unausbleiblichen Untergangs angesehen. Dem Selim war seine Kinderlosigkeit, die das Reich mit Mangel an Thronerben bedrohe, zu besonderem Vorwurfe gemacht worden; denn das Fortblühen des erlauchten Geschlechts war eine öffentliche Sorge, die die Geburt eines Prinzen im großherrlichen Harem immer als ein nationales Freudenfest erscheinen ließ und nicht selten mildernd der grausamen Hausordnung entgegentrat, wonach die überflüssigen Sprossen aus politischen Gründen aus dem Wege geschafft werden sollten. Seit seines Bruders Tode war Machmud der einzige überlebende Nachkomme Osmans; er vereinigte also in seiner Person die Unverletzlichkeit des ganzen Geschlechts und konnte sich, bis ihm etwa eigene Söhne heranwüchsen, gegen Aufstand, Kerker und Mord, das Schicksal so vieler seiner Ahnen, geborgen halten.

Wie es heißt, hatte zwischen Machmud und seinem Vetter Selim, während beide unter Mustafa's Regierung die Prinzenhaft theilten, eine große Vertraulichkeit stattgefunden. Der Verfall der Monarchie, die Nothwendigkeit der Reform und die der letzteren entgegenstehenden Hindernisse sollen da viel besprochen, und von Machmud, für den Fall, daß er zur Regierung gelange, das Versprechen gegeben worden sein, unbeirrt auf der vom wahren Staatswohl vorgeschriebenen Bahn weiter zu gehen. Jedenfalls wohl hegte er trotz der ihm von den Janitscharen abgenöthigten Anerkennung ihrer Privilegien von Anfang an die Absicht, die Macht dieser unruhi-

gen Truppe zu brechen und eine wohl disciplinirte, gegen äußere wie innere Feinde brauchbarere Armee zu bilden — nur entnahm er dem Beispiele Selims die Lehre, daß das Unternehmen nicht übereilt werden dürfe.

Die Vorsehung kam dem Sultan zu Hülfe; es traten Umstände ein, welche die Janitscharen mehr als je früher das Vertrauen der türkischen Bevölkerung einbüßen ließen. Kriege und Aufstände in rascher Folge bezeichneten die Regierungszeit Machmuds, und überall fochten die Janitscharen unglücklich. Im Jahre 1809 brach ein Krieg mit Rußland aus, welcher drei Jahre dauerte und den Feind sogar in den Besitz der starken Festung Silistria auf dem rechten Donauufer setzte. Die Janitscharen erwiesen sich als ein höchst unsicherer Schutz gegen eine Invasion der Hämusländer, und nur der drohende Krieg mit Frankreich bewog die Sieger, fast die gesammten Eroberungen wieder herauszugeben und einen glimpflichen Frieden zu gewähren.

Gleichzeitig hatten sich die, Jahrhunderte lang unterdrückten Serben unter Czerni Georg erhoben und wider alle zu ihrer Züchtigung ausgesandten türkischen Heere das Feld behauptet. Rußland hatte beim Friedensschlusse die Pforte genöthigt, ihnen Amnestie und Selbständigkeit der innern Verwaltung zu bewilligen. Als aber der petersburger Hof durch den napoleonischen Krieg von den Verhältnissen im Orient abgezogen wurde, glaubte Machmud seine Zusagen brechen und seinem Rachegefühl gegen das tapfere Slavenvolk Raum geben zu dürfen. Ein zahlreiches Heer, das er aussandte, brach in Serbien ein, zwang den Czerni Georg zur Flucht und verfuhr gegen die Bewohner der unterworfenen Gebietstheile mit der rücksichtslosesten Härte. Doch war der Erfolg nicht von Dauer; wiederum sammelte sich das Volk unter Milosch Obrenowitsch, vertrieb die Janitscharen vom serbischen Boden und erfocht nunmehr zum zweiten Male seine Unabhängigkeit, deren Anerkennung der Sultan nach diesem neuen Beweise der Ohnmacht seiner Truppen nicht mehr versagen konnte.

Allerdings war Machmud nicht in allen seinen Unternehmungen so unglücklich wie in dem russischen und serbischen Kriege, aber wo ihm etwas gelang, da war es nicht durch die Janitscharen, sondern durch die Verschlagenheit und Tapferkeit seiner außerhalb dieser Truppe stehenden Milizenführer. Besonders galt dies von der Bekämpfung der muhammedanischen Empörer. Eine Reihe von Statthaltern entfernter Provinzen, wie Orfa, Diarbekir, Mardin, Mosul, Bagdad, welche den Gehorsam verweigerten, wurden zum Theil überlistet und zum Theil durch gegen sie ausgesandte Provinzial-Milizen bezwungen. Machmud faßte den Plan, sich überhaupt der erblichen Vasallen, die sich wider die keinen Adel anerkennende islamitische Staatsordnung während der schwachen Regierung früherer Sultane zum großen Schaden der Gesammtheit in

Anatolien wie Rumelien eingenistet hatten, zu entledigen. Die mächtigen Familien der Kara Osman Oglu von Smyrna und der Tschapan Oglu von Angora wurden nebst einer Menge kleinerer Dynasten zum Gehorsam gezwungen. Sechs Jahre nach Abschluß des Friedens mit Rußland war Machmud so weit gediehen, daß — abgesehen von Wüsten und schwer zugänglichen Gebirgen, deren damals noch wenig beachtete Bewohner sich ihre Unabhängigkeit bewahrten, sowie von den Gebieten der Statthalter von Aegypten und von Epirus — seinen Befehlen überall im Reiche wieder Folge geleistet werden mußte. Die Staatseinheit verlangte nun noch die Demüthigung der ebengenannten Statthalter Mehemed Ali und Ali Pascha, welche, beide hochbetagt, schon unter den Vorgängern Machmuds den Grund zu der Macht gelegt hatten, welche sie jetzt so furchtbar erscheinen ließ. Zuerst war die Reihe an Ali Pascha von Epirus, der, ein blutdürstiger Tyrann ohne alle die Eigenschaften, die auch für einen rohen Häuptling Interesse erwecken können, von seinen Unterthanen verabscheut, nach zwei blutigen Feldzügen der Uebermacht erlag. An Mehemed Ali von Aegypten, der die vom Sultan angestrebten Reformen in seinem Lande bereits ins Leben gerufen, d. h. eine in europäischer Taktik gebildete Kriegsmacht geschaffen, der außerdem die räuberischen Wahhabiten zu Paaren getrieben, die heiligen Städte Mekka und Medina befreit und sich somit allgemein anerkannte Verdienste um den Islam erworben hatte, würde sich indessen der Sultan wohl erst nach längerer Vorbereitung gewagt haben, wenn nicht Ereignisse eingetreten wären, die ihn nicht bloß seinen Planen vorläufig Lebewohl zu sagen, sondern sogar der gewaltigen Kriegsrüstung des Vasallen selber den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken genöthigt hätten.

Aus dem Kampfe gegen Ali Pascha entwickelte sich der griechische Aufstand, der durch die unverständige und daher doppelt verwerfliche Grausamkeit der zu seiner Dämpfung ausgesandten türkischen Befehlshaber bald einen bedenklichen Charakter annahm. Nachdem die in drei Feldzügen von dem Sultan ebenso unermüdlich, wie unerbittlich ausgesandten Armeen schmählich unterlegen waren, blieb ihm kein anderes Mittel, als die Macht Mehemed Alis zu Wasser und zu Lande gegen das Griechenvolk zu entbieten. Der Letztere nahm sich mit Wärme der Interessen seines Oberherrn an und sandte seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einer Flotte und Landungstruppen nach der Morea. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihm die von Machmud vergeblich erstrebte Unterdrückung des Aufstandes und die Wiederbefestigung der islamitischen Gewaltherrschaft in Griechenland gelungen sein würde, wenn nicht die europäischen Mächte sich des geknechteten Volks angenommen und hemmend in die Operationen Ibrahims eingegriffen hätten. Der Sultan, welcher in eifersüchtiger Sorge um die Rechte seiner Krone sich so hartnäckig gegen alle den Griechen zu machenden Zugeständnisse sträubte, sah nicht

allein die Hoffnung auf deren Unterjochung immer mehr schwinden, sondern er bereitete auch selber dem mächtigen Vicekönig von Aegypten eine seiner Souveränetät immer gefährlicher werdende politische Stellung.

Vorbereitungen der Reform.

Einen Vortheil indessen hatte er doch von dem glänzenden Auftreten der Truppen Ibrahims in der Morea. Nachdem die von den Janitscharen nunmehr auch im Kriege gegen die Griechen, ein verachtetes Rajahvolk, bewiesene Untüchtigkeit die Truppe in den Augen der Muhammedaner so herabgesetzt hatte, daß endlich ihre anspruchsvolle und zügellose Aufführung widerwärtig empfunden zu werden anfing, gewöhnte sich allmählich die Bevölkerung der Hauptstadt daran, den Leistungen der regulären, in europäischer Kriegskunst gebildeten Soldaten gerecht zu werden. Das allgemein dem Vicekönig gespendete Lob, wenn auch an und für sich dem Divan von Constantinopel unerwünscht, war doch eine Anerkennung der Reformtendenz, eine Ehrenerklärung für Sultan Selim; dasselbe bahnte nunmehr den 18 Jahre lang verborgen gehaltenen Plänen Machmuds den Weg zur Verwirklichung.

Der Sultan hatte bei allem Kriegsunglück doch seine Zeit nicht verloren; möglichst bemüht, selber zu regieren, hatte er für die einflußreichsten Aemter Persönlichkeiten ausfindig gemacht, welche auf seine Ideen eingingen und mit ihm deren Folgen zu tragen bereit waren. In gewissen Zweigen der Verwaltung wäre dies freilich keine neue Erscheinung gewesen; Großvezire, Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. a. m. hatten schon früher oft für ihren Souverän und mit ihm Gut und Leben gelassen. Der Vorzug Machmuds bestand in der Kunst, die gesammte Regierung mit Einschluß des Mufti und des Aga der Janitscharen seinen Ansichten unterthänig zu machen. So vorbereitet, konnte das Reformwerk mit mehr Hoffnung auf Erfolg wieder aufgenommen werden.

Schon stand das gefürchtete Corps der privilegirten Truppe ihm nicht mehr als eine geschlossene Phalanx gegenüber. Vor Jahren schon war einer der ärgsten Unruhstifter derselben, ein gewisser Hussein, ein Mann von athletischer Körperkraft und wilder Tapferkeit, heimlich von Machmud gewonnen und trotz völligen Mangels an wissenschaftlicher Bildung vom Lastträger unter dem Freudenruf seiner Raufgefährten zum Aga, Generalissimus, rasch erhoben worden. Kaum an dieser hohen Stelle angelangt, hatte derselbe seinen früheren Freunden alle Gemeinschaft gekündigt und sich die Herstellung der Disciplin mit mehr Strenge als Glück angelegen sein lassen. Namentlich waren durch seine Vermittlung die sämmtlichen höheren Offizier-Chargen, u. a. die wichtigen Posten der

Tschorbadschi oder Regiments-Obersten, mit zuverlässigen, dem Sultan ergebenen Personen besetzt worden. Die von ihm hiebei bewiesene Entschlossenheit, Klugheit und Treue bezeichneten ihn als den Mann, dem bei einer entscheidenden Unternehmung gegen die Truppe die erste Rolle anvertraut werden dürfe. Freilich war ihm zu diesem Zweck eine von den Janitscharen verschiedene, zu ihrer Bekämpfung bereite Kriegsmacht nöthig, die er sich, so lange er seinen bisherigen Posten bekleidete, nicht bilden konnte. Dem Scharfsinn Machmuds entging dies nicht; er gab ihm in der Agawürde einen wohlgesinnten, aber unbedeutenden Nachfolger und übertrug ihm die Statthalterschaften der beiden, Constantinopel so nahen, reichen Provinzen Chodawendkiar und Kodja-Ili (Brussa und Nicomedien) nebst der Commandantschaft der Bosporusschlösser, welche er unter dem Titel Aga-Pascha verwaltete.

Stiftung der Muallem Ischkendj.

Eine von dem Befehlshaber des östlichen Bosporusufers, Muhammed Bey von Beikos, im Frühling 1826 zusammengezogene, aus anatolischen Milizen bestehende Armee scheint die letzten Bedenken wegen des Gelingens hinweggeräumt zu haben. Am 29. Mai des gedachten Jahres versammelte der Sultan in dem Palaste des Aga einen außerordentlichen Divan, zu welchem außer dem Großvezir, den Ministern und ersten Civilbeamten auch der Mufti, die Ulema und die höheren Offiziere der Janitscharen berufen wurden. In einer längeren Rede wies er daselbst auf den elenden Zustand des türkischen Kriegswesens, die Erfolglosigkeit der einst so ruhmreichen Waffen gegen innere und äußere Feinde hin und fand den Grund dieser Schwäche vornehmlich in dem Umstande, daß die Osmanen bei ihrer althergebrachten Kriegführung geblieben, während die Nachbar-Nationen sämmtlich ein neues, besseres System der Soldatenausbildung und der Taktik angenommen. Er forderte demnach die Versammlung auf, über Mittel und Wege zu berathen, wie die Ebenbürtigkeit des türkischen Staats in dieser Beziehung wieder hergestellt werden könne.

Allgemeiner Beifall begleitete diese Worte. Die Ulema, zuerst um ihre Meinung befragt, führten zur Begründung des großherrlichen Befehls einen heiligen Ausspruch an, der lautet: „Stellet eurem Feinde dieselben Waffen entgegen, deren er sich gegen euch bedient;“ — es wurden die Erfolge der kleinen ägyptischen Armee in der Morea geltend gemacht und auf die schmähliche Führung der Türken im letzten Russenkriege besonderes Gewicht gelegt, worauf man dann zu dem Beschluß gelangte, daß unter dem Namen Muallem Ischkendj, „exercirte Hand“, eine neue reguläre Truppe gebildet werden solle. Man vermied also die Namen Nizam-i-Djedid und Seimen, an welche sich aus der Zeit

der letzten Revolutionen unglückliche Erinnerungen und nationale Antipathien knüpften, und bestimmte übrigens im Einklange mit dem von Selim III. eingeschlagenen Wege, daß jede der 51 Ortas (Bataillone) der Janitscharen 150 Mann zu der neuen Schöpfung abgeben sollte.

Es konnte den letzteren nicht zweifelhaft sein, daß diese Maßregel vor allem gegen sie gerichtet sei; aber, ebenso von ihr überrascht wie das Publikum und des Einigungspunktes in ihren Oberoffizieren entbehrend, mußten sie dieselbe über sich ergehen lassen. Unter der Mitwirkung der Tschorbadschis, deren mehr als hundert das Protokoll der Sitzung vom 29. Mai unterschrieben hatten, ging die Aushebung der Muallem Ischkendj aus den Ortas glücklich von Statten; arabische Exercirmeister, von Mehemed Ali von Aegypten eingefordert, waren schon zur Hand, und die neue Truppe, welcher ein guter Sold und reichliche Verpflegung gewährt wurde, trat ins Leben. Am 4. Juni fand die Einweihungsfeier statt; eine Divanssitzung, die im Palaste des Mufti abgehalten wurde, bestätigte unter langen religiösen Ceremonien die Organisation der Muallem Ischkendj durch ein Hudjet, eine nach heiligem Gesetz aufgenommene Acte, welche sodann im Beisein der Würdenträger des Staates vor den versammelten Janitscharen und einer großen Volksmenge öffentlich verlesen wurde. Darauf fand unter Anleitung der ägyptischen Unteroffiziere eine Parade der neuen Truppe statt, und am folgenden Tage erschien sogar der Großvezir in der unkleidsamen, halb europäischen Uniform der letzteren, an der namentlich die eng anschließenden Beinkleider Anstoß erregten.

Aufstand der Janitscharen.

Mit der Parade, welche vor einer Hauptkaserne der Janitscharen stattfand, war wohl eine Beleidigung und Demüthigung dieser beabsichtigt worden; wenigstens wurde sie von ihnen so aufgefaßt. Der lange verhaltene Unmuth in den Ortas fing nun an, sich laut zu äußern. Die Ustas (Unteroffiziere) und Mutewellis (Quartiermeister), jene in ihrem Einfluß bedroht, diese durch die eingeführte regelmäßige Soldzahlung um allerlei betrügliche Nebeneinkünfte gebracht, hetzten die Gemeinen auf, und ziemlich offen — denn man rechnete auf die so oft bewährten Sympathien der Massen — wurde ein Aufstand vorbereitet. Man erstaunt, wie das Corps, von seinen eigenen Führern verlassen, gegenüber den vom Sultan zu seiner Niederschmetterung getroffenen unzweideutigen Anstalten, so wenig das Bewußtsein seiner Isolirtheit haben und an den Erfolg des gefährlichen Unternehmens glauben konnte. Wenn man aber bedenkt, daß nur der rohe Haufe zurückgeblieben war, welcher so geneigt ist, Frechheit für Muth, Zügellosigkeit für Kraft anzusehen, wenn man berücksichtigt, wie oft in früheren Zeiten die ersten Erfolge einer begon-

nenen Meuterei dem Corps den Beistand der ganzen hauptstädtischen Bevölkerung zugeführt hatten, und wenn man weiß, daß der Sultan selbst, wie der Arzt ein übles Geschwür durch Bähungen zur Reife bringt, um dann sein Messer anzusetzen, durch angestellte Wühler heimlich die Mißvergnügten zu der That anstachelte, welche den Anlaß zu ihrer Vernichtung geben sollte, da wird der ganze Zusammenhang durchsichtig genug.

Am 18. Juni sollte in dem Thal der Süßen Wässer bei Constantinopel eine erste Revüe der neuen Truppe stattfinden; diesem abermaligen Auftreten derselben, welches man von vorn herein als einen Triumph bezeichnen konnte, galt es zuvorzukommen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni traten zuerst die Unteroffiziere von fünf Ortas zusammen und gaben das Zeichen der Erhebung; die Gemeinen, von ihnen geführt, brachen mit Gewalt in die Kasernen und holten daraus ihre Feldzeichen, die Kessel, hervor, um sie auf dem Etmeidan aufzustellen. Dieser Platz, die traditionelle Operationsbasis ihrer Rebellionen, ist ungefähr im Centrum Constantinopels gelegen. Kaum verbreitete sich die Nachricht von dem ersten Schritt, als von allen Seiten den übrigen Ortas angehörige Mannschaften herbeieilten, um sich dem Aufstande anzuschließen. Bis gegen Morgen hatten sich bereits gegen 20,000 Mann versammelt. Die allen gemeinschaftlichen Beschwerdepunkte waren die folgenden: 1) daß von den arabischen Instructeurs gegen die Muallem Ischkendj der Stock gebraucht und ihr Exercitium den Giaurs, Ungläubigen, entlehnt worden, 2) daß ihre Flinte mit Bajonnet versehen und ihnen eine neue Kopfbedeckung gegeben worden sei, welche das neue Corps den Janitscharen entfremde, endlich 3) daß dasselbe in Sold und Verpflegung bevorzugt werde. Ueber die Art und Weise der Abhülfe, d. h. die der Regierung vorzuschreibenden Bedingungen herrschte Meinungsverschiedenheit, welche zu einer längern Debatte der Anführer Anlaß gab. Das Genauere hierüber ist natürlich nicht bekannt; wenn aber, wie nachträglich behauptet wurde, der Plan gewesen sein soll, sich der Person des Sultans zu bemächtigen, um ihn zur feierlichen Anerkennung einer Janitscharen-Schreckensherrschaft zu nöthigen, beim geringsten Widerstande dagegen ihn sammt seinem Ministerium, einschließlich des Mufti und der vornehmsten Ulema, niederzumachen, sodann alle Christen, die Rajah wie die Europäer, umzubringen, ihre Habe zu confisciren und ihre Frauen und Töchter in die Sklaverei zu verkaufen, so ist dabei schwerlich viel Uebertreibung. Mehr als 100 Pfähle, mit den Namen der Personen bezeichnet, die, wenn das Unternehmen gelungen, darauf gespießt werden sollten, fand man in einer der Kasernen. Es war eben eine Todeszuckung der alttürkischen Barbarei von unten wie von oben, und das Kriegsglück hatte zu entscheiden, welche der beiden Parteien ein schreckliches vae victis über sich würde ergehen lassen müssen.

Noch während der nächtlichen Berathung wurde von den Rebellen

eine Truppenabtheilung nach dem Pfortengebäude, der Residenz des Großvezirs, und eine zweite nach dem Palast des Janitscharen-Aga abgeschickt, deren man sich als Geiseln bemächtigen wollte. Die Unternehmung mißlang; beide Großwürdenträger hatten sich, rechtzeitig gewarnt, über das Goldne Horn gerettet, aber der zwölfjährige Sohn des Aga wurde in Stücke gehauen, sein Harem geschändet, seine Dienerschaft niedergemacht. Eine dritte Bande zog der Wohnung des Agenten (Kapukiaja) Mehemed Alis von Aegypten zu, dem man wegen Einführung des Militär-Exercitiums grollte; auch hier wurden die Diener getödtet und das Haus geplündert, dessen Eigenthümer sich mit Mühe durch die Flucht den Unholden entzog.

Mit diesen elenden Erfolgen aber mußten sich die Aufständischen begnügen, und schon bereitete sich die Rache vor, welche sie so bald ereilen sollte. Es war von übler Vorbedeutung, daß ihre Helfershelfer vom Jahre 1807, die Jamak, Erbvertheidiger der Bosporusschlösser, und die Topdschi, Artilleristen von Top-Hana, ihnen die Unterstützung entschieden verweigerten; blieben die Pöbelmassen in der Hauptstadt ferner theilnahmlos und gelang es nur wenige Stunden Zeit zu gewinnen, so konnte der Sultan ihnen eine imposante Uebermacht entgegenstellen. Durch eine ebenso fein ersonnene, wie verwegen ausgeführte List des Kul Aga, des zweithöchsten Offiziers der Truppe, glückte es, die erwünschte Zögerung zu Wege zu bringen. Derselbe begab sich, als wolle er sich dem Aufruhr anschließen, mit Sonnenaufgang auf den Etmeidan, nahm an der Debatte der Ustas Theil und rieth, vor allen Dingen eine Deputation an den Sultan zu senden; er selbst wäre bereit, sich an die Spitze dieser zu stellen, wenn sie, die Unzufriedenen, nur von dem etikettenwidrigen *mündlichen* Vortrag absehen und ihr Gesuch in üblicher Form als Bittschrift überreichen wollten. Die rohen Burschen ließen sich mit diesem Vorschlage fangen, man sah sich nach einem Schreiber, nach Tinte und Papier um, und bis das Actenstück, fertig redigirt, der Deputation übergeben werden konnte, waren zwei volle Stunden verflossen.

Bekämpfung des Aufstandes.

Dem Reis-Efendi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war die Bewegung durch einen den Meuterern nahestehenden Vertrauensmann gleich im Anfange verrathen worden. Dieser Beamte hatte, wie die Mehrzahl seiner Collegen, bereits seine Sommerwohnung am Bosporus bezogen, und da bei der Nichtbetheiligung der Jamak der freie Verkehr auf der Meerenge ungestört blieb, so konnte leicht die Benachrichtigung nach allen Seiten ausgesandt werden. Noch vor Sonnenaufgang war das ganze Ministerium, der Mufti, die Commandanten beider Bosporusufer, die vornehmsten Ulema u. s. w. in dem kaiserlichen

Serai von Constantinopel, der mit ihren Höfen und Gärten den Raum einer kleinen Stadt einnehmenden, nach zwei Seiten vom Meere umspülten und nach der dritten gegen die Stadt durch eine Mauer mit Zinnen und Thürmen vertheidigten Residenz des Sultans, versammelt.

Dem Letzteren war drei Jahre vorher nach langer Kinderlosigkeit ein Sohn, sein späterer Nachfolger auf dem Throne der Osmanen, Abdul Medjid, geboren worden; er war also nicht mehr einziger und nebenbuhlerloser Vertreter seiner Familie, und im Falle seines Unterliegens stand die Rücksicht auf die Erhaltung des heiligen Geschlechts seiner Ermordung nicht mehr im Wege. Von dem Aufstande benachrichtigt, ließ er sich zunächst dies geliebte Kind bringen, und es mögen eigenthümliche Gedanken gewesen sein, mit denen er es herzte und zum Abschied küßte. Dann legte er seine Waffen an und ergriff mit Energie seine Maßregeln.

Allmählich trafen schon die Truppen Mehemed Beys und Hussein Paschas in großen Böten vom Bosporus her ein. Der Sultan selbst fuhr über den Hafen nach Top-Hana hinüber, um mit dem Großmeister der Artillerie das Nöthige zu verabreden. Nach seiner Rückkehr wurde im Serai eine Divanssitzung gehalten und der Beschluß gefaßt, wie zum Kampfe gegen die Ungläubigen das Chyrka-i-scherif, die heilige Fahne des Propheten, aufzupflanzen.

Rasch wurde nun der Hippodrom besetzt, und von da aus ungefähr parallel mit der Seraimauer sowohl gegen das Goldne Horn als auch gegen das Marmorameer ein fester militärischer Cordon gezogen, hinter welchem die von Top-Hana herübergekommene Artillerie zu Fuß und zu Pferde, mit 25 Feldgeschützen, die Corps der Bombardiere, der Pionniere und die anatolischen Milizen sich zum Angriff ordneten.

So standen die Verhältnisse, als endlich die Deputation der Ustas erschien, um dem Sultan ihr in die Form eines Immediatgesuchs gekleidetes Ultimatum zu überreichen. Sie erboten sich darin, die Waffen niederzulegen, vorausgesetzt, daß der Sultan 1) die ihnen so verhaßte neue Truppe der Muallem Ischkendj auflöse und 2) ihnen die Köpfe des Großvezirs, des Aga Pascha, des dermaligen Aga, des Mufti, des Agenten Mehemed Alis, des Großmauthners und des Silihdar, persönlichen Adjutanten Machmuds, ausliefern würde. Die Botschaft kam zu spät, um noch furchtbar zu sein; es blieb ihr nur die maßlose Frechheit, welche reizte, ohne zum Zweck zu führen. Der Sultan ließ den Deputirten antworten, er sei gewohnt, Befehle zu ertheilen, nicht zu empfangen, und weit entfernt, ihnen die Köpfe seiner Getreuen zu übersenden, werde er die ihrigen holen, sofern sie sich nicht sofort auf Gnade und Ungnade ergäben. Es war der wilde, rohe Hussein, welcher diese Worte, mit Hohn gewürzt, der Deputation überbrachte. Der Abzug der letzteren wurde das Signal zur Eröffnung der Feindseligkeiten.

Schon war die heilige Fahne aus der Schatzkammer des Serai hervorgeholt worden, und der Nakyb-el-Eschraf, das Haupt der Nachkommen des Propheten, hatte sich mit der herkömmlichen Eskorte dieser Reliquie, den zahlreichen Scherifs und Softas der Hauptstadt, eingestellt, um sie nach der Achmeds-Moschee zu geleiten. Oeffentliche Ausrufer durcheilten die Straßen und forderten überall das gläubige Volk auf, sich um das Banner des Islam zu schaaren, die Religion und den Sultan zu vertheidigen. Der Erfolg dieser Maßregel übertraf die Erwartung; zu Tausenden fanden sich die Muhammedaner auf dem Hippodrom ein, alle Stände, alle Lebensalter stellten sich dem Sultan zur Verfügung. Allerdings bedurfte dieser einer solchen Hülfe nicht, aber die Empörer hatten auf dieselbe für sich gerechnet und mußten nunmehr sehen, wie aus den Gilden und Hauseignern in jedem Quartier freiwillig Schutzmannschaften zusammentraten, um überall in der ungeheuren Stadt gegen etwaige Aufstandsgelüste Ruhe und Gesetzlichkeit aufrecht zu erhalten.

Ausrottung der Janitscharen.

Machmud ließ jetzt seine Truppen gegen den Etmeidan vorrücken, woselbst die Rebellen rath- und führerlos, dennoch aber mit fatalistischer Hartnäckigkeit zur Vertheidigung ihrer Armeekessel entschlossen, des weitern Verlaufs warteten. Eine abermalige Aufforderung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, blieb unberücksichtigt, und so erfolgte der Befehl zum Angriff. Der Widerstand war unbedeutend. Nicht stark genug, die Offensive zu ergreifen, und von keinem schweren Geschütz unterstützt, sahen die Rebellen ihre Reihen durch die Feldgranaten ihrer Gegner, ohne ihnen einen erheblichen Schaden zufügen zu können, niedergeschmettert. Nur kurze Zeit hielten sie diese Probe aus, dann flüchteten sie in ihre am Etmeidan befindliche Kaserne, ein wohl geräumiges, aber nach Stambuler Sitte hauptsächlich aus Holzbalken und Fachwerk aufgeführtes Gebäude, worin sie nicht lange Sicherheit finden konnten. Hussein Pascha verstellte alle Ausgänge und ließ die Kaserne in Brand legen. In ihrer Verzweiflung versuchten die Janitscharen eine zweite Deputation an den Sultan zu schicken und nunmehr seine Gnade anzuflehen. Aber ihre Abgeordneten wurden sofort in Stücke gehauen. Machmud war eben da angelangt, wohin er seit 18 Jahren zu kommen sich sehnte, er hatte die lästigen Gegner seiner Unumschränktheit, die Mörder so vieler seiner Vorfahren, wie in einer Falle gefangen. Der Mufti sprach feierlich den Fluch über sie aus, er erklärte ihre Niedermachung für ein gottgefälliges Werk und den im Kampfe gegen sie erlittenen Tod für Glaubensmarthyrthum. So begann denn ein furchtbares Blutbad unter den Rebellen; wer sich den Flammen der

brennenden Kaserne entzog, der fand seinen Tod durch die Waffen, sowie er ins Freie trat. Nur wenige wurden lebendig eingebracht, aber die Zahl der Gefangenen wuchs rasch durch solche Personen, welche, ohne sich bei dem Aufstande offen betheiligt zu haben, ihrer Gesinnung nach verdächtig schienen. Nie hatte der Satz: wer nicht für uns ist, der ist gegen uns, eine consequentere Geltung. Um 9 Uhr Abends war die Kaserne des Etmeidan ein mit Leichen angefüllter rauchender Trümmerhaufen, jeder Widerstand hatte längst aufgehört, aber noch dauerte das Gemetzel fort. Die Thore der Stadt waren seit Vormittag bis auf das am Goldnen Horn gelegene Garten-Thor (Bagtsche Kapu), durch welches die großherrlichen Truppen ihre Zuzüge bekamen, geschlossen worden; alle Wachen waren mit Soldaten Hussein Paschas besetzt, an Entrinnen war demnach nicht zu denken. Gegen 1000 Janitscharen wurden von den Truppen und Bürgerwachen — Ehl-i-Jrz, Ehrenmänner, wie sie sich nannten — nach dem Hippodrom geschleppt und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches außer dem fürchterlichen Hussein Pascha den Mufti, die Kaziaskers, den Großvezir u. s. w. zu seinen Mitgliedern zählte. Das Verfahren war hier ebenso summarisch wie rücksichtslos. Vorgeführt zu werden war ein hinreichender Grund zur Verurtheilung; die ganze Menge wurde kaltblütig erdrosselt und die Leichen in das Marmora-Meer geworfen.

Nur 87 Todte kostete der Tag den Truppen des Sultans; das Werk war in so blutiger Weise vollbracht worden, daß für die folgenden Tage nur eine schwache Nachlese übrig blieb. Der 16. Juni war ein Freitag, an dem der Sitte gemäß der Sultan zum Mittagsgebet sich im Pomp zur Moschee begeben und vor dem Betreten des geweihten Raumes sich von dem Janitscharen-Aga die Ueberschuhe abnehmen lassen mußte. Machmud unterzog sich dem Brauche; er zeigte sich dem Volk als Sieger, geleitet von 600 Artilleristen und Bombardieren, deren Chef, der Großmeister der Artillerie, den Dienst des Janitscharen-Generals versah. Gleichzeitig wurden die Kessel — bis dahin der Schrecken der christlichen Rajah und ein Gegenstand der Verehrung der Muhammedaner — öffentlich mit Koth besudelt, die Fahnen zu Boden getreten und zerstückelt, die charakteristische, den Aermel des National-Heiligen Hadji Bektasch nachahmende Filzmütze der Janitscharen durch die Straßen geschleift und ein Ferman veröffentlicht, welcher die Vernichtung des Corps und seinen Ersatz durch eine neue Truppe aussprach.

Dies merkwürdige Actenstück, vom 11. Dzilkadeh, 1241 d. H. (d. h. d. 16. Juni 1826) datirt, ist an den Kadi oder Oberrichter von Constantinopel gerichtet. Es ergeht sich zunächst in Reflexionen über die Geschichte des Islam, welcher sein Wachsthum und seine Erfolge der Reinheit seiner Grundsätze und seinen siegreichen Armeen verdankt habe. Die frühere Wirksamkeit des Janitscharen-Corps, der ältesten militäri-

schen Stiftung des Reichs, wird lobend anerkannt, aber, heißt es dann weiter, allmählich sei diese Truppe ausgeartet, seit einem Jahrhundert habe sie stets vor dem Feinde die Flucht ergriffen, zahllose Festungen den Ungläubigen überlassen und dennoch daheim sich immer anspruchsvoller und zügelloser aufgeführt. Anderseits sei von der Regierung das militärische Exercitium längst als der Grund der Uebermacht der christlichen Armeen erkannt und zweimal ein Versuch gemacht worden, dasselbe auch in der Türkei einzuführen. Aber der Widerstand der Janitscharen habe diese Versuche scheitern machen, und Herrscher, welche nach ihren Verdiensten bis zum Untergange der Welt hätten leben sollen, seien ihrer Wildheit als Opfer gefallen. Weiter wird dann die Stiftung der Muallem Ischkendj, die Opposition der Janitscharen und ihr Aufstand erzählt, bei welcher Gelegenheit der Ferman ihnen wohl nicht sehr wahrheitsgetreu vorwirft, überall den Koran, wo sie seiner habhaft geworden, in Stücke gehauen zu haben. Aller Religion baar, ein Abscheu des Publikums, seien sie niedergeschmettert worden, das heilige Gesetz selbst habe ihre Abschaffung verlangt. Uebrigens wisse man, daß andere Corporationen heimlich die Rebellion gefördert haben, und mit ihnen solle in gleicher Weise verfahren werden. Man besitze thatsächliche Beweise, daß das Janitscharen-Institut nur noch auf Sünde begründet gewesen sei, wie man auch bei vielen Leichen, neben dem Zeichen der 75. Orta, das christliche Kreuz auf dem Arme eintätowirt gefunden habe. So seien denn nunmehr der Mufti, das Corps der Ulema und die höchsten Staatsbeamten in der Achmeds-Moschee zusammengetreten, und es sei von ihnen unter Abschaffung der Janitscharen-Miliz die Bildung einer andern Truppe beschlossen worden. Der Name Janitschar solle nicht mehr gehört werden und die an ihre Stelle tretende Truppe den Namen: „Neue siegreiche muhammedanische Armee" führen. Weiter ist dann von der Belohnung der Getreuen die Rede, u. a. wird Hussein Pascha zum Seraskier befördert, auch sollen die Gemeinen an ihren Soldforderungen nichts verlieren, es soll Niemandem Unrecht geschehen. Alle Privilegien des einen Corps vor dem andern werden aufgehoben; sämmtliche Muhammedaner sollen wieder eine Kriegerkaste bilden. — Dies Alles sollen die Imams in den Moscheen dem Volke verkündigen. Jeder ehrsame Mann soll sofort wieder „seinen Kaufladen öffnen und seinen Geschäften nachgehen, zugleich aber Gebete an den Allerhöchsten, den Allmächtigen, für das Wohlergehen des erhabenen, gewaltigen und furchtbaren Padischah, des Asyls der Welt, unseres Allergnädigsten Gebieters, richten."

Nächste Folgen der Janitscharen-Vertilgung.

So war also durch einen kühnen Staatsstreich das Bollwerk der starren Mittelalterlichkeit in der Türkei zu Boden geworfen, und dem

Sultan öffnete sich die lange erstrebte Möglichkeit, sein Volk einer neuen Zeit entgegen zu führen. Der Sieg war ein vollständiger gewesen; während das Geheul der sich des Feuers und Schwertes ohnmächtig Erwehrenden über das Goldene Horn hinüber schallte und bis in das Franken-Quartier von Pera gehört wurde, lagerte sich ein dumpfer Schrecken über den zahlreichen muhammedanischen Bevölkerungen der Vorstädte, und Niemandem kam es in den Sinn, durch einen Angriff auf die Thore zu Gunsten der Unglücklichen eine Diversion hervorzubringen. Dem Divan war diese gebrochene Stimmung recht; es wurde sogar verbreitet und geglaubt, 33,000 Janitscharen, anstatt 6000, wären kaltblütig vom Großherrn hingeschlachtet worden, und der damals ergangene Befehl, das Wort Jenitscheri nicht laut auszusprechen, wurde noch 25 Jahre später auf Straßen und Märkten mit einer gewissen Aengstlichkeit beobachtet. Die große Kaserne des Etmeidan blieb eine Ruine, die Moschee der Janitscharen, die Tavernen und Kaffeehäuser, in welchen sie vorzugsweise verkehrten, wurden niedergerissen; überhaupt sollte nichts an die einst so stolze und mächtige Stiftung Murads I. erinnern. Sogar die marmornen Leichensteine der zahlreichen Begräbnißstellen, welche sich durch die auf ihnen dargestellte Filzärmel-Mütze als janitscharischen Ursprungs kund gaben, wurden — so weit ging die Rache Machmuds — gegen allen orientalischen Brauch sammt und sonders zur Unkenntlichkeit zerschlagen.

Aber der Sultan ließ sich durch diesen ersten Erfolg nicht einschläfern, so sehr auch das Volk ihm überall, wo er im Publikum erschien, den altherkömmlichen Segenspruch des Bin jascha! (möge er 1000 Jahre leben) entgegenrief. Hatten sich die Janitscharen in den Kriegen mit Schande bedeckt und waren sie in der Hauptstadt zur Plage für Vornehm und Gering geworden, so boten, wie wir gesehen, doch nur sie den bedrängten untern Klassen der muhammedanischen Gesellschaft die Möglichkeit einer Abhülfe gegen die schonungslose Gewaltherrschaft von oben dar, welcher, außer ihren wirklichen Vergehen, noch alle erdenklichen, unverschuldeten öffentlichen Leiden, als Mißwachs, Hungersnoth, Seuche, Brand, beigemessen wurden. Was sollte werden, wenn auch dieser Schutz des Armen, dies Schreckmittel des Mächtigen wegfiel? Ein Umschlag der Gemüther zu Gunsten der Truppe konnte nicht ausbleiben, wenn die Erwartung einer paradiesischen Zukunft, welche das Publikum an ihre Vernichtung knüpfte, nicht sofort in Erfüllung ging. Der errungene Sieg mußte also rasch weiter ausgebeutet werden. Zwei zahlreiche Corporationen der Hauptstadt, die Brandlöscher und die Lastträger, die eine wie die andere bei den engen, für Wagen unpassirbaren Straßen und dem von der Hütte bis zum Palaste vorwiegenden Holzbau von großer Wichtigkeit, waren den Janitscharen affiliirt und bestanden ausschließlich aus Muhammedanern. Machmud hob beide auf, ließ ihre Vorsteher und angesehenern

Mitglieder hinrichten und verbannte den Rest auf immer in das Innere von Anatolien, von wo zu ihrem Ersatze armenische Bauerburschen herkommen mußten. Auch sonst dauerten die Hinrichtungen fort. Schon seit seinem Regierungsantritte hatte der Sultan eine Liste aller gefährlichen und mißliebigen Individuen anlegen lassen, von welcher die höchsten Beamten Abschriften besaßen und nach welchen die Verhaftungen vorgenommen wurden. In wenig Tagen erreichte die Zahl der erdrosselt ins Meer Geworfenen gegen 4000! Wie betäubt erlag das Volk dieser grausigen Energie, und Hunderte, die sich vor wenig Tagen als der Schrecken des Volks gefühlt hatten, ließen sich widerstandlos greifen und wie Schafe zur Schlachtbank führen.

Man begreift, daß dieser Härte in Verfolgung der Rebellen der Glanz der Belohnungen entsprach, welche den Dienst- und Fahnentreuen gewährt wurden. Der wilde Hussein erhielt als Seraskier das herrlich gelegene Eski Serai, die auf den Trümmern des Hauptpalastes der griechischen Kaiser errichtete älteste Sultans-Residenz, zur Amtswohnung; ihm, wie dem Mehemed Bey von Bekos und dem Großvezir wurden kostbare, mit Edelsteinen besetzte Dolche verehrt. Viele Offiziere, die sich am 15. Juni hervorgethan, wurden im Range befördert, die Jamak, die Topdji (Artilleristen), die Bostandji wurden öffentlich belobt und durch Geldspenden erfreut. Besonders zufrieden war man mit der Haltung der Jamak; man hatte sich ihrer so wenig sicher gefühlt, daß den aus Dienstneid mit ihnen verfeindeten Bostandji (den Hütern der offenen Batterien am Bosporus) der Befehl ertheilt worden war, sie schonungslos in den Grund zu schießen, falls sie in ihren Barken gegen das Goldene Horn hinunterführen. Die stambuler Jugend strömte, theils aus Furcht, theils aus Ehrgeiz, in die neuen Regimenter, deren Uniform der Sultan selber anlegte.

Aber schon nach wenig Tagen wurde die Untersuchung auf die andern alten Militär-Corps, die Djebedji, Zeughaus-Wächter, die Bostandji und sogar die Topdji, ausgedehnt und auch da über viele Individuen bei dem geringsten Verdachte die Todesstrafe verhängt. Das Corps der Jamak wurde ganz aufgehoben und ihnen frei gestellt, entweder in die neue Truppe einzutreten oder nach Anatolien auszuwandern. Nur Greise und Verheirathete durften in den Bosporusschlössern bleiben, deren Bewachung den Topdji übergeben wurde.

Inzwischen gingen von Smyrna und andern nahen Seeplätzen, dann auch aus den wichtigeren Städten Rumeliens und endlich von den ferneren Statthalterei-Sitzen Anatoliens und Syriens Nachrichten ein, daß die Auflösung der dortigen Janitscharen-Odas beinahe widerstandlos von Statten gegangen. Nur in Erzerum und Aleppo waren einige Hinrichtungen nöthig gewesen, und die Köpfe der Verurtheilten begleiteten die Berichte, um vor dem Serai zur Schau aufgestellt zu werden. So

wenig solche vereinzelte Abtheilungen der Truppe nach der Vernichtung ihres gemeinsamen Mittelpunktes zu Besorgnissen Anlaß boten, so hätte doch die Nachricht von diesen ferneren Erfolgen nebst den aus den Provinzen vielfach eintreffenden Zustimmungs-Adressen den Divan zu größerer Milde stimmen sollen. Gleichwohl dauerte die Untersuchung und Verfolgung in gleicher Strenge fort. Den Janitscharen waren die Bektaschi ursprungsverwandt und verbrüdert, ein unter dem geringen Volke in dem Geruch der Heiligkeit stehender, hochangesehener Derwisch-Orden, dessen Mitglieder aber nicht selten hinter der Maske fanatischen Glaubenseifers Laster aller Art verbargen. Machmud hob den Orden auf, ließ seine in Constantinopel befindlichen Klöster — es gab deren 14 — schleifen, den Scheich enthaupten und seinen Kopf mit einem Plakat, welches als sein Verbrechen Völlerei angab, öffentlich ausstellen. Die Derwische, gegen 200 an der Zahl, wurden nach Kleinasien verbannt, hatten sich aber kaum aus dem nächsten Bereich der sie verehrenden Volksschichten der Hauptstadt herausbegeben, als sie sammt und sonders erdrosselt und somit unschädlich gemacht wurden. Auch eine Abtheilung der schon früher verbannten Brandlöscher wurde in Kleinasien von einer nachgeschickten Truppe überholt und wegen angeblicher Theilnahme an den Plünderungen der Nacht vom 14. auf den 15. Juni auf der Stelle niedergestoßen.

Ueberhaupt bewies sich Machmud überall als treuer Anhänger der türkischen Maxime, daß List die beste aller Waffen sei. Einige höhere Janitscharen-Offiziere, welche sich vor 19 Jahren an dem Aufstande gegen Selim betheiligt hatten, neuerdings aber wegen ihres Wohlverhaltens belobt und befördert worden waren, wurden jetzt aus der Fülle der Sicherheit herausgerissen und hingerichtet. Dasselbe Schicksal hatten andere seit Selims Zeiten verbannte und in den anatolischen Binnenstädten halbvergessene Rebellen, deren Namen nur die Blutliste noch aufbewahrte. Die Tabialy (Garnison kleinerer Redouten am Bosporus), die Bostandji und Djebedji, welche, wie zur Vernichtung der Janitscharen, so zur unblutigen Unterwerfung der Jamak wirksam beigetragen und dadurch ihre Treue bezeugt hatten, wurden nun ebenfalls aufgelöst und zum Eintritt in die neue Miliz gezwungen.

Reactionsversuche.

Hatte der Sultan eine baldige Reaction vorhergesehen, so gaben ihm die Ereignisse vollkommen Recht; es war eben nicht möglich, alle Keime derselben in Blut zu ersticken, und vielleicht reizte die von ihm bewiesene Härte die Ueberlebenden nur noch mehr auf. Schon nach der Zerstörung des Bektaschi-Ordens, welche im Publikum als sträfliche Versündigung am Islam galt, war ein mannigfaltiges Murren laut geworden.

Anschlagzettel nannten Machmud den Henker der Gläubigen und weissagten ihm das Schicksal Selims. Fanatische Ulema versammelten heimlich um sich die Unzufriedenen; seit August begann sich das allgemeine Unbehagen in altherkömmlicher Weise durch Brandstiftungen kund zu geben, welche in wenig Wochen mehr als ein Achtel der Weltstadt und zwar die reichsten und blühendsten Quartiere, die Bazare, die Waarenhäuser, das Pfortengebäude, die Wohnungen der meisten Minister, das armenische Patriarchat u. s. w. in Asche verwandelten. Man schätzte den Verlust auf 50,000,000 Piaster (gegen 3,100,000 Thlr.). Die noch immer ausgestellte heilige Fahne wurde weniger wegen des hergestellten Friedens, als um nicht zu Schaden zu kommen, in den zur Aufbewahrung der Reliquien des Propheten bestimmten Kioschk des innersten Serais zurückgetragen. Im October wiederholten sich die Versuche, die Hauptstadt einzuäschern. Einige bei dem Hauptgemetzel verschont gebliebene Janitscharen Offiziere, der in den Bosporusschlössern belassene Rest der Jamak, eine Menge Badeburschen und Fruchthändler nebst einer Anzahl wider ihren Willen zu der neuen Truppe assentirter Janitscharen und Bombardiere hatten sich mit den Mißvergnügten unter den Ulema zu einem Complot vereinigt, welches unter Umständen nicht nur der Reform, sondern sogar dem Leben des Sultans hätte gefährlich werden können. Die Wiederherstellung des Janitscharenthums war erster, die Abschaffung der Neuerungen zweiter Vereinszweck. Nachdem schon zwei Regimenter der neuen Truppe sich den Uebelgesinnten angeschlossen, vereitelte die Regierung, durch Verrath unterrichtet, mittels rechtzeitigen Einschreitens das ganze Unternehmen. Gegen 800 der Mitglieder des Complots wurden heimlich hingerichtet und 2000 mußten nach dem Innern Kleinasiens in die Verbannung ziehen. Den Massen imponirte diese unerbittliche Strenge dermaßen, daß die unleugbar weit verbreitete Vorliebe für die alten Zustände doch nicht mehr laut zu werden wagte und Machmud nach wie vor ungefährdet zu Fuß mit wenigen Begleitern auf den Straßen Stambuls sich zeigen konnte.

Indessen nahm er aus den so enthüllten Reactionsgelüsten zur Veröffentlichung eines weiteren Fermans Anlaß, eines jener Actenstücke, welche deutlicher als lange Beschreibungen die Zustände der Epoche malen. Die Verbrechen der Janitscharen werden darin noch einmal dargelegt und die Auflösung des Corps als ein Erforderniß des göttlichen Rechts, als dringendes Verlangen der Ulema und aller guten Muhammedaner hingestellt. „Sie sind vernichtet,“ heißt es dann, „und Ruh' und Ordnung herrschen wieder; jeder fromme Mensch sollte dafür Gott danken. Dennoch aber giebt es unruhige Köpfe, welche unter dem Deckmantel des Religionseifers heimlich die Sache der Rebellen fördern. Diesen gesellen sich die Weiber der Hingerichteten bei, welche überall freche Reden führen. Mit besonderem Erfolg arbeiten solche Wühler nach Feuersbrünsten, welche

doch der wahre Muselmann als göttliche Züchtigung und Anlaß zur Buße hinnehmen sollte.“ Nach weiterer Ausführung dieser Gedanken schließt dann die Verordnung: „Von heut ab werden Spione der Regierung in einer sie völlig unkenntlich machenden Verkleidung die verschiedenen Stadttheile besuchen, und nicht minder werden Frauen, ebenfalls verkleidet, in die Privathäuser, die öffentlichen Bäder u. s. w. eindringen und die geführten Unterhaltungen belauschen. Wer immer, Mann oder Weib, Groß oder Klein, sich falsche Gerüchte zu verbreiten oder aufwieglerische Reden zu führen erfrecht, der soll sofort ergriffen, keine Gnade, kein Verzug soll ihm bewilligt, auf keine Protection soll Rücksicht genommen, auf keinerlei Flehen oder Fürbitte gehört werden . . . Männer und Weiber, gleichviel welchen Standes, sollen arretirt und zum abschreckenden Exempel jene auf der Stelle hingerichtet, diese erdrosselt und ins Meer geworfen werden.“ —

Es scheint nicht, als ob sich zur Ausführung dieser Drohung viel Anlaß geboten hätte. So wenig Vertrauen bis dahin bei dem türkischen Volke die Neuerungen genossen, so gewaltig war die Scheu, welche die eiserne Consequenz ihres Urhebers einflößte. Die gewöhnliche Bezeichnung des Sultans im türkischen Volke ist Chunkiar, eine Abkürzung von Chundkiar, der Gebieter, aus welcher aber die constantinopolitanischen Gelehrten durch falsche Ableitung einen „Blutvergießer“ machen. Machmud war unstreitig einer der größten Blutvergießer seines blutigen Stammes; eine fünfhundertjährige Tradition barbarischer Mißachtung von Menschenleben, ebenso wie die grundsätzliche Arglist und Treulosigkeit der Osmanen, fand, wo es sich um sein und seines Staates Interesse handelte, in dem Sohne des Jahrhunderts der Humanität einen eben so getreuen Adepten, wie irgend einer seiner mittelalterlichen Vorfahren gewesen war. Diese Eigenschaft mochte nebst der Beharrlichkeit unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig sein, um zum Ziele zu gelangen; jedoch würde sie allein nicht genügt haben. Machmud hatte aber auch orientalische Großmuth; wie er seine Anhänger reich belohnte, so konnte er seinen Feinden verzeihen, wenn ihr Vergehen in einer persönlichen Kränkung aufging und seinem Prinzip daraus kein Schade erwuchs. Sein Streben war ein reales, auf die Wiederherstellung der osmanischen Macht gerichtetes, und wenn er auch nicht weniger als irgend ein anderer Selbstherrscher sich diese Macht in seiner Person zusammengefaßt dachte, so vermochte er doch sein persönliches Gefühl dem Gewinn des Ganzen zum Opfer zu bringen. Einem solchen Manne konnte es trotz aller Ungunst der Verhältnisse an großen Erfolgen nicht fehlen.

Eine gleichzeitig mit dem eben erwähnten Ferman im October 1826 erlassene Verordnung, welche das Heimfallrecht der Krone aufhob, bezeugte, wie der Sultan das öffentliche Wohl über seinen Privatvortheil stellte. Da in früheren Jahrhunderten die höheren Staatsbeamten ge-

wöhnlich aus den Itschoglans des Serai, einer Art von Mamluken-Garde, genommen worden waren, so hatte sich die nicht auf heiligem Recht beruhende, lediglich traditionelle Satzung herausgebildet, daß der Beamte durchweg Sklav des Großherrn sei und demselben mit Gut und Blut zur Verfügung stehe. Während also zur Hinrichtung eines andern Staatsangehörigen stets eine richterliche Sentenz erforderlich war, genügte für die des Beamten der ausgesprochene Wille des Herrschers. Dieser Letztere aber galt als der Universalerbe, nicht nur der Hingerichteten aller Classen und Confessionen, sondern überhaupt — die Ulema ausgenommen — aller seiner Beamten, gleichgiltig welchen Todes sie gestorben. Es ist leicht verständlich, daß dies unbillige Gesetz eine entsetzliche Unsicherheit in alle Verhältnisse brachte, eine gedeihliche Entwickelung der Geschlechtsfolge, der Familie im höheren Sinne, unmöglich machte und dagegen den krassen Fatalismus, das brutale Nachjagen augenblicklicher Genüsse gewaltig förderte. Es war dies ein allgemein empfundener Uebelstand; nicht allein der Beamte, welcher jeden Augenblick einer Laune oder Intrigue zum Opfer fallen konnte und dann mit dem Bewußtsein starb, daß er seine Familie im Elende zurücklasse, auch der Privatmann sah bei dem schlechten Zustande der Rechtspflege, sobald sein Vermögen die Habsucht reizen konnte, beständig das Damokles-Schwert eines vom Zaun gebrochenen Strafprozesses über sich schweben, indem es nur eines Winkes von oben bedurfte, um ein Todesurtheil gegen ihn zu erlangen. Die dem Staatsschatze aus jenem Gesetze jährlich zufließenden Einnahmen waren sehr beträchtlich, und eben darin lag, wie für das Publikum die Gehässigkeit, so für die Krone der Reiz, es in Zeiten der Verlegenheit in Anwendung zu bringen. Noch drei Monate vorher hatte Machmud, um nach der Janitscharen-Vertilgung seine Getreuen belohnen zu können, einen jüdischen Banquier Schabdji, dem nichts vorgeworfen werden konnte, als daß er für den Geldmäkler jener Miliz Fürbitte beim Seraskier eingelegt hatte, in seinem Hause erdrosseln lassen und sich seines ungeheuren Vermögens bemächtigt. Er wußte also aus eigener Erfahrung, welchen Vortheilen er entsagte, als er das Regal und zugleich das mit dem Einziehen der heimgefallenen Güter beauftragte Bureau (Muchalefat-Kalemi) aufhob. Die deshalb erlassene Verordnung sucht sogar die Krone wegen der so widerwärtigen Uebung zu entschuldigen, indem sie versichert, daß dieselbe ihren Grund in der unersättlichen Habsucht der Janitscharen gehabt habe. Da dies Corps nun nicht mehr bestehe, so solle Niemand mehr in die Verlassenschaften, weder der Staatsbeamten, noch der Privatleute, weder der Muhammedaner, noch der Rajah, eingreifen dürfen.

Allerdings ging, wie bereits bemerkt, Machmuds Streben vornehmlich auf die Wiederherstellung der Macht des osmanischen Staats, die Fähigkeit desselben, dem Auslande Widerstand zu leisten und im Innern seine Integrität zu behaupten. Er hatte erkannt, daß zu diesem Zwecke eine

wohlorganisirte Armee das erste Erforderniß sei, aber er sah auch ein, daß eine solche neue Schöpfung überhaupt neue Verhältnisse voraussetze, welche ins Dasein zu rufen er für seine Bestimmung hielt. Diese Armee sollte zunächst auf 96,000 Mann regulärer Infanterie, d. h. 8 Divisionen von je 8 Regimentern zu 1500 Mann gebracht, dann die Artillerie bedeutend vermehrt und europäisch geschult werden. Drei jener Divisionen sollten in der Hauptstadt liegen, welche man durch ein System von starken auf der äußeren Landseite sich vertheilenden Schanzarbeiten zu einer uneinnehmbaren Feste zu machen dachte. Zwei Kasernen von Banniz Tschiftlik und Daud Pascha, sowie ein dazwischenliegendes Militär-Lazareth, deren Bau damals in Angriff genommen wurde, gehörten bereits jenem Systeme an.

Die Beziehungen der Pforte zu den europäischen Mächten. Der griechische Aufstand und die öffentliche Meinung in Europa.

Während diese gewaltigen Veränderungen in Constantinopel sich vollzogen, hatte die Pforte auch in ihren äußeren Beziehungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, deren wichtigste der Kampf gegen die aufständischen Griechen und die Verhältnisse zu Rußland waren. Diese beiden Angelegenheiten, in ihren Ausgangs- und Zielpunkten einander fremd, stellten sich gleichwohl der Pforte als mannigfach verwandt dar und wurden aus diesem Grunde doppelt drückend und widerwärtig empfunden. Eine eingehende Beschreibung des griechischen Freiheitskampfes liegt uns hier fern und beschränken wir uns vielmehr auf eine kurze Angabe der das türkische Staatsleben berührenden Thatsachen und der sich daran knüpfenden politischen Erörterungen. Zum besseren Verständniß scheinen indessen einige einleitende Worte nützlich.

Wenn man jetzt, anderthalb Menschenalter nach jenen Ereignissen, auf den Agon, wie die Neugriechen emphatisch ihren Freiheitskrieg nennen, einen vorurtheilslosen Blick zurückwirft und dabei von dem, was sich auf griechischer Seite Löbliches und Entschuldigendes in den Motiven finden lassen kann, dem Durst nach nationaler Unabhängigkeit und dem erlittenen Drucke, absieht: so wird man nicht verkennen, daß dieser Kampf auf beiden Seiten durchaus den Charakter des schrecklichsten aller Kriege, denjenigen eines Bürgerkrieges unter Barbaren hatte. Es war das kein Krieg von Soldaten gegen Soldaten, sondern von den sämmtlichen Individuen des einen Volks gegen die des andern, wobei kein Alter, kein Geschlecht verschont, keine Schandthat, keine Grausamkeit unverübt gelassen wurde, wo kein Versprechen, kein Eidschwur galt, wo jedes Mittel, dem Gegner zu schaden, recht und erlaubt schien. Die Stärke der Griechen lag in der Ueberzeugung, daß es um Weib und Kind, um das Dasein selbst gehe; sie fochten mit dem Muthe der Verzweiflung im Bewußtsein, daß,

wer den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde scheue, sein Leben schimpflich durch einen türkischen Henker verlieren werde. Die ungeheure Uebermacht der Türken, noch gehoben durch das Gefühl, daß es gegen ein vor Zeiten schmählich unterjochtes Rajahvolk gehe, wurde dagegen vollständig paralysirt durch den Mangel an Disciplin und die rohe Beutelust der von nah und fern herangeführten Söldner, welche beim ersten Unfall feige auseinander zu stieben pflegten. Aber kein Zug von Ritterlichkeit, von Edelmuth, man möchte fast sagen, von Menschlichkeit gegen die Besiegten wird den kämpfenden Parteien nachgerühmt, ja die Häupter der Griechen übertrafen noch die türkischen Heerführer an Ehrgeiz und Eigennutz.

Zu dieser nüchternen Auffassung konnte aber in der damaligen gewaltig aufgeregten Zeit die öffentliche Meinung Europas nicht gelangen. Noch voll von den Hoffnungen, welche bei dem Sturze des napoleonischen Reichs rege geworden waren und seitdem mühsam durch Polizei-Maßregeln niedergehalten wurden, sah das Publikum der tonangebenden Continental-Staaten, wie dasjenige von England, nur das Berechtigte in der griechischen Schilderhebung, das Bedürfniß der Befreiung des vaterländischen Bodens von einem unerträglichen Joche. Durch Gymnasial- und Universitäts-Studien mit dem alten heidnischen Griechenland besser bekannt, als mit dem byzantinischen christlichen, erblickte die Masse der Gebildeten in jedem Klephten-Führer einen Miltiades oder Leonidas, und wenn von diesen Helden schändliche Treulosigkeit, als die Hinschlachtung ganzer türkischer Bevölkerungen, die die Thore ihrer Burg auf Zusage freien Abzugs geöffnet hatten, gemeldet wurden, so machte man wiederum nicht ihnen, sondern nur den Türken daraus einen Vorwurf, deren Druck die großen und herrlichen Eigenschaften der hellenischen Nation verdunkelt habe.

Die Volksmeinung war also überall in Europa für die Griechen eine günstige, hie und da sogar eine enthusiastische. Ueberall wurden Geldsammlungen für sie veranstaltet, und begeisterte Männer zogen zahlreich aus Frankreich, Deutschland, England u. s. w. nach der Morea, um für die Sache der griechischen Freiheit mit Gut und Blut einzustehen.

Die Cabinette.

In den Cabinetten aber war es anders. Der Einfluß, welchen der Fürst Metternich während und in Folge des Wiener Congresses gewonnen, ließ zunächst in den diplomatischen und Regierungs-Kreisen die jeder Freiheitsregung der Völker abholde und sie beargwöhnende Ansicht dieses Staatsmannes überall triumphiren. Die Pforte war da die legitime Obrigkeit und die griechische Erhebung Rebellion — eine Rebellion, welche auf die so gefürchteten, von Frankreich ausgegangenen, revolutionären Ideen, auf schwindlerische Aufwiegelung, auf die solidarischen Umsturzbestrebungen

der Demagogen aller Länder zurückgeführt wurde. Man war so weit entfernt, dem im Falle des Unterliegens mit dem gräßlichsten Elend bedrohten Volke irgend eine Unterstützung zu Theil werden zu lassen, daß man sogar die barbarischen Maßregeln der Pforte zur Unterwerfung der empörten Gebiete in der officiösen Presse zu beschönigen und den Griechen jedes Recht zur Unzufriedenheit abzusprechen sich bemühte. Dazu kam noch die Besorgniß, daß Rußland, wie schon früher, so auch jetzt den Aufstand zu einem Hebel seiner Politik machen und seine Eroberungspläne durch ihn einen entscheidenden Schritt weiter führen werde. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Griechen fanden demnach bei den Regierungen kein Echo.

Indessen standen begreiflicher Weise die fünf Großmächte der Frage, je nach ihrem verschiedenen Interesse, verschieden gegenüber. Allgemein war man überzeugt, daß man mit der Befreiung Griechenlands den ersten Anstoß zum Auseinanderfallen des alterschwachen Osmanen-Staats gebe, eine Einleitung zum Ende, welche dann in ihrem Fortgange zu hemmen unmöglich sein werde. Jenes Auseinanderfallen, meinte man, könne überhaupt nur den beiden Grenznachbarn, Oesterreich und Rußland, zu gute kommen, oder vielmehr, da jenes sich scheute, die Zahl seiner slavischen Unterthanen griechischer Confession noch ferner zu vermehren, nur Rußland. Was sollte nun aber werden, wenn dieses colossale Reich, welches vor einem halben Jahrhundert noch nicht an die Küste des schwarzen Meeres reichte, dahin gelangte, jenes Meer in einen ihm gehörigen Binnensee zu verwandeln? An dem Fortleben der ehrgeizigen Plane Katharinas zweifelte man aber ebenso wenig, wie an der Assimilirbarkeit der den Russen durch Religion, Sitte und zum Theil durch Ursprung so nahe verwandten griechischen, moldowlachischen und slavischen Bevölkerungen.

Oesterreich, welches unter den bestehenden Verhältnissen seine ausgedehnte Südost-Grenze bei etwa vorkommenden europäischen Zerwürfnissen durch einen selber nie gefährlich werdenden Nachbar gedeckt wußte, war mehr als jede andere Macht der Freiwerdung Griechenlands, als einer Veränderung des ihm vortheilhaften Status quo, entgegen. Ihm schloß sich zunächst England an, dessen Regierung freilich wegen der sich laut im Lande kundgebenden Sympathie für die Griechen der Frage nicht so frei gegenüber stand, wie Oesterreich, welches aber bei einem abermaligen Vorrücken Rußlands den Untergang seines politischen und commerziellen Einflusses im vordern Orient, ja sogar eine Gefährdung seiner Herrschaft in Indien besorgte. In Frankreich, in Preußen und Deutschland war die principielle Abneigung gegen die Erhebung von Anfang an durch humanitätisches Interesse sehr abgeschwächt, und wenigstens ließen sich dort Maßregeln gegen die Privat-Unterstützung der auf classischem Boden ihr Blut verspritzenden Kämpfer nicht erwarten.

Rußland.

Welche Stellung Rußland, die Schutzmacht der orthodoxen Kirche in der Levante, zu der Angelegenheit einnehme, war nicht so leicht zu erkennen, und doch war gerade sie vorzugsweise wichtig. Von Griechen in russischem Armeedienst, vor allen andern dem Fürsten Alexander Ypsilanti, war die erste Schilderhebung in den Donau-Fürstenthümern ausgegangen; es schien kaum denkbar, daß das petersburger Cabinet nichts von dem Plane gewußt haben sollte. Die Kunde von jener Unternehmung hatte in Constantinopel ein maßloses Wüthen der Regierung und des muhammedanischen Pöbels zur Folge gehabt; zu Ostern 1821 waren 21 Notabeln der griechischen Nation ohne Urtheil und Recht hingerichtet, der Patriarch und mehrere Erzbischöfe im festlichen Ornat vor den Kirchthüren aufgehenkt, 10 Kirchen zerstört und der russische Gesandte Stroganoff nur durch die Treue und Energie seiner Janitscharen-Wache vor den Mißhandlungen der fanatisirten Menge gerettet worden. Rußland hatte bereits wegen Nichterfüllung einiger Paragraphen des Vertrags von Bukarest vergebens Beschwerde geführt, jetzt verlangte es noch wegen Beleidigung seines Gesandten, wegen Verletzung der Privilegien der Kirche Genugthuung. Machmud aber, durch den griechischen Aufstand gegen Rußland aufgebracht, verweigerte nicht nur diese, sondern überhaupt jede Auskunft über das Vorgefallene, so daß Rußland sich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen genöthigt sah. Allgemein glaubte man damals, daß Kaiser Alexander zum Kriege schreiten werde, welcher diesmal, als der Befreiung der Griechen förderlich, in ganz Europa die Sympathie der liberalen Parteien für sich gehabt haben würde. Zum Erstaunen der Welt aber zeigte sich der Czar der griechischen Erhebung mindestens äußerlich nicht weniger abgeneigt, als die andern Großmächte. Die Verleugnung Ypsilantis und seine Streichung aus der Armeeliste war der Pforte ein Beweis der Wohlgesinntheit Alexanders I.; der diplomatische Bruch verlor seinen anfänglichen bedrohlichen Charakter, und durch die Vermittlung Oesterreichs und Englands kam es dahin, daß Rußland unter Wiederanknüpfung der Verbindungen behufs weiterer friedlicher Verhandlungen in der Person eines gewissen Minciaki einen Geschäftsträger nach Constantinopel sandte.

England. Georg Canning.

Während der ersten Jahre des griechischen Aufstandes bereiteten also die äußeren Beziehungen dem Sultan bei seinen Bemühungen, die Provinz zum Gehorsam zurückzuführen, von keiner Seite Schwierigkeiten, und die Griechen blieben lediglich auf ihre eigenen Hülfsmittel angewiesen. Weniger günstig begannen sich aber die Verhältnisse für den Divan

zu gestalten, als nach des Marquis von Londonderry Tode Georg Canning die Seele des englischen Cabinets wurde. Dieser geistreiche Staatsmann war sich in vollem Maße der Schwierigkeiten bewußt, welche für die Interessen seines Landes ein Abweichen von der traditionellen türkenfreundlichen Politik zur Folge haben könnte; aber er erkannte auch, daß Rußland nicht immer den müßigen Zuschauer bei den Schlächtereien in der Morea werde abgeben wollen, daß, wenn der Aufstand genöthigt werde, sich ganz und gar dieser Macht in die Arme zu werfen, wenn die wachsende Unpopularität der Türkei jedes Einschreiten der westlichen Staaten zu ihren Gunsten unmöglich machte, die gefürchtete Machtvergrößerung des nordischen Reichs durch engherzige Zurückhaltung eher gefördert als verhindert werden müßte. Er war hochherzig genug, an die Möglichkeit einer Einigung der Anforderungen der Menschlichkeit mit denen der Staatsweisheit zu glauben, und ergriff demgemäß seine Maßregeln. Sein erster Schritt in dieser neuen Bahn war der an die englische Marine erlassene Befehl, die von den Griechen angeordnete Blokade türkischer Häfen anzuerkennen. Unter Cannings Augen traten zugleich in London Gesellschaften zur Unterstützung der schwer bedrängten Nation zusammen, und zu Anfang des Jahres 1824 wurde sogar daselbst eine namhafte Anleihe für dieselbe abgeschlossen. Die Bemühungen freilich, auch in Constantinopel solchen milderen Ansichten Geltung zu verschaffen, mit denen der britische Botschafter, der später so berühmt gewordene Stratford Canning, beauftragt war, scheiterten an der halsstarrigen Festigkeit Machmuds, welcher von einer Einmischung fremder, christlicher Mächte in eine Angelegenheit, die er lediglich als Rebellion und Landesverrath betrachtete, durchaus nichts hören wollte.

Die Befürchtung Cannings, daß die Nichteinmischung Rußlands in die griechische Sache plötzlich ein Ende nehmen könnte, war eine begründete. So warme Sympathien sich überall im westlichen Europa für die Aufständischen kund gaben, so standen sie doch weit hinter denen zurück, welche ihnen das russische Volk in allen seinen Schichten widmete. Galten die Sympathien dort dem classischen Namen einer gegen grausame Despotie ringenden Helden-Nation, so hier den von dem Erzfeinde des Glaubens hingeschlachteten Confessions-Genossen. Und waren nicht die Beleidigungen, die Rußland theils unmittelbar in seinem Gesandten und der Nichtgewährung seiner tractatenmäßigen Rechte, theils mittelbar in dem schmählichen Angriff auf die orthodoxe Kirche zu Stambul erfahren, geeignet, einen abermaligen Krieg eben sowohl, wie die früheren, seit 100 Jahren gegen die Türkei geführten, zu rechtfertigen? Erkannte nicht ganz Europa Rußland die Befugniß zu, sich seine Genugthuung mit den Waffen zu holen? Wodurch wurde denn der Friede erhalten, welcher diesmal beinahe unnatürlich schien? Es war nur ein Mann, der den russischen Kriegseifer zurückhielt, freilich ein mächtiger, aber doch immer, der

Möglichkeit eines Gesinnungswechsels zu geschweigen, ein dem Gesetz der Sterblichkeit unterworfener, der Kaiser! Alexander I. hatte bekanntlich Jahre lang in dem Gefühle geschwelgt, der populärste Mann von Europa zu sein, und durch die eigenthümliche Beweglichkeit seines Geistes Hoffnungen ins Leben gerufen, vor deren Verwirklichung er sich nachher scheute. Seine Betheiligung bei den im Namen der heiligen Allianz vorgenommenen Repressiv-Maßregeln vernichtete seine Popularität, und dies Opfer erwarb ihm nicht einmal das Privilegium der geistigen Führerschaft in dem Staatenbunde, welche nicht ihm, sondern dem an Consequenz und Festigkeit ihm überlegenen Fürsten Metternich zufiel. Dazu kamen noch im Innern seines Landes Verschwörungen des Adels und der Offiziere, welche die Einführung einer freisinnigen Verfassung erstrebten und ihn, als diesen Plänen hinderlich, aus dem Wege zu räumen suchten. So geschah es, daß des nach soviel begeisterter Verehrung im Auslande geschmähten, im Inlande angefeindeten Mannes sich eine tiefe Verstimmung bemeisterte, welche die politische Thatkraft seiner Regierung überall lähmte.

Dennoch ist es fraglich, ob in Beziehung auf die griechische Angelegenheit jener Trübsinn sammt dem Einfluß des Fürsten Metternich hinreicht, die Lauheit des Kaisers zu erklären, und ob nicht noch schwerer der besondere Charakter der Erhebung in die Wagschale fiel, indem dieselbe von Anfang an das in Aussicht stellte, was sich nachher auch wirklich ergeben, ein von der mystisch-religiösen Schwärmerei Alexanders freies Ringen nach klar erkannten, eigenen politischen Zwecken. Wer über die Ziele der Bewegung so genau unterrichtet war, wie das petersburger Cabinet, der konnte nicht verkennen, daß das heilige Rußland nicht viel davon zu erwarten habe, und daß ihm durch den Erfolg viel wahrscheinlicher ein politischer Hebel aus der Hand gehen, als ein solcher gewonnen werden würde.

Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus von Rußland.

Der unerwartete Tod Alexanders (1. December 1825) setzte überall in Europa die Gemüther in fieberhafte Bewegung. Man fühlte, daß der heilige Bund eine seiner vornehmsten Stützen verloren, und man fragte sich, welche Veränderungen eine etwaige andere politische Grundansicht seines Nachfolgers mit sich bringen könnte. Dieser, der jugendliche Nikolaus, hatte gleich nach seiner Thronbesteigung bei Niederwerfung der zu Gunsten des Großfürsten Constantin versuchten Militär-Revolution so viel Muth und Entschlossenheit zu beweisen Gelegenheit gehabt, daß die Augen der Welt sich mit Bewunderung auf ihn richteten. Die von ihm den befreundeten Höfen ertheilten friedlichen Versicherungen fanden aber eben aus diesem Grunde, was die türkisch-griechischen Verhältnisse anbetraf,

keinen vollen Glauben. Man fühlte, daß ein solcher Herrscher sich die Fesseln der Metternichschen Ideen nicht gefallen lassen, daß er vielmehr dem in seinen Staaten zu Gunsten der leidenden Glaubensbrüder in der Türkei erschallenden Kriegsrufe um so gewisser nachgeben werde, als die von England den Griechen gewährten Begünstigungen schon die Besorgniß erregten, daß andere Mächte Rußland in der Hülfeleistung den Rang ablaufen könnten.

Einleitung zum Tripelallianz-Vertrage zu Gunsten der Griechen.

Auf England drückte wegen seiner mannigfaltigen Beziehungen zu der Levante vorzugsweise die Unsicherheit in Betreff der politischen Pläne des Kaisers, und eben von da ging der erste Versuch aus, die Angelegenheiten im ebenen Geleise zu erhalten. Der Herzog von Wellington, zugleich eine der ersten Größen seiner Nation und am russischen Hofe eine persona gratissima, wurde als außerordentlicher Botschafter nach St. Petersburg gesandt, um zunächst den jungen Kaiser zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen und weiter in geeigneter Weise einem Bruche zwischen der Türkei und Rußland vorzubeugen. Dies Streben war gewiß ebenso berechtigt, wie das Mittel, es zu erreichen, geschickt gewählt. Indessen zeigte sich bald, daß der große Feldherr diesmal einen Gegner vor sich hatte, dem er nicht gewachsen war. Das petersburger Cabinet behielt sich in allen die russischen Interessen unmittelbar und ausschließlich angehenden Fragen die unbedingteste Freiheit des Handelns vor und wies von vornherein jede dieselben betreffende fremde Einmischung zurück. Gleichwohl wußte es sich den Schein der Nachgiebigkeit zu bewahren, indem es in Betreff der griechischen Frage sich auf Verhandlungen einließ, deren Ergebniß in einem Protokolle vom 4. April 1826 niedergelegt wurde. Dies Document, welchem später auch Frankreich beitrat, wurde die Grundlage zu dem berühmten Tripel-Allianz-Vertrage vom 6. Juli desselben Jahres, welchen man als den entscheidenden Schritt zur Begründung eines völkerrechtlich anerkannten griechischen Staates zu betrachten hat. England hoffte dadurch dem russischen Kaiser die Hände zu binden und ihn von einseitigem Vorgehen gegen die Türkei abzuhalten — ein Erfolg, welchen es mit dem sicher zu erwartenden Verluste des Vertrauens der Pforten-Minister nicht zu theuer bezahlt zu haben meinte. Eine Entzweiung Englands mit dem Divan sahen aber auch die russischen Staatsmänner voraus; sie wußten, daß ein solches Ereigniß mit der Isolirung des Divans gleichbedeutend sei, und betrachteten es als das Minimum des ihnen aus der englischen Allianz zufließenden Vortheils. Mit der von ihnen stipulirten Beschränkung ihrer Verpflichtungen mußte ihnen die Sache um so willkommener sein, als nun doch England auch in gleichem Maße ihnen gegenüber gebunden war.

Einleitung zu dem Vertrage von Akkerman.

Das petersburger Cabinet zögerte auch nicht, thatsächliche Beweise von seiner Auffassung der Verhältnisse zu geben, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß es sich durchaus als Herrn der Situation fühlte. Während am russischen Hoflager mit dem britischen Botschafter über die gegenseitigen Verpflichtungen beider Regierungen Verabredungen getroffen wurden, geschah in Constantinopel ein bedeutsamer Schritt, um der Sonderstellung des Czaren ihr Recht zu verschaffen. Der Geschäftsträger Minciaki erhielt eine Depesche (vom 17. März 1826), welche als das Ultimatum seiner Regierung in Beziehung auf die russisch-türkischen Differenzpunkte zu betrachten war. Der Kaiser Nikolaus, hieß es darin, habe den Stand der Sache reiflich geprüft und sich überzeugt, daß der Widerstand der Pforte gegen die ihr seit fünf Jahren gemachten Vorstellungen Rußland zur Anwendung derjenigen Mittel behufs Abstellung seiner Beschwerden berechtige, welche ihm unleugbar zur Verfügung stehen. Um indessen die von seinem Vorgänger vorgezeichnete Bahn nicht zu verlassen und zugleich der Pforte einen Beweis seiner Freundschaft und Mäßigung zu geben, fordre er noch einmal den Divan auf, sich die Wiedergutmachung der gegen die Würde und die Rechte Rußlands begangenen Eingriffe angelegen sein zu lassen. Zu dem Ende verlange er:

1) in der Moldau und Wallachei Wiederherstellung des status quo vom Anfang des Jahres 1821, in welchem die Pforte aus Anlaß der Revolution einseitige und traktatenwidrige Veränderungen vorgenommen;

2) in Betreff Serbiens sofortige Freigebung der in Constantinopel verhafteten Deputirten und Regelung der Privilegien dieser Nation nach dem 8. Artikel des Vertrags von Bukarest;

3) in Betreff der unmittelbaren Beleidigungen Rußlands vollkommene Genugthuung für die vor Abbruch der diplomatischen Beziehungen verweigerte Auskunft, daneben die Absendung von Bevollmächtigten auf die russische Grenze zur Regelung der vom Jahre 1816 bis zum Jahre 1821 durch den Baron Stroganoff verhandelten Angelegenheiten, um zu einem Vergleiche zu gelangen, welcher den zukünftigen Beziehungen beider Mächte als Grundlage dienen werde.

Dies alles sollte binnen 6 Wochen nach Ueberreichung der Note zugestanden, resp. ausgeführt sein, widrigenfalls Minciaki am Tage nach Ablauf jenes Termins Constantinopel verlassen werde, eine Maßregel, deren Bedeutung dem Divan nicht entgehen dürfe.

Auf diese Note, welche am 5. April überreicht wurde, folgte am 25. ej. noch ein Promemoria der kaiserlichen Gesandtschaft des Inhalts, daß Rußland das Recht, den Willen und die Macht besitze, die auf seinen speciellen Traktaten begründeten Streitfragen ohne jede fremde Einmischung allein zu lösen. Ueber das R e c h t könne nach dem Vertrage selbst kein

Zweifel sein; den Willen, dasselbe zu verfolgen, beweise die jüngst überreichte Note, und was die Macht anbetreffe, so ständen 500,000 Bajonnette bereit, dem Willen Geltung zu verschaffen.

Die befreundeten Höfe von Frankreich, Oesterreich und Preußen, nachträglich von der Ueberreichung des Ultimatums unterrichtet, gaben sich die größte Mühe, durch ihre Gesandten die Pforte zur Annahme desselben zu bewegen. Die Rathschläge waren namentlich österreichischerseits von aufrichtigem Interesse für die Pforte eingegeben, welcher man im Falle eines Krieges mit dem mächtigen nordischen Nachbar das schlimmste Prognosticon stellte. Diesen Krieg wollte Niemand, und Jeder stand in dem Wahne, daß er durch Nachgiebigkeit der Pforte sich vermeiden lasse.

Vergebliche Bemühungen Englands zu Gunsten der Griechen.

Der englische Botschafter, Stratford Canning, schloß sich etwas später seinen continentalen Collegen an. Nur einen Monat früher von einem Besuche in London zurückgekehrt, hatte er sich bis dahin fern gehalten und das erstrebte englisch-russische Einverständniß vorahnen lassen. Ehrenbezeugungen bei den Empfangsaudienzen, auf welche damals in Constantinopel ein so hoher Werth gelegt wurde, waren ihm sowohl seitens des Sultans als auch des Reis-Efendi reichlich zu Theil geworden, dagegen aber Aeußerungen sorgfältig vermieden, welche der Botschafter als Beweise des Vertrauens in seine Person oder in die Politik seiner Regierung hätte auslegen können. Gleichwohl hoffte man in London noch immer, daß durch englische Vermittlung eine directe Verständigung zwischen der Pforte und den aufständischen Griechen sich werde erzielen lassen, welche die russische Einmischung überflüssig machen sollte. Stratford Canning hatte zu diesem Zwecke bei der Herreise mit den Häuptern der Griechen Rücksprache genommen, ein Schritt, der bei dem Divan großes Mißfallen erregte. Gleichwohl wurde ihm eine Conferenz mit dem Reis-Efendi, welche er gleich nach seinem Eintreffen in Constantinopel verlangte, zugestanden. Der Schein war in den Augen des Divan so sehr gegen England, daß, als der Botschafter daselbst die Erwartung aussprach, die Pforte werde in Zukunft auf England ein vorzugsweises Vertrauen setzen und ihm die Herstellung des Friedens in Griechenland ausschließlich anheimgeben, der türkische Minister dies als eine sonderbare Schwärmerei auffaßte. Indessen nahm derselbe doch den Vorschlag ad referendum, und nach wenig Tagen wurde dem britischen Staatsmann officiell geantwortet, daß die Pforte die Einmischung Englands in ihre innern Angelegenheiten nie gestatten werde.

Um diese Ablehnung noch eindringlicher zu machen, ließ der Sultan den im Staatsrath gehaltenen Vortrag, auf welchen hin die Entscheidung getroffen worden war, unter der Hand der fremden Diplomatie zur Kennt-

niß bringen. Die türkische Politik, hieß es darin, dürfe sich nie von den Grundbedingungen entfernen, welche ihr allein Bestand verhießen; diese seien 1) die Isolirung, 2) die Beobachtung der Verträge und 3) die kategorische Zurückweisung aller Gelüste fremder Mächte, sich in ihre innern Angelegenheiten zu mischen. — So stolz war damals nach so vielen Demüthigungen noch der Divan, an die Möglichkeit der Durchführung seiner politischen Zwecke allein und gegen die ganze civilisirte Welt zu glauben! Diese Zuversicht sollte ihm bald genommen werden. Aber freilich hatte England keinen Anspruch auf das Entgegenkommen der Pforte, solange die letztere die Action der britischen Regierung nicht für, sondern gegen sich verwandt sah, und sie die britischen Sympathien als das vornehmste Hinderniß betrachtete, eine Rebellion niederzuschlagen, durch welche sie sich in ihrem innersten Lebensinteresse bedroht fühlte.

War demnach die Pforte weit entfernt, auf die englischen Vorschläge in Betreff Griechenlands einzugehen, so machte es doch auf sie einen gewaltigen Eindruck, als auch Stratford Canning sich zuletzt entschloß, der Nachgiebigkeit gegen Rußland das Wort zu reden. Die alte Widerwilligkeit des Divans brach nun zusammen, und derselbe bezeugte sogar gewissermaßen seinen guten Willen, indem er nicht den Ablauf der Frist erwartete, sondern schon am 4. Mai dem russischen Geschäftsträger anzeigte, daß der Sultan sich für Gewährung der in der Note vom 17. März specificirten drei Forderungen entschieden habe. Courriere überbrachten auch sofort nach den Donaufürstenthümern den Befehl, den Statusquo vom Anfang des Jahres 1821 herzustellen, und die gefangen gehaltenen serbischen Deputirten wurden gleich den folgenden Tag in Freiheit gesetzt.

So führte also die erste Verhandlung des Kaisers Nikolaus mit der Pforte zu einem glänzenden diplomatischen Siege. Kein Wunder, denn die Abneigung, das Grauen der civilisirten Welt vor der blutigen Barbarei der Türken hatte sich vielfach zu russischer Sympathie gestaltet, und die Cabinette, welche letztere nicht theilten, glaubten *diese* Niederlage der Pforte befördern zu müssen, um durch dieselbe sie vor einer viel ernstern im *Kriege* zu bewahren. Den Ausschlag dabei gab derselbe Mann, welcher sich immer als den energischesten Gegner der russischen Politik in der Türkei bewiesen und dessen rastlose Thätigkeit beinahe ein Menschenalter später soviel beitrug, die Coalition heraufzubeschwören, welche die Errungenschaften des petersburger Cabinets von einem halben Jahrhundert vernichtete.

Der Vertrag von Akkerman.

Freilich galt es nun erst in den bevorstehenden diplomatischen Conferenzen den Sieg auszunützen und ihn zu bleibenden politischen Vortheilen zu verwerthen. Ein freiwilliges Entgegenkommen ließ sich hier von der Pforte

nicht erwarten. Als hätte dieselbe mit ihrer Erklärung vom 4. Mai das drohende Ungewitter genugsam beschworen, suchte sie nachträglich durch allerlei kleinliche Mittel die Folgen ihrer Nachgiebigkeit wieder zu vereiteln — erst am 8. Juni wurden die von ihr ernannten Commissarien reisefertig, und wahrscheinlich nahmen sie auch dann noch die Instruction mit auf den Weg, jede Erledigung möglichst zu verschleppen. Gleich der von dem russischen Cabinet für die Zusammenkünfte bestimmte Ort Akkerman in Bessarabien erregte ihre Bedenklichkeit, da es eine Binnenstadt sei und sie nur an einen Grenzort sich zu begeben die Weisung erhalten hätten. Damit wußten sie allerdings den Beginn der Verhandlungen bis zum 6. August zu verzögern; im Uebrigen aber erreichten sie nichts, als daß sie den Russen einen neuen, vor Europa verwerthbaren Beschwerdegrund gaben. Gleichwohl ließen die russischen Behörden es sich angelegen sein, sie, nachdem sie endlich in Akkerman eingetroffen, mit Höflichkeiten zu überhäufen; ihre Wohnungen waren im reichsten orientalischen Geschmack eingerichtet, sechsspännige Staatswagen standen immer zu ihrer Verfügung und Ehrenwachen gaben ihnen überall das Geleit. Zugleich aber mußten sie sehen, wie die Kriegsvorbereitungen der russischen Regierung ihren ungestörten Gang weiter gingen, als sollte ihnen durch eigne Wahrnehmung zu Gemüthe geführt werden, daß der Czar, was ihm in den Unterhandlungen nicht zugestanden werde, sich mit den Waffen, sobald es ihm beliebe, holen könne.

An der Spitze der Commission stand türkischerseits Hadi Efendi, russischerseits Graf Woronzoff; sie hielt 9 Sitzungen, in deren zweiter den Bevollmächtigten des Sultans von ihren russischen Collegen ein fertiger Vorschlag zu einer Convention mit der Aufforderung überreicht wurde, denselben sofort zur Einholung von Instructionen nach Constantinopel zu schicken. Das besagte Aktenstück bestand aus 8 Paragraphen nebst Randglossen über die möglicher Weise von dem petersburger Cabinet zu erwartenden Zugeständnisse; darin wurde verlangt 1) die Bestätigung des Vertrags von Bukarest (vom J. 1812); 2) eine Grenzberichtigung in Bessarabien zu Gunsten Rußlands nach den im J. 1817 zwischen dem Baron Stroganoff und den osmanischen Bevollmächtigten gepflogenen Verhandlungen; 3) Bestätigung der den Moldowlachen gewährten Rechte und Privilegien, mit der neuen Bestimmung, daß die Verwaltung hinfort für jedes Fürstenthum einem auf 7 Jahre von einer Adelsversammlung zu erwählenden und nach dieser Zeit wieder erwählbaren Hospodaren übergeben werden solle, daß diese letzteren unabhängig von der Pforte nach dem Beirathe eines aus den Bojaren zu bildenden Rathes oder Divans regieren und ohne Rußlands Zustimmung nicht sollten abgesetzt werden können; 4) die Abtretung an Rußland gewisser in den früheren Kriegen von den Russen eroberten Plätze an der tscher-

kessisch-abchasischen Küste, deren Rückgabe an die Türkei in dem Tractat von Bukarest zwar verheißen worden, aber unausgeführt geblieben war; 5) die Verpflichtung der Türkei, die der serbischen Nation durch den Art. 8. des Bukarester Vertrages verheißenen Rechte und Freiheiten binnen Jahresfrist zur Ausführung zu bringen; 6) die Erledigung gewisser Reclamationen russischer Unterthanen; 7) Sicherung der russischen Schiffe gegen die Unternehmungen der Barbaresken-Staaten, für deren Seeräuberei die Pforte die Verantwortlichkeit übernehmen mußte, freie Durchfahrt der russischen Schiffe durch beide Meerengen, sowie überhaupt ihr freier Verkehr in allen türkischen Gewässern; 8) die Ausführung der Ratification spätestens 4 Wochen nach der Unterzeichnung der Acte.

Minciaki hatte, als es sich darum handelte, den Divan zur Beschickung der Conferenz von Akkerman zu bestimmen, ihm versichert, daß er dort ganz unerwartete Erleichterungen (des facilités imprévues) erwarten dürfe; und jetzt wurde ihm von dort aus die Annahme der eben aufgezählten drakonischen Forderungen zugemuthet. Die alten Verträge, unter denen die Türkei wie unter einem durch schwere Niederlagen ihr auferlegten schmerzlichen Joche seufzte, waren darin bestätigt und überboten, die Rechte Rußlands sowie sein Territorialbesitz erweitert worden, von der Moldau und Wallachei, welche in ein der Hörigkeit sich näherndes Verhältniß zu der Schutzmacht traten, erstreckte sich der Einfluß dieser noch über die Donau hinüber nach Serbien. Ein siegreicher Feldzug konnte kaum dem Czaren mehr Gewinn bringen, als ihm in Akkerman ein Federstrich erwarb.

Der Sultan und der Divan waren außer sich; die befreundeten Rathgeber, welche sich so gut wie die Pfortenminister überlistet fühlten, wurden mit Klagen und versteckten Vorwürfen überschüttet. „Anstatt einer freien Berathung," hieß es, „wie wir sie nach der März-Note erwarten mußten, bietet man uns ein fertiges Actenstück, welches weit über jenes Ultimatum hinausgeht und das wir ohne alle Discussion unterzeichnen sollen!" — Man trug sich mit dem Gedanken, die eingeholte Instruction zu verweigern und den Commissarien allein die Verantwortlichkeit der Unterzeichnung zu überlassen, um sie vielleicht nach ihrem Wiedereintreffen in Constantinopel dem herkömmlichen feigen Gebrauche gemäß der Volkswuth als Opfer zu übergeben.

Aber es drohte Krieg, — ein Krieg, der in keine ungünstigere Zeit fallen konnte. Zwischen der Annahme des Ultimatums und dem Zusammentreten der Commission lag die Katastrophe der Janitscharen, der Staatsstreich, durch welchen Machmud das stehende Heer seiner Nation, das Elite-Corps der türkischen Krieger, ausgerottet. War er sanguinisch genug gewesen, zu hoffen, daß aus der Vernichtung des Alten und Veralteten das Neue und Bessere wie eine geharnischte Minerva hervorspringen werde? Jetzt sah er ein, daß seine Schöpfung, die „neue siegreiche mu-

hammedanische Armee" noch in den Windeln stecke, daß ein Krieg mit Rußland, der ja nur unglücklich ausfallen konnte, den Bestand des neuen wie des alten Türkenthums bedrohe. Auch die Vertreter der vier Großmächte riethen, den Zeitumständen durch Nachgiebigkeit Rechnung zu tragen und vor allen Dingen Muße zur Befestigung der Reformen zu gewinnen. So entschloß sich denn der Divan nur wenige Tage vor der anberaumten Frist widerwillig zur Annahme, und der Vertrag von Akkerman, dies Denkmal der geistigen und leiblichen Ohnmacht des osmanischen Reichs, wurde am 6. October 1826 unterzeichnet. Eine Gewähr für die Zukunft bot freilich diese erzwungene Unterwerfung nicht, und in Constantinopel war schon zur Zeit der Abschließung der Convention jedem Denkenden klar, daß unter solchen Bedingungen der Friede nur so lange Bestand haben könne, als der Sultan seine Macht in zu großem Mißverhältniß mit seinen Plänen sähe.

Die Ratification erfolgte in gehöriger Zeit; das vom Kaiser Nikolaus unterzeichnete, für die Pforte bestimmte Exemplar war an einzelnen Stellen in einer den Türken vortheilhaften Weise verändert worden. Schwer inne zu haltende Termine waren verlängert und der Pforte das Recht gegeben worden, wenn einmal in den Donaufürstenthümern die Hospodariats-Wahl auf eine mißliebige Persönlichkeit fallen sollte, dieselbe zu cassiren und der Bojaren-Versammlung eine anderweite Wahl aufzugeben. Dürftige Zugeständnisse, welche die Pforte nicht versöhnten, sondern ihr vielmehr die Ueberzeugung beibrachten, daß Rußland selber von der Ungerechtigkeit seiner Errungenschaften durchdrungen sei.

Erfolge und Verluste in Griechenland.

Es begreift sich leicht, daß die große in der Hauptstadt geschehene Ummwälzung sich auch in der Kriegführung gegen die Griechen fühlbar machte. Der Frühling des Jahres 1826 hatte den Türken einen wichtigen Erfolg gebracht; die feste Stadt Missolunghi war nach einer heldenmüthigen Gegenwehr durch die vereinten Bemühungen Ibrahim Paschas von Aegypten und des Seraskiers Mehemed Reschid Pascha erobert worden. Dieser Sieg schmeichelte dem Sultan doppelt, weil auch seine Truppen dabei Lorbeeren erfochten und ihr Führer einiges Feldherrntalent geoffenbart hatte. Doch war er theuer zu stehen gekommen; von 35,000 Mann war die großherrliche Armee auf 8000 zusammengeschmolzen, und die entstandenen Lücken rasch auszufüllen, war unter den Zeitverhältnissen nicht möglich. Reschid gewann noch im Hochsommer über den griechischen Heerführer Kara-Iskakis und den Philhellenen, Oberst Fabvier, mit seinem Corps Regulärer (Taktiki) einen zweiten Sieg unter den Mauern Athens, welcher ihm gestattete, die von den Griechen befestigte Akropole dieser Stadt einzuschließen. Gleichwohl konnte er den Kara-Iskakis nicht verhindern,

sich in die livadischen Gebirge zu werfen, von denen aus er mit Erfolg einen Guerilla-Krieg führte. Kleinere türkische Corps wurden aufgerieben, Transporte überfallen und weggenommen, mühsam zum Gehorsam zurückgeführte Häuptlinge aufs neue aufgewiegelt. Gegen Ende des Jahres war der mittlere und westliche Theil von Livadien der Pforte wieder entrissen, und Reschid hielt vor Athen in völliger Isolirtheit nur mühsam die Belagerung aufrecht.

Noch geringer waren die Fortschritte Ibrahim Paschas in der Morea; nachdem ein Angriff auf die Maina, den er unternommen, blutig zurückgewiesen worden war, begnügte er sich, seine früheren Eroberungen zu behaupten. Der Kapudan Pascha Chosrew endlich war, nachdem er die großherrliche Flotte bis Samos geführt, von den Brandern des griechischen Seehelden Sachturis bedroht, ohne irgend eine nennenswerthe Waffenthat nach Mitylene zurückgewichen, von wo er im Laufe des Octobers wieder im Goldenen Horn eintraf.

Fernere Bemühungen Englands, die Pforte zur Nachgiebigkeit in der griechischen Sache zu bewegen.

Diese Umstände konnten bei der britischen Diplomatie die Hoffnung rege machen, daß die Pforte endlich ihren Vorstellungen nachgeben und sich zu einem friedlichen Abkommen mit den Moreoten herbeilassen werde. Stratford Canning that deshalb wiederholt — namentlich nach Bekanntwerden des Ausgangs der Verhandlungen von Akkerman — Schritte bei dem Reis Efendi. Er schlug bald den Ton eines befreundeten Rathgebers, bald den den englischen Staatsmännern so geläufigen eines zürnenden Schulmeisters an, er ging zuletzt sogar soweit, mit dem englisch-russischen Einverständniß zu drohen. Der Divan hatte darauf nur Eine Antwort, die absoluteste Verneinung. Ihm ging einmal jedes Verständniß für die einer fernsehenden politischen Erkenntniß entlehnten Gründe der britischen Regierung ab; ihm war die griechische Frage nur eine Lebensfrage, in welcher Nachgeben ihm als staatlicher Selbstmord erschien. Für die türkische Regierung gab es ja keine griechische, und noch weniger eine althellenische Nation, sie kannte nur innerhalb ihrer Rajahvölker einen confessionell-orthodoxen, als einiges Glied in ihrem Staatsorganismus bestehenden Gemeinde-Verband, welcher außer den Griechen auch noch die Bulgaren, Serben und sonstigen Slavenstämme, viele Arnauten, die Moldowlachen u. s. w. umfaßte; dieser Gemeindeverband bildete die große Mehrzahl der Bewohner der Balkanhalbinsel — wo sollten die Opfer aufhören, wenn an irgend einem Punkte der Islam demselben gegenüber zurückzuweichen begonnen? So schwierig die Sache daher an und für sich schon war, so machte das heißblütige Temperament des Botschafters sie noch schwieriger. Es unterliegt keinem Zweifel, daß damals

derselbe in hohem Grade unbeliebt war und daß die Pforten-Minister sich überzeugt fühlten, er suche sie ohne politischen Zweck in jeder Weise zu chikaniren. Sir Stratford mochte dies fühlen; er bemühte sich daher um die Mitwirkung des russischen Geschäftsträgers Minciaki, und als dieser sich mit Mangel an Instructionen entschuldigte, um diejenige der Vertreter Frankreichs, Preußens und Oesterreichs, welche indessen sämmtlich ein Eingreifen in die heikelige Sache ablehnen zu müssen glaubten.

Ueberhaupt schwebte ein eigenthümlicher Unstern über der britischen Politik, wie dies in der Regel der Fall ist, wenn verschiedene und widerstreitende Beweggründe den Bestrebungen zu Grunde liegen. Schon damals fühlte man in St. James, daß man am Bosporus den Ganges vertheidige; schon damals betrachtete man den Balkan als eine Vormauer des Himalaja. Keine Macht war daher von aufrichtigerem Wohlwollen für die Pforte beseelt als England. Dies Wohlwollen konnte nie ausgehen, denn es wurzelte im klar erkannten Interesse, in gesundem staatlichen Egoismus. Ihm gegenüber behauptete aber auch die sich immer griechenfreundlicher aussprechende öffentliche Meinung ihr Recht; für diese war der Türk ein grausamer, sinnlicher Barbar, Sultan Machmud ein blutiger Tyrann, und selbst die Reformbestrebungen dieses Fürsten zeigten sich ihr in einer Form, welche das Menschlichkeitsgefühl empörte. Das englische Cabinet gewahrte die wachsende Gewalt dieser öffentlichen Meinung, welche sich an Rußland, als die allein aufrichtig mit Griechenland sympathisirende Großmacht, anlehnte und auf Vernichtung des Türkenthums in Europa ausging. Mehr um die Pforte in ein besseres politisches Fahrwasser zu leiten, als aus wirklicher Liebe für die griechische Sache pflanzte daher England vor allen andern die Fahne des Philhellenismus auf; es trat mit den rebellischen Unterthanen des Sultans in offene Verbindung und unterstützte sie in jeder Weise, bloß um die hoffenden Blicke des Volks von Rußland ab auf sich zu ziehen; es verband sich sogar mit dem Czaren zu Gunsten der Griechen, aber nur um seine freie Action zu hemmen, seine Unternehmungslust zu fesseln; daneben glaubte es endlich beim Divan die Verkennung seiner redlichen Absichten überwinden, ihm seine friedliche Vermittlung annehmbar machen zu können. Alle diese Erwartungen schlugen fehl; die griechischen Sympathien für Rußland lebten unbeirrt weiter, der Czar wußte sich die Freiheit seines Handelns zu bewahren, die Pforte betrachtete die ihrem Erbfeinde verbündete, den Aufstand so offen fördernde Macht mit unbesieglichem Argwohn und Widerwillen. Was vermieden werden sollte, geschah dennoch; Rußland trat immer drohender in den Vordergrund. Die Pforte, welche durch Englands Rath zu dem Opfer von Akkerman vermocht worden war, mußte erfahren, daß sie sich mit nichten losgekauft habe. Ihr gegenüber aber waren es die mit England getroffenen Verabredungen, welche dem nordischen Coloß die Thür zu weiterem Vorgehen öffneten.

Bemühungen der russischen Diplomatie in der griechischen Sache.

Kaum war das petersburger Cabinet im Besitze des Vertrags von Akkerman, als es den ihm verbündeten Continental-Mächten über die Lage der Griechen Eröffnungen machte, welche, von dieser Seite kommend, bereitwilliges Gehör fanden. Schon im Januar 1827 erhielt der französische Botschafter Guilleminot den Befehl, den Inhalt des englisch-russischen Vertrags der Pforte zur Beherzigung zu empfehlen. Kurze Zeit darauf gingen auch den Vertretern der deutschen Großmächte ihre Verhaltungsregeln zu, welche ihnen aber wenig mehr als bloße Beobachtung und Berichterstattung vorschrieben. Das Wiedererscheinen eines russischen Gesandten in Constantinopel in der Person des Herrn von Ribeaupierre brachte neues Leben in die Angelegenheit. Dieser gewandte Diplomat rieth gleich bei seiner Antritts-Audienz am 20. Februar dem Reis-Efendi Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Englands; die Pforte aber beschied ihn ebenso abschläglich wie früher seinen britischen Collegen. So wenig sie demnach in ihrem einmal gefaßten Entschlusse erschüttert schien, so wurde ihr doch am 10. März durch den englischen und russischen Dolmetscher ein von Stratford Canning verfaßtes Promemoria überreicht, welches zum ersten Mal das Maß der für die Hellenen verlangten Zugeständnisse darlegte. Die Oberherrschaft (suzeraineté) der Pforte über Griechenland sollte danach feierlich anerkannt, dem letzteren aber gegen Zahlung eines ein für allemal festzusetzenden Jahres-Tributes das Recht einer vollkommen selbständigen inneren Verwaltung unter selbstgewählten bürgerlichen und kirchlichen Obrigkeiten bewilligt werden; die auf griechischem Boden ansässigen Türken sollten das Gebiet räumen und ein sofort eintretender Waffenstillstand die Wiederherstellung des Friedens anbahnen.

Hartnäckigkeit der Pforte. Pertew Efendi.

Wie man sieht, war es damals nur auf eine autonome Stellung der Griechen innerhalb der türkischen Monarchie, wie sie die Moldauer, die Wallachen und die Serben bereits besaßen, abgesehen; dennoch nahm der Sultan den Schritt sehr übel auf. Auch suchte er den Gesandten seine Unzufriedenheit fühlbar zu machen, und da ihm kein anderes Mittel zu Gebote stand, so entließ er den wegen seiner Mäßigung bei den Europäern beliebten Minister des Aeußern, Said Efendi, einen Mann, der durch Milde und Besonnenheit in stürmischer Zeit manche drohende Schwierigkeit vermieden und der Diplomatie gegenüber bei aller Hingebung in der Form doch immer seine Würde behauptet hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Pertew Efendi ernannt, ein bis zur Christenfeindlichkeit glaubenseifriger Muhammedaner, dessen damals dem Sultan sehr

wohlgefällige Halsstarrigkeit den Staat an den Rand des Verderbens bringen sollte.

Pertew wollte anfangs auf das Promemoria vom 10. März überhaupt keine officielle Antwort geben, und erst auf wiederholte Vorstellungen entschloß er sich dazu. Gegen den preußischen Gesandten, welcher ihn zu diesem Behufe aufgesucht hatte, äußerte er: „Wie können die befreundeten Mächte uns nur rathen eine Intervention anzunehmen, welche hernach von Rußland immer als Präcedenzfall angerufen werden wird, so oft einige christliche Rebellen den Vorwand bieten, für die Religion und die Menschlichkeit einzuschreiten. Nur deshalb ist es uns noch nicht gelungen, die Griechen zum Gehorsam zurückzuführen, weil unsern Heerführern anbefohlen worden ist, — außer gegen die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Aufständischen — milde zu verfahren, und weil England die Empörung genährt und organisirt hat. Das von dieser Macht den Griechen zugestandene Recht, die fremden Fahrzeuge in den Gewässern der Morea zu untersuchen, hat die entsetzlichste Seeräuberei ins Leben gerufen. Man spreche uns nicht von der öffentlichen Meinung; hat nicht Frankreich derselben zum Trotz 100,000 Mann nach Spanien geschickt? — Die Pforte wird nie eine fremde Einmischung gestatten, sie wird nöthigenfalls Gewalt gegen Gewalt setzen. Wir wollen lieber ruhmvoll untergehen, als die glanzvolle Geschichte so vieler Jahrhunderte durch ein schimpfliches Abkommen beflecken!" —

Es ist hiernach nicht zu verwundern, daß die endlich erscheinende Antwort in einem keineswegs versöhnlichen Tone abgefaßt war. Der Reis-Efendi lehnte darin jede Vermittlung auf das bestimmteste ab. Das petersburger Protokoll, bemerkte er, in welchem zwei Mächte willkürlich über die Rechte einer dritten Verfügungen träfen, wäre in den Augen der Pforte nur ein werthloses Stück Papier. Die officiöse Mittheilung hätte den Divan unangenehm berührt, die officielle Mittheilung würde derselbe als Beleidigung auffassen.

Widersprüche und Anschuldigungen.

Auf das besagte Protokoll hatte Ribeaupierre sich bei Gelegenheit des mit Sir Stratford gemeinschaftlich gemachten Schrittes als auf ein Document bezogen, durch welches Rußland schon vor der Conferenz von Akkerman gegen die britische Regierung verpflichtet gewesen. Auf England fiel demnach der Hauptantheil an der Gehässigkeit, und Pertew versäumte nicht dem Dolmetscher dieser Macht bei Ertheilung seiner Antwort lebhafte Vorwürfe zu machen, daß seine Regierung, während sie sich den Anschein gebe, den Frieden herstellen zu wollen, die Aufständischen in jeder Weise unterstütze. Allerdings führte Lord Cochrane damals als griechischer Admiral ungehindert die englische Flagge, Church wurde

als griechischer General auf einer englischen Fregatte nach den verschiedenen griechischen Häfen gefahren, und der englische Commodore Hamilton wußte überall der Bewegung der türkisch-ägyptischen Kriegsschiffe Hindernisse in den Weg zu legen. War es zu verwundern, daß bei dem Divan solche Thatsachen schwerer wogen als mündliche oder schriftliche Freundschaftsversicherungen?

Bald aber bekam auch der russische Gesandte, welcher bis dahin mit ausgesuchter Zuvorkommenheit behandelt worden war, seinen Theil. Die Pforte berief sich wiederholt auf ein ihren Bevollmächtigten in Akkerman ertheiltes bestimmtes Versprechen, daß Rußland sich der Einmischung in die griechischen Händel enthalten wolle. Ribeaupierre, welcher selber an den Conferenzen Theil genommen, stellte dies in Abrede; die Pforte aber ließ von ihrer Behauptung nicht ab und legte dieselbe endlich sogar in einem Manifest (Bejan Nameh) nieder, welches sie den 9. Juni den Vertretern der Großmächte mittheilte, und dessen Zweck war, ein für allemal jede fremde Einmischung in ihre Rajah-Angelegenheiten zurückzuweisen. War dies Actenstück schon an und für sich ein Fehler, indem es dem Divan den Rückzug vor der immer drohender werdenden Uebermacht erschwerte, so in noch höherem Maße die darin dem gefürchteten Nachbar durch den Vorwurf der Doppelzüngigkeit hingeworfene Beleidigung. Der Gesandte berief sich dagegen auf die Sitzungsprotokolle, und die enthielten allerdings nichts von einem solchen Versprechen. Das ganze diplomatische Corps stand in dieser Sache auf Seiten Rußlands, denn was auch für Aeußerungen im Laufe der Verhandlungen gefallen sein mochten, so konnte doch der Bericht eines türkischen Bevollmächtigten nicht gegen die Protokolle als genügender Beweis hingenommen werden.

Der Tripel-Allianz-Vertrag vom 6. Juli 1827.

Während so die Pforte das Ungewitter gegen sich heraufbeschwor, gelangten die Ereignisse in Europa zu einer raschen Entwickelung. In Frankreich sprachen alle Organe der Oeffentlichkeit sich mit Enthusiasmus für die griechische Sache aus; das Cabinet Karls X. konnte und wollte nicht mehr hinter Rußland und England zurückbleiben. Von diesen drängte ersteres in London auf schleunige Beendigung der orientalischen Wirren und drohte mit dem in allen Schichten seiner Bevölkerung herrschenden Kriegseifer, welcher im Falle fernerer Zögerung es zu alleinigem Vorschreiten nöthigen werde. Man gab Frankreich unter den Fuß, die Verwandlung des petersburger Protokolls in einen förmlichen Allianzvertrag der drei Mächte in Vorschlag zu bringen, und Rußland, welches bereits über die türkische und englische Diplomatie so große Vortheile errungen, operirte meisterhaft, auch der französischen den vor-

gestreckten Schild einer der Pforte für die Integrität ihres Gebiets zu leistenden Bürgschaft zu entwinden.

Unter solchen Verhältnissen traten dann die drei Mächte in London zu einer Conferenz zusammen, aus welcher zunächst der wichtige Vertrag vom 6. Juli hervorging. Diese Staatsacte, aufgenommen, wie es in der Ueberschrift heißt, um den Krieg zwischen den Osmanen und den Griechen zu Ende zu bringen und die Seeräuberei in den levantinischen Meeren auszurotten, gedenkt in ihrem Eingange der Benachtheiligung, welche dem Handel der contrahirenden Regierungen durch den langwierigen Krieg in Griechenland und durch die über die hellenische Nation gerathene Anarchie zu Theil geworden, und leitet daher das Recht jener Regierungen, zu der Herstellung des Friedens Maßregeln zu ergreifen. Zu diesem Ende sollte (Art. 1) der Pforte die Vermittelung der contrahirenden Mächte durch eine Collectiv-Note ihrer drei Vertreter in Constantinopel angeboten und zugleich vor allen weitern Verhandlungen ein Waffenstillstand angeordnet werden. Der (Art. 2) der Pforte vorzuschlagende Vergleich gewährleistete ihr die Oberherrlichkeit über den neu zu schaffenden griechischen Staat und einen von diesem zu zahlenden Jahrestribut gegen die den Griechen zuzugestehende autonome Verwaltung unter frei gewählten, aber der Pforte nicht mißliebigen Obrigkeiten. Die beiden Griechenland bewohnenden Religions-Genossenschaften (Art. 3) sollten völlig geschieden, d. h. die muhammedanischen Eigenthümer gegen Entschädigung expropriirt werden. Die Bestimmung der Grenzen sollte weiteren Verhandlungen überlassen bleiben. Nach den hier angegebenen Grundsätzen (Art. 4) verpflichteten sich die drei Mächte, die Herstellung des Friedens zu befördern und ihren Vertretern zu diesem Ende sofort Instructionen zuzusenden. Uebrigens verzichteten sie (Art. 5) auf jeden aus dieser Regelung der Verhältnisse zu gewinnenden ausschließlichen politischen Einfluß und auf ihnen besonders zu gewährende commerzielle Vortheile. Jede wahrte sich das Recht, nach hergestelltem Frieden den mit der Türkei abzuschließenden Vertrag zu gewährleisten, ohne gleichwohl hiezu verpflichtet zu sein. Ueber die Art dieser Gewährleistung wurden weitere Verhandlungen vorbehalten.

Daneben wurde in drei geheimen Artikeln noch festgesetzt: 1) es sollte der Pforte erklärt werden, die oben bezeichneten, den Angelegenheiten des Orients seit sechs Jahren anhaftenden Uebelstände, welche die Pforte noch nicht hätte bemeistern können, nöthigten die contrahirenden Mächte, sich in soweit den Griechen zu nähern, als sie Handelsverbindungen mit ihnen anknüpfen, Consular-Beamte bei ihnen ernennen und solche von ihnen empfangen würden; 2) wenn eine der beiden kriegführenden Mächte oder beide binnen Monatsfrist den vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annähmen, so sollte ihnen erklärt werden, die drei Cabinette würden, um ihren Zweck zu erreichen, die den Umständen an-

gemessenen Mittel ergreifen; demgemäß sollten auch die ihre Geschwader im Orient befehligenden Admirale instruirt werden; 3) sollten diese Maßregeln wider Erwarten nicht genügen, so gedächten die Contrahenten das Friedenswerk dennoch nach den festgestellten Grundsätzen fortzuführen und würden ihre Vertreter in London ermächtigen, sich weiter über die zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen.

Aufnahme des Juli-Vertrags in Constantinopel.

Noch im Laufe des Monats Juli traf die Nachricht von dem Vertrage in Constantinopel ein. Weit entfernt, sich dadurch zu richtiger Selbsterkenntniß bringen zu lassen, vernahm sie der Divan mit hochfahrender Gereiztheit. Die bittersten Ausdrücke fielen in den Ministerien gegen die Verbündeten, aber auch Oesterreich und Preußen genossen keines Vertrauens. Als einer der deutschen Gesandten den Reis Efendi auf den drohenden Charakter der Verwickelung aufmerksam machen ließ, antwortete derselbe: „Was fürchtet Ihr für uns? Wir selbst haben keine Furcht. Wir werden uns aufs äußerste wehren." — Dies stolze Selbstgefühl ergriff immer mehr die ganze Nation und dämpfte einigermaßen die viel verbreitete Unzufriedenheit, welche der Janitscharen-Mord und die nachträglichen Verfolgungen in den untern Classen hervorgerufen.

Das verspätete Eintreffen der Instructionen an die drei Gesandten verzögerte indeß die Uebergabe der Collectiv-Note an den Divan, welche erst in der zweiten Augusthälfte stattfand. Seit 6 Jahren, hieß es darin, haben die Mächte sich umsonst bemüht, die Pforte zum Frieden mit Griechenland zu bewegen; der Krieg habe außer ununterbrochenen Verlusten für den Handel aller Nationen Nothstände zur Folge gehabt, vor denen die Menschheit schaudere. Unter diesen Umständen haben die Höfe von Frankreich, England und Rußland durch einen Sondervertrag das Benehmen regeln zu müssen geglaubt, welches sie, um ein von den Wünschen und Interessen aller christlichen Mächte erheischtes Ziel zu erreichen, innehalten wollen. Die Unterzeichneten seien demnach beauftragt worden, dem Divan zu erklären, daß die drei Höfe ihm in aller Form ihre Vermittelung in dem Streite mit den Griechen antragen, um den Krieg zu beendigen und die zukünftigen Verhältnisse Griechenlands und der Pforte zu vereinbaren. Zu diesem Behufe schlügen sie zunächst einen Waffenstillstand vor. Sie gäben dem Divan 15 Tage Zeit, um sich bestimmt darüber auszusprechen. Eine abermalige Ablehnung, eine ungenügende, ausweichende Antwort oder ein völliges Stillschweigen würde die Verbündeten zum Ergreifen solcher Maßregeln nöthigen, welche ihnen zur Beilegung eines hinfort mit den wahren Interessen der Türkei, mit der Sicherheit des levantinischen Handels und der vollkommenen Ruhe Europas unverträglichen Zwistes als die wirksamsten erschienen.

Theilweise Erfolge in Griechenland.

Zum Unglück für die Note hatten sich in Griechenland die Angelegenheiten eben wieder für die Türken günstiger gestaltet. Das Eintreffen Cochrane's, Churchs und des bairischen Obersten Heidegger im Frühjahr 1827 hatte zwar anfangs die durch Parteiungen zerrissene und der Anarchie preisgegebene griechische Nation zu neuem patriotischen Aufschwunge erweckt, die beiden einander befeindenden Nationalversammlungen hatten sich geeinigt, und die Wahl des ehemaligen russischen Ministers Grafen J. Capodistrias zum Präsidenten der Gesammt-Republik war, wenn auch auf etwas unlauterm Wege, durchgesetzt worden. Außerdem gelang es Cochrane allmählich, die in seeräuberischen Unternehmungen verzettelte Marine wieder zu einer Flotte zu sammeln, und Church zog unter seinen Befehlen ein Truppencorps zusammen, welches bald an Zahl der die Burg von Athen belagernden Armee des Seraskiers überlegen war. Aber die tollkühnen Waffenthaten des Admirals, seine Angriffe auf den Hafen von Alexandrien in Aegypten und auf Navarin, blieben ohne Erfolg und waren auch zu vereinzelt, als daß sie hätten ein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung werfen können; der Palikarenheld Kara-Iskakis fiel am 4. Mai bei einem Versuche, die Akropolis zu entsetzen, und Reschid Pascha schlug sodann die griechische Hauptmacht trotz ihrer Führung durch europäische Offiziere, trotz den für die Sache Griechenlands sich aufopfernden Philhellenen so nachdrücklich, daß die belagerte Besatzung, deren Hülfsmittel erschöpft waren, am 5. Juni capitulirte. Da verrauchte denn rasch wieder der enthusiastische Eifer der Griechen, der Egoismus der Parteihäuptlinge trat wieder in den Vordergrund und die Regierung sank in ihre alte Ohnmacht zurück. Die Pforte hatte längst die Uneinigkeit der Griechen, ihren Mangel an durchgreifender Organisation als ihren besten Bundesgenossen erkannt; jetzt aber kam dazu noch das Vertrauen auf einen bewährten Führer, den der Sultan mit frischen Truppen zu unterstützen eifrig bedacht war, und nicht minder die Aussicht auf die endliche Herstellung einer unbestrittenen Uebermacht zur See, nachdem am 21. Juli eine combinirte türkisch-ägyptische Flotte von 92 Segeln, darunter zwei Linienschiffe, 12 Fregatten, 10 Corvetten, 28 Briggs, unter den Befehlen Ibrahim Paschas und Tahyr Paschas von Alexandrien ausgelaufen war. So glaubte denn Machmud das seit so vielen Jahren mit so übermenschlichen Anstrengungen vergeblich erstrebte Ziel schon beinahe zu erfassen — nur Eine Schwierigkeit trat ihm in den Weg, die Intervention der *befreundeten* Mächte! Seine Gereiztheit gegen diese ist demnach wohl erklärlich; wie aber türkischerseits ihre Einmischung *nur* als ein Hinderniß, und zwar ein durch festen Willen übersteigliches, angesehen werden konnte, das würde man nicht begreifen, wenn man nicht wüßte, daß

die türkischen Staatsmänner die politische Lage Europas mit jener Klarheit beurtheilten, die dem nicht durch Vielwisserei beirrten gesunden Menschenverstande eigen ist, und daß sie namentlich über die widerstrebenden Interessen der Großmächte in der Levante wohl unterrichtet waren. Sie grollten England, weil es sich der orthodoxen Rebellen annahm; daß aber dieser Staat im Widerspruch zu seinen Traditionen aus Anlaß des Aufstandes mit, ja für Rußland zu Thätlichkeiten vorgehen und eine Politik verfolgen würde, aus der ihm nur Reue erwachsen könnte, dies vermochten sie nicht zu errathen.

So verfehlte denn auch die Collectiv-Note durchaus ihren Zweck. Ein Tag verging nach dem andern, und die Gesandten warteten vergebens auf Antwort. Am 30. August endlich wurden die Dolmetscher an die Pforte gesandt, um Pertew Efendi darum zu mahnen. Derselbe aber entgegnete trocken, er habe die seiner Zeit auf dem Sopha seines Empfangsaales niedergelegten Depeschen nicht angenommen, nachdem der Pforten-Dolmetsch ihm mitgetheilt, daß sie eine nur die Türkei angehende Sache, die griechische Angelegenheit, beträfen. Die Pforte halte fest an ihrer früheren Kundgebung und sei entschlossen, nie und nimmer eine fremde Einmischung zu gestatten. Sie wolle lieber die gefährlichsten Wechselfälle über sich ergehen lassen, als zu ihrer Erniedrigung ihre Zustimmung geben.

Diese Wechselfälle waren viel näher, als der Minister oder irgend einer der betheiligten Diplomaten ahnte; vorläufig wurden sie durch ein neues Schriftstück angemeldet. Am 31. August reichten die drei Vertreter eine andere Collectiv-Note ein, des Inhalts, daß nunmehr, nachdem die der Pforte gesetzte Frist verstrichen, die Verbündeten „solche Maßregeln, als die Umstände ihrer Weisheit eingäben," ergreifen würden, um sofort einen Waffenstillstand zuwege zu bringen. Pertew protestirte von vorn herein gegen die Annahme, ließ es aber doch geschehen, daß das Actenstück auf sein Sopha niedergelegt und dort zurückgelassen wurde.

Zerwürfniß mit den Vertretern der verbündeten Mächte.

Mittlerweile vernahm man, daß die gewaltige großherrliche Flotte sich Griechenland nähere, um in der Morea 4000 Mann Infanterie und 500 Mann Cavallerie auszuschiffen. Die Gesandten, welche sich bereits mit den Admiralen der in den levantinischen Gewässern eingetroffenen Flottendivisionen in Verbindung gesetzt hatten, entschlossen sich am 9. September zu einem nochmaligen Schritte, indem sie durch ihre Dolmetscher dem Reis Efendi mündlich mittheilten, daß sie dem türkischen Geschwader den Weg zu verlegen und in dieser Weise die Waffenruhe für die Griechen zu erzwingen gedächten. Pertew antwortete nur, daß

jede Thätlichkeit als Kriegserklärung hingenommen werden würde; auf die Frage, was nunmehr die Pforte zu thun beabsichtige, verweigerte er jede Auskunft.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen eine große Unruhe der europäischen Bevölkerung von Constantinopel bemeisterte. Von den Vertretern der drei Mächte waren bereits ihre Nationalen benachrichtigt worden, daß sie sich zur Abreise bereit zu halten hätten; die Diplomaten selber sahen sich nach Gelegenheit um, ihre Familien in Sicherheit zu bringen. Ribeaupierre kam beim Divan um die Erlaubniß ein, eine Fregatte zu diesem Behufe in den Bosporus einlaufen zu lassen, was ihm mit dürren Worten abgeschlagen wurde. Statt dieses Fahrzeugs erschienen Ende Septembers zwei nicht armirte russische Kriegsbriggs vor Bujukdere, deren eine die Gemahlin des Gesandten unter dem Vorwande schlechter Gesundheit nach Odessa brachte, die andere aber zur Disposition des Gesandten verblieb, um ihn und sein ganzes Personal aufzunehmen, sobald die türkische Regierung Miene machte, ihre Freiheit zu beeinträchtigen. Man fragte sich im Publikum, ob die drei Vertreter, wie früher so oft geschehen, als Gefangene in das Schloß der Sieben Thürme gebracht werden, ob der im Blutvergießen unter seinen eignen Unterthanen so großartig rücksichtslose Sultan das Signal zu einem allgemeinen Frankenmorde geben würde? — Beinahe noch mehr als die Nachrichten von Griechenland regten diejenigen von der moldauisch-russischen Grenze die Hauptstadt auf. Man hatte längst von Truppenconcentrationen in Bessarabien gehört; jetzt vernahm man, daß das ganze russische Armeecorps des Südens sich unter General Fürst Wittgenstein gegen den Pruth in Bewegung setze. Ribeaupierre, deshalb von dem Reis Efendi befragt, erklärte freilich, daß es sich nur um eine Dislocation ohne politischen Zweck handle; doch täuschten seine Versicherungen Niemanden. Der Divan bemühte sich eiligst, die Donaufestungen mit Kriegs- und Mundvorrath zu versehen, und man hörte, daß der Plan bestehe, ihre Besatzungen genugsam zu vermehren, um sich den Russen, wenn sie den Pruth überschritten, jenseit der Donau sengend und brennend entgegen zu werfen.

Was bedeutete diese Truppenzusammenziehung Rußlands? Nicht nur das Publikum, auch die Diplomaten legten sich diese Frage vor, ohne sie beantworten zu können. Beabsichtigte Kaiser Nikolaus nur eine Demonstration zu Gunsten des Tripel-Allianzvertrages? Aber dieser Vertrag enthielt nichts, was eine solche Annahme hätte rechtfertigen können. Oder wollte Rußland den Krieg für eigne politische Zwecke? Aber solche hatte es ja eben in überreichlichem Maße durch den Vertrag von Akkerman erreicht, und dieser Vertrag war von den Türken auf das sorgfältigste inne gehalten worden. Wo da den Vorwand hernehmen?

Uebrigens kannte die europäische Bevölkerung Constantinopels die

Griechen zu sehr aus der Nähe, um den Enthusiasmus des fernen Occidents für die Freiheitskämpfe theilen zu können, und wenn sie andererseits dem türkischen Hochmuth eine demüthigende Lection wohl gönnte, so fühlte sie doch, welch schweres Unrecht gegen Sultan Machmud begangen wurde. Sie wußte, wie tief er dies Unrecht bei seiner Leidenschaftlichkeit empfände, und sie besorgte, daß noch weitere Beleidigungen ihn zum Aeußersten fortreißen könnten. Doch gab er gerade damals Proben einer Selbstbeherrschung, die man ihm nicht zugetraut hatte. Der unerwartete Tod des genialen Georg Canning, den Machmud mit Recht als die Seele der philhellenistischen Tendenzen der englischen Regierung, als eine der Haupttriebfedern des bevorstehenden Conflictes betrachtete, erregte bei ihm nur Bedauern. Auch äußerte er die unwandelbare Absicht, die Feindseligkeit, welche er von den Staaten erfuhr, nicht, wie dies sonst in der Türkei Sitte war, die einzelnen Angehörigen derselben entgelten zu lassen. Nicht minder konnte er gegen Besiegte milde sein. Am 18. September vollzog sich in Constantinopel das seltsame Schauspiel, daß der griechische Patriarch, bekanntlich nach türkischer Staatsordnung nicht nur das geistliche, sondern zugleich das weltliche Oberhaupt der sämmtlichen Rajah orthodoxer Confession, sich in feierlichem Aufzuge zur Pforte begab, um zwei ihm aus den aufständischen Provinzen zugesandte Unterwürfigkeits-Erklärungen, die eine von 12 livadischen Bezirken, die andere von den Häuptlingen Akarnaniens, Janina's u. s. w. ausgefertigt, dem Kjaja Bey (Minister des Innern) zu überreichen. Der Sultan bewilligte sofort den Unterzeichnern vollkommene Amnestie, als wolle er die Allianz darauf hinweisen, wie ihre Beschwerden über die Fortdauer des unmenschlichen Krieges ohne Verzug gegenstandlos werden könnten, falls sie ihren Einfluß bei den durch Parteihaß zerrissenen Aufständischen auf dem einzig völkerrechtlich gutzuheißenden Wege geltend machen wollten.

Die Seeschlacht von Navarin.

So standen die Verhältnisse, als in der Hauptstadt die Trauerbotschaft eintraf, daß die große Flotte von den Verbündeten vernichtet worden sei. Ibrahim Pascha hatte diese Flotte glücklich an die moreotische Küste gebracht und sich am 9. September mit dem in der Bai von Navarin liegenden türkischen Geschwader vereinigt. Wie es scheint, beabsichtigte er von da zunächst Hydra anzugreifen. Nun aber legte sich der britische Admiral Codrington mit seinen Schiffen vor Navarin in der ausgesprochenen Absicht, jede Unternehmung gegen die griechischen Küstenplätze zu verhindern. In der That wurde auch der Kapitana Bey, der Zweit-Commandirende der türkischen Flotte, als er am 19. September mit einigen Schiffen auslaufen wollte, von Codrington zu-

zurückgewiesen, und bei der Gelegenheit Ibrahim Pascha als Großadmiral von dem Londoner Vertrage in Kenntniß gesetzt. Ibrahim beantwortete die Mittheilung dahin, daß er ohne ausdrücklichen Befehl der Pforte den Krieg nicht beginnen wolle; daß aber, sobald ihm Verhaltungsregeln von Constantinopel zugegangen, nichts in der Welt ihn abhalten werde, denselben gemäß zu verfahren. Am 21. September schloß sich das französische Geschwader unter de Rigny dem englischen an, und wenige Tage darauf fand eine Zusammenkunft der beiden Admirale mit Ibrahim Pascha statt. Es entspann sich eine Unterhaltung, in welcher die beiden occidentalischen Seeoffiziere gegen Ibrahim zuerst einen hochfahrenden und drohenden Ton anschlugen; als dies die gehoffte Wirkung verfehlte, zogen sie mildere Saiten auf. Sie machten ihn auf die Ohnmacht der Pforte aufmerksam und sprachen von der Möglichkeit, daß sie sich zur Vernichtung der großherrlichen Flotte genöthigt sähen; sie suchten ihn zu überzeugen, daß Frankreich und England nicht feindselig gegen die Türkei gesinnt wären, und daß sie die Allianz nur eingegangen, um die Verwirklichung der ehrgeizigen Pläne des russischen Kaisers zu verhindern, welche auf Wiederherstellung des oströmischen Kaiserreichs ausgingen. Ibrahim antwortete, von der Tripel-Allianz wisse er nichts; es stehe ihm nicht zu, die Beweggründe dieses Bündnisses gegen den Sultan zu untersuchen, aber er fühle, daß dem letzteren Unrecht geschehe, und aus Pflicht wie aus Ueberzeugung stehe er auf seiner Seite. Die türkische Flotte könne wohl vernichtet, aber sie werde sicher nicht genommen werden. Gleichwohl zeigte er sich bereit, bis zum Eintreffen der Verhaltungsregeln, um die er die Pforte angehen wolle, nichts zur See zu unternehmen und die Flotte im Hafen von Navarin zu belassen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er ungehindert kleine Detachements bis zu fünf Fahrzeugen nach Patras und la Suda mit Lebensmitteln, Sold u. s. w. für die Garnisonen der beiden Plätze, sowie Courriere nach Constantinopel absenden dürfe. Codrington versprach dagegen seinerseits, den Admiral Cochrane zur Ruhe verweisen zu wollen. Jedoch wurde schon den folgenden Tag diese Zusage widerrufen und zwar unter dem wunderbaren Vorwande, daß die Pforte den von den Alliirten vorgeschlagenen und von den Griechen angenommenen Waffenstillstand verworfen habe. Aus der Annahme folgerte man also für die Aufständischen das Recht, jenen Waffenstillstand ungestraft zu brechen.

Das waren die Verabredungen, aus denen die Alliirten nachträglich ihr Recht zum Angriff auf die türkische Flotte hergeleitet haben. Bei dem Dunkel, welches theils Absichtlichkeit und theils Parteileidenschaft auf den Ursprung der gepriesenen Waffenthat von Navarin geworfen, glaubten wir die vorstehenden Notizen, welche wir einem von dem preußischen Gesandten Baron Miltiz zu Constantinopel dem berliner Cabinet am Tage der Schlacht (20. October) selbst, 9 Tage vor

Eingang der ersten Nachricht von letzterer erstatteten Berichte entnommen haben, in größerer Vollständigkeit mittheilen zu müssen; daß die Sache sich wirklich so und nicht anders zugetragen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Von einem abgeschlossenen Waffenstillstande und überhaupt von einer eigentlichen Convention war nicht die Rede; es fand lediglich ein Austausch von mündlichen Versprechen statt, von denen die Alliirten das ihrige sofort revocirten. Blieb danach dasjenige des türkischen Großadmirals dennoch bestehen, so hatte es nur die Bedeutung, daß der von ihm beabsichtigte Angriff auf Hydra unterbleiben mußte. Es war dies auch damals so sehr die Ansicht des russischen Gesandten Ribeaupierre, daß derselbe die Verhandlung für völlig ungenügend erklärte, die darauf erfolgte Abfahrt der beiden Admirale von Navarin zu rechtfertigen.

Am 1. October sandte Ibrahim Pascha einige Schiffe nach Patras aus und verließ dann selber den Hafen, um auf Cochrane, der vor Missolunghi operirte, Jagd zu machen. Codrington aber, der sich bei Zante befand, glaubte dies Letztere nicht leiden zu dürfen; er folgte ihm und nöthigte ihn durch Kanonenschüsse zur Rückkehr. Die angerufene Entscheidung der Pforte war noch nicht eingetroffen, und deshalb antworteten die Türken auf die Schüsse nicht. Erst am 9. October erhielt Ibrahim die officielle Nachricht, daß die Pforte auf ihrem Widerstande beharre, und ihm folglich die Pflicht obliege, die Morea zum Gehorsam zu bringen. Er hatte mit den neu gelandeten Truppen gegen 23,000 Mann unter seinen Befehlen und traf nunmehr sofort seine Maßregeln, indem er selbst nach Modon ging und starke Detachements nach Calamata und Arkadien aussandte. Eine von ihm erlassene Proclamation versprach den Aufständischen im Falle der freiwilligen Unterwerfung vollständige Amnestie, aber im Falle des Widerstandes drohte sie mit Zerstören der Häuser, Umhauen der Olivenpflanzungen, Niedermetzeln der Männer. Die Instructionen der Generale waren mit dieser Proclamation im Einklange und die grausame Drohung wurde wirklich in einigen Dörfern der Maina ausgeführt.

Am 14. October kehrten die Admirale der Alliirten, jetzt noch durch die russische Flottendivision des Mittelmeeres verstärkt, nach Navarin zurück; sie setzten sich mit Ibrahim Pascha, zugleich aber mit den Aufständischen, in Verbindung, die letzteren ermuthigend und ersterem wegen seines Vorgehens in der Maina Vertragsbruch vorwerfend. Ibrahim ließ sich nicht dadurch beirren, und so drangen denn am 20. Oct. die drei vereinigten Geschwader in dem weiten Hafen von Navarin vor, um sich in Schlachtordnung der osmanischen Flotte gegenüber zu legen. Nach den Berichten der alliirten Generale soll darauf türkischerseits auf eine Parlamentär-Barke geschossen und ein englischer Offizier getödtet worden sein. Das boshafte Lamm pflegt ja dem redlichen Wolf sein Trinkwasser zu trüben. Ibrahim Pascha stellte dagegen jene Behaup-

tung auf das bestimmteste in Abrede, und in der That unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er den Befehl ertheilt hatte, unter keiner Bedingung durch den ersten Schuß das Gefecht zu beginnen — ein Befehl, durch welchen er sich in großen Nachtheil setzte. Einmal angefangen, wurde die Schlacht bald allgemein. Die Türken und Aegypter fochten mit großer Unerschrockenheit; aber, aufeinander gedrängt und unfähig sich ebenfalls zu einer Schlachtlinie zu entwickeln, wurden sie zum Opfer ihrer Energielosigkeit. Um 2 Uhr Nachmittags waren die vereinigten Geschwader in den Hafen eingelaufen, um Sonnenuntergang bestand die gewaltige großherrliche Flotte nur noch aus brennenden Wracks und rauchenden Trümmern. 10 Linienschiffe, 10 Fregatten, eine Corvette, drei Briggs und zwei Schooner waren die Alliirten stark gewesen; die Türken hatten nur drei Linienschiffe, aber 23 Fregatten, wovon 4 große, ferner 24 Corvetten, 14 Briggs, 6 Brander und 40 Transportschiffe gehabt, wovon nach Beendigung des Kampfes nur noch eine Fregatte und 14 kleinere Kriegsfahrzeuge unter Segel waren. Nur dem russischen Admiral hatte sich eine türkische Corvette ergeben. Den Verbündeten war kein Schiff verloren gegangen, aber auch sie hatten furchtbar gelitten; mehrere ihrer Fahrzeuge schienen kaum im Stande, die See zu halten. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug 636 Mann. Derjenige der Türken und Aegypter wurde bloß an Todten auf 3000 Mann geschätzt, indem eine große Anzahl ihrer Schiffe mit der ganzen Bemannung in die Luft geflogen war.

Die Kunde von dem glänzenden Siege gelangte am 30. October nach Constantinopel an die Vertreter der alliirten Mächte. Alle drei wurden dadurch im höchsten Grade überrascht, jedoch nicht eben in angenehmer Weise, — ihre Freude wurde überwogen von der Verlegenheit, in welche der mitten im Frieden geschehene Angriff sie der Pforte gegenüber setzte. Sie beschlossen, die Nachricht vorläufig geheim zu halten, und entsandten noch denselben Tag ihre Dolmetscher an die Pforte, um dem Reis Efendi die Fragen vorzulegen, welche Instructionen dem Großadmiral ertheilt worden seien? was der Divan im Falle des Ausbruchs von Feindseligkeiten zwischen Ibrahim Pascha und den Befehlshabern der drei Geschwader zu thun gedenke? und ob er sich noch ferner weigere, auf die freundschaftlichen Vorschläge der Alliirten einzugehen? — Worauf ihnen Pertew den Bescheid ertheilte: die Pforte habe die Instructionen der drei Admirale nicht zu kennen begehrt und finde auch keine Veranlassung, die dem Höchstcommandirenden ihrer Flotte ertheilten Weisungen mitzutheilen; das Eintreten von Feindseligkeiten zur See sei eine Eventualität, die nicht eintreten könne, und demnach die zweite Frage müßig; was aber die dritte Frage anbetreffe, so denke die Pforte nicht daran, ihren Grundsatz, wonach jede fremde Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten unstatthaft sei, aufzugeben.

Zorn und Rathlosigkeit der Pforte.

Erst den zweiten November erfuhr auch der Divan durch einen von dem Pascha von Smyrna zu Lande abgesandten Tataren die Katastrophe. Alsbald beschied der Reis Efendi die drei Dolmetscher wieder zu sich und verlangte von ihnen zornig Aufklärung. Sie gaben vor, die Einzelheiten selber nicht zu kennen und nur gehört zu haben, daß ein Kampf stattgefunden, sowie daß beide Parteien schwere Verluste erlitten. Der russische Dolmetscher Franchini hatte die Kühnheit, hinzuzufügen, das russische Geschwader habe sich nicht bei dem Kampfe betheiligt, sondern sei nur müßiger Zuschauer gewesen. Ribeaupierre hatte nämlich wiederholt durch ihn die Pforte versichern lassen, die in das Mittelmeer gesandte Flottendivision seiner Regierung habe lediglich die Aufgabe, den russischen Seehandel gegen die griechische Piraterie zu beschützen. Den beiden Botschaftern und dem Gesandten wurde es aber doch zu viel mit dieser Peroten-Weisheit; kaum hatten die drei Beamten ihren Bericht abgestattet, als sie zur Pforte zurückkehren mußten, um dem Reis Efendi freiheraus mitzutheilen, die großherrliche Flotte sei nicht mehr, Ibrahim Pascha habe eine von ihm eingegangene Uebereinkunft verletzt, es sei auf einen Parlamentär geschossen worden — darauf habe der Kampf begonnen und zu dem besagten traurigen Resultate geführt. Pertew fragte sie darauf, mit welchem Rechte die drei Geschwader in den Hafen von Navarin eingelaufen? worauf sie erwiderten: „Mit dem ihnen zustehenden Recht, in den genannten, wie in jeden Hafen der Welt einzulaufen!" — Die Antwort war richtig; es war das Recht des Stärkeren, das die Mächte der Pforte gegenüber geltend gemacht — an ihr haftete der Makel der Ohnmacht, wie konnte sie da vom Völkerrechte Schutz erwarten? —

Jetzt wurde auch der Sultan von der Niederlage in Kenntniß gesetzt; wie ein Lauffeuer zog die Trauerkunde durch die volkreiche Hauptstadt und erregte von der höchsten Stelle bis zur niedrigsten Hütte überall unter den Muhammedanern den lebhaftesten Unwillen. Vielleicht um diese Stimmung im richtigen Geleise zu erhalten, ergriff die Regierung sofort ihre Maßregeln in einer Weise, als ob sie sich in einen Krieg auf Leben und Tod stürzen wollte; eine allgemeine Bewaffnung für ganz Rumelien wurde angeordnet und die Pfortenbeamten mußten ihr Feldcostüm anlegen. Außerdem wurde auf sämmtliche in dem Hafen von Constantinopel befindlichen Schiffe Beschlag gelegt, und die Minister hatten kein Hehl, daß sie die mit den drei Mächten abgeschlossenen Tractate, namentlich die verhaßte Convention von Akkerman als zerrissen betrachteten. Wie sich aber der Sultan selbst keinem unüberlegten Rachegefühl hingab, so blieb auch das Aufbrausen der Massen ohne üble Folgen. Das Bewußtsein der Schwäche drückte auf die Entschließungen;

war doch nun die Flotte vernichtet, und eine Armee sollte erst geschaffen werden!

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß auch dem Divan bald die Besonnenheit wiederkehrte. „Wir werden keinen Krieg erklären," hieß es an der Pforte, „aber wenn man uns angreift, da werden wir uns mit aller Macht vertheidigen. Nicht einmal die Pässe wollen wir den Gesandten zustellen; aber wenn sie gehen wollen, so werden wir sie nicht aufhalten." Diese Beschlüsse waren lediglich die Frucht eigner Ueberlegung; die Gesandten der deutschen Mächte, welche zur Mäßigung und Vorsicht rathen wollten, wurden nicht angehört. Der österreichische Internuncius Bar. Ottenfels bot seine Vermittlung an, aber dieselbe wurde nicht minder von der Pforte, wie von den Vertretern der alliirten Mächte zurückgewiesen; der Divan war zu verstimmt, um nicht in jedem Antrage eines europäischen Diplomaten eine neue ihm gestellte Falle zu sehen. Unter den leitenden Staatsmännern Europas war Fürst Metternich der einzige, welcher sich von Anfang an klar bewußt gewesen war, daß Rußland den Idealismus der philhellenischen Gefühlspolitik zur Erlangung höchst materieller Vortheile ausbeuten würde; er hatte sich möglichst gegen eine antitürkische Politik gestemmt und sich endlich halb widerwillig dazu herbeigelassen, die Vorschläge der Tripel-Allianz der Pforte zur Annahme zu empfehlen, nachdem das von Rußland beeinflußte Preußen längst Schritte in demselben Sinne gethan. Von dem Sultan war dies auch endlich anerkannt, und der Großvezir einige Zeit vor der Schlacht ermächtigt worden, die freundschaftliche Fürsprache des Fürsten bei den Unterzeichnern des Londoner Vertrags in Anspruch zu nehmen, um trotz der Ablehnung ihrer Vorschläge auf gutem Fuße mit ihnen zu verbleiben. Jetzt war dies Alles vergessen, und der Sultan wie seine Minister sahen in den Mächten sammt und sonders nur auf den Untergang des Islam bedachte Giaur-Staaten.

Die Rathlosigkeit des Divan ermuthigte indessen die drei Gesandten; am 4. November ließen sie dem Reis Efendi mündlich ihr Bedauern wegen des Geschehenen und zugleich die Hoffnung aussprechen, daß das gute Einvernehmen zwischen ihren Höfen und der Pforte fortdauern werde — vorausgesetzt, daß letztere dem Londoner Vertrage beitrete. Pertew antwortete, von gutem Einvernehmen könne nicht mehr die Rede sein; dasselbe habe längst aufgehört. Zugleich beklagte er sich bitter über die Treulosigkeit der Alliirten und warf dem russischen Dolmetscher die Frage hin, ob er ihm nicht wiederholt Namens seines Gesandten die Versicherung ertheilt habe, daß sich die russische Flotte bei den Feindseligkeiten nicht betheiligen werde? — Hatten die Diplomaten gehofft, daß die Pforte, nachdem sie ihren für den Augenblick allerdings unersetzlichen Verlust ermessen, nur in der Nachgiebigkeit ihr Heil suchen würde, so sahen sie sich getäuscht; im Gegentheil faßte der Divan jetzt den Beschluß,

eine Entschädigung für die zerstörte Flotte, die Mißbilligung des Verfahrens der drei Admirale und das Versprechen, sich hinfort jedes Eingreifens in die griechische Angelegenheit zu enthalten, als Preis der Aufrechterhaltung der Freundschafts-Verträge zu verlangen.

Als am 8. November der englische Dolmetscher die Papiere für ein mit Beschlag belegtes Schiff verlangte, wurde er von diesen Bedingungen officiell in Kenntniß gesetzt und ihm dabei bemerklich gemacht, daß vorläufig die Verträge mit seiner Regierung nicht mehr beständen. Die drei Vertreter nahmen daraus Anlaß, noch einmal in einer Note vom 10. November die Sachlage zu besprechen und die Zumuthungen des Divan als unstatthaft zurückzuweisen. Es hieß darin:

„Indem die verbündeten Mächte der Pforte schon im voraus einige der Grundsätze eines Uebereinkommens zwischen Ihr und den Griechen darlegten, haben sie nichts Ihren (der Pforte) wahren Interessen Zuwiderlaufendes verlangt, sondern nur die Bedingungen eines Friedensschlusses angegeben, welcher — weit entfernt, die Integrität des Reichs zu benachtheiligen — vielmehr dem letzteren die Vortheile, deren es jetzt entbehrt, wiedergeben und noch die Gewährleistung ihrer Dauer hinzufügen würde. Das Ereigniß von Navarin hat im ersten Augenblick, wo die Nachricht der Pforte zuging, Ihr Zweifel über die friedlichen und uneigennützigen Absichten der Mächte einflößen können. Aber die Ursachen dieser traurigen Begebenheit, welche der Pforte jetzt besser bekannt sind, und die Bemühungen der Admirale, am Tage nach der Schlacht einen neuen Zusammenstoß zu vermeiden, gestatten keine den eben wiederholten Versicherungen entgegengesetzte Deutung.“ —

Vergebliche Annäherungs-Versuche.

Daraus konnte die Pforte entnehmen, daß ihrem Entschlusse auf der andern Seite ein nicht minder fester Entschluß gegenüberstehe; sie mußte sich sagen, daß sie in ihrer Entblößung und Isolirtheit schwerlich würde im Stande sein, den politischen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten. Unter diesen Verhältnissen ging sie, obwohl die Antwort des Fürsten Metternich auf den früheren Antrag noch immer auf sich warten ließ, nachträglich auf die ihr von Ottenfels angetragene Vermittelung ein; sie theilte ihm mit, daß sie in Anbetracht der Verluste, denen Unbetheiligte durch die Beschlagnahme der Schiffe ausgesetzt seien, die Freigabe eines Drittels der jeder Nation angehörigen Fahrzeuge verfügt habe, und bat ihn, dies den drei Vertretern anzuzeigen. Die letzteren aber wiesen die Vermittlung des Internuncius auf das bestimmteste zurück, indem sie rascher durch directe Verhandlung mit der Pforte oder gar durch einen diplomatischen Bruch zum Ziele zu gelangen hofften. Ob ein solcher bereits bestehe oder nicht, war nicht recht klar. Der Reis

Efendi behauptete es gegen die Dolmetscher der drei Mächte, jedoch empfing er dieselben nach wie vor und unterhielt durch sie die Verbindung mit ihren Chefs. Als die Dolmetscher ihm erklärten, daß die besagten Chefs Constantinopel zu verlassen gedächten, falls die Antwort des Divans auf die Note vom 10. November nicht ihrem Wunsche, den Frieden zu erhalten, entspräche, verwies sie der Minister auf die bereits in der Angelegenheit der Schiffe verfügte Erleichterung und äußerte, er sehe nicht ein, was sie zu einem solchen Schritte bewegen könne, zumal da die Pforte sogar von jeder Erschwerung ihrer Correspondenz mit ihren Höfen absehe. Man sah deutlich, daß die Pforte es nicht zum Aeußersten kommen lassen wollte, und diese Stimmung suchte Stratford Canning zu benutzen, um noch einmal in einer Privat-Audienz dem Minister auseinanderzusetzen, daß die Mächte weder auf eine Demüthigung, noch auf eine Theilung der Türkei ausgingen, daß es sich nur um gewisse, innerhalb eines näher zu bestimmenden Gebietes zu gewährende Privilegien handle, und daß vielleicht die in diesem Gebiet belegenen Festungen in den Händen des Sultans verbleiben könnten.

Aber auch zu diesem unter den Umständen geringfügigen Opfer wollte die Pforte sich nicht verstehen, und so trafen denn die drei Vertreter wirklich Anstalten zur Abreise. Vorher aber verlangten sie noch eine Conferenz mit dem Reis Efendi, welche ihnen bewilligt wurde und wirklich am 24. November stattfand. Dieselbe dauerte 5 Stunden, von welcher Zeit allerdings Eine Stunde für die Begrüßungs-Förmlichkeiten und eine zweite für das Gebet der Türken in Abzug zu bringen ist, so daß dann noch drei volle Stunden für die Discussion verblieben. Es wurde da Alles wiederholt, was vorher je über die Angelegenheit gesagt und geschrieben worden. Pertew Efendi blieb dabei, daß die Pforte ihren vollen Souveränetäts-Rechten nicht entsagen könne, indessen versprach er, daß den Griechen im Falle ihrer Unterwerfung vollkommene Amnestie bewilligt werden solle, und daß man die Staatsarchive in Betreff ihnen etwa zu bewilligender Privilegien consultiren werde. Die Gesandten ließen den wohlwollenden Gesinnungen des Sultans Gerechtigkeit widerfahren, jedoch fanden sie, daß die Umstände mehr erheischten. Endlich kam man überein, daß man sich beiderseits der Feindseligkeiten enthalten wolle, und die drei Vertreter versprachen, ihre Höfe von den versöhnlichen Gesinnungen des Sultans zu benachrichtigen.

Der Katastrophe von Navarin wurde in dieser merkwürdigen Zusammenkunft nicht gedacht. Die Pforte hatte ihre Entschädigungsforderung stillschweigend fallen lassen, und den Gesandten fiel es um so weniger ein, daran zu erinnern, als sie schon vorher mehr den Ton der wohlwollenden Vorstellung als denjenigen des strengen Schiedsrichterthums angenommen hatten. Türkischerseits war der Bericht des am Tage vor der Conferenz von Navarin eingetroffenen Befehlshabers der

großherrlichen Flottendivision geheim gehalten worden, um nicht durch den gesteigerten Volksunwillen an einer friedlichen Ausgleichung gehindert zu sein. Man war sich von beiden Seiten ziemlich nahe gekommen; auch würde eine völlige Versöhnung nicht auf sich haben warten lassen, wenn nicht Rußland unter den Verbündeten gewesen wäre. Von dem französischen Admiral de Rigny war angedeutet worden, Frankreich und England hätten ihrem nordischen Alliirten durch die Vernichtung der Flotte ein Pfand ihrer Vertragstreue geben müssen, um den letzteren von isolirtem Vorgehen gegen die Türkei an der Donau abzuhalten. Die in Bessarabien zusammengezogene Truppenmacht übte allerdings auch auf die Entschließungen der beiden westmächtlichen Botschafter einen niederdrückenden Einfluß; die diplomatische Geschicklichkeit Rußlands vermochte es über die bei der Erhaltung der Pforte am meisten interessirten Staaten, nicht bloß den letzten noch brauchbaren Rest der alten Kriegsmacht ihres Schützlings dem Schattenbilde eines unverbrüchlichen Zusammengehens zu opfern, sondern auch noch ihre Vertreter in dem Augenblick, wo der längst vorbereitete Angriff von Statten gehen sollte, dauernd von der Hauptstadt zu entfernen.

Am 27. November erschienen die Dolmetscher bei Pertew, um ihn zu befragen, ob die Protokolle der Conferenz vom 24. ej. dem Sultan vorgelegt worden wären, und ob derselbe eine Antwort darauf ertheilt habe. — Der Minister entgegnete, zu einer Antwort sei kein Anlaß vorhanden, und die Unterwerfung der Griechen sei und bleibe die einzige Grundbedingung der Friedensstiftung. In Folge dessen forderten denn die Gesandten am folgenden Tage ihre Pässe, welche ihnen jedoch Pertew nur unter der Voraussetzung zusagte, daß sie bei ihrer Abreise Geschäftsträger zurücklassen würden.

Bei einer am 29. November gehaltenen öffentlichen Begrüßung des Sultans (Rikjab) warf sich der Großvezir vor ihm auf den Boden nieder und bat ihn, doch anzugeben, welche Rechte er auf die Fürbitte der Großmächte den Griechen bewilligen wolle. Der Großherr antwortete, daß er auf die Kopfsteuer für die verflossenen 6 Jahre verzichte, und daß er die Rebellen noch auf ein weiteres Jahr von allen Abgaben befreie. Man mochte sich der Selbsttäuschung hingeben, daß so bedeutende Zugeständnisse an Unterthanen, welche die schwerste Strafe verdient hatten, wenn auch nicht die Frage ein für alle mal erledigen, doch zur Fortsetzung der friedlichen Verhandlungen Anlaß geben würden. So kam es denn unerwartet, daß die drei Vertreter dieselben einfach als ungenügend zurückwiesen und auf ihrer Absicht, Constantinopel zu verlassen, beharrten. Dieser Ausgang der Annäherungs-Versuche machte auf Machmud und seine Minister den übelsten Eindruck. „Man will keine Versöhnung," hieß es nunmehr, „und wir haben uns auf das Aeußerste vorzubereiten!" —

Diplomatischer Bruch und Abreise der Vertreter der Tripel-Allianz.

Die Beschlagnahme wurde in Folge dessen wieder über alle fremden Schiffe im Goldenen Horne ausgedehnt, und der große Rath, bestehend aus den höheren Beamten, Ulema und Offizieren, im Ganzen gegen 160 Personen, ein für nationale Ehre leicht zu fanatisirender Körper, wurde auf den zweiten December zusammenberufen, um die Lage des Reichs zu erörtern. Was in dieser Versammlung für Beschlüsse gefaßt werden würden, ließ sich vorhersehen, und der Erfolg täuschte die Erwartung nicht. Es wurde geltend gemacht, daß die Zumuthungen der drei verbündeten Mächte unzulässig, daß die Mittel der Versöhnung erschöpft, daß die Freundschafts-Verträge durch beispiellose Beleidigungen und Angriffe zerrissen worden seien, und man kam zu dem Resultat, daß, nachdem das Blut der Muhammedaner geflossen, dem Volk nichts übrig bleibe, als die Waffen zu ergreifen und sich zur Vertheidigung seiner Religion und Freiheit zusammen zu schaaren.

Die drei Gesandten sahen ein, daß nach diesem Beschlusse für sie kein Bleibens mehr in Constantinopel sei; sie erneuerten demnach die Forderung ihrer Pässe, und da der Reis Efendi, um den Anschein zu vermeiden, als habe er sie fortgeschickt, ihnen dieselben verweigerte, so mietheten sie Segelschiffe, welche sie mit einfachen Passirscheinen (Iznisefineh) zu der Dardanellenstraße hinausbringen sollten. Bei der Bedeutsamkeit des Handels der drei Mächte in Constantinopel war, wie sich leicht begreift, für den gesammten Handelsstand die in Aussicht stehende Abreise namentlich der britischen und französischen Kaufleute höchst unerwünscht. Die Pforte erklärte aber von dem herkömmlichen Gebrauche des Austreibens der Unterthanen verfeindeter Mächte absehen und den Nationalen der drei Vertreter nach deren Abreise gestatten zu wollen, unter dem Schutze der türkischen Gesetze auf ihrem Gebiet zu verbleiben. Dagegen wurde der von den Gesandten gestellte Antrag, den niederländischen Botschafter mit dem besagten Schutz zu betrauen, von dem Divan verworfen.

Am 8. December verließen die Botschafter von England und Frankreich und am 16. December auch der russische Gesandte die Hauptstadt, um sich über Smyrna nach dem Occident zu begeben. Fast gleichzeitig traf von Wien die Nachricht ein, daß Fürst Metternich — offenbar im Gefühle der Unmöglichkeit, unter den obwaltenden Umständen der Stimme der Billigkeit und Mäßigung Gehör zu verschaffen — die ihm übertragene Vermittlung ablehne. Der Internuncius Bar. Ottenfels, von den Vertretern der Großmächte der einzige, welcher bis dahin in einiger Verbindung mit den Pfortenministern geblieben war, verlor damit ebenfalls alles Vertrauen, und der Divan stand ohne jeglichen diplomatischen Rath da.

Kriegsenthusiasmus der Türken.

Die Reichsrathssitzung vom 2. December hatte die Fackel der Kriegslust in die nach soviel Schmach und Verlust aufgeregten Gemüther des Volks geworfen. Man betrieb mit Macht die Rüstungen, ein jugendlicher Enthusiasmus durchzuckte den alternden Staatskörper; es war als hätten Reich und Arm, Vornehm und Gering von einem Taumelkelch genossen. Noch wußte man nicht, gegen wen es gehen werde; aber daß man Krieg haben würde, bezweifelte Niemand, und die vorwiegende Meinung war, daß der Tag der Rache an den verhaßten Moskoviten nahe. Sultan Machmud stand zu sehr in der Mitte seines Volks, um nicht von jenem Enthusiasmus mit ergriffen zu werden; er ließ sich, um das Feuer zu schüren, zu Kundgebungen hinreißen, welche mit seiner sonst auch in Tagen der Aufregung bewiesenen Vorsicht nicht in Einklang zu bringen waren. Unter diesen nimmt ein an die Ajâns (Dorfvorsteher und Notabeln) von Anatolien und Rumelien in der ersten Decemberhälfte gerichteter Ferman die vornehmste Stelle ein, ein bemerkenswerthes Schriftstück, von welchem wir, da es der russischen Regierung zum Vorwande gedient hat, um mit ihrem längst vorbereiteten Kriege loszubrechen, und außerdem der Stand der Gemüther sich vortrefflich darin spiegelt, hier eine Inhaltsangabe machen.

Kriegerische Proclamation an die Dorf-Notabeln.

Die Türken haben die Sitte, ihre Staatsschriften mit auf allgemeine Anerkennung Anspruch machenden Maximen einzuleiten, welche dann der Beweisführung als Grundlage zu dienen haben. Auch der Ferman an die Ajâns folgt dieser Regel; aber der einleitende Satz ist der Art, daß sich darin gleich die fanatische Tendenz des ganzen Documentes verräth. Es heißt da:

„Wenn es wahr ist, was jeder verständige Mensch zugiebt, daß die Muhammedaner einen angeborenen Haß gegen die Ungläubigen haben, so ist es andererseits nicht weniger gewiß, daß diese die Feinde des Islams sind. Letzteres gilt namentlich von dem russischen Reiche, welches seit 50 oder 60 Jahren jede Gelegenheit, jeden Vorwand ergriffen hat, die Türkei mit Krieg zu überziehen, und demnach als der Hauptgegner der H. Pforte angesehen werden muß." Es wird dann erzählt, wie Rußland aus der schlechten Organisation der Janitscharen Vortheil gezogen und sich nach und nach mehrere Provinzen der Türkei unterworfen habe; auch wird ihm zur Last gelegt, mit den ihm religionsverwandten Rajah-Griechen in ein Complot getreten zu sein, um den Namen Muselmann vom Erdboden zu vertilgen. Weiter wird dann versichert, der Divan, rechtzeitig unterrichtet, habe die Rebellen gezüchtigt; sie zu un-

terwerfen aber sei nicht möglich gewesen, da allmählich die Sucht, der Pforte zu schaden, auch die andern Franken ergriffen habe, und der Aufstand von ihnen unter der Hand gefördert und unterstützt worden sei. Zuletzt habe Rußland die Höfe von London und Paris zum Abschluß eines Bündnisses vermocht, um die Griechen von der osmanischen Herrschaft zu befreien.

Solches aber zu dulden sei unmöglich; „denn da würden binnen Kurzem die Ungläubigen dahin gelangen, die gegenwärtigen Rajah an die Stelle der Muhammedaner und umgekehrt die Muhammedaner an die Stelle der Rajah zu bringen," das ganze Reich würde umgewandt werden, man würde nicht anstehen, die Moscheen und Betstätten in Kirchen zu verwandeln, man würde daselbst die Glocken ertönen lassen, kurz die Ungläubigen würden ohne Mühe und Verzug den Islam von Grund aus vernichten und ausrotten. Mündlich und schriftlich habe die Pforte die Unzulässigkeit solcher Pläne erklärt, doch seien die Ungläubigen nicht von ihrem Vorhaben zurückgetreten; endlich habe der Divan sich überzeugt, daß die Sache nicht ohne Schwertschlag zu Ende kommen könne, und in Folge dessen sich bemüht, Zeit zu gewinnen. So habe man z. B. im letztverflossenen Jahre sich zu Akkerman genöthigt gesehen, zum Heile des muhammedanischen Volks einen nachtheiligen Vertrag mit Rußland abzuschließen. Letzterem aber sei das noch nicht genug gewesen und es habe vielmehr noch England und Frankreich zu dem Londoner Vertrage verleitet. Es folgt dann eine Aufzählung der Begebenheiten von dem ersten Auftreten der Tripel-Allianz bis zur Schlacht von Navarin, welche mit den nachstehenden Worten charakterisirt wird: „Die vereinigten Geschwader der drei Mächte liefen als Freunde in den Hafen ein, um dann plötzlich mit dem schwärzesten Verrath einen gleichzeitigen Angriff auf die osmanische Flotte zu machen, worauf denn die weltbekannte beklagenswerthe Katastrophe erfolgte."

Die Pforte, fährt der Ferman fort, habe danach wohl das Recht gehabt, die diplomatischen Vertreter, die Unterthanen und Schiffe der alliirten Mächte, welche sich in ihrer Gewalt befunden, für die Unthat zur Strafe zu ziehen. Um der Umstände willen habe sie aber vorgezogen, sich zu verstellen, damit nur erst die Griechen wieder zum Gehorsam gebracht würden. Dennoch seien die drei Gesandten von ihren Forderungen zu Gunsten der Rebellen nicht zurückgetreten, und dem Divan bleibe nur die Wahl zwischen dem Kriege oder der Freigebung Griechenlands, welche letztere die verderblichsten Folgen haben würde. „Unsere Vorfahren," heißt es zum Schluß, „berechneten in ihrem religiösen Enthusiasmus nie, weder in einer Schlacht, noch in einem Kriege, die Zahl der ihnen gegenüberstehenden Heiden; im Gegentheil, sie wirkten einmüthig für das Wohl des Glaubens und so haben sie hunderttausendmal 100,000 Ungläubige in die Pfanne gehauen, — so haben sie die

weiten Länder erobert, welche uns jetzt unterworfen sind. Wenn also die Mächte bei ihrer Feindseligkeit beharren, — und ob sie sich nach dem bekannten Satze: das Heidenthum bildet nur Eine Nation, alle gegen uns verbänden, — da werden auch wir uns im Vertrauen auf unsern heiligen Propheten Mann für Mann bewaffnet erheben und unter Seiner Fahne für den Glauben kämpfen!" —

Der preußische Gesandte war der erste, der den Reis Efendi auf das Unpassende dieser Staatsschrift aufmerksam machte. Stellte sich doch darin die Pforte selbst als hinterlistig und beseelt von einem Machiavellismus hin, der ihr im Traume nicht eingefallen war! — Aber es war nicht die Zeit, wo sich Vernunft Gehör verschaffen konnte. Pertew antwortete dem Baron v. Miltiz, das Actenstück gehe die fremden Gesandten nichts an, die davon in den diplomatischen Kreisen verbreitete Abschrift wäre nicht einmal vollständig, insofern das von den Russen zu Akkerman gemachte und später so schmählich abgeleugnete Versprechen, sich nicht in die griechische Angelegenheit einzumischen, darin fehle. Uebrigens müsse man das muhammedanische Volk so anreden, um es in Bewegung zu setzen und zu den vielfachen Opfern zu bewegen, welche die nächste Zukunft erheischen werde. „Wir haben," schloß er, „von Niemandem etwas zu hoffen; auf wen sollten wir denn Rücksicht nehmen?" — Bei dieser Gelegenheit ließ der Minister auch ohne besondere Veranlassung die Aeußerung fallen, die Pforte werde Alles daran setzen, sich der schweren Verpflichtungen des Vertrages von Akkerman zu entledigen.

So steuerte also die Türkei mit vollen Segeln ihrem Verderben entgegen. Machmud hielt sich, nachdem er die Janitscharen ausgerottet, und sein Kriegsminister ihm einige europäisch einexercirte Regimenter vorführen konnte, für unbesieglich; der schroffste der türkischen Staatsmänner, Pertew Efendi, war der Held des Tages, und wer etwa zur Vorsicht rieth, dem konnte es ergehen, wie dem geistreichen Izzet Molla, dem Vater des später so berühmt gewordenen Fuad Pascha, welcher um dieses Verbrechens willen in die Verbannung geschickt wurde. Die Vorstellungen der Gesandten blieben unberücksichtigt, und dasselbe Schicksal hatte ein Vorschlag des Fürsten Metternich, von dem man freilich nicht recht begreift, wie er ernsthaft gemeint sein konnte, die Pforte solle in Griechenland durch eine Amnestie-Erklärung den Frieden herstellen! —

Verbannung der unirten Armenier.

Als ob aber die Gehässigkeit, welche der Divan durch seine Verhältnisse zu den Griechen und durch den Ferman an die Ajâns auf sich geladen, noch nicht genügte, mußte nun zunächst die fränkische Bevölkerung der Hauptstadt, dann aber das gesammte Europa durch eine neue,

diesmal ganz grundlose Grausamkeit gegen ein friedliches Rajah-Völkchen, die der katholischen Kirche unirte, d. h. die Suprematie des Papstes anerkennende Fraction der Armenier, aufgebracht werden.

Schon Anfang Januars 1828 waren einige unirt-armenische Sarrafs, Banquiers, von Constantinopel in die Verbannung geschickt worden. Einen Monat später, mitten in einem Winter, welcher mit ungewöhnlicher Strenge auftrat, wurde plötzlich ein Hattischerif publicirt, des Inhalts, daß alle dieser Confession angehörigen, von Angora und den benachbarten Dörfern stammenden Individuen, einerlei welchen Alters und Geschlechts, binnen 12 Tagen dahin zurückkehren sollten. Ein weiterer Hattischerif legte der ganzen übrigen katholisch-armenischen Bevölkerung die Uebersiedelung aus ihren Wohnungen in die türkischen Quartiere Constantinopels und Skutaris auf; jedoch kam dieser Befehl nicht in Ausführung, indem wenige Tage darauf auch diesen Unglücklichen die Verbannung in ihre ferne Heimat auferlegt wurde.

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Uebertritt einzelner armenischer Gemeinden von der monophysitischen Kirche zur katholischen, jedoch unter Beibehaltung ihrer eignen Liturgie, stattgefunden. Allmählich verbreitete sich die neue Bekenntnißgenossenschaft im Tschorokthale und an verschiedenen Punkten Kleinasiens; zur Bedeutung aber gelangte sie erst, nachdem sie sich im Anfange dieses Jahrhunderts in Constantinopel niedergelassen, woselbst ihrer Thätigkeit sich ein weites und einträgliches Feld öffnete und die katholischen Europäer ihnen mit Vertrauen entgegenkamen. Die große Mehrzahl war schon an das Wohlleben der Hauptstadt gewöhnt und hatte dort Grundeigenthum gewonnen, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Verbannungsdecret sie traf. War aber an und für sich diese Maßregel, welche eine völlig harmlose Bevölkerung ihrer Wohnungen und Erwerbsquellen beraubte, schon grausam, so noch vielmehr ihre Ausführung. Gebrechliche Greise, neugeborene Kinder, Wöchnerinnen und schwangere Weiber, Jung und Alt, kurz alle, bis auf die Sterbenskranken, wurden mit der rücksichtslosesten Härte über den Bosporus hinüber an die asiatische Küste getrieben, um sich durch Schnee und Koth, auf ungebahnten Wegen, durch ein unwirthliches Land ohne Einkehrhäuser, mit nur seltenen dürftigen Ortschaften, auf dem Rücken ihrer Lastthiere oder gar zu Fuße an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben! Die sich dem Befehl Entziehenden wurden von den schwersten Strafen betroffen. Die liegenden Güter, namentlich die Häuser der Verbannten, wurden mit Beschlag belegt.

Man hat lange vergeblich nach den Gründen dieser unverzeihlichen Maßregel Sultan Machmuds geforscht; nur soviel erkannte man gleich von Anfang, daß Intriguen der auf den wachsenden Einfluß der Schwester-Secte neidischen monophysitisch-armenischen Geistlichkeit und der dieser Confession angehörigen Banquiers dabei im Spiele gewesen sein müssen.

Erst in neuern Zeiten hat sich der Zusammenhang aufgeklärt. Pertew Efendi, ein echter Türke, d. h. eben so habsüchtig wie fanatisch, war durch Bestechung von dem armenischen Patriarchen gewonnen worden und hatte die Zustimmung des Sultans durch einen Bericht zu erlangen gewußt, der abermals über den damaligen Culturzustand in den höchsten Kreisen der türkischen Gesellschaft zu belehrend ist, als daß er hier übergangen werden dürfte:

„Die Könige (Krals) von Deutschland (Oesterreich), Venedig (!), Polen (!), beiden Sicilien, Spanien und Frankreich," heißt es darin wörtlich, „sind, sowie die Unterthanen ihrer Staaten, sammt und sonders der Religion des Papstes von Rom, dem sogenannten Katholicismus, unterworfen, und da nach den Verordnungen dieses Schweins, des Papstes, die Frauen der Katholiken ohne Schleier gehen, da sie in ihrer Fastenzeit Fische, allerlei Seethiere und vieles derart essen dürfen, da er (der Papst) Dispense und große Erleichterungen bewilligt, um den armenischen Ritus zu sich heranzuziehen, da er in äußerster Lästerung der Statthalter des Propheten Jesus (über dem Heil sei!) zu sein behauptet, da nach dem Dogma des Katholicismus der Papst allen verstorbenen Ungläubigen die Sünden verzeihen und ihnen Passirscheine zum Eintritt in das Paradies verleihen kann . . . , so sind nach und nach viele Individuen von der armenischen Nation heimlich, ohne daß Jemand es ahnte, Katholiken geworden und zwar durch jene tausend Listen und Schmeicheleien, welche mit dem verkehrten Charakter dieser Schweineheerde und ihren, sie dem gemeinsten Vieh gleichstellenden scheußlichen Gesetzen im Einklang sind. . . . Wenn nun von den dem Papste unterworfenen Völkern, z. B. den Deutschen oder Venetianern, das eine oder das andere sich im Kriege mit dem osmanischen Reiche befindet, dann thun die katholischen Rajahs Alles, was in ihrer Macht ist, um durch ihren Verrath den Feinden der Pforte Vortheile zu verschaffen, denn wenn sie den letzteren nicht jede Art von Unterstützung angedeihen ließen, so würden sie sich in ihrer religiösen Ueberzeugung als Rebellen gegen den Propheten Jesus fühlen. Die Aufführung der griechischen Nation beweist hinlänglich die Wahrheit dieser Behauptung, während die dem Glauben ihrer Väter treu gebliebenen Armenier, welche weder an der einen, noch der andern Secte Interesse nehmen, der Pforte unzweifelhaft aufrichtig ergeben sind. Uns allen legt daher die der Pforte, unserer Wohlthäterin, schuldige Dankbarkeit die Verpflichtung auf, die Bestrafung einiger der Häupter dieser verfluchten Katholiken zu verlangen."

So dachte, schrieb und handelte einer der einflußreichsten Staatsmänner der Türkei noch im Jahre 1828. Die verkehrte Politik der Westmächte gegen die Pforte kann man beklagen, aber den Widerwillen gegen die rohe Barbaren-Nation, der sich in der öffentlichen Meinung ganz Europas aussprach, muß man gerechtfertigt finden. Gegen 12,000

Seelen, darunter 42 Geistliche, wurden von Constantinopel vertrieben; gegen 400 Kinder sollen auf dem Wege nach Angora dem Hunger und der Kälte erlegen sein. Viele Individuen traten zum Islam über, um sich der grausamen Maßregel zu entziehen. Auch der monophysitisch-armenische Patriarch suchte die durch ihn hervorgerufene Noth seiner Landsleute für seine Confession auszubeuten; aber Chosrew Pascha, der Kriegs- und Polizei-Minister, ließ ihn zu sich kommen, verbot ihm jede Proselytenmacherei und explicirte ihm, daß, wenn der Pforte an der Bekehrung der Katholiken gelegen wäre, sie sie zum Islam übertreten lassen würde, und nicht von einer schlechten Religion zu einer andern ebenso schlechten. Die Verfolgung der unirten Armenier dauerte gegen drei Monate, bis der beginnende russische Krieg die Gemüther der Machthaber von ihnen abzog.

Schlechte Behandlung der Europäer Constantinopels.

Auch von der fränkischen Bevölkerung der Hauptstadt wurden viele ausgetrieben, und zwar namentlich Jonier, welche jetzt in ihrer doppelten Eigenschaft als Griechen und als britische Schutzgenossen verhaßt waren; aber auch andere friedsame Personen, Engländer und Franzosen, welche sich auf irgend eine Weise den Haß einflußreicher Muhammedaner zugezogen hatten. Auf die deshalb dem Reis Efendi gemachten Vorstellungen antwortete derselbe, die englisch-französischen Admirale hätten bei Navarin ja ebenfalls weder Gerechtigkeit, noch Menschlichkeit gezeigt. — Auch in Smyrna fand eine ähnliche Ausreinigung des fränkischen Elements — so nannte es die Pforte — statt, dort aber mehr nach einem System zum wirklichen Vortheil der Bevölkerung.

Ueberhaupt wurde jetzt die äußerste Rücksichtslosigkeit gegen die Europäer zur Regel. Noch vor der Abreise der drei Gesandten hatte die Pforte von den im Hafen mit Beschlag belegten Getreideschiffen einen namhaften Theil der Ladung auf alle Eventualitäten als Mundvorrath für die Hauptstadt verlangt und auf den Protest der westmächtlichen Botschafter ein ihr tractatenmäßig zustehendes Vorkaufsrecht gegen die sardinischen Schiffe geltend gemacht, welche ihre ganze Ladung für uneinlösbare und folglich werthlose Schatzanweisungen hergeben mußten. Im Februar 1828, als der diplomatische Schutz der Alliirten aufgehört hatte, bemächtigte sie sich auch großer Getreideladungen, welche französischen Kaufleuten angehörten. Sogar den Gesandten wurde Mehl, Oel, Kochbutter u. s. w. aus den Regierungsdepots, welche alle der Hauptstadt zugeführten Lebensbedürfnisse verschlangen, verweigert. Es schien, als ob der Sultan und seine Minister sich durch die noch in Constantinopel vorhandenen Christen, namentlich die Europäer, beengt fühlten und auf ihre völlige Verjagung ausgingen.

Beinahe wären aber zu diesem Zweck die von der Regierung ausgehenden Scherereien unnöthig gewesen. Der Kriegslärm, der sich überall im Privatleben geltend machende muselmännische Uebermuth und die allmählich in Folge des an die Ajâns gerichteten Befehls aus Anatolien hereinströmenden Horden machten das Leben in der Hauptstadt so unbehaglich, daß viele wohlhabende europäische Familien derselben Lebewohl sagten. Andere ließen sich nur durch den unglücklichen Umstand in ihr zurückhalten, daß sie wider ihren Willen Staatsgläubiger geworden waren. Die bedeutenden Eingriffe, welche sich die Regierung behufs der Verproviantirung in das Privatvermögen erlaubt hatte, bewahrten dennoch die aus dem Innern anlangenden Milizen nicht vor Mangel. Barfuß und zerlumpt, der Mehrzahl nach ohne Hemden, durchzogen dieselben die Bosporus-Dörfer; um nur Brot zu kaufen, verlangten sie drohend Almosen und machten die ganze Umgegend unsicher. Ihrer wildesten Insassen hatten sich die anatolischen Bezirke durch den Kriegsaufruf zu entledigen gesucht, und diese Banden waren schon um des nackten Lebens willen auf Raub und Gaunerthum angewiesen.

Krieg mit Rußland.

Wir haben erwähnt, daß schon im Oktober 1827 die russischen Truppen in Bessarabien, also den türkischen Grenzfestungen gegenüber, lagen; im December war die russische Gesandtschaft abgereist — warum zögerte denn der Kaiser noch loszuschlagen, da schon der Frühling herankam, da die Bevölkerungen des Occidents den Waffenerfolgen der Civilisation gegen die Barbarei entgegenjauchzten, und das Kopfschütteln der Diplomaten sich in die reservirten Salons geflüchtet hatte? — Wir können über den Grund des Verzugs nicht zweifeln; so jämmerlich es um die Macht des osmanischen Reiches aussah, so war sie doch von dem nordischen Nachbar noch unterschätzt worden. Nachdem über die durch innere und äußere Kriege decimirte Nation noch die Demüthigung von Akkerman und das Zerwürfniß mit den Westmächten gekommen, hatte man sie nicht des Aufschwungs mehr für fähig gehalten, der sich jetzt allenthalben kundthat; man sah nunmehr ein, daß zu dem Siegeslauf, den man sich versprach, die ursprünglich für den Feldzug in Bereitschaft gesetzte Truppe, das unter dem Commando des Feldmarschall Fürsten Wittgenstein stehende zweite Armeecorps, nicht ausreichte. Man war also genöthigt, andere Heeresabtheilungen nachrücken zu lassen, was bei den ungeheuern Entfernungen, dem Mangel an künstlichen Transportmitteln und den schlechten, winterlichen Wegen nur mit beträchtlichem Zeitverlust bewerkstelligt werden konnte. Erst Ende März war die für genügend erachtete Truppenmasse am Pruth und der Donau vereinigt. Aber nun verging noch ein Monat, bis das Verpflegungswesen hinrei-

chend geordnet war, daß der Uebergang in ein so wenig Hülfsmittel darbietendes Feindesland unternommen werden konnte. Endlich am 7. Mai passirte die Armee den Pruth, nachdem das petersburger Cabinet am 26. April ein Kriegsmanifest erlassen, welches Mitte Mai in Constantinopel eintraf.

Russisches Kriegsmanifest und türkisches Gegenmanifest.

Die Pforte hatte nach der Abreise Ribeaupierres über denselben bei dem russischen Cabinet Klage geführt, daß er gegen das Völkerrecht verstoßende Erörterungen vorgebracht und eigenmächtig Constantinopel verlassen habe.

Erst jetzt, als Begleitschreiben des Kriegsmanifestes, erfolgte darauf eine Antwort, vom 14/26 April datirt und an den Großvezir gerichtet. Graf Nesselrode billigt darin vollkommen die Aufführung des Gesandten und fährt dann fort: „Der Kaiser hat mit tiefem Schmerz wahrgenommen, daß die Pforte, anstatt eine unzweifelhaft freundschaftliche Politik anzuerkennen, ihm Thatsachen entgegenstellte, welche die mit Rußland abgeschlossenen Verträge vernichten u. s. w., kurz, daß sie allen Muselmännern ihren festen Entschluß kund gab, Gutes mit Bösem, Frieden mit Krieg zu vergelten und die feierlichsten Uebereinkünfte unausgeführt zu lassen. Je lebhafter und aufrichtiger das Gefühl des Kummers ist, den mein erhabener Gebieter bei der Nothwendigkeit, zu Zwangsmitteln zu greifen, empfindet, um so angenehmer würde es ihm sein, die Dauer derselben abzukürzen, und wenn Bevollmächtigte des Großherrn sich im Hauptquartier des Höchstcommandirenden der russischen Armeen einfinden sollten, so würden sie daselbst den besten Empfang finden, vorausgesetzt, daß die Pforte sie mit der freimüthigen Absicht aussendet, die Verträge zwischen beiden Reichen zu erneuern und wirksam zu machen, den am 6. Juli 1827 zwischen Rußland, England und Frankreich verabredeten Anordnungen zuzustimmen, auf immer die Wiederkehr von Thatsachen unmöglich zu machen, welche dem Kaiser gerechte Ursache zum Kriege geben, endlich die durch das Vorgehen der türkischen Regierung entstandenen Verluste an Privateigenthum, sowie die Kosten dieses Krieges zu ersetzen, welche letzteren um so mehr anwachsen werden, je länger die Feindseligkeiten dauern." —

Das Kriegsmanifest ist in demselben Geiste redigirt. Dasselbe enthält zunächst ein langes Sündenregister der Türkei. Die Pforte hat mehrmals die mit Rußland geschlossenen Tractate, und namentlich den noch kein Jahr bestehenden von Akkerman gebrochen; sie hat russische Unterthanen aus ihrem Gebiet vertrieben; sie hat russischen Schiffen die Durchfahrt durch den Bosporus verwehrt und ihre Ladungen nach eigenmächtig festgesetzten Preisen verkauft. Sie hat ihre Falschheit und Un-

zuverlässigkeit in Vertragsangelegenheiten bewiesen, indem sie in ihrer jüngsten Proclamation selber sagt, daß sie in den Tractat von Akkerman nur mit dem stillen Vorbehalt gewilligt habe, ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit zu brechen. Ihren Verpflichtungen in Betreff der Donau-Fürstenthümer ist sie nicht nachgekommen, und anstatt die auf Rußlands Verlangen den Serben bewilligte Amnestie auszuführen, haben ihre Truppen in das Gebiet derselben Tod und Verwüstung getragen. Im Einklang mit seinen Verbündeten hatte Rußland der Pforte seine Vermittlung in dem Streite mit den Griechen angeboten; dieselbe aber wies den Vorschlag zurück und fuhr fort, die Griechen mit der größten Barbarei zu behandeln. Die türkischen Flottenbefehlshaber brachen ihr gegebenes Wort und führten so die Schlacht von Navarin herbei. Die Pforte hat während des Krieges zwischen Rußland und Persien sich so aufgeführt, als wäre sie mit letzterer Macht verbündet. Ihren Einflüsterungen ist es zuzuschreiben, wenn der Schach die Ratification der bereits unterzeichneten Friedenspräliminarien verweigerte. Die Pforte hat in ihrer letzten Proclamation sich beleidigender Ausdrücke in Beziehung auf Rußland bedient, indem es dasselbe als den natürlichen Feind des Osmanenreichs, als fluchwürdig in den Augen aller Muhammedaner hinstellt.

In Anbetracht aller dieser Beschwerden erklärt sodann Rußland der Pforte den Krieg, um sie zur Innehaltung der verletzten Tractate zu nöthigen. Es verkündigt laut, daß es nicht auf Vermehrung seines Länderbesitzes ausgehe, indem das von dem Kaiser beherrschte ungeheure Gebiet ihm mehr als genügend sei. Dagegen werde es das Durchfahrtsrecht durch den Bosporus und die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere verlangen; es werde für seine durch die räuberische Aufführung der Pforte, durch ihre Scherereien zu Schaden gekommenen Unterthanen eine Entschädigung fordern und die Türkei zum Ersatz aller der russischen Regierung durch diesen Krieg verursachten Unkosten nöthigen.

Der politische Jesuitismus, dessen sich die Pforte, ohne ihn zu besitzen, in dem Ferman an die Ajâns, nur um diesen einen hohen Begriff von ihrer staatsmännischen Routine zu geben, gerühmt, hatte hier seinen Meister gefunden. Rußland acceptirte die Falschheit des Divans auf Grund des Eingeständnisses und dehnte sie noch auf Angelegenheiten aus, in denen Niemand so sicher wie es selber von seiner Unschuld unterrichtet war. Zu einer so systematisch durchgeführten Treulosigkeit, wie es sie dem Divan vorwarf, würde eine Charakterstärke und vorsehende Geschicklichkeit gehört haben, die weder dem Sultan, noch einem seiner Minister zu Gebote stand. Die Pforte trieb nicht, sie wurde getrieben; der beste Beweis, daß zwingende Gründe zum Kriege nicht vorhanden waren, ist der, daß sich in dem Manifest so veraltete und weithergeholte Beschwerdepunkte finden.

Die Pforte erließ nach Eintreffen des russischen Schriftstücks ein Gegenmanifest, in welchem es ihr nicht schwer wurde, einige der gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen. Dasselbe lautet:

„Alle von der russischen Regierung gegen die Pforte vorgebrachten Beschuldigungen sind falsch und ungerecht; sie sollen nur die das petersburger Cabinet auszeichnende unersättliche Eroberungs- und Usurpationssucht beschönigen. Sind Tractate verletzt worden, so ist auf russischer Seite die Schuld; der Friede von Bukarest, welcher einen von den Russen begonnenen Angriffskrieg beendigte, verpflichtete das petersburger Cabinet zur Räumung gewisser an den asiatischen Grenzen belegener Festungen. Jedoch behielt es dieselben trotz den wiederholten Vorstellungen der Pforte, weil es ihm eben so genehm war. Während der Conferenzen von Akkerman erneuerte der Divan das Verlangen ihrer Rückgabe; aber die russische Regierung antwortete: da sie die Festungen schon so lange besäße, könne sie sie auch weiter besitzen. Die beiden Regierungen waren übereingekommen, daß der Zolltarif für in die Türkei eingeführte russische Waaren alle zwei Jahre erneuert werden sollte; aber trotz aller Erinnerungen der Pforte ist seit 27 Jahren jener Tarif derselbe geblieben. Als die griechischen Unruhen losbrachen, erregte Ypsilanti, von Rußland kommend, in der Moldau eine Empörung gegen die Pforte; seine Anhänger suchten, auf's Haupt geschlagen, in Rußland eine Zufluchtstätte und fanden dort Aufnahme.

„Dagegen sind die der Pforte zugeschriebenen Vertragsbrüche unbegründet. Die nach dem Frieden von Bukarest den Serben bewilligte Amnestie ist auf das sorgfältigste beobachtet worden. Da aber dies Volk sich abermals gegen die Oberherrschaft des Sultans auflehnte, so hat es die verdiente Züchtigung erhalten. Rußland benutzte den Augenblick, wo eben die Rebellion in den Donau-Fürstenthümern unterdrückt war, der griechische Aufstand dagegen sich in den Südprovinzen verbreitete, die sofortige Zurückziehung der großherrlichen Truppen aus dem ganzen norddanubischen Gebiet zu verlangen. Diese Forderung wurde zugestanden, und Lord Strangford, der großbritannische Botschafter, erklärte, nachdem die Pforte dem Drängen Rußlands so leicht nachgegeben, officiell, er sähe nun zwischen beiden Reichen keinen streitigen Punkt mehr. — Was die in neuester Zeit geschehene Besitzergreifung von Getreide auf russischen und andern fremden Schiffen anbetrifft, so war diese Maßregel nothwendig geworden, um den Ausbruch einer Hungersnoth in Constantinopel zu verhindern, da Rußland und seine Verbündeten die levantinischen Meere in Blokade-Zustand versetzt hatten, und das Korn aus den Provinzen nicht nach der Hauptstadt gelangen konnte. Uebrigens ist das in Beschlag genommene Getreide nach dem Stambuler Marktpreise bezahlt und das Geld den Schiffscapitänen eingehändigt worden. — In den Conferenzen von Akkerman hatten die russischen Be-

vollmächtigten zugestanden, daß die griechische Angelegenheit eine innere Angelegenheit des osmanischen Reichs sei. Sie hatten im Protokolle (?) erklärt, daß Rußland in den Streit nicht eingreifen werde, und nur Angesichts dieser Erklärung gaben die Pfortenbevollmächtigten den Namens ihrer Regierung von ihren russischen Collegen gestellten Forderungen ihre Zustimmung. Nachdem aber Herr von Ribeaupierre als Gesandter nach Constantinopel gekommen war, zeigte er, anstatt die Zusicherung des petersburger Cabinets, daß es sich nicht in die türkisch-griechischen Händel mischen werde, aufrecht zu erhalten, zusammen mit den Botschaftern von England und Frankreich der Pforte an, daß ein Vertrag, welchem Rußland beigetreten, zu London abgeschlossen worden sei, um eine gemeinschaftliche Vermittlung vorzunehmen und die streitenden Parteien nöthigenfalls mit Gewalt zur Annahme derselben zu zwingen. Die Schlacht von Navarin war die unmittelbare Folge dieser Erklärung; die Weltgeschichte hat zu keiner Zeit eine so schmähliche That verzeichnet.

„Was aber die gegen die Pforte geschleuderte seltsame Anschuldigung betrifft, die Convention von Akkerman sei mit stillem Vorbehalt angenommen worden, so würde es schwer sein, das Vorhandensein solchen Vorbehalts zu beweisen und zu zeigen, wie derselbe ein Kriegsgrund werden konnte. Die letzte Proclamation der Pforte an die Provinzialstatthalter und Ajans, welche vom russischen Cabinet als eine Beleidigung angesehen wird, hat lediglich den Charakter einer Kundgebung der Pforte an ihre eignen Unterthanen. Sie geht die fremden Mächte, welche nur auf indirectem Wege davon haben Kenntniß nehmen können, nichts an. Hätte dies Schriftstück bei Rußland Besorgniß erregt, so würde letzteres, um loyal zu handeln, Aufklärungen von den türkischen Ministern zu verlangen gehabt haben, und diesen würde es ein Leichtes gewesen sein, durch freimüthige Antworten sofort jeden Zweifel zu heben. Statt dessen zählt Rußland jene Proclamation unter seinen Beschwerden auf und bezeichnet sie als einen Hauptgrund des Bruches mit der Pforte." Zum Schluß vertheidigt sich der Divan gegen den Vorwurf, heimlich Persien gegen Rußland aufgehetzt zu haben, indem er denselben als Verleumdung zurückweist.

Wir enthalten uns einer eingehenden Zusammenstellung dieser Actenstücke, zu welcher ja die vorstehende Geschichtserzählung der Hauptsache nach einen Jeden in den Stand setzt. Niemand wird verkennen, daß das russische Manifest sich durch unendlich viel geschicktere Abfassung auszeichnet, und daß die türkische Gegenschrift, obwohl auf besseres Recht sich stützend, doch nicht von einer gewissen Rabulisterei frei ist, welche den Eindruck abschwächt. Es ist sicher, daß der Pforte Unrecht geschah, aber in einer andern Weise beging sie auch Unrecht, ein schweres Unrecht, das im Staatenleben nie ungestraft bleibt, indem sie einen bornirten

Conservatismus zum Regierungs-Princip machte und an gehässigen, einem längst vergessenen Zeitalter angehörenden Ideen und Institutionen festhielt. Diese Institutionen ließen sie inmitten der Fruchtgefilde der Civilisation wie einen Pfuhl der Barbarei erscheinen, ohne daß sie die Macht besaß, die natürliche Folge ihres Systems, das bellum contra omnes, aufrecht zu erhalten. Europa mußte Rußland noch für seine Mäßigung danken, wenn es im Kampfe gegen einen so weit zurückgebliebenen Staat keine Territorial-Vergrößerung anstrebte, wenn es die Freiheit des Handels und der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zum Gemeingut machen wollte. Dies gab auch seinem Verlangen auf Kriegsentschädigung eine Art von Berechtigung.

Der Feldzug von 1828 in Europa.

Die Russen hatten inzwischen ihre Kriegsvorbereitungen so vollständig getroffen, daß gleich nach der Veröffentlichung des Manifestes die Feindseligkeiten beginnen konnten. Eine genauere Beschreibung dieses Krieges gehört nicht zu den Zwecken unserer Arbeit, und begnügen wir uns daher mit einer übersichtlichen Aufzählung der Zustände und Thatsachen, durch welche der Lauf der Ereignisse hauptsächlich charakterisirt wurde.

Die zum Einrücken in die Türkei bestimmte Armee bestand aus 8 Infanterie- und 4 Cavallerie-Divisionen, im Ganzen ungefähr 105,000 Mann, unter der Leitung des greisen Feldmarschalls Fürsten Wittgenstein, dem als Chef des Generalstabes der General Diebitsch beigegeben worden war. Diese Truppenmasse zerfiel in drei verschiedene Corps, von denen dasjenige des Generals Radzewitsch beinahe die Hälfte, 50,500 Mann mit 228 Kanonen, dasjenige des Generals Roth 25,000 Mann mit 90 Kanonen und dasjenige des Generals Voinoff 29,300 Mann mit 140 Kanonen umfaßte. Eine ausgezeichnetere Armee, was Führung, Mannschaften und Ausrüstung anbetraf, glaubte das petersburger Cabinet nie über seine Grenzen hinausgesandt zu haben; die Stimmung war vortrefflich, in Erinnerung an die früheren glücklichen Feldzüge gegen die Türkei hatte das Siegesbewußtsein, welches den obersten Kriegsherrn beseelte, sich jedem Einzelnen mitgetheilt.

Den 7. Mai überschritten die Russen den Pruth und näherten sich, durch keinen Widerstand aufgehalten, dem linken Donau-Ufer, während die Türken, welche trotz der schon längst so bedenklichen politischen Zustände durch Unschlüssigkeit viele Zeit verloren hatten, ihre Kriegsmacht erst sammelten. An regulären, europäisch organisirten Truppen besaß damals der Sultan 80,000 Mann, nämlich 40,000 Mann Infanterie, 10,000 M. Cavallerie und 30,000 M. Artillerie, Genie u. s. w. Dazu kamen noch 20,000 Albanesen, 10,000 Bosniaken und 35,000 von den

Paschas theils in Rumelien und theils in Anatolien ausgehobene, nach dem alten System organisirte Milizen. Die osmanische Armee zählte also im Ganzen gegen 145,000 Mann, wovon aber 55,000 Mann als Garnison der Hauptstadt, 10,000 Mann als Besatzung der griechischen Grenze und 10 bis 15,000 Mann als Garnisonen der Donau-Festungen abgingen. Es blieb also unter dem zum Ordu Seraskieri (Feldmarschall) ernannten Hussein Pascha ein mobiles Corps von 65—70,000 Mann der russischen Invasions-Armee an der Donau entgegenzustellen. Außerdem hatte der Seraskier von Anatolien, Ghalib Pascha von Erzerum, ungefähr 30,000 Mann zunebst den Milizen der Paschas von Wan, von Kars und von Achalzich zu seiner Verfügung.

Schon Mitte Mai hatte Gen. Roth die Hauptstädte beider Donau-Fürstenthümer besetzt und in Bukarest als Chef der russischen Civilverwaltung dieser Länder den Grafen Pahlen eingeführt. Gleichzeitig rückte Woinoff vor Ibrail, die einzige beträchtliche Festung, welche der Türkei noch auf dem nördlichen Donau-Ufer geblieben war, und Radzewitsch setzte nahe dem Delta dieses Flusses bei dem Orte Ismail auf das südliche Ufer über. Während in den früheren Kriegen die Herrschaft über das schwarze Meer immer unbestritten der Türkei zugestanden hatte, befand sich jetzt nach der Katastrophe von Navarin Rußland zum ersten Male in der günstigen Lage, dies Meer zu seiner Operationsbasis machen und von demselben aus Munition und Verstärkungen der Armee zugehen lassen zu können. Das erste Kriegsobject der Russen bildete daher die Besetzung der Seehäfen und sonstigen wichtigen Küstenpunkte der Dobrudscha und Ost-Bulgariens. Diese Unternehmung war dem Hauptcorps unter Radzewitsch übertragen, welches sich später mit dem Woinoffschen vereinigen und die Festungen Schumla und Varna nehmen sollte, während sich Roth Silistrias bemächtigen würde. Im Falle, daß die Eroberung von Schumla und Varna, welche Festungen man mit Recht als die Schlüssel zu Rumelien betrachtete, noch während der guten Jahreszeit gelänge, hoffte man im Herbst desselben Jahres die Invasion über den Balkan in die Ebenen Thraciens auszudehnen.

Dies war also der Kriegsplan, und wie ließ sich erwarten, daß die Türken, entmuthigt, wie man sie sich vorstellte, durch die vergangenen unglücklichen Kriege und der Unterstützung einer Flotte, die ihnen früher nie gefehlt hatte, beraubt, seiner Ausführung einen ernstlichen Widerstand entgegensetzen würden? Hatte doch die Regierung erst vor Kurzem die volksthümliche alte Miliz der Janitscharen vernichtet, um an ihre Stelle eine junge, von keinem Selbstvertrauen, keinen glorreichen Erinnerungen gehobene Truppe zu setzen! Ja nach soviel blutigen Kriegen gegen äußere und innere Feinde fing überhaupt eine Abnahme der kriegstüchtigen Mannschaft sich bemerklich zu machen an.

Indessen schon die Belagerung Ibrails, eines der wenigen Punkte

auf dem Nord-Donau-Ufer, dessen Vertheidigung die Türken sich überhaupt angelegen sein ließen, bewies, daß, wenn man auf die Zaghaftigkeit der großherrlichen Truppen baute, man seine Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Den 15. Mai wurde die besagte Festung eingeschlossen, aber erst nach einem Monat waren die Belagerungsarbeiten so weit gediehen, daß man zum Sturm schreiten konnte. Unter der persönlichen Führung des Großfürsten Michael, Bruders des Kaisers, verrichteten die Russen bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit, und dennoch wurden sie mit großem Verlust zurückgeschlagen. Aber die Besatzung hatte ihr Herzblut an die Vertheidigung gesetzt, und da sie keine Verstärkung erhalten konnte, umgekehrt aber 17 russische Schiffe von der Donau her sich den Belagerungsarbeiten zugesellten, so war sie genöthigt, sich zu ergeben. Die Sieger fanden in der Festung gute Vorräthe an allerlei Kriegsmunition, aber sie hatten mehr als 2000 Mann und eine kostbare Zeit verloren. Dem Uebergange über die Donau stand nunmehr auch für das mittlere Corps keine erhebliche Schwierigkeit mehr im Wege. Voinoff besetzte auf dem rechten Ufer des Flusses das kleine Fort Matschin und vereinigte sich sodann mit dem Ostcorps, welches bereits das ganze Gebiet von der Donau-Mündung bis zu dem alten Trajanswalle unterworfen und in Küstendje den ersten Seehafen gewonnen hatte.

Bei letzterem Corps war schon kurze Zeit vorher Kaiser Nikolaus in Person eingetroffen, und dieser führte nunmehr dasselbe nebst dem Voinoffschen nach dem Orte Bazardjik, woselbst er sein Hauptquartier aufschlug und, mit der Erwägung strategischer Plane beschäftigt, bis zum 15. Juli verblieb. Alsdann marschirte er über Kozludja und Jeni-Bazar gegen Schumla, dessen Einnahme als das erste Erforderniß der weiteren Kriegführung erkannt worden war, während General Suchtelen mit Einer Division gegen Varna detachirt wurde.

Schumla, eine amphitheatralisch in einem Thalkessel erbaute, auf dem Knotenpunkt der Hauptverbindungsstraßen des östlichen Bulgariens belegene Stadt von 50,000 Einwohnern, rings von befestigten Höhen umgeben, welche sie mehr zu einem verschanzten Lager als zu einer Festung stempeln, war von dem Seraskier Hussein Pascha zum Hauptquartier erwählt worden und wurde von der türkischen Hauptmacht, ungefähr 45,000 Mann, vertheidigt. Dem Oberbefehlshaber, welcher, wenn auch nicht als Feldherr ausgezeichnet, doch viel persönlichen Muth und eine erprobte Treue gegen seinen Souverän besaß, war als Kaimakam (alter ego) der 28jährige Chalil Pascha, der muthige und talentvolle Adoptivsohn Chosrew Paschas, beigegeben worden. Dieser junge Offizier hatte bereits in der Nähe von Bazardjik ein russisches Garde-Jägerregiment mit überlegener Cavallerie angegriffen und in die Flucht getrieben, was von den Türken allgemein als gute Vorbedeutung betrachtet wurde.

Am 23. Juli trafen die Russen vor Schumla ein, und ihre Vorhut warf sogleich die Türken aus einigen Außenwerken heraus, die im Besitz der Angreifer verblieben. Wenige Tage darauf wurden einige russische Divisionen auf die Hauptzugangsstraßen der Stadt von Constantinopel, von Silistria und Rustschuk vorgeschoben, um der türkischen Armee die wichtigsten Verbindungen abzuschneiden. Vor Silistria hatte sich General Roth aufgestellt, zu welchem später noch General Scherbatoff mit seinem Corps stieß. Die Russen standen also am Ende des Monats Juli vor den drei Hauptbollwerken, auf welche die Vertheidigung sich stützte.

Damit schien aber für den Augenblick das Maß der Erfolge erschöpft. Zu einer Einschließung Silistrias, welches fortwährend von Rustschuk auf der Donau Lebensmittel und Kriegsbedarf bezog, waren Scherbatoff und Roth zu schwach; sie mußten sich begnügen, die häufigen Ausfälle der Besatzung zurückzuweisen. Suchtelen, der nur Eine Division gegen Varna geführt hatte, fand dort vor sich eine solche Uebermacht, daß er nicht nur von vorn herein an jedem Erfolge eines Angriffs auf die Festung verzweifelte, sondern, um nicht aufgerieben zu werden, nach dem Dorfe Derbend zurückwich, woselbst er sich verschanzte. Die Hauptarmee endlich gerieth vor Schumla, wo die türkische Cavallerie das Feld behauptete und ihr die Zufuhren abschnitt, bei überhand nehmenden Krankheiten, Fieber, Ruhr und Pest in eine elende Lage. Der Monat August brachte eine Reihe von blutigen Gefechten, in denen beide Parteien sich durch Bravour auszeichneten, ohne daß sich der Vortheil entschieden einer Seite zugeneigt hätte, bis es am 26. des Monats den Türken bei einem allgemeinen Ausfall gelang, durch Wegnahme einer großen Redoute den General Rüdiger zum Aufgeben der Position von Eski-Stambul zu zwingen. Diese wackere Kriegsthat stellte die Verbindung der Festung mit der Hauptstadt und den reichen Ebenen des Paschaliks von Adrianopel wieder her; die Belagerung konnte seitdem nur der Form nach weiter geführt werden.

Der Kaiser hatte diesen Mißerfolg vor Schumla nicht abgewartet, sondern war, sobald es feststand, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen werde, nach Varna geeilt, wo inzwischen an Suchtelens Stelle der durch seine Kenntnisse im Belagerungswesen ausgezeichnete Fürst Menschikoff getreten war. Der Kaiser hatte persönlich so viel Truppen hergeführt, daß nunmehr 12 bis 14,000 Mann vor der Festung lagen; dennoch überzeugte er sich bald von der Unzulänglichkeit dieser Angriffsmacht und begab sich unverzüglich weiter nach Odessa, um eine bedeutende Abtheilung der Gardetruppen zur Verstärkung nachrücken zu lassen.

In Constantinopel hatte bei der Nachricht von dem wirklichen Beginn des Krieges der Enthusiasmus der türkischen Bevölkerung sehr nachgelassen, ja derselbe war hie und da in Verzagtheit umgeschlagen, und

fast überall glaubte man dem Ueberschreiten des Balkan durch die Russen bald entgegensehen zu müssen. Allmählich aber fing man an, sich über die anscheinende Unthätigkeit der Invasionsarmee zu verwundern; die Entmuthigung verlor sich, und die von der Regierung zur Vertheidigung getroffenen Maßregeln wurden wieder besser unterstützt. Izzet Mehemed Pascha, ein durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichneter Offizier, welcher, ohne vom Marinewesen etwas zu verstehen, zum Großadmiral ernannt worden war, bat sich's vom Sultan als Gnade aus, die Oberleitung der Vertheidigung von Varna übernehmen zu dürfen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt, und an der Spitze von 3000 Mann regulärer Infanterie ging er in den ersten Tagen des Juni nach jener wichtigen Hafenfestung ab, wohin ihm noch eine Artillerie-Abtheilung von 2000 Mann folgte. Die Ankunft eines so energischen Führers brachte in die Vertheidigung neues Leben; Fürst Menschikoff, welcher, auch seinerseits durch frische Truppen verstärkt, wieder zur Offensive überging, wurde schwer verwundet und mußte das Commando niederlegen. Sein Nachfolger, Graf Woronzoff, hatte gleich bei seinem Eintritt (am 31. August) einen wüthenden Ausfall der Türken zu bestehen, welche aus den von ihnen eroberten russischen Schanzwerken erst den folgenden Tag nach einem sehr blutigen Gefecht wieder vertrieben werden konnten.

Am 8. September, als die für das Belagerungscorps erwartete Verstärkung aus der Garde schon über die Donau gesetzt war, traf der Kaiser wieder vor Varna ein. Die Stadt wurde nunmehr enger eingeschlossen, und nach mehrtägiger Beschießung zeigte sich den 14. Sept. eine praktikable Bresche. Eine Aufforderung sich zu ergeben, die an ihn gerichtet wurde, wies gleichwohl der unerschrockene Izzet Pascha mit Entschiedenheit zurück, und allerdings war seine Lage noch nicht so verzweifelt, da der Sultan von Constantinopel aus den Großvezir Mehemed Selim Pascha mit 12,000 Mann und der Seraskier Hussein von Schumla den Omer Vriones, einen von den griechischen Kriegen her bekannten kühnen Bandenführer, mit 10,000 Mann zur Entsetzung der Festung ausgeschickt hatten. Dem Omer war es sogar geglückt, ein russisches Regiment, welches auf einer Recognoscirungstour begriffen war, vollständig aufzureiben, und hätte der Großvezir seinen Marsch mehr beeilt, so würde er ungehindert in die von der Südseite noch nicht cernirte Festung gelangt sein. Selim aber war kein Kriegsmann; er verpaßte die günstige Gelegenheit und ließ den Russen Zeit, zwischen Varna und den Devna-See eine Division vorzuschieben, welche mittels einer starken Verschanzung die Passage verwehrte. Um diese zu erzwingen, griff Selim, nachdem er das Corps des Omer Vriones an sich gezogen, die russischen Werke an; er wurde aber in mehreren blutigen Gefechten zurückgeworfen und hielt sich seitdem, am Erfolge verzweifelnd, in theilnahmloser Erwartung ruhig im Kamtschyk-Thale.

Also sich selber überlassen, verlor die Besatzung der Festung den Muth keineswegs, sondern zeigte überall den festen Entschluß, die Trümmer ihrer Werke bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Russischerseits glaubte man unter diesen Umständen noch nicht zum Sturm schreiten zu dürfen, sondern setzte noch drei Wochen lang die Belagerungsarbeiten unter unablässiger heftiger Beschießung fort. Am 7. October endlich, nachdem es gelungen, durch Minensprengen eine breite Bresche zu legen, rückte die Sturmcolonne vor; nach einem heftigen Kampfe gelang es auch einzelnen russischen Soldaten in die Festung hineinzudringen; Izzet Pascha aber warf sich dann mit solcher Gewalt den Angreifenden entgegen, daß sie nach übermenschlichen Anstrengungen mit ungeheurem Verluste zurückweichen mußten.

Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen der tapfre Commandant von den abermaligen Vorschlägen, die Festung zu übergeben, nichts hören wollte. Stand doch der Winter vor der Thür, welcher in den Ländern am schwarzen Meer strenge genug aufzutreten pflegt, um den Feind, der noch an keinem Hauptpunkte festen Fuß gefaßt hatte, und der in einer offenen, an Bevölkerung wie an sonstigen Hülfsmitteln dürftigen Provinz dastand, bis über die Donau zurückzuweisen. Aus demselben Grunde mußte aber auch der Kaiser Alles daran setzen, den wichtigen Platz zu gewinnen. In einem Stücke waren die Russen den Türken entschieden überlegen, nämlich in der einheitlichen Leitung ihrer Operationen. Jedermann wußte im Belagerungsheere, wem er zu befehlen, wem zu gehorchen hatte, Jedermann kannte den Einen eisernen Willen, der alle Unternehmungen gegen den Feind anordnete. Bei den Türken war dies anders. Während des Anfangs der Belagerung hatte Jußuf Pascha den Oberbefehl in der Festung allein geführt, ein geborener Derebeg (Thalfürst) aus einer angesehenen Familie Thessaliens, der sich im Jahr 1821 beim Ausbruch der griechischen Revolution ebenso sehr durch Härte, wie durch Ungeschick ausgezeichnet hatte. Nach dem Eintreffen Izzet Paschas mußte der stolze Mann sich diesem unterordnen; Izzet, von gemeiner Herkunft und abstoßend im geselligen Verkehr, that nichts, um ihm seine veränderte Stellung zu versüßen, und so entstand denn zwischen beiden eine Erbitterung, welche durch Reibungen unter den beiderseitigen Leuten stets neue Nahrung erhielt. Die Russen hatten durch ihre Spione Kenntniß von diesen Verhältnissen erhalten und suchten sie zu ihrem Vortheil auszubeuten. Ein mit der türkischen Sprache und Sitte vertrauter diplomatischer Beamter, geborener Perot, setzte sich mit Jußuf Pascha in Verbindung und vermochte ihn, den Russen die Uebergabe des unter seinem Befehl stehenden Theils der Festungswerke anzubieten. Dieser Verrath wurde angenommen, und die untere Stadt ohne Schwertstreich besetzt. Izzet, von Jußuf und dessen Truppen, dem größeren Theile der Besatzung, im Stiche gelassen, zog sich

mit seinen Getreuen in die Citadelle zurück, von wo ihm nach zwei Tagen ehrenvoller Abzug gewährt wurde.

Der Fall Varnas wurde von Sultan Machmud als ein schwerer Schlag empfunden. Erzürnt über die Urheber des Unglücks, setzte er den Großvezir, der eine so strafbare Unthätigkeit bewiesen hatte, ab und exilirte ihn nach Gallipoli; die großen Landbesitzungen Jußuf Paschas wurden confiscirt. Izzet Mehemed dagegen wurde mit der Großvezirs-Würde belohnt. Jußuf begab sich nach Rußland, woselbst er in schimpflicher Opulenz zwei Jahre lebte, bis es dem überwiegenden Einfluß der russischen Diplomatie in Constantinopel gelang, den Landesverräther äußerlich bei seinem Souverän zu rehabilitiren.

Der Kaiser hob nunmehr die Scheinbelagerung von Schumla auf und zog das Radzewitschische Corps an sich nach Varna. Da aber das Land weit und breit den Streifzügen der Türken offen stand, und dieselben durch Wegnahme der Fouragezüge und durch Abschneiden der detachirten Corps sich oft lästig und gefährlich machten, so sah man sich genöthigt, die vereinigte Armee den Rückzug gegen die Donau antreten zu lassen. In der einem Trümmerhaufen gleichenden Festung blieb eine Besatzung von 10,000 Mann, eine zweite geringere in dem Orte Pravadi zurück.

Wie Schumla, so widerstand auch Silistria. Im October setzten Regengüsse die Umgegend unter Wasser, und man sah ein, daß man die Belagerung, welche man mit vielem Verlust an Menschen und Material bis dahin aufrecht erhalten hatte, werde aufheben müssen. General Langeron, der Nachfolger Scherbatoffs im Oberbefehl, ließ noch zwei Tage lang eine heftige Beschießung vornehmen und zog dann seine gewaltig decimirte Truppe auf das linke Donau-Ufer zurück. Ein frühzeitiger Winter machte den Operationen des Feldzugs vom Jahr 1828 ein Ende. Weit entfernt, sich zu dem imposanten Sieges- und Triumphzuge zu gestalten, von dem man in Petersburg geträumt hatte, ließ derselbe außer den norddanubischen Provinzen nur Varna im unbestrittenen Besitze der Russen zurück, einen freilich durch seine Lage höchst bedeutsamen Platz, dessen Einnahme aber, ohne den russischen Waffen neuen Glanz zu verleihen, theuer zu stehen gekommen war.

Der Feldzug von 1828 in Asien.

Glücklicher für die Russen fiel der Feldzug in Asien aus, wo der Kriegsschauplatz die ungeheure Ausdehnung von der Halbinsel Taman bis an die ferne persische Grenze hatte. Ein halbes Jahrhundert war verflossen, seit Rußland überhaupt seine Herrschaft an das schwarze Meer ausgedehnt hatte, und schon gebot die junge russische Flotte so vollständig auf diesem Meere, daß eine Unterbrechung der durch sie un-

terhaltenen Verbindung zwischen den verschiedenen Punkten des wirklich besessenen und des noch beanspruchten Littorals türkischerseits nicht mehr gewagt werden durfte. So fiel denn Anapa, der letzte Rückhalt des türkischen Einflusses auf Tscherkessien, so Suchumkaleh und mehrere andere Küstenpunkte Abchasiens, und an den Mündungen des Phasis erwuchs in Poti oder Redutkaleh ein Ort, der gleichzeitig als russischer Waffenplatz und als Emporium der transkaukasischen Länder rasch zu einiger Bedeutsamkeit emporstieg. Nachdem Fürst Menschikoff, welcher, unterstützt vom Admiral Greigh, die Küstenexpedition im Frühling und Vorsommer geleitet hatte, mit der Flotte nach Varna abgegangen war, blieb Graf Paskewitsch, der Besieger der Perser und Eroberer von Eriwan, als alleiniger Befehlshaber der russischen Streitkräfte in den kaukasischen Ländern zurück.

Paskewitsch, ein Mann von imponirender Thätigkeit und kühnem Unternehmungsgeist, besaß an dem Höchstcommandirenden der türkischen Truppen, dem Seraskier des Orients Ghalib Pascha, Statthalter von Erzerum, keinen ebenbürtigen Gegner. Zwar hatte der letztere sich die Instandsetzung der türkischen Grenzfestungen treulich angelegen sein lassen; aber er hatte weder Erfahrung im Feldherrnamt, noch Begabung dafür; wo er erwog, da schlug Paskewitsch drein und seine Schläge fielen überall mit Sicherheit auf die entscheidende Stelle. Allerdings führte der Graf eine Armee, die sich während des persischen Feldzugs ein Jahr vorher an die Lebensart und die Kriegführung in den armenischen Hochländern gewöhnt hatte; auch sicherte ihm die lebhafte Sympathie der unterdrückten christlichen Bevölkerung des Landes über die Stellungen und Bewegungen des Feindes die Auskünfte, welche den Türken über die Unternehmungen der Invasionsarmee abgingen. Aber der den Georgiern gegen die kaukasischen Stämme zu gewährende Schutz und die Nothwendigkeit, noch auf persischem Gebiet zur Sicherung der Friedensbedingungen Besatzungen zu unterhalten, nahmen die große Mehrzahl seiner Mannschaften in Anspruch, so daß seine Operations-Armee sich auf wenig mehr als 12,000 Mann belief. Kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte die Pforte den Ghalib reichlich mit Geschützen und Kriegsbedarf versehen, auch besaß derselbe gegen 30,000 Mann europäisch einexercirter Truppen. Aber die taktische Handhabung der Waffen war diesen Leuten so ungewohnt geblieben, daß ein größeres Vertrauen auf die ungeschulten Milizen zu setzen war, die dem Seraskier von Kurdistan und aus den benachbarten Paschaliks zuströmten. Durch die Verstimmung der in den Städten mächtigen alten Janitscharen-Partei war außerdem ein Mißbehagen im Lande entstanden, welches den Türken ebenso nachtheilig, wie für die Russen vortheilhaft war.

Unter diesen Umständen konnte Paskewitsch es wagen, während Kiösse Mahmud Pascha, der Ghalib beigegebene tapfere Unterfeldherr,

noch südlich vom Soghanlu-Gebirge weilte, gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten auf die stärkste Festung des Landes, auf Kars loszumarschiren. Nachdem er in einem brillanten Gefecht die türkische Reiterei geworfen und die Außenwerke genommen, gelang es ihm am 19. Juli, die von 11,000 Mann unter Emin Pascha vertheidigte Stadt einzuschließen. Nach einer heftigen Beschießung ließ er schon am 23. des Monats Sturm laufen und jagte der des Krieges nicht gewohnten Besatzung eine solche Furcht ein, daß die Festung, welche für uneinnehmbar gegolten hatte, durch Capitulation in seine Hände fiel, während eben Kiösse Mahmud mit 25,000 Mann herbeieilte, um sie zu entsetzen. Der Verlust war von niederschlagender Wirkung für die Türken, und Paskewitsch konnte ohne wesentliche Hindernisse über den gebirgigen Theil des ehemaligen Paschaliks Tschyldyr gegen die alt-georgische Festung Achalkalaki, welche nach eintägiger Umschließung am 24. Juli erstürmt wurde, und weiter gegen Achalzich marschiren.

In der Nähe der letztgenannten, wohlhabenden und bevölkerten Stadt war inzwischen Kiösse Mahmud mit seiner Hauptmacht, ungefähr 30,000 Mann, eingetroffen und rüstete sich, gestützt auf die den Ort dominirende starke Citadelle, zu energischem Widerstande. Aber auch dem russischen Feldherrn waren durch den General Fürsten Bebutoff 2300 M. frischer Truppen zugeführt worden, und weitere 1800 Mann unter Popoff, welche eben der türkischen Herrschaft in den Phasis-Ebenen ein Ende gemacht, wurden ihm in baldige Aussicht gestellt. Auf schwierigen Bergpfaden gelangte Paskewitsch am 5. August vor die Feste und verschanzte sich auf den ihr gegenüberliegenden, das Thal beherrschenden Höhen. Da er aber ihre Verbindung mit der mobilen türkischen Armee nicht abschneiden konnte, so war vor der Hand an eine wirksame Belagerung nicht zu denken. Nachdem der Graf einige Tage darauf verwandt hatte, die Gegend zu recognosciren, und die aus Mingrelien erwartete Verstärkung zu ihm gestoßen war, erschien er am 9. des Monats mit nur 8 Bataillonen Infanterie, seiner gesammten Cavallerie und einigen Kanonen plötzlich auf den für unpassirbar gehaltenen Höhen oberhalb der Schanzen des in vier Lagern vertheilten türkischen Corps. Dieses ließ sich durch seine numerische Ueberlegenheit zum Kampfe verleiten; aber die ungeübten Schaaren konnten den Truppen des Generals Paskewitsch nicht lange widerstehen und wurden furchtbar auf's Haupt geschlagen. Nur 15,000 Mann warfen sich mit Kiösse Mahmud in die Festung, der ganze Rest stob auseinander, und nur mit Mühe gelang es, einen Theil bei dem Orte Ardahan wieder zum Stehen zu bringen. Das Lager mit seinen reichen Provisionen fiel in die Hände der Russen, welche sich nun sofort wieder gegen Achalzich wandten und die Stadt völlig einschlossen. Gleichwohl verweigerte Kiösse Mahmud die Uebergabe, so daß Sturm gegeben werden mußte; nach 12stündiger verzweifelter Ge-

genwehr wurde die Stadt in Brand gesetzt und eingenommen; die Citadelle capitulirte den folgenden Tag, und Mahmud durfte den Rest seiner Leute mit Waffen und Gepäck abführen.

Um dieselbe Zeit hatte Fürst Tschawdzewadze Bajazid erobert; Ardahan, Toprakkaleh und Diadin waren nach schwachem Widerstande eingenommen und den Kurden in einer Schlacht am Murad-Tschai, einem der Quellflüsse des Euphrat, eine schwere Niederlage beigebracht worden.

Die in den somchetischen Plateau-Ländern frühzeitig eintretende kalte Jahreszeit nöthigte Paskewitsch, seine Truppen schon Ende Septembers ihren Winterquartieren zuzuführen. Aber er konnte auf glänzende Resultate seines Feldzugs zurückblicken; in weiten Provinzen des türkischen Reichs war jeder Widerstand gegen die russische Macht gebrochen worden, russische Besatzungen lagen in allen festen Plätzen, weit und breit war die türkische Verwaltung durch eine kaiserlich-russische Civilregierung ersetzt. Freilich lag die Entscheidung nicht im Besitze dieser volksarmen Provinzen, deren mehr als eine verloren gehen konnte, ohne den Bestand des ungeheuern Türken-Reichs im mindesten zu gefährden. Dies Reich concentrirte sich in Constantinopel und seinen beiden Meerengen, und es fragte sich, ob es den Russen gelungen, sich dorthin den Weg zu bahnen. Noch aber stand der Balkan unberührt, sein Waffenplatz, Schumla, unerschüttert da; die im fernen Asien erfochtenen Siege wogen den Nichterfolg in Bulgarien nicht auf, und die öffentliche Meinung Europas hatte Recht, den mit so großartigen Hoffnungen eröffneten Feldzug als der Hauptsache nach verfehlt zu bezeichnen.

Neue Rüstungen auf beiden Seiten.

Man begreift hiernach, daß, wie ungünstig im Allgemeinen anfangs das Urtheil über die Türken gewesen war, so günstig es sich während des Winters 18²⁸/₂₉ gestaltete, als beide Parteien sich zu dem zweiten Feldzuge rüsteten. Während man sich gewöhnt hatte, in ihnen vor dem bewaffneten Feinde feige, gegen Wehrlose übermüthige, überall aber grausame und unmenschliche Barbaren zu sehen, so bewunderte man jetzt die Ausdauer des Sultans und den Muth, mit welchem seine Truppen ihr Vaterland gegen die Uebermacht vertheidigten. Auch eine größere Milde in den Sitten, die sich geltend machte, blieb nicht unbemerkt, man hörte nicht mehr von eingesandten feindlichen Köpfen, abgeschnittenen Ohren und dgl., die eingebrachten Kriegsgefangenen, welche früher besten Falls in die Bagnos gesteckt worden sein würden, erfuhren eine rücksichtsvolle Behandlung, und Unglück oder Ungeschick in der Kriegsführung, das sonst mit dem Tode geahndet wurde — noch im Anfange des Kriegs hatte Hussein Pascha aus eigner Machtvollkommenheit den Commandanten von

Isaktscha zur Strafe für die voreilige Uebergabe des Forts hinrichten lassen — führte, wie der Fall des Großvezirs Selim Pascha zeigte, jetzt nur noch zum Verluste des nicht den Erwartungen des Souveräns gemäß verwalteten Amtes.

Mit der Anerkennung im Auslande hielt die Zuversicht im Innern gleichen Schritt. Ohne daß sich der sprudelnde Enthusiasmus der Zeit vor Beginn des Krieges wieder gezeigt hätte, gingen doch die Truppenaushebungen in den Provinzen immer leichter von Statten, und täglich trafen in der Hauptstadt junge Mannschaften aus den ägeischen Küstenländern und namentlich aus Anatolien ein, welche, freilich nur nothdürftig ausgerüstet, um die gelichteten Reihen der Armee auszufüllen, nach den Balkan-Plätzen instradirt werden konnten. Zugleich wandte der Sultan der Wiederherstellung seiner Flotte eine eifrige und nicht erfolglose Fürsorge zu; kurz, der allgemeine Eindruck, den die Vertreter der europäischen Mächte in Constantinopel gewannen, war der, daß man sich türkischerseits mit Energie und Aussicht auf guten Erfolg zu fernerem Widerstande rüste.

Diesen Widerstand aber zu brechen, war für Rußland eine Ehrensache geworden. Der Kaiser entwickelte eine gewaltige Thätigkeit, um während des Winters für den zu erneuernden Angriff die nöthigen Mittel herbeizuschaffen und den gemachten Erfahrungen anzupassen. Der greise Feldmarschall Wittgenstein trat nunmehr zurück, und der Oberbefehl wurde in die geschickten Hände des Generals Diebitsch gelegt. Der Kaiser und die Prinzen verzichteten auf alle persönliche Theilnahme an dem Feldzuge, um in keiner Weise die Dispositionen dieses ausgezeichneten Führers zu stören. Das Heer wurde auf 160,000 Streiter gebracht, die Cavallerie und die Feldartillerie bedeutend vermehrt; die Flotte endlich, welche im vorigen Jahre erst nach der Einnahme der tscherkessisch-abchasischen Küstenplätze sich an den Operationen in Bulgarien hatte betheiligen können, stand denselben diesmal von Anfang an ausschließlich zur Verfügung.

Das Bedürfniß von zuverlässigen und geschickten Feldherren wurde auch türkischerseits wohl gefühlt. Nicht mit Unrecht schrieb man, wie den Verlust Varnas der Unthätigkeit des Großvezirs, durch welche der Verrath Jußuf Paschas möglich geworden, so den schmerzlich empfundenen Achalzichs dem Mangel an Umsicht des Seraskiers Ghalib Pascha zu, welcher denn auch noch vor Jahresschluß durch Salich Pascha ersetzt worden war. Daß Hussein, Omer Briones, Chalil und Izzet sich nur als wackere Haudegen ausgezeichnet, wußte man wohl, und die von ihnen errungenen, meistens negativen Erfolge wurden nicht in dem Maße überschätzt, daß man in ihnen den von den Umständen erheischten Mann zu erkennen geglaubt hätte. Vorläufig war Izzet als Großvezir an die Spitze der Kriegführung gestellt worden; aber, roh und

ränkevoll, hatte er sich schon in wenig Monaten so allgemein verhaßt gemacht, daß seine unmittelbaren Untergebenen sich offen weigerten, ihm zu gehorchen, und man sogar den Landesverräther Jußuf milder zu beurtheilen anfing. Izzet hatte sein Hauptquartier zu Aidos südlich vom Ost-Balkan genommen, und dahin führte ihm Chalil Pascha einen Theil der regulären Truppen zur Ueberwinterung zu. Der Balkan mit Schumla zur Linken und Aidos zur Rechten bildete also abermals die Hauptvertheidigungslinie, als deren Reserve die Hauptstadt, und als deren Vorhut die Donau mit ihren bis dahin noch uneroberten Festungen Widdin, Rustschuk und vor allen andern Silistria zu betrachten war. In dem Nicht-Erkennen der im Vergleich zu den früheren Russenkriegen veränderten Lage, welche sich aus der nunmehrigen Herrschaft der russischen Flotte auf dem schwarzen Meere für die Kriegsereignisse ergab, zeigte sich namentlich die Unfähigkeit der türkischen Strategie. Die ungeheuren Opfer, welche Rußland an die Eroberung Varnas gesetzt hatte, waren also noch nicht hinreichend gewesen, sie aufzuklären. Ueberzeugt, daß der Angriff die traditionelle Richtung auf Schumla und die Balkan-Pässe nehmen werde, häuften sie nur dort ihre Vertheidigungsmittel an und vernachlässigten die nach der allgemeinen Uferformation nicht eben schwierige und doch so ausnehmend wichtige Küstenvertheidigung.

Dieser Fehler rächte sich nur zu bald. Schon in den ersten Tagen des Februar, also zu einer Jahreszeit, wo vor der allgemeinen Verwendung der Dampfschiffe auch auf jenen südlichen Meeren die Schiffahrt zu ruhen pflegte, erschien plötzlich eine russische Flottenabtheilung vor dem südlich von Emineh Burnu, dem Balkan-Vorgebirge, gelegenen Meerbusen von Burgas und bemächtigte sich beinahe ohne Widerstand der Festung Sizebolu, sowie des Forts Achjolu, von denen jene im Süden, dieses im Norden des Eingangs der besagten tiefen Bucht erbaut, dieselbe gegen feindliche Unternehmungen sicherstellen sollte.

Für das Schicksal Izzet Paschas war dies entscheidend; der Sultan berief ihn von seinem hohen Posten ab und relegirte ihn nach Rodosto. An seiner Stelle wurde Reschid Pascha, damals Statthalter von Rumelien und Albanien, wie wir gesehen, einer der wenigen türkischen Feldherren, welche sich im Griechenkriege vortheilhaft hervorgethan, zum Großvezir ernannt und mit der Anwerbung einer Armee beauftragt. Hussein Pascha, Izzets Nachfolger in der Statthalterschaft von Aidos, machte gewaltige Anstrengungen, um den Russen die erwähnte Uferfestung wieder abzunehmen; von diesen aber wurde ein Sturm, den 5000 Mann mit großer Tapferkeit unternahmen, blutig zurückgewiesen. Sizebolu, und mit dieser Festung die Möglichkeit, in der Flanke und im Rücken der Vertheidigungsarmee zu operiren, blieb in der Feinde Händen.

Der Feldzug des Jahres 1829 in Europa.

In der Mitte des Monats April verließ die russische Armee ihre Winterquartiere, setzte bei Hirsowa über die Donau und versammelte sich dann bis Anfang Mai allmählich in einem großen, bei Tschernawoda aufgeschlagenen Lager. Daselbst wurden sofort die Vorbereitungen zur Belagerung Silistrias getroffen, wohin Diebitsch am 13. Mai an der Spitze von 21 Infanterie-Bataillonen mit zahlreicher Artillerie, Cavallerie u. s. w. aufbrach.

Der fünftägige Marsch durch die stellenweise überschwemmte Strom-Niederung war beschwerlich; jedoch wurde die Armee durch keine Bewegung des Feindes aufgehalten. Am 17. Mai campirten die Russen in einer Entfernung von nur einer Stunde im Osten der Festung, und den folgenden Morgen fand das erste Zusammentreffen mit den Türken statt, welche sich auf einer Höhenlinie in den während des vorhergehenden Sommers von der Division des Generals Roth angelegten Schanzen aufgestellt hatten. Ein kräftiger Infanterie-Angriff warf sie zurück und nöthigte sie, in der Festung Zuflucht zu suchen. Diese wurde noch denselben Tag eingeschlossen.

Inzwischen hatte Reschid Pascha gegen 45,000 Mann der besten türkischen Truppen in Schumla zusammengezogen und fühlte sich stark genug, den Belagerten durch eine Diversion zu Hülfe zu kommen. Russischerseits war von Tschernawoda aus General Roth mit nur wenigen Bataillonen gegen Varna und Pravadi vorgeschoben worden, um eine Verbindung zwischen der Hauptarmee vor Silistria und den Garnisonen jener Plätze herzustellen und so der ersteren die Zufuhren zu sichern, welche die Flotte in Varna ausladen sollte. Diese Verbindung zu unterbrechen, war das erste Kriegsobject des Großvezirs, welches er durch eine Bewegung auf Eski Arnautlar zu erreichen hoffte. Ungefähr 3000 Mann stark standen die Russen unter Roth daselbst; mit fünfmal überlegener Macht griff Reschid am 25. Mai diesen General an und zwang ihn nach einem 17stündigen blutigen Gefechte, während welches beide Parteien Verstärkungen herangezogen hatten, sich jenseits Pravadi zurückzuziehen. Dieser Ort wurde in Folge des Sieges von den Türken eingeschlossen.

Die Operationen des Großvezirs begannen also mit einem errungenen Vortheil, seine Truppen hatten in offener Feldschlacht die Russen dislocirt und eine Stellung im Rücken der Hauptarmee unter Diebitsch gewonnen, welche diesen gefährlich zu werden drohte. Unter diesen Verhältnissen war die Belagerung nicht aufrecht zu erhalten; der Graf sah sich genöthigt, seine Approchen-Arbeiten zu unterbrechen und zunächst den Haupttheil seiner Truppen gegen das türkische mobile Corps zu führen. So kamen denn die beiden Höchstcommandirenden mit einander

in unmittelbare Berührung, und da sie an Truppenzahl ziemlich gleich waren, so hatte nunmehr die größere kriegerische Geschicklichkeit den Ausschlag zu geben.

Wie sehr aber in dieser Beziehung Diebitsch seinem Gegner überlegen war, zeigte sich schon bald. Durch Scheinmanöver brachte er ihm zunächst die Meinung bei, er habe es auf eine Ueberrumpelung der Balkan-Feste Schumla abgesehen, um sich dann, sobald Reschid seine Aufmerksamkeit auf die Sicherung dieser gerichtet hatte, mit dem südostwärts zurückgewichenen General Roth zu vereinigen. Kaum aber war dies geschehen, als er auf der Straße von Pravadi nach Schumla in den Rücken des Großvezirs zu gelangen suchte, um einerseits diesen unter ungünstigen Verhältnissen, d. h. ohne gesicherte Rückzugslinie, zu einer Schlacht zu nöthigen, andererseits die Festung selbst zu isoliren.

Reschid, über die Bewegungen der Russen so gut wie gar nicht unterrichtet, hielt die von Diebitsch geführten Truppen nicht für die Hauptarmee, sondern nur für die Division des General Roth, und wandte sich von Pravadi rückwärts den Pässen von Kulektsche zu, in denen er diesen Gegner zu vernichten hoffte. In der Nähe der genannten Oertlichkeit stieß er auf eine russische Recognoscirung von 10,000 Mann, gegen welche er, noch immer überzeugt, daß er es nur mit dem Rothschen Corps zu thun habe, 3000 Mann absandte. Erst jetzt, wo die feindlichen Colonnen sich entwickelten, gingen ihm die Augen auf, und er erkannte sofort die Gefährlichkeit seiner Lage.

Litt aber Reschid an den hervorstechenden Fehlern der orientalischen Heerführer, ihrer Unvorsichtigkeit und taktischen Unkunde, so besaß er auch ihre Haupttugenden, den ausharrenden Gleichmuth und die Tapferkeit. Dem unerwarteten Ereigniß gegenüber formirte er ruhig seine Schlachtordnung und ließ seine Infanterie in dichten Quarrés, unterstützt von der Cavallerie und zahlreichen Geschützen, vorrücken. So entspann sich ein mörderisches Gefecht, in welchem Diebitsch durch sofortiges Zuziehen seiner Reserve wohl einige Vortheile davontrug, aber die gegnerische Linie nicht zu durchbrechen vermochte. Es schien eine geraume Zeit, als ob diese Schlacht, deren Folgen so bedeutungsvoll geworden sind, unentschieden geblieben wäre. Reschid erkannte, daß seine Armee, jetzt nicht einmal an Zahl der russischen gleichkommend, auf die Dauer einer Niederlage nicht würde entgehen können; er entschloß sich deshalb zu einer rückgängigen Bewegung, welche ihn mit geschickter Umgehung des linken Flügels der Russen an den Saum eines Waldes in der Nähe des Dorfes Marasch führte. In dieser vortheilhaften Stellung konnte er seinen hart mitgenommenen Truppen einige Rast gönnen und die gelichteten Colonnen wieder ordnen. Diebitsch aber war nicht der Mann, ihn so leichten Kaufs davonkommen zu lassen; die Russen rückten ihm nach und machten einen neuen Angriff, die jungen türkischen Truppen

hielten nicht mehr Stand, Reschid sah sich genöthigt den Rückzug anzutreten, ein Manöver, welches nur bei vollkommener Disciplin und militärischer Ausbildung einer besiegten Armee zu gelingen pflegt. An Muth im Gefecht kann eine ungeübte Armee einer geübten immerhin gleichkommen, aber in Widerwärtigkeiten Stand zu halten, nach blutigen Erfahrungen von der eignen Untüchtigkeit oder Schwäche vor dem drohenden, übermächtigen Gegner im Gehorsam der Obern zu bleiben, dazu bedarf es eines Vertrauens jedes Einzelnen auf die Geschicklichkeit der Führung, wie sie nur lange Gewöhnung zuwege zu bringen im Stande ist. Das zufällige Auffliegen eines Munitionswagens inmitten der gedrängten Schaaren brachte einen panischen Schrecken hervor, und der Rückzug artete in eine ungeregelte Flucht aus. Eine Menge Gepäck und Kriegsbedarf mit 56 Kanonen fiel in die Hände der Sieger; jedoch belief sich die Zahl der in der Schlacht Getödteten nicht sehr hoch, da die engen Defilés, durch die zurückgelassenen Wagen gesperrt, nur eine langsame Verfolgung gestatteten. Ueberhaupt hatte doch der russische Feldherr gewissermaßen seinen Zweck verfehlt; denn sein Plan ging auf völlige Vernichtung des türkischen Heeres, welche auch ohne die Geistesgegenwart seines Führers wohl unfehlbar sein Loos gewesen sein würde. Reschid rettete die Armee, aber freilich war dieselbe nach der Schlacht von Kulektsche nicht mehr die, welche sie vorher gewesen war. Die eben keimende Zuversicht, welche allein sie der feindlichen Uebermacht zu trotzen befähigt haben würde, war unwiederbringlich verloren.

Gleich nach der Schlacht ließ Diebitsch durch den Staatsrath Fonton, welcher sich schon in Varna als geschickten Unterhändler bewährt hatte, dem Großvezir Friedensvorschläge machen, und dieser zeigte sich in richtiger Erwägung der Lage beider kriegführenden Mächte gern bereit darauf einzugehen. Jedoch lag eine Beendigung des Krieges noch nicht in den Absichten der russischen Politik, welche unverrückt die äußerste Demüthigung des Feindes als Ziel im Auge behielt. Schon im verflossenen Winter, während welches beide Parteien alle Kräfte aufboten, sich zu dem neuen Feldzuge zu rüsten, war unter dem Vorwande des Austausches von Kriegsgefangenen ein russischer Parlamentär im Bosporus erschienen und hatte Verhandlungen anzuknüpfen gesucht, nicht um damit zu einem Resultat zu gelangen, sondern lediglich um den kriegerischen Eifer der Türken zu lähmen und sie durch falsche Hoffnungen zur Unthätigkeit einzulullen. Dieselbe Bedeutung hatte auch jetzt der Schritt des russischen Heerführers; die Kriegsoperationen wurden dadurch nicht im mindesten aufgehalten. Vielmehr rückte er nach Schumla vor und nahm, da die Lage der Festung eine Belagerung von den dafür verwendbaren Truppen nicht zuließ, eine feste Stellung in ihrer Nähe ein, welche ihm die Beobachtung ihrer Ost- und Südseite, zugleich aber die Unterstützung des Belagerungscorps von Silistria ermöglichte.

Bei seinem Abzuge von der letztgenannten Festung hatte Diebitsch den General Krassowski vor ihr zur Behütung der angefangenen Werke zurückgelassen, welcher gegenüber einer sich hartnäckig vertheidigenden Besatzung von 8000 Mann einen schweren Stand hatte. Der Sieg von Kulektsche brachte auch hier eine Wendung hervor; es trafen täglich Verstärkungen ein und die Belagerungsarbeiten nahmen einen raschen Fortgang. Mitte Juni war die dritte Parallele gezogen, die russischen Geschütze brachten die Festungsartillerie zum Schweigen, und die Besatzung sah sich mit der Vertheidigung auf bloßes Gewehrfeuer beschränkt. Dennoch behauptete sie sich noch, bis gegen Ende des Monats durch eine gewaltige Minensprengung eine so große Bresche eröffnet ward, daß der Commandant die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes einsah und in Anbetracht der Gewißheit, daß ihm der Großvezir keine Unterstützung würde zukommen lassen können, dem General Krassowski die Capitulation anbot. Dieser wies den Vorschlag zurück und traf in augenfälliger Weise Anstalten zum Sturm, worauf die bereits demoralisirten türkischen Truppen den Platz mit Waffen und Vorräthen zunebst der Donauflottille übergaben und selber in Kriegsgefangenschaft traten.

Der Fall von Silistria war für die türkische Sache ein schwerer Schlag; bis auf einige, nicht vertheidigungsfähige, höher an der Donau gelegene Plätze und das starke Schumla war nunmehr die östliche Bulgarei in unbestrittenem russischen Besitz, und dem Grafen Diebitsch stand es frei, ob er nunmehr die letztgenannte Feste angreifen, oder den Balkan übersteigen und nach Rumelien eindringen wollte. Er wählte das Letztere, welches allerdings gesichertere und mehr unmittelbare Erfolge versprach, als die in ihren Resultaten zweifelhafte und jedenfalls langwierige Belagerung. Jedoch hatte auch jenes Unternehmen große Schwierigkeiten, welche zu überwinden die bloße Kühnheit und Machtentfaltung nie genügt haben würden. In der Entwerfung eines auf Täuschung des noch immer starken Feindes berechneten Operations-Planes hatte Diebitsch hier abermals Gelegenheit, sein überlegenes Kriegsgeschick zu beweisen.

Der Balkan mit dem südlich von Varna in das schwarze Meer mündenden Flusse Kamtschyk bildete gegen den russischen Angriff eine doppelte Vertheidigungslinie, welche, mit Schumla, dem großen und festen Heerlager, in natürlichem Zusammenhang stehend, leicht mit den erforderlichen Mannschaften besetzt werden konnte. Das Gebirge, obwohl in der Nähe des Cap Emineh Burnu kaum noch zur Alpenhöhe hinaufreichend, stellt sich dennoch mit seinen Höhenmassen als einen schroffen, nur durch seltene Engpässe übersteiglichen Wall dar; kaum weniger wichtig für die Vertheidigung aber ist der Fluß, welcher, seinen Hauptquellbächen nach aus den Bergen von Schumla hervorkommend, weniger wegen seines Wasserreichthums als wegen der Tiefe seines Bettes nur seltene, bei

jedem Regenguß völlig verschwindende Furten bietet, und dessen südliches, von den Türken besetztes Steilufer das nördliche überall dominirt. Unter diesen Verhältnissen war der Versuch den Uebergang zu erzwingen unstreitig ein gefährliches Unternehmen.

Aber Diebitsch kannte seine Gegner zu gut, um nicht ihre unvollkommenen Recognoscirungen und Generalstabs-Arbeiten von vorn herein in seine Berechnungen aufnehmen zu können. Zunächst zog er das durch die Einnahme Silistrias verfügbar gewordene Corps des General Krassowski mit großem Gepränge an sich in das bei Schumla befindliche Lager und wußte dadurch dem Großvezir die Ueberzeugung beizubringen, daß nunmehr, wie bei den früheren russischen Campagnen, die Einschließung und Berennung dieser Feste unternommen werden sollte. Während aber die sich vor den Augen der Türken entwickelnden imposanten Truppenmassen an eine Vereinigung der gesammten russischen Streitkräfte glauben ließen, und Reschid mit der Hast, welche die gewöhnliche Folge von Kriegsunglück ist, um den feindlichen Massen eigne Massen gegenüberzustellen, den Haupttheil der, im Osten den Kamtschyk-Uebergang vertheidigenden, detachirten Corps nach Schumla concentrirte, entsandte der russische Feldherr bei dunkler Nacht in zwei verschiedenen Corps gegen 32 Bataillone Infanterie nebst der nöthigen Cavallerie, Artillerie u. s. w. unter Roth und Rüdiger gegen die Niederung des genannten Flusses, ließ noch eine Reserve von 22 Bataillonen unter Pahlen nachrücken und folgte selber diesen Truppentheilen nahe genug, um fortwährend die Seele und der Mittelpunkt aller ihrer Operationen sein zu können. Krassowski blieb mit 23 Bataillonen Infanterie, mit 10 Cavallerie-Schwadronen und einer zahlreichen Artillerie in dem Lager vor Schumla stehen, dessen Besatzung, wie man hoffte, den Abgang gar nicht bemerken sollte. Das in drei Nächten, vom 14. bis 17. Juli, bewerkstelligte Manöver gelang so vollkommen, daß der Großvezir von den Festungswällen aus noch fortwährend die ganze feindliche Armee zu überschauen glaubte, während der Haupttheil derselben ihn längst umgangen hatte.

Von den Türken waren an allen Uebergangsstellen des Kamtschyk Befestigungen angelegt worden, deren Kernpunkt das von seiner Steinbrücke benannte Dorf Kjöprikjöi bildete. Diesen Ort, zu dessen Sicherung Natur und Kunst gleichmäßig beigetragen, und welcher noch dazu eine Besatzung von 3000 Mann besaß, in der Fronte anzugreifen, wäre zu gewagt gewesen; dagegen lud die Verminderung der Vertheidigungsmannschaften an den andern Stellen zum Versuche ein. Das so unerwartete Erscheinen des Feindes machte, daß die Türken den Kopf verloren; dem General Rüdiger gelang es, während er durch einen Scheinangriff den Commandanten von Kjöprikjöi beschäftigte, eine Stunde weiter unten den Fluß zu überschreiten, so daß die in der Flanke bedrohte Besatzung des Brückenortes die Flucht ergreifen mußte. General Roth

erzwang weiter oberhalb den Uebergang, und am 20. Juli standen beide Colonnen am Nordfuße des Balkan. Diese Erfolge wirkten im höchsten Grade entmuthigend auf die Türken; wo noch eine Besatzung stand, da stob sie bei dem Nahen der russischen Heerhaufen auseinander, kein Widerstand blieb, und der Uebergang über das Gebirge gelang ohne Gefährde und Belästigung. Am 22. Juli erschien Diebitsch vor Mesembria, einem Küstenstädtchen im Süden des Gebirges, und nahm sofort davon Besitz. Kurz darauf eroberte Roth die Stadt Burghas, den Hauptort an dem gleichnamigen Golf, welcher nunmehr der Sammelpunkt der russischen Seemacht auf dem schwarzen Meere werden sollte. Mit unbegreiflichem Leichtsinn hatten die Türken, obwohl durch die Einnahme von Sizebolu im verflossenen Winter gewarnt, es unterlassen, eine so wichtige Position in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen.

Eben stand Diebitsch auf der Höhe des Balkan, als Reschid Pascha die Kriegslist, der er als Opfer gefallen war, zu bemerken anfing. Eilig sandte er nun zur Verstärkung der Besatzung von Kjöprikjöi ein starkes Corps Kerntruppen unter Ibrahim Pascha und Mehemed Pascha aus. Auf dem Marsche erfuhren diese, daß die Befestigungen, die zu vertheidigen sie auszogen, in den Händen des Feindes seien, und daß derselbe bereits das Gebirge passire; sie entschlossen sich demnach rasch, über den östlicheren Hochpaß Nadir Derbend ebenfalls den Balkan zu übersteigen, um die wichtige Stadt Aidos zu besetzen und von da aus die Flanke und den Rücken der Russen zu beunruhigen. Dies erneuerte Aufflackern türkischen Kriegsmuthes glaubte Diebitsch mit einer von jeder Wiederholung abschreckenden Energie niederschlagen zu müssen; kaum war ihm die Ankunft der beiden Paschas in Aidos gemeldet worden, als er die drei Corps seiner Armee sämmtlich in Eilmärschen auf den besagten Ort losrücken ließ. Das Rüdiger'sche Corps, der Zahl nach das schwächste, begann das Gefecht, welches die Türken gern annahmen, da sie, die Nähe der beiden andern Corps nicht ahnend, sich überlegen wähnten. Auf Aidos gestützt, wiesen sie den ersten Angriff der Russen mit großem Muthe zurück; dann aber entfesselte sich über ihnen die ungeheure Uebermacht der Kriegsvölker des Generals Diebitsch; mit furchtbarem Blutbade wurden sie in die Stadt geworfen, aus welcher die dürftigen Ueberbleibsel, ohne im geringsten an die Vertheidigung zu denken, sich in regelloser Flucht westwärts auf den Saumpfaden des Kleinen Balkan zu retten suchten.

Diebitsch schlug nunmehr sein Hauptquartier in Aidos auf und ließ sich angelegen sein, von da aus den gewonnenen Sieg nach allen Seiten hin möglichst auszubeuten. Eine Truppenabtheilung unter Schermetjeff verfolgte die Flüchtlinge über das Gebirge nach Karnabad, nahm diesen Ort in Besitz und unterbrach dadurch die Verbindung zwischen Schumla und Adrianopel. Südwärts wurden die bedeutsamen Punkte

Karabunar und Fakih besetzt. Um aber dem Großvezir jede fernere Störung der Operationen in Rumelien unmöglich zu machen, wurde eine doppelte Vertheidigungslinie gegen ihn aufgestellt, und zwar zunächst nördlich vom Balkan durch Krassowski, welcher gegen Eski Stambul vorrückte und sich quer über der von Schumla nach dem thracischen Tieflande führenden Straße postirte, und sodann südlich vom Gebirge durch Schermetjeff, welcher die Gegend von Karnabad bis Jambolu am Tundja-Flusse zu besetzen hatte. Beide russische Generale stießen auf Widerstand, wenn auch der letztgenannte nur auf geringen. Chalil Pascha, mit 12,000 Mann von dem Großvezir ausgesandt, um die Reste des bei Aidos geschlagenen Heeres aufzunehmen, setzte sich ihm in der Nähe von Jambolu entgegen, aber nur auf kurze Zeit, da die demoralisirten türkischen Truppen nicht zusammen zu halten waren, sondern beim ersten Angriff der russischen Cavallerie aus einander rannten. Bedeutender war der Angriff auf Krassowski, gegen welchen Reschid Pascha selber die ihm noch übrig gebliebenen Mannschaften der Hauptarmee führte; die Anwesenheit des Höchstcommandirenden fachte die entmuthigten Truppen zu neuem Eifer an, aber ein langes blutiges Gefecht blieb ohne Resultat. Die russische Linie war nicht zu durchbrechen, und Reschid vermochte, nach Schumla zurückgeworfen, den Fortschritt des Feindes gegen die Hauptstadt des Reichs nicht aufzuhalten.

Die mächtige Feste, deren Behauptung alle Sorgfalt der Türken in Anspruch genommen, an der, so hatten sie gehofft, das russische Kriegsglück zerschellen sollte, war durch die vom General Krassowski eingenommene und behauptete Stellung einflußlos auf den weitern Gang der Ereignisse geworden. Der Großvezir erkannte dies; er sah ein, daß, wenn er Adrianopel, die zweite Hauptstadt des Reichs, nicht von vorn herein preisgeben wolle, er mit seinen Truppen die Festung verlassen und mit Umgehung der ihm verlegten geraden Straße auf Umwegen über den Balkan in die Tiefebene gelangen müsse. Demgemäß brach er Anfang August auf. Aber so geheim er seinen Abmarsch hielt, so unwegsame Gegenden er passirte, so gelang es ihm dennoch nicht, die Wachsamkeit der Russen zu täuschen. Kaum hatte er am südlichen Balkan-Abhange Selimieh erreicht (8. August), eine durch ihre Lage und zugleich durch Handel und Industrie bedeutende Stadt, in welcher er sich zu befestigen beabsichtigte, als auch schon Diebitsch ihn daselbst aufsuchte. Die Desertion hatte seine Reihen furchtbar gelichtet, und die wenigen Regimenter, die ihm noch blieben, zerstreuten sich nach kurzem Gefecht, als am 12. August ihre Verschanzungen mit Uebermacht angegriffen wurden. Munition, Lebensmittel, Kanonen u. s. w. nebst 3000 Gefangenen fielen in die Hände des Feindes.

So war denn der letzte Rest der türkischen Armee vernichtet, an ein Wiedersammeln der Flüchtlinge nach so vielen Schlägen ließ sich nicht

denken, und nichts konnte die Russen vom Marsche auf Adrianopel mehr abhalten. Am 19. August erschien Diebitsch vor den Thoren dieser großen Stadt, deren Besatzung, 15,000 Mann größtentheils regulärer Truppen, unterstützt von einer zahlreichen, zu zwei Dritteln muhammedanischen Bevölkerung, im Schutze einer wohlgebauten, mit Thürmen flankirten alten Ringmauer, wohl die Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung besessen haben würde, wenn nicht Ueberraschung und Schrecken jede ruhige Ueberlegung unmöglich gemacht hätten. Ein nach der Niederlage von Jambolu in der Stadt publicirter großherrlicher Ferman, worin die Behörden unter dem Versprechen baldigen Eintreffens anatolischer Hülfstruppen aufgefordert wurden, sich mit allen Widerstandsmitteln zu versehen und die muhammedanischen Ajâns der Provinz zur Vertheidigung zu entbieten, hatte als ein Beleg für die völlige Ohnmacht der Centralregierung nur niederschlagend gewirkt, und die Haltung der Bürgerschaft war nicht dazu angethan, die entmuthigten Soldaten zur aufopfernden Pflichttreue anzuspornen. Die Behörden selbst verriethen diese jeden ernsthaften Abwehrversuch unmöglich machende Stimmung, indem sie, sobald nur die russische Armee vor der Stadt ihre Stellung genommen, Parlamentäre an Diebitsch aussandten, um wegen einer Capitulation zu unterhandeln.

Ausgezeichnet in der Kunst, jeden errungenen Vortheil sofort strategisch wie politisch nutzbar zu machen, ging der russische Feldherr, der Schwierigkeiten einer Belagerung unter den gegebenen Verhältnissen sich wohl bewußt, auf den Vorschlag ein, setzte aber selber sogleich die Bedingungen fest, unter denen er die Capitulation annehmen wolle. Alles Kriegsgeräth, Waffen, Munition, Feldzeichen und Mundvorrath, überhaupt alles bewegliche Staatseigenthum, sollte ausgeliefert, dann aber den Soldaten der freie Abzug in jeder Richtung, ausgenommen derjenigen auf Constantinopel, gestattet, den irregulären und ortsangesessenen Milizen gegen Ablieferung ihrer Waffen das Verbleiben in der Stadt erlaubt, und die Gerichte und Unterbehörden unter russischem Schutze beibehalten werden. Würden diese Bedingungen bis zum folgenden Morgen um 5 Uhr nicht angenommen, so habe man einen allgemeinen Sturm zu gewärtigen.

Die Türken stutzten bei dieser harten Zumuthung, konnten sich aber doch nicht entschließen, die ihnen gestellte Frist vorübergehen zu lassen. Die Art, wie eine so mächtige Stadt diese Schmach über sich ergehen ließ, malt am besten den Zustand der Auflösung aller Verhältnisse, in welchen die Monarchie Orchans gerathen war. Ohne Schwertschlag nahm Diebitsch am 20. August von Adrianopel Besitz. Aber nicht, um auf seinen Lorbeeren nunmehr auszuruhen; eine rasch nach Osten vorgeschobene Colonne besetzte Kyrk-Klisse, eine wichtige Stadt an der directen Straße von Schumla nach Constantinopel, und weiter Lüle-Bur-

gasi, an dem Vereinigungspunkte der ebengenannten Straße mit derjenigen von Adrianopel nach der Hauptstadt gelegen. Ein anderes Detachement wandte sich südwärts und nahm von Demotika und Ipsala, den Hauptplätzen an der Maritza, sowie von Enos, dem Hafenorte, bei welchem der thracische Strom in das ägeische Meer mündet, Besitz und trat dort mit der nach dem Mittelmeere ausgesandten Division der Ostseeflotte in Verbindung.

Die russische Armee stand also Anfang Septembers mit ihrem Centrum in dem reichen Adrianopel, sie hatte ihre Vorhut in Lüle-Burgasi, nur wenige Tagemärsche von der Hauptstadt des Reichs, welche zitternd und rathlos kein Heer mehr aufbringen konnte, um es ihrem Vordringen entgegenzusetzen; sie stützte sich mit ihrem rechten Flügel auf die Flotte im ägeischen Meere und mit dem linken auf diejenige des schwarzen Meeres, deren Admiral, Greigh, inzwischen sämmtliche Küstenpunkte bis zum Cap Ainada gewonnen hatte und die lebhafteste Verbindung mit dem Mutterlande unterhielt. Die militärische und politische Größe Rußlands culminirte in diesem gewaltigen Erfolge des Feldzugs von 1829, und wenn wir auch die Mäßigung der russischen Diplomatie, welche nunmehr dem Feldherrn ein Halt zurief, nicht unterschätzen — der Feldherr, der, so nahe dem seit 50 Jahren erstrebten Ziele der politischen Thätigkeit seines Vaterlandes, so nahe der volksthümlichsten Trophäe seiner Nation, den Degen in die Scheide steckte, verdient unsere größere Bewunderung.

Der Feldzug von 1829 in Asien.

Nicht minder glänzend, wenn auch für die Entscheidung des Krieges weniger wichtig, waren die Siege der russischen Waffen in Asien. Wir haben erzählt, wie der Feldzug des vorigen Jahres dem Kaiser drei starke Festungen eingetragen hatte, nämlich Achalzich, Kars und Bajazid. Von diesen empfand die Pforte den Verlust der beiden erstgenannten besonders schmerzlich, und auf ihre Wiedergewinnung richtete der neu ernannte Serastier vor allen Dingen sein Augenmerk.

Salich Pascha war ein thätiger, in der orientalischen Kampfweise geübter Mann; in früheren Jahrhunderten würde er Ruhm geerntet haben, jetzt aber war es für seine Kunst zu spät. Mit Energie verwandte er die Wintermonate auf seine Rüstungen, und von allen Seiten strömten ihm vertrauensvoll Mannschaften zu, welche, da seit Ghalibs Absetzung von regulärem Militär kaum mehr die Rede war, in altheimischer Bewaffnung des durch den herkömmlichen Schlachtenungestüm zu erringenden Sieges sich gewiß hielten. Man wußte, daß kein erwähnenswerther Truppenzuwachs aus Rußland für Paskewitsch eintraf, und die Aussicht, es mit einem numerisch viel schwächern Gegner zu thun zu haben, steigerte die Hoffnungen. Der Seraskier faßte den Plan, einen

Angriff auf alle drei Festungen zugleich vorzubereiten, indem auf dem linken Flügel Achmed Pascha die kriegerischen Stämme des pontischen Gebirges, die Lazen, die Adscharen und die Bewohner des Tschorok-Thales gegen Achalzich, und auf dem rechten der Pascha von Wan seine kurdischen und türkischen Milizen gegen Bajazid führen sollte, er selbst aber im Centrum mit der Hauptmacht von Erzerum aus gegen Kars zu rücken beabsichtigte.

Schon Anfang März hatte Achmed Pascha seine Armee vereinigt und erstieg von den feuchten Thälern Adjara's aus die hohen Plateauländer des oberen Kur, auf denen damals noch ein strenger Winter herrschte. Achalzich, nur mit einer schwachen Besatzung versehen, wurde erreicht, bevor russischerseits Verstärkungen hatten hingeschafft werden können, und im ersten Anlauf gelang es den Türken, über die Umfassungsmauer in die Stadt einzudringen. Daselbst aber trafen sie auf einen so kräftigen Widerstand, daß sie trotz ihrer ungeheuern Ueberzahl nach einem hartnäckigen Gefecht sich wieder zurückziehen mußten. Achmed Pascha verzweifelte nunmehr an einer gewaltsamen Eroberung und begnügte sich, in der Hoffnung, daß die Besatzung durch Hunger genöthigt sein werde sich zu ergeben, die Stadt eingeschlossen zu halten. Damit war aber das Schicksal dieser Expedition entschieden; die Bergmilizen, wohl kecke und kräftige, aber jeder Disciplin widerstrebende Leute, ertrugen die Strapazen der winterlichen Bivouaks vor dem Feinde nicht und ließen sich in keiner Weise zusammenhalten. Einige russische Regimenter rückten unter Burtzoff und Murawieff das Kur-Thal hinan, warfen die Türken, welche ihnen die Engpässe oberhalb Suram verlegen wollten, zurück und verbreiteten dadurch solchen Schrecken in der Belagerungs-Armee, daß dieselbe schon den 15. März ihre Stellungen verließ und, von den Russen verfolgt, mit Hinterlassung ihrer Artillerie und Munition auseinanderstob. Ein anderes, nicht minder zahlreiches Corps der türkischen Linken war zu einer Invasion in die georgischen Provinzen Guriel und Mingrelien bestimmt worden und rückte von Trapezunt aus der Küste entlang gegen die russische Grenze vor. Dies Corps erreichte nicht einmal sein Ziel; General Hesse, welcher in Guriel stand, trat ihm in dem türkischen Grenzgebiet Adjara entgegen und brachte ihm eine so empfindliche Schlappe bei, daß auch hier die Reihen sich zu lösen begannen.

Salich Pascha aber verlor den Muth nicht, er entsandte sofort seinen Kjaja, ersten Adjutanten, in die westlichen Gebirge, um die sich zerstreuenden Banden wieder zu sammeln und sich im Rücken der Russen mit den kaukasischen Bergvölkern in Verbindung zu setzen. Diese Schritte hatten einigen Erfolg, und da große Terrainschwierigkeiten die Vertheidigung der Türken unterstützten, so schien es vorläufig dem Grafen Paskewitsch gerathen, weder von Guriel, noch von Achalzich aus weiter in das feindliche Gebiet vorzurücken. Auch seinem linken Flügel in Bajazid legte

der Oberfeldherr die Verpflichtung auf, sich unbedingt in der Defensive zu halten, während er selbst im Centrum auf dem welligen Plateau von Tschyldyr zwischen Ardahan und Kars so viel Truppen, als er irgend auftreiben konnte, zu einer beweglichen Colonne zusammenziehen wollte.

Erst Ende Mai, als die in dem Hauptquartier Salich Paschas zu Erzerum sorgsam unterhaltenen Kundschaften schon von dem Ausrücken der türkischen Hauptarmee Meldung gethan hatten, erhielt General Burtzoff den Befehl, gegen die Heeresmacht des Kjaja vorzugehen. Dieses Heer sollte er zurückwerfen und sich sodann mit der von Paskewitsch geführten Colonne vereinigen, ein Manöver, welches vollkommen gelang. Der Feldmarschall, der sich Anfang Juni mit nur 14 Infanterie-Bataillonen nebst entsprechender Cavallerie und Artillerie und einigen Tausenden asiatischer Milizen gegen das Soghanlyk-Gebirge auf den Marsch begeben hatte, konnte nunmehr bei seinen Operationen auf die Unterstützung des verfügbar gewordenen Corps von Achalzich rechnen.

Salich Pascha hatte seine Armee in zwei Colonnen getheilt, von denen die erste unter Hakky Pascha, 20,000 Mann stark, Anfang Juni im Soghanlyk-Gebirge anlangte; er selber führte die zweite, 30,000 Mann stark, auf demselben Wege nach, um sich vor Kars mit jener zu vereinigen. Ihnen beiden in dem zu passirenden Gebirge die Straße abzuschneiden, war der kühne Plan, mit welchem Paskewitsch ihnen entgegenrückte.

Schon den 12. Juni kamen sich die Russen und das Corps des Hakky Pascha ziemlich nahe. Durch Schein-Manöver wußte der Feldmarschall dies letztere so zu beschäftigen, daß er selber sich, indem er die tief eingeschnittenen Seitenschluchten des damals noch hie und da mit Schnee bedeckten Gebirges passirte, in seinem Rücken der Hauptabtheilung unter dem Seraskier entgegenwerfen konnte. Schon war in einem Scharmützel der russischen Vorhut gegen diejenige Hakkys die erstere im Vortheil geblieben, doch hätte der Tag — es war der 17. Juni — leicht für die Invasionsarmee verderblich werden können, indem sie durch eine unerwartete Bewegung Salichs auf Angriffsweite zwischen die beiden numerisch so bedeutend überlegenen türkischen Colonnen gerieth. Neben der sich nie verleugnenden Entschlossenheit ihres Führers war es vornehmlich die unglaubliche Nachlässigkeit der Türken, welche die Russen hier nicht bloß rettete, sondern noch zum Siege gelangen ließ. Die Verbindung unter den beiden türkischen Befehlshabern wurde im höchsten Grade mangelhaft unterhalten; Hakky hatte nichts von der Annäherung Salichs erfahren und bekümmerte sich auch so wenig darum, daß er, während zwischen Paskewitsch und dem türkischen Hauptcorps die Schlacht geschlagen wurde, sich in entgegengesetzter Richtung entfernte und bis zur einbrechenden Nacht schon gegen zwei deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Ohne einen so unfähigen Gegner in seinem Rücken zu beachten, griff Paske-

witsch den Seraskier unverzüglich an, trieb mit seinen Reitern die türkische Cavallerie auseinander und ließ dann seine Infanterie und Feldartillerie vorgehen, welche noch denselben Abend bei dem Dorfe Kinli den glänzendsten Sieg erfochten. Die Unfähigkeit der rohen Kriegerhorden, gegen eine geübte Armee Stand zu halten, zeigte sich an diesem Tage wieder auf das deutlichste; kaum waren die Russen auf den Berghöhen erschienen, als mit dem Schrecken eine entsetzliche Verwirrung unter den Türken entstand; kein Befehl wurde gehört, bald dachte Niemand mehr an Abwehr, von Rückzug war keine Rede, in wilder Hast lösten sich die Glieder auf, die Flüchtlinge traten sich einander nieder und versperrten durch ihr Gedränge die Felsenpfade. Ein furchtbares Blutbad richteten die Russen bis 9 Uhr Abends in dem wirren Menschenknäuel an, die ganze feindliche Artillerie, die Munition und sonstigen Vorräthe fielen als reiche Beute in ihre Hände. Den folgenden Morgen, den 18. Juni, wandte sich Paskewitsch zurück und ereilte bald Hakky Pascha, welcher ebenfalls aufs Haupt geschlagen wurde und sogar selber in Gefangenschaft gerieth. Auch hier gewannen die Russen ihre Trophäen an Fahnen und Geschützen; da aber das Terrain keine Verfolgung gestattete, so glückte es den flüchtigen Mannschaften der Mehrzahl nach sich in das Araxes-Thal zu retten.

Nachdem also durch Umsicht und Muth es dem Feldmarschall gelungen, mit seinen nur geringen Streitkräften die sämmtlichen gegen ihn ausgesandten türkischen Truppencorps zu vernichten, so lag nunmehr die Straße nach Erzerum, der Hauptstadt Armeniens und dem wichtigsten Orte der östlichen Türkei, offen vor ihm. Um dem Feinde keine Zeit der Erholung zu geben, brach er sofort dahin auf. Salich Pascha hatte sich erst in Hassan-Kalé, einem zur Vertheidigung des östlichen Zugangs zu der Stadt an den Gehängen des Araxes-Thales erbauten Fort, halten wollen; jedoch wurde ihm bald klar, daß dies von den nahen Höhen dominirte Schloß gegen die neuere Kriegskunst keinen Schutz gewähre. Er setzte also seinen Rückzug weiter fort, in Hassan-Kalé nur eine Besatzung zurücklassend, welche bei der Annäherung der Russen sofort capitulirte. Den 25. Juni gelangte Paskewitsch über die sanfte Höhe des die Stromgebiete des Araxes und des Karassu, eines der Quellflüsse des Euphrat, scheidenden Deweboinu-Berges ohne weitere Belästigung vor die Stadt, welche ihm, nachdem er von der Höhe des sie dominirenden Hügels Topdaghi mit der noch kriegslustigen Garnison einige Kanonenschüsse gewechselt, an demselben Tage mit 150 Feuerschlünden und unermeßlichen Vorräthen an Kriegsbedarf jeder Art übergeben wurde.

Auf dem rechten Flügel der Türken hatte der Pascha von Wan mit einer Armee von 10,000 Mann das nur schwach besetzte Bajazid seit Monaten vergeblich belagert. Die nächste Folge des Falles von Erzerum war, daß auch hier an jedem weiteren Erfolge verzweifelt wurde; der

Pascha hob von freien Stücken die Belagerung auf und zog sich hinter den Wan-See zurück. Anfang Juli stand also den Russen in Hocharmenien keine feindliche Armee mehr gegenüber; dennoch waren sie weit entfernt, das Land als eine beruhigte und gehorsame Provinz betrachten zu können. Sowohl die eroberten Gebiete selber, wie auch seine wegen rauher Gebirge schwer zugänglichen Grenzdistricte, waren der Sitz zahlreicher, unter kriegerischen Adelsgeschlechtern, Derebegs, stehender Bevölkerungen, welche, obwohl sich zu Constantinopel nur in einem lockern Abhängigkeits-Verhältniß fühlend, dennoch hier den Islam gegen die christliche Invasion vertheidigen zu müssen glaubten. Burtzoff, im Westen von Erzerum an der Wasserscheide zwischen Euphrat und Tschorok vorrückend, eroberte mehrere hartnäckig vertheidigte Stammburgen und erstürmte endlich auch das mächtige, auf steilem Felsen über dem Tschorok gelegene Baiburt, welches als das vornehmste Bollwerk des pontischen Gebirges betrachtet wurde. Diese Festung, ihre Wiedergewinnung von der einen und ihre Behauptung von der andern Seite wurde nachher Ziel und Zweck mannigfacher Kämpfe. Zuerst erhob sich das Volk der Lazen und zog von der Nordseite heran, während im Süden die Kurden den Russen zu schaffen machten. Kaum war dieser Angriff zurückgewiesen, als der Pascha von Trapezunt, Osman Haznadaroglu, sich mit einer ansehnlichen Macht der Festung näherte. Paskewitsch, welcher eben den Kurden eine blutige Schlappe beigebracht hatte, war auf Erzerum zurückmarschirt, und der sieggewohnte, tapfere General Burtzoff glaubte mit seiner kleinen Schaar allein den Sturm bestehen zu können. Er rückte den Türken entgegen und legte sich in das die Straße beherrschende von Natur feste Dorf Charz, von wo er die Feinde heimzusenden hoffte. Aber er hatte sich verrechnet; in einem wüthenden Angriff vertrieben die letzteren, an Zahl dreimal überlegen, die Russen aus ihrer Stellung und zwangen sie in Baiburt Rettung zu suchen. Burtzoff bezahlte seine Verwegenheit mit seinem Leben. Paskewitsch sah sich nunmehr genöthigt, seine Hauptmacht gegen das pontische Gebirge zu führen, und nach einer zweitägigen blutigen Schlacht gelang es ihm, die von Burtzoff verlorene Position den Türken, welche sich darin festgesetzt hatten, wieder abzunehmen. Kurz vorher war dem Tuschig Oglu, einem mächtigen Derebeg, welcher mit ungefähr 15,000 Mann einen erneuten Versuch gegen das russische Guriel gemacht hatte, von General Hesse eine Niederlage beigebracht worden, und dem russischen Oberbefehlshaber würde nunmehr bei der Entmuthigung, welche unter den Stämmen weit und breit auf den Kriegsenthusiasmus gefolgt war, ein Vorrücken gegen Trapezunt wenig Schwierigkeit bereitet haben, wenn nicht auch hier, wie wir demnächst sehen werden, die Politik dem Siegeslaufe ein Ende gemacht hätte.

Weiteres über die griechischen Händel. Graf J. Capodistrias. Französische Expedition nach der Morea.

Es ist begreiflich, daß in der Hauptstadt des Reichs die Gemüther so vorzugsweise mit dem Kriege gegen Rußland beschäftigt waren, daß die übrigen Welthändel dagegen in den Hintergrund traten. Nach der mit den Vertretern der verbündeten Mächte getroffenen Uebereinkunft waren Feindseligkeiten zwischen den vereinigten Geschwadern und den türkischen Küstenplätzen des mittelländischen Meeres nicht zu besorgen. Wenn also von der Seite keine augenblickliche Gefahr drohte, so konnten durch die fortbestehende anomale Auffassung der Verhältnisse dennoch die Griechen die aus der Katastrophe von Navarin sich herschreibende maritime Ohnmacht der Pforte sich zu Nutze machen und den Seekrieg fortsetzen. Die reiche Insel Chios hatte schon längst die Begehrlichkeit der hellenischen Regierung gereizt; jetzt wurde unter Cochrane und Fabvier eine Expedition dahin unternommen, die anfangs guten Erfolg zu haben schien. Die Stadt wurde ohne Mühe besetzt, und von der, meistens griechischen, ländlichen Bevölkerung war von vornherein kein Widerstand zu erwarten; um so hartnäckiger aber vertheidigte sich die türkische Besatzung der Burg, bis im Monat März von Kleinasien aus den Belagerten ein so ansehnliches Corps zu Hülfe kam, daß die Angreifer sich eiligst auf ihre Schiffe zurückzogen und, ihre Parteigenossen unter den Einwohnern ihrem Schicksal überlassend, von der Insel abfuhren. Die Schlacht von Navarin war also für die griechische Sache nichts weniger als entscheidend gewesen — Reschid Pascha, der Sieger von Athen, hielt einen großen Theil des livadischen Festlandes im Zaum, und Ibrahim Pascha beherrschte nach wie vor mit eiserner Faust die Halbinsel Morea.

Am 18. Januar 1828 langte Graf Johann Capodistrias auf griechischem Boden an, nachdem er auf einer Rundreise die Höfe von Petersburg, Berlin, London und Paris besucht und überall die Zusage von Unterstützung erhalten hatte. Mit anerkennenswerther Festigkeit ergriff er sofort die Zügel der Regierung und gewährte dadurch dem räumlich so sehr eingeschränkten Aufstande zum mindesten einen bestimmten Mittelpunkt. Schon vor seiner Ankunft hatte Church sich wieder nach Akarnanien geworfen und behauptete sich in den Gebirgen; andere Unternehmungen gegen das Festland, wie die des Demetrius Ypsilanti auf Megara, folgten nunmehr. Dennoch würden die Tage der griechischen Unabhängigkeit gezählt gewesen sein, wenn dem von der Uebermacht niedergetretenen Volke nicht eine weitere wirksame Hülfe von außen zu Theil geworden wäre. Es war Frankreich, von den drei verbündeten Mächten die am wenigsten unmittelbar bei der orientalischen Frage interessirte, welches dieselbe leistete. Sein Anerbieten, eine Expeditions-Armee nach der Morea zu senden und den Ibrahim Pascha mit seinen Truppen ge-

waltsam zu vertreiben, fand begreiflicher Weise in London keinen Beifall; da es aber durchaus dem Vertrage vom 6. Juli gemäß war, so ließ sich keine Einsprache dagegen erheben. Um nun aber doch die militärische Action seines Verbündeten nach Kräften zu beschränken und abzukürzen, beeilte sich das englische Cabinet, vor Abgang der französischen Truppen die Rückberufung der ägyptischen Kriegsmacht bei Mehemed Ali durchzusetzen. Admiral Codrington, mit dieser Angelegenheit beauftragt, erschien Ende Juli mit 7 großen Kriegsschiffen vor Alexandrien und bewog um so leichter den Vicekönig zur Nachgiebigkeit, als die eignen geheimen Wünsche dieses völlig mit der Forderung Englands übereinstimmten. Am 6. August wurde eine Convention abgeschlossen, wonach Ibrahim Pascha die Morea mit Zurücklassung von nur 1200 Mann zur Verstärkung der türkischen Festungsbesatzungen sofort räumen sollte. Der französischen Expedition wurde damit die Spitze abgebrochen. Erst am 28. August, als Ibrahim bereits die Befehle seines Vaters erhalten und mit den Abfahrts-Vorkehrungen den Anfang gemacht hatte, landete General Maison mit dem ihm zur Verfügung gestellten Corps von 9000 Mann im Golf von Kalamata und wohnte als friedlicher Zuschauer der vom 17. September bis zum 4. October stattfindenden Einschiffung der ägyptischen Truppen bei, deren Ueberwältigung sein vornehmlichstes Kriegsobject hatte sein sollen. Erst nach Ibrahims Abgange pflückte er die wohlfeilen Lorbeeren der Eroberung sämmtlicher noch von den Türken besetzten Forts der Morea, welche ihm so wenig Widerstand entgegensetzten, daß schon Ende October die Halbinsel vollständig von den Truppen des Großherrn gesäubert war.

Damit war denn endlich thatsächlich diejenige Lösung der griechischen Wirren eingetreten, gegen welche Sultan Machmud sich sieben Jahre lang mit der ganzen Kraft seines Willens gesträubt hatte; denn daß die Mächte jemals das für die Griechen eroberte Land der Pforte zurückgeben würden, ließ sich nicht erwarten. Die Umstände aber hatten sich so gestaltet, daß diese Lösung dem Divan als eine Erlösung, nicht mehr als ein Unglück erschien. Waren doch jetzt im Norden weit wichtigere Interessen im Spiele, denen man seine gesammte Aufmerksamkeit zuzuwenden hatte! Es entging den türkischen Staatsmännern nicht, daß die von den Russen während des Feldzugs von 1828 erlittenen Verluste, wie groß auch immer, gegen die Hülfsmittel des Reichs gar nicht in Betracht kämen, während die Türkei ihr Herzblut in den Schlachten verspritzte. Sollte sich der Krieg daher in die Länge ziehen, so konnte ihnen über den Endausgang kein Zweifel sein.

Wiederannäherung zwischen der Pforte und den Westmächten.

Unter diesen Umständen machte die Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zu denjenigen beiden Staaten, welche der Divan wegen ihrer geographischen Lage und ihrer maritimen Entwicklung als vorzugsweise zu seinem Schutz berufen ansah, sich doppelt unangenehm fühlbar. Schon den 29. Mai 1828 hatte der hochmüthige Pertew sich herbeigelassen, die beiden Botschafter zur Rückkehr nach Constantinopel durch ein Privatschreiben einzuladen, welches Graf Guilleminot im Monat Juli dahin beantwortete, daß die Pforte zunächst den Bestimmungen des Londoner Vertrags beizutreten habe, wenn von einer Wiederherstellung des guten Einvernehmens die Rede sein solle. Auch der an Miltiz's Stelle getretene preußische Commissar Freiherr von Canitz und der niederländische Botschafter Graf Zuylen thaten um jene Zeit Schritte in demselben Sinne. Die Pforte aber setzte noch so feste Hoffnung auf die Gunst des Herzogs von Wellington, welcher als politischer Gegner Georg Cannings diesem nach kurzer Zwischenzeit in der Leitung der britischen Regierung gefolgt war, daß sie zu keinem Entschlusse gelangen konnte. Indessen fand ein im Juni von dem Großvezir an Wellington gerichtetes Schreiben nicht die gehoffte Aufnahme, und die Pforte sah allmählich ein, daß sie sich in das Unvermeidliche werde finden müssen. Pertew wiederholte seine Einladung an die Botschafter und erhielt im Monat September ein Antwortschreiben von beiden, in welchem sie dem aufrichtigen Wunsche ihrer Regierungen, die Beziehungen zu der Pforte wieder aufzunehmen, Worte liehen und zugleich die Bedingungen der Aussöhnung, die Annahme der Vermittlung in der griechischen Angelegenheit und die Proclamirung eines Waffenstillstandes, genau angaben. Diese Briefe konnten noch mehr durch ihren freundschaftlichen Ton, als durch ihren Inhalt als eine Wiederanknüpfung betrachtet werden. Der Reis Efendi beantwortete sie bald, indem er seine Einladung erneuerte und sich nur gegen die Zumuthung einer Verhandlung mit der russischen Regierung wegen Griechenlands verwahrte, so lange die besagte Mitunterzeichnerin des Juli-Vertrags die Pforte mit Krieg überziehe. Uebrigens bevorwortete er, daß die Griechen, wie ja auch bis dahin die Absicht gewesen war, in ihrer Stellung als Rajah der Pforte erhalten werden sollten, und drückte dabei die Ueberzeugung aus, daß nach der Rückkehr der Botschafter Eine Woche genügen würde, den alten Zwist beizulegen.

Auch sonst fing während des russischen Krieges in den äußern Beziehungen der Türkei ein günstiger Umschwung an sich vorzubereiten. Wir haben gesehen, daß Fürst Metternich von Anfang an die Gefährlichkeit der russischen Pläne und die Richtigkeit der englischerseits dagegen getroffenen Vorkehrungen durchschaut hatte; es konnte nicht fehlen, daß

zwischen ihm und dem Herzog von Wellington bald eine vollkommene Verständigung in Betreff der orientalischen Angelegenheiten erzielt wurde. Den Bemühungen Englands hatte es die Türkei zu verdanken, daß die Tripelallianz durch die Bildung eines freien griechischen Staates dem osmanischen Reiche einen möglichst geringen Verlust an Land und Einkünften auferlegen, d. h. daß sie das abzusondernde Gebiet auf einen möglichst kleinen Raum beschränken wollte, und daß die französischen Feldzeichen vor dem Isthmus von Korinth Halt machen mußten. Die durch den Angriff Rußlands gegen die Pforte bei den Cabinetten erweckte Bedenklichkeit aber erstreckte sich weit über Oesterreich und England hinaus; denn sogar Preußen, welches wegen der Verschwägerung der Herrscherhäuser Rußland vorzüglich nahe stand, und dessen König der Zusage des Kaisers Nikolaus, keine Gebietserweiterung erstreben zu wollen, unbedingten Glauben schenkte, sah doch mit Besorgniß der Machtzunahme entgegen, welche die natürliche Folge eines glücklichen Krieges des Nachbarreiches gegen die Pforte sein mußte. Unter diesen Verhältnissen hoffte Oesterreich durch eine Vereinigung der vier Großmächte dem petersburger Cabinet den Frieden auferlegen und die Bedingungen desselben sowohl ihm als auch der Pforte vorschreiben zu können. Aber der wohldurchdachte Plan scheiterte an dem Widerspruche Frankreichs, dessen greiser König von einem unüberwindlichen Argwohn gegen Oesterreich beseelt war und außerdem noch durch den russischen Gesandten Grafen Pozzo di Borgo mit ambitiösen Aussichten kirre gemacht wurde. Carl X. erklärte wiederholt, keiner antirussischen Politik jemals seine Unterstützung angedeihen lassen und im Gegentheil aus einem Angriffe Oesterreichs auf Rußland für sich selber einen casus belli machen zu wollen. Dieser Umstand machte es für das zwischen Frankreich und Rußland eingekeilte Preußen zu gefährlich, für den Metternich'schen Plan einzustehen, und da Oesterreich und England allein nicht stark genug waren, um Rußland ihren Willen aufzunöthigen, und die Angelegenheit in ihrer damaligen Lage die politischen Lebensinteressen der beiden Mächte noch nicht in dem Maße berührte, daß sie deshalb einen europäischen Krieg hätten heraufbeschwören mögen, so kam es zu keinem Entschlusse, und der russische Kaiser behielt für seine Unternehmungen gegen die Pforte vollkommene Freiheit.

Die Sendung Jauberts nach Constantinopel.

Dagegen ging von Frankreich der erste Schritt zur förmlichen Wiederanknüpfung der für die Türkei so wünschenswerthen diplomatischen Beziehungen zu den Westmächten aus. In einer zu London zwischen den Vertretern der drei alliirten Mächte am 16. November 1828 abgehaltenen Conferenz war beschlossen worden, der Bund wolle, ohne der

später zu treffenden Entscheidung über die Grenzen Griechenlands vorzugreifen, vorläufig die Morea und die Cycladen unter seinen Schutz nehmen. Diesen Beschluß erbot sich Frankreich, dem Divan durch einen nach Constantinopel abzusendenden Bevollmächtigten zur Annahme zu empfehlen und zugleich dem Sultan die Nothwendigkeit eines um den Preis aller von Rußland verlangten billigen Zugeständnisse zu erkaufenden Friedens darzuthun. Da die Pforte bereits erklärt hatte, eine Verhandlung über Griechenland mit den drei Mächten nicht mehr zurückweisen zu wollen, so stand der Mission des französischen Unterhändlers kein Hinderniß mehr im Wege, und am 1. Januar 1829 traf der mit dieser Angelegenheit beauftragte Hr. Jaubert in der türkischen Hauptstadt ein. Die Gesandten der deutschen Großmächte waren von ihren Cabinetten dahin instruirt, daß sie die französischen Vorschläge unterstützen sollten, und die erste Conferenz Jauberts mit Pertew Efendi verlief in so zufriedenstellender Weise, daß ersterer bereits alle Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubte. Allerdings hatte ihm der Reis Efendi mündlich versprochen, daß die Türken sich jedes Angriffs auf die Morea und die Cycladen enthalten würden; in der wenige Tage später ertheilten officiellen und schriftlichen Antwort aber fand sich diese Zusage an Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, zu welchen die Lage der Dinge durchaus nicht angethan war. Der Reis Efendi erklärte darin, daß die in seinem letzten Schreiben an die Botschafter von England und Frankreich niedergelegten Grundsätze, die Ausschließung Rußlands von den Verhandlungen und die Wahrung der Rajah-Qualität für die Griechen, maßgebend bleiben müßten; er schlug vor, daß auf Grund der früheren dem Divan gemachten Vorschläge Conferenzen zwischen den Vertretern der Westmächte und einem Delegirten der Pforte in Constantinopel, als dem für die Verhandlungen geeignetsten Orte, binnen drei Monaten zusammentreten sollten, und ermäßigte sein schon gegebenes Versprechen dahin, daß die Pforte bis zu jener Zeit mit der Sendung von Truppen nach den genannten Gebieten innehalten werde. Sowohl Jaubert wie von Canitz suchten ihm begreiflich zu machen, daß, wie einmal die Verhältnisse ständen, das Ausschließen Rußlands alle andern Zugeständnisse aufheben und die Pforte demnach nicht in den Genuß der aus der Erledigung der griechischen Angelegenheit für sie erwachsenden Vortheile kommen lassen würde — aber umsonst. Pertew antwortete ihnen, Rußland habe zu Akkerman versprochen, sich in die griechischen Händel nicht zu mischen, auch könne es nicht zugleich kriegführende und vermittelnde Macht sein; die Pforte werde mit ihm nie über etwas Anderes, als die es wirklich angehenden Streitpunkte verhandeln.

Der Divan war gegen Rußland um so verstimmter, als dasselbe durch eine in London am 30. September 1828 abgegebene Erklärung von der Waffenruhe, welche zwischen dem Reis Efendi und den Vertretern

der drei verbündeten Mächte für die Geschwader des Mittelmeeres verabredet worden war, sich losgesagt und in den ersten Monaten des Jahres 1829 die Einfahrt des Hellesponts in Blokadezustand versetzt hatte. Im Monat April desselben Jahres wurde auch über die Meerbusen von Enos, Saros und Contessa die Blokade verhängt, d. h. über einen Küstenstrich, welchen zu überwachen die vorhandenen Kriegsschiffe, obwohl ihre Zahl von der Ostsee her vermehrt worden war, nicht ausreichten, dessen Seehandel aber nichtsdestoweniger für den Augenblick gelähmt wurde. Einige Zeit später betraf dieselbe Maßregel auch den Bosporus — offenbar war es dabei auf ein Aushungern der Capitale abgesehen; jedoch wurde dieser Zweck nicht erreicht. So nützlich die Seeverbindung im ägeischen und schwarzen Meere sich den vordringenden russischen Armeen bewies, so gelang es doch nicht, die Verproviantirung Constantinopels ernstlich zu gefährden. Kleinasien, schon an und für sich ein reiches Kornland, bezog noch über das mittelländische Meer den Ueberfluß Aegyptens und sandte unausgesetzt die Lebenserforderniße mit Karavanen an die Küstenplätze des Marmora-Meeres, von denen sie leicht in das Goldene Horn gelangten. Die Blokade wurde sogar zu einer Wohlthat für die Bevölkerung, indem die Pforte das von Alters her in Betreff der Cerealien ihr zustehende Monopol, eine aus dem oströmischen Kaiserreiche herübergeschleppte, für die Unterthanen höchst lästige Gerechtsame, aus Anlaß eines Brotauflaufes für immer abschaffte.

Die durch den Winter 1828/29 den kriegführenden Mächten auferlegte Waffenruhe war demnach abgelaufen, ohne daß der Pforte die Lösung auch nur einer der sie umgebenden Schwierigkeiten durch Heraustreten aus ihrer Isolirung gelungen wäre. Trotz der immer lebhafter sich geltend machenden Sympathien der Westmächte hielt der unbeugsame Starrsinn des Divans dieselben fern, während Rußland, dessen Politik von England und Frankreich verdammt wurde, sich die Allianz dieser Mächte fortdauernd zu Nutze machte.

Rußland und die Cabinette.

Mit nicht minderer Geschicklichkeit als auf dem Felde operirte die russische Regierung in den Cabinetten. Oesterreich, welches ihr eine europäische Lige entgegenzustellen dachte und im Sommer 1828 schon zu rüsten angefangen hatte, fühlte sich allmählich selber einer Isolirung so nahe, daß Metternich nicht allein den hochfliegenden Plänen völlig entsagte, sondern sogar wiederholt Schritte thun zu müssen glaubte, um die verscherzte Gunst des Kaisers Nikolaus wieder zu erwerben. Auch von Preußen war unter diesen Umständen, zu denen sich noch die intimen Beziehungen der Höfe gesellten, kein hinderndes Einschreiten zu besorgen; in der That handelte es sich nur darum, die England und Frankreich

von der Pforte scheidende Kluft möglichst lange offen zu erhalten. In dieser Beziehung galt die Sendung Jauberts dem petersburger Cabinet als ein bedenkliches Symptom. Die Pforte machte doch wenigstens einen Anfang mit Zugeständnissen, welche bei dem auf Seiten der Westmächte bestehenden aufrichtigen Wunsche der Aussöhnung leicht zu einer Verständigung führen konnten. Um letztere möglichst zu erschweren, mußte der so milde Conferenz-Beschluß vom 16. November durch Stipulationen ersetzt werden, welche die Integrität und staatliche Ehre der Türkei viel schmerzlicher berührten. Da die Pforte in ihrer Verblendung jenen Beschluß zurückgewiesen hatte, und demnach die Mächte nicht länger an ihn gebunden waren, so stand formell der Umwandlung nichts im Wege. Der Umstand, daß einzelne griechische Bandenführer sich wieder in Livadien festgesetzt hatten, diese von den Türken so mühsam wieder eroberte Provinz also nicht mehr in ihrem unbestrittenen Besitz war, ergab die nähere Veranlassung. Frankreich, welches innerhalb der Tripel-Allianz vorzugsweise den enthusiastischen Philhellenismus vertrat, entschloß sich auch hier auf Pozzo di Borgos Einflüsterungen, die Initiative zu ergreifen.

Neue Bestimmungen der Tripel-Allianz über Griechenland.

So wurde denn auf den Antrag des Tuilerien-Cabinets am 22. März zu London von den Bevollmächtigten der Alliirten eine Gebietsausdehnung für den zu schaffenden Schutzstaat und neue Beziehungen desselben zu der Pforte verabredet, um als Basis für die weiteren diplomatischen Verhandlungen zu dienen. Das darüber aufgenommene Protokoll setzte in vier Paragraphen Folgendes fest:

1) Die Nordgrenze des continentalen Griechenland soll sich von dem Meerbusen von Volo bis an denjenigen von Arta erstrecken. Alle Gebietstheile südlich von dieser Linie mit Einschluß der Insel Euböa und der Cycladen sollen dem neuen Staat angehören.

2) Ein jährlicher Tribut von 1,500,000 Piastern (c. 155,000 Thlr.) soll von Griechenland an die Pforte entrichtet werden. Im ersten Jahre ist nur ein Drittel von dieser Summe zu zahlen.

3) Die türkischen Unterthanen, welche sich genöthigt sehen, das griechische Gebiet zu verlassen, sollen für ihren Grundbesitz nach dem Werthe desselben entschädigt werden.

4) Die Griechen sollen unter türkischer Oberhoheit verbleiben und sollen eine ihre religiöse und politische Freiheit sicherstellende Regierungsform erhalten. Diese wird sich möglichst der Monarchie nähern und in der Familie eines von den drei Höfen im Einverständniß mit der Pforte zu wählenden christlichen Prinzen erblich werden. Letzterer darf keinem der drei souveränen Häuser angehören, welche den Vertrag vom 6. Juli 1827 unterzeichnet haben.

Man konnte sich nicht verhehlen, daß von einem also constituirten Griechenland zu einem völlig unabhängigen nur ein kleiner Schritt übrig blieb, und schwerlich würden die Westmächte mit ihren Forderungen so weit gegangen sein, wenn sie nicht einer Erledigung der Angelegenheit durch den mit Rußland dereinst abzuschließenden Frieden hätten zuvorkommen und letzterer Macht jeden Anlaß nehmen wollen, den Knoten mit dem Schwerte zu durchhauen. Jede der Pforte zugemuthete Concession schien ihnen im Vergleich zu einem auf russischen Verträgen fußenden neuen Vasallenstaat in der Türkei unerheblich. Jedoch zeigte sich's bald, daß man bei dem Abkommen mehr eine dritte Macht als die beiden zunächst betheiligten im Auge gehabt hatte, — die Griechen, denen die Bewilligungen viel zu gering erschienen, äußerten darüber eine nicht geringere Unzufriedenheit als die Türken, welche weit entfernt waren, so viel gewähren zu wollen. Nur der von den Westmächten gefaßte Beschluß, Botschafter zur Verhandlung auf dieser neuen Grundlage nach Constantinopel zu senden, erschien als ein entschiedener Fortschritt.

Preußen und Oesterreich unterstützten den Vorschlag bei der Pforte, obgleich Metternich, der überall das Richtige sah, von der Erfolglosigkeit des Schrittes überzeugt war. Gegen den neu ernannten, sich auf seinen Posten nach Constantinopel begebenden preußischen Gesandten Royer, welcher ihn in Wien aufsuchte, äußerte der Fürst, daß nach der Sachlage nicht die Botschafter, sondern lediglich die russischen Soldaten in der griechischen Frage wirksam unterhandeln würden.

Wiedereintreffen der westmächtlichen Botschafter in Constantinopel.

Im Monat Juni, als schon die Nachricht von dem verhängnißvollen Schlage von Kulektsche eingetroffen war, langten die beiden Botschafter in Constantinopel an. England hatte den wegen seiner Bemühungen für die Griechen bei der Pforte zur persona ingrata gewordenen Stratford Canning durch Sir Robert Gordon ersetzt, während französischerseits Graf Guilleminot auf seinen Posten zurückkehrte. Beide wurden in ausnehmend ehrenvoller Weise empfangen, und als der britische Diplomat auf der Wiese von Bujukdere in feierlicher Audienz dem Sultan vorgestellt wurde, durfte er zum ersten Male gegen die bisher ängstlich beobachtete Hofetikette seinen Degen behalten. Indessen hinderten die äußeren Ehrenbezeugungen die türkischen Minister nicht, die beiden Diplomaten mit dem nächsten Zweck ihrer Sendung scheitern zu lassen. Am 1. Juli wurde eine Conferenz in der griechischen Angelegenheit abgehalten, und die Botschafter legten das Protokoll vom 22. März officiell vor, die Pforte zu seiner Annahme auffordernd. Die Antwort erfolgte bald; in einem Augenblicke, wo die Gewalt der Thatsachen die Entscheidung so unwiederbringlich in die Hand genommen hatte, glaubte der Divan

dieselbe noch in seiner grauen staatsrechtlichen Theorie zu finden; er erklärte nicht allein auf das besagte Protokoll, sondern auch auf den früheren Beschluß vom 16. November nicht eingehen zu können; die Festungen der Morea aufzugeben sei unmöglich, durch eine gesetzliche Anerkennung des Aufstandes würde die Pforte gegen Recht und Religion verstoßen und sich den größten Gefahren aussetzen. — Freilich glaubte die türkische Regierung damals noch an Schumla und dem Balkan ein unüberwindliches Bollwerk zu besitzen, auch war sie fest überzeugt, daß den Engländern mehr an der Erhaltung des türkischen Reichs als an der Emancipation der Griechen gelegen sei. Uebrigens hing das Mißlingen der Verhandlungen auf das engste mit der Form zusammen, in welcher der Antrag gestellt wurde; wäre letzterem für den Fall der Zurückweisung die Droh-Clausel eines unvermeidlichen Bruches angehängt gewesen, so würde er sicher angenommen worden sein, — als der Erörterung unterworfenes Programm konnte er nicht weiter führen als alle seine officiellen und unofficiellen Vorgänger.

Diplomatische und politische Schwierigkeiten nach allen Seiten.

Viel geneigter als hier, wo sie die Westmächte von vorn herein gegen sich eingenommen glaubte, zeigte sich die Pforte, in Beziehung auf die russische Angelegenheit die Meinung der beiden Vertreter anzuhören — aber gerade da war guter Rath besonders theuer. Der preußische Gesandte von Royer hatte vom berliner Hofe den Auftrag erhalten, den Divan auf die großmüthigen und versöhnlichen Gesinnungen des Kaisers Nikolaus hinzuweisen und ihn zur Absendung eines Unterhändlers in das russische Hauptquartier zu veranlassen. Aber er fand die türkischen Minister für diesen Vorschlag unzugänglich. Ueberzeugt, daß Sir Robert Gordon jetzt mehr als jedes andere Mitglied des stambuler diplomatischen Corps im Stande sei, die Pforte zur richtigen Erkenntniß ihrer Lage zu verhelfen, suchte Royer denselben für den Zweck seiner Sendung zu interessiren; auch äußerte der Botschafter gegen ihn in vertraulichem Gespräch, „wenn es sicher wäre, daß Rußland sich mit einer g e r i n g e n Gebietserweiterung (etwa Anapa und Poti) und mit der Erneuerung des Vertrages von Akkerman begnügen, daß es nicht strenge auf vollständigen Ersatz der Kriegskosten bestehen und nicht andere Bürgschaften als klar ausgedrückte Verträge verlangen werde, so glaube er versprechen zu können, daß binnen 8 Tagen türkische Unterhändler nach dem Lager vor Schumla, woselbst man damals noch Diebitsch vermuthete, abgehen würden.“ Die W a h r s c h e i n l i c h k e i t e n aber, die p e r s ö n l i c h e U e b e r z e u g u n g u. dgl. m., womit Royer a l l e i n diesen Zweifeln zu begegnen in den Stand gesetzt worden war, wollten ihm keine genügende Grundlage zu Verhandlungen mit der Pforte bedünken. Indessen war

ihm die Ansicht der preußischen Regierung doch in hohem Grade wichtig, auch fand er kein Bedenken, dem Reis Efendi mitzutheilen, er halte die Gesinnungen des petersburger Cabinets für gemäßigt, und es sei wohl der Mühe werth, über sie Näheres in Erfahrung zu bringen.

Der russischen Regierung begann inzwischen das Glück ihrer Waffen selber Besorgnisse einzuflößen. Nicht zunächst wegen der ungeheuren Opfer der sich immer weiter von der Landesgrenze entfernenden Operationen an Menschen und Material aller Art, — Opfer, auf welche die Pforte beim Schluß des ersten Feldzugs große Hoffnungen gebaut hatte. Da Rußlands Ehre in dem Kampfe verpfändet war, so wußte der Kaiser, daß diese Verluste mit Würde vom Volke getragen und ersetzt werden würden. Aber nachdem Silistria gefallen, Schumla umgangen und die Reste der letzten Armee des Sultans geschlagen worden, ließ sich voraussehen, daß keine Entfernung, keine Schwierigkeit einen Feldherrn wie Diebitsch mehr aufhalten würde, und jeder neue Sieg brachte ihn denjenigen Punkten des Reichs näher, wo ein gefährlicher Zusammenstoß mit den Interessen anderer Mächte unvermeidlich war. Was sollte werden, wenn Machmud nicht nachgab? wenn der Krieg vor die Mauern Constantinopels getragen werden mußte? Die von dem Sultan in der griechischen Frage bewiesene Hartnäckigkeit machte es einigermaßen wahrscheinlich, daß er sich bis nach Anatolien kämpfend zurückziehen würde. Wir haben von europäischen Einwohnern Constantinopels, aber auch von russischen Offizieren, die selber dem Feldzug von 1829 beigewohnt, vielfach die Versicherung gehört, daß der Siegeslauf des Grafen Diebitsch unfehlbar vor der Hauptstadt des Reichs sein Ziel gefunden haben würde. Allerdings waren, des Abgangs durch mehrere blutige Schlachten, durch in den eroberten Städten zurückzulassende Garnisonen u. s. w. gar nicht zu gedenken, die Reihen der russischen Krieger durch Krankheiten, namentlich Fieber und Ruhr, furchtbar gelichtet, und vielleicht ist die Annahme, daß von Adrianopel aus nur 12—15,000 Mann für den Weitermarsch auf Stambul disponibel gewesen wären, nicht so sehr unrichtig. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß aus der Bevölkerung der Hauptstadt 40,000 waffenfähige Muhammedaner dem Feinde hätten entgegengestellt werden können, und daß die Lage dieser Stadt am äußersten Ende einer unwirthlichen, von der rauhen Kette des Strandja-Gebirges durchzogenen, von Sümpfen und Seen unterbrochenen Landzunge für die Vertheidigung große Vortheile geboten haben würde. Aber was die festesten Positionen in den Händen demoralisirter Mannschaften werth sind, darüber hatte der Verlauf des Krieges schon sattsam belehrt. Die anatolischen Rekruten, meistens halbwüchsige Jünglinge, wurden schon an Kameele gebunden nach der Hauptstadt geschleppt, und das Chyrka-i-scherif, die Fahne des Propheten, welches der Sultan feierlich in sein Lager bei Kalender Kiöschk oberhalb des Bosporus hatte hinaustragen lassen, war nicht mehr

im Stande, den mindesten Enthusiasmus hervorzurufen. Der muselmännische Fanatismus, an welchem der Kriegsmuth der Türken sich sonst zu erwärmen pflegte, war durch die rücksichtslos betriebene Reform und namentlich die Vertilgung der Janitscharen zu Boden geschlagen worden, und wo er sich in Winkelzusammenkünften noch geltend machte, da wandte er sich nicht gegen den Landesfeind, sondern gegen den Sultan, der, so meinte man, durch seinen Frevel an der alten Sitte das Unglück über das Osmanen-Volk heraufbeschworen. Der Schrecken, die Rathlosigkeit, welche sich bei der Nachricht von der Einnahme Adrianopels der ganzen Bevölkerung bemeisterte, war so groß, daß sogar die Vertreter Englands und Frankreichs davon angesteckt wurden. Aus solchem Material einen ernstlichen Widerstand gegen eine sieggewohnte, energisch vorrückende, wenn auch nicht zahlreiche Armee zu bilden, hätte dem Sultan sehr schwer fallen dürfen, und umgekehrt war Rußland wohl berechtigt, die Einnahme Constantinopels unter den weiteren Eventualitäten des Krieges in Erwägung zu nehmen. Wäre aber diese Eroberung geglückt, so mußte sich dem petersburger Cabinet die Frage aufdrängen: Was weiter? zurückgeben oder behalten? Wie die Rückgabe des oströmischen Kaisersitzes an die Ungläubigen vor dem orthodoxen Rußland, das ihn mit seinem Blut erkauft, entschuldigen, ohne jedwedes Prästigium einzubüßen, — wie aber auch ihn behaupten gegen den Willen von ganz Europa? — Die russische Regierung wußte, daß die ihren Erfolgen im Orient feindlichen Bestrebungen Oesterreichs an den Sympathien und Antipathien einer Persönlichkeit, des Königs Karl X. von Frankreich, gescheitert waren; dieser Fürst war ein Greis und demnach dem gemeinsamen Loose der Sterblichen nahe, er erwehrte sich außerdem schon damals nur mühsam der innern Stürme, welche ihn ein Jahr später von dem Throne seiner Väter wegfegten. Auf die Möglichkeit eines den Metternich'schen Plänen Thor und Thür öffnenden Umschwungs, auf eine Lige, der sogar Preußen nicht würde haben fern bleiben können, mußte nothwendigerweise Rücksicht genommen werden. In dem Maße also, wie Rußland dem von ihm erstrebten Ziele näher kam, wuchs auch seine Verlegenheit, aber diese Verlegenheit war nicht strategischer, sondern rein politischer Natur. Gegenüber dem Schreckbilde eines sich aus den orientalischen Wirren entwickelnden europäischen Krieges wünschte es aufrichtig den Frieden, nur konnte zu diesem Frieden der erste Schritt nicht von dem Sieger, derselbe mußte von den Besiegten ausgehen. Es galt dem Divan Vertrauen zu einem solchen Schritt einzuflößen, und dies konnte nur durch eine neutrale, zu beiden Parteien in freundschaftlichem Verhältniß stehende Macht geschehen.

Bemühungen der Mächte um die Wiederherstellung des Friedens. Sendung des preuß. Generallieutenants v. Müffling nach Constantinopel.

Wer auf die damalige politische Lage Europas einen unbefangenen Blick wirft, wird schwerlich verkennen, daß unter den Mächten Preußen vor allen berufen war, zu dieser Annäherung im Interesse des Friedens seine Vermittelung eintreten zu lassen. Die Schwierigkeiten voraussehend, denen die Pforte sich durch ihre Weigerung, auf eine den Zeitumständen entsprechende Erledigung der griechischen Frage einzugehen, aussetzte, hatte die preußische Regierung vor den andern neutralen Mächten in Constantinopel ihre warnende und rathende Stimme erhoben; sie hatte sich dadurch die Tripelallianz zu Danke verpflichtet und konnte nunmehr auch den Divan darauf hinweisen, wieviel besser seine Lage sein würde, wenn er ihren verständigen und wohlwollenden Eingebungen Gehör geschenkt hätte. Außerdem aber waren ihre besonders freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland während des Krieges ohne jede Störung geblieben, und ihr geringes Hervortreten in den politischen Fragen jener Zeit sicherte ihr die ungeschwächte Fortdauer der Sympathien der übrigen Mächte. Endlich waren die vertraulichen Verhältnisse unter den beiden so nahe verwandten Herrschern zu bekannt, als daß Jemand hätte einen Zweifel hegen können, ob auch das berliner Cabinet über die Absichten und Wünsche Rußlands unterrichtet sei, und der anerkannt ehrenhafte Charakter des Königs Friedrich Wilhelm III. bürgte für die Wahrhaftigkeit der von seinen Ministern darüber gemachten Mittheilungen. Für den Kaiser Nikolaus waren diese Erwägungen von solchem Gewicht, daß er mitten aus den ihm durch die großartige Kriegführung auferlegten Arbeiten heraus im Sommer 1829 eine Reise an den Hof seines königlichen Schwiegervaters unternahm, aus Anlaß welcher die Sendung des General-Lieutenants von Müffling nach Constantinopel erfolgte.

Noch im Monat Juli desselben Jahres hatten, wie wir gezeigt, die türkischen Minister sich einer gewissen Sorglosigkeit hingegeben. Auf die Ablehnung der westmächtlichen Vorschläge wegen Griechenlands ließ der Divan eine Erklärung über die Bedingungen folgen, unter denen er über die Erledigung der Angelegenheit zu verhandeln bereit sei — er verlangte Herstellung der Souveränetät der Pforte in allen aufständischen Gebietstheilen, Herausgabe aller festen Plätze, Wiedereinsetzung der vom griechischen Boden vertriebenen Türken in ihr Privateigenthum, kurz ungefähr dasselbe, was er immer verlangt hatte, und nur eine unabhängige Verwaltung der Morea schien er zugestehen zu wollen. Da die fremde Diplomatie nicht einmal in dieser Angelegenheit seinen Starrsinn zu brechen vermochte, so ist es kaum zu verwundern, daß Bemühungen, ihn zu Friedensverhandlungen mit Rußland zu bewegen, völlig vergeblich waren. Am Ende desselben Monats erhielt Guilleminot von seinem

Hofe den Auftrag, den Divan „in Anbetracht der günstigen Gesinnungen des Kaisers von Rußland“ zu entgegenkommenden Schritten aufzufordern. Um zu diesem Ziele zu gelangen, gab der Botschafter in seiner Unterhaltung mit dem Reis Efendi jenen „günstigen Gesinnungen“ eine nach Royers Ansicht viel zu weitgehende Bedeutung; wie es scheint, betrachtete aber die Pforte seine Versprechungen nur als einen Köder, welcher sie in die Falle der allerdings vorangestellten Freigebung Griechenlands locken sollte. Auch Sir R. Gordon, welcher um dieselbe Zeit eine vertrauliche Conferenz mit Pertew hatte, vermochte nicht, ihn zu überreden, daß Rußland nicht den völligen Untergang der Türkei wolle, daß der Ehrgeiz dieser Macht mit etwas Geringerem als der Vertreibung der Türken vom europäischen Boden sich werde befriedigen lassen.

Allerdings handelte es sich um die Definition zweier sehr weiter Deutung fähigen Ausdrücke in den russischen Forderungen: Entschädigung und Bürgschaft! Was konnte nicht alles darunter verstanden werden! Waren die Absichten des Kaisers so großmüthig, wie man versicherte, warum ließ er nichts über das Maß der unter jenen Benennungen erhobenen Ansprüche laut werden? Es war den Türken um so schwerer, an die Aufrichtigkeit Rußlands zu glauben, als dieser Macht vorläufig noch jedes Mittel in der Kriegführung recht zu sein schien. Einige aufständische Dörfer im Strandja-Gebirge war r vom schwarzen Meere aus mit russischen Waffen versehen worden. Ein Gerücht sprach von einer Janitscharen-Legion, die sich der russischen Armee angeschlossen habe; auf das Einverständniß dieser Miliz mit dem Feinde schob man den Verlust von Erzerum. In Constantinopel fanden mehrere Hinrichtungen, u. a. diejenige eines ehemaligen Commandanten der Bosporus-Schlösser Achmed Agha wegen eines wirklichen oder vielleicht nur angeblichen Janitscharen-Complots statt, dem Rußland nicht fremd sein sollte. So war also an Nachgiebigkeit seitens der Pforte nicht zu denken; die Diplomaten, welche sich mit Vorstellungen an die Minister wandten, gewannen aus deren Antworten nur die Ueberzeugung, daß, um ihren Fatalismus zu brechen, noch neue entscheidendere Schläge nöthig seien.

Wie wir gesehen, ließen diese Schläge nicht auf sich warten. Noch im Monat Juli traf die Trauerbotschaft von Kulektsche ein, welche den Divan so bedenklich stimmte, daß er sofort eine Massenerhebung bis zu 80,000 Mann decretirte. Es fragte sich nur, wo sie hernehmen? Royer benutzte den Augenblick der allgemeinen Niedergeschlagenheit, um dem Reis Efendi abermalige Vorstellungen zu machen, aber ohne allen Erfolg. Pertew antwortete ihm, an den Edelmuth des Kaisers Nikolaus wolle er gern glauben; was er fürchte, sei die russische Diplomatie, welche trotzdem das Verderben des Reichs herbeiführen werde. Nie hatte unter den Vertretern der europäischen Mächte eine größere Gleichheit der An-

sichten geherrscht, aber auch niemals war die Unschlüssigkeit und Rathlosigkeit des Divans größer gewesen.

Unter diesen Umständen wandten sich aller Blicke dem General Müffling zu, dessen bevorstehende Ankunft bereits angezeigt worden war. In den ersten Tagen des Monats August traf derselbe in Constantinopel ein. In der über seine Mission an Herrn von Royer ergangenen Instruction von Berlin den 28. Juni heißt es, nachdem letzterem ein harmonisches Zusammenwirken mit dem General zur Förderung der dem Könige dringend am Herzen liegenden Friedenssache anempfohlen worden: „Der Herr General von Müffling überbringt kostbare Angaben nach Constantinopel, um die Pforte zu beruhigen und sie zugleich über ihre Gefahren aufzuklären. Er überbringt zugleich den Botschaftern der betheiligten Mächte Thatsachen und Worte, in Folge welcher sie mit verdoppeltem Eifer die chimärischen Hoffnungen des Sultans bekämpfen und sie durch die Aussichten auf einen vernünftigen Frieden ersetzen werden. — Alle uns von Petersburg zugehenden Nachrichten bekräftigen uns in der Ueberzeugung, die wir erworben, daß der Kaiser von Rußland mitten im Triumphe jener Mäßigung treu bleibt, welche er uns verbürgt hat, und welche allein das Heil der Welt bewirken kann.... Seine Blicke gehen zu weit, als daß er verkennen könnte, wie sein wirkliches Interesse hier mit seiner Großmuth Hand in Hand geht; wie Widerwärtigkeiten ihn nie veranlaßt haben würden, etwas von seinen legitimen Forderungen fahren zu lassen, so werden die Triumphe sie nicht erhöhen. . . . Vor Allem hat die Pforte zu reden, um selber zu hören, und wenn die Verbündeten sie zu diesem Schritt vermögen, so werden sie ohne Zweifel den Wünschen des Kaisers begegnen. Mittels dieses der allgemeinen Sache erzeigten Dienstes werden sie sich selber in die Lage bringen, durch ihren freundlichen Beirath (bons offices) die Lasten des allseits anerstrebten Friedens für die Pforte soviel als möglich zu erleichtern."

Also „kostbare Angaben" überbrachte der General. Was waren dieselben? — Natürlich erwartete man von ihm nicht allein die Bestätigung der schon so oft wiederholten Versicherung, daß der Kaiser es mit der Pforte wohl meine, sondern vor Allem einen Umriß der Bedingungen des abzuschließenden Friedens. Daß er darüber keinen Aufschluß ertheilte, war sowohl für die Pforte, als auch für das diplomatische Corps eine bittere Enttäuschung. „Gestehen Sie, daß Sie selber mehr erwartet haben!" rief Gordon Herrn von Royer zu; der Reis Efendi selbst sprach in höflicher Weise gegen Müffling sein Bedauern aus, daß das wesentlichste Erforderniß seiner Sendung abgehe, sonst sollten bis zum Abschluß des Friedens keine zwei Tage verfließen.

So sehr demnach die hohen Pforten-Beamten, ja der Sultan selbst den preußischen General mit Ehrenbezeugungen überschütteten, so würde doch der Zweck seiner Sendung wahrscheinlich verfehlt gewesen sein,

wenn nicht auf einmal die Ereignisse eindringlicher gesprochen hätten, als die Diplomatie. Ueber die verlorene Schlacht von Kulektsche, die Einnahme von Silistria, die Eroberung von ganz Bulgarien konnte man sich beruhigen, so lange man Schumla für uneinnehmbar, den Balkan für unübersteiglich hielt. Jetzt war das Gebirge überstiegen und der Schauplatz der Ereignisse in Gegenden gerückt, auf die von jener Festung aus nicht der entfernteste Einfluß geübt werden konnte. Man vernahm schon, daß die feindliche Armee siegreich, jeden Widerstand niedertretend, der zweiten Hauptstadt des Reichs, Adrianopel, sich nähere, welche sie zitternd erwarte. Jeder neue Bote brachte eine Bestätigung und Erweiterung der Unglücksnachrichten; schon hatte man sich überzeugt, daß die Bevölkerung Constantinopels nicht einmal durch Entfalten der Fahne des Propheten sich zum heiligen Kriege mehr begeistern ließ, jetzt gewahrte man, daß der Sultan überhaupt keine Armee, keine Reserve mehr besitze. Und doch sah man, als nun auch Adrianopel gefallen war, als von dort die russischen Truppen unaufhaltsam weiter rückten, zum ersten Male die stolze Capitale des Osmanenreichs bedroht — aber keine Hand rührte sich. Mit mürrischem Schweigen, mit der Todesruhe der Verzweiflung erwarteten die Massen des muhammedanischen Volks ihr Schicksal, während die Christen, besonders die Franken, und nach ihrem Beispiel auch manche wohlhabende Türken, unsicher, ob nicht der Sultan im Sinne seiner kriegerischen Ahnen lieber nach Asien hinübergehen als sich unterwerfen und Constantinopel den Schrecken barbarischer Anarchie überlassen werde, von allen Seiten ihre Familien und Kostbarkeiten in die entlegenern Bosporusdörfer zu retten suchten.

Türkische Friedensunterhändler im russischen Hauptquartier.

Aber man hatte Machmud zu viel zugetraut. Dieser talentvolle Herrscher besaß keine wahre Seelengröße, und die Hartnäckigkeit, die man für solche gehalten, verschwand, als die eiserne Hand des Schicksals von der nackten Wirklichkeit das Gewand der Illusionen wegzog, womit er sie sich bekleidet hatte. Der Sultan fühlte sich vollständig besiegt, alle seine Gedanken an Widerstand waren aufgegeben. Jetzt wandte man sich an General von Müffling um Hülfe, und auf den von den Botschaftern der Westmächte lebhaft unterstützten Rath desselben entschloß sich nunmehr der Divan — ganz in Weise der von Nesselrode dem Großvezir beim Ausbruch des Krieges gemachten Zumuthung — zwei Bevollmächtigte zum Abschluß des Friedens in das russische Hauptquartier zu senden. Müffling gab denselben seinen Adjutanten Le Cler zur Begleitung mit und führte sie durch officielle Schreiben bei dem Grafen Diebitsch ein. Wenige Tage darauf erklärte die Pforte auch ihren Beitritt

zu dem londoner Tractat, nur das Maß ihrer Zugeständnisse und die Einzelheiten der Ausführung weitern Verhandlungen vorbehaltend.

Nachdem also das Friedenswerk eingeleitet worden, gedachte von Müffling, der seinen Auftrag als erledigt ansah, und dem die Türken wenig Sympathie eingeflößt hatten, die Rückreise anzutreten. Der Divan gerieth in große Bestürzung über diesen Entschluß, und der britische Botschafter, damals mehr als je früher der Vormund der rathlosen Körperschaft, eilte zu Herrn von Royer, um durch dessen Vermittlung den General zu längerem Verweilen zu bewegen. Die Mittheilungen dieses Gesandten an das berliner Cabinet über die von Sir Robert Gordon gegen ihn bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Besorgnisse sind für die damalige Stimmung und die Zustände in der Hauptstadt sehr belehrend. Nur die Unterzeichnung des Friedens, meinte der englische Staatsmann, würde der russischen Armee Stillstand gebieten; aber es sei zu fürchten, daß während der Erörterung der Vorfragen neue Erfolge den Frieden unmöglich machen würden. Die Pforte wäre völlig unvorbereitet, wegen der Forderungen Rußlands im Dunkeln und folglich nicht im Stande, ihren Unterhändlern Instructionen zu ertheilen; eine rasche Erledigung ließe sich da nicht hoffen. Wenn nun Graf Diebitsch gegen Constantinopel rückte, und die Türken — wovon der Botschafter fest überzeugt war — seinen Marsch nicht aufzuhalten vermocht hätten, würde er da vor der Hauptstadt selber seinen Truppen Halt gebieten können? würde er es wollen, wenn ihn nichts mehr von dem Preise und Ziele seiner Siege trennte? — Aber auch den mit diesen Erfolgen verknüpften Gefahren lieh der Botschafter beredte Worte, die sicher nicht an den preußischen Gesandten allein gerichtet waren. Schwerer, als Constantinopel nehmen, wäre es, die Stadt wieder herauszugeben, und vor der Eroberung verdienten ihre Folgen die ernsteste Erwägung. Ganz Europa würde unter die Waffen treten, um die Vernichtung eines für den Weltfrieden nothwendigen Staats zu verhindern. Sir Robert gab gern zu, daß der Kaiser Nikolaus diese Vernichtung nicht wolle, aber er fürchtete, daß auch er sich werde beugen müssen vor der Macht der Ereignisse, falls diesen freier Lauf gelassen würde. Der General von Müffling vermöge ihnen vorzubeugen, das sei seine Mission, welche durch Absendung türkischer Unterhändler in das russische Hauptquartier noch keineswegs ihr Ziel gefunden habe. Sobald die Bedingungen des Friedens festständen, müsse Diebitsch zum Stillstand bewogen werden. — Mittheilungen über jene Bedingungen waren bereits von Petersburg aus an die Höfe von Frankreich und Preußen gemacht worden; Sir Robert verbürgte sich, daß der Sultan die eine oder die andere Version annehmen werde, sobald man nur wisse, daß sie das ganze auferlegte Opfer angebe, daß man nicht im Gefolge der Kriegskosten noch andere Forderungen zu gewärtigen habe.

Unter diesen Umständen ließ sich der preußische General auf ein officielles, im Namen des Sultans ergangenes Gesuch bereit finden, seine Abreise um 14 Tage zu verschieben, und auf seine Verwendung gestattete der russische Oberbefehlshaber eine Waffenruhe von 8 Tagen. Bevor Müffling am 5. September abreiste, zeigte er noch der Pforte, den Botschaftern der Westmächte und dem Grafen Diebitsch an, daß er die Weiterführung seiner Mission an Royer übertragen habe.

Friedenstractat von Adrianopel.

Kurz nach des Generals Abgange trafen die Friedensvorschläge in Constantinopel ein, welche Diebitsch, gleich in Vertragsform redigirt, den Pforten-Bevollmächtigten übergeben hatte. Da dieselben mit nur geringen Veränderungen den Tractat von Adrianopel ergeben haben, so glauben wir eine Inhaltsangabe des Documents gleich hier herstellen zu sollen.

Nach der üblichen Einleitung bestimmte der 1. Art., daß hinfort zwischen Rußland und der Pforte auf ewige Zeiten Friede sein solle. Der Art. 2. stipulirte die Rückgabe der von Rußland eroberten Länder, der Moldau und Wallachei, des Banats von Krajowa, der Bulgarei und Dobrudja sammt den darin gelegenen festen Plätzen, als Silistria, Hirschowa, Matschin, Isakdja, Tultscha, Babadag, Bazardjik, Varna u. s. w., sowie des Landes vom Balkan bis an das ägeische Meer mit den Städten Jambolu, Aidos, Karnabad, Achjolu, Burghas, Kyrk-Klisse, Adrianopel u. s. w. an die Türkei. Der 3. Art. behandelte die europäische Grenze; dieselbe sollte wie bisher durch den Pruth, und nach dessen Vereinigung mit der Donau von diesem Strome bis zur St. Georgs-Mündung gebildet werden. Die Inseln im Donau-Delta sollten an Rußland abgetreten werden, und die Pforte sich verpflichten, das Südufer des Stromes auf zwei Stunden Entfernung unbewohnt zu lassen. Dagegen setzte der 4. Art. für die asiatische Grenze eine durchgreifende Berichtigung zum Vortheil Rußlands fest. Die von letzterem eroberten Küstenplätze am schwarzen Meere von Anapa bis Poti sollten ihm verbleiben; südlich vom Guriel sollte sodann zunächst, wie bisher, der Fluß Tschürüksu die beiderseitigen Gebiete scheiden. Von dem Verbindungspunkte Guriels und des türkischen Adjara mit der russischen Provinz Imereti aber sollte eine möglichst gerade Demarcationslinie durch die Paschaliks Tscholdyr, Achalzich und Kars bis zu dem Verbindungspunkt der letztgenannten Provinzen mit Georgien gezogen werden, die Festungen Achalzich und Achalkalaki nordwärts lassend. Die Länder im Süden dieser Linie sollten der Pforte verbleiben, welcher also Rußland Stadt und Paschalik Kars, die größere Hälfte des Paschaliks Achalzich, Stadt und Paschalik Bajazid, Stadt und Paschalik Erzerum zurückzugeben hatte. Die Art. 5

und 6 behandelten die drei Donaufürstenthümer; der Moldau und Wallachei wurden alle ihre Privilegien und Freiheiten bestätigt und Serbien der Genuß aller durch den Vertrag von Akkerman für es ausbedungenen Vortheile gewährleistet. Der 7. Art. bestimmte die Privilegien der auf türkischem Gebiete zu Wasser und zu Lande verkehrenden russischen Unterthanen, für welche, zunebst den allen Ausländern gewährten Rechten, vollkommene Handelsfreiheit stipulirt wurde. Außerdem sollten russische Schiffe und überhaupt Schiffe aller mit der Türkei in Frieden lebenden Nationen unter Kauffahrtei-Flagge das Recht freier Durchfahrt durch die Dardanellen-Straße und den Bosporus haben. Der 8. Art. forderte eine binnen Jahresfrist zu zahlende Summe von 1,500,000 holländischen Ducaten als Entschädigung für die russischen Kaufleuten durch die Pforte seit dem Kriege von 1806 bis zum Tractat von Akkerman und nachher zugefügten Beeinträchtigungen. Der 9. Art. stipulirte als Aequivalent für die in Art. 4. specificirte Gebietsrückgabe einen Betrag von 10,000,000 holländischen Ducaten als an Rußland zu erstattende Kriegskosten. Durch den 10. Art. verpflichtete sich die Pforte, dem londoner Vertrage vom 6. Juli 1827, sowie dem Protokoll vom 22. März 1829 beizutreten. Nach Austausch der Ratificationen sollte sie Bevollmächtigte ernennen, welche sich mit demjenigen Rußlands und der beiden mitunterzeichneten Westmächte über die Ausführung der Bestimmungen des bezeichneten Protokolls zu verständigen haben würden. Der 11. Art. verpflichtete die Pforte zu besondern Maßregeln für die schleunige und sorgfältige Ausführung dieses Vertrags, namentlich der Art. 3. 4. 5. und 6., und besprach sodann die Räumung des von den russischen Truppen besetzten türkischen Gebiets. Bis diese Räumung vollständig bewerkstelligt worden, sollte die von den Russen eingesetzte Verwaltung verbleiben. Der 12. Art. bestimmte, daß die Feindseligkeiten *nach Auswechselung der Ratificationen* aufhören sollten. Der 13. Art. stipulirte eine allgemeine Amnestie für die beiderseitigen Unterthanen wegen während des Krieges etwa begangener Staatsverbrechen; außerdem bewilligte er den Bewohnern sowohl der an die Pforte zurückgegebenen, als auch der an Rußland abgetretenen Gebietstheile einen Termin von 18 Monaten, um je nach Belieben entweder in den bisherigen Wohnsitzen zu verbleiben, oder ihre Liegenschaften zu verkaufen und auf das Gebiet der andern Macht überzusiedeln. Der 15. Art. verfügte die Rückgabe der beiderseitigen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld und sonstige Entschädigung. Der 16. Art. bestätigte die früheren zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossenen Tractate, Conventionen u. s. w.; endlich der 17. Art. bestimmte, daß der Austausch der Ratificationen spätestens binnen 6 Wochen nach der Unterschrift stattfinden sollte.

Convention über die Ausführung des Tractats.

Zu diesem Hauptvertrage kam noch eine besondere, die Ausführung desselben betreffende erläuternde Convention, welche in 4 Artikeln Folgendes festsetzte:

1) Djurdjewo soll von den Türken geräumt und den Russen zur Zerstörung übergeben werden; die großherrliche Besatzung hat sich mit ihrer Artillerie u. s. w. nach Rustschuk zurückzuziehen. 2) Von der den russischen Kaufleuten schuldigen Entschädigungssumme (8. Art.) soll ein Drittel, d. h. 500,000 Ducaten sofort, das andere Drittel von 500,000 Ducaten nach 6 Monaten, und das letzte Drittel nach weiteren 6 Monaten gezahlt werden. 3) Die Zahlung der 10,000,000 Ducaten Kriegsentschädigung (9. Art.) soll sich über 10 Jahre vertheilen, vorbehaltlich des Rechts der Türkei, die Termine abzukürzen. 4) Einen Monat nach Auswechselung der Ratificationen wird die russische Armee Adrianopel und Kyrk-Kilisse räumen, voraussetzlich, daß bis dahin 500,000 Ducaten, als das zunächst fällige Drittel der Entschädigungssumme für den russischen Kaufmannsstand, gezahlt worden. Nach Entrichtung des zweiten Drittels dieser Summe wird die Armee das Gebiet vom Balkan bis ans Meer und den Golf von Burgas räumen. Wenn die Zahlung schneller erfolgt, so hat auch die Räumung früher statt. Die Räumung der asiatischen Provinzen beginnt drei Monate nach Austausch der Ratificationen und wird innerhalb 8 Monaten vollendet.

Eindruck der russischen Forderungen auf die Pforte und die Diplomatie.

Das war also das thatsächliche Substrat der den Türken so eindrücklich und vielseitig gepriesenen Großmuth und wohlwollenden Gesinnung des Kaisers — eine Kriegsentschädigung, zu deren Abtragung die Pforte bei ihrer finanziellen Erschöpfung bis auf unabsehbare Zeiten nicht im Stande war, welche sie also vorläufig dem mächtigen Nachbar gegenüber in einer Art von Abhängigkeitsverhältniß erhielt, eine Wehrlosmachung der Donau-Fürstenthümer gegen weitere russische Invasionen, eine weitere schwer lastende Zahlung als Preis der Räumung des süddanubischen Gebiets, gewichtige Stipulationen zum Vortheil der orthodoxen Vasallenstaaten und endlich trotz dem von Rußland so feierlich proclamirten Versprechen, keine Gebietserweiterung zu erstreben, die Abtretung von weiten Küstenstrecken und Binnenländern mit bedeutenden Festungen und Städten! — Es ist nicht zu verwundern, daß der Divan sich bei dieser Eröffnung niedergeschmettert fühlte, daß er an eine Verwirklichung seiner Ahnung glaubte, Rußland wolle die durch den Krieg begonnene Vernichtung der Pforte durch den Friedensschluß vollenden!

Am 7. September lud der Reis-Efendi die beiden Botschafter und

den preußischen Gesandten zu einer Conferenz ein, der auch der Seraskier Chosrew Pascha, die Seele der damaligen Regierung, beiwohnte. Die türkischen Minister legten da zunächst den Diplomaten im Allgemeinen die Frage vor, was sie von den russischen Friedensbedingungen hielten, und ob sie nicht der Meinung wären, daß dieselben ganz anders lauteten, als dem Divan vom General Müffling und den Botschaftern selbst verheißen worden. Sodann wiesen sie im Einzelnen hier die Unmöglichkeit der Ausführung, dort die Verderblichkeit für die innere Entwickelung des Staates, für die öffentliche Sicherheit, ja für die Existenz Vieler nach und kamen zu dem Schlusse, daß das Friedensproject in seiner dermaligen Fassung nichts Anderes als ein Todesurtheil für die Türkei bedeute. Da nun aber doch ein solches weder der Kaiser, noch sein Oberfeldherr habe fällen wollen, und vielmehr letzterer wohl nur über die Tragweite seiner Forderungen unklar gewesen wäre, so nähme der Divan die wohlwollende Unterstützung der Geladenen in Anspruch und hoffte, einer von ihnen werde sich bereit finden lassen, nach Adrianopel zu reisen, um dem Grafen Diebitsch über die wirkliche Sachlage Aufschluß zu geben.

Die beiden Botschafter gaben zu, daß die Bedingungen viel härter wären, als die vom pariser Cabinet eingetroffenen Depeschen an Guilleminot hätten erwarten lassen; einen Besuch im russischen Hauptquartier glaubte aber der eine wie der andere ablehnen zu müssen, um nicht wider Willen der Sache mehr zu schaden als zu nützen. Da der Divan keine Widerstandsmittel besitze, so wüßten sie ihm nichts zu rathen, als daß er sich in das Unvermeidliche füge und sich unterwerfe. Herr von Royer theilte darauf mit, General Müffling habe den Fall, daß der Divan die Bedingungen zu hart finden würde, vorausgesehen und schlüge ihm vor, unter diesen Umständen einen Gesandten an den Kaiser Nikolaus zu schicken, um von seiner Großmuth eine Erleichterung der kraft seines Rechts und seiner Siege auferlegten Bedingungen zu erlangen. In Constantinopel wäre die Frage mehr militärischer Natur und daher schwierig, in Petersburg werde sie rein politischer Natur und folglich leichter sein. Die Botschafter unterstützten diesen Vorschlag, und auch die Türken erkannten ihn als vortrefflich an. Indessen, meinten sie, werde ihnen dadurch doch erst in einer unbestimmten Zukunft geholfen, während die Gegenwart dränge, — die Bestimmung, welche das Aufhören der Feindseligkeiten an den Austausch der Ratificationen knüpfe (Art. 12.), verlängere nutzlos den für die Pforte so verderblichen Krieg; der Artikel, durch welchen in klaren Zahlen als Kriegsentschädigung eine Summe verlangt werde, von der der ungebildetste Muselmann wisse, daß die Pforte sie nicht zu zahlen vermöge, würde das an und für sich zu Unruhen geneigte Volk in solche Verzweiflung bringen, daß die schlimmsten Ausschreitungen die Folge sein dürften.

Diese Besorgniß war allerdings gegründet; in Aleppo und Smyrna waren schon politische Mordthaten vorgekommen, und in Constantinopel wurde nur durch die äußerste Wachsamkeit der Behörden, hauptsächlich Chosrews selbst, und durch zahlreiche Hinrichtungen die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten. Royer erklärte dagegen, daß nach der zwischen Müffling und Diebitsch gepflogenen Correspondenz Aufklärungen, namentlich wo es sich um das Aufhören des Blutvergießens handle, von letzterem sicher nicht zurückgewiesen werden würden. Wenn die Pforte nur ihre Genehmigung zu dem Vertragsprojecte eingesandt habe, so würde er sich schon zur Einstellung der Feindseligkeiten bewegen lassen und nicht erst noch die Ratification seines Hofes abwarten. Auch wegen Unterdrückung der Zahlangabe des Entschädigungsbetrages wären Schwierigkeiten von ihm nicht zu befürchten; sobald die Sache selbst, die Schuld, von der Pforte anerkannt worden, würde man gern in der Form auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen. Sie möge nur ihre Bevollmächtigten in Adrianopel über die von ihr begehrten Abänderungen instruiren.

Royers Mission beim russischen Oberfeldherrn.

Nun hatte sich aber bereits herausgestellt, daß die türkischen Bevollmächtigten nichts, auch nicht das Geringste, bei Diebitsch durchzusetzen vermochten; der alte Seraskier gestand dies offen ein und richtete nunmehr an Royer die Bitte, um des von dem König von Preußen dem Sultan durch die Sendung v. Müfflings bezeugten Wohlwollens willen, sowie im Interesse der Menschlichkeit und des allgemeinen Friedens die Mission im russischen Hauptquartier zu übernehmen. Da dieser Bitte die beiden Botschafter sich anschlossen, und sie noch denselben Abend Namens des Sultans durch ein officielles Schreiben der Pforte wiederholt wurde, so glaubte Royer den von ihm verlangten Dienst um so weniger ablehnen zu dürfen, als die sofortige Unterzeichnung des Friedensdocuments gleichzeitig von den türkischen Ministern zugesagt wurde.

In dem eben erwähnten Pfortenschreiben, welches zu lang ist, um ganz hier mitgetheilt werden zu können, werden zunächst die vielen, von verschiedenen Seiten der Pforte wegen der edelmüthigen Absichten des Kaisers gemachten Versicherungen aufgezählt und namentlich auf die Sendung des Generals von Müffling großes Gewicht gelegt. Nachdem nunmehr die türkische Regierung im Vertrauen auf jene Verheißungen Bevollmächtigte in das russische Hauptquartier gesandt habe, heißt es dann:

„Der General von Müffling, unser Freund, reiste darauf ab, und die Pforte stand in Erwartung der guten Nachrichten, die ihr von Adrianopel zugehen sollten. Nun sind aber dorther Depeschen ihrer Bevoll-

mächtigten eingetroffen, deren Inhalt in diametralem Gegensatze zu ihren Erwartungen steht, denn die kaiserlich russischen Beamten führen eine Sprache und stellen Bedingungen, die sich durchaus nicht mit den uns ertheilten Versprechen vereinigen lassen, Bedingungen, zu deren Innehaltung die Pforte nie im Stande sein wird. Da nun den beiden Höfen und allen befreundeten Mächten daran gelegen ist, die allgemeine Ruhe herzustellen und durch Neubegründung des Friedens den Leiden des Krieges ein Ziel zu setzen, so hat die Pforte über die wesentlichsten Punkte Verhaltungsregeln an ihre Bevollmächtigten geschickt, um sie in den Stand zu setzen, freimüthig und aufrichtig ihre Vorstellungen und Entschuldigungen den russischen Commissarien vorzutragen. Gleichwohl hat aber S. M. der Sultan noch gut befunden, daß der preußische Gesandte, unser Freund, sich nach Adrianopel begebe, um auch seinerseits den russischen Commissarien die begründeten Einwände der Pforte, unter Darlegung ihrer friedlichen Absichten, im Einzelnen kund zu geben, und daß derselbe demnach ersucht werde, sich diesem Auftrage zu unterziehen. . . Die Friedensbedingungen sind mit dem pp. Gesandten in Gegenwart der Botschafter, unserer Freunde, umständlich erörtert worden. Die Pforte hofft demnach, daß der Gesandte sich dem gnädigen Wunsche Sr. M. fügen und im Interesse des öffentlichen Wohles und des allgemeinen Friedens sich aufmachen wolle, um mit Gottes Hülfe so bald als möglich nach Adrianopel zu gelangen." —

In seinem Antwortschreiben vom folgenden Tage erinnerte Royer daran, daß es zwei Punkte seien, deren Behandlung mit ihm besprochen worden, nämlich erstens das Aufhören der Feindseligkeiten, nachdem der Friedenstractat türkischerseits durch Unterschrift genehmigt worden, und zweitens die Unterdrückung des Nennwerthes der Kriegskosten, zu deren Zahlung die Pforte verpflichtet sein würde.

Es war Gefahr im Verzuge; nur noch drei Tage, und die von Diebitsch gewährte Frist lief ab, — am 13. September sollten die russischen Truppen sich gegen Constantinopel auf den Marsch begeben. Ein Regierungs-Dampfschiff brachte den Gesandten in der Nacht auf den 10. September nach Rodosto, von wo Adrianopel 24 türkische Wegstunden zu Pferde entfernt ist. Ein vorangeschickter Dolmetsch-Gehülfe legte diese bedeutende Strecke an Einem Tage zurück und konnte noch am Abend des 10. im Hauptquartier seine Depeschen dem General überreichen. Dieser hatte inzwischen in der festen Ueberzeugung, daß die Türken nur mit Worten seinen Marsch zu verzögern gedächten, die von ihm selbst gegebene Frist nicht inne gehalten und seinen Truppen vorzurücken befohlen. Auf die erhaltene Mittheilung sistirte er sofort die Bewegungen und erwartete den Herrn von Royer, welcher am folgenden Tage, den 11. ej., eintraf.

Auch die beiden Botschafter hatten die Reise des Gesandten benutzt,

um den russischen Feldherrn schriftlich von einer Unternehmung gegen Constantinopel abzumahnen. Ihr Schreiben, ein interessantes Document für die Epoche, lautet:

Herr Graf!

Die gegenwärtigen Umstände legen uns eine gebieterische Pflicht auf, deren Erfüllung wir uns nicht entziehen können, nämlich Ew. Excellenz auf die unfehlbaren Folgen aufmerksam zu machen, welche der Marsch der kaiserlichen Armeen auf Constantinopel haben würde. Die hohe Pforte hat uns bestimmt erklärt und wir stehen nicht an, die Richtigkeit ihrer Erklärung zu bezeugen, daß in diesem Falle sie zu existiren aufhören, und daß durch die Vernichtung ihrer Gewalt die schrecklichste Anarchie gleichmäßig das Dasein der christlichen wie der muhammedanischen Bevölkerungen des Reichs den traurigsten Wechselfällen aussetzen würde. Wenn wir Ihnen diese Sachlage verschwiegen, Herr Graf, so würden wir unsern Regierungen gegenüber eine Verantwortlichkeit auf uns laden, welche wir mit aller unserer Macht zurückweisen müssen. Dieser Pflicht also genügen wir heute, indem wir an Sie diesen Brief richten. Von jetzt an haben wir uns nur um die uns vielleicht noch zugänglichen Mittel zu kümmern, die Christen dieser Hauptstadt möglichst vor dem drohenden Uebel zu bewahren, welches diesen Augenblick über ihren Häuptern schwebt.

Wir haben die Ehre u. s. w. (gez.) Guilleminot. R. Gordon.

An den Herrn Grafen Diebitsch Zabalkanski.

Der Brief war gewiß vortrefflich gemeint; da aber Kriegshelden in Feindesland dergleichen Verhältnisse weniger pessimistisch aufzufassen pflegen, so hätte dies der Pforte von ihren eignen Vormündern so beredt ausgestellte Armuthszeugniß, anstatt ihr zu nützen, unter Umständen für sie verderblich werden können. Doch so groß die Begabung des Grafen Diebitsch als Feldherr, ebenso groß war auch seine Selbstbeherrschung; einer solchen Gelegenheit, wie sie ihm sich bot, würde trotz Instructionen, trotz möglicher Gefahren und politischer Verwickelungen ein Codrington schwerlich widerstanden haben. Für ihn bedurfte es der Warnungen der Diplomaten nicht; er hatte den Degen nicht um eitlen Ruhm, sondern für seinen Kaiser gezogen, und er steckte ihn ein, sobald das Interesse seiner Regierung es erheischte.

So schroff der General die Einwendungen der türkischen Bevollmächtigten zurückgewiesen hatte, um so zuvorkommender zeigte er sich gegen Royer. Dieser führte sich bei ihm mit den Worten ein, daß er nicht als Unterhändler, sondern als Bittender komme, und erhielt die Antwort: „Um dem König von Preußen meine Ergebenheit zu beweisen, soll nichts, was in meiner Hand ist, versagt sein; seinen Namen darf die Pforte nicht umsonst angerufen haben!" — Als dem Vertreter Preußens gemachte Zugeständnisse wurden demnach die dürftigen Milde-

rungen des draconischen Friedensdocuments bewilligt und im 9. Artikel anstatt der Worte: „10,000,000 holländische Ducaten“ — „eine Summe, deren Belang durch gemeinschaftliche Verabredung geregelt werden wird;“ im 12. Artikel anstatt: „nach dem Austausch der Ratificationen“ — „nach der Unterzeichnung dieses Friedenstractates“ gesetzt. Der Nennwerth des Kriegsentschädigungsbetrages fand dagegen in der dem Publikum vorenthaltenen Ausführungs-Convention ihre Stelle, woselbst die Pforte sich verpflichtete, „die 10,000,000 holländische Ducaten in derjenigen Zahlungsweise zu entrichten, welche der Kaiser aller Reußen auf die von der Pforte an seine Großmuth gerichtete Berufung verfügen werde.“ —

Auf eine fernere Bitte Royers, dem die türkischen Bevollmächtigten zu Adrianopel die Unmöglichkeit vorgestellt hatten, sofort eine Summe von 500,000 Ducaten, als erste Zahlung auf die für die russischen Kaufleute stipulirte Entschädigung, aufzubringen, wurde auch im 8. Artikel die festgesetzte einjährige Zahlungsfrist in eine solche von 18 Monaten verändert. Noch aber erhob sich eine andere Schwierigkeit. Die türkischen Bevollmächtigten scheuten sich, die Unterzeichnung des Tractats, obwohl ihnen dieselbe von Constantinopel aus anbefohlen worden war, und trotz der Genehmigung der gewünschten Abänderungen, zu vollziehen — offenbar aus persönlichen Rücksichten, weil allerdings in früheren Zeiten nach Abschluß eines unglücklichen Friedens der Regel nach die Unterhändler dem öffentlichen Unwillen zum Opfer gebracht wurden. Erst am 14. September, als Royer mit sofortiger Abreise drohte, entschlossen sie sich dazu und mußten nunmehr die Bitte um die bereits im voraus bewilligten Abänderungen auch ihrerseits noch einmal im Namen des Königs von Preußen dem Grafen Diebitsch vortragen.

Gleichzeitig traf ein Brief von den Botschaftern der Westmächte ein, welche den General ersuchten, in Anbetracht, daß die Pforte bereits officiell ihre Zustimmung zu allen von der londoner Conferenz ausgehenden Anordnungen in der griechischen Angelegenheit erklärt habe, den 10. Artikel des Tractats ganz zu streichen, was indessen abgelehnt wurde.

Der Grund der bei dieser Gelegenheit Preußen gewährten Bevorzugung lag ohne Frage zum Theil in der geringeren politischen Bedeutsamkeit seiner Anträge und zum Theil auch in der Dankbarkeit des petersburger Cabinets für die Sendung des Generals von Müffling. Da aber eine Gefühlspolitik der russischen Regierung ebenso fern lag, wie dem Grafen Diebitsch, so haben wir uns noch nach einer andern Ursache umzusehen. Preußen hatte seit dem unglücklichen napoleonischen Kriege seinen früheren Einfluß in Constantinopel verloren; die Pforte betrachtete es als eine Macht, von der sie nie etwas weder zu fürchten, noch zu hoffen habe. Dem russischen Cabinet, welches sich bei seinen Erfolgen einer entschiedenen Mißgunst seitens der drei andern Großmächte

versah und welches sich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die nächste Zukunft einer freundlichen Beurtheilung seines Vorgehens bei Preußen versichert halten konnte, paßte es um so mehr, die Stellung dieser letzteren Macht der Pforte gegenüber zu verbessern, als ihm die Thätigkeit der preußischen Diplomatie vorläufig nach keiner Seite hin Besorgnisse einflößte, wohl aber Fälle eintreten konnten, wo von einem Vorschieben des engverbündeten Staates Vortheil zu erwarten war.

Royer bemühte sich auch, eine raschere Räumung der von den Russen besetzten Gebietstheile durchzusetzen; doch erstreckte sich so weit die Willfährigkeit des Generals nicht. Derselbe entschuldigte sich mit der in seinem Rücken, jenseit des Balkan, ausgebrochenen Pest und der Schwierigkeit, die Truppen zu dislociren. Auf die ihm gemachte Vorstellung aber, daß die der Pforte bereits zugesagte Wiederübergabe von Adrianopel, Kyrk-Klisse und Umgegend wegen der daran geknüpften Bedingung der Auszahlung von 500,000 Ducaten bei dem in Constantinopel herrschenden Geldmangel auf's Unbestimmte vertagt werden würde, ließ er sich bewegen, jene erste Zahlung auf 100,000 Ducaten zu beschränken. Die Pforte legte auf die baldige Räumung ihres Gebiets ein um so größeres Gewicht, als Diebitsch sich hatte angelegen sein lassen, in Adrianopel durch Einführung einer vollkommenen Sicherheit und einer prompten, unparteiischen Justiz in einer Weise zu regieren, daß der Schrecken und Abscheu, den sonst der russische Name einflößte, rasch geschwunden war, ja daß überall für die heimischen Behörden höchst mißliebige Vergleiche laut wurden. Aber noch einen drückenderen Grund hatte der Divan, bald wieder in den ungeschmälerten Genuß seiner Souveränetät kommen zu wollen. Die Russen hatten in den von ihnen besetzten Provinzen überall die Türken entwaffnet und dagegen den Christen entweder selbst Waffen gegeben, oder ruhig zugesehen, wie sie sich Waffen verschafften. Man wußte, daß die Priester an vielen Stellen diese Leute aufhetzten, das türkische Joch auch für die Zukunft abzuschütteln, und hie und da bildeten sich schon christliche Banden als Wegelagerer und Vorläufer einer Empörung, welche bei der numerischen Ueberlegenheit der Rajah und der Erschöpfung des muselmännischen Elements im ganzen Reiche unzweifelhaft sehr gefährlich hätte werden müssen. Es handelte sich also darum, staatsfeindlichen Plänen, welche zum mindesten mit der russischen Occupation zusammenhingen und zu deren Dämpfung durch eine Proclamation beizutragen Diebitsch sich weigerte, vor ihrem Reifwerden zuvorzukommen.

Convention über die Moldau und Wallachei.

Außer der Ausführungs-Convention wurde dem Vertrage noch eine zweite Uebereinkunft, die Angelegenheiten der Moldau und Wallachei be-

treffend, angehängt. Dieselbe bestätigt die Stipulationen der dem Vertrage von Akkerman beigegebenen Separatacte über jene Provinzen, bestimmt aber, daß die Hospodare — den Fall der freiwilligen Abdankung oder der Absetzung wegen Verbrechens ausgenommen — auf Lebenszeit ernannt werden sollen, und setzt außerdem Folgendes fest:

Kein Muhammedaner soll in den Fürstenthümern seine dauernde Wohnstätte haben; nur mit Fermanen versehene Kaufleute werden zugelassen. Die türkischen Städte auf dem linken Donau-Ufer werden zur Wallachei geschlagen; die türkischen Eigenthümer haben ihr Grundeigenthum binnen 18 Monaten zu verkaufen. Die Regierung der Fürstenthümer hat das Recht, Quarantänen gegen die Türkei anzulegen; dieselbe ist auch befugt, die nöthige Anzahl bewaffneter Schutzmannschaften zu unterhalten. Die Fürstenthümer werden der Verpflichtung, Korn, Hämmel und Bauholz für die Donaufestungen und für Constantinopel zu liefern, sowie der Abgaben Idijeh, Rikabijeh u. s. w. enthoben; dafür sollen sie außer ihrem Jahrestribut eine näher zu bestimmende Pauschal-Summe zahlen. Bei jeder neuen Einsetzung eines Hospodars sollen sie eine dem Jahrestribute gleichkommende Summe entrichten. Die vollkommenste Handels- und Schiffahrtsfreiheit wird ihnen zugesichert. Ein neues Verwaltungsreglement, welches nach den Wünschen der Notabeln-Versammlungen während der russischen Occupation verfaßt worden, wird von der hohen Pforte gutgeheißen.

Weiteres über den Vertrag von Adrianopel.

Russischerseits war der Hauptvertrag am 2. September von den dem General Diebitsch beigegebenen diplomatischen Beamten, Grafen Alexis Orloff und Grafen F. Pahlen, unterzeichnet worden; er trägt die Apostille: „Kraft der Allerhöchsten Vollmachten genehmige und bestätige ich die in dem vorliegenden Friedenstractat enthaltenen Bedingungen.“ Gez. Gf. Diebitsch Zabalkanski, Höchstcommandirender der zweiten Armee. — Gleich nachdem auch die türkischen Bevollmächtigten das wichtige Actenstück unterzeichnet (den 14. September), übersandte Royer dasselbe durch seinen Legationssecretär, Grafen Brassier de St. Simon, nach Constantinopel. Er selber reiste einen Tag später ab nach einem ihm von dem General dargebotenen solennen Mahle, bei welchem die Gesundheiten des Kaisers Nikolaus und des Königs Friedrich Wilhelm durch Salven von allen in Adrianopel vorfindlichen Geschützen begrüßt worden waren. Diebitsch gab ihm zwei Offiziere mit, deren einer dem Grafen Paskewitsch in Asien und der andere dem Admiral des Mittelmeer-Geschwaders, Riccord, nach Ausfertigung der Ratification die Nachricht von dem Friedensabschluß mit dem Bedeuten zu überbringen hatte, daß nunmehr die Feindseligkeiten einzustellen und die Blokade aufzuheben sei.

Auf seiner Reise wurde Royer zu Rodosto von der Behörde und der Bevölkerung als Retter des Staats enthusiastisch empfangen; kühler und officieller, jedoch für die persönliche Leistung sehr anerkennend, sprach sich die Dankbarkeit der Pforte, des Sultans und der Botschafter aus. Durch die Beibehaltung des 10. Artikels über die griechische Angelegenheit waren die letzteren schmerzlich berührt. Um die russischen Verträge von einem solchen Artikel frei zu halten, hatten ja die Westmächte seit anderthalb Jahren jedes Opfer gebracht, und nun stand er dennoch da! Freilich hat die Geschichte ihre Besorgnisse wegen dieser in Rußlands Hände gelegten Waffe nicht gerechtfertigt; damals betrachtete man sie als die Einleitung zur gewaltsamen Befreiung der orthodoxen Völkerschaften der Balkanhalbinsel und zur Rückwerfung des Türkenthums nach Asien. „Was hilft,“ äußerte sich Gordon gegen Royer, „eine theilweise Großmuth, wenn noch genug stehen bleibt, um den Tod der Pforte herbeizuführen?“ —

Wie die Botschafter, so ließen auch die Cabinette den Frieden von Adrianopel, durch welchen sie voraussahen, daß Rußland zu überwiegendem Einfluß in der Türkei gelangen müsse, als ein unabwendbares Ungemach über sich ergehen; jedoch war die öffentliche Meinung in Europa ihm nicht eben ungünstig. Die Vorliebe für die Griechen, deren Freiheit doch nunmehr gesichert war, und der Glanz der russischen Waffenthaten drängte die Frage, ob der Kaiser zu dem Kriege berechtigt gewesen, in den Hintergrund. Die Moral des Privatlebens wird Vergewaltigungen, wie sie die Türkei durch die Feldzüge von 1828 29 erfuhr, verdammen; wenn aber der Staat andere Ziele zu erreichen hat als das Individuum, so darf man ihm auch den für letzteres geltenden, kurzen Maßstab nicht anlegen. Der Staat fühlt sich als etwas Bleibendes, weit über dem vergänglichen Individuum Stehendes, und wenn er nicht für den frivolen Genuß Einzelner, sondern für das erhöhte Wohlsein der Gesammtheit, für den allen folgenden Generationen zu Gute kommenden Fortschritt gegen einen in der Entwickelung zurückgebliebenen Nachbar zu Felde zieht, so ist sein Egoismus nicht bloß verzeihlich, sondern sogar die natürliche Aeußerung seiner organischen Gesundheit. Die Pforte stak in einer ungesunden Haut; waren ihre Institutionen veraltet, so waren es ihre Anschauungen noch mehr. Selber keines Aufschwungs fähig, hielt sie wie ein Bleigewicht die Bestrebungen nach höherer Entwickelung in den Nachbarländern zu Boden. Die größte Verkehrsader Mitteleuropas, die Donau, war in türkischen Händen beinahe zum Sumpfe geworden, die reichen Provinzen an ihren Ufern und der ganze Complex der bosporanischen Länder erstickte im Fett. Der Friede von Adrianopel hat die Schätze des schwarzen Meeres dem Welthandel eröffnet; die Erschließung der Meerengen Constantinopels für die freie Schiffahrt, welche Sir Robert Gordon als verderblich (funeste) für die Türkei bezeichnete,

mag immerhin den Werth der Eroberungen Katharinas verdreifacht haben, aber sie hat auch die natürlichste Handelsstraße nach Central-Asien wieder hergestellt, sie ist der Pforte und nicht minder England selbst eine unversiegliche Quelle von Wohlstand geworden. Wohl hatte mit der Vertilgung der Janitscharen der Sieg der Reform begonnen, aber es war nur ein Sieg der rohen Gewalt, ein ôte-toi afin que je m'y mette innerhalb des Barbarenthums; Sitte und Denkweise des letzteren wurde dadurch nicht angefochten. Die russischen Bajonnette haben das Licht der europäischen Bildung in das Herz der Türkei getragen, der Sultan und seine Großen, ja das ganze muselmännische Volk beugten sich, wenn auch anfangs widerwillig, vor diesem Lichte und kamen bald selber dahin, sich des Tages zu freuen, der die Finsterniß zerstreute. Wie Adam, so erkannte auch das Türkenthum seine Nacktheit und schämte sich ihrer; die christlichen Völker, eben noch verächtliche Giauren, wurden ihm Vorbilder und Lehrer, die rücksichtslose Behandlung des Menschenlebens, die Massenhinrichtungen von Schuldigen und Unschuldigen hörten wie mit einem Schlage auf, kurz die großartige Umwandlung der Pforte zu einem im heutigen Europa lebensfähigen Neu-Staat vollzog sich. Gewiß hat Rußland beim Friedensabschluß nur *sein* Interesse im Auge gehabt, aber auch der Türkei ist daraus trotz den nachfolgenden Jahren der Schwäche und Erniedrigung des Guten ein reichliches Maß erwachsen, so daß sie sich nicht beklagen sollte. Mag immer, nachdem einmal das Thor der Reformen aufgethan worden, derselbe Grad von Cultur ohne die Siege der Russen erreichbar gewesen sein, — die Türken wollten ja den Fortschritt, ebenso wie die einem falschen Conservatismus huldigenden Parteien in Europa ihn wollen — aber die Entwickelung wäre da so langsam vor sich gegangen, daß die Wellen der Ereignisse das morsche Gemeinwesen würden verschlungen haben, bevor es den Hafen der Sicherheit, die Aufnahme in das Familienrecht der civilisirten Nationen, erreichte. Von diesem Familienrecht die Pforte auszuschließen, war eine der unablässigsten Bestrebungen des petersburger Cabinets; aber die gegen sie geführten Keulenhiebe zertrümmerten nur den verrosteten Harnisch der Mittelalterlichkeit und befreiten den Staatskörper, den sie vernichten wollten. Nachdem die Pflichten der Humanität dem Osmanenthum aufgenöthigt worden, konnte man ihm auch ihre Rechte nicht versagen, und es war längst thatsächlich in ihrem Besitze, als 25 Jahre später Rußland dadurch, daß es sie verleugnete, ebenso in Widerspruch zu dem gesammten Europa trat, wie es jetzt dem Divan geschehen war.

Verzögerungen in der Ausführung. Friedensbruch des Mustafa Pascha Skodraly.

Obwohl, wie wir gesehen haben, den türkischen Ministern an dem baldigen Aufhören der russischen Occupation besonders viel gelegen war,

so verzog sich dennoch die Ratification des Vertrages bis zum 26. September, worauf dann die in Begleitung von Royer nach Constantinopel gekommenen Offiziere mit ihren Botschaften an den Grafen Paskewitsch und den Contreadmiral Riccord sich auf den Weg machten. Am 15. October konnte auch schon die erste Abschlagzahlung auf die für die russischen Kaufleute stipulirte Entschädigungssumme, d. h. 100,000 Ducaten, nach Adrianopel gesandt werden; da aber durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit des Divans der für die Uebergabe von Djurdjewo an die Russen und für die Ausfertigung des die neuen Rechte Serbiens proclamirenden Fermans festgesetzte Termin nicht inne gehalten worden war, so glaubte Diebitsch auch mit der Rückgabe Adrianopels noch zögern zu müssen. Zu ernsthaften Klagen gab ihm das Benehmen eines der noch im Felde stehenden türkischen Heerführer, Mustafa Pascha von Skutari in Albanien, Anlaß. Dieser, ein Erbstatthalter, hatte im Frühling desselben Jahres eine Armee von 20,000 albanesischen Milizen zusammengebracht und nach dem westlichen Bulgarien geführt, wo er aber erst anlangte, als schon Diebitsch den Balkan überstieg. Anstatt nun die Flanke oder den Rücken der Invasionsarmee zu beunruhigen, begnügte er sich, zwischen Widdin und Nikopolis das jenseit der Donau in der Wallachei befindliche Corps des Generals Geismar zu beobachten, und stand, da für die Russen kein strategischer Zwang vorlag, durch einen Angriff auf ihn ihre Kräfte zu zersplittern, noch ungeschwächt da. Die Nachricht von dem Friedensabschluß hatte in den erstorbenen türkischen Kriegsmuth wieder etwas Leben gebracht, man wagte nunmehr die Ueberwinder zu zählen, man fand sie an Zahl schwach, und sich selber stark, man hoffte auch, daß eine im ägeischen Meere erschienene englische Flotte für die Pforte Partei ergreifen werde. Schon in der ersten Octoberhälfte sandte Mustafa an Diebitsch die kecke Aufforderung, Adrianopel zu räumen, da er, der Pascha, dort seine Winterquartiere zu nehmen gedenke, worauf der russische Feldherr ihm antwortete, daß er, wenn er in die russischen Linien vorrücke, als Verräther und Rebell gegen den Sultan, seinen Herrn, gezüchtigt werden würde. Die Warnung fruchtete nicht; wußte Mustafa doch, daß er im Falle des Gelingens als der Held und Retter des Islam werde gepriesen werden; er setzte sich mit der Besatzung von Schumla in Verbindung, wodurch der dieselbe beobachtende General Krassowski Verstärkungen heranzuziehen genöthigt wurde, und brach dann gegen Adrianopel auf. Geismar aber, von seinem Abmarsch unterrichtet, folgte ihm in Eilmärschen und traf am 16. October bei Arnaut Kalessi auf seine Nachhut, welcher er nach tapferer Gegenwehr eine schwere Niederlage beibrachte, damit die letzten Widerstandsgelüste der Türken zu Boden schlagend.

Die Pforte, welche klarer in die Verhältnisse sah, als ihre übereifrigen Diener, hatte diese Lösung nicht abgewartet und sofort ihre Miß=

billigung des Friedensbruchs ausgesprochen. In einer an Sadik Efendi, ihren ersten Bevollmächtigten zu Adrianopel, gerichteten Depesche vom 15. October hieß es: „Von den drei Beschwerdepunkten sind zwei (die Rückweisung Mustafa Paschas und die serbische Angelegenheit) bereits erledigt, und der dritte, die Uebergabe Djurdjewos, kann ebenfalls als abgemacht angesehen werden. Demnach wollen Sie den commandirenden General von dem allen in Kenntniß setzen und ihn veranlassen, seinem Versprechen gemäß zur prompten Räumung die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Dabei wollen Sie ihm mittheilen, daß, nachdem die freie Durchfahrt in das schwarze Meer schon seit einiger Zeit den Kauffahrteischiffen aller befreundeten Nationen gestattet worden, die sofortige Ausdehnung dieser Vergünstigung auf die russische Handelsmarine nur als die natürliche Folge des wiederhergestellten guten Einvernehmens zu betrachten ist." —

Nach den gemachten Erfahrungen glaubte sich aber Diebitsch nicht auf bloße Versprechungen einlassen zu dürfen, und da Djurdjewo erst in der Mitte des Monats November übergeben wurde, so fand auch die Räumung Adrianopels erst den 20. des Monats statt. Damit war die Pforte von ihrer unmittelbarsten Besorgniß befreit.

Türkische Mission an den russischen Kaiserhof. Graf Orloff in Constantinopel.

Unter den übrigen Friedensbedingungen war keine, welche den Ministern des Sultans so drückend erschienen wäre, wie die den Ersatz der Kriegskosten betreffende. „Hätte der Sultan Geld gehabt", hieß es, „so wäre er nicht besiegt worden; jetzt sind wir geschlagen, unsere Kassen leer, das Land erschöpfter als je, und die ungeheure Zahlung liegt uns ob!" — Hauptsächlich um in dieser Beziehung eine Erleichterung zu erwirken, kam man daher, sobald der Friede abgeschlossen war, auf den Müffling-Royerschen Vorschlag einer an den russischen Hof zu sendenden Botschaft zurück. Schon war Chalil Pascha, der Adoptivsohn des Seraskiers Chosrew, mit dieser Mission betraut worden und sollte an Bord einer Fregatte nach Odessa abgehen, als dem Divan begreiflich gemacht wurde, daß er zunächst die Erlaubniß des Kaisers einzuholen habe. Von den russischen Ministern wurde die Uebertragung der diplomatischen Verhandlungen in die unmittelbare Nähe des Kaisers nicht gern gesehen, andererseits aber lag es damals in den Plänen des Cabinets, die Pforte, nachdem man ihr ihre Ohnmacht bewiesen, durch fortwährendes Entgegenkommen zu g e w i n n e n und zu fesseln. Unter der Bevorwortung, daß der Vertreter der Pforte n u r wegen der Ermäßigung der Kriegsentschädigung zu verhandeln habe, und daß derselbe als außerordentlicher Gesandter, nicht als Botschafter, auftreten werde, sagte die russische Regierung demselben eine angemessene Aufnahme zu und rieth nur, er möge

wegen der eben eintretenden rauhen Jahreszeit die Abreise bis zum Frühling des nächsten Jahres verschieben. Zugleich wurde der Graf Alexis Orloff mit einem eigenhändigen Briefe des Kaisers an den Sultan nach Constantinopel geschickt, um als Vertrauensmann die etwa noch vorhandenen Schwierigkeiten zu lösen. Offenbar hoffte dieser Diplomat, welcher den 25. November in Constantinopel eintraf, den Chalil Pascha daselbst noch vorzufinden und seine Sendung durch neue Zugeständnisse, deren Ueberbringer er war, gegenstandlos zu machen. Der Divan aber, welcher sich der Vortheile einer directen Verbindung mit dem Kaiser wohl bewußt war, hatte — nur in Beziehung auf den seinem Vertreter zu verleihenden diplomatischen Rang sich den Wünschen des petersburger Cabinets fügend, — seine Abreise möglichst beschleunigt, und er war, als Orloff ankam, schon mehrere Tage von Constantinopel abgegangen. Die Mission des Grafen verlor dadurch einen großen Theil ihrer Bedeutung; indessen verlangte er von den dem Gesandten mitgegebenen Verhaltungsregeln Kenntniß zu erhalten, und die Pforte war nicht in der Lage, dies Ansinnen des Vertreters Rußlands zurückzuweisen. Es stellte sich heraus, daß die besagten Verhaltungsregeln den Friedensschluß im Allgemeinen einer unliebsamen Kritik unterzogen und namentlich die der Pforte auferlegte Territorial-Einbuße der angeblich vom General Müffling verheißenen unbedingten Integrität des türkischen Reichs gegenüberstellten. Orloff erklärte nunmehr der Pforte, daß ihr Gesandter, als Träger einer solchen Botschaft, in Petersburg gar nicht werde angehört werden, und da das russische Cabinet sich mit dieser Auffassung einverstanden zeigte, so sah der Divan sich genöthigt, die Instruction zurückzuziehen und die Verhandlungen Chalils auf Erlangung eines Schulderlasses und einer Erleichterung betreffs der Zahlungsweise zu beschränken. Die Erledigung verzögerte sich dadurch um mehrere Monate; doch hörte man schon im März in Constantinopel, daß der Kaiser den Vertreter des Sultans gnädig aufgenommen habe und die wohlwollendsten Gesinnungen offenbare. Die letzteren bethätigten sich denn auch auf das glänzendste. Von den schuldigen 10,000,000 Ducaten wurden der Pforte 3,000,000 völlig erlassen; die übrigen 7,000,000 sollte sie binnen 7 Jahren zahlen. Doch wurde ihr freigestellt, einen Theil, anstatt in baarem Gelde, in gangbaren Handelsartikeln, als Kupfer, Bauholz und Seide, zu entrichten. Als Pfand sollte bis zur Tilgung der Schuld nur die Festung Silistria in russischen Händen verbleiben, das norddanubische Gebiet dagegen gleich nach vollendeter Auszahlung der dem russischen Handelsstande schuldigen Entschädigung geräumt werden, vorbehaltlich des Rechts der Wiederbesetzung für den Fall einer Unterbrechung der Zahlung.

Erfolge der russischen Politik.

Der Friedensschluß hatte also Rußland in die Lage gebracht, eine wahrhaft unerhörte Großmuth gegen die Türkei zu üben, und wenn dies Reich sich außerdem noch äußerst gewandter Persönlichkeiten zur Betreibung seiner politischen Zwecke bediente, so konnte es an Erfolgen nicht fehlen. Graf Orloff hatte die Herren von Brunnow und Butenieff mit sich, von denen der letztere bis zum Wiedereintreffen des Gesandten als Geschäftsträger dessen Stelle versah, bis im Januar 1830 Ribeaupierre wieder von seinem Posten Besitz nahm. Es galt nun zunächst, die höhere türkische Beamtenwelt im russenfreundlichen Sinne auszureinigen. Der alte Chosrew Pascha, ein Mann von beschränkter Bildung, aber von großer Schlauheit und nicht geringerer Habsucht, war bald gewonnen, und somit eine persönliche Beeinflussung des Sultans angebahnt, welchem sich Chosrew mehr als jeder andere türkische Minister unentbehrlich zu machen wußte. Mitte Februars desselben Jahres wurde auch der den Europäern im Allgemeinen und den Russen vorzugsweise abholde Reis-Efendi Pertew abgesetzt und an seine Stelle der schwächliche Hamid Bey ernannt, welcher sich als zweiter Pforten-Commissar bei den adrianopler Friedensverhandlungen durch seine Nachgiebigkeit gegen Diebitsch ausgezeichnet hatte. Im Mai wurden zwei russenfeindliche höhere Palast-Beamte, der Silichdar und der Tschauschbaschi, nach Damaskus relegirt, wohin sie sich aber erst nach einem Pilgerbesuche in dem fernen Mekka begeben sollten. Den Osman Pascha von Trapezunt, welcher auf der Grenze zwischen Adjara und Guriel Unruhen zu stiften beschuldigt wurde, machte die Pforte mit seinem Kopfe für die Innehaltung der Verträge verantwortlich. Jußuf Pascha dagegen, der Verräther von Varna, wurde zurückberufen und machte seine Besuche an der Pforte; endlich Chalil Pascha, der in Petersburg zum enthusiastischen Verehrer des Kaisers Nikolaus geworden war, wurde mit dem wichtigen Posten eines Kapudanpascha betraut, welchen er auch nach seiner im Juni erfolgten Rückkehr sofort antrat. In demselben Monat verließ Graf Orloff Constantinopel; bei der Abschiedsaudienz zog der Sultan einen kostbaren Solitaire vom Finger und überreichte ihn dem Vertreter des Czaren als Symbol der Freundschaft, welche hinfort die Pforte und Rußland verbinden werde.

Aber auch sonst zeigte sich jetzt in den Regierungshandlungen der Pforte ein Bestreben, der öffentlichen Meinung des Auslandes, vornehmlich Rußlands, gerecht zu werden. Wie man leicht begreift, gab es in den nach längerer Besetzung von den russischen Truppen geräumten Provinzen viele Rajah-Christen, Individuen und ganze Gemeinden, welche mit ihren Sympathien und politischen Hoffnungen zu freimüthig hervor-

getreten waren. Diese standen jetzt ihren muhammedanischen Landsleuten gegenüber compromittirt da, so daß sie sich trotz der in dem Friedenstractat zugesicherten Amnestie in ihrem Leben und ihrer bürgerlichen Stellung für gefährdet hielten. Um der Unruhe, welche deshalb die Gemüther ergriffen hatte, ein Ende zu machen, erließ der Sultan bald nach Diebitsch's Abzuge (Anfang December 1829) einen Ferman an den neu ernannten Statthalter von Tschermen (Adrianopel) Alysch Pascha, in welchem es hieß:

— „Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß die Rajah von Adrianopel und den umliegenden Districten, Flecken und Dörfern wegen ihrer Aufführung während des letzten Krieges Vorwürfe befürchten, und deshalb die Angst sich ihrer bemeistert hat. In Wahrheit aber sind nicht allein die Thore meiner kaiserlichen Gnade und Milde zu jeder Zeit allen, die ihre Fehler bereuen und um Verzeihung bitten, geöffnet, sondern die hohe Pforte betrachtet die besagten Rajah noch besonders in Folge des kürzlich abgeschlossenen gedeihlichen Friedens für amnestirt... Daher sollst du, Statthalter, wissen, es ist mein allerhöchster Wille, daß du die nöthigen Maßregeln ergreifest, um hinfort die bezeichneten Rajah gegen jede Belästigung, woher sie auch kommen möge, zu schützen. Danach sollst du verfahren!" —

In Constantinopel wurde sogar ein Türke, welcher einen Christen schwer mißhandelt hatte, hingerichtet, und sein Vergehen durch das über dem ausgestellten Leibe angeheftete Plakat (Jafta) zum warnenden Beispiel für Andere angegeben. Wenige Zeit später erließ die Pforte zum ersten Mal einen Befehl an alle Statthalter, der ihnen den Schutz der Rajah zur Pflicht machte.

Ein anderer Schritt auf dem Wege der europäischen Civilisation war die als Einleitung zu einer neuen Handelsgesetzgebung auf Befehl des Divan veranstaltete Uebersetzung des französischen Code du Commerce ins Türkische. Allerdings wußte die altgläubige Partei damals die Angelegenheit noch zu hintertreiben; jedoch war es schon ein Erfolg, daß die Regierung die Unzulänglichkeit der altmuselmännischen, dem Koran entflossenen Justizpflege für die Bedürfnisse des neuern Verkehrs erkannt hatte.

Im Januar 1830 wurden auf Betrieb des französischen Botschafters auch die nach Ost-Kleinasien verbannten unirten Armenier zurückberufen und ihnen gestattet, sich als besondere, ihren gregorianischen Brüdern und den Griechen coordinirte Rajah-Nation zu constituiren. In ihren weltlichen Beziehungen wurden sie einem muhammedanischen Beamten, Kapu Kjaja, und in ihren religiösen Angelegenheiten einem Bischof untergestellt, welcher letztere die Gemeinde mit ihrem geistlichen Oberhirten zu Rom in Verbindung hielt.

Erledigung der griechischen Angelegenheit.

Wir haben bereits gesehen, daß zu den mittelbaren Erfolgen der Siege des Generals Diebitsch auch die Erledigung der griechischen Angelegenheit gehörte. Der noch im Juli 1829 so hartnäckige Widerstand der Türken gegen die ihnen angesonnenen Concessionen war durch den Einzug der Russen in die zweite Hauptstadt des Reichs gebrochen worden, und bei der Zusammenkunft vom 8. September, zu welcher Chosrew Pascha und seine Collegen neben den Botschaftern von England und Frankreich auch den preußischen Gesandten geladen hatten, war von den türkischen Ministern die Verpflichtung übernommen worden, ohne Einschränkung Alles, was die londoner Conferenz beschließen würde, anzunehmen. Es war dies der letzte Versuch der westmächtlichen Diplomaten, die der Pforte zu Gunsten des Neustaats auferlegten und nunmehr auch ihr nothwendig erscheinenden Opfer als ein den friedlichen Verhandlungen der Tripelallianz gemachtes Zugeständniß hinzustellen, und zugleich der erste, bei welchem sie der Mitwirkung der Pforte sich zu erfreuen hatten. Doch war das Gefürchtete nicht mehr abzuwenden. Rußland ließ es sich nicht nehmen, die von ihm erstrittene Nachgiebigkeit unter seinen Friedensartikeln zu registriren. Indessen zeigte sich noch eine andere Schwierigkeit. Griechenland, welches thatsächlich auf den Cycladen und in der Morea in vollkommener Unabhängigkeit bestand, wollte sich den Beschlüssen der londoner Conferenz vom 22. März 1829, durch welche seine Tributpflichtigkeit gegen die Pforte und die Oberherrlichkeit der letzteren über es verhängt worden war, nicht fügen, und die erneuten Siege der griechischen Waffen auf dem livadischen Festlande gaben seinem Widerspruch ein doppeltes Gewicht. England, von dem allein eine Verwendung für die Rechte der Pforte sich erwarten ließ, war aber um so geneigter, dem jungen Staate die volle Souveränetät zu verleihen, als die Uebertragung der griechischen Krone an den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, den nachmaligen König der Belgier, in Aussicht genommen worden war, von welchem man sich wegen seiner Verwandtschaft mit dem britischen Hofe eines Gegengewichts gegen die von dem Präsidenten Capodistrias ausschließlich geförderten russischen Tendenzen versah. Die Pforte empfand die in dem angezogenen Conferenz-Beschluß festgesetzte Ausdehnung der griechischen Grenze über einen Theil des Festlandes und namentlich die Abtretung der fast ganz muhammedanischen Insel Negroponte sehr unangenehm, und noch im December 1829 schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, die Tributpflichtigkeit des Festlandes bis zu den Golfen von Arta und Volo durch Gewährung völliger Unabhängigkeit an die Morea und die Inseln erkaufen zu können. Aber ein ferneres Protokoll der Conferenz erklärte, an der erweiterten Grenzbestimmung festhaltend, das ganze Gebiet zu einem unabhängigen Staate.

Von dieser Zeit ab gehören also die griechischen Angelegenheiten nur gelegentlich zur türkischen Geschichte und werden demgemäß von uns behandelt werden. Allerdings gab die Auseinandersetzung mit der Pforte noch zu langwierigen Verhandlungen Anlaß, aber nach dem Friedensschlusse von Adrianopel hatten dieselben jede politische Wichtigkeit verloren, und die Ereignisse, welche mit der bald darauf ausbrechenden Julirevolution ganz Europa in Bewegung setzten, drängten sie völlig in den Hintergrund.

Erfolge der inneren Politik Machmuds.

So war die Pforte denn frei von allen auswärtigen Verwickelungen und konnte ihre Pläne innerer Neugestaltung mit frischen Kräften wieder aufnehmen. Besonders galt es, das unterbrochene Werk der Unterwerfung und Vertreibung der Derebegs oder Thalherren zu Ende zu führen und so den Sultan zum wirklichen Herrn in seinem weiten Reiche zu machen. Da diese Häuptlinge schon nicht mehr die Macht und ebenso wenig den Muth besaßen, sich offen dem Willen der Pforte zu widersetzen, so gelang ihre Beseitigung meistens, ohne von der Regierung ausgehende großartige Kriegsdemonstrationen, durch die Provinzialstatthalter, welche gegen sie eine ebenso geschickte wie treulose Politik übten. Bald wurden alte Stammesfeindschaften benutzt, bald durch das Versprechen dauernder Dankbarkeit des Divan ein Machthaber gegen den andern geführt, der Schwächere durch den Stärkeren vernichtet, und dann der Sieger, wenn er bei der Fehde den besten Theil seiner Kriegsmacht und seines Vermögens zugesetzt, oder im Vertrauen auf die geleisteten Dienste einer Belohnung gewärtig bei dem Pascha erschien, entweder rücksichtslos als Empörer behandelt oder endlich durch Verrath aus dem Wege geschafft. In dieser Weise fielen in Kleinasien die mächtigen Kara-Osman-Oglu mit ihrer weit verbreiteten Vasallenschaft, nachdem sie den offenen Aufstand des nomadisirenden Stammes der Zeibek unter Kjel-Mehemed niedergeschlagen hatten, so die Tschapan-Oglu von Angora und viele andere. Uebrigens verkörperte sich in den Thalherrschaften ein doppeltes Princip, nämlich außer dem dynastischen noch dasjenige der provinziellen Selbständigkeit, des Widerstandes gegen die von Constantinopel ausgehende verderbliche Beamtenherrschaft, das Princip der Selbstregierung. Des ersteren, welches weder im türkischen Staatsrecht, noch im Islam begründet war, konnte die Pforte unschwer Herr werden; das letztere dagegen zuckte noch Jahrzehnte lang in immer neuen Unruhen auf, welche, wenn sie nicht nach Provinzen und Districten vereinzelt geblieben wären, hätten gefährlich werden können. Um einen in diesem Jahre in Albanien gegen die türkischen und zu Gunsten einheimischer Verwaltungsbeamten ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken, bedurfte

es der mehrmonatlichen blutigen Anstrengungen einer bedeutenden Truppenmacht, welche unter dem Großvezir und Machmud Pascha von Trikala in das Gebirgsland geschickt wurde.

Candien und Samos.

Von den der Türkei verbliebenen Inseln des ägeischen Meeres befanden sich noch zwei in offener Empörung, nämlich Candien und Samos. Die Bestimmung der londoner Conferenz, wonach dieselben unter unmittelbare türkische Herrschaft zurückkehren sollten, erregte bei der griechischen Bevölkerung, welche auf Candien neben einer compacten türkischen besteht, auf Samos dagegen die ganze Insel einnimmt, lebhaften Unwillen. In dem Wunsche, mit ihren frei gewordenen Brüdern sich zu vereinigen, protestirten beide Bevölkerungen gegen die Anordnungen der Diplomatie ebenso energisch, wie die Moreoten gegen ihre Tributpflichtigkeit und die Beschränkung des unabhängigen Gebiets protestirt hatten. Den Befehlshabern der westmächtlichen Flotten-Divisionen, welche die Candier aufforderten, sich ruhig zu verhalten, antworteten diese, sie würden thun, was ihnen Graf Capodistrias befehle, und die Samier verwehrten den von der Pforte nach ihrer Insel gesandten Beamten die Landung. Allerdings bestanden für die Befreiung dieser Christen vom türkischen Joch dieselben Humanitätsgründe, welche in Beziehung auf Griechenland nun seit 8 Jahren in Europa so unaufhörlich geltend gemacht worden waren, aber die Zeiten hatten sich geändert. Niemand fand gegen das Recht des Sultans, die Creter durch Waffengewalt zum Gehorsam zurückzubringen, etwas einzuwenden, und wenn die Pforte, der ein Feldzug gegen Samos sehr ungelegen war, nicht über Gebühr damit gezögert hätte, so würde ohne Frage der Insel das Schicksal von Chios bereitet worden sein. Inzwischen aber wurde der rein griechische Charakter ihrer Bevölkerung nachträglich bei der londoner Conferenz zur Sprache gebracht, und diese ließ sich erst im November 1831 dahin vernehmen, daß die Samier vor allen Dingen die Souveränetät der Pforte anzuerkennen hätten, worauf man dann sehen wolle, was sich weiter für sie thun lasse. Nachdem die besagte Bedingung erfüllt worden war, verwandten sich dann die Mächte bei der Pforte dahin, daß Samos zu einem selbständigen tributären Fürstenthume unter vom Sultan auf Lebenszeit zu ernennenden christlichen Fürsten erhoben werden solle. Die deshalb ohne großen Eifer betriebenen Verhandlungen führten auch zum Ziele; jedoch kam die Angelegenheit erst im Februar 1833 durch die Ernennung des Fürsten Stephan Vogorides zum Abschluß.

Aber auch von ihrer Freiheit, Candien mit Krieg zu überziehen, konnte die Pforte keinen Gebrauch machen, und der hauptsächlich in den Gebirgsgegenden der Insel bestehende Aufstand würde sich ins Unabseh-

bare fortgesponnen haben, wenn derselbe nicht in einen Vernichtungskrieg gegen die türkische Bevölkerung der Insel auszuarten gedroht hätte. Diese Rücksicht erheischte ein schleuniges Einschreiten; aber da die finanzielle und militärische Erschöpfung des Staates das Unternehmen unthunlich erscheinen ließ, so fand der Sultan keinen andern Ausweg, als, im geraden Widerspruch mit seinem auf Verkleinerung und Vernichtung der halb unabhängigen Machthaber des Reichs gerichteten Regierungsgrundsatz, seinem mächtigsten Vasallen, Mehemed Ali von Aegypten, die Statthalterschaft der Insel zu übertragen, ein Entschluß, der ihm keinen geringen Kampf kostete.

Die französische Eroberung Algiers.

Wie trotz allen diesen Verlegenheiten, einer beinahe unerschwinglichen Schuldenlast, ausgesogenen Provinzen und allgemeiner Unzufriedenheit, welche sich in bald kleineren, bald größeren Unruhen Luft machte, der Divan daran denken konnte, bei Gelegenheit der siegreichen französischen Expedition gegen Algier ein seit Jahrhunderten lediglich nominelles und theoretisches Souveränetätsrecht auf die Barbaresken-Staaten Frankreich gegenüber geltend zu machen, würde schwer begreiflich sein, wenn man nicht wüßte, daß die türkische Regierung sich in solchen Fällen zum Organ fremder Einflüsterungen zu machen pflegt, und daß England die Erfolge des pariser Cabinets an der afrikanischen Nordküste nicht mit gleichgiltigen Blicken ansah. Frankreich hatte wiederholt Schritte zu einer friedlichen Beilegung seines Zwistes mit dem Dei von Algier gethan und auch den Divan um seine Vermittelung angesprochen. Alles dies war ohne Erfolg geblieben, und die Pfortenminister hatten sogar geäußert, Algier sei für die Türkei von zu geringer Wichtigkeit, als daß sie für das Land etwas thun und an seinem Ergehen lebhaften Antheil nehmen könnten. Dennoch erregte jetzt die Eroberung eine gewisse üble Laune, und dem Dolmetscher, welcher dieselbe Namens des Botschafters zur Kenntniß des Reis-Efendi brachte, antwortete dieser mit Anspielung auf die Schlacht von Navarin und die Expedition nach der Morea, es sei das nicht die erste üble Botschaft, die er zu überbringen habe. In der weiteren Unterhaltung stellte der Minister dann die Behauptung auf, daß Algier dem Sultan gehöre, und daß die Pforte der Seeräuberei habe ein Ende machen und die Stadt durch reguläre Truppen besetzen lassen wollen. Nur schade, daß dies nicht früher geschehen; bei der Entwickelung der türkischen Marine wäre es ja längst ein Leichtes gewesen. Allerdings fand England bei dem Fortbestehen des Unwesens, welches den Handel aller zur See ohnmächtigen Uferstaaten des Mittelmeeres zu Gunsten Weniger, eine starke Kriegsflotte unterhaltender, lahm legte, seine Rechnung, und seine Beseitigung wurde von dorther unter der Hand

verhindert. Uebrigens vermied die Pforte, über die Folgen diplomatischer Zerwürfnisse durch die jüngsten Ereignisse schmerzlich belehrt, einen Protest gegen die französische Besitzergreifung zu erheben, und wenn sie auch weit entfernt war, die letztere anzuerkennen, so hatte doch die Sache außer einer gewissen Verstimmung und gelegentlichen mündlichen Reclamationen vorläufig keine Folgen.

Einflußlosigkeit der Revolutionen von 1830 auf die Türkei.

Die Staatsumwälzungen, welche im Laufe des Jahres 1830 in Europa eintraten, gingen an der Türkei spurlos vorüber. Während im Westen die Völker mit den bestehenden Regierungen um ein größeres Maß von Freiheit und um sociale und politische Reformen rangen, fand im Orient die reformirende Regierung in der Indolenz des Volkes einen schwer zu überwindenden Widerstand, und Freiheit in der modernen Auffassung war ein beinahe unbekannter Begriff. Die allgemeine Bildungslosigkeit hielt die Europa erschütternden Ideen wirksamer von den türkischen Grenzen ab, als alle Repressiv-Maßregeln vermocht haben würden. In den regierenden Kreisen wurden freilich die anfänglichen Erfolge der polnischen Revolution mit kaum verhehltem Enthusiasmus vernommen, auch soll der Divan von einem Wiedererstehen der alten osmanischen Herrlichkeit bei einem allgemeinen Brande des civilisirten Europa geträumt haben. Doch war das Unglück der letzten Jahre noch in zu frischem Gedächtniß, als daß man nicht eine abwartende Stellung für durch Klugheit geboten erachtet hätte, und gar bald gaben die Siege des Feldmarschalls Paskewitsch dem Sultan Gelegenheit, sich zu seiner Vorsicht Glück zu wünschen.

Schwierigkeiten in Syrien und Aegypten.

Freilich hatte auch die Pforte innerhalb ihres eigenen Gebiets brennenderen Interessen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Aufstand der Albanesen, der eben niedergeworfen schien, erhob sich bald wieder heftiger als vorher, und auch die Bosnier wurden immer schwieriger. In dem entlegenen Irak verweigerte der Statthalter von Bagdad Daud Pascha den Gehorsam; in Syrien strebte Abdallah Pascha von Akka unverhohlen nach Unabhängigkeit, und in den der Pforte ergebenen Statthalterschaften dieses Landes hatte sich durch Schwäche und Mißregierung des Gährstoffs so viel angesammelt, daß es nur eines geschickten und unternehmenden Mannes bedurft hätte, um auch sie von der Pforte loszureißen. Eines solchen Mannes war das nahe Aegypten bereits theilhaftig geworden; Mehemed Ali hatte sich eine Macht gebildet, die dem Sultan von Jahr zu Jahr bedrohlicher wurde. Dieser letztere war verdrossen

daß sein mächtigster Statthalter ihn während des russischen Krieges ohne alle Hülfssendung gelassen, und er fragte sich mit Besorgniß, was der Zweck der unablässigen Rüstungen desselben zu Wasser und zu Lande sein möge. Man glaubte in Constantinopel zu wissen, daß von Aegypten den Empörern in Albanien und in Irak heimlich Unterstützungen zuflössen, und man sah ein, daß alle Entwürfe, die alte Macht des Reichs wiederherzustellen, scheitern müßten, solange der Großherr nicht auch am Nil auf unbedingten Gehorsam würde rechnen können.

Mehemed Ali Pascha.

Da die türkische Geschichte sich von nun ab 10 Jahre lang vorzugsweise mit dem Verhältniß Mehemed Alis zu der hohen Pforte beschäftigt, so dürften einige Worte zur Charakterisirung jenes merkwürdigen Mannes, den wir nicht anstehen für den bedeutendsten seiner türkischen Zeitgenossen zu erklären, und seiner Schicksale hier am Platze sein.

Mehemed Ali war im Jahre 1769 in Cavala, einem macedonischen Küstenstädtchen, geboren; er war also um die Zeit, welche uns hier beschäftigt, bereits mehr als 60 Jahre alt; da er aber schon seit einem Vierteljahrhundert so viel von sich reden gemacht hatte, so legte man ihm im Allgemeinen ein noch höheres Alter bei. Obwohl aus guter Familie, genoß er nach dem Beispiele der meisten, dem Krieger- und niedern Beamtenstande sich widmenden jungen Türken seiner Zeit keines Schulunterrichts; indessen in dem Divan seines Oheims, des Mutesellim (Unterstatthalter) seiner Vaterstadt, aufwachsend, entwickelte er schon frühzeitig einen praktischen Geschäftssinn und eignete sich einen raschen Ueberblick der Verhältnisse an, welcher ihn nie verlassen hat. Nachdem er zum Jünglinge geworden, speculirte er mit Glück und Geschick in dem köstlichsten Bodenerzeugniß seiner Heimat, dem macedonischen Tabak, bis im Jahre 1799 sein Oheim, welcher in Folge eines Aufgebots der Pforte ein Contingent von 300 selbst ausgerüsteten Soldaten unter Anführung seines jungen Sohnes Ali Aga gegen die französische Invasions-Armee nach Aegypten sandte, dem letzteren seinen 29jährigen Vetter Mehemed Ali als Mentor mitgab. Es dauerte länger als ein Jahr, bis die türkische Kriegsmacht in Abukir landete, und während dieses Verzuges war der geistig überlegene Mehemed Ali schon längst zum thatsächlichen Anführer der Milizenschaar seines Oheims geworden, welchen Posten ihm sein Vetter nach einiger Zeit auch förmlich abtrat. Vor Rosette, bei der Expedition nach Kahiro, in der Schlacht von Rachmanijeh, zeichnete dann Mehemed Ali sich dergestalt aus, daß er noch im Jahre 1801 von dem Kapudan Pascha, dem Oberbefehlshaber der türkischen Truppen, zum Major (Bin-Baschi) befördert und dem neu ernannten türkischen Statthalter Aegyptens, Chosrew Mehemed Pascha, warm empfohlen wurde.

Dieser Chosrew war derselbe, welcher um die Zeit unserer Geschichtserzählung als Seraskier von Constantinopel eine so große Rolle spielte. Er hatte weder an Schulbildung, noch an Herkunft vor Mehemed Ali etwas voraus, im Gegentheil war er als abchasischer Sklav nach Constantinopel gekommen und hatte nie lesen und schreiben gelernt. An natürlicher Combinationsgabe und praktischer Thätigkeit stand er dem jungen Macedonier sogar weit nach, aber als Liebling und Freigelassener des berühmten Admirals Kutschuk Hussein war er früh in die Beamten-Intriguen der Pforte und des kaiserlichen Serais eingeweiht worden; er verstand sich darauf, den Sultanen ihre Neigungen abzulauschen, und wußte mit allen Winden zu fahren. Ueberhaupt zeichnete er sich durch Schlauheit aus, aber geizig und in der Gegenwart befangen, war er den Schwierigkeiten, die ihn in Aegypten erwarteten, nicht gewachsen. Um Geld zu sparen, entließ er seine türkischen Milizen und wurde nunmehr zum Spielball der mit Recht erbitterten Führer dieser, sowie der Mamluken-Begs Ober-Aegyptens, welche sich gegenseitig bekämpften und dem von der Pforte gesandten Statthalter nur eine Schattenstellung ließen. Auch Mehemed Ali war habsüchtig, und bei seinen Unternehmungen in Aegypten hatte er keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, seinen Seckel zu füllen; aber er besaß auch die Kunst, das Geld vortheilhaft anzulegen. Von den entlassenen türkischen Söldnern vereinigte er ohne Mühe eine bedeutende Macht, er nöthigte Chosrew ihn zu seinem Polizeichef zu machen und wußte durch kluge Benutzung der Umstände, indem er bald der einen Partei und bald der andern beitrat, bald für den Statthalter, bald gegen ihn stritt, und überhaupt jeden Vortheil auf das eigennützigste und treuloseste verfolgte, sich selber zum Gebieter von Unter-Aegypten aufzuschwingen. Der Pforte blieb in ihrer Ohnmacht nichts übrig als die vollendete Thatsache anzuerkennen, was auch im Jahre 1805 dadurch geschah, daß Chosrew abgerufen und Mehemed Ali an seiner Stelle belassen wurde. Aber sowohl der Divan, wie auch die in Ober-Aegypten regierenden Mamluken-Begs verhehlten sich nicht die Gefahr, mit welcher eine so energisch sich erhebende neue Macht die alten Zustände der Provinz bedrohte, und während die letzteren, alle ihre inneren Parteiungen beiseitelegend, sich zur Bekämpfung des kühnen Häuptlings verbanden, sandte der Divan im Jahre 1806 die Flotte aus, um denselben aus Aegypten zu vertreiben. Den doppelten Angriff wußte indessen Mehemed Ali zu einem Vortheil für sich zu gestalten. Mit einer Summe von 50,000 Ducaten bestach er den Großadmiral, welcher ihm nunmehr von der Pforte die Belehnung mit ganz Aegypten verschaffte und dadurch das Prästigium der Gesetzlichkeit gegenüber den Unternehmungen der Mamluken in seine Wagschale warf. Das Einverständniß der letzteren mit den Engländern, welche, während Duckworth im Jahre 1807 die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwang, auf einige Zeit Alexandrien besetz-

ten, stellte sie noch tiefer in der öffentlichen Meinung des islamitischen Orients, und schon im folgenden Jahre zwang sie Mehemed Ali zu einem Vergleiche, durch welchen sie sich verpflichteten, ihm für den ungestörten Besitz Ober-Aegyptens einen beinahe unerschwinglichen Tribut zu zahlen. Als aber die Pforte, von der wachsenden Macht des Paschas mit Besorgniß erfüllt, abermals auf Intriguen mit den Mamluken-Begs sich einließ, brach Mehemed Ali selber das mit letzteren getroffene Abkommen; er griff sie von neuem an und schlug sie wiederholt in den Jahren 1809 und 10; dann lud er ihre Häupter und Vornehmen, wie zum Abschluß eines neuen Friedens und um einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Wahhabiten auf der arabischen Halbinsel zu verabreden, im Februar 1811 zu einer allgemeinen Zusammenkunft nach Kahiro ein und ließ sie, als sie in großer Zahl erschienen waren, sammt und sonders verrätherisch niedermachen.

Durch diesen ebenso hinterlistig ersonnenen, wie barbarisch ausgeführten Schlag war der Rest der nach Verlust ihrer Unabhängigkeit die drei Jahrhunderte türkischer Herrschaft hindurch noch gebliebenen mamlukischen Selbständigkeit in Aegypten vollkommen vernichtet, und Mehemed Ali war in viel höherem Grade Herr im Lande, als es die Sultane je gewesen. Wenn er nun diese Stellung nicht der Gnade des Divans, sondern der eignen Thatkraft verdankte, mit welcher er sich u. a. auch gegen die Decrete der Pforte zu behaupten wußte, so konnte es kaum anders sein, als daß er sich seinem Souverän gegenüber in der Stellung eines Erbstatthalters, eines Derebeg, fühlte, daß sein ferneres Bestreben auf die Begründung einer möglichst wenig von Constantinopel abhängigen Macht gerichtet war. Als das sicherste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, erkannte er einen neuen Feldzug, von welchem er sich nicht allein eine Vermehrung seiner Kriegsmacht und seines politischen Einflusses, sondern auch eine große Popularität in der muhammedanischen Welt versprach, nämlich gegen die räuberischen Wahhabiten, welche damals in Nord- und Mittel-Arabien unumschränkt geboten und die Wallfahrt nach den heiligen Städten des Islam, Mekka und Medina, zeitweise unmöglich machten. Doch hatte er sich dies Unternehmen leichter gedacht, als es in Wirklichkeit war. Eine im October 1811 von seinem Sohne Toßun nach Arabien geführte Armee wurde geschlagen und beinahe völlig aufgerieben, Mehemed Ali mußte selber von Aegypten aus ein zweites Corps gegen den Feind führen, welchem er im Februar 1815 bei Kusluk eine schwere Niederlage beibrachte. Triumphirend zog er sodann vor seiner Rückkehr nach Kahiro in Mekka ein; sein Sohn Ibrahim aber setzte den Feldzug fort, unterwarf die Wahhabiten vollständig und zwang auch die Provinz Jemen zum Gehorsam.

Durch den Verkehr mit Europäern hatte sich inzwischen Mehemed Ali von der Ueberlegenheit der modernen Kriegskunst überzeugt und den

Beschluß gefaßt, seine albanesischen und türkischen Miethstruppen nach den Grundsätzen der bei den civilisirten Armeen geltenden Taktik zu organisiren. Ein in diesem Sinne gemachter Versuch hätte ihm aber beinahe das Leben gekostet. Die Söldner, unzufrieden mit der Neuerung, welche sie in ihrer individuellen Freiheit beschränkte, verschworen sich und griffen ihn plötzlich in seinem Palaste an; jedoch scheiterte ihr Unternehmen an dem unerwarteten entschlossenen Widerstande, den sie fanden, und, ohne Haupt und Einigungspunkt, zerstreuten sie sich, nachdem sie ihre augenblickliche Gewalt nur zur Plünderung Kahiros benutzt hatten. An der Ausführbarkeit seines Planes mit solchen Elementen verzweifelnd, entließ darauf der Pascha die Söldner-Armee, auf welche er sich bis dahin gestützt hatte, und begann nunmehr, die damals noch für den Krieg ganz untüchtig gehaltenen ägyptischen Fellahs zum Militärdienst auszuheben. Es stellte sich bald heraus, daß diese Leute sich wegen ihrer Mäßigkeit, ihrer Folgsamkeit und Körperkraft vorzüglich gut zum Soldatenstande eigneten, und so entstand rasch eine neue Armee, welche bald Gelegenheit fand, ihre Tüchtigkeit zu zeigen. Durch sie wurden nach einander Nubien, Sennar, Dongola und Darfur unterworfen.

Ueber seinen Bestrebungen, sein Gebiet auszudehnen, vergaß aber der Pascha die inneren Angelegenheiten nicht. Mit eiserner Strenge ward in Aegypten die polizeiliche Sicherheit gehandhabt; Kahiro, Alexandrien und mehrere andere wichtige Küstenpunkte erhielten tüchtige Befestigungen, der Hafen von Alexandrien wurde mittels eines Kanals mit dem westlichen Nilarm in Verbindung gesetzt, ein Arsenal, Kasernen, Paläste, Magazine entstanden wie durch einen Zauberschlag. Mit diesen Maßregeln ging die Vermehrung der Production, die Entwickelung des Handels, die Zunahme der vom Auslande Aegypten zuströmenden Reichthümer Hand in Hand. Jedoch kam dies der Bevölkerung und selbst dem europäischen Kaufmannsstande Alexandriens nur wenig zu statten. Gleich im Anfange seiner Herrschaft hatte Mehemed Ali mehrere Ausfuhr-Artikel zu Monopolen gemacht, über welche er nach Gunst und Vortheil verfügte, eine Einrichtung, welche, wenn auch für ihn eine ungeheure Einnahmequelle, doch die Freiheit des Verkehrs und den allgemeinen Aufschwung sehr hemmte. Im Jahre 1815 erklärte er die gesammte Baumwoll-, Hanf- und Flachsproduction gegen eine geringe Entschädigung an die Erzeuger für Regal, im Jahre 1817 auch den Indigo, Sesam und die sonstigen Oelkörner. Damit noch nicht zufrieden, ging er durch weitere Maßregeln darauf aus, fast den ganzen Grundbesitz Aegyptens an sich zu bringen. Er setzte eine Commission nieder, welche die Besitztitel der Eigenthümer zu prüfen hatte. Die große Mehrzahl der letzteren war mit schriftlichen Documenten nicht versehen, da seit unvordenklichen Zeiten die mündliche Ueberlieferung der Dorf-Aeltesten deren Stelle vertreten hatte; diese alle verloren jetzt ihr angestammtes

Gut und wurden genöthigt, als Pächter des Paschas gegen hohen Zins dasselbe weiter zu bewirthschaften. Das Loos der freien Eigenthümer aber war kaum besser; die Höhe der Abgaben, die Natural-Lieferungen und die Verpflichtung, ihre Ernte an die Regierung zu von dieser bestimmten Preisen zu verkaufen, lastete auf ihnen dermaßen, daß viele ihr Eigenthum freiwillig an die Regierung abtraten, andere durch Schulden zu diesem Schritt gezwungen wurden. Aegypten glich einem ungeheuren von schlecht gehaltenen Leibeignen zum Vortheil eines Einzigen angebauten Landgute.

Besorgnisse der Pforte wegen Mehemed Alis.

Die Pforte betrachtete diese Vorgänge mit wachsendem Unmuthe, sie sah in jedem Erfolge des außerordentlichen Mannes eine neue Bestätigung ihrer längst gehegten Besorgnisse. In ihrem damaligen Schwächezustande war ihr ein sehr verwerfliches Mittel geläufig geworden, sich unbequemer Persönlichkeiten zu entledigen, nämlich der Meuchelmord, und dieser wurde mehrmals auch gegen Mehemed Ali versucht. Derselbe aber war sich, trotz der ihm von Zeit zu Zeit, und zwar namentlich nach Besiegung der Wahhabiten, in schmeichlerischer Form ausgesprochenen Anerkennung, fortwährend bewußt, was er vom Divan zu befahren habe, und seine unausgesetzte Vorsicht vereitelte alle Anschläge. Die Pforte mußte sich begnügen, von dem reichen und mächtigen Vasallen in Erwartung einer Gelegenheit zu seinem Sturze möglichst viel Vortheil zu ziehen — während er sich immer bereitwillig zeigte, die ihm übersandten Befehle, soweit sie zu seinen Plänen stimmten, mit freigebiger Hinopferung seines Geldes und seiner Soldaten auszuführen, und nur gegen ihm unangenehme und nachtheilige Zumuthungen taub war. So hielt er, um dem Mißtrauen des Sultans keine neue Nahrung zu geben, an den äußern Formen der Unterthänigkeit fest; seine Armeen waren angeblich zum Dienst seines Herrn, zur Unterwerfung aufständischer Stämme und Provinzen, seine Kriegsschiffe zum Schutze der großherrlichen Küstenplätze Aegyptens bestimmt. Allerdings war nach beiden Richtungen längst das Maß des Erforderlichen überschritten worden; aber die Pforte rechtfertigte selber das Uebermaß, indem sie nach drei unglücklichen Feldzügen die Kriegsmacht des Vicekönigs, wie Europa ihn nunmehr allmählich zu tituliren pflegte, sein Heer und seine Flotte gegen die aufständischen Griechen entbot. Diese Hülfe wurde ohne Widerrede geleistet, und ihr würde der Sultan, wenn er wieder zum Herrn von Griechenland geworden wäre, dies zu danken gehabt haben. Aber Verhältnisse, welche sich dem Einflusse Mehemed Alis entzogen, verhinderten den Erfolg seiner Bemühungen und brachten ihn vielmehr zum Verdrusse der Pforte selber zu den europäischen Mächten in Beziehungen, welche mit denen eines Unterthanen keine Aehnlichkeit mehr hatten. Die mit dem Admiral Co-

drington abgeschlossene Convention, infolge deren Ibrahim Pascha von der Morea zurückberufen wurde, enthob sich schon jeder Rücksicht auf die großherrlichen Souveränetätsrechte, und wenn nach der Beendigung des griechischen Krieges der Vicekönig seine nach Aegypten zurückgekehrte Armee noch verstärkte und immer neue Kriegsschiffe baute, so lag gewiß die Annahme nahe, daß er die Maske bald abwerfen und sich als unabhängigen Herrscher hinstellen wolle. Die Härte, mit welcher er aus der schon ausgesogenen und decimirten Bevölkerung Aegyptens die Mittel erpreßte, die entlegensten Gebiete Arabiens und den fernen Sudan im Zaume zu halten, schien kaum anders als in solchen ehrgeizigen Plänen ihre Erklärung zu finden. Jedoch hatte man sich damals verrechnet. Bei der Verlegenheit, in welche die Pforte durch den russischen Krieg gerieth, würde sich dem Vicekönig reichliche Gelegenheit zum Abschütteln ihrer Oberherrschaft geboten haben; daß er dieselbe nicht benutzte, ist der beste Beweis, daß er solche Absichten damals nicht hegte. Darum aber waren seine Entwürfe nicht bescheidener; vor Ausbruch des Kriegs hatte er sich für seine Person auf den Posten eines Seraskiers von Rumelien und für seinen Sohn auf denjenigen eines Seraskiers von Anatolien Hoffnung gemacht, eine Stellung, wodurch er in neuer Form, als alter ego des Sultans, das ganze Reich unter seine Hände bekommen haben würde. Es scheint, daß das Amt eines erblichen Majordomus neben einem Schattenherrscher in jener Zeit das Ziel seines politischen Strebens war, und gewiß war dasselbe nicht zu hoch für einen Mann, dem bereits so Vieles gelungen war, der sich als die mächtigste, allen Andern voranleuchtende Persönlichkeit des Gesammtreichs fühlte, der zuerst kühn den Weg der Reformen beschritten, auf welchem ihm der Sultan nunmehr nachhinkte. Auch den Divan hatte einen Augenblick der Plan, ihn an die Spitze der Kriegführung gegen Rußland zu stellen, beschäftigt, jedoch nur um alsbald, und zwar auf die Vorstellung Chosrew Paschas, Mehemed Alis alten Gegners, als zu gefährlich fallen gelassen zu werden. Für die ihm seiner Ansicht nach damit widerfahrene Zurücksetzung rächte sich der Vicekönig, indem er unter dem Vorwande, daß er Alexandrien gegen einen möglichen Angriff der russischen Flotte zu vertheidigen habe, dem Kriegsunglück seines Souveräns in theilnahmloser, ja beinahe *feindseliger* Unthätigkeit zuschaute.

Die Trümmer der bei Navarin zerstörten türkisch-ägyptischen Flotte waren nämlich noch vor Schluß des Jahres 1827 nach dem Hafen von Alexandrien hinübergeführt worden, woselbst sie wiederhergestellt werden sollten, und der Sultan hatte beim Beginn des russischen Krieges einen Seeoffizier zum Vicekönig gesandt, um die Arbeiten zu beschleunigen und das Geschwader nach Constantinopel zu bringen. Mehemed Ali aber verweigerte den ägyptischen Antheil der Flotte unbedingt und betrieb auch die an den türkischen Schiffen nöthigen Reparaturen so

nachlässig, daß, solange der Krieg dauerte, keines derselben den Hafen verlassen konnte. Erst nach dem Friedensschluß, als der Sultan erklärt hatte, daß er hinfort außer seiner eignen Kriegsmarine keine in seinem Reiche dulden wolle, und die Auslieferung derjenigen Mehemed Alis verlangt hatte, spannte dieser andere Saiten auf. In wenig Wochen war nun die Flotte des Sultans seetüchtig, und der Vicekönig, welcher die sämmtlichen Kosten bestritten hatte, ließ sie am 16. November 1829 mit einem werthvollen Geschenk für seinen Souverän von 3 Fregatten, ebensoviel Corvetten und einer Million spanischer Thaler nach Constantinopel abgehen, woselbst er zugleich in ebenso höflicher wie fester Weise die Nothwendigkeit einer gesonderten ägyptischen Seemacht geltend machte. Es lag in dem Charakter Machmuds und seines Ministeriums, mit dieser freilich wenig mehr als nur scheinbaren Unterwerfung sich zufrieden zu geben. Das Geldgeschenk kam dem Sultan erwünscht, und an Zwangsmaßregeln gegen den Vicekönig ließ sich für den Augenblick um so weniger denken, als derselbe schon damals ein erklärter Schützling der französischen Politik war.

Verleihung von Candien an Mehemed Ali. Ursachen und Anfang eines Zerwürfnisses zwischen ihm und der Pforte.

Indessen staken doch die Wurzeln des Zerwürfnisses zu tief, als daß es mit diesem Opfer auf die Dauer hätte ausgeglichen sein können. Mehemed Ali verlangte einen Ersatz für die vielen in der Morea und zu Navarin im Dienste seines Herrn erlittenen Verluste; umgekehrt aber glaubte die Pforte seinen unablässigen Rüstungen nicht mehr ruhig zusehen zu dürfen. Im Juli 1830 wurde Pertew Efendi, damals Kjaja Bey (Minister des Innern), als Regierungs-Commissar nach Alexandrien geschickt, mit dem Auftrage, den Forderungen des Vicekönigs durch Uebertragung der Statthalterschaft von Candien gerecht zu werden und ihn dagegen zur Uebernahme eines Theiles der Kriegskosten zu vermögen. Diese Mission hatte anscheinend den gewünschten Erfolg: Mehemed Ali empfing den Abgesandten des Sultans auf das glänzendste, er nahm die Ausdehnung seiner Regierungsbefugnisse über Candien, obwohl diese Gabe die Verpflichtung der Bekämpfung des Aufstandes auf der Insel einschloß, mit scheinbarer Dankbarkeit an und übersandte der Pforte einen Betrag von 20,000,000 türkischen Piastern; jedoch gelang es ihm weder durch seine Ergebenheitsbetheuerungen den Pertew, welcher zugleich über seine eigentlichen Absichten und die Gesinnungen der Muhammedaner Aegyptens Erkundigungen einziehen sollte, in Betreff seiner Unabhängigkeitsgelüste zu täuschen, noch die in ganz Aegypten sich kundthuende Unzufriedenheit seinen Blicken zu entziehen. Der scharfsinnige Pfortenminister erkannte, daß Mehemed Alis Macht lediglich auf seinen Festungen,

seinen Soldaten und Schiffen beruhte, daß die zwei Millionen ägyptischer Fellahs ihn verabscheuten und nur durch die Furcht im Zaume gehalten wurden. Aber diese Furcht und die Organisation, von welcher sie ausging, bestand einmal, und die Pforte war nicht im Stande sie zu brechen. Ja, hätte der Divan den Einfluß Mehemed Alis innerhalb der Grenzen seines damaligen Gebiets fest eindämmen können, so würde es mit der Gefährlichkeit der jungen Macht bald vorüber gewesen sein. Aegypten war eine Despotie, wie die Türkei; es hatte vor letzterer die einheitliche und intelligente Leitung voraus und war ihr an verfügbarer materieller Macht augenblicklich überlegen. Diese Macht aber war nicht die Bevölkerung des Landes selbst, sondern eine widerwillig mit grausamer Rücksichtslosigkeit ausgehobene Soldateska, deren Unterhalt und Rekrutirung bei der Erschöpfung und Verarmung des Landes immer schwieriger wurde. Die Pforte übertraf den Vasallenstaat bei weitem an Hülfsmitteln jeder Art, aber diese Hülfsmittel waren bei dem Mangel einer tüchtigen Organisation und staatswirthschaftlicher Bildung in den Beamtenkreisen nicht flüssig zu machen und konnten demnach nur zu geringem Theile in Rechnung kommen. Auch das Prästigium der langen Dauer und Legitimität des Bestehens der Pforte wurde durch den Ruhm und die Volksthümlichkeit, die sich der Vicekönig außerhalb seines eignen Gebiets in der ganzen muhammedanischen Welt durch die Befreiung der heiligen Städte erworben, mehr als aufgewogen, so daß der Divan bei einem Conflicte auf keine Bundesgenossenschaft zählen konnte, außer der in dem ganzen Staatskörper sich kundgebenden vis inertiae und der Besorgniß seiner gesammten Beamtenschaft, bei einer großen Umwälzung Einbuße zu erleiden. Freilich kam dazu auch noch die Landesgeschichte, welche seit zwei Jahrhunderten so viele zeitweilig siegreiche Aufstände von Provinzialstatthaltern aufgezeichnet hatte, von denen kein einziger bis zur Bildung eines neuen Staates gelangt war. In jeder andern Beziehung waren also die Aussichten gegen die Türkei, und sogar in den steigenden Verlegenheiten des Vicekönigs lag für sie eine Gefahr, indem dieselben ihn nöthigten, zur Erhaltung seiner Stellung sich auf neue, noch nicht ausgesogene Provinzen des Sultans zu werfen.

In Constantinopel wurden daher auch die von Pertew überbrachten Aufschlüsse durchaus nicht als beruhigend oder gar hoffnungsreich aufgefaßt, und die tiefe Niedergeschlagenheit, welche sich im Sommer 1831 Machmuds auf längere Zeit bemeisterte, hatte sicher in den Beziehungen zum Vicekönig ihre Hauptursache.

Herstellung der Ordnung in Candien.

So laut dieser letztere dem Pfortencommissar gegenüber seiner Dankbarkeit gegen den Sultan Worte geliehen hatte, so unzufrieden war er

im Grunde des Herzens, das gute Einvernehmen so theuer bezahlt zu haben, und so wenig betrachtete er die Insel Candien als einen genügenden Ersatz für die um der Sache des Sultans willen erlittenen Verluste. Gleichwohl ergriff er sofort zur Unterwerfung seines neuen Gebiets die energischesten Maßregeln. Schon im October 1830 waren 8000 Mann regulärer Truppen auf der Insel gelandet worden, und trotz den Unterstützungen, welche Graf Capodistrias den aufständischen Districten heimlich zukommen ließ, erstarb doch beinahe ohne Blutvergießen jeder Widerstand vor so imposanter Uebermacht. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1831 konnte die Insel als völlig unterworfen betrachtet werden. Aber bei dem unruhigen Sinne der griechischen Bevölkerung und der aufregenden Nähe des freien Griechenlands war sie nur durch eine starke Besatzung in Gehorsam zu erhalten, und bald ergab sich's, daß sie, weit entfernt, durch ihre Abgaben eine finanzielle Aufhülfe des Vicekönigs zu sein, vielmehr mit ihren Verwaltungskosten als ein neuer schwerer Posten auf dem ägyptischen Ausgabe-Budget lastete. Es ist demnach durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Mehemed Ali, wie ihm dies in Constantinopel vorgeworfen wurde, an direct von der Pforte zu erlangenden weiteren Zugeständnissen verzweifelnd, die ihr von den verschiedenen Empörungen bereiteten Verlegenheiten nach Kräften vermehrte, um mit seiner schlagfertigen Armee gegen einen von ihm selber vorausbedungenen Preis zur Errettung des Staates berufen zu werden. Auch diesen Preis glaubte man an der hohen Pforte zu kennen; die in Alexandrien von Zeit zu Zeit in Curs gesetzten Gerüchte, der Pascha solle für seine zu leistende Hülfe mit den Provinzen von Akka und Damaskus, d. h. der südlichen Hälfte von Syrien, belehnt werden, bezeichneten ihr deutlich genug das nächste Ziel der ehrgeizigen Begehrlichkeit des mächtigen Vasallen, deren Nichtbefriedigung ihr als eine Pflicht der Selbsterhaltung geboten schien.

Aufstände in Albanien und Bagdad.

Die Hoffnungen freilich, welche Mehemed Ali besagtermaßen auf die Empörungen des Jahres 1831 setzen mochte, bewährten sich nicht — die Pforte wurde derselben ohne ihn Meister. Unter ihnen war keine so gefährlich, wie diejenige in Albanien, welche sich im Norden auf die gleichfalls unzufriedenen Bosnier und im Süden auf die immer unruhige Grenzbevölkerung des befreiten Griechenlands stützte und somit sich über die ganze Westhälfte der Balkan-Halbinsel, ein Land, das wegen seiner rauhen Gebirge und tief eingeschnittenen Thäler einer Invasionsarmee große Schwierigkeit darbietet, zu verbreiten drohte. Da der vorjährige Aufstand seine Führer verloren hatte — ihre Köpfe waren im September 1830 vor dem Serai von Stambul zur Schau ausgestellt worden

— so trat nunmehr der von seiner abenteuerlichen Unternehmung gegen die Russen her bekannte, selber in Albanien als mächtiger Derebeg aufgewachsene Mustafa Pascha Skodraly an die Spitze der Unzufriedenen, welche sich von allen Seiten um ihn schaarten. Fünf von der Pforte zu dem Range eines Mirimiran (General-Lieutenant) erhobene Derebegs führten ihm ihre Mannschaften zu; man sah in Constantinopel ein, daß nur ein rascher, energischer Schlag einer noch größeren Ausdehnung des Aufstandes ein Ziel setzen würde. Mit 32,000 Mann und 150 Kanonen rückte daher der Großvezir Reschid Pascha förderſamst in Albanien ein; Mustafa war unvorsichtig genug, Anfang Mai bei Perlepe eine Schlacht anzunehmen, in welcher er so gründlich aufs Haupt geschlagen wurde, daß seine Milizen nach allen Richtungen auseinanderstoben und er selbst nach mehrmonatlichen vergeblichen Versuchen, sich in den schwer zugänglichen Gebirgen zu halten, im October desselben Jahres sich seinem Gegner zu ergeben und die Gnade des Sultans anzuflehen genöthigt wurde.

Schon einige Monate früher hatte der Aufstand von Bagdad seine der Pforte günstige Erledigung gefunden. Mit demjenigen in Albanien besaß derselbe keine Aehnlichkeit; es war nur einer der häufigen Versuche türkischer Statthalter, an einem entlegenen Punkte des Reichs inmitten einer politisch gleichgiltigen Bevölkerung sich unabhängig zu machen. Im December 1830 sandte der Divan einen Commissar nach Bagdad, um den Statthalter Daud Pascha zur Entrichtung seiner Abgabenrückstände zu bewegen. Dieser, vermuthend, daß der Beamte den Befehl habe, seinen Kopf zu holen, hielt es für das Beste, ihm zuvorzukommen, und ließ ihn gleich nach der Empfangsmahlzeit umbringen. Seine nach dieser That an den Sultan gerichteten Entschuldigungs- und Ergebenheitsversicherungen nahm derselbe in Erwartung einer starken Geldsumme gnädig an; da aber die letztere nicht eintraf, so wurde Daud in die Acht erklärt und Ali Pascha, der Gouverneur von Aleppo, beauftragt, eine Executions-Armee gegen ihn zu führen. Die später angebotene englische Vermittelung lehnte der Divan ab. Nach mehreren Wechselfällen gelangte Ali Pascha in die Nähe von Bagdad; Daud suchte seine Schätze bei den benachbarten Beduinen in Sicherheit zu bringen, aber sein Sohn, der dieselben begleitete, kam um, die Beduinen, welche der Pascha sich ergeben glaubte, traten mit dem Heerführer der Pforte in Unterhandlung und lieferten das ihnen anvertraute Gut aus. Ali Pascha bemeisterte sich Bagdads und führte im Monat September den Rebellen als Gefangenen ab.

Zerwürfniß Mehemed Alis mit Abdallah Pascha von Akka.

So vollständig aber auch diese Erfolge waren, so genügten sie doch nicht die Lage der Pforte wesentlich zu verbessern, und die Freude, die der Sultan darüber empfand, wurde durch die immer bedenklicher werdenden Nachrichten von Aegypten bedeutend gedämpft. Mehemed Ali hatte von seinem üblen Willen gegen die Pforte so wenig Hehl, daß er einige von Constantinopel zur Versorgung der Hauptstadt mit Reis u. s. w. nach Alexandrien geschickte Regierungsschiffe leer wieder zurückgehen ließ; über den Sinn der von ihm so eifrig betriebenen Rüstungen konnte daher kaum noch ein Zweifel obwalten. Schon seit einem Jahre bestanden Mißhelligkeiten zwischen ihm und Abdallah Pascha von Akka, welche zu immer sich wiederholenden Gerüchten von einem beabsichtigten Angriff des Vicekönigs auf Syrien Anlaß gaben, — Gerüchten, die für die Pforte um so größere Wahrscheinlichkeit hatten, als sie mit den ihr früher über die Wünsche Mehemed Alis gemachten Mittheilungen übereinstimmten.

Dieser Abdallah Pascha war der Sohn eines tscherkessischen Mamluken, des berüchtigten Djezzar Pascha von Syrien; er regierte die Westhälfte des von jenem grausamen Emporkömmling zusammengebrachten Länder-Complexes, wie seine Vorgänger, nicht in Folge einer Ernennung des Sultans, sondern auf Grund eines angemaßten Erbrechts, neben welchem die Bestätigung der Pforte als bloße Förmlichkeit betrachtet wurde. Schon zu seines unmittelbaren Vorgängers, Suleiman Paschas, Zeiten war Akka für die Angehörigen der ägyptischen Mamluken-Geschlechter, welche sich durch die Flucht den Verfolgungen Mehemed Alis zu entziehen wußten, ein Asyl gewesen, und viele dieser kampfgeübten Männer hatten in der tapfern Arnauten-Armee des Paschaliks, einer Schöpfung Djezzars, Dienste genommen. Abdallah war erst 26 Jahre alt, als er im Jahre 1820 mit der Paschawürde die freie Verfügung über diese Armee und den gefüllten Schatz Suleimans überkam; unter Verhältnissen, wo die Thatsachen allenthalben das Recht überholten und in den Schatten drängten, ist es daher kaum zu verwundern, daß der heißblütige junge Mann die Grenzen, welche zu Djezzars Zeiten für die Provinz bestanden, und eine Stellung nach dem Muster derjenigen anstrebte, welche sich Mehemed Ali in dem nahen Aegypten erworben. Ein Streit zwischen dem Fürsten des Libanon, dem Emir Beschir Schehab, den Abdallah als seinen Untergebenen betrachtete, und dem Statthalter von Damaskus gab ihm Gelegenheit, den letzteren anzugreifen; aber er war im Kriege unglücklich und mußte sich nach Akka zurückziehen. Auf Befehl der Pforte rückten darauf außer dem Pascha von Damaskus die Statthalter von Adana und Aleppo mit ihren Milizen vor diese Festung, von wel-

cher sie erst nach neunmonatlicher vergeblicher Belagerung wieder abzogen. Abdallah Pascha hatte sich also ruhmvoll behauptet, jedoch erkannte er, daß er einem wiederholten, durch Seeblokade verstärkten Angriffe, der ihm drohte, nicht würde widerstehen können. Unter diesen Umständen rief er die Vermittelung Mehemed Alis an, welcher ihm gegen Erlegung einer ansehnlichen Straffumme von der Pforte die Begnadigung erwirkte.

So hatte also Abdallah selber dem mächtigen Nachbar den ersten Anlaß zur Einmischung in die syrischen Angelegenheiten gegeben. Den Einfluß, welchen der letztere durch seine Verwendung erworben, suchte er sofort für seine Zwecke nutzbar zu machen. Der Mamluken-Auswanderung nach Syrien war eine viel zahlreichere von ägyptischen Fellahs gefolgt, welche die schon durch die Conscription decimirte Bevölkerung des Nildeltas in fühlbarer Weise verringerte, und demnach von dem Vicekönig mit Besorgniß betrachtet wurde. Jetzt verlangte derselbe die Austreibung dieser von Abdallah mit offnen Armen aufgenommenen und bei Akka, Jaffa u. s. w. angesiedelten Leute und die Zurückweisung etwaiger Nachfolger. Abdallah suchte durch bald beistimmende, bald wieder ausweichende Antworten Zeit zu gewinnen und bemühte sich inzwischen, die ihm durch Mehemed Alis Bemühungen wieder zugewandte Gnade der Pforte zu Intriguen gegen den letzteren, dessen Sturz er verhieß, auszubeuten; was wenn auch in Constantinopel nicht mit klaren Worten angenommen, doch sicher nicht abgelehnt wurde. Gewiß hatte der Divan weder für den einen, noch für den andern ehrgeizigen Vasallen eine Vorliebe, und eine gegenseitige Schwächung beider in einem Kriege wäre ihm das Erwünschteste gewesen, indem er nur dadurch wieder in den unmittelbaren Besitz der ihm durch sie entzogenen Länder zu gelangen hoffen konnte. Zu diesem Ende aber begünstigte die Pforte den Abdallah, als den schwächeren unter den beiden, mehr, und als Mehemed Ali ihr im Jahre 1830 seine Beschwerde wegen der Flüchtlinge vortrug, beschied sie ihn dahin, daß die Fellahs nicht seine Sklaven, sondern Unterthanen des Sultans wären und sich in den großherrlichen Staaten, wo immer sie wollten, niederlassen könnten. Auch sah sie es gern, daß Abdallah die Festung Akka durch neue Verschanzungen und Anhäufung von Kriegsmaterial zu sichern und sein Gebiet auf Kosten des Gebirgsfürsten Emir Beschir, gegen welchen er die Drusen-Scheichs des Libanon aufhetzte, zu erweitern bemüht war.

Aber wie den Mehemed Ali bei allen seinen Unternehmungen das Glück begleitete, so war allen Bestrebungen Abdallahs der Stempel des Mißlingens aufgedrückt. Seine Vertheidigungsmaßregeln wurden von den Angriffsmitteln des Vicekönigs überholt, und seine Intriguen gegen den Emir Beschir hatten nur den Erfolg, denselben in die Arme des Gegners zu treiben.

Der Fürst des Libanon, Beschir Schehab.

Die Wichtigkeit der Unterstützung dieses Mannes war von Mehemed Ali nie verkannt worden. Der Emir Beschir war ein Sprößling der alten, von sämmtlichen den Libanon bewohnenden Völkerschaften, Maroniten, Drusen, Metualis, Melchiten und Muhammedanern, mit heiliger Scheu verehrten Familie Schehab, welche die von dem Geschlechte der Maae auf sie vererbte Fürstenwürde schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts inne hatte. Durch seinen Ursprung demnach in den Augen seiner Untergebenen eine unverletzliche Person, hielt er in seinem Einflusse auf das den Mittelpunkt Syriens einnehmende, den Süden vom Norden des Landes, den westlichen Küstenstrich von dem östlichen Binnengebiet scheidende Gebirge weit mehr den Schlüssel zur Beherrschung der ganzen Provinz in Händen als Abdallah Pascha durch die nach zwei ruhmvollen Vertheidigungen für uneinnehmbar geltende Seefestung Akka. Beschir war im Jahre 1763 zu Brumana im Libanon geboren; er war also sechs Jahre älter als Mehemed Ali und stand um die Zeit unserer Erzählung im 69. Lebensjahre. Schon vor seiner Epoche war es den benachbarten Paschas nur durch Anzettelung von Empörungen und innerhalb der regierenden Familie erkauften Verrath möglich gewesen, ihre Oberherrschaft über das Gebirge zu behaupten. Die Moralität der Familie Schehab, welche in sich die drei vornehmsten Religionen des Gebirgslandes, die muhammedanische, die drusische und die christlich-maronitische, vereinigte, war demgemäß keineswegs empfehlenswerth. Auch Beschir, einer mittellosen Seitenlinie angehörend, begann seine Carriere, indem er, nur 26 Jahre alt, sich auf Intriguen mit Djezzar Pascha gegen seinen Oheim und Wohlthäter, den Emir Jußuf, damaligen Fürsten des Gebirges, einließ und den letzteren mit Hülfe des Pfortenstatthalters verdrängte. Jedoch wurde Beschir darum nicht, wie Djezzar wohl gehofft hatte, ein willenloses Werkzeug in den Händen der türkischen Gewalthaber. Er übertraf seine Verwandten an Schlauheit und rücksichtsloser Grausamkeit, und mit diesen Eigenschaften gelang es ihm, sich länger und unabhängiger am Ruder zu erhalten, als irgend einer seiner Vorfahren. Gleichwohl hatte er mehrere gefährliche Aufstände zu bestehen; im Jahre 1803 wurde er von seinen Vettern, den Söhnen des Emir Jußuf, so hart bedrängt, daß er auf ein eben an der syrischen Küste liegendes englisches Kriegsschiff flüchten mußte, welches ihn nach Alexandrien zu dem damals den Osten mit dem Ruhme seines Namens erfüllenden Mehemed Ali brachte. Dieser interessirte sich für ihn, und auf seine Fürbitte setzte ihn der alte Djezzar kurz vor seinem Ende wieder in seine Würde ein, in welcher er sich nunmehr mittels einer stehenden Miliz dauernd befestigte. Im Jahre 1824, als seine eignen Verwandten

längst unschädlich gemacht worden waren, brach unter dem Scheich Beschir Djümblat, dem seitherigen Genossen seiner Unthaten, eine andere furchtbare Verschwörung des drusischen Adels gegen ihn aus, deren er ebenfalls, und zwar diesmal durch die theuer erkaufte Hülfe Abdallah Paschas, Meister wurde. Seit jener Zeit war er so unumschränkter Gebieter des Gebirges, daß, obwohl der Pforte gegenüber seine officielle Stellung immer nur diejenige eines Mutesellim oder Districtchefs des Paschalik von Akka war, weder Abdallah Pascha, noch irgend ein anderer türkischer Statthalter mehr den mindesten Einfluß in der ganzen Ausdehnung des Libanon und Antilibanon gewinnen konnte. Mehemed Ali war mit ihm fortwährend in Verbindung geblieben und fühlte sich vor seiner Expedition nach Syrien der Gesinnungen des energischen Greises versichert.

Angriff Mehemed Alis auf Syrien.

Im Spätsommer 1831 waren die Rüstungen des Vicekönigs beendigt. Eine ansehnliche Armee, deren Kern 20,000 Mann europäisch disciplinirter Infanterie bildeten, und in welcher die zahlreiche, von den unterworfenen Beduinenstämmen gestellte Cavallerie sich auszeichnete, eine Flotte von 27 Kriegsschiffen mit trefflicher Bewaffnung und reichlichen Kriegsvorräthen war in Alexandrien bereit, auf das erste Zeichen nach Syrien aufzubrechen. Den regulären Truppen war ein Eid abgenommen worden, die Ehre der ägyptischen Fahne bis auf den Tod zu vertheidigen und dem Vicekönige allzeit treu und gewärtig zu sein — von dem Souverän dieses war darin nicht die Rede. Zum Generalissimus war der älteste Sohn (oder vielmehr Adoptiv-Sohn) Mehemed Alis, Ibrahim Pascha, welcher schon im Kriege gegen die Wahhabiten und die Griechen sein Feldherrntalent bewährt hatte, ernannt worden; ihm stand als Chef des Generalstabes Suleiman Pascha, der zum Islam übergetretene französische Oberst Sèves, zur Seite. Wie es scheint, hatte der Vicekönig, nachdem die an den Aufstand Daud Paschas von Bagdad und Mustafa Paschas in Albanien geknüpften Hoffnungen zunichte geworden, sich entschlossen, um nicht die Früchte seiner kostbaren Rüstungen zu verlieren, kurzweg, wenn nicht mit Zustimmung der Pforte, gegen dieselbe, den Abdallah Pascha anzugreifen, und wartete nur auf eine geeignete Gelegenheit. Eine in Damaskus ausgebrochene Pöbelrevolte, in welcher der Statthalter des Sultans verjagt und auf der Flucht sogar umgebracht wurde, bot diese. Im November 1831 brach Ibrahim Pascha in Syrien ein und führte seine Armee, ohne Widerstand zu finden, vor Akka, in welche Festung er den Abdallah Pascha einschloß. Die gleichzeitig von Alexandrien abgesegelte Flotte unterstützte die Belagerung von der Seeseite.

So begann denn ein Krieg, von welchem Mehemed Ali hoffte, daß er ihn durch rasche Erfolge zu der erstrebten Gebietserweiterung führen würde. Ließ sich die Feste gewinnen, bevor die Pforte Zeit hatte, sich thätlich gegen ihn bei dem Kampfe zu betheiligen, so zweifelte er nach seinen Erfahrungen nicht, daß der Sultan trotz allem anfänglichen Zürnen die vollendete Thatsache nachträglich gutheißen werde. Jedoch zeigte sich's bald, daß die Arbeit nicht so rasch gethan war. Abdallah Pascha wies im Vertrauen auf die Stärke seiner Befestigungen und die Tapferkeit seiner Soldaten die an ihn ergangene Aufforderung, sich zu ergeben, mit Hohn zurück, und Ibrahim sah sich zur Anlegung regelmäßiger Approche-Werke genöthigt, welche ihn seinem Ziele so langsam näher brachten, daß die vorgefaßten Meinungen der Orientalen von der europäischen Kriegskunst des ägyptischen Führers bedeutend herabgestimmt wurden. Die Belagerung wurde mit einem unglaublichen Aufwand an Munition und Mannschaft geführt und hatte sechs Monate lang kein besseres Ergebniß, als die ein Jahrzehend früher von Akka ausgehaltene.

Die Stellung der Pforte zu dem Kriege. Verluste und Erfolge der Aegypter.

Es unterliegt wohl keiner Frage, daß, wenn die Festung sofort gefallen wäre, Mehemed Ali mit seinen Hoffnungen Recht behalten haben würde. Die Bestürzung des Divan über das Unternehmen des Vicekönigs verlor sich erst bei der Nachricht von dem glücklichen Widerstande Akkas, und nun konnte allmählich auf abwehrende, den Umständen anzupassende Maßregeln gesonnen werden. Noch im Monat December gingen an beide kriegführende Paschas Pfortencommissäre ab, welche sie durch Ueberredung zum Gehorsam zurückbringen sollten. Es ist unglaublich, wie die Minister des Sultans sich von einem solchen Mittel Erfolg versprechen konnten; dem Mehemed Ali wurde die Räumung Syriens und Rückberufung seiner Flotte in den Hafen von Alexandrien, dem Abdallah Pascha dagegen als Aequivalent für jene unter den bestehenden Verhältnissen etwas starke Zumuthung die Verpflichtung aufgelegt, sich hinfort nicht in die inneren Angelegenheiten Aegyptens zu mischen, woran er niemals gedacht hatte. Der Vicekönig, den seine Spione schon vor der Ankunft der Commissäre in Alexandrien von ihrer Botschaft unterrichtet hatten, empfing dieselben erst, nachdem er sie aus Anlaß der eben in Constantinopel herrschenden Pest eine monatlange Quarantaine hatte abhalten lassen, und erklärte ihnen dann unter den lebhaftesten Versicherungen seiner Ergebenheit gegen den Sultan, daß er den Krieg gegen Abdallah Pascha lediglich im Interesse der Pforte unternommen habe, daß er aber für seine vielfachen derselben geleisteten treuen Dienste nicht umhin könne, die Verwaltung der Provinz von Akka, sowie derjenigen von Damaskus für sich zu beanspruchen.

Also viel weiter als man in Constantinopel nur ahnte, ging die Forderung, um die der Friede noch feil schien. Nicht mit Unrecht schrak der Divan vor der Gewährung zurück, denn wer garantirte ihm den Rest seines Gebiets, wenn der ländergierige Pascha, den der Besitz Einer Provinz schon so mächtig gemacht hatte, im offenen Kriege gegen den Sultan die zweite ertrotzen konnte, die seine Hülfsmittel noch bedeutend vermehrte? — Eilig wurde nunmehr den Behörden von Nordsyrien und Ost-Anatolien die Aufbringung eines zahlreichen Milizen-Heeres anbefohlen, dessen Oberbefehl Mehemed Pascha, der neu ernannte Statthalter von Aleppo, übernehmen sollte. Der Vicekönig, von dieser Maßregel benachrichtigt, nahm daraus nur Anlaß, seinem Sohne die Beschleunigung der Belagerung Akkas zu empfehlen; offenbar hoffte er damals noch durch diesen Einen Schlag den Krieg zu seinen Gunsten beendigen zu können, und gewiß dachte er damals noch nicht daran, seinen Unternehmungen die Ausdehnung zu geben, welche sich nachher als natürliche Folge des Glücks seiner Waffen ergab. Ibrahim Pascha hatte inzwischen die Beschießung, deren Nutzlosigkeit ihm endlich klar geworden war, eingestellt und desto eifriger die Erdarbeiten betrieben, bei denen er von europäischen Genie-Offizieren unterstützt wurde. Jedoch fand er auch da unvorhergesehene Schwierigkeiten. Die winterlichen Regengüsse verwandelten die Ebene außerhalb der Festung in einen Sumpf, und die Laufgräben füllten sich mit Wasser; die Flotte mußte sogar, nachdem sie auf der offenen Rhede vor Akka durch Stürme schweren Schaden erlitten, in dem Hafen von Alexandrien Schutz suchen. Ein von Mehemed Ali auf den dritten Februar 1832 anbefohlener Sturm konnte erst am 9. des Monats stattfinden und wurde mit großem Verluste zurückgewiesen.

So blieben also die Erfolge der ägyptischen Waffen weit hinter den Erwartungen zurück. Aber von unberechenbarem Vortheil war es für die Sache des Vicekönigs, daß der Emir Beschir vom Libanon, welcher anfangs Ibrahim Pascha gegenüber eine große Zurückhaltung bewiesen und wegen seiner Stellung zur türkischen Regierung bei seinen Proviantsendungen immer den Schein zu bewahren gesucht hatte, als ob er nur, der ägyptischen Uebermacht weichend und gezwungen, der neuen Ordnung der Dinge sich anschlösse, in demselben Monat bewogen wurde, im Belagerungsheere vor Akka zu erscheinen, woselbst er in Folge vorhergegangener Verabredung von dem Generalissimus als Geisel festgehalten wurde. Dadurch gegen etwaige Angriffe der Gebirgsbevölkerung sichergestellt, konnte letzterer nun endlich detachirte Corps nach verschiedenen Richtungen aussenden, so daß, während Akka noch immer widerstand, binnen kurzer Zeit südwärts das der Armee beim Hermarsch zur rechten Hand liegen gebliebene palästinensische Gebirgsland mit den Hauptstädten Nablus und Jerusalem, nordwärts dagegen die phönicische Küste

bis Tripolis mit Tyrus, Saida und Beiruth militärisch besetzt und für Mehemed Ali in Pflicht genommen worden war.

Theilnahme der Pforte an dem Kriege.

Aber auch die Pforte hatte, durchdrungen von der Gefährlichkeit der Lage, den Winter über nach Kräften gerüstet. Die seit dem Friedensschlusse von Adrianopel neu organisirte reguläre Armee war bedeutend verstärkt worden und unter den Oberbefehl des Seraskiers Hussein Pascha gestellt, welcher sie im ersten Frühling nach Syrien führen sollte. Dem Pascha von Aleppo, dessen Truppen sich allmählich gesammelt hatten, gab die Aussicht auf diese Unterstützung den Muth, in das Orontesthal vorzurücken, von wo der unter seinem Befehl stehende neuernannte Statthalter von Tripolis gegen die seit Kurzem die Hauptstadt seines Paschaliks besetzt haltende ägyptische Vorhut zog. Diese letztere rückte dem Feinde entgegen, wurde aber durch einen heftigen Reiterangriff geworfen und genöthigt, sich in die befestigte Stadt Tripolis zurückzuziehen, woselbst sie bei der zweifelhaften Gesinnung der Einwohner und der Uebermacht des vor den Thoren lagernden türkischen Generals in eine von Tage zu Tage mißlichere Lage gerieth. Kaum aber hatte Ibrahim Pascha von dem Vorrücken Osmans Nachricht erhalten, als er einsah, daß es, um das Prästigium des ägyptischen Kriegsglücks nicht zu verscherzen, eines energischen Entschlusses bedürfe. Demgemäß führte er sofort, vor Akka nur ein Blokade-Corps zurücklassend, den Haupttheil seiner Truppen in Person gegen den Norden und erschreckte durch sein plötzliches Erscheinen in der Nähe von Tripolis den Osman Pascha dermaßen, daß derselbe mit Hinterlassung seines Gepäcks über das Gebirge nach Homs zurückwich. Ibrahim setzte ihm dahin nach; als er aber in Erfahrung brachte, daß die türkische Hauptmacht unter Mehemed Pascha nur zwei Tagereisen weiter nördlich bei Hama lagere, so machte er eine rückgängige Bewegung auf Baalbek, woselbst er sich verschanzte und Verstärkungen an sich zog.

Parteinahme des Emir Beschir für Mehemed Ali. Fall Akkas.

Dieser erste Erfolg des ägyptischen Feldherrn war für die Stellung des Emir Beschir entscheidend. Indem Ibrahim den Osman angriff, entsagte er der Entschuldigung, daß seine Expedition nur der Demüthigung eines selber wiederholt von der Pforte als Rebell betrachteten Provinzialstatthalters gelte; es waren die Truppen des Sultans selbst, die er siegend vor sich hertrieb. Ein in dieser Weise geführter Krieg konnte nur die Eroberung Syriens zum Ziele haben, und der Alte legte sich die Frage vor, welche der beiden streitenden Parteien die größere Wahr-

scheinlichkeit des Erfolges für sich habe. Er stand nicht an, diese Frage zu Gunsten des Vicekönigs zu entscheiden, und da er sich von der Herrschaft desselben auch persönlich mehr Vortheil versprach, als von derjenigen des Sultans, so warf er nunmehr unbedenklich die Maske ab und kehrte als ägyptischer Statthalter des gesammten Gebirges in den Libanon zurück. In der That drohte daselbst seit einiger Zeit wieder eine Empörung, welche von den Türken, namentlich von Abdallah Pascha, eifrig genährt worden war. Beschir, wenn auch in religiösen Dingen ganz gleichgiltig und bald drusische, bald muhammedanische, bald christliche Gebräuche mitmachend, hielt sich doch aus politischen Gründen vorzugsweise zu der maronitischen Kirche, welcher die Mehrzahl der Bewohner des Gebirges angehört. Sein ältester Sohn, der Emir Chalil, auf welchen sich des Vaters rücksichtsloser Ehrgeiz vererbt hatte, war, um sich bei seinen Plänen der Unterstützung des Divans zu versichern, Muhammedaner geworden und bildete das Haupt und den Mittelpunkt der Unzufriedenen des Gebirges. Die der Pforte schuldige Treue, von welcher Beschir sich losgesagt, diente den letzteren als Fahne; es brach bald nach der Rückkehr des Alten zu Gunsten seines Sohnes ein Aufstand aus, bei welchem sich die ersten drusischen Geschlechter, die Djümblat und die Abu Naked, betheiligten, und welcher in der südlichen Hälfte des Gebirges rasch um sich griff. Der Emir Beschir pflückte bei dieser Gelegenheit die ersten Früchte seiner neuen Verbindung; eine imposante Macht ägyptischer Truppen rückte von Baalbek in seine Residenz von Deir-el-Kamar ein und stellte fast ohne Blutvergießen durch Vertreiben der Rädelsführer die Ruhe wieder her. Das Ansehen des Fürsten unter den Bergbewohnern war darauf wieder so unbestritten, daß Ibrahim Pascha bei seiner doppelten Fronte gegen Hama und gegen Akka sich im Rücken vollkommen gedeckt fühlte.

Im Mai endlich waren die Belagerungsarbeiten vor letzterer Stadt so weit vorgeschritten, daß die Möglichkeit der Erstürmung abermals nahe schien. Ibrahim, davon benachrichtigt, eilte hin und hatte endlich am 26. des Monats die Freude, nach blutigen Kämpfen, welche die Besatzung beinahe aufgerieben, die fast in einen Trümmerhaufen verwandelte Festung sich ihm übergeben zu sehen. Abdallah Pascha wurde nunmehr als Kriegsgefangener nach Alexandrien gesandt, und der Sieger führte mit Hinterlassung einer kleinen Garnison die verfügbar gewordenen Belagerungstruppen zunächst nach Damaskus, welche Stadt ihm ihre Unterwürfigkeitserklärung gleich entgegensandte. Ibrahim nahm dieselbe Namens seines Vaters in Besitz und setzte in ihr einen neuen Verwaltungsrath ein. Alsdann zog er nach Baalbek, um sich mit dem dort befindlichen Truppencorps zu vereinigen, und marschirte, durch dasselbe verstärkt, der wider ihn anrückenden großen türkischen Armee entgegen.

Expedition Hussein Paschas nach Syrien.

Diese Armee, der Stolz des Sultans, ihres Begründers, 60,000 Mann gut bewaffneter, gut gekleideter und zum Theil europäisch einexercirter Truppen, war am 19. April mit 100 Stück Geschütz von Constantinopel gegen Syrien aufgebrochen. Unter einer tüchtigen Leitung würde sie eine höchst achtunggebietende Macht gewesen sein; die in dieser Beziehung sehr mangelhafte Organisation, namentlich die Theilung des Oberbefehls gegenüber der einheitlichen Leitung des ägyptischen Heeres, war ihre Achilles-Ferse. Sultan Machmud hatte den ihm treu ergebenen, tapfern Hussein Pascha, den Janitscharen-Vertilger, unter dem Titel Serdari-ekrem mit dem Obercommando betraut; aber Chosrew Pascha, ein versteckter Neider und Widersacher Husseins, wußte als Kriegsminister durchzusetzen, daß seine Feldherrnbefugniß auf die Ausführung ihm von Constantinopel vorgeschriebener Operationen beschränkt blieb, und daß neben ihm Mehemed Pascha, Chosrews Günstling und Adoptiv-Sohn, als Chef des Generalstabes den Befehl über die Garden, den eigentlichen Kern des Heeres, erhielt. Dieser Mehemed war brav und intelligent, aber jung und unerfahren; er stand an der Spitze einer neuen Generation türkischer Offiziere, welche, stolz auf einen gewissen europäischen Anstrich in Bildung und äußerer Haltung, auf den schlichten Hussein, den ehemaligen Janitscharen-Lastträger, mit naserümpfender Vornehmheit herabblickten. Der letztere war nicht im Stande, irgend eine Beförderung durchzusetzen, Mehemeds Empfehlung dagegen galt im Kriegsministerium alles; die strebsamen und talentvollen Elemente der Armee umdrängten daher diesen, während Hussein, vernachlässigt und verlassen, seiner hohen Stellung nicht froh werden konnte. Alles Gelingen wurde von vorn herein auf Mehemeds, alles Mißrathen auf Husseins Rechnung gesetzt; die Aussicht auf zu gewinnende Lorbeern, der wirksamste Sporn für den Feldherrn, ging dem Serdari-ekrem vollständig ab. Um so lebhafter aber machte sich eine ihm von seiner niedrigen Herkunft anklebende Habsucht geltend, welcher zu fröhnen er nunmehr die beste Gelegenheit gefunden zu haben wähnte. So gestattete er denn gegen einen Antheil am Gewinn in seiner Armee die schamloseste Defraudation und verlor durch eine nur aus der Sorge für seinen Privatvortheil zu erklärende Langsamkeit die kostbaren Tage, wo der Widerstand Akkas die Streitkräfte Ibrahims noch getheilt hielt. Erst Anfang Mai gelangte er nach Konia, welche Stadt zum Sammelplatze der Operationsarmee bestimmt war; daselbst aber verweilte er wieder drei ganze Wochen, während die Aegypter in den bereits eroberten Theilen Syriens sich immer fester setzten. Den 9. Mai erreichte die Vorhut unter Mehemed Pascha Adana, die Hauptstadt des ehemaligen Cilicien,

und zog dann weiter nach Alexandrette, wohin ihm Hussein nach wenigen Tagen folgte. Wochenlang hielt sich der Serdar in der letztgenannten feucht und ungesund gelegenen Stadt auf, nach welcher, ihres guten Hafens wegen, die Transportschiffe mit Munition und Mundvorräthen dirigirt worden waren. Er verlor daselbst durch Fieber und Dysenterie Tausende seiner Soldaten, während durch die rücksichtslose Fahrlässigkeit der direct vom Kriegsminister abhängigen Verpflegungsbeamten bitterer Mangel den ganzen Armeekörper ergriffen hatte. In der letzten Maiwoche endlich marschirte er über den Beilan-Paß nach Antiochien, wo er abermals Halt machte und mit dem Chef seines Generalstabes die durch die Nähe der Truppen Ibrahims benöthigten Vorkehrungen verabredete. In richtiger Würdigung der höheren strategischen Begabung seines Gegners, sowie mit Rücksicht auf seine eigne numerische Ueberlegenheit schien es ihm das Beste, bei Hama ein festes Lager zu beziehen, um die Aegypter, falls sie sich nicht zu einem Angriffe unter höchst ungünstigen Verhältnissen verstehen wollten, vom Vordringen in das nördliche Orontes-Gebiet und in das Paschalik Aleppo abzuhalten, übrigens aber ihre Bewegungen sorgfältig zu beobachten, bis sich vielleicht eine Gelegenheit bieten würde, mit Uebermacht gegen sie vorzugehen und sie aus Syrien hinauszuwerfen. Gegen diesen Plan war gewiß Vieles einzuwenden; der Abfall des Libanon, die Gunst, mit der die syrische Bevölkerung die Armee des Vicekönigs aufgenommen, die Möglichkeit, daß Ibrahim sich mit dem bereits gewonnenen Gebiete zufriedengeben und sich darin gegen eine Invasion sicherstellen werde, war nicht in Anschlag gebracht worden. Das vorläufige Aufgeben der südlichen Provinzen kam dem definitiven mindestens schon ziemlich nahe. Was war aber Besseres zu thun, wenn schon der beschwerliche Marsch und die Krankheiten der Armee schwere Opfer gekostet, wenn die Mängel der Verpflegung eine allgemeine Niedergeschlagenheit hervorgebracht hatten? Unter den einmal gegebenen Verhältnissen empfahl sich der Plan wegen seiner Einfachheit und Ausführbarkeit, und immerhin hätte er den Norden des Landes dem Sultan retten können, wenn er nicht durch den ruhmsüchtigen Ungestüm Mehemed Paschas und die rasche Energie des ägyptischen Feldherrn vollständig vereitelt worden wäre.

Die Schlacht bei Homs und ihre Folgen.

Ibrahim Pascha hatte, von dem Anmarsch der großherrlichen Truppen benachrichtigt, bis zum 8. Juni auch die in Tripolis stehende Truppenabtheilung unter Hassan Bey zu sich nach dem festen Lager von Baalbek gezogen und rückte am folgenden Morgen mit der dadurch verstärkten Armee gegen die Stadt Homs, um den seit Monaten mit seinen irregulären Milizen daselbst lagernden Mehemed Pascha von Aleppo zu ver-

jagen. Ungefähr um dieselbe Zeit war der Namensgenosse dieses, der Generalstabs-Chef der großherrlichen Armee, mit 10,000 Mann Garden, der Vorhut des Hauptheeres, nach Hama gerückt, woselbst er Halt machen und die beabsichtigten Schanzarbeiten vorbereiten sollte. Anstatt diesen Befehl auszuführen, marschirte er, seiner eignen Angabe nach, weil er keinen passenden Ort für ein befestigtes Lager bei Hama gefunden, wie es aber viel wahrscheinlicher ist, weil er die Lorbeeren eines Sieges über Ibrahim Pascha ohne Theilnahme des Oberfeldherrn zu pflücken hoffte, gleich weiter auf die Stadt Homs zu, in deren Nähe der Feind vermuthet wurde. In dem völligen Mangel an Vorbereitungen zeigte sich das Abenteuerliche dieses Unternehmens. Um ja recht eilig weiter zu kommen, und im Vertrauen auf die Fruchtbarkeit des Orontes-Thales hatte der Pascha sogar das Mitnehmen von Brot für seine Soldaten überflüssig gefunden, während doch die Milizen des aleppiner Statthalters längst die ihnen zugänglichen Dörfer in ihrem Rücken bis auf Tagereise-weite bei ihren Raub- und Fourage-Expeditionen vollständig ausgeplündert und die Gegend in eine Einöde verwandelt hatten. Erschöpft und hungrig erreichte das Corps um Mittag den 9. Juni die Thore von Homs, und eben hatten, während der Pascha von Aleppo seinen gleichnamigen Collegen in seinem Zelte zur Begrüßung bewirthete, die Reihen sich gelöst, um den Soldaten auf dem Bazar der Stadt Rast und Erquickung angedeihen zu lassen, als schon wegen Anrückens der Aegypter Alarm gegeben wurde.

Es war ohne Beispiel, daß Conscribirte aus dem als feige und weibisch geltenden Volke der Araber sich einer großherrlichen Armee aus den kriegerischen Stämmen Rumeliens und Anatoliens entgegengestellt hätten, und siegesgewiß rannten die wackeren Burschen, aller leiblichen Sorge vergessend, zu den Waffen. Auch Ibrahim Pascha würde es vielleicht bedenklich gefunden haben, mit seinen 16,000 Mann die Schlacht zu beginnen, wenn er gewußt hätte, daß er nicht bloß die Milizen von Aleppo, sondern mit ihnen das Elitecorps des türkischen Heeres vor sich habe. Er gewahrte dies erst, als beiderseits die Colonnen zum Gefecht gegen einander rückten; seine Ueberraschung war nicht gering, aber er war zu weit vorgegangen, um noch inne halten zu können. Die Türken fochten mit großer Tapferkeit, aber Ermattung und Hunger lähmten ihre Bewegungen, und nach wenig Stunden entschied die überlegene Taktik den Tag zu Gunsten der Aegypter. Die Irregulären gaben das Signal zur Flucht, in welcher die Regulären bald folgten. 20,000 Mann waren die Türken stark gewesen, denn auch das Milizenheer war bereits auf 10,000 Mann zusammengeschmolzen; ihr Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 5000 Mann.

Aus diesen Zahlangaben ersieht man, daß an und für sich der Sieg nicht bedeutend war; dennoch wurde er für den ganzen Krieg

entscheidend, was sich nur daraus erklärt, daß die Türken sich einmal gewöhnt hatten, den Chef des Generalstabes als ihren besten Feldherrn zu betrachten, und die von ihm geführte Truppe sicher der vorzüglichste Theil des Heeres war. Hätte nur Mehemed Pascha die Besinnung behalten, so würde wenig verloren gewesen sein. Homs mit seiner Citadelle wäre wohl für einige Zeit zu vertheidigen gewesen, und dann konnte ihm ja in wenig Tagen Verstärkung zukommen. Statt dessen verließ er noch am Abend nach dem Unfall die Stadt, nur eine geringe Garnison in dem Schlosse zurücklassend, welche sich am folgenden Morgen dem Sieger ergab. Er selbst suchte in übereiltem Rückzuge während der Nacht einen Vorsprung zu gewinnen, welcher ihn allerdings gegen die Verfolgung sicher stellte, aber die vollkommene Entmuthigung seiner todmüden Leute nicht verhindern konnte. Zum Unglück theilte sich seine Kopflosigkeit alsbald auch dem Serdar mit. Derselbe hatte nach langem Zögern Antiochien verlassen und war am 9. Juni, dem Tage der Schlacht von Homs, an den Orontesübergang von Djisr Schogr gelangt, woselbst ihm erst die Nachricht von dem unbesonnenen und befehlwidrigen Vorrücken Mehemed Paschas, und kaum eine Stunde später diejenige von seiner Niederlage zuging. Anstatt nun mit seiner Armee, die der ägyptischen noch immer um das Doppelte überlegen war, dem ursprünglichen Plane gemäß eine feste Stellung einzunehmen und so den üblen Eindruck auszumerzen, faßte er den Entschluß, das Orontesthal preisgebend, sich über Antiochien nach Aleppo zurückzuziehen, welche große, an Hülfsmitteln reiche Stadt er zur Basis seiner Vertheidigung zu machen gedachte. Diese unglückliche Maßregel wurde, ohne auch nur die Reste des bei Homs geschlagenen Corps abzuwarten, ins Werk gesetzt, und letztere, von dem Aufbruch des Heeres benachrichtigt, auf das sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, ergossen sich nunmehr in wilder Flucht hinterdrein, die Kanonen, Munition und Zelte zurücklassend und meistens sogar die Waffen von sich werfend. In solch elendem Zustande erreichten sie die Hauptarmee, deren sich in Erinnerung an die vortreffliche Ausrüstung des Corps ein allgemeiner Schrecken bemeisterte. Die Reihen lösten sich, und wie ein ausgetretener Strom wälzten sich die Mannschaften, als würden sie nach verlorener Schlacht von dem Feinde gedrängt, des Weges zurück, den sie gekommen waren. Erst bei Antiochien gelang es den Oberoffizieren, sie von der Grundlosigkeit ihrer Angst zu überzeugen und die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen.

Am 14. Juli erreichte die Armee Aleppo. Sie zählte noch 22,000 Mann, aber Hunger und Krankheiten lichteten täglich die Reihen, und einige Ruhetage nebst guter Pflege waren für ihr Fortbestehen nothwendig. Nun geschah es, daß die Behörden der Stadt, auf deren Treue und Anhänglichkeit an den Souverän der Serdari-ekrem unbedingt getraut hatte, jedes Opfer für die Truppen verweigerten, ihnen den Ein-

tritt in die Thore verwehrten und überhaupt eine an offene Feindselig-keit grenzende Stellung gegen sie einnahmen, — während in ihrem Rücken schon die Beduinenreiterei Ibrahim Paschas heraneilte und die Nachzügler niederhieb. Hussein sah sich unter diesen Umständen zu weiterem Rückzuge nach dem Passe des Amanus-Gebirges genöthigt, über welchen er Cilicien zu erreichen hoffte. In der Stille der Nacht ließ er seine Armee in zwei Heersäulen auf verschiedenen Wegen dahin aufbrechen.

Schon am 18. Juli gelangte Ibrahim Pascha nach Aleppo, welches ihm nicht nur sofort die Thore öffnete, sondern ihn auch auf das bereitwilligste mit allen den Erquickungen für seine Truppen versah, welche der Armee des Sultans so schnöde verweigert worden waren. Auch die Aegypter bedurften ihrer, Fieber und Cholera wütheten unter ihnen, und der Generalissimus fand es gut, bis zum 27. Juli in der Stadt zu bleiben.

Die Schlacht von Beilan.

Der Serdar hätte also Zeit genug gehabt, den Uebergang des Amanus, das merkwürdige Defilé, welches nach dem nahe der Wasserscheide gegen 5000′ hoch über dem Meeresniveau zwischen senkrechten Felszacken gelegenen Orte Beilan benannt wird, mit den ihm noch übrigen 17,000 Mann so vollständig abzusperren, daß an eine Erzwingung nicht zu denken gewesen wäre. Doch war auch hier so gut wie nichts geschehen, als am 29. Juli die ägyptische Armee von der Orontes-Ebene gegen das Gebirge hinanstieg. Der Schrecken, den Ibrahims Name vor sich her verbreitete, und die ebenso kühne wie geschickte Verwendung seiner Tirailleurs ließ ihn auch hier die Oberhand gewinnen. Während die Türken die Hauptstraße des Passes zu vertheidigen suchten, erschienen plötzlich ägyptische Soldaten auf den Bergkuppen über ihnen, welche für unersteiglich gegolten hatten, was die längst demoralisirte Armee so in Schrecken setzte, daß sofort jeder Widerstand aufhörte, und die großherrlichen Soldaten nur noch auf Errettung ihres Lebens durch schleunige Flucht bedacht waren. Gegen 2500 Todte und Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde zurück, die Kriegskasse nebst 14 Kanonen und die gesammte Munition fiel dem Sieger als Beute zu. Die Flüchtlinge wandten sich zuerst nach Alexandrette, dem Hauptstapelplatze für die Kriegsvorräthe, woselbst die Lebensbedürfnisse, an denen die Armee durch die Ungeschicklichkeit und Schlechtigkeit der Verpflegungsbeamten so furchtbaren Mangel gelitten hatte, in ungeheuren Quantitäten aufgehäuft waren. Der Serdar wurde darauf aufmerksam gemacht und ihm gerathen, die Magazine und Transportschiffe in Brand zu stecken. „Was,“ eiferte der beschränkte Mann dagegen, „so kostbare Vorräthe sollte ich verderben? Würde mich nicht Gott bestrafen, wenn ich das Brot, das er für

die Menschenkinder hat wachsen lassen, zu Grunde richtete?" — Viel Zeit zum Besinnen gab's nicht; Ibrahim Pascha folgte den Flüchtlingen auf dem Fuße und hatte Alexandrette eingenommen, bevor Hussein von seiner frommen Meinung abzubringen gewesen war; der ganze Reichthum kam also den Aegyptern zugute. Freilich hatte Hussein während seines kurzen Aufenthalts in der Stadt eine andere Sorge, die ihn mehr als die Interessen seines Souveräns in Anspruch nahm, nämlich seine eignen Schätze, durch die er sich auf der Flucht behindert fühlte, und die er gleichwohl nicht fahren lassen wollte, zur See sicher nach Constantinopel zu expediren. Ein unter französischer Flagge fahrendes griechisches Schiff schien ihm dem Zwecke zu entsprechen; jedoch machte ihm die Angelegenheit noch viel Sorge, und sogar die türkische Diplomatie hatte sich zu bemühen, bis er nach Jahr und Tag wieder in den Besitz des Seinigen kam.

Eroberung Ciliciens und ganz Syriens durch die Aegypter.

In völliger Auflösung rannten die Türken weiter über Sis dem Taurus zu, um Karamanien zu gewinnen, wo sie in Sicherheit zu sein glaubten. An eine Vertheidigung der festen Plätze an ihrer Straße gegen die ägyptische Armee dachte Niemand mehr; nur durch Zerstörung der überschrittenen Brücken suchten sie die Verfolgung zu verzögern. Am 11. August besetzte Ibrahim Pascha Adana, welches sich, ohne einen Widerstand zu versuchen, ergeben hatte, und richtete auch für Cilicien eine Verwaltung im Namen seines Vaters ein. Alsdann legte er noch in die Tauruspässe Garnisonen, um einerseits sich eine weitere Expedition nach Karamanien offen zu halten, andererseits den Türken einen Angriff auf seine Stellung in der Provinz von Adana unmöglich zu machen.

Freilich war von dieser letzteren Möglichkeit vor der Hand nicht viel zu besorgen. Der Sieg der Aegypter war ein zu vollständiger gewesen, als daß die Türken an ein Verlassen der Defensive vor Bildung einer neuen Armee hätten denken können. Auch Mehemed Pascha von Aleppo, welcher sich nach der Schlacht bei Homs nach Malatia am oberen Euphrat zurückgezogen hatte, konnte mit den schwachen Resten seines Milizenheeres an ein abermaliges Vorrücken nicht denken, und der letzte der Generale des Sultans, der noch an der syrischen Küste in Lattakia einen verlorenen Posten behauptete, Alysch Pascha von Konia, fand nunmehr auch nichts Besseres zu thun, als sich mit seiner Mannschaft nach Cypern übersetzen zu lassen. Ganz Syrien und Cilicien waren also gegen Ende des Sommers 1832 im unbestrittenen Besitz des Vicekönigs.

Ueber seiner Sorge für das Landheer hatte Sultan Machmud die Rüstung zur See nicht vernachlässigt. Im Gegentheil war schon seit

dem Russenkriege mit gewaltigem Eifer auf den Werften des Goldenen Horns gearbeitet worden, und 28 Kriegsschiffe von zum Theil bedeutender Größe konnten im Frühling 1832 in die syrisch-ägyptischen Gewässer ausgesandt werden. An materieller Macht war also auch hier der Sultan dem Vicekönig überlegen, und wäre die Flotte kühn nach Aegypten gesegelt, so würde sie bei der bedenklichen Stimmung der Landeseinwohner eine gefährliche Diversion haben hervorbringen können. Aber der jugendliche Großadmiral, Chalil Pascha, den sich Machmud von Chosrew hatte aufdringen lassen, war mit dem Seewesen völlig unbekannt und begreiflicher Weise auch nicht im Stande, einen Operationsplan zu entwerfen und auszuführen. Er begnügte sich, die Bewegungen der ägyptischen Flotte zu beobachten, und da Nureddin Bey, der Oberbefehlshaber dieser, dabei seine Rechnung fand, den überlegenen Feind nur hin und her zu ziehen, so kam es zu keinem Gefechte. Die Verluste zu Lande wurden also auch durch keine zur See errungenen Vortheile aufgewogen.

Eindrücke und Stimmungen in der Hauptstadt. Ernennung Reschid Paschas zum Oberfeldherrn.

In Constantinopel hatten sich inzwischen bei den Pforten-Ministern und beim Sultan selbst mancherlei Bedenken in Beziehung auf das Ergebniß des Krieges geltend gemacht. Mitten in seinen energischen Vorbereitungen verließen dieselben den Sultan nicht, was sich auch leicht begreift, da er schon so manche hoffnungsvoll eingeleitete Unternehmung an der Untüchtigkeit seiner Werkzeuge hatte scheitern sehen, und er dennoch genöthigt war, an die Spitze seiner Kriegführung Leute zu stellen, die sich ihm bereits als dieser Aufgabe nicht gewachsen erwiesen hatten. Es war Sitte, am ersten Bairamtage nach dem Monat Ramadhan eine Liste sämmtlicher Reichsbeamten zu veröffentlichen. Im Jahre 1832 fiel dies Fest in den Anfang des Monats März, also in eine Zeit, wo über die Auflehnung Mehemed Alis gegen die Pforte schon längst kein Zweifel mehr obwaltete. Anstatt nun für die Provinzen Aegypten, Djidda und Candien neue Statthalter aufzuführen, besagte die damals ausgegebene Liste bescheidentlich, daß wegen des Ungehorsams Mehemed Alis und Ibrahims die Rubriken jener Paschaliks bis auf Weiteres unausgefüllt geblieben wären. Indessen war Machmud zu sanguinischen Temperaments, als daß nicht das Ausrücken seiner prächtigen Armee zwei Monate später ihn hätte berauschen müssen. Damals zweifelte er nicht an dem Siege, und so erschien denn ein Ferman, welcher den Vicekönig und seinen Sohn für Landesverräther und Rebellen, ihre Provinzen für anheimgefallen erklärte und die Verwaltung der letzteren dem Hussein Pascha übertrug. Es galt also nur noch, sie erst zu haben! Gleichzeitig wurden die Gesandten der befreundeten Mächte aufgefordert, den

Schiffen ihrer Nation die Ueberbringung von Kriegs- und Mundvorrath nach Alexandrien zu verbieten, eine Zumuthung, von der man sich wenig Erfolg versprechen konnte. Einen sehr peinlichen Eindruck machte die Nachricht von der Einnahme Akkas; doch wurde derselbe theilweise durch ein Schreiben Mehemed Alis an den Sultan verwischt, worin er mit naiver Dreistigkeit seinen Souverän benachrichtigte, daß mit der Einnahme Akkas der Zweck seines Feldzuges erreicht worden sei, und daß er nunmehr, vorausgesetzt, daß es dem Padischah beliebe, ihn mit den vier Paschaliks von Syrien zu belehnen, sich unterwerfen wolle. Im Orient, wo die Grenzen zwischen Lüge und Wahrheit so unbestimmt gezogen sind, konnte dieser Brief als ein durch die Furcht dictirter entgegenkommender Schritt aufgefaßt werden. Einflußreiche Pfortenbeamte machten, durch ägyptisches Gold gewonnen, für den Friedensvorschlag des Vicekönigs Propaganda, aber dem Sultan schien doch das gute Einvernehmen unter solchen Bedingungen, wenn auch dieselben das Minimum der später zu machenden Zugeständnisse vorspiegelten, zu theuer erkauft. Noch baute er ja auf seine Armee, die mit allen Erfordernissen zu versehen seine beständige Sorge war, von deren Siegen über den Rebellen er bald zu hören hoffte. Gewaltig war aber die Bestürzung, mit der man in der zweiten Augusthälfte auf einmal das vollständige Fehlschlagen der Kriegsoperationen, die schmähliche Flucht des Heeres nach Karamanien, das Vorrücken der Aegypter bis an den Taurus vernahm.

Hussein Pascha konnte sich glücklich schätzen, daß das an seinen Namen sich knüpfende großartige Unglück der Waffen des Sultans in eine neue Zeit fiel; nur wenige Jahre früher würden sogar seine persönlichen Verdienste um den Sultan ihm den Kopf nicht gerettet haben. Jetzt gewann es Machmud über seinen Unmuth, nicht bloß von Strafen gegen ihn abzusehen, sondern ihm sogar die Anwartschaft auf die Statthalterei Aegyptens — eine freilich inzwischen höchst prekär gewordene Gnadengabe — zu erhalten. Aber die Stelle eines Höchstcommandirenden im Kriege gegen Mehemed Ali, wozu ihn außer seinem militärischen Range hauptsächlich seine Vorliebe für die Reform empfohlen hatte, konnte ihm nicht belassen werden. Vielmehr richteten aller Augen sich jetzt auf den Großvezir Reschid Mehemed Pascha, welcher, wenn auch im russischen Kriege dem überwiegenden Feldherrntalente des Grafen Diebitsch erlegen, doch von früher her aus den Kämpfen gegen die Griechen als ein einsichtiger Führer bekannt war und neuerdings durch die Beschwichtigung des albanesischen und bosnischen Aufstandes neuen Ruhm geerntet hatte.

Dieser Reschid war von Geburt ein Tscherkeß, und an ritterlicher Tapferkeit, an körperlicher Schönheit, Gewandtheit und Kraft konnte er als echter Vertreter seiner Race gelten. Er war großmüthig, leutselig, ausdauernd und genügsam, kurz er besaß alle Eigenschaften, welche eine

Armee für ihren Anführer begeistern. Aber das europäische Exercitium hielt er für eine thörichte Spielerei Machmuds und seiner Schmeichler; auch zeigte er sich um so weniger bereit, den Sultan in der Reform, die einmal sein Steckenpferd geworden war, zu unterstützen, als er seine mannigfachen Erfolge in der alten orientalischen Kampfesweise erfochten hatte, und über die Tüchtigkeit der von Machmud geschaffenen neuen Armee noch keine Erfahrungen vorlagen. Der Sultan kannte seinen Widerwillen und hielt sich deshalb den tüchtigen Mann möglichst fern; Chosrew betrachtete ihn sogar mit grundsätzlicher Antipathie. Wenn beide dennoch der öffentlichen Meinung nachgaben, die ihn als den von den Umständen erheischten Mann bezeichnete, so ersieht man, daß sich in Constantinopel die Gefährlichkeit der Lage schon bitter fühlbar machte. Durch einen Hattischerif vom 31. August wurde demnach der Serdar „in Anbetracht der Schwäche und Unerfahrenheit, wodurch er das Unglück der großherrlichen Armee verschuldet," seiner Würde entsetzt und Reschid Pascha an seine Stelle ernannt. Mit der Reorganisation der in Konia, der Hauptstadt Karamaniens, sich allmählich wieder sammelnden Ueberreste der syrischen Armee beauftragte der Sultan den Emin Rauf Pascha.

Expedition Reschid Paschas nach Karamanien.

Mit dem Eintreffen des Großvezirs in Constantinopel brach eine größere Zuversicht sich wieder Bahn. Er brachte eine Armee von gegen 30,000 Mann Milizen mit, die er aus verschiedenen Provinzen Rumeliens zusammengezogen und welche zu großem Theile schon früher von ihm zum Siege geführt worden waren. Die inzwischen in der Hauptstadt neu eingekleideten und einexercirten Regulären wurden diesem Heere nebst einem ansehnlichen Artilleriecorps und 120 Stücken Geschütz beigefügt. Der thatkräftige Statthalter von Trapezunt, Osman Pascha Haznadar-Oglu, erhielt den Befehl, 20,000 Mann Milizen in den pontischen Gebirgen auszuheben und damit die Flanken der ägyptischen Armee zu beunruhigen. Alles in allem rechnete man auf mindestens 80,000 Combattanten, mit denen man dem Vorrücken der Truppen Ibrahims Einhalt gebieten und sie, wo möglich, zurücktreiben wollte.

Inzwischen verlor aber auch der ägyptische Generalissimus seine Zeit nicht. Obwohl es hauptsächlich die von Constantinopel aus angeordnete Conscription war, welche die Pfortenherrschaft bei den muhammedanischen Bevölkerungen Syriens so allgemein verhaßt gemacht hatte, und andererseits das unter der Hand ägyptischerseits ertheilte Versprechen der Abschaffung dieser im Orient als das größte irdische Ungemach betrachteten Regierungsmaßregel es war, wodurch alle Theile des Landes zu so warmer Sympathie für Ibrahim Pascha sich bewogen gefühlt hat-

ten, so sah sich doch der letztere kaum als Herrn im Lande, als er unter Anwendung der rücksichtslosesten Gewaltmittel zu einer starken Rekrutenaushebung schritt, welche die Armee des Vicekönigs auf 56,000 Mann brachte. Freilich wurde das für den Krieg gegen die Türken verfügbare Operationsheer dadurch nicht in einer jener hohen Zahl entsprechenden Weise verstärkt. Die Syrier hatten in der That gehofft, daß mit der ägyptischen Herrschaft auf einmal ein goldenes Zeitalter für sie anbrechen werde; sie hatten geglaubt, daß, wie sie den überall plündernden und Schandthaten verübenden türkischen Soldaten gegenüber diejenigen des Vicekönigs die vollkommenste Mannszucht beobachten sahen, überhaupt alle den orientalischen Regierungen anklebenden Uebelstände mit einem Male verschwinden würden, und sie waren namentlich überzeugt gewesen, daß, wie der militärische Schutz des Landes unter der Pfortenherrschaft durch Soldtruppen aus Anatolien, Albanien und Kurdistan besorgt worden war, Mehemed Ali ihnen in Zukunft seine am Nil ausgehobenen Fellah-Truppen zuschicken werde. Auf den Freudenrausch über die Befreiung vom Türkenjoche folgte nun rasch eine schmerzliche Ernüchterung und der递Haupttheil der neuen Soldaten mußte als Garnisonen der beträchtlicheren Städte zur Niederhaltung der Unzufriedenen verwandt werden, welche schon damals eine drohende Stellung einnahmen. Nach allen seinen Siegen und Eroberungen war also Ibrahims Stellung noch keineswegs eine der Schwierigkeiten überhobene. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Ernennung des Großvezirs zum Oberfeldherrn der großherrlichen Armee die kräftige Fortsetzung des Krieges bedeute. In Cilicien war trotz seiner Besetzung der Tauruspässe wegen der Möglichkeit eines Flankenangriffs von Osman Pascha seine Stellung auf die Dauer nicht haltbar, und er hatte somit nur die Wahl, ob er zurückweichen und sich hinter den Beilanpässen verbarricadiren, oder ob er vorrücken und den Feind jenseit des Taurus aufsuchen solle. Nach beiden Seiten hin ließen sich gewichtige Einwendungen machen; wich er zurück, so verlor er das Prästigium, welchem er mehr als der Bravheit seiner Truppen, als der Geschicklichkeit seiner Führung seine bisherigen Erfolge verdankte; er mußte befürchten, daß da die Mißvergnügten in Syrien die heranrückende türkische Armee ebenso eifrig unterstützen würden, wie er selber vor wenig Monaten unterstützt worden war. Rückte er dagegen, unbekümmert um die Unzufriedenheit in den eroberten Provinzen, über den Taurus vor, so setzte er nicht nur seine in dem warmen Klima Afrikas aufgewachsenen Leute dem ungewohnten strengen Winter Hoch-Anatoliens aus, sondern er lief auch selber Gefahr, im Falle einer Niederlage völlig vernichtet zu werden. Dennoch entschied er sich für Letzteres und zwar hauptsächlich in Rücksicht auf die Unpopularität der Pfortenregierung auf ihrem eignen Gebiet und den demoralisirenden Eindruck, welchen ein so kühner Entschluß bis nach Constantinopel hin ausüben werde.

Vorrücken Ibrahim Paschas.

So brach denn Anfang Octobers die ägyptische Armee in zwei Colonnen von Adana, der Hauptstadt Ciliciens, nach dem Taurus auf; sie warf, in dem karamanischen Theile dieses Gebirges angelangt, aus den festen Stellungen von Kulek Bogasi und Ulu-Kyschla die türkischen Besatzungen heraus und rückte dann gegen Eregli, welches freiwillig von den Truppen geräumt wurde. Ohne Schwertstreich, ja unter dem Jubel der Einwohnerschaft nahm Ibrahim Pascha von diesem Orte Besitz und empfing daselbst die Unterwürfigkeitserklärungen der benachbarten Sandjaks. Schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich's, daß die Sache des Vicekönigs in dem türkischen Anatolien ganz dieselben Sympathien finde, wie in dem arabisch redenden Syrien. Die Stammesverschiedenheit hatte nichts mit ihnen zu thun; vielmehr lastete die constantinopolitanische Mißregierung dermaßen auf den aller Selbständigkeit beraubten, an Menschen und Reichthum ausgesogenen Provinzen, daß jede Veränderung als Verbesserung begrüßt wurde. Und noch dazu stempelte der Unverstand der Volksmassen den Vicekönig, den eigentlichen Urheber der Reform in der Türkei, ihn, der schon in allen wichtigen Zweigen des öffentlichen Dienstes von Europäern unterstützt wurde, der sich nicht allein gegen seinen Gebieter, den „Schatten Gottes", auflehnte, sondern der sogar in Syrien ganz offen den christlichen Libanon zu einem Hauptbebel seiner Politik machte, — als den Befreier der heiligen Städte vom wahhabitischen Drucke, zum Horte der islamitischen Orthodoxie, während Machmud, der Nachfolger der Chalifen, der für den Islam ohne Unterlaß gegen Griechen und Serben, sowie zweimal gegen die Russen gestritten, der aus Mehemed Alis Beispiel den letzten Anlaß zur Reform genommen und die letztere von dem Mufti feierlich hatte gutheißen lassen, weil er das Janitscharencorps vernichtet, als Gjaur, Ungläubiger, in der islamitischen Welt verschrien wurde.

Scheinbare und ernsthafte Aussöhnungsversuche.

Während Ibrahim Pascha in Karamanien vorrückte, bot Mehemed Ali, offenbar nur um den Divan in seinen mit Eifer betriebenen Rüstungen aufzuhalten, abermals seine Unterwerfung an, und zwar diesmal durch den Großadmiral Chalil Pascha, mit welchem er sich in Verbindung gesetzt hatte. Der Weg war übel gewählt; schon die lässige Führung des Seekriegs hatte zu allerlei Verdächtigungen Chalils Anlaß gegeben. Die Wärme, mit der er jetzt die Friedensvorschläge des Vicekönigs und die Gewährung seiner übertriebenen Ansprüche empfahl, ließen kaum einen Zweifel, daß er gegen die Interessen seines Herrn gewonnen

worden. So entsprach denn auch der Erfolg der Erwartung nicht, vielmehr ließ der Sultan durch Achmed Pascha, den er als Specialcommissar absandte, die Flotte nach den Dardanellen zurückführen und gab dem Chalil wenige Wochen später in Tahyr Pascha, dem besten Seemanne der Türkei, einen würdigern Nachfolger.

Ernsthafter gemeint waren andere Sühneversuche, welche von der europäischen Diplomatie ausgingen. Der französische Botschafter zu Constantinopel ließ durch den General-Consul Mimaut zu Alexandrien dem Vicekönig mittheilen, daß Frankreich alles, was die Sicherheit der Pforte beeinträchtige, nur mit Mißvergnügen sehen könne, und die englische Diplomatie nöthigte ihn, einen respectvollen Brief an den Sultan zu schreiben. Am entschiedensten handelte Rußland im Interesse der Pforte, indem es bereits im Monat August seinen General-Consul von Alexandrien abberief. Indessen ließ sich unschwer erkennen, daß durch dies alles kein tiefer Eindruck auf den Vicekönig hervorgebracht wurde. Die ihn umgebenden Franzosen konnten ihm wahrheitsgemäß versichern, er genieße in Frankreich einer Popularität, die es jeder Regierung gleichsam zur Pflicht machen müsse, sich in seinem Conflict mit der Pforte seiner anzunehmen, so sehr auch der französische Botschafter noch die Sache der letzteren zu verfechten scheine.

Ueberhaupt, was hatte er zu befürchten? Wenn Frankreich seine Auflehnung gegen den Sultan soweit guthieß, daß es während des Sommers (1832) die Verbindung zwischen Alexandrien und der Flotte durch eigne Schiffe unterhielt, und ihm jetzt dorther Respect vor der Sicherheit der Pforte auferlegt wurde, so konnte er dies unmöglich sehr ernst nehmen, und wenigstens hatte er ein Recht zu fragen, wo die französische Diplomatie sich die Grenzen jener Sicherheit denke? — Was England anbetrifft, so kannte er die entschiedene Vorliebe dieses Staats für die Pforte und verhehlte sich nicht, daß derselbe seine Erfolge mit Mißgunst betrachte; aber gewohnt, ihn viel stärker in diplomatischen Noten, als in kriegerischen Thaten zu sehen, unterschätzte er um so mehr seine politische Action, als ja Erfahrung gezeigt hatte, wie sowohl den Griechen als auch den Russen gegenüber sein Schützling von ihm im Stiche gelassen war. Sollte England nun in der neuen Complication, die seine Interessen viel weniger gefährdete, gegen den Willen Frankreichs durch kriegerische Maßregeln den Sultan vertheidigen? Der Vicekönig bezweifelte es. Endlich setzte auch der Schritt des russischen Cabinets, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Mehemed Ali, diesen nicht in Schrecken. Die eigentliche Absicht des petersburger Cabinets zu errathen, vermaß weder er sich, noch irgend ein anderer Staatsmann jener Zeit; jedoch über Einen Punkt fühlte er sich sicher, daß dorther keine eigentliche Aufhülfe und Kräftigung der Türkei zu erwarten sei.

Andererseits hatte die Pforte von der Parteilichkeit Frankreichs eine

bestimmte Ahnung, und als Herr von Varennes, welcher nach Guilleminots Abgange als Geschäftsträger zurückgeblieben war, nach Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Beilan und später noch einmal seine Vermittelung zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens anbot, wurde dieselbe unbedingt zurückgewiesen. Der Divan, welchem die Ereignisse der letzten Jahre genug Veranlassung gegeben hatten, über den Werth seines früheren Systems der politischen Vereinzelung nachzudenken, war durchaus nicht blind gegen die Vortheile, welche sich jetzt aus den Sympathien der Mächte für seine Sache möchten ziehen lassen. Aber bei der Zurückhaltung Oesterreichs, der Entfernung Preußens und der Unzuverlässigkeit Frankreichs ließ sich eine thätige Hülfe nur von England oder von — Rußland erwarten. Man begreift, daß es bedenklich erscheinen mußte, diejenige Macht darum anzusprechen, deren siegreiche Heere eben erst in das Herz des Reichs vorgedrungen, und deren traditionelles politisches Ziel auf die Rückwerfung der Türkenherrschaft nach Asien gerichtet war, obwohl der russische Gesandte nicht müde wurde, der Bereitwilligkeit seines Kaisers, jene Hülfe zu leisten, Worte zu leihen. Um so mehr aber war man geneigt, die Unterstützung Englands, der bei der Erhaltung des Machtstandes der Türkei am meisten interessirten Macht, in Anspruch zu nehmen, und zu diesem Zwecke wurde schon im October 1832 Namyk Pascha in besonderer Mission nach London gesandt. Eine solche Bitte aber zu gewähren, konnte die britische Regierung, verstimmt über die neuen Verhältnisse in Constantinopel, welche den russischen Einfluß auf den Divan so durchaus zum entscheidenden gemacht hatten, und vielleicht auch unbewußt von der russischen und französischen Diplomatie bearbeitet, sich nicht entschließen. Die Sendung Namyks blieb erfolglos, und die Pforte sah sich bei abermaligem Kriegsunglück immer unwiderstehlicher in Rußlands Arme getrieben.

Die Schlacht von Konia.

Reschid Pascha, wenn auch dem europäischen Soldatenwesen abhold, hatte doch — er war ja vor Missolunghi mit Ibrahim Pascha längere Zeit zusammen gewesen — von der Manövrirfähigkeit der ägyptischen Truppen genug gesehen, um sich nicht der Gefahr bewußt zu sein, welche in dieser ihrer Ausbildung für den ihrer nicht theilhaftigen Gegner liege. Auch dachte er ihnen seine Truppen nicht in offener Feldschlacht entgegen zu stellen, sondern einen wohlgenährten Partisanenkrieg wider sie zu führen, in welchem bei seiner numerischen Ueberlegenheit die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ziemlich auf seiner Seite war. Die Eifersucht des Seraskiers Chosrew Pascha, welcher, um sich nach etwa erfochtenen Siegen einen Antheil an dem Ruhme anmaßen zu können, wiederum es durchsetzte, die Leitung der Operationen in eigner Hand zu behalten,

und der bei seinen Anordnungen viel mehr den eigenen Vortheil und die Launen des Sultans als das Interesse der Sache im Auge hatte, benahm dem Feldherrn den ihm gebührenden Einfluß auf die Kriegführung und veranlaßte die abermalige Katastrophe, die das osmanische Reich an den Rand des Verderbens brachte.

Am 11. November hatte sich die ägyptische Armee in Eregli vereinigt und bedrohte von da aus den Emin Rauf Pascha, welcher mit den von ihm reorganisirten Resten der in Syrien geschlagenen Armee in Konia stand, aber die Kriegskasse, um sie gegen einen ägyptischerseits vielleicht beabsichtigten Handstreich zu sichern, bereits nach Kutahja zurückgeschickt hatte. Der Großvezir, welcher den 8. des Monats von Skutari aufgebrochen war, dachte den 20. ebenfalls in Konia einzutreffen; da er aber benachrichtigt wurde, daß Ibrahim bereits seine Colonnen gegen diese Stadt in Bewegung gesetzt habe, und daß dieselbe für die Vertheidigung wenig Vortheile biete, so befahl er dem Rauf, sie zu verlassen und sich nach Akschehr, einer schwer anzugreifenden Position, zurückzuziehen. Am 18. November erreichte Ibrahim Pascha Konia, das ihm ohne Weiteres die Thore öffnete. Der Winter war mit einer für die frühe Jahreszeit unerhörten Heftigkeit hereingebrochen, und die mühelose Einnahme der Stadt erfreute den Generalissimus um so mehr, als sich daselbst ein gutes Quartier für seine der Kälte noch nicht gewohnten Truppen bot; auch entsagte er vorläufig dem weiteren Vorrücken gegen die feindliche Armee und beschloß vielmehr dort den Angriff abzuwarten. Um dieselbe Zeit langte auch Reschid Pascha in dem festen Lager von Akschehr an und zwar ebenfalls in der Absicht, daselbst seinen Truppen eine Rastzeit zu gönnen, bis die mildere Jahreszeit die Ausführung seines Planes, im kleinen Kriege die Aegypter aufzureiben, gestatten würde. In Constantinopel aber galt diese Rücksicht nicht. Sultan Machmud, einerseits durch das abermalige Vordringen seines rebellischen Vasallen erschreckt und andrerseits auf die Ueberlegenheit seiner Truppen in dem kalten Hochlande vertrauend, äußerte eine solche Ungeduld, daß Chosrew es für das Beste hielt, den Krieg mit einem Schlage zu Ende zu bringen. Unter diesen Umständen erhielt der Großvezir den Befehl, sofort gegen den Feind vorzugehen. Seine Einwendungen wurden nicht beachtet, und selbst die Unterstützung durch Absendung der 25,000 Mann starken Reserve, welche in der Gegend von Ismad stand, wurde ihm nicht gewährt. Wie es scheint, hatten die dem geschickten General bei seiner Anwesenheit in Constantinopel dargebrachten Huldigungen — von dem Sultan selbst war ihm nunmehr anstatt Hussein Paschas die problematische Statthalterschaft Aegyptens verliehen worden — den Kriegsminister so erbittert, daß es ihm gleichgiltig war, welcher der beiden Feinde, ob der Führer der letzten Armee seines Souveräns, oder der rebellische Vasall des letzteren im Kampfe unterliegen würde.

Durch die Reserve von Ismid wollte er aber die Hauptstadt für alle Fälle sichern.

Mitte Decembers rückte also den erhaltenen Weisungen gemäß Reschid Pascha über die Plateauländer Hoch-Anatoliens auf die Stadt Konia zu. Hegte er Bedenken bei dieser Unternehmung, so ließ er doch seine Untergebenen nichts davon merken, und in seinem Heere fehlte es nicht an guter Zuversicht. Man versprach sich viel von den Diversionen, welche die Paschas von Erzerum und Trapezunt hervorbringen sollten, und bei einer Recognoscirung hatte man wirklich festgestellt, daß die ägyptische Armee nur 17,000 Combattanten zähle. In einem Reitergefecht jenseit Konia's war Schehla Ibrahim Pascha, der von der Pforte neu ernannte Statthalter von Adana, sogar glücklich gewesen, und allgemein schätzte man, daß die eisige Kälte sich als wirksame Bundesgenossin der Türken erweisen werde. Als aber am 18. December die großen Armeen einander in Sicht kamen, da begannen auch sogleich für die Türken die Unfälle. Ein Angriff der albanesischen Vorhut des Großvezirs auf das von den Aegyptern besetzte Dorf Sileh wurde mit Verlust zurückgeschlagen, und umgekehrt gelang es Ibrahim Pascha, eine Abtheilung der großherrlichen Truppen aus Dokuzlu-Chan, wo sie sich verschanzt hatte, herauszutreiben. Am 20. December langte der Großvezir selber vor Konia an; er hatte den Bewohnern dieser Stadt sagen lassen, wenn sie nicht den ägyptischen Generalissimus verjagten, werde er sie alle in Stücke hauen lassen — eine harte Botschaft, denn, den besten Willen vorausgesetzt, wie konnten sie? Indessen theilten sie den Befehl Ibrahim Pascha mit und baten ihn, von den beiden Thoren der Stadt selber dasjenige zu wählen, welches sie ihm öffnen sollten, das des Kampfes oder das der Flucht. Ibrahim war nicht der Mann, von großen Worten in Schrecken gejagt zu werden, er wählte um so lieber dasjenige des Kampfes, als er nicht zweifelte, daß auch diesmal seine überlegene Taktik trotz aller sonstigen Ungunst der Verhältnisse ihm zum Siege verhelfen werde. Er hatte den seit seiner Ankunft in Konia verflossenen Monat zu sorgfältigstem Studium des Terrains um die Stadt herum benutzt und seine Truppen durch tägliche Manöver mit allen Eigenthümlichkeiten desselben bekannt gemacht. Der Großvezir dagegen war, nachdem seiner Ansicht nach mit der Niederlage des Serdari-ekrem auch die ganze neue Richtung in der Soldatenausbildung Bankerott gemacht, nachdem seine Berufung auch das von ihm vorgezogene System wieder hatte zu Ehren kommen lassen, zum hochfahrenden Verächter der ersteren geworden. Er hatte gleich nach seinem Eintreffen bei der Armee die sämmtlichen europäischen Instructeurs entlassen und fortgeschickt; aber auch die noch vorhandenen regulären Truppen hielt er dem Kriegsschauplatze fern, weil sie demoralisirt seien, wie er selbst, freilich eben nicht mit Unrecht, angab, in Wahrheit aber, weil er den Sieg lediglich

mit seinen rumelischen Irregulären gewinnen wollte, welche ja auch allein an Zahl beinahe das Doppelte der Aegypter betrugen.

Am Tage nach seiner Ankunft sollte die Schlacht geschlagen werden. Es war Freitag 21. December; ein dicker Nebel lag auf der Ebene und verbarg vollständig die beiderseitige Truppenaufstellung. Der tiefe Schnee machte sogar den Schall unsicher; jedoch kam den Aegyptern ihre Bekanntschaft mit der Localität zu statten. Der Morgen verstrich mit Hin- und Hermarschiren der Truppentheile, gleichsam Recognoscirungen, welche hier die freie Umschau zu ersetzen hatten. Erst um Mittag wurden die Truppen handgemein, und nun kam es zu einer wechselvollen Schlacht, welcher sogar der Sonnenuntergang kein Ziel setzte, und welche nach 7½stündiger Dauer mit einer schweren Niederlage für die Türken endigte. Ziemlich im Anfange des Gefechts war der Großvezir, muthig durch den Nebel vorsprengend, in die ägyptischen Linien gerathen und gefangen genommen worden. Trotz dieses unglücklichen Zufalls fochten die Truppen im Centrum und auf dem rechten Flügel so brav, daß lange Zeit der Tag sich für sie zu entscheiden schien. Nur durch eine Umgehung des linken Flügels gelang es Ibrahim Pascha, Unordnung in die Reihen zu bringen und sie in die Flucht zu werfen.

In Constantinopel hatte Jedermann vorausgesehen, daß, wenn der Großvezir die Schlacht verlöre, es dem Sultan nicht gelingen würde, eine andere Armee auf die Beine zu bringen, die sich werde schlagen wollen. Der Tag war den Aegyptern theuer zu stehen gekommen, man berechnete ihren Verlust an Kampfunfähigen auf 8000 Mann; derjenige der Türken betrug nur 2000 Mann mehr, ein bei dem großen Zahlenunterschiede zwischen den beiden Armeen für die Türken sogar günstiges Resultat. Aber mit ihrem Vertrauen auf die eigne Unüberwindlichkeit war die Armee selbst vernichtet. Verabscheut von den Bevölkerungen, welche, durch Sendlinge Mehemed Alis bearbeitet, den Sohn desselben als ihren Befreier von unerträglichem Drucke begrüßten, und selber zweifelnd, ob nicht die Sache des Vicekönigs gegen seinen ungläubigen Souverän eine gerechte sei, stoben die Regimenter nach allen Richtungen auseinander. Ibrahim Pascha sah den Weg zum Bosporus offen vor sich.

Verlegenheit der Pforte. Russische Hülfserbietung.

In Constantinopel wurde die Nachricht von der Niederlage mit großer Bestürzung vernommen; die Rath- und Hülflosigkeit war fast nicht geringer, als da die Russen in Adrianopel eingerückt waren. Man hatte keine Armee mehr, und der erfahrenste, tapferste General war in den Händen der Feinde! Einen Augenblick schien es sogar, als solle der Pforte auch die gehoffte europäische Hülfe entgehen. In England

machten die Verhandlungen Namyk Paschas keinen Fortschritt, und in Constantinopel zeigte die russische Diplomatie eine gewisse Verstimmung, daß ihre Anerbietungen unberücksichtigt geblieben. Doch war es damit so ernstlich nicht gemeint; handelte es sich doch darum, entweder den vorwiegenden Einfluß auf den Divan beizubehalten, oder ihn an einen westmächtlichen Nebenbuhler abzutreten. Bei solcher Alternative ein Opfer der Eigenliebe zu bringen, war schon der Mühe werth. Am 21. December war der russische Generallieutenant Murawieff nach Constantinopel gekommen und hatte die Hülfserbietungen Butenieffs, der nach Ribeaupierres definitivem Abgange als Gesandter den russischen Hof bei der Pforte vertrat, nicht nur Namens seines Kaisers wiederholt, sondern auch seine persönlichen Dienste behufs Herstellung des Friedens dem Sultan zur Verfügung gestellt. Die wenige Tage darauf eingetroffene Nachricht von der Schlacht bei Konia gab diesem Schritte eine große Bedeutung. Freilich gingen in Constantinopel die Ansichten in Beziehung auf diese Hülfsleistung weit auseinander, und Kreise, in denen dieselbe populär gewesen wäre, gab es überhaupt nicht. Rußland, das sich des guten Willens einiger einflußreichen Persönlichkeiten in der nächsten Umgebung des Sultans, namentlich seines Günstlings, des Silichtar Achmed Fewzi Pascha, und — wenn auch weniger bestimmt — des alten Seraskiers, versichert hatte, bemühte sich den Großherrn persönlich von der Nothwendigkeit oder doch Erspießlichkeit einer Unterstützung an russischen Soldaten und Kriegsschiffen zu überzeugen. Der Divan dagegen war hartnäckig der Meinung, daß man diese Hülfe ablehnen und sich unmittelbar mit Mehemed Ali verständigen müsse. Die türkischen Staatsmänner fühlten, daß es der überwiegende Einfluß Rußlands in der Türkei sei, welcher die übrigen Mächte verstimme und sie in einer gewissen Entfremdung gegen die Pforte halte, weshalb sie sich mit einer weiteren Ausdehnung und Kräftigung jenes Einflusses, als der unzweifelhaften Folge eines solchen vom petersburger Hofe geleisteten Dienstes, nicht einverstanden erklären konnten. Sie wurden in dieser Ansicht hauptsächlich von dem französischen Geschäftsträger von Varennes unterstützt, welcher sich auf das lebhafteste gegen die russischen Vorschläge aussprach und sich über Murawieffs Mission gegen seine Collegen im diplomatischen Corps offen dahin äußerte, daß der ganze Divan mit ihm hoffe, sie werde Fiasco machen (que le général sera de l'eau pure).

Schwankungen Machmuds zwischen russischem und französischem Einfluß.

Trotz der Einwände seiner Minister und ohne ihr Vorwissen ging der Sultan, dessen Verdruß über Mehemed Ali alle andern Rücksichten überwog, nach mehrtägigen Bedenken auf den Antrag Murawieffs ein; jedoch ließ er sich schon den folgenden Morgen bewegen, seine Zusage

wieder zurückzunehmen. Es war als sagte ihm sein Gefühl, daß dies der schlechteste Weg sei, aus seinen Verlegenheiten herauszukommen. Nun aber trafen Nachrichten von London ein, welche jede Aussicht auf die Gewährung der dorther beanspruchten thätlichen Unterstützung vernichteten, und die moralische Unterstützung, die das britische Cabinet allerdings zusagte, konnte doch nach den Erfahrungen der letzten Jahre unmöglich höher im Serai angeschlagen werden als — was sie werth war. Dies stimmte den Sultan abermals um, und er berief einen Staatsrath auf den 3. Januar 1833, welcher im Kriegsministerium in seiner eignen Gegenwart abgehalten wurde.

Offenbar war Machmud schon mit sich einig, was er thun wolle, nur war ihm die im Volke so lebhaften Anklang findende Opposition seiner Minister peinlich, und, um dieselbe zu brechen, hielt er es nicht unter seiner Würde, mit Hülfe des greisen Chosrew zu einer Art von Theatercoup seine Zuflucht zu nehmen. Nach Eröffnung der Sitzung hielt er eine Anrede an die Versammelten, in welcher er ihnen die Verlegenheiten des Augenblicks darlegte und sie dann befragte, welche Hülfsmittel die Pforte ihm biete, um den übermüthigen Rebellen zurückzuweisen. Niemand wußte solche zu nennen, und so fuhr denn der Sultan fort: „Nun wohl, da werde ich mich an die Spitze der noch übrigen Truppen stellen und gegen die ägyptische Armee marschiren! Der Seraskier soll während meiner Abwesenheit als mein Alter-ego die Regierung führen; dem Reis-Efendi befehle ich an, freundliche Beziehungen zu den Mächten zu unterhalten, und der Kjaja Bey (Minister des Innern) hat zusammen mit dem Defterdar (Finanzminister) sich die Verminderung der Abgaben und die Verbesserung der Lage der unteren Classen angelegen sein zu lassen.“ Bei diesen Worten stürzte Chosrew und nach ihm das ganze Ministerium zu des Großherrn Füßen und beschwor ihn, doch seine Hauptstadt nicht zur Waise zu machen. — „Was denn aber?“ — „Das Anerbieten des Kaisers Nikolaus, des bewährten Freundes Sr. Majestät!“ — Nachdem der Sultan sich noch einige Male hatte bitten lassen, gab er nach, und nun wurde die Annahme der russischen Vermittelung unter gewissen, den Ansichten der französischen Partei Rechnung tragenden Modificationen beschlossen. Demnach sollte 1) der dem General Murawieff attachirte Oberst Duhamel nach Kutahja gehen, sich über den Zustand der dort gesammelten Reste der großherrlichen Armee unterrichten und sodann den ägyptischen Generalissimus in Konia aufsuchen, um ihn einestheils von den bei seinem Vater einzuleitenden Friedensverhandlungen zu unterrichten, anderntheils ihm zu erklären, daß der russische Kaiser als Freund der Pforte und Beschützer aller legitimen Regierungen ein weiteres Vorrücken der Invasionsarmee als eine Herausforderung und Beleidigung betrachten würde; 2) sollte Murawieff selber mit einer ähnlichen Botschaft zu Mehemed Ali nach Alexandrien sich

begeben und demselben mittheilen, wie sehr der Kaiser sich für eine rasche Beilegung seines Zerwürfnisses mit der Pforte interessire; 3) sollte auch der französisch gesinnte und für eine persona grata bei dem Vicekönig geltende gewesene Großadmiral Chalil Pascha Namens der Pforte nach Alexandrien reisen und unter Murawieffs Vermittelung wegen eines Vergleichs unterhandeln. Die Pforte wolle das Geschehene vergessen und ihrem siegreichen Vasallen zu seinen alten Provinzen noch das Paschalik von Akka, d. h. etwa ein Viertel des Landes Syrien hinzufügen; dagegen aber solle er seine Flotte ausliefern und sich anheischig machen, in Zukunft mit den wenigen kleinen Kriegsfahrzeugen zufrieden zu sein, welche der Sultan ihm selber bewilligen werde. Man staunt über die Verblendung Machmuds, welcher nach so entscheidenden Niederlagen dem Rebellen, vor dem er doch zitterte, das Gesetz des Siegers auflegen und ihm seine Angriffsmittel abfordern zu können meinte.

Russische Friedensvermittelung. Mehemed Alis Stellung.

Am 5. Januar 1833 gingen Murawieff und Duhamel ein jeder nach dem Orte ihrer Bestimmung ab. Chalil Pascha folgte dem ersteren zwei Tage später. Hatte der Divan unter den angeführten Umständen nicht umhin gekonnt, die ihm von Machmud und Chosrew zugeschobene Rolle zu spielen, so läßt sich doch nicht bezweifeln, daß er keineswegs bekehrt worden war, und daß er vielmehr Varennes Hoffnung in Betreff des Scheiterns der Verhandlungen durchaus theilte. Wahrscheinlich standen aber auch die russischen Diplomaten, nachdem die dargebotene materielle Hülfe in ihrer Heimat schon in Bereitschaft gesetzt worden war, zu der Sache nicht anders.

Mehemed Ali liebte es, wie wir gesehen haben, in unschuldigen Aeußerlichkeiten die Fiction seiner Ergebenheit und seines Gehorsams gegen den Sultan aufrecht zu erhalten. Einen syrischen Imam, welcher aus Schmeichelei in dem Freitagsgebet (Chutbe), der Fürbitte für den Landesherrn, ihn (den Vicekönig) anstatt des Sultans genannt hatte, ließ Ibrahim mit der Bastonnade belohnen, zum abschreckenden Beispiel für alle, die sich eines solchen Verstoßes schuldig machen könnten. In Syrien wie in Aegypten und überhaupt in allen von Mehemed Ali beherrschten Ländern wurde also nach wie vor die Fürbitte für den Großherrn abgehalten. Wie aber der Vater an seinen Souverän in diesem Sinne Briefe schrieb, so behandelte auch der Sohn den von ihm gefangen genommenen Großvezir mit der zuvorkommendsten Ehrerbietung wie seinen Obern; er umgab ihn mit soviel Glanz und Luxus, wie die Umstände gestatteten, und übertrug ihm sogar das Obercommando seiner Truppen unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er sich nicht seiner

bedienen werde. Ja er ging so weit, an den Sultan um der verlorenen Schlacht von Konia willen ein Condolenzschreiben zu richten und wegen seines Sieges, den er mit der Nothwendigkeit, den geschehenen Angriff abzuwehren, entschuldigte, um Verzeihung zu bitten. — Wir haben uns schon oben über solche Naivitäten, — denn als Ironie war es nicht gemeint, — ausgesprochen und bemerken nur noch erläuternd, daß, wenn den Sultanen derartige Situationen ihren Statthaltern gegenüber nicht fremd waren, sie unzweifelhaft schon früher ähnliche Briefe empfangen und — unter Umständen mit Dank angenommen hatten. Ibrahim Pascha trifft nur der Vorwurf, die neue Zeit nicht erkannt, oder unberücksichtigt gelassen zu haben, welche doch sicher in Constantinopel angebrochen war. Nur 10 Jahre früher würden seine Zeilen ganz angemessen gefunden worden sein, jetzt wurden sie von der Pforte als ein Monstrum in der Diplomatie verwerthet. Ueber den Sinn seiner Höflichkeiten konnte Niemand im Unklaren sein, da Mehemed Ali gleichzeitig die Forderung stellte, mit ganz Syrien und Cilicien belehnt zu werden, und daran mit zähester Hartnäckigkeit festhielt.

Der Oberst Duhamel wurde auf seiner Reise nach Konia — wie es hieß, durch Intriguen der französischen Partei im Divan — soviel aufgehalten, daß ein drei Tage später vom Herrn von Varennes ausgesandter Courier vor ihm bei dem ägyptischen Feldherrn eintraf, und er den letzteren von dem Zweck seiner Sendung bereits unterrichtet fand. War es also wirklich seine Absicht gewesen, durch Ueberraschung und Einschüchterung Ibrahim zu Concessionen zu nöthigen, so mißrieth das Unternehmen vollständig. Unter den wärmsten Versicherungen seiner Treue gegen den Sultan und seines Respects vor dem Kaiser erklärte der Generalissimus, er könne sich als Militär nicht auf diplomatische Verhandlungen einlassen; der Oberst möge selber urtheilen, ob er, Ibrahim, die Bewegung seiner Truppen aufhalten könne, bevor sein Vater und Kriegsherr es ihm befohlen. Uebrigens habe er mit 15,000 Mann den Großvezir an der Spitze von 50,000 Mann geschlagen; seine Macht, wie die Schwäche der Pforte, beruhe auf der Sympathie der Bevölkerungen, sie sei moralischer Natur und brauche sich vor dem Sultan gewährter materieller Hülfe nicht zu fürchten.

Aber auch Varennes, der, um die russische Mission gegenstandlos zu machen, seinerseits Ibrahim Pascha ersucht hatte, in Anbetracht der dem Chalil nach Alexandrien mitgegebenen Friedensvorschläge die Feindseligkeiten einzustellen, fuhr nicht besser. Als Generalissimus der ägyptischen Truppen, antwortete ihm der Pascha, könne er nur von seiner nächsten vorgesetzten Behörde Befehle von solcher Tragweite annehmen. Um aber der Diplomatie von Constantinopel seine eigentlichen Gesinnungen noch deutlicher zu machen, nöthigte er zugleich den Großvezir, als Ehrencommandanten seiner Armee, die Pforte zu benachrichtigen,

er sei im Begriff, eine Bewegung gegen Brussa auszuführen, welche, da ja seine Soldaten als Aegypter Unterthanen des Sultans seien, durchaus keine politische Bedeutung habe. Die Strenge des Winters zwinge ihn, von dem kahlen Plateau Anatoliens, wo es sogar an Feuerung fehle, sich in bevorzugtere Gegenden zu begeben.

Konnten also damit die Verhandlungen mit Ibrahim Pascha als vollkommen gescheitert betrachtet werden, so hatten diejenigen, welche von der Pforte in Alexandrien versucht wurden, kein besseres Schicksal. General Murawieff traf daselbst ungefähr gleichzeitig mit dem mehrere Tage später abgesegelten Chalil Pascha ein und fühlte durch diesen Umstand ebenfalls seinen Auftrag überholt. Demgemäß glaubte er seine Drohbotschaft von vorn herein dahin beschränken zu müssen, daß er dem Vicekönig nur den Wunsch des Kaisers aussprach, den Kampf bald seinem Ende zugeführt zu sehen, eine Mittheilung, die gewiß eher dazu angethan war, den hochmüthigen Trotz des Rebellen zu verstärken als ihn zu brechen. Derselbe antwortete auch darauf, obwohl er es an höflichen Trivialitäten und Betheuerungen seiner guten Absichten nicht fehlen ließ, doch thatsächlich nur dadurch, daß er seinem Sohne zu dem bereits erwähnten Angriff auf Brussa die Weisung ertheilte. Murawieff erreichte damit sicher nicht, was der Sultan wollte, vermuthlich aber doch das, was er selber wollte; denn wenn doch einmal ein glänzender, nach jeder Richtung zufriedenstellender und den Divan zu dauerndem Danke verpflichtender Erfolg nicht zu erlangen war, so paßte für die Zwecke der russischen Politik nur eine entschiedene Niederlage. Während Chalil, dem als Vertreter des Sultans ein fürstlicher Empfang bereitet worden war, noch in den ihm zu Ehren veranstalteten Festen schwelgte, kehrte demnach der russische General Anfang Februars nach Constantinopel zurück, woselbst er über die Hülfsmittel des Vicekönigs Aufschlüsse ertheilte, die mit den so viel und so gern geglaubten und verbreiteten Nachrichten von den finanziellen und sonstigen Nöthen desselben durchaus nicht übereinstimmten. Wollte er damit dem Sultan die Ueberzeugung beibringen, daß er rettungslos vor einer unüberwindlichen Uebermacht dastehe, so war das Mittel vortrefflich gewählt. Auch von Duhamel vernahm man, daß er in Anatolien die Armee Ibrahim Paschas in ebenso ausgezeichneter Stimmung wie Bewaffnung, die türkische dagegen in einem solchen Zustande der Auflösung gefunden habe, daß die noch dem Sultan gehorchenden Städte wie Brussa Anstalten zu ihrer eventuellen Abwehr träfen. Sie schien sich ganz in marodirende Banden verwandeln zu wollen. Nur zu bald sollte sich's zeigen, wie unfähig diese Mannschaften waren, dem Vorrücken des Feindes Hindernisse in den Weg zu legen

Wachsende Verlegenheit der Pforte. Russische Kriegshülfe.

Schon Anfang Februars hatte Ibrahim den Ort Afiun-Kara-Hissar besetzt und wiederholte nunmehr eigenhändig die früher durch den Großvezir der Regierung vorgetragene Bitte, als getreuer und gehorsamer Unterthan seine Quartiere bis Brussa ausdehnen zu dürfen. Bei seinem Vorrücken war der letzte Rest des großherrlichen Heeres in Kutahja auseinandergelaufen, und ohne dem mindesten Widerstande zu begegnen, besetzte er eine Woche nach Absendung seines Briefes die ebengenannte Stadt, von welcher er seine Vorhut bis Bilezik, 8 Stunden von Brussa entfernt, vorschob.

Die kindische Zuversicht, mit welcher die Pforte inmitten der verschiedenen auf ihrem Gebiet mit Schwert und Feder gegen einander operirenden Mächte ihren eignen Sinn zu behaupten gemeint hatte, verschwand vollständig, sobald von Kutahja die erste Nachricht eintraf, daß Ibrahim Pascha sich weigere, die Feindseligkeiten einzustellen, und seinen Marsch auf Constantinopel fortzusetzen gedenke. Der Sultan beschloß nunmehr, die ihm russischerseits dargebotene Unterstützung anzunehmen, und Butenieff wurde auf den dritten Februar zu einer Ministerconferenz eingeladen, in welcher ihm die Bitte des Sultans, daß der Kaiser eine Flottenabtheilung und eine Armee zum Schutze der Hauptstadt entsenden möge, vorgetragen wurde. Der feine Diplomat hielt es hiegegen an der Zeit, dem Divan für seine Unschlüssigkeit oder vielmehr Widerwilligkeit eine Lection zu geben, und erklärte, die Gewährung des Gesuchs wäre jetzt, nachdem die türkischen Staatsmänner sich so kalt dazu gestellt — bedeutend schwieriger als vor einem Monat. Auf die weiteren dringenden Bitten der Minister ließ er sich gleichwohl herbei, die Anhersendung einiger Kriegsschiffe zuzusagen; wegen eines Landheeres aber weigerte er sich, irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Indessen gelang es wenige Tage darauf der antirussischen Partei, der Nachricht von dem glänzenden Empfange Chalil Paschas in Alexandrien die Bedeutung unterzuschieben, als ob Mehemed Ali auf den Vorschlag einer unmittelbaren Verständigung einzugehen beabsichtige, und dem russischen Gesandten wurde nun abermals erklärt, daß man der verlangten Hülfe nicht mehr bedürfe. Butenieff indessen bedauerte, daß diese Nachricht zu spät komme, indem das Geschwader bis zur Zeit, wo die Abbestellung nach der Krim gelangen könne, schon den Hafen von Sebastopol verlassen haben müsse.

So war denn der gefürchtete Liebesdienst nicht mehr abzuwenden; jedoch söhnte man sich bald wieder damit aus, nachdem am 17. Februar endlich Depeschen von Chalil Pascha eingetroffen waren, denen zufolge Mehemed Ali auf seiner früheren Forderung der Statthalterschaften

von ganz Syrien und Cilicien durchaus zu bestehen fortfuhr und ein seinem Sohne nach Karamanien zuzusendendes Stillstandgebot entschieden ablehnte. Um es nun aber mit den Franzosen, die sich einem Erscheinen russischer Streitkräfte am Bosporus so vorzugsweise feindlich gezeigt hatten, durch die Heimlichkeit, mit der die Sache betrieben worden war, nicht zu verderben und die Möglichkeit ihres Beistandes gegen die Helfer in der Noth selbst nicht zu verscherzen, ließ auf Achmed Fewzis Antrieb der Sultan Herrn von Varennes mittheilen, daß, wenn jetzt Ibrahim Pascha nicht zurückginge, der Divan genöthigt sein würde, die Unterstützungserbietungen des Kaisers Nikolaus anzunehmen. An demselben Tage hörten die Functionen des genannten Diplomaten auf, indem der neu ernannte Botschafter seiner Regierung, Viceadmiral Baron Roussin, in Constantinopel eintraf. Dieser nahm sofort die dem Geschäftsträger gemachte Anzeige auf und begab sich am Morgen nach seiner Ankunft an die Pforte, um einerseits gegen das Einlaufen einer russischen Flotte in den Bosporus Protest einzulegen, und andererseits zur Wiederherstellung des Friedens seine eigene Vermittelung anzubieten. Der Divan, welcher, wie schon angedeutet, Rußland gegen den Vicekönig, Frankreich gegen Rußland und endlich noch England gegen Frankreich mobil zu machen hoffte, war zwar im Allgemeinen mit diesem schroffen Auftreten wohl einverstanden, gerieth aber doch für den Augenblick bei dem Wunsche, es nach keiner Seite hin zu verderben, in große Verlegenheit, und noch waren die Berathungen über eine dem Botschafter zu ertheilende Antwort nicht zum Abschluß gelangt, als am 20. Februar die russische Flotte, bestehend aus vier Linienschiffen von je 102 Kanonen, fünf schönen Fregatten und zwei Corvetten unter den Befehlen des Contreadmirals Lazareff in den Bosporus einfuhr und dem Sommerpalais der russischen Gesandtschaft zu Bujukdere gegenüber vor Anker ging.

Roussin war aber keineswegs gemeint, sich bei dieser nunmehr vollendeten Thatsache beruhigen zu wollen; vielmehr wiederholte er seinen Protest und drohte sogar mit Abreise — was unter andern Umständen wenig verschlagen haben würde, jetzt aber dadurch zur Bedeutsamkeit gelangte, daß die französische Diplomatie sich auf die große antirussische Partei unter den türkischen Staatsmännern stützte, ja, so zu sagen, auf die oppositionelle Gesinnung fast des ganzen Beamtenthums, welche sich nur dem Sultan gegenüber unter der Hülle des Respects vor Frankreich verbergen zu müssen glaubte. Mahmud, welcher unter dem Einfluß seiner von Rußland gewonnenen Günstlinge von den beiden Uebeln, einerseits der Abhängigkeit von dem Czaren und andererseits den hochverrätherischen Plänen Mehemed Alis, das letztere als das größere ansah, und der demnach die Bedenken des Divans nicht theilte, fühlte sich gleichwohl bewogen, durch Achmed Fewzi Pascha als eine persona grata

bei Butenieff unter Versicherung seines Dankes um Entfernung des Geschwaders nach dem Hafen von Sizebolu bitten zu lassen. Mit der ebenso fein berechneten, wie anscheinend selbstverleugnenden Zuvorkommenheit, welche alle Handlungen Rußlands gegen die Türkei von der Zurückberufung des General-Consuls zu Alexandrien an, die vielen Phasen der Unterstützungsangelegenheit hindurch, ausgezeichnet hatte, gingen der Gesandte sowohl, wie auch Admiral Lazareff auf jene Bitte ein, nur ihre officielle und schriftliche Wiederholung begehrend. Noch war aber die letztere nicht abgesandt, als die Nachricht eintraf, daß in der wichtigen Handelsstadt Smyrna die großherrliche Regierung durch Agenten Mehemed Alis umgestoßen worden, wodurch dem Vertrauen auf die französische Botschaft und der Zuversicht der antirussischen Partei ein solcher Stoß versetzt wurde, daß Niemand die Verantwortlichkeit der ferneren Betreibung jener Sache auf sich nehmen wollte. Die verlangte schriftliche Aufforderung ließ demnach auf sich warten, und die russische Flotte blieb im Bosporus liegen.

Vermittelungsversuch des französischen Botschafters Baron Roussin.

Allerdings war auch die russische Hülfe das einzige Reale, das sich dem Sultan in seinem Zerwürfniß mit dem Vicekönig als Stütze darbot. Wie der Divan in Betreff der Willfährigkeit des unergründlichen Alten, unter annehmbaren Bedingungen den Frieden zu bewilligen, so gab sich die französische Diplomatie in Betreff ihres Einflusses auf ihn einer vollständigen Täuschung hin, und mehrmals geschah es dem Botschafter, in dem besten Glauben der Pforte Zusicherungen zu machen, mit deren Erfüllung ihn nachher der Ausgang im Stiche ließ. Wie Anfang Januars russischerseits Murawieff und Duhamel gleichzeitig an Mehemed Ali und an Ibrahim Pascha Botschaften zur Einleitung eines Vergleichs überbracht hatten, so sandte nunmehr am 22. Februar auch Baron Roussin zwei besondere Agenten, nämlich den Flottencapitän Olivier und seinen Adjutanten Hauptmann Folz, nach Alexandrien und Kutahja mit Anträgen, von denen er mit Bestimmtheit hoffte, daß sie zu dem erstrebten Ziele führen und zum mindesten den sofortigen Rückzug der ägyptischen Armee über den Taurus, als Vorbedingung der Entfernung der russischen Flotte aus dem Bosporus, zum Resultat haben würden.

Diese Doppelsendung blieb völlig erfolglos. Folz, welcher schon bald wieder in Constantinopel eintraf, brachte zwar die Nachricht mit, daß Ibrahim Pascha allen Antheil an den Ereignissen in Smyrna in Abrede stelle und die angeblichen ägyptischen Agenten, welche den Abfall der Stadt und die Vertreibung des großherrlichen Statthalters bewirkt, für Abenteuerer erkläre; aber die Zumuthung, seine Truppen über den

Taurus zurückzuführen, war von dem Generalissimus abermals dahin beantwortet worden, daß nur ein Befehl Mehemed Alis ihn zu einem solchen Schritte ermächtigen könne. Der factische Stillstand des Heeres in Kutahja erschien demnach nur von geringer, weil bloß augenblicklicher, Bedeutung. Eher noch ließ sich von den Verhandlungen Oliviers ein günstiges Resultat erwarten, indem derselbe nicht mit leeren Händen vor dem Vicekönig erschien. Er hatte diesen von einem weitern Zugeständniß der Pforte zu benachrichtigen, nämlich der Beifügung der Statthalterschaft von Tripolis zu dem bereits früher bewilligten Paschalik von Akka, einer Anordnung, nach welcher beinahe die ganze syrische Küste dem Gebiete Mehemed Alis einverleibt, aber Damaskus, Aleppo, Adana und die Eroberungen in Hoch-Anatolien an die Pforte zurückgefallen sein würden; die Ablehnung dieses Vergleichs, wurde dem Vicekönige dabei zu beherzigen gegeben, werde von Frankreich als eine Beleidigung aufgenommen werden. Aber so wenig das Zugeständniß der Pforte den Vicekönig befriedigte, so wenig erschreckte ihn die Drohung des Botschafters. Er wisse nicht, antwortete er, mit welchem Rechte man solche Opfer von ihm verlange; die Stimmung des Volkes sei überall ihm günstig, — Herr von Syrien und Anatolien, habe er nur, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, seinen Armeen Halt geboten. Er hoffe, England und Frankreich würden sein Recht nachträglich anerkennen; wo nicht, so werde er seine Sache auf Gott stellen und lieber mit Ehren untergehen, als einen schimpflichen Frieden abschließen.

Die Bedeutung dieser Antwort zu ermessen, lagen dem türkischen Ministerium Thatsachen in Menge vor. In den besetzten Theilen Kleinasiens regte sich nirgend eine Hand für die alte und gegen die neue Regierung, sogar dem Schauplatz des Krieges fernliegende Paschaliks, wie Kastamun und Sivas, luden Ibrahim Pascha ein, sie von dem Joche der Pfortenherrschaft zu befreien. Sechs Fremdlinge, welche in Smyrna als ägyptische Sendboten aufgetreten waren, hatten diese große Stadt dem Sultan zu entreißen vermocht, die Dardanellen waren nicht in vertheidigungsmäßigem Zustande, und die 7000 Mann, welche noch von der Reserve im Lager von Isnik übriggeblieben waren, konnten, demoralisirt und nur auf Desertion bedacht, als Schutz der Capitale nicht in Betracht kommen. Man war überzeugt, daß die Bevölkerung dieser mit einer für die Regierung ungünstigen Theilnahmlosigkeit dem Vorrücken der ägyptischen Armee entgegensehen, daß 3000 Mann mit Ibrahim an der Spitze hinreichen würden, den Thron der Osmanen umzustoßen. Und der Mehrzahl der Würdenträger des Reichs schien dies wirklich bevorzustehen, da Mehemed Ali seine Vernehmlassung gegen Olivier mit der Drohung beschlossen hatte, wenn binnen sechs Tagen der Friede nicht zu Stande gekommen sei, würde er an seinen Sohn den Marschbefehl ausfertigen.

Noth der türkischen Regierung. Russophobie im Divan und der Diplomatie.

Es war am 25. März, als diese Nachricht zum Schrecken des Serai, sowie der französischen Botschaft in Constantinopel eintraf, — noch denselben Abend ließ der Sultan Butenieff bitten, um die Hersendung einer zweiten Flottendivision nach Sebastopol zu schreiben. Allerdings hatte Roussin, als er der Pforte unter den neuen, für Mehemed Ali günstigern Bedingungen die Wiederherstellung des Friedens verhieß, die Voraussetzung ausgesprochen, daß dabei jede materielle Hülfsleistung des Auslandes wegfallen würde. Das Verbleiben der russischen Flotte in der Bai von Bujukdere diente ihm nun zur Entschuldigung. Ueberhaupt aber zeigte sich's immer mehr, wie wenig die Bestrebungen des französischen Botschafters in dem Interesse der Pforte aufgingen. Derselbe theilte die damals so allgemein verbreitete Ansicht, daß der Leim der vis inertiae, welcher das weite Osmanenreich bis dahin zusammengehalten, sich völlig zu lösen begonnen habe, daß die Revolution das ganze Gebiet in Atome auseinander sprengen werde, und daß das schon übermächtige Rußland nur auf den Augenblick warte, die große Ernte einzuheimsen. Nicht um dem Sultan Hülfe zu bringen, sondern um sich Constantinopels zu bemächtigen, habe der russische Kaiser seine Kriegsschiffe ausgesandt. Also die Türkei vor einer mit keiner früheren zu vergleichenden Katastrophe, vor dem Untergange selbst, zu bewahren und zugleich die russischen Streitkräfte vom Bosporus zu entfernen, erschien ihm als das durch die Umstände gebotene Ziel seiner diplomatischen Thätigkeit. Aber um dasselbe zu erreichen, däuchte ihm kein von der Pforte zu bringendes Opfer zu theuer. An ihrer Erhaltung lag ihm weniger, als an der Zurückweisung der dem Czaren beigelegten ehrgeizigen Pläne, und da er sich von Mehemed Ali gegen die letzteren eines wirksameren Widerstandes versah als von Machmud, so glaubte er nicht bloß den Frieden zwischen beiden, sondern zugleich die Erhaltung und Förderung der Machtstellung des Vicekönigs sich möglichst angelegen sein lassen zu müssen. Der Sultan hatte nicht nur ein besseres Vertrauen auf die Haltbarkeit seines Staates, sondern auch seine Meinung von dem Kaiser Nikolaus, dessen Großmuth sich ihm seit dem adrianopler Frieden so oft bewährt hatte, war eine viel vortheilhaftere. Wie konnte er auch denken, daß dieser Fürst auf den unmittelbaren Untergang des Reichs speculire, wenn er nur wenig Jahre vorher eine günstigere Gelegenheit, denselben herbeizuführen, unbenutzt gelassen! Gleichwohl war er sich bewußt, daß Dienste, wie die ihm angebotenen, selten ohne selbstsüchtige Nebenabsichten geleistet werden, und die Unsicherheit über die Gegenleistung, die ihm auferlegt werden könnte, machte ihn, wenn auch seine Günstlinge, Chosrew und Achmed Fewzi, ihm von Zeit zu

Zeit vollkommene Ergebung einredeten, immer wieder mit der Gegenpartei harmoniren und vor den Folgen einer zu innigen Allianz mit dem Czaren zurückbeben.

Abermalige französische Friedensvermittelung.

Diese Gegenpartei bestand nicht bloß in den officiellen Kreisen, sie umfaßte beinahe das ganze muhammedanische Volk; ja es scheint, als ob es vorzüglich der instinktmäßige Abscheu der Massen vor den Danaergaben des längst als Reichserbfeind betrachteten Moskow war, der auf die Entschließungen der höchsten Staatsbeamten einen bestimmenden Einfluß übte. Da wurde nicht gefragt, was Mehemed Ali eigentlich wolle; es genügte zu wissen, daß, was er wolle, dem Verderber des Islam nicht genehm sei, um von vorn herein die Gemüther damit auszusöhnen. Daher kam es, daß Frankreich trotz seiner kaum verhüllten Parteilichkeit für den Vicekönig populär und einflußreich war, während Rußland sich mit all seinen Opfern keinen Dank erwarb. Schon hatte Roussin mit Glück bei den Ministern für die Idee gearbeitet, daß das Einverständniß mit dem Vicekönig auch mit ganz Syrien nicht zu theuer bezahlt sei; jetzt, wo der Sultan unter dem Schutz der russischen Bajonnette sich seiner brennendsten Besorgnisse überhoben fühlte, gelang es, auch ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß, wenn ihm Syrien nur durch russische Waffen erhalten werden könne, es am Ende besser sei, diese große Provinz ganz aufzugeben. So wurde denn vom Divan der Beschluß gefaßt, abermals auf Grund dieses weitern Zugeständnisses directe Friedensverhandlungen unter französischen Auspicien anzuknüpfen, und Admiral Roussin gebeten, den Herrn von Varennes zur endgiltigen Feststellung der Bedingungen nach Kutahja in das Lager Ibrahim Paschas zu schicken. Der Divan sprach dabei die Hoffnung aus, daß die sämmtlichen Paschaliks von Syrien die äußerste Grenze der der Pforte aufzuerlegenden Opfer bilden würden; jedoch erklärte Herr von Varennes be Annahme des Auftrages, daß er sich in Betreff des etwas mehr oder weniger freie Hand vorbehalten müsse.

Es war bezeichnend, daß dem französischen Diplomaten, welchem die Pforte so weitgreifende Vollmachten ertheilte, als Vertreter des Divans der Amedschi oder Großreferendar, Reschid Bey, mitgegeben wurde, welcher schon bei der gleichfalls von der antirussischen Partei ausgegangenen Mission Chalil Paschas nach Alexandrien betheiligt gewesen und seit Kurzem von da zurückgekehrt war. Es ist dies derselbe Reschid, welcher, später zum Pascha befördert, sich durch seine consequente Haltung in Förderung der Reform und Widerstand gegen die russische Politik im Orient so sehr hervorgethan hat und durch seine rastlose Thätigkeit nach jenen beiden Richtungen hin zum bekanntesten Staatsmanne des

neuern Türkenthums geworden ist. Mustafa Mehemed Reschid war zu Constantinopel im Jahre 1802 von angesehenen Eltern geboren, er stand also zur Zeit unserer Geschichtserzählung im 32. Lebensjahre. Nachdem er eine Erziehung genossen, die ihn weit über die Mehrzahl der damaligen Machthaber stellte, wurde er früh durch seinen Oheim Ali Pascha in die Geschäfte eingeweiht und erwarb sich später die innige Zuneigung des wohl störrischen und harten, übrigens aber geschäftstüchtigen und scharfsinnigen Pertew Efendi, dessen Ansichten, mindestens in Betreff Rußlands, er unbedingt theilte. Diesen Gesinnungen mochte er es zu verdanken haben, daß ihn der Divan im Jahre 1829 den zum Friedensschluß nach Adrianopel entsendeten Commissarien als Secretär beigesellte, welche Stellung dem geistvollen jungen Manne über viele Vorzüge der europäischen Bildung die Augen öffnete, sonst aber nicht dazu angethan war, seinen patriotischen Widerwillen gegen die Unterdrücker seiner Nation zu verringern. Nach seiner Rückkehr wurde er zu dem Posten berufen, den er noch bekleidete, und durch den ihm häufig Gelegenheit wurde, seine Ansichten über die damals unter den türkischen Staatsmännern debattirten Fragen in einer Weise darzulegen, daß ihm trotz seiner Jugend der Rang eines hervorragenden politischen Charakters zugestanden wurde. Varennes konnte sicher sein, daß ein solcher College, da wo es galt, den russischen Einfluß in der Türkei nicht zu groß werden zu lassen, ganz mit ihm einverstanden sein werde.

Friede von Kutahja.

Am 29. März gingen beide nach Kutahja ab. Die Reiseeindrücke waren den Interessen der Pforte sehr ungünstig; man hörte, daß nach der Schlacht von Ikonium Osman Pascha von Trapezunt, an dessen Armee man noch einen, wenn auch schwachen, Rückhalt zu haben meinte, erst Halt gemacht und dann den Rückzug angetreten habe, worauf seine Milizen alsbald auseinander gelaufen seien. Auch hatten die Bewohner der passirten Ortschaften von ihren ägyptischen Sympathien so wenig Hehl, daß man nicht begriff, weshalb der Generalissimus nicht schon sein Hauptquartier von Kutahja weiter westwärts verlegt habe. Unter diesen Verhältnissen konnte es die Commissarien kaum überraschen, daß, nachdem sie sich an dem eben genannten Orte mit Ibrahim in Verbindung gesetzt hatten, derselbe ihnen erklärte, daß sein Vater sich mit Akka, Tripolis, Damaskus und Aleppo nicht zufrieden geben könne, sondern außerdem auf Verleihung der Statthalterschaften von Itschila, Alaja, Orfa, Raka und Adana bestehen müsse. Diese Forderung zu unterstützen ständen 65,000 Mann wohlgerüsteter, sieggewohnter und durch die Gesinnung der Bevölkerungen noch gehobener Truppen bereit.

Vier Tage lang dauerten die Unterhandlungen, und während dieser

Zeit segelte am 2. April die zweite russische Flottendivision, bestehend aus drei Linienschiffen, drei Fregatten und verschiedenen kleineren Fahrzeugen, in den Bosporus, an dessen asiatischem Ufer zwischen den Dörfern Beikos und Hunkiar Iskelessi 5000 Mann ans Land gesetzt wurden. Außerdem war noch der russische Gesandte zu dem Versprechen ermächtigt, daß, wenn der Sultan es nöthig finde, ein ganzes russisches Armeecorps unter Kisseleff von den Donaufürstenthümern nach Constantinopel marschiren solle. Der Sultan, demoralisirt durch die Schläge von Homs, Beilan und Konia, welche ihm zwei Armeen gekostet, und mit der Unbeständigkeit eines Knaben bald nach diesem, bald nach jenem Nothanker greifend, fühlte sich durch die Rücksichten des Czaren nicht weniger geschmeichelt als ermuthigt und ließ nunmehr durch seine Minister Schritte thun, um auf die früheren, von Mehemed Ali bereits verworfenen Friedensvorschläge zurückzukommen; aber Roussin belehrte sie, daß dazu jetzt keine Zeit mehr sei. Allerdings waren auch inzwischen die Präliminarien in Kutahja unterzeichnet worden, und Herr von Varennes erschien damit am 14. April in Constantinopel, während eben eine dritte russische Flottendivision im Bosporus einlief, welche die Zahl der Landungstruppen auf 13,000 brachte. Der Großreferendar Reschid Bey war behufs weiterer Verhandlungen über die den Friedensschluß betreffenden Detailfragen im Hauptquartier von Kutahja zurückgeblieben.

Noch denselben Tag wurde mit unvorsichtiger und würdeloser Hast das wiederhergestellte gute Einvernehmen mit dem Vicekönig zur Kenntniß des Publikums gebracht. Man erinnert sich, daß in der zum Bairamsfeste des vorigen Jahres ausgegebenen Staatsdienerliste (Lewdjihât) die Mehemed Ali und seinem Sohne anvertrauten Statthalterschaften als unbesetzt angegeben worden waren. Jetzt erschien ein Supplement zu jenem Actenstück des Inhalts, daß dem Vicekönig unter vollkommener Verzeihung seines Ungehorsams alle seine Würden und Besitzungen bestätigt und den letzteren noch die Provinzen von Jerusalem, Nablus, Akka, Damaskus, Tripolis und Aleppo hinzugefügt worden seien. Es war, als sollte damit den Russen zu verstehen gegeben werden, daß die Schwierigkeiten ohne sie ihre Lösung gefunden und demnach ihre Hülfe überflüssig geworden sei. Aber auch gegen die französische Botschaft war damit eine Demonstration beabsichtigt. Allerdings hatte Ibrahim Pascha in der Verhandlung mit Varennes und Reschid Bey die Ansprüche auf Itschila und Alaja fallen lassen und, was dem gleichbedeutend, die Entscheidung über die Verwaltung von Orfa und Raka der Pforte anheim gegeben; dagegen hatte er auf den Besitz von Adana mit größter Bestimmtheit bestanden, und diese wegen ihrer Lage am Mittelmeer und wegen ihrer großen Productivität an Bauholz wichtige Provinz war ihm auch von den beiden Commissarien zugesichert worden. Ihre Gewährung bildete somit eine Stipulation der unter französischer Bürgschaft

zu Stande gebrachten Friedenspräliminarien und konnte nicht einseitig von dem Divan gestrichen werden. Gleichwohl reservirte das Supplement ausdrücklich die Verwaltung Adanas dem großherrlichen Finanzministerium, durch welche Bestimmung die Pforte sich nicht nur dem Vorwurfe der Wortbrüchigkeit gegen die französische Botschaft aussetzte, sondern überhaupt den voreilig verkündigten Friedensschluß wieder in Frage stellte. Freilich hätte sie, wenn es ihr gelungen wäre, mit einem solchen Actenstück den gefährlichen Krieg beizulegen, auch abgesehen von der Abtretung oder Nichtabtretung Adanas, zufrieden genug sein können. Die durch derartige Beamtenlisten übertragenen Rechte gelten nur für Jahresfrist und unterliegen sogar innerhalb dieser Zeit der Willkür des Sultans; die Bedingungen, mit denen man den Frieden jetzt erkaufte, hätten demnach jeden Augenblick widerrufen werden können, sobald die Pforte sich stark genug fühlte, ihren Willen gegen den Vicekönig durchzusetzen. Auf diese Weise Syrien hinzugeben, glaubte man um so eher wagen zu können, als man das hohe Alter Mehemed Alis in Rechnung brachte, welches ein baldiges Ziel seiner Laufbahn in Aussicht stellte; auch wußte man, daß die durch Ausschweifungen jeder Art zerrüttete Gesundheit seines Sohnes Ibrahim diesem kaum ein Ueberleben des Vaters verhieß. Man hoffte daher binnen nicht langer Zeit in den Besitz der abgetretenen Ländermassen wieder zurückzugelangen.

Zeigte sich aber einerseits der französische Botschafter durch diese Handlungsweise schwer verletzt, so ließ sich andererseits nicht erwarten, daß der Sieger selbst die Pforte so billigen Kaufs abkommen lassen würde. Als Antwort auf den in dem Supplement niedergelegten Divansbeschluß gab Ibrahim Pascha seine feste Absicht kund, nicht von Kutahja zu weichen, so lange nicht auch Adana den Statthalterschaften seines Vaters beigefügt worden wäre. In Alexandrien ging es noch schlimmer. Daselbst befand sich noch als Pfortencommissar Chalil Pascha, welchen der Sultan in seiner Schwäche mit dieser wichtigen Mission betraut hatte, nachdem er ihn nur wenige Wochen vorher wegen seiner Correspondenz mit Mehemed Ali seines Postens als Großadmiral enthoben. Weder in Betreff der Gesinnung des Auftraggebers, noch durch die Persönlichkeit des Mandatars konnte dieser Schritt dem Vicekönige Respect einflößen; auch machten trotz aller dem Vertreter des Großherrn angethanen Ehren die demselben übertragenen Verhandlungen keinen Fortschritt. Hätte er so viel wirkliches Würdegefühl besessen, wie persönliche Eitelkeit, so würde er längst seine Stellung unhaltbar gefunden und auf seine Abberufung gedrungen haben. Gleichwohl verherrlichte er durch seine Anwesenheit die Hofhaltung des Feindes seines Souveräns bis der Vicekönig in Folge der bezeichneten Kundgebung der Pforte ihn seinerseits wissen ließ, daß er bei aller Achtung vor seinen persönlichen Eigenschaften und vor seiner Stellung doch jetzt seine Mission als be-

endigt betrachten und es ihm anheimgeben müsse, nach Constantinopel zurückzukehren, nachdem der Sultan auf seine, Mehemed Alis, Bedingungen nicht eingegangen und diejenigen der Pforte unannehmbar seien. Der schlaue Alte wußte, daß diese Rücksichtslosigkeit den zerfahrenen Gemüthern des Sultans und seiner Minister imponiren werde, er wußte auch, daß der europäischen Diplomatie die der Pforte zugemuthete Abtretung von ein paar kaum den Namen nach bekannten Provinzen mehr keinenfalls so bedenklich erscheinen würde, wie eine russische Intervention zu Gunsten der Reichseinheit. Jedoch versäumte er nicht, den Chalil bei seiner Abreise mit wahrhaft königlichen Geschenken zu beladen, um in Constantinopel die Sympathie für seine Sache warm zu halten.

Besorgniß der Cabinette wegen der russischen Kriegshülfe.

Er hatte sich nicht verrechnet. Die Anwesenheit einer russischen Kriegsmacht in der Meerenge von Constantinopel däuchte dem französischen, dem englischen und dem österreichischen Cabinet gleich beunruhigend und wurde sogar in Berlin nicht gern gesehen. Die Seemächte gaben diesen Gefühlen in Maßregeln einen Ausdruck, über deren Bedeutung man nicht im Unklaren sein konnte. Schon Mitte April erschien eine französische Flottendivision unter dem Contreadmiral Hugon und eine britische unter Sir Pult. Malcolm im smyrnaer Golf auf der Rhede von Burla. England bezeugte auch, indem es den längere Zeit vacant gewesenen Botschafterposten in Constantinopel mit Lord Ponsonby, einem vielerfahrenen Diplomaten, wieder besetzte, daß es nicht gewillt sei, bei den ferneren Ereignissen im Orient eine so theilnahmlose Rolle zu spielen wie bisher. Endlich sandte die französische Regierung in der Person des Herrn Bois-le-Comte einen Unterhändler nach Alexandrien, welcher unmittelbar auf den Vicekönig Einfluß zu gewinnen suchen sollte. Da alle diese Schritte die Verhinderung eines Wiederausbruchs des Krieges und die Beilegung der inneren Wirren der Türkei auf die eine oder die andere Weise bezweckten, so konnte man sich über die Sicherung der Hauptstadt nunmehr beruhigen. Der Pforte aber mußte sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß der so gewaltige militärische und diplomatische Aufwand der beiden Mächte nicht unbedingt ihrer Integrität, sondern nur der Vereitelung des Rußland beigelegten Planes, sich auf ihre Kosten zu vergrößern, gelte, sowie daß ihr rebellischer Vasall nur insofern von ihm bedroht werde, als sowohl England wie Frankreich ihn verhindern zu müssen glaubten, durch weiteres Vorrücken dem petersburger Cabinet Anlaß zu effectiver Intervention zu geben.

Allerdings dachte auch keine der beiden Mächte daran, der Pforte in der Territorialfrage mit dem Vicekönig irgendwie beizustehen. Baron Roussin verlangte mit einer gewissen Heftigkeit die Ausführung der in

Betreff Adanas zu Kutahja eingegangenen Verbindlichkeit, ja er warf dem Divan vor, mit seinen an gedachtem Orte gepflogenen Verhandlungen, um zur Herbeirufung der russischen Truppen Zeit zu gewinnen, ein falsches Spiel gespielt zu haben. Auch Lord Ponsonby befürwortete die Abtretung der genannten Provinz, um den Friedensabschluß und durch ihn die Entfernung der mißliebigen Hülfskriegsmacht zu beschleunigen. Die Majorität der türkischen Staatsmänner hatte längst dieselbe Meinung gehegt, und endlich am 5. Mai (1833) genehmigte der Sultan die Abtretung, nachdem im Ministerrathe vor ihm geltend gemacht worden, daß Hoch-Anatolien, ein Land, welches im Laufe eines Jahres vom Durchziehen zweier türkischen Armeen und einer ägyptischen heimgesucht worden, einer Wüste gleich sei und unmöglich die für einen neuen Feldzug nothwendigen Hülfsmittel auftreiben könne, daß demnach trotz der durch die russische Hülfe erlangten Uebermacht Ibrahim Pascha in seiner dermaligen Stellung nicht angegriffen zu werden vermöge.

Wenige Tage später gelang es in Alexandrien den Bemühungen des Herrn Bois-le-Comte, Mehemed Ali zur Verzichtleistung auf dieselbe Provinz zu bewegen, unter der Voraussetzung, daß Frankreich ihm seinen übrigen neuen Gebietserwerb garantiren werde. Man begreift, daß diese Bedingung, wenn auch Frankreich sie zu erfüllen bereit gewesen wäre, doch seitens der Pforte und der andern Großmächte viel Widerspruch erfahren haben würde; alle Welt war daher zufrieden, daß die unterdessen in Constantinopel erfolgte Entscheidung sie sammt dem Opfer, dessen Aequivalent sie bilden sollte, überflüssig machte. Mitte Mai wurde Adana an Ibrahim Pascha unter dem Titel eines Muhassil, Generalsteuereinnehmers oder Statthalters zweiten Ranges, übertragen und damit die letzte Schwierigkeit gehoben, welche noch der Räumung des anatolischen Hochlandes von den ägyptischen Truppen entgegenstand. Der Rückmarsch gegen den Taurus wurde mit Eifer betrieben, und schon am 24. Mai verließ das letzte ägyptische Bataillon Kutahja.

Die Russen am Bosporus.

Inzwischen lagen die russischen Truppen noch immer am Bosporus, woselbst sie sich in so musterhafter Weise aufführten, daß trotz aller Besorgniß vor den politischen Zwecken, welche zu ihrer Hersendung beigetragen haben mochten, die Personen sich die allgemeinste Sympathie erwarben. Nie war eine so schmucke, so wohl bewaffnete, so gut einexercirte und in Betreff der Disciplin so tadellose Truppe in der Türkei gesehen worden. Der Sultan, wie seine soldatenfreundliche Umgebung, hatte seine Lust daran und ließ es an Beweisen seiner großherrlichen Munificenz nicht fehlen. Neben den Zelten des russischen Corps hatte man einige Tausende türkischer Regulärer ein Lager beziehen lassen; beide

zusammen bildeten eine combinirte Division, über welche General Murawieff den Oberbefehl übernahm. Alle Tage wurden glänzende Paraden abgehalten und Versuche im gemeinschaftlichen Manövriren gemacht, wobei die russischen Offiziere alles für die Bundesgenossen Verletzende zu vermeiden und dieselben ganz sich selbst gleichzustellen sich bemühten. Die Türken waren entzückt, einer solchen Kameradschaft gewürdigt zu werden, und wenn dennoch der Seraskier Chosrew Pascha nach Empfang der Nachricht von dem Abzuge Ibrahims Mitte Mai dem englischen Botschafter schrieb, er hoffe nunmehr die theuern, begehrlichen und gefährlichen Gäste los zu werden, so hat man diese Phrase nur als eine auf den Empfänger berechnete Captatio, nicht als den Ausdruck einer wirklichen Empfindung des alten Mannes aufzufassen. Den einzigen Schatten auf das herzliche Einverständniß hatte die stürmische Freude der Griechen Constantinopels über die ihr Osterfest durch Besuch der Patriarchatskirche im Fanal verherrlichenden orthodoxen Krieger geworfen; jedoch machte das anspruchslose Benehmen der Gefeierten ihn bald verschwinden. Die größte Geschicklichkeit offenbarten dabei die russischen Diplomaten durch die Leichtigkeit, mit der sie allen verschiedenen Bewegungen des so haltlos in den Wogen des Unbestandes umhergeworfenen türkischen Staatsschiffes nachgaben, ohne je ihren Zweck aus den Augen zu verlieren. „Ihr begehrt unsere Hülfe, viel, wenig, zu Wasser, zu Lande? Es ist alles gewährt! — Ihr begehrt sie nicht? Auch gut, Schiffe und Soldaten bleiben in Rußland. — Ihr begehrt sie wieder? Wohl, sie werden kommen. — Ihr wollt sie nicht gegen den Feind führen? Da lassen wir sie am Bosporus.“ — Was war aber bei allem dem die Absicht des petersburger Cabinets? Wollte es nur nicht, was französischerseits angestrebt wurde, den energischen Vicekönig als Majordomus in Constantinopel die Zügel der Regierung in die Hand nehmen sehen? oder lagen seine Ziele, wie es seine Staatsmänner selber den Sultan glauben zu machen suchten, jenseit dieses bloß negativen Ergebnisses in einer positiven Wiederherstellung der legitimen Herrscherrechte? Wenn aber dies, warum fand der petersburger Hof nicht einmal ein Wort der Mißbilligung wider die Ländergier des siegreichen Rebellen, welche den Schwerpunkt der islamitischen Macht vom Bosporus an den Nil zu verlegen drohte? Wie es scheint, fühlten wohl einige türkische Staatsmänner richtig heraus, daß es sich darum handle, die Pforte, durch ihre von anderer Seite vollendete Spoliation geschwächt, in ein Abhängigkeitsverhältniß hereinzuschmeicheln. Die europäische Diplomatie aber schoß über ihr Ziel hinaus, indem sie dem Czaren eigentliche Eroberungsgelüste beilegte, welche ihre gesammte Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Rußland machte sie durch seine überlegene Staatskunst seinem Willen dienstbar, indem es durch sie dem von Mehemed Ali begonnenen Werke die Krone aufsetzen ließ.

Graf Al. Orloffs Eintreffen in Constantinopel.

Am 6. Mai, also einen Tag nachdem durch die Abtretung Adanas der letzte die Präliminarien betreffende Streitpunkt seine Erledigung gefunden hatte, traf in Constantinopel der daselbst vom adrianopler Friedensschlusse bekannte und in hohem Ansehen stehende Generaladjutant Graf Al. Orloff als außerordentlicher Botschafter und Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens seines Kaisers an den Sultan ein. Es konnte nicht fehlen, daß diesem Staatsmanne, der sofort auch den Oberbefehl über die russischen Streitkräfte im und am Bosporus übernahm, bald nach seiner Ankunft die Bitte um ihre Entfernung aus der türkischen Monarchie vorgetragen wurde. Mit Zagen hatte sich der Divan zu dem Schritte entschlossen, es war ihm, als ob derselbe das Signal zum plötzlichen Abreißen des langgesponnenen Huldfadens geben könnte. Aber mit überraschender Bereitwilligkeit ging Orloff auf das Verlangen ein und stellte nur die Bedingung, daß Ibrahim Pascha vorher wirklich Karamanien völlig geräumt haben müsse, welche Thatsache ins Klare zu ziehen, er seinen Adjutanten Baron Lieven in Begleitung eines türkischen Commissars nach der ägyptischen Armee abgehen ließ.

Erledigung des türkisch-ägyptischen Zwistes. Abzug der russischen Hülfsmacht.

Den 29. Juni hielt Orloff auf der Ebene von Hunkiar Iskelessi eine große Revüe ab, welcher der Sultan, die Großwürdenträger und das diplomatische Corps beiwohnten. Machmud benutzte diese Gelegenheit, den Vertretern der Großmächte für die von ihren Souveränen der Wiederherstellung des Friedens gewidmeten Bemühungen seinen Dank auszusprechen. Kurze Zeit vorher war aus Anlaß der Rückkehr Reschid Beys von Kutahja das muhammedanische Publikum in der türkischen Staatszeitung von der Beilegung der Streitigkeiten mit dem Vicekönige in Kenntniß gesetzt worden und zwar in so eigenthümlicher Weise, daß ein culturhistorisches Interesse die Mittheilung gebietet:

„Von Kutahja zurückgekehrt," heißt es da, „legte der Amedji Efendi die Zeugnisse des vollkommensten Gehorsams und der zweifellosesten Unterwürfigkeit Ibrahim Paschas, sowie seine Wünsche und Bitten, mit der Statthalterschaft von Adana begnadigt zu werden, zu den Füßen des Thrones nieder. Der Großherr, der Schatten des Allmächtigen auf Erden, ist als Empfänger seiner göttlichen Eingebungen sich bewußt, daß, wie einerseits die Würde und Majestät eines Herrschers die Anwendung von Strenge gegen diejenigen erheischt, welche seinem Willen Widerstand zu leisten wagen, auf der andern Seite ihm das schöne Vorrecht zusteht, gegen solche, die in Demuth seine Gnade anrufen, Milde zu üben, —

das gemeine Volk aber, welches von den die Entschlüsse der Herrscher leitenden göttlichen Eingebungen keine Ahnung hat, vermag dieselben weder zu begreifen, noch zu würdigen. So hat denn Se. Kaiserliche Majestät nicht verschmäht, dem Pascha die nachgesuchte Verzeihung zu gewähren, seinen Wünschen ein gnädiges Ohr zu leihen und ihm die Statthalterschaft von Adana zu übertragen.“ —

Man möchte fragen, wen dies Schriftstück zu täuschen bestimmt war. Aehnliche officielle Verdrehungen von Begebenheiten beziehen sich in Europa doch in der Regel nur auf das weniger Bekannte und somit schwer zu Widerlegende, während hier alle Welt des wirklichen, der Darstellung so arg widersprechenden Verlaufs sich bewußt war. Indessen haben wir bereits bei einer andern Gelegenheit bemerkt, daß, wie bei den Orientalen Wahrheit und Lüge unvermerkt in einander verfließen, so auch ersterer der moralische Makel nicht anklebt, mit dem in civilisirten Ländern eine Entstellung wie die vorliegende gebrandmarkt werden würde. Der orientalische Leser genießt dieselbe im Gegentheil mit einer gewissen Bewunderung, die er der sinnreichen Anordnung so schwer in den herkömmlichen Staatsschriften-Jargon zu bringender Thatsachen zollt.

Uebrigens war dies die einzige öffentliche Kundgebung der Pforte über den Ausgang eines beispiellos unglücklichen Krieges, welcher sie eines Drittels ihrer Provinzen beraubte. Wie es ihr einzig darauf ankam, einen Schein ohne Wesen zu retten, so opferte ihr Mehemed Ali gern diesen Schein im Besitz der materiellen Vortheile, die er ihr abgerungen. Er ließ sich ohne Schwierigkeit herbei, an den Sultan, den Großvezir und Pertew Efendi, ja sogar an seinen alten Widersacher, den Seraskier Chosrew Pascha, Schreiben des zärtlichsten Dankes und ehrerbietigen Gehorsams zu richten, und wirklich verlor sich in dem Beamtenpublikum der Pforte gar bald alle Gehässigkeit, in der sein Name eine Zeitlang erschienen war.

Am 6. Juli kehrte der Baron Lieven von seinem Ausfluge nach dem Taurus mit der Nachricht zurück, daß der letzte ägyptische Soldat den Boden des türkischen Anatolien verlassen habe. Sofort wurden nun die Vorbereitungen zum Abbruch des Lagers von Hunkiar-Iskelessi und zur Wiedereinschiffung des Expeditionscorps getroffen. Am 8. desselben Monats belohnte der Sultan letzteres durch Medaillen, welche für die Soldaten in Silber und für die Offiziere in Gold ausgeführt, für die Stabsoffiziere aber außerdem noch mit Brillanten besetzt waren, auf der einen Seite die Namensziffer des Sultans mit der muhammedanischen Jahreszahl, auf der andern Halbmond und Stern mit der christlichen Jahreszahl zeigend. Am 9. Juli begaben sich die Truppen auf die Schiffe und den 10. Vormittags verließ bei günstigem Südwinde die ganze Flotte den Bosporus. An demselben Tage hatte Graf Orloff

seine Abschiedsaudienz beim Sultan und folgte dann seinerseits der Armee seines Kaisers.

Der Defensivvertrag von Hunkiar Iskelessi.

So war denn geschehen, was die Diplomatie so sorgenvoll angestrebt hatte; dem Orient war der Friede wiedergegeben worden, und Rußland hatte mit nie für möglich gehaltener Bereitwilligkeit die dem Sultan zu Hülfe geschickten Streitkräfte von Constantinopel zurückgezogen. Man hätte denken mögen, daß mit diesen erfreulichen Ereignissen eine Zeit allgemeiner Aussöhnung und Ruhe eingeleitet worden wäre; doch widersprach die Wirklichkeit solcher Vermuthung. In dem Verfahren des petersburger Cabinets lag etwas zu sehr Außergewöhnliches, als daß man sich der Ueberzeugung zu erwehren vermocht hätte, es könne mit der Zurückberufung der Truppen noch nicht das letzte Wort gesprochen worden sein, und vielmehr müsse noch irgend eine die Pforte gegen Rußland verpflichtende Verabredung existiren. Diese Ueberzeugung wurde dadurch bestärkt, daß man einen überaus regen Verkehr der russischen Diplomaten mit dem türkischen Ministerium und dem Sultan bemerkt hatte, zu dessen Erklärung die Angelegenheiten des Hülfscorps bei weitem nicht ausreichten; aber nichts verrieth zur Zeit noch den eigentlichen Zweck jener Conferenzen. Erst 14 Tage nach der Abfahrt der Flotte erfuhr man, daß am 26. Juni die Pforte ein Schutzbündniß mit Rußland abgeschlossen und also an diese Macht noch enger, als früher durch den Vertrag von Adrianopel, seine Geschicke geknüpft habe.

Wie nach jenem die Türkei in so hülflosem Zustande lassenden Friedensschlusse das Cabinet des Czaren es sich vor allen Dingen angelegen sein ließ, den türkischen Beamtenstand von den seinen Interessen gegenüber eine selbständige Stellung bewahrenden Elementen zu reinigen, ist oben von uns erwähnt worden. Der scharfsinnige, aber in seinem einseitigen Türkenstolze die Christen verachtende und den Europäern gleichmäßig abholde Pertew Efendi wurde daher von dem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten entfernt und durch den charakterlosen Hamid Bey ersetzt, der sich bei den Friedensverhandlungen von Adrianopel als den Mann erwiesen hatte, den Rußland an so wichtiger Stelle brauchte. Graf Orloff hatte sich nicht getäuscht; der neue Reis Efendi erachtete in Anerkennung des Umstandes, daß er seine Würde nicht seiner Tüchtigkeit, sondern lediglich der Gnade des Botschafters verdankte, überall die Wünsche Rußlands höher als die Interessen seines Souveräns und fand bei seiner servilen Nachgiebigkeit nur hie und da in der Widerwilligkeit des Divans Grenzen. Diesem aber war die Nothwendigkeit, sich einen solchen Minister gefallen lassen zu müssen, nicht minder peinlich, als irgend ein Artikel des drückenden Vertrages.

Indessen diese Nothwendigkeit bestand einmal; man hatte gegen Rußland Verpflichtungen übernehmen müssen, denen man nicht gewachsen war, und der Person Hamids verdankte man die vielen Zahlungserleichterungen, Stundungen und Schulderlasse, die Rußland so huldreich gewährte. Erst als die anfänglichen Erfolge des polnischen Aufstandes im Jahre 1830 das Prästigium der Allmacht des Kaisers Nikolaus einigermaßen erschüttert hatten, wagte der Sultan den Pertew Efendi als Kiaja Bey (Minister des Innern) wieder in das Ministerium zu berufen, und dieser Ernennung folgte als natürliche Entwickelung bald die Absetzung Hamids. An seiner Stelle wurde Nedjib Efendi, ein geschäftskundiger Beamter, mit der Leitung der äußeren Angelegenheiten betraut, welcher sich in so hohem Grade den Beifall des diplomatischen Corps erwarb, daß die Pforte, darauf gestützt, dem offen ausgesprochenen Unmuthe Butenieffs Trotz bieten zu können glaubte.

Es galt nun für das petersburger Cabinet, die frühere Position wieder zu erobern, was nur geschehen konnte, indem der Posten des Reis Efendi wieder mit einer ihm ergebenen Creatur besetzt wurde. Den Sendlingen der aufrührerischen Polen gegenüber hatten sich die türkischen Staatsmänner allerdings vorsichtig benommen; jedoch war es ihnen nur schlecht gelungen, von ihrer Sympathie für die polnische Sache Hehl zu machen. Unter andern Umständen hätte ihnen schon dieser Verstoß übel bekommen können; jetzt fand man es in Petersburg nicht gelegen, irgend ein Aufhebens davon zu machen. Statt des erwarteten quos ego langten im Gegentheil im September 1831 ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von der Wiedereinnahme Warschaus Geschenke von nie gesehener Herrlichkeit an Staatskarossen, Pferden, Spiegeln und dgl., die der Kaiser dem Sultan darbot, in Constantinopel an, von denen man sich in Petersburg eine um so größere Wirkung versprach, als die Türken fühlen mußten, wie wenig sie diese Huldbezeigung verdient hatten. Aber der damit beabsichtigte Zweck wurde nicht erreicht; der Sultan blieb gegen die wegen eines neuen Reis Efendi ihm gemachten Zuflüsterungen taub, und Nedjib behielt sein Portefeuille. Die russische Regierung erkannte daraus, daß ihre Hoffnung, durch den Vertrag von Adrianopel dauernd ihre Stellung in Constantinopel gesichert zu haben, sie betrogen; erst im April 1832 gelang es ihr, wahrscheinlich durch bestechliche Hofbeamte, die von einem schwachen Augenblick Machmuds Nutzen zogen, Nedjibs Entfernung durchzusetzen. Aber wenn nun auch auf die Empfehlung des Gesandten Butenieff der elende Akif Efendi zum Minister ernannt wurde, so sah das petersburger Cabinet doch ein, daß es bei dem Widerwillen, mit dem Rußland von der Masse der Beamten und dem ganzen Volke betrachtet wurde, andere Mittel werde ergreifen müssen, um sich einen festen Einfluß auf die Staatsverwaltung zu verschaffen. Die Gefahr, in welche der Sultan durch den ägyptischen Krieg gerieth, bot dazu

die willkommene Gelegenheit, und wir haben gezeigt, wie meisterlich Rußland in Constantinopel operirte, um die Dankbarkeit der höchsten bestimmenden Persönlichkeit an sich zu fesseln, ohne im mindesten die Spoliation zu hindern, welche die Macht des Reichs auf immer zu vernichten drohte. Konnte der Sultan nach so vielen empfangenen Wohlthaten auf die Bitte seines langmüthigen kaiserlichen Freundes, mit ihm ein auf vollkommene Reciprocität begründetes Bündniß abzuschließen, mit Nein antworten? Noch aber hing der Erfolg von der Geheimhaltung ab, denn hätte in London oder Paris nur ein Wort verlautet, so wäre es mit dem Plane vorbei gewesen, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für alle Zukunft. Von dieser Wahrheit war man in St. Petersburg so überzeugt, daß nicht einmal in Berlin die mindeste Andeutung von dem beabsichtigten Vertrage gemacht wurde. In Constantinopel sicherte man sich durch Gold und wieder Gold gegen die Ausplauderei.

Im Uebrigen war der Verlauf ungefähr folgender. Graf Orloff wandte sich zuerst an Akif Efendi mit der Bitte, den Wunsch des Kaisers Nikolaus dem Großherrn vorzutragen und bei ihm zu bevorworten. Der Minister aber fürchtete sich vor den Folgen, die der Schritt für ihn persönlich haben könnte, und lehnte demnach ab. Also des geraden, officiellen Weges beraubt, betrat der russische Diplomat nunmehr den wohl manche Krümmungen machenden, dennoch aber sicherer zum Ziele führenden unofficiellen Weg, nämlich mit seinem Vorschlage durch die bestechliche Camarilla, vornehmlich durch Achmed Fewzi Pascha, den vielvermögenden Günstling, der, von niederer Herkunft, aber gewandt und kräftig, in wenig Jahren vom Kaiktschi, Ruderer, zum Muschir und Befehlshaber der Garden aufgestiegen war, an den Sultan zu gelangen. Der letztere theilte, wie wir angedeutet haben, den Abscheu seiner Nation gegen die Vernichter der osmanischen Herrlichkeit; wie aber die größere Besorgniß wegen der Pläne Mehemed Alis ihn im Vergleich zu seinem Divan vorzugsweise zur Annahme der russischen Hülfsleistung geneigt gemacht hatte, so fühlte er sich auch in höherem Grade durch die seiner Ansicht nach ihm persönlich erzeigte Freundlichkeit des Kaisers Nikolaus zu Dank verpflichtet. Die an Rußland verkauften Personen in seiner Umgebung fanden somit bei ihren Bemühungen von vorn herein einen weniger ungünstigen Boden, und die letzten Bedenken schwanden, als durch russische Vermittelung im Monat Mai Briefe des Baron Roussin im Serai bekannt wurden, aus denen man die Ueberzeugung schöpfte, daß von dem Tuileriencabinet die Ersetzung der gegenwärtigen osmanischen Dynastie durch eine neue, französischem Einfluß seine Erhebung verdankende und auf Frankreich sich stützende in Ueberlegung genommen worden sei. Wenn nun Machmud auf französischer Seite nur Falschheit und Doppelzüngigkeit, auf russischer dagegen eine beispiellose Opferbereit=

willigkeit zu sehen glaubte, wie konnte ihm da die Wahl schwer fallen? So genehmigte er denn die vorgeschlagene Allianz und ernannte für die zur Feststellung der beiderseitigen Verpflichtungen erforderlichen Conferenzen seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Akif Efendi, seinen Kriegsminister Chosrew, den ältesten Vezir und Achmed Fewzi Pascha zu seinen Bevollmächtigten. Rußland war bei diesen Conferenzen durch den Grafen Orloff und den Gesandten Butenieff vertreten. Die Arbeiten wurden in aller Heimlichkeit so rasch betrieben, daß schon am 8. Juli, bevor noch das Mindeste bei der fremden Diplomatie verlautet hatte, der nach dem großherrlichen Schlosse am oberen Bosporus zu Hunkiar Iskelessi benannte Defensiv-Allianzvertrag abgeschlossen und unterzeichnet werden konnte.

Der erwähnte Vertrag besteht aus sechs Artikeln und einem besondern geheimen Zusatzartikel. In der Einleitung wird als sein Zweck die Erhaltung des Friedens und der vollkommenen Eintracht, welche glücklicherweise zwischen den contrahirenden Staaten bestehen, sowie die Erweiterung und Befestigung der beiderseitigen Freundschaft bezeichnet. In dem ersten Artikel wird festgesetzt, daß zwischen beiden Mächten auf ewige Zeiten Friede, Freundschaft und Bündniß bestehen soll. „Da dies Bündniß," heißt es dann, „die Vertheidigung der beiden Reiche gegen jeden Angriff zum Zweck hat, so versprechen die hohen contrahirenden Mächte, sich in allen ihre Ruhe und Sicherheit betreffenden Fällen ohne Rückhalt mit einander zu verständigen und sich zu jenem Zweck materielle Hülfe und wirksamen Beistand zu leisten." Der zweite Artikel bestätigt den am 2. September 1829 abgeschlossenen Vertrag von Adrianopel, die petersburger Convention vom 14. April 1830 und die am 21. Juli 1832*) zu Constantinopel hinsichtlich Griechenlands geschlossene Uebereinkunft, welche sämmtlich so inne gehalten werden sollen, als ob sie Wort für Wort in diesem Defensivvertrage aufgenommen wären. Durch den dritten Artikel verspricht der russische Kaiser gemäß dem Princip der gegenseitigen Vertheidigung, welches die Grundlage des Vertrages bilde, und in Folge des aufrichtigen Wunsches der russischen Regierung, den Bestand und die völlige Unabhängigkeit der hohen Pforte zu sichern, ihr in Fällen, wo die Umstände sie abermals bestimmen könnten, den moralischen und militärischen Beistand Rußlands in Anspruch zu nehmen, so viel Truppen zu Wasser und zu Lande zu senden, wie die türkische Regierung für nothwendig erachten würde. Der vierte Artikel bestimmt, daß im Falle der Hülfsleistung nur die Kosten der Proviantirung der Land- und Seetruppen derjenigen Macht zur Last fallen sollen, welche die Hülfe verlangt habe. Im fünften Artikel wird die Dauer des Vertrages, „obgleich beide contrahirende Mächte aufrichtig gesonnen sind, die Ver-

*) S. u. S. 200.

pflichtung bis in die fernsten Zeiten aufrecht zu erhalten," nur auf 8 Jahre nach Auswechselung der Ratificationen festgesetzt. Sollten die bevorstehenden Ereignisse seine Erneuerung nothwendig machen, so würden die contrahirenden Theile sich darüber verständigen. Der sechste Artikel betrifft die Ratificationen, welche zu Constantinopel binnen zwei Monaten oder früher ausgetauscht werden sollen. Zum Schluß erklären in dem für das petersburger Cabinet bestimmten Exemplare die türkischen Bevollmächtigten: „Der vorstehende, sechs Artikel enthaltende Defensivtractat ist unter uns kraft unserer Vollmachten verhandelt und abgeschlossen worden, auch sollen die Ratificationen nach ihrem Eintreffen unter uns ausgetauscht werden. Desgleichen haben wir kraft unserer Vollmachten den gegenwärtigen Vertrag den Herren Bevollmächtigten des russischen Hofes übergeben." Geschehen zu Constantinopel den 20. Safer 1249 (8. Juli 1833). Folgen die Unterschriften.

Der geheime Zusatzartikel lautet:

„In Gemäßheit einer der Clauseln des ersten Artikels des vorstehenden Defensiv-Allianzvertrages zwischen der hohen Pforte und dem kaiserlich russischen Hofe sind die beiden contrahirenden Theile gehalten, sich gegenseitig materielle Hülfe und den wirksamsten Beistand zur Sicherheit ihrer respectiven Staaten zu leisten. Dennoch werden Se. M. der Kaiser aller Reußen, indem sie der hohen Pforte die Lasten und Verlegenheiten ersparen wollen, welche ihr durch Leistung materieller Hülfe erwachsen könnten, diese letztere nicht verlangen, wenn auch die Umstände der Türkei die Verpflichtung auferlegen, sie zu leisten. Andererseits wird die hohe Pforte an Stelle der Hülfe, welche sie den Principien dieses Vertrages gemäß erforderlichen Falls zu leisten hätte, ihre Wirksamkeit zu Gunsten des kaiserlichen Hofes darauf beschränken, die Meerenge der Dardanellen zu schließen, d. h. den fremden Kriegsschiffen unter keinerlei Vorwand die Einfahrt in denselben zu gestatten."

Beurtheilung des Vertrages von Hunkiar Iskelessi nach seiner Veröffentlichung.

Das war also der Vertrag, gegen den sich wenig würde einwenden lassen, wenn nicht die beiden contrahirenden Theile an Macht so unendlich ungleich gewesen wären, und wenn nicht der Mächtigere gegen den Schwächeren seit mehr als einem halben Jahrhundert im Frieden wie im Kriege eine so erfolgreiche Eroberungspolitik getrieben hätte, deren Ziele Niemand als vollständig erreicht betrachten konnte. Das Bekanntwerden des Textes 14 Tage nach dem Abzuge der russischen Truppen gab der europäischen Diplomatie auf einmal den Schlüssel zu dem Räthsel der russischen Uneigennützigkeit. Was schon als vereinzelte Thatsache die höchste Besorgniß rege gemacht hatte, die Anwesenheit der Kriegsmacht des Czaren im Herzen der Türkei, war zu einem politischen Rechte des

letzteren geworden; man mußte hinfort die Möglichkeit ins Auge fassen, bei der immer zunehmenden und, so meinte man, von Rußland selbst insgeheim geförderten Empörungslust der türkischen Provinzen die Besetzung derselben durch die Bundesgenossen als ein chronisches Uebel zu betrachten. Präponderanz der russischen Diplomatie in Constantinopel schien nicht mehr ein entsprechender Ausdruck für das Verhältniß derselben zu dem Divan inmitten der Vertreter der befreundeten Mächte; schon glaubte man die Pforte als bloßen Vasallenstaat ihres nordischen Nachbarn ansehen zu müssen. Von dem geheimen Zusatzartikel wußte man lange Zeit nur, daß er vorhanden sei, und man erschöpfte sich in Vermuthungen über seinen Inhalt. Unter den verschiedenen darüber ausgesprochenen Ansichten wog die vor, daß dadurch dem Czaren das Recht ertheilt werde, auch ohne vorhergegangene Aufforderung der Pforte nach eignem Gutdünken in die inneren Händel der Türkei einzugreifen.

Nach so überschwenglichen Muthmaßungen diente der endlich ertheilte Aufschluß über seinen wirklichen Inhalt beinahe zur Beruhigung. Allerdings war die Dardanellenstraße von jeher ein mare clausum gewesen, und insofern war durch den Tractat nichts geändert worden; aber bis dahin hatte ihre Schließung und Oeffnung bloß die Türkei selbst angegangen und für die Meerenge von Constantinopel hatte seit dem Vordringen Rußlands an die nördlichen Uferländer des schwarzen Meeres eine ganz analoge Einrichtung bestanden. Jetzt war die Clausur der Dardanellenstraße in das internationale Recht übergegangen, während diejenige des Bosporus in dem früheren Verhältniß blieb; die Pforte konnte also letztere nach eignem Belieben zeitweilig aufheben, während ihr diese Befugniß für erstere versagt war, und der tractatenmäßige Einfluß Rußlands griff über Constantinopel hinaus bis an die Einfahrt vom Mittelmeere her, während den dieses Meer befahrenden Seemächten kein entsprechendes Recht in Bezug auf die Einfahrt vom schwarzen Meere her zustand. Aus diesem Grunde konnten Frankreich und England die durch den Zusatzartikel getroffene Bestimmung über die Dardanellenstraße nur als eine gegen sie gerichtete Maßregel Rußlands deuten; in Paris sowohl wie auch in London wurde daher auch derselbe mit lebhaftem Verdruß vernommen, welchem sich in England speciell noch ein Gefühl der Reue beigesellte, daß es die ihm durch die Botschaft Namyk Paschas zu Theil gewordene Gelegenheit, mittels Aussendung einiger Kriegsschiffe die russischen Pläne von vorn herein zu vereiteln, versäumt habe.

Am 27. August überreichte der Baron Roussin dem Reis Efendi eine Note des Inhalts, er sei von seiner Regierung beauftragt worden, der Pforte zu wissen zu geben, daß das Tuileriencabinet von dem am 8. Juli abgeschlossenen Allianzvertrage mit lebhaftem Bedauern Kenntniß genommen habe. Die französische Regierung sei der Ansicht, daß dieser

Vertrag in den Verhältnissen der Pforte zu Rußland eine wesentliche Veränderung hervorbringe, und da den europäischen Mächten die Befugniß zustehe, derartigen Veränderungen ihre Zustimmung zu versagen, so unterliege es keinem Zweifel, daß, wenn einmal das petersburger Cabinet auf Grund des besagten Vertrages in die inneren Angelegenheiten der Türkei mit bewaffneter Macht eingreifen sollte, der französische Hof, die Convention als null und nichtig ansehend, sich ermächtigt erachten würde, je nach den Umständen zu handeln.

In ähnlicher Weise sprach sich Lord Ponsonby aus, und die schleunige Rückkehr der englischen und französischen Flotte vor den Dardanellencanal, von welchem sie sich nach dem Abschluß des Friedens mit Mehemed Ali entfernt hatten, gab den Protesten ein die Pforte in große Verlegenheit setzendes Gewicht. Aber der Vertrag war einmal eine vollendete Thatsache; das formelle Recht ihn abzuschließen konnte zwei souveränen Staaten nicht im Ernst abgestritten werden, und seine Zurücknahme durch directe Zwangsmaßregeln zuwege zu bringen, war um so schwieriger, als die mit Rußland verbündeten deutschen Höfe nicht gesäumt hatten, ihn anzuerkennen. In dem gegenseitigen Verhältniß der fünf Großmächte war seit dem letzten russischen Kriege insofern eine Aenderung eingetreten, als Oesterreich seit dem mißlungenen Versuche Metternichs vom Jahre 1828 es vor der Hand aufgegeben hatte, offen eine antirussische oder nur vom petersburger Cabinet unabhängige Politik in der Levante zu verfolgen. Die drei Nordstaaten standen demnach mehr als früher als compakte Einheit da, und innerhalb dieser Einheit war die Hegemonie aus den Händen des Fürsten Staatskanzlers in die energischeren des Kaisers Nikolaus übergegangen. Auf der andern Seite waren sich allerdings die Westmächte durch Gleichheit der Verfassung und vielfältige Uebereinstimmung der Ansichten und Zwecke nahe gekommen; dennoch aber wurden sie, namentlich im Orient, durch widerstrebende Interessen und politische Ziele auseinander gehalten und ihre gegenseitige Eifersucht ließ sie zu einem herzlichen Einverständniß nicht gelangen. War also auch ihre Gereiztheit der Pforte, welche sich immer mehr als Spielball der fremden Diplomatie fühlte, ein Anlaß von Besorgnissen, so konnte doch der russischen Regierung nicht entgehen, daß von einer gemeinschaftlichen Seedemonstration bis zu einem eigentlichen Bündniß ein weiter Schritt sei; sie mußte sich sagen, daß einem solchen Schritt für den Augenblick unübersteigliche Hindernisse im Wege ständen, sie durfte in ihrer Machtfülle jene Seedemonstration als eine unschuldige, resultatlose Spielerei betrachten.

Einfluß des Vertrages auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Türkei.

So gestalteten sich die politischen Aussichten der Türkei in Folge der Convention von Hunkiar Iskelessi, — auch wenn man den von den Westmächten gehegten Verdacht, daß Rußland, um Gelegenheit zum Interveniren zu haben, selber durch heimliche Wühlerei Aufstände hervorbringen werde, zurückweist, — keineswegs günstig. Der Vertrag garantirte der Pforte wohl ihren Fortbestand, nicht aber die Erhaltung ihrer Machtstellung und noch weniger eine Förderung dieser; wie Rußland schon während seiner Abschließung der Schwächung des Reichs durch den Frieden von Kutahja theilnahmlos zugesehen hatte, so ließ sich auch in Zukunft bei in anderer Weise der Regierung des Sultans drohenden Verlegenheiten und Schwierigkeiten von dorther keine Unterstützung hoffen. Und was war der Preis, den das Cabinet des Czaren für jene Gewährleistung der nackten Existenz für sich erwartete? Ebenderselbe, um dessentwillen die Mehrzahl der türkischen Staatsmänner sich schon gegen die russische Kriegshülfe wider Mehemed Ali so heftig gesträubt hatte, die officiöse Abhängigkeit des Divans, welche wie ein Hemmschuh dem Staatsfuhrwerke sich anlegte und, ohne irgend einem Uebel zu wehren, jeden Fortschritt, jeden wirklichen Aufschwung zu nichte machte. War im Divan irgend eine Verbesserung, namentlich im Kriegs- und Festungswesen, aber auch in andern Materien, die oft weniger sich unmittelbar auf die Berührungen der beiden Mächte bezogen, als sie die Türkei dem sonstigen gebildeten Europa näher brachten, in Berathung, gleich hatte der russische Gesandte durch seine Spione davon Kunde, und nun erschien der Dolmetscher, Fürst Handjeri, ein fanariotischer Grieche, Sohn eines aufständischen Hospodaren der Moldau, also ein feindseliger Rajah, den sich die Pforte in seiner amtlichen Stellung gefallen lassen mußte, um Namens seines Chefs Auskünfte zu verlangen. Waren diese ertheilt, — und wie konnten sie je verweigert werden? — so erfolgte der Regel nach die weitere Botschaft, der Gesandte *fürchte*, die Sache möchte in Petersburg Mißfallen erregen, und er rathe den Ministern, entweder gleich ganz davon abzustehen, oder doch die Ausführung zu vertagen, bis er darüber an seinen Hof berichtet habe. Warum? diese Frage durfte gar nicht gestellt werden, denn sie war eine Beleidigung des so wohlmeinenden Gesandten. Wenn man nun berücksichtigt, daß es immer in der türkischen Beamtenschaft eine zahlreiche Partei gab, welche aus Indolenz oder aus Princip alle Neuerungen, ob gut oder schlecht, sammt und sonders verwarf, wenn man weiß, daß besonders wichtige Persönlichkeiten für das russische Interesse ein für allemal gewonnen worden waren, so kann man sich vorstellen, wie viel ein solcher diplomatischer *Rath* bei den Pfortenministern vermochte, wie oft die ihm zufolge nur vertagte

Ausführung eines mißliebigen Beschlusses zu seiner völligen Vereitelung genügte. Fand einmal der Dolmetscher kein Gehör, so erschien der Gesandte selbst beim Reis Efendi; konnte auch der nichts durchsetzen, und die Angelegenheit erschien wichtig genug, so präsentirte sich zur Noth ein ad hoc von Petersburg herübergesandter Flügeladjutant beim Sultan mit einem eigenhändigen Schreiben des kaiserlichen Wohlthäters und Freundes. Die russische Diplomatie vermochte sogar den Divan wiederholt zu verletzenden Rücksichtslosigkeiten gegen die Vertreter anderer, an seinen Geschicken ein viel aufrichtigeres Interesse nehmender Staaten zu nöthigen, um seine Isolirung und als deren Folge seine Unselbständigkeit dem Czaren gegenüber noch zu vermehren.

Stellung der Westmächte zu Mehemed Ali. Ein Keim neuer Zerwürfnisse.

England und Frankreich waren einig in ihrem Widerwillen gegen diesen Zustand der Dinge, aber nur letztere Macht glaubte ein Mittel zur Abhülfe ausfindig gemacht zu haben, nämlich, wie wir schon erwähnt, die Verjüngung der osmanischen Monarchie durch ihr Aufgehen in dem Staatsorganismus des ägyptischen Vicekönigs in einer Form oder der andern. Diesen Plan französischer Erfindung zu unterstützen, war England seinerseits um so abgeneigter, als es befürchtete, daß Frankreich sich allein den Vortheil davon aneignen werde, und Mehemed Ali schon längst seiner Vorliebe für französischen Einfluß u. a. auch durch Vernachlässigung englischer Interessen einen Ausdruck gegeben hatte. Gleichwohl besaß das Cabinet von St. James selber kein Programm, das es dem französischen hätte gegenüberstellen können. Die Seedemonstration vor der Dardanellenstraße paralysirte sonach sich in sich selber. Beide Mächte, von denen doch die eine der Türkei wohlwollte, ließen in ihrer Ohnmacht diese letztere ausbaden, was sie gegen Rußland einzuwenden hatten.

Der Vicekönig war genug in die politischen Verhältnisse Europas eingeweiht, um einzusehen, daß England, von Frankreich eifersüchtig überwacht, ihm schwerlich Schaden zufügen werde. Noch weniger aber befürchtete er von Rußland ein ernstliches Ungemach, aus welchem ja nur für die Pforte ein Nutzen entstehen konnte. Daß er unter diesen Umständen auf den Rath seiner französischen Umgebung, jene Verhältnisse bestens auszubeuten, gern eingehen werde, ließ sich nach seinem Charakter erwarten. Gleich nach dem Abschluß des Friedens von Kutahja war ein türkischer Finanzbeamter Edhem Efendi nach Alexandrien gesandt worden, um mit Mehemed Ali den Tribut zu vereinbaren, welchen er für sämmtliche nunmehr seiner Verwaltung unterstellte Provinzen zu entrichten haben würde, und der Vicekönig hatte sich anheischig gemacht, für Aegypten einen Betrag von 10,000 Beuteln jährlich, für die übrigen Provinzen aber 20,000 Beutel, also eine Totalsumme von 30,000 Beuteln,

d. h. ungef. einer Million preuß. Thaler, an die Pforte zu zahlen. Gleich im ersten Jahre aber verweigerte er diese Zahlung unter dem Vorwande, daß er kein Geld aufzubringen im Stande sei, und verlangte zugleich die Erlassung der von ihm in den beiden vorhergehenden Jahren, demjenigen der Kriegsrüstungen und des wirklichen Krieges, zurückgehaltenen Abgabenbeträge, welche er nach der getroffenen Uebereinkunft jetzt nachzahlen sollte. Der Friedensschluß, von der Pforte, wie wir gesehen, unter dem Beistand der Freunde ihres Gegners in Uebereilung und Rathlosigkeit abgeschlossen, hatte diesen Fall nicht vorgesehen, und somit war der Divan in Verlegenheit, was er anfangen solle. Frankreich rieth ihm, sich mit dem mächtigen Vasallen gut zu stellen, und diesem Rathe schloß sich England in Ermanglung eines bessern Vorschlages an, obwohl derselbe mit andern Worten nichts anderes besagte, als der Sultan solle den unverschämten und launenhaften Forderungen seines Vasallen nachgeben. Rußland und seine deutschen Alliirten betrachteten sich als durch die Angelegenheit nicht berührt. Endlich schätzte man sich in Constantinopel glücklich, im November 1833 eine kleine Abschlagszahlung von 5,000,000 Piastern, ein Drittel des Jahrestributs, nebst allerlei Versprechungen exacter Entrichtung der zukünftigen Zahlungen, eintreffen zu sehen, wobei freilich noch die Bitte ausgesprochen wurde, der Sultan wolle in Anbetracht eines neuerdings auf der Insel Candien ausgebrochenen Aufstandes, dessen Bekämpfung die finanziellen Kräfte des Vicekönigs über Gebühr in Anspruch nehme, demselben seine gesammte übrige Schuld erlassen.

Aufstand in Candien.

Allerdings war in Candien, wohin sich der Vicekönig wenige Monate vorher in königlicher Pracht mit einem Geschwader von 15 Kriegsschiffen zu einem kurzen Besuch begeben hatte, wieder fast die gesammte griechische Bevölkerung gegen die Regierung unter den Waffen. Wie wir gesehen, hatte im Jahre 1830 der damals fast über die ganze Insel verbreitete Aufstand der von Alexandrien hergesandten ansehnlichen Kriegsmacht weichen müssen, und somit war die Ruhe wenigstens äußerlich hergestellt worden. Aber die neue Verwaltung war nicht dazu angethan, die aufgeregten Gemüther zu gewinnen; die Unzufriedenheit sprach sich namentlich in massenhafter Auswanderung nach dem freien Griechenland aus, und das durch den Krieg mit der Pforte nothwendig gewordene Zurückziehen des größeren Theils der Truppen von der Insel hatte sofort ein Wiederaufleben der Unruhen zur Folge. Mehemed Ali hoffte durch sein persönliches Erscheinen die griechische Bevölkerung zu beschwichtigen und mit ihrem Loose auszusöhnen. Auf den Rath des englischen Generalconsuls Campbell, welchen er eingeladen hatte, ihn zu begleiten,

schlug er, um dies Ziel zu erreichen, zunächst den Weg der Milde und der Zugeständnisse ein, indem er erklärte, daß er mit den früher von den Inselbewohnern an die Pforte entrichteten Abgaben sich begnügen und die von ihm selber eingeführte Steuerzahlung wieder abschaffen wolle. Sei es aber, daß diese Maßregel nicht gleich den gewünschten Erfolg hatte, sei es, daß sie überhaupt nicht ernstlich gemeint war, plötzlich wandte er sich wieder der Strenge zu und ließ seinen Admiral Osman Pascha mit dem Befehl auf der Insel zurück, ohne weitere Rücksicht zur gewaltsamen Unterwerfung der aufständischen Districte zu schreiten. Dies geschah; die Griechen konnten so wenig wie früher der ägyptischen Kriegsmacht Widerstand leisten und mußten in den zugänglicheren Gegenden der Insel das Gesetz des Siegers über sich ergehen lassen. Da ihnen aber das muhammedanische Joch unerträglich war, so suchten sie nunmehr noch zahlreicher als ehedem auf den Cycladen und in der Morea Zuflucht; die Entvölkerung, die der Vicekönig hatte vermeiden wollen, trat in Folge seiner verkehrten Politik nur in erhöhtem Maße ein. Fühlte sich demnach der habsüchtige Alte schon im Allgemeinen durch die Zustände auf der Insel, deren Verwaltung auf seinem Budget so schwer lastete, nicht wenig verstimmt, so wurde sein Verdruß noch größer, da er erfuhr, daß Osman Pascha, ohne die ihm übertragene Arbeit vollendet zu haben, plötzlich davon gegangen sei, um seine Dienste der Pforte anzubieten, gegen welche er seinen Uebertritt mit der hinterlistigen Grausamkeit Mehemed Alis gegen die Candioten motivirte.

Schwierigkeiten und schlechtes Regierungssystem in Aegypten.

Aber auf die Insel, welche er jetzt als einen vom Divan seiner Ländergier gestellten Köder betrachtete, um ihn in die Falle unerschwinglicher Ausgaben zu locken, beschränkten sich die Schwierigkeiten nicht, welche den Vicekönig umlagerten. Seine gesammte staatliche Organisation war weit entfernt vom Musterhaften, sie schmeckte überall nach der Gewinnlust des Privatmannes, nirgends nach der Sorge des Souveräns, der das Gedeihen des Ganzen als seinen eignen Vortheil ansieht. So geistreich der alte Mann von seinem egoistischen Standpunkte aus die Verhältnisse berechnete, so konnte es doch nicht fehlen, daß ihm nicht der Emporkömmling, der alles sich selber verdankte und demnach auch alles zu können meinte, häufig in den Nacken schlug. „Wie Mehemed Ali," schrieb im Januar des Jahres ein auf Mission sich zeitweilig in Alexandrien aufhaltender Staatsmann, „in Einer Person König, Ministerrath, Senat, Höchstcommandirender zu Lande und zur See, kurz alles Erdenkliche ist, ebenso sein armenischer Günstling zugleich Minister, Kammerdiener, Präsident, Commandant u. s. w. Der Vicekönig dictirt oder ertheilt ihm mündlich seine Befehle, und wenn er im Feuer der Unterhal-

tung aufspringt und durch das Zimmer trippelt, dann stürzt sich sein Premier, der getreue Ausführer seiner Verordnungen, hinter ihm her, um ihm die Pantoffeln anzuziehen und seinen Säbel in Ordnung zu bringen.“ Regieren war für diesen Mann nur ein Ausbeuten der Unterthanen, ihrer Person, ihrer Arbeit, ihrer fahrenden und liegenden Habe mit ebenso schrankenloser wie keine Rücksicht kennender Willkür, durch welche er, wie wir bereits gesehen haben, sogar die durch tausendjährige Tradition an Sklavendienst gewöhnten Fellahs, welche namentlich unter den Mamluken-Begs nicht Härte genug erfahren hatten, schaarenweise zur Auswanderung trieb. Schon lange machte sich eine Abnahme in der Bevölkerung Aegyptens bemerklich, welche nicht nur die Rekrutirung bedenklich erschwerte, sondern auch in der Landesproduction bedeutende Ausfälle zur Folge hatte. Weibern, Kindern und Greisen lag die Feldarbeit ob, Selbstverstümmelung der jungen Männer, das einzige Mittel, um dem verhaßten Kriegsdienste zu entgehen, nahm von Jahr zu Jahr zu; schon mußte die Regierung zu plötzlichen Ueberfällen friedlicher Versammlungen, der Freitagsgemeinden berühmter Moscheen, der Wallfahrtsstätten und vielbesuchter Jahrmärkte schreiten, um Soldaten zu pressen. Dabei reichten die Staatseinkünfte oft nicht zur angemessenen Unterhaltung der Truppen hin; die armen Leute waren elend bekleidet, schlecht genährt und blieben oft viele Monate lang ohne Sold. Wir theilen hier in Uebersetzung ein authentisches Actenstück, d. h. ein zur Kenntniß des Consularcorps von Alexandrien gelangtes, unstreitig von Mehemed Ali selbst erflossenes Circular an die ägyptischen Bezirksvögte mit, welches auf die Zustände des Landes ein eigenthümliches Licht wirft:

„Im vergangenen Jahre haben wir dir die nöthigen Befehle wegen der Rekruten gesandt, welche von deinem Bezirk hätten gestellt werden sollen. Sie sind, wie ich von dem Kriegsminister erfahre, nur zum Theil eingetroffen; ich weiß, wie viele du geschickt hast, und weiß auch, wie viele fehlen. Was thust du denn, du Esel? Weißt du nicht, daß dies wichtiger ist, als alles andere? Hat denn dein Hirn noch nicht begreifen können? Weil gerade kein Fähigerer da war, habe ich dir dein Amt verliehen und dich zum Bezirksvogt gemacht, und nun vernachlässigst du so deine Pflichten und lässest mich warten? Wie? denkst du etwa, Mehemed Ali schläft? Mehemed Ali schläft nicht, er schläft nicht! So nimm denn deinen Verstand zusammen, und auf Empfang dieses Befehls sende den Rest der Rekruten, die du im vorigen Jahre hättest schicken sollen, und daneben noch die vom Staatsrath für dies Jahr verlangten. Mach' es rasch, sonst werde ich an dir für die übrigen Bezirksvögte ein warnendes Exempel statuiren. Thu' die Augen auf und wähle zwischen beiden (der Pflichterfüllung und der Strafe)!“

Verwaltungsmaßregeln in Syrien.

Der Urheber sowohl dieser Zeilen, als auch der politischen Zustände, welche sie voraussetzen, war es, nach dessen Herrschaft Syrien und Anatolien geseufzt hatten, und dessen Erfolge durch jene ebenso warmen, wie unüberlegten Sympathien wesentlich bedingt worden waren. Nur zu bald aber erwiesen sich die Hoffnungen, welche man an die neue Regierung geknüpft hatte, als leere Utopien, und so viel Anlaß zur Unzufriedenheit die türkische Regierung auch gegeben hatte, so gelang es dennoch der ägyptischen, sie zu übertreffen. Emissäre des Vicekönigs hatten den Syriern die Abschaffung der unter großem Widerwillen der Bevölkerung auf Befehl Sultan Machmuds zweimal ausgeführten Conscription, sowie vollkommene Regelung des Steuerwesens und der sonstigen Staatslasten verheißen. Ueber die Höhe der Regierungsabgaben an und für sich war in türkischer Zeit keine Klage gewesen; aber ihre Erhebung, bei welcher so viele vornehme und geringe Blutsauger auf Kosten der Zahlungspflichtigen den Säckel füllten, hatte sie zu einer kaum erschwinglichen Last gemacht. Wenn also die Aegypter nur das Volk von den ungesetzlichen Nebenforderungen befreien und sich mit derselben Leistung begnügen wollten, welche früher dem Pfortenstatthalter zugestanden, wenn sie dabei diejenige Ordnung einführten, von welcher den Syriern das nie gesehene Schauspiel eines nicht plündernden, nicht raubenden, nicht schändenden, kurz in voller Mannszucht stehenden Heeres einen Vorgeschmack gab, so konnten sie hoffen, daß eine neue Aera des Glücks für ihre Provinz hereinbrechen werde. Nachdem nun aber die Eroberung vollbracht worden, mußte die Regierung Mehemed Alis vor allem das neue Besitzthum in finanzieller und militärischer Beziehung nutzbar zu machen suchen. Den intelligenten Befehlen seines Vaters folgend, ging Ibrahim Pascha schrittweise damit vor. Zunächst wurde eine allgemeine Entwaffnung angeordnet. In der Ebene, wo die Möglichkeit des Widerstandes fehlte, ging diese ohne Schwierigkeit von statten. Sodann aber kam der Libanon an die Reihe, welcher sich keineswegs geneigt zeigte, dem Beispiele des Flachlandes zu folgen; doch gelang es der Schlauheit des Emir Beschir, den Widerstand zu überwinden. Den Drusen wurde glaublich gemacht, daß es sich nur um die Entwaffnung der Christen handle, wobei sie dann der Regierung gern Beistand leisteten; kaum aber war diese Maßregel vollbracht und ein gemeinschaftliches Vorgehen der beiden Nationen unmöglich geworden, als reguläre Truppen in das Gebiet der Drusen rückten und ihnen dasselbe Schicksal wie ihren Brüdern bereiteten.

Nachdem man also, wie man glaubte, die gefährlichsten Districte unschädlich gemacht hatte, rückte man auch mit den neuen Steuereinrich-

tungen und der Conscription heraus. Ibrahim Pascha ließ eine allgemeine Zählung sämmtlicher im erwerbfähigen Alter stehenden Einwohner männlichen Geschlechts anstellen und legte denselben unter dem Namen Firde-ras eine Art von Einkommensteuer auf, welche sich bald dadurch im höchsten Grade drückend erwies, daß die sämmtlichen Bewohner der verschiedenen Ortschaften als solidarisch für einander haftend betrachtet wurden, so daß für die vielen Flüchtlinge und Auswanderer, ja sogar für die Verstorbenen und für die von der Regierung selbst zum Kriegsdienst Ausgehobenen ihre unglücklichen Mitbürger aufkommen mußten. Die Pachtzinse der dem Staate angehörigen Mühlen, Schlächtereien u. s. w. wurden bedeutend erhöht, der Zehnte in den Ebenen doppelt erhoben und mit der Einführung des in Aegypten so verabscheuten Systems der Regalien und Monopole der Anfang gemacht. Wie hungrige Wölfe fielen der Obersteuerdirector Hannah Bachri Bey und seine koptischen Gehülfen über die neuen Provinzen her, und wenn auch den Erpressungen der Privatleute jetzt ein Ende gemacht wurde, so begann nichtsdestoweniger mit Requisitionen für Kriegsbedürfnisse, mit Zwangsarbeiten u. s. w. eine legale Ausbeutung, die die Einwohner nicht zu Athem kommen ließ. Aber mit beinahe noch größerer Rücksichtslosigkeit und Härte wurde die Conscription betrieben, und bald fand man sich, um Soldaten zu bekommen, auf dieselben außergewöhnlichen Mittel angewiesen, welche schon längst in Aegypten im Schwange waren. Kurz, hatten sich auch in Beziehung auf die Sicherheits- und Rechtspflege, die Ertheilung staatsbürgerlicher Rechte an die Rajah und die größere Ordnung des Regierungsganges wesentliche Verbesserungen eingestellt — die Vermehrung des Verkehrs im Innern und des Handels mit dem Auslande bewies sie — so drückte doch die damit auferlegte Beengung den Einzelnen zu sehr, als daß er sich ihrer hätte freuen können.

Umschlag der Sympathien der Syrier für die Pforte. Ehrgeizige Wünsche und Entwürfe des Vicekönigs.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Stimmung schon in wenig Monaten vollständig zu Gunsten der Türkei umschlug, und daß die Provinzen, welche eben aus freiem Antriebe dem Vicekönig in die Arme geflogen waren, nur mit Gewalt daselbst zurückgehalten werden konnten. Mehemed Ali konnte nicht umhin, sich zu überzeugen, daß, um überhaupt seines neuen Erwerbes gewiß zu sein, er noch einen Schritt weiter gehen, daß er in irgend einer Form seinen Unterthanen die letzte Hoffnung auf dereinstige Rückkehr unter die directe Botmäßigkeit des Divans abschneiden müsse. Als das einfachste Mittel, um dies Ziel zu erreichen, erschien ihm die erklärte und allseitig anerkannte Unabhängigkeit des ägyptischen Gesammtstaates von der Pforte und die erbliche

Regentenwürde in seiner Familie. Auf diese beiden wichtigen Punkte war denn auch vor der Hand sein Streben gerichtet. Daß der Sultan sich sollte freiwillig zu solchen Zugeständnissen bewegen lassen, stand nicht zu erwarten; größere Hoffnung setzte der Vicekönig auf die Furcht, die sich ihm schon als so wirksamen Hebel erwiesen hatte. Er glaubte daher auch nach geschlossenem Frieden die drohende Stellung Constantinopel gegenüber nicht verlassen zu dürfen; im Gegentheil behielt er trotz seinen finanziellen Bedrängnissen seine ganze Truppenmasse unter den Fahnen und fuhr, obwohl selber von keiner Seite bedroht, auf das eifrigste mit den Arsenal-Arbeiten in Alexandrien fort. Zugleich ließ er den ihm der Mehrzahl nach persönlich befreundeten General-Consuln der europäischen Mächte über seine Wünsche Eröffnungen machen, von denen er sich mindestens einen theilweisen Erfolg versprach; er suchte namentlich Campbell zu gewinnen und ihm die Meinung beizubringen, daß die ihm beigelegte Vorliebe für Frankreich ein leeres Gerede sei; er betrachtete auf einmal England so sehr als den Schlüssel zu seinen neuen Bestrebungen, daß der Vertreter Frankreichs sich zurückgesetzt fühlte. Wie es scheint, fanden aber selbst da seine Entwürfe kein Ziel, und in der That durfte er, einmal von dem londoner und pariser Cabinet als unumschränkter Beherrscher seiner weiten Gebiete anerkannt, als Träger der von denselben gehegten Hoffnungen auf eine regenerirte, gegen Rußland widerstandsfähige Türkei auch bei etwaigen Unternehmungen zur Erlangung der Majordomusstelle in Constantinopel ihrer Zustimmung versichert sein. Hier aber ließen den ehrgeizigen Greis seine hochfliegenden Wünsche völlig im Stich, sogar der französische General-Consul bedeutete ihm, daß seine Regierung solchen Entwürfen durchaus keinen Vorschub leisten werde. Die Nachrichten aus Creta, wo gegen die aufständischen Bergbewohner auf seinen Befehl mit wachsender Grausamkeit eingeschritten wurde, brachten sogar eine augenblickliche Erkältung zwischen ihm und dem Consular-Corps hervor, aus welcher er entnehmen konnte, daß er auf seine Popularität in Europa nicht zu viel zu bauen habe.

Sah er sich demnach zur Erhaltung seiner Machtstellung auf seine eignen Kräfte angewiesen, so hätte die einfachste Weltklugheit ihm rathen müssen, sich in der Liebe seiner Untergebenen die Stütze zu verschaffen, welche ihm das Ausland versagte. Diese Wahrheit entging Mehemed Ali; seine vieljährige Laufbahn als Beherrscher des sklavischen Nillandes zusammen mit seinem türkischen Ursprunge hatte ihm zu sehr den Stempel des morgenländischen Tyrannenthums aufgedrückt. Es war sein Fehler, daß er äußere Zwangsmittel für hinreichend hielt, seine Länder zusammenzuhalten. All' seine Sorge ging daher nach wie vor in Armee und Flotte, sowie der Beschaffung der für ihre Erhaltung und weitere Entwickelung benöthigten Mittel auf. Die Syrier, an ein reichliches

Maß persönlicher Freiheit gewöhnt, wurden über die ihnen zu Theil werdende Behandlung, die Geldstrafen, die Stockschläge, die Verbannungen, die Hinrichtungen immer erbitterter, und die weit und breit bestehende Gährung nahm einen von Tage zu Tage bedrohlicheren Charakter an.

So stellte sich denn immer mehr heraus, daß der Friede von Kutahja, den der glückliche Rebell seinem Souverän dictirt, nur eine halbe Arbeit gewesen; die Macht der Pforte hatte einen schweren Stoß erlitten, aber sie war keineswegs gebrochen. War ihr ein ansehnliches Gebiet mit zwei Millionen Einwohner verloren gegangen, und hatte sie damit die Unterthanenzahl des Vicekönigs auf 4,500,000 anwachsen sehen, so blieben ihr noch gegen 16 Millionen und weite, vortrefflich gelegene, jeder Entwickelung fähige Länderstrecken. Namentlich der eigentlich türkische Stamm Anatoliens, Armeniens und Rumeliens, die compacteste, kriegerischeste und zahlreichste aller islamitischen Nationen, aus welcher vor Jahrhunderten die Heere hervorgegangen, die den ganzen vorderen Orient unterworfen, gehorchte nach wie vor fast ganz dem Großherrn. Es bedurfte nur eines die Massen durchdringenden, organisirenden, zündenden Gedankens, um sofort die Ueberlegenheit der Pforte wiederherzustellen. Machmud sowohl wie auch Mehemed Ali wußten dies; ihnen beiden war klar, daß die neuen Verhältnisse von vorn herein den Keim zu abermaligen Zerwürfnissen enthielten, welchen der Sultan mit rachedürstender Ungeduld, der Vicekönig mit besorglicher Verschlagenheit entgegensah. Die Verstimmung der neuen Unterthanen des letzteren erhielt beide Reiche in fortwährender Aufregung.

Stellung der Pforte zu Griechenland. Protokoll von Kalender Kiöschk.

Inzwischen waren die diplomatischen Beziehungen der Pforte zu den fünf Großmächten, wenn auch frei von Intimität und ihren politischen Zwecken keine besondere Unterstützung verheißend, doch frei von eigentlichen Anlässen zu Zwistigkeiten. Wir haben gesehen, daß mit dem Frieden von Adrianopel auch die griechische Frage, so lange Zeit ein Stein des Anstoßes für die Verhältnisse der Türkei zu dem christlichen Europa, der Hauptsache nach ihre Erledigung gefunden. Allerdings blieben dabei noch schwierige Einzelheiten zurück, welche den Staatsmännern zu schaffen machten. Die Griechen wollten sich nicht mit den ihnen gesetzten engen Grenzen begnügen, und ihre Parteigenossen wußten in der Presse Frankreichs, Englands und Deutschlands zu Gunsten ihrer Ansprüche eine Bewegung hervorzurufen, welche sogar in der londoner Conferenz ihren Widerklang hatte. Andererseits bestanden die Türken auf vollständige Entschädigung für die durch Vergleich abgetretenen Landestheile, sowohl die Domänen und die Liegenschaften der expropriirten und

zur Auswanderung gezwungenen Privatleute muhammedanischen Glaubens, als auch namentlich die Moscheengüter (Wakuf), die auf der fast ganz von Türken bewohnt gewesenen und dennoch zu Griechenland geschlagenen Insel Negroponte vorzugsweise zahlreich waren. Die Debatten hierüber wurden zwischen den Pfortenministern und den Vertretern der drei Schutzmächte mit großer Lebhaftigkeit geführt, und man kann nicht leugnen, daß das strenge Recht auf Seiten der Türken war. Da es aber von vorn herein feststand, daß zur Ausfechtung des Streits nur Tinte, Feder und Papier verbraucht werden würden, und die Pforte einmal in die Bahn der Nachgiebigkeit gedrängt worden war, so gewann derselbe weder Bedeutung noch Interesse. Nachdem der Divan die von der londoner Conferenz vorgeschlagene Grenzbestimmung, nach welcher ganz Livadien mit Ausnahme Akarnaniens dem neuen Reiche zugeschlagen wurde, genehmigt hatte, durfte der Sultan das seiner Krone verbleibende Gebiet wenigstens als durch die Ehre der drei Mächte verbürgt betrachten. Dennoch wurde ihm nachträglich auch noch die Zustimmung zur Abtretung Akarnaniens abgedrungen, nachdem statistisch festgestellt worden war, daß in dieser Provinz unter einer christlichen Bevölkerung von 40,000 Seelen nur gegen 3000 Muhammedaner lebten.

Bei allen diesen Erfolgen, welche Griechenland freilich nicht seiner eigenen Tüchtigkeit, sondern nur der auswärtigen Diplomatie verdankte, gelang es ihm nicht, die Achtung seines Nachbarreiches zu erwerben. Die Türkei betrachtete die Schöpfung des londoner Juli-Tractats noch immer als einen lebensunfähigen Rebellenstaat; auch wollten unter den Griechen die bittersten Parteifehden nicht aufhören, und jeder Aufschwung wurde durch sie unmöglich gemacht. Der energische und geschäftskundige Präsident, Graf Johann Capodistrias, dem man allerdings nicht ohne Fug vorwarf, überall im russischen Interesse zu handeln, wurde im October 1831 von dem Mainotten-Häuptling Mawromichalis ermordet; schon vorher hatte der hydriotische Admiral Miaulis einen Versuch gemacht, die Flotte durch Wegführung dem Einfluß der Regierung zu entziehen, und sie, als das russische Geschwader des Mittelmeeres ihre Rückgabe erzwingen wollte, in dem Hafen von Poros verbrannt. Der Nachfolger und Bruder des Präsidenten, Graf Augustin Capodistrias, konnte sich nur wenige Monate halten. Kurz, der junge Staat machte in seiner innern Entwickelung täglich Rückschritte und wurde, da sein Gebiet ein Asyl für Verbrecher aller Art bildete, den von da aus durch Raubzüge beständig heimgesuchten türkischen Nachbarprovinzen unsäglich beschwerlich.

Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß die erste von der Pforte zur Feststellung der Grenze ausgesandte Commission mit ihrer Arbeit nicht zu Stande kommen konnte und unverrichteter Sache zurückkehrte. Erst als im März 1832 die griechische Krone an den Prinzen Otto von Baiern als souveränen Herrscher übertragen wurde, begannen

die Angelegenheiten des Landes sich wiederum zu heben. Die Sympathien des Auslandes erwachten aufs neue und äußerten auf die Hoffnungen der Nation eine belebende Rückwirkung. Auch erschien Sir Stratford Canning, vielleicht von allen Staatsmännern jener Epoche derjenige, welcher am nachhaltigsten und eifrigsten für die griechische Sache thätig gewesen war, wieder als britischer Botschafter in Constantinopel, woselbst nunmehr abermals zur Erledigung der noch streitigen Punkte Conferenzen der Vertreter Englands, Rußlands und Frankreichs mit den türkischen Ministern zusammentraten. Das Ergebniß der in diesen Versammlungen gepflogenen Verhandlungen wurde in einer am 21. Juli 1832 in Kalender-Kiöschk am Bosporus gehaltenen Schlußsitzung in einem nach der besagten Localität benannten Protokolle niedergelegt, dessen wir bereits als der Convention von Hunkiar Iskelessi zur Bestätigung einverleibt Erwähnung gethan haben. Durch dasselbe wurden die Meerbusen von Arta und von Volo als die Endpunkte der griechischen Grenze angegeben, und folglich Akarnanien und Aetolien dem Reiche des Königs Otto zugesprochen; den Türken verhieß die Uebereinkunft eine Entschädigungssumme von 40,000,000 Piastern oder einer Million Ducaten und außerdem eine billige Erledigung der für die Moscheengüter und den muhammedanischen Privatbesitz zu zahlenden Ersatzbeträge.

Vergebliche Bemühungen Griechenlands, in diplomatische Beziehungen zu der Pforte zu treten. Ursachen des Widerwillens dieser.

Sir Stratford, dessen Sendung sich auf die griechische Frage beschränkte, verließ Constantinopel, sobald die Uebereinkunft von Kalender-Kiöschk abgeschlossen war. Bei der Unsicherheit der griechischen Zustände aber verging, bis ihre Bestimmungen wirklich ins Leben treten konnten, noch eine geraume Zeit. Im Februar 1833 traf König Otto in Athen ein, und alsbald empfand sein Cabinet das Bedürfniß, zu der Pforte in diplomatische Beziehungen zu treten. Schon im Sommer desselben Jahres trat demnach ein gewisser Argyropulo in Constantinopel als politischer Agent der griechischen Regierung auf; da aber noch kein Friedens- und Freundschaftstractat zwischen der Pforte und dem Königreiche bestand, so weigerte sich erstere, ihn in seinem officiellen Charakter anzuerkennen, und um die nothwendigste Verbindung zu unterhalten, mußte er sich der Vermittlung der Vertreter der Schutzmächte bedienen. Jetzt hoffte man jene Anerkennung auch ohne das türkischerseits geltend gemachte Erforderniß durchzusetzen. Die der Pforte verheißene Entschädigungssumme war Anfang des Jahres 1834 fällig geworden, und der Divan fühlte sich glücklich, davon einen Betrag von 22 Millionen Piastern als Jahresrimesse seiner aus dem Vertrage von Adrianopel sich herschreibenden Schuld an Rußland zu überweisen. Mit dem Rest von 18,000,000

Piastern erschien einer der Brüder Rothschild, dessen Haus mit der Zahlung beauftragt worden war, in Begleitung eines neuernannten Vertreters der griechischen Regierung, Herrn Zografo, in Constantinopel; er versicherte aber seinen Instructionen gemäß jene Summe nur durch Vermittelung des genannten Gesandten übergeben zu können, welchem wieder die Pforte aus demselben Grunde, wie seinem Vorgänger, Argyropulo, die Anerkennung versagte. Die Pforte war unzweifelhaft formell zu dieser Weigerung berechtigt, und wenn, um von allem Vergangenen abzusehen, noch damals Emissäre des atheniensischen Cabinets die europäische Türkei durchzogen und überall die orthodoxe Rajahbevölkerung in Aufregung zu erhalten suchten, so ließ es sich ihr nicht verdenken, wenn sie gerade in diesem Falle keine Ausnahme von ihrer allzeit beobachteten Regel zu machen geneigt war. Indessen fuhr sie übel mit ihrer Zögerung. Ein wiener Handelshaus hatte ihr während des letzten Russenkrieges Getreide geliefert und behauptete, noch eine Forderung von 500,000 Franken an den großherrlichen Staatsschatz zu besitzen, wodurch die österreichische Regierung sich veranlaßt sah, im Monat Juni die noch restirenden 18 Millionen Piaster bei dem Hause Rothschild in Wien mit Beschlag zu belegen. Die Hoffnung, durch die griechische Schuldzahlung zu einem, wenn auch nur geringen, disponibeln Capital zu kommen, wurde dem Divan in dieser Weise vor der Hand vereitelt, aber unfähig, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mußte er die ungerechte Maßregel über sich ergehen lassen. Er beschränkte sich darauf, seinem Unmuth eine Weile in kleinlichen Quälereien gegen griechische Schiffe und Gewerbtreibende Luft zu machen, bis endlich die Schutzmächte sich ins Mittel legten und die Aufhebung des Sequesters erwirkten.

Die Pforte hatte noch einen besondern Grund der Beschwerde wider Griechenland, indem dorther den Samiern, welche seit dem Monat Mai 1833 sich wiederum im Aufstande befanden und die ihnen von der Pforte unter dem Fürsten Vogorides verliehene Verfassung zurückwiesen, fortwährend Unterstützungen zugingen. Sie bezweifelte auch nicht, daß die seitens der Griechen den Grenzregulirungsarbeiten gegen Thessalien und Epirus bereiteten Schwierigkeiten auf den Wunsch, eine nochmalige Gebietserweiterung zu erzielen, zurückzuführen seien, und ihre bisherigen Erfahrungen gaben ihr Ursache genug zu besorgen, daß, wenn einmal eine solche Frage aufs Tapet gebracht worden, die europäische Diplomatie, wie früher, nicht nach dem Recht fragen, sondern lediglich nach ihren Begriffen von Zweckmäßigkeit und nach den Forderungen der griechenfreundlichen Presse die Lösung suchen werde. Unter diesen Umständen ließ sie, um nicht abermals durch ihre Hartnäckigkeit ungeahnte Unannehmlichkeiten heraufzubeschwören, sich bewegen, den der griechischen Gesandtschaft attachirten Legationsrath Manos als Chef der Handelskanzlei unter der Bedingung anzuerkennen, daß die Feststellung

der Grenze und die Abschätzung der Moscheengüter nunmehr ungesäumt zum Abschluß gebracht werde, und die griechische Regierung sich verpflichte, den Bewohnern von Samos keinerlei Vorschub mehr zu leisten. Dies alles wurde zugesagt und der letzte Punkt auch gehalten, so daß die Pforte, in ihren Maßregeln gegen jene Insel nun nicht mehr gehemmt, gar bald mit dem Aufstand fertig wurde. Im Monat Mai erschien eine Flottenabtheilung vor der Hauptstadt Vathy und verlangte unbedingte Unterwerfung, zu welcher sich auch die Einwohner, nachdem sie erst mit allgemeiner Auswanderung gedroht, in Anbetracht der Unzulänglichkeit ihrer Widerstandsmittel verstanden. Nur einige besonders stark compromittirte Personen entzogen sich den türkischen Behörden durch die Flucht.

Anerkennung der griechischen Gesandtschaft. Die Nationalitätsfrage.

Nachdem einmal die griechische Gesandtschaftskanzlei in Constantinopel zu Recht bestand, war die Anerkennung des Gesandten nur noch eine Frage der Zeit. Der Divan überzeugte sich, daß, wie begründet auch sein Widerspruch war, eine längere Zögerung ihm keinen Vortheil bringe, und so wurde denn Herr Zografo endlich am 11. August 1834 in feierlicher Audienz vom Reis Efendi empfangen. Jedoch begannen die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten unter wenig beneidenswerthen Auspicien. Die bereits begonnenen Verhandlungen wegen eines Freundschafts- und Handelsvertrages machten keine Fortschritte, da in Betreff der Nationalitätsfrage eine nicht zu beseitigende Meinungsverschiedenheit herrschte. Den Rajahgriechen war nach der Bestimmung der Mächte die Wahl gelassen worden, welchem von beiden Reichen sie hinfort als Unterthanen angehören wollten, unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß diejenigen, welche sich der türkischen Staatsangehörigkeit zu entziehen gedächten, auswandern und sich in Griechenland ansässig machen würden. Man rechnete allein in Constantinopel eine Bevölkerung von ungefähr 12,000 Griechen aus den abgetretenen Gebietstheilen, und diese Zahl hatte sich verdoppelt, ja verdreifacht durch den steten Zuwachs aus, den Rajah der Hauptstadt, namentlich den gewerbtreibenden Classen, angehörigen Individuen, welchen der diplomatische Schutz einer auswärtigen Macht erwünscht war, indem es nur einer Reise nach Athen bedurfte, um bei der Rückkehr auf der hellenischen Gesandtschaftskanzlei als Unterthan immatriculirt zu werden. Alle diese Personen, wie aus Vorstehendem abzunehmen, ein ansehnlicher Bruchtheil der Gesammtbewohnerschaft Constantinopels, sollten nunmehr nach der Ansicht der griechischen Regierung des den Europäern tractatlich zugesicherten Privilegiums der Exterritorialität, d. h. des Rechtes, auf türkischem Gebiet unter ihrer eignen Gesetzgebung frei von allen Verpflichtungen gegen die Pforte zu leben, theilhaftig werden, und dennoch als

Grundeigenthümer und Mitglieder türkischer Gewerbezünfte zugleich der Vorrechte des Rajahstandes genießen können. Die Pforte andererseits sträubte sich mit Recht gegen ein so exorbitantes Zugeständniß, welches ihr an jedem bedeutenderen Orte der Monarchie einen unabhängigen griechischen Staat im Kleinen beschert haben würde, und forderte vielmehr, daß die übertretenden Rajah ihre Liegenschaften verkaufen und die Türkei verlassen sollten, wofern sie nicht während ihres Aufenthaltes daselbst die Kopfsteuer der einheimischen Christen entrichten und den Landesgesetzen gehorchen wollten.

Zu diesem Differenzpunkte kamen aber noch andere. Eine zweite zur Feststellung der Grenze ausgesandte Commission war im Frühling des Jahres 1835 endlich mit ihrer Arbeit fertig geworden und hatte am 5. Mai der Pforte ihren Bericht eingereicht. Die letztere aber fand sich durch die von ihr zu Stande gebrachte Gebietseintheilung so benachtheiligt, daß sie sich weigerte, dieselbe gutzuheißen, und die Angelegenheit vor die londoner Conferenz zu bringen drohte. Noch mehr aber verdroß den Divan die Treulosigkeit, mit welcher das griechische Cabinet in der Entschädigungssache der von Griechenland vertriebenen expropriirten Muhammedaner und der Moscheengüter verfuhr, indem dasselbe jetzt, im ungestörten Besitze jenes Eigenthums, durch keine Mahnung zur Befriedigung der zum Theil in großes Elend gerathenen Gläubiger zu bewegen war. Ein Commissar, welchen die Pforte in der Person Schekib Efendis deshalb nach Athen sandte, sah sich nach längeren Bemühungen sogar bewogen, unverrichteter Sache wieder abzureisen. Endlich brachen im Spätherbst 1835 abermals Unruhen auf der Insel Samos aus, welche von den Türken auf hellenische Intriguen zurückgeführt wurden und, wenn auch durch die eiserne Strenge des Großadmirals Tahyr Pascha bald beseitigt, als ein Beweis der Ländersucht und Falschheit des Grenznachbarn große Erbitterung erregten. Weit entfernt, in der Nationalitätsfrage auf eine billige Ausgleichung einzugehen, sah sich daher die Pforte veranlaßt, am 1. November 1835 den hellenischen Schutzgenossen einen Termin von 7 Monaten zu setzen, bis wohin sie ihre Entscheidung getroffen haben sollten, ob sie die Türkei verlassen oder als Rajah ferner verbleiben wollten — eine harte Maßregel, insofern die zahlreichen in der großen Hauptstadt zufolge uralten Herkommens ihren Lebensunterhalt suchenden, von den Cycladen und dem hellenischen Festlande gebürtigen Griechen ebenso wie die Fanarioten und Peroten Stambuls behandelt wurden und entweder ihrer Nationalität, oder ihrem Broterwerbe entsagen mußten. Zografo glaubte sich dieselbe nicht gefallen lassen zu dürfen und übersandte der Pforte einen Protest, von welchem er auch den Vertretern der Schutzmächte Mittheilung machte. Den Divan aber verletzte dieser Schritt noch mehr und er verfügte die Schließung der Verkaufsläden sämmtlicher unter hellenischem Schutz stehenden Gewerbtrei-

benden der Hauptstadt, von denen viele, der Subsistenzmittel beraubt, sich genöthigt sahen, ihre Namen in die Listen des Patriarchats eintragen zu lassen und so in ihr früheres Unterthanenverhältniß zurückzutreten.

Die Angelegenheit gelangte nunmehr vor die londoner Conferenz, welche am 30. Januar 1836 den Bescheid abgab, daß den aus dem türkischen Staatsverbande in den hellenischen übertretenden Griechen eine einjährige Frist zum Verkauf ihrer Liegenschaften unter vorläufiger Belassung ihrer Gewerbebefugniß zu gewähren sei. Dieser Bescheid befriedigte Niemanden, und die drei Gesandten hüteten sich daher seine Ausführung durchzusetzen. Gleichwohl erklärte die Pforte sich damit nach längerem Zögern unter der Voraussetzung einverstanden, daß die Schutzmächte nunmehr endlich die Entschädigungsfrage zur Erledigung brächten. Doch fand die Widerwilligkeit der Griechen noch ferner in der Apathie der Diplomaten ihren Rückhalt, und als Zografo im Jahre 1838 als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Athen berufen wurde, war noch die eine Sache so gut wie die andere offen, und der Vertrag selber hatte nicht zum Abschluß gelangen können.

Russische Machtstellung und türkische Emancipationsversuche.

Unter den Großmächten war es, wie wir gesehen haben, Rußland, dessen Einfluß um diese Zeit in Constantinopel unbedingt vorwog; mit den der Pforte auferlegten vertragsmäßigen Verpflichtungen, welchen dieselbe nie vollständig nachzukommen vermochte, mit der ihr gewährten Nachsicht, mit häufigen Beweisen überraschender Großmuth, mit der ihr beigebrachten Ueberzeugung von der unendlichen Uebermacht des Czaren, in Anbetracht welcher die russische Diplomatie es liebte, die Fortdauer der Türkei selbst nur als Gnadenact hinzustellen, und schließlich mit einer persönlichen Einwirkung auf den Sultan, welche diesem äußerst schmeichlerisch war, hielt der nordische Coloß den kranken Mann wie in einem Netze gefangen. Das Verhältniß dieses zu jenem war eine durch die gewandten und leutseligen Formen des Gesandten Butenieff gemilderte Hörigkeit, welche sich freilich nicht in Leistungen, sondern hauptsächlich in Unterlassung alles dessen, was den Staat hätte heben können, in Vernachlässigung der Entwickelung wichtiger nationaler Hülfsmittel, in Aufrechterhaltung einer allgemeinen chaotischen Stagnation, also in einer dem türkischen Nationalcharakter durchaus gemäßen Weise äußerte. Wir haben gezeigt, welche besonderen Hebel Rußland in Bewegung setzte, um diesen Zustand zu erhalten, wie es vor allem sich bemühte, patriotische Capacitäten von den einflußreichen Stellen im Staats- und Palastdienst zu entfernen und letztere entweder mit Nullen, oder mit auf irgend eine Weise für die russischen Interessen gewonnenen Individuen zu besetzen. Selbstsüchtige Furcht und ebensolches Hoffen waren damals die vor-

wiegenden Triebfedern der Beamtenthätigkeit im Osmanenreiche; aber, zur Ehre der türkischen Staatsmänner sei es gesagt, die Furcht war und blieb das stärkere Motiv, wie sich dies bei wiederholten Anlässen offenbarte. Glaubte man einmal Rußland geschwächt, da waren sofort die erkauften Verräther ohnmächtig.

Die katholischen Armenier. Civilisationsbestrebungen.

Auf die Erledigung der Frage wegen der staatsrechtlichen Stellung der katholischen Armenier haben wir schon oben hingedeutet. Längst hatte der Divan die denselben vor dem Russenkriege zu Theil gewordene grausame Behandlung bereut und sich von ihrer Unzweckmäßigkeit überzeugt; man wünschte ihnen eine den andern Rajahnationen (Millet) analoge Verfassung zu geben, zu welcher sowohl die allgemeine Staatsordnung, wie auch die Botschaft Frankreichs, der Schutzmacht des Katholicismus im Orient, drängte. Dem petersburger Cabinet aber paßte die friedliche Aussonderung eines starken katholischen Bruchtheils aus einer, wenn gleich von seinem religiösen Standpunkte aus heterodoxen, doch immerhin morgenländischen und demnach an Rußland sich anlehnenden Kirche nicht, und sein der Pforte ertheilter Rath genügte, die Regelung der politischen Rechte der Dissidenten auf's Ungewisse hinauszuschieben. Im Januar 1831 aber, als die russische Regierung in Constantinopel durch den großen Polenaufstand für lahm gelegt galt, fanden die Anträge der französischen Diplomatie die entgegenkommendste Berücksichtigung. Ein besonderer Umstand war sowohl im Schoße des Divan, wie auch von der russischen Gesandtschaft gegen den Plan, die neue Secte in staatsrechtlicher Beziehung den übrigen Rajahnationen zu assimiliren, geltend gemacht worden, daß nämlich ihre Geistlichkeit nicht, wie diejenige der gregorianischen Armenier und der orthodoxen Griechen, lediglich zu der Pforte, sondern zugleich zu einem auswärtigen Souverän, dem Papste, in einem Abhängigkeitsverhältniß stehe. Bekanntlich besitzen in der Türkei die verschiedenen Rajahgemeinschaften eine beschränkte Autonomie je unter ihrer mit weltlicher Regierungsbefugniß von der Pforte ausgestatteten Geistlichkeit; ahmte man also die Verfassung der übrigen Confessionen in Beziehung auf die Armeno-Katholiken einfach nach, so gestattete man einer fremden Regierung durch türkische Beamte Einfluß auf türkische Unterthanenverhältnisse, was man jedenfalls vermeiden zu müssen glaubte. Zu diesem Behufe ernannte man zunächst einen Muhammedaner zum Oberhaupte der Nation, welcher unter dem Titel Vekil, Vertreter, den Vermittler zwischen ihr und der Pforte machte. Jene Bedenken gelang es der französischen Botschaft den Ministern des Sultans auszureden, und die neue Secte erhielt, wenn auch noch keinen Patriarchen, — dieser Titel wurde erst vier Jahre später (im Jahre 1835) zu-

gestanden — doch eine priesterliche Obrigkeit in der Person des Bischofs Agopos Tschukurian, welchem durch ein großherrliches Diplom vom 5. Januar 1831 gleiche Rechte mit den religiös-politischen Häuptern der schon früher constituirten Gemeinschaften beigelegt, und dessen Jurisdiction auch über die Melchiten und die Chaldäer, d. h. die der katholischen Kirche unirten Griechen Syriens und Nestorianer Mesopotamiens, ausgedehnt wurde. Die Schwierigkeit wegen des Verhältnisses zu Rom umging man dadurch, daß man die rein geistliche Gewalt einem besondern Prälaten als Primas übertragen ließ, welcher direct vom Papste abhing, während der Patriarch als Inhaber der weltlichen Befugnisse ebenso ausschließlich Beamter der Pforte war, wie seine Collegen von den andern Kirchen.

Es war dies ein kleiner Vortheil, den die französische Diplomatie über die russische davontrug; aber er blieb vereinzelt, und Rußland wußte sich bald neue Beweise der Gehorsamkeit des Divans zu verschaffen. Nachdem Machmud eine reguläre, äußerlich auf europäischem Fuß eingerichtete Armee geschaffen, wünschte er auch für die fachmäßige, wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere zu sorgen, und die Pfortenminister verabredeten mit Guilleminot die Begründung einer Militärschule, deren Lehrer von dem französischen Cabinet erbeten werden sollten. Kaum aber hörte der russische Gesandte von diesem Plane, als er dagegen freundnachbarliche Einsprache erhob. „Was würde der Kaiser sagen, wenn er den Divan so mit vollen Händen die Staatseinkünfte verschleudern sähe, während die Abzahlungsbeträge der Kriegsentschädigung nie zu rechter Zeit zusammengebracht werden können? Allerdings sei der Wunsch des Großherrn, gebildete Offiziere in seiner Armee zu besitzen, gerechtfertigt, aber dieses Ziel könne ja ohne erhebliche Kosten erreicht werden, indem die Zöglinge auf die Militärunterrichtsanstalten von Petersburg gesandt würden, in welchen sie dieselbe Kriegskunst erlernen könnten, durch die im Jahre 1829 die russische Armee fast bis unter die Mauern der Hauptstadt vorgedrungen sei. Der Czar, so voll von Opferbereitwilligkeit für seinen hohen Verbündeten, werde ein von letzterem deshalb gestelltes Gesuch gern gewähren.“ Was konnte man mehr verlangen? Die Verhandlungen mit dem Grafen Guilleminot wurden demnach abgebrochen; jedoch schreckte den Divan die Aussicht auf einen mit russischen Sympathien vergifteten Offizierstand so sehr, daß er vor der Hand überhaupt von wissenschaftlicher Bildung der Offiziere absah und sich begnügte, sie wie bisher durch die Praxis sich die nöthigen Eigenschaften erwerben zu lassen.

Noch auffallender war eine andere ungefähr gleichzeitige Begebenheit. Bei den Verheerungen, welche seit dem russischen Kriege die Pest alljährlich anrichtete, gelang es den Bemühungen der außerrussischen Diplomatie, den Sultan bei Einführung von Quarantäneanstalten zum min-

besten in seinen europäischen Staaten geneigt zu machen. Es hatte dies einige Mühe gekostet, denn neben dem Glauben an die unbedingte Prädestination stand die alttürkische Ansicht entgegen, daß jene Krankheit eine von Gott gesandte Strafe sei, gegen welche Vorkehrungen zu treffen als sündhaftes Eingreifen in den Willen des Allgerechten galt. Dennoch beschloß der Divan die Ausführung der Maßregel. Rußland, welches nicht allein selber längst Quarantäneanstalten besaß, sondern auch solche in der Moldau und Wallachei gegen die süddanubischen türkischen Provinzen errichtet hatte, wünschte aus leicht begreiflichen Gründen, die durch dieselben bewirkte Abscheidung jener Gebiete von den übrigen Ländern des Großherrn auch ferner aufrecht zu erhalten, und fand zugleich Bedenken gegen den Aufschwung, der dem türkischen Handel mit den europäischen Küstenländern des Mittelmeeres bevorstand, wenn einmal die türkische Provenienz überall zum freien Verkehr zugelassen würde. Die russische Politik forderte also das Verbleiben der Pestverdächtigkeit in der Türkei; gegen die daraus erhofften Vortheile kam die Humanitätsfrage, die Aussicht auf Befreiung des Nachbarlandes von einer Seuche, welche jährlich Tausende von Menschenleben verlangte und unsägliches Elend in ihrem Gefolge nach sich zog, nicht in Anschlag. Butenieff rieth der Pforte ernstlichst, sich doch in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu übereilen; seine Myrmidonen in der türkischen Beamtenwelt, in diesem Falle noch durch zelotische Mollahs unterstützt, thaten das Uebrige, und so gelang es, den Entschluß umzustoßen und auf ganze Jahre die Angelegenheit zu hintertreiben.

Die petersburger Convention vom Jahre 1834.

Unter solchen Verhältnissen kann man den Widerwillen der patriotischeren unter den türkischen Staatsmännern gegen die von Rußland im Kriege mit Mehemed Ali gebotene Hülfe nur natürlich finden. Vertragsmäßig hielten die Russen damals noch Silistria, den Schlüssel Bulgariens, als Pfand für die Abzahlung der Kriegsentschädigung in Händen; es erschreckte die Türken, daß außer den am Bosporus aufgestellten Hülfstruppen noch ungebeten ein ganzes Armeecorps unter Kisseleff in die Donaufürstenthümer einrückte, von wo aus es ohne jeden Widerstand den Balkan erreichen konnte. Dieser neue Freundschaftsbeweis des Czaren schien ihnen zu groß, zu unmotivirt, als daß er nicht hätte Verdacht erregen müssen. Auch beeilte sich nach Abschluß des Friedens von Kutahja jene Kriegsmacht durchaus nicht, das türkische Gebiet wieder zu verlassen, obwohl kein erdenklicher Grund für ihr ferneres Verbleiben vorhanden war. Um nun diese gefährlichen Gäste wieder los zu werden und außerdem zu der friedlichen Erledigung einiger andern zwischen den beiden Regierungen schwebenden Fragen zu gelangen, beschloß die Pforte

in Erinnerung an die Erleichterungen, welche ihr nach dem Friedensschlusse von Adrianopel bei Gelegenheit der Sendung Chalil Paschas durch Uebertragung der diplomatischen Verhandlungen in die unmittelbare Nähe des Kaisers zu Theil geworden waren, abermals eine außerordentliche Botschaft nach St. Petersburg zu schicken. Zu diesem Auftrage schien Niemand geeigneter, als der Muschir der Garden, Achmed Fewzi Pascha, der die russischen Interessen im Serai mit soviel Erfolg vertretende Günstling des Sultans, durch dessen Thätigkeit es kurz vorher gelungen war, den Vertrag von Hunkiar Iskelessi abzuschließen, und von dem man sich überzeugt hielt, daß er bei dem Kaiser vorzugsweise als persona grata werde aufgenommen werden. Mit einem glänzenden Gefolge von 28 Personen und reichen Geschenken des Sultans für seinen kaiserlichen Gönner, unter denen sich namentlich kostbare arabische Racepferde auszeichneten, begab sich Achmed im October 1833 auf die Reise. Der ihm zu Theil gewordene Empfang entsprach den Erwartungen, und nach mehrwöchentlichen Verhandlungen wurde am 17. Januar 1834 zu Petersburg eine Convention abgeschlossen, welche die sämmtlichen von der Pforte eruirten Bedenken in Betreff der beiderseitigen Verhältnisse regelte.

Diese Convention besteht aus vier Artikeln, von denen aber der letzte ohne politische Bedeutung ist — derselbe verfügt nur, daß der Austausch der Ratificationen binnen 6 Monaten oder früher in Constantinopel stattfinden solle. Der 1. Artikel behandelt die türkisch-russische Grenze in Asien, welche nach der Bestimmung des Vertrags von Adrianopel in eine der russischen Regierung unbequeme Nähe von dem Weichbilde der Stadt und Festung Achalzich gelegt worden war. Die neue Uebereinkunft schob dieselbe südwärts auf eine Linie vor, welche durch das Paschalik von Achalzich die Richtung auf den Vereinigungspunkt dieses Verwaltungsdistricts mit demjenigen von Kars und der russischen Provinz Georgien nimmt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Grenzberichtigung lediglich im russischen Interesse ausgefallen war, und daß die Pforte sich die Abtretung eines Gebiets von etlichen Quadratmeilen vor Achalzich gefallen ließ. Wenn aber die englische Diplomatie daraus „ein Land so groß wie die Morea" machen wollte, so lag darin — abgesehen von der geringen Bedeutsamkeit eines von der Meeresküste und allen Verkehrsstraßen entfernten, wegen seines rauhen Klimas beinahe unbewohnten Plateaudistricts — eine beträchtliche Uebertreibung. Weder wurde Rußland durch diesen Erwerb mächtiger und reicher, noch die Pforte durch den Verlust schwächer und ärmer. Der 2. Artikel bezog sich auf die Donaufürstenthümer. Die Pforte erklärte durch denselben ihre Zustimmung zu dem während der russischen Occupation unter dem Namen Réglement organique von einer einheimischen Notabelnversammlung unter dem Einfluß russischer Beamten für die beiden Provinzen ausge-

arbeiteten Staatsgrundgesetz — wiederum ein erhebliches dem petersburger Cabinet gemachtes Zugeständniß, indem den Russen dadurch die Befugniß ertheilt wurde, die Ausführung jenes Gesetzes, welches, nach von ihm eingegebenen Ideen verfaßt, gewiß nicht auf Befestigung der Pfortenherrschaft berechnet war, zu überwachen und gegen Abweichungen Einsprache zu erheben. Als Gegenleistung aber verhieß Rußland den baldigen Rückzug der Truppen, an welchem dem Divan so viel gelegen war; nur sollten vorher die neuen Hospodare installirt sein, deren Wahl man übereingekommen war, gleich in Angriff zu nehmen. Daneben wurde festgesetzt, daß der Jahrestribut der beiden Länder hinfort, beginnend vom 1. Januar 1835, eine Summe von 3,000,000 Piastern, oder ungefähr 120,000 Thaler betragen sollte. — Der dritte Artikel behandelte die Kriegsentschädigungsfrage in einer Weise, welche die Minister des Sultans als eine der Pforte gemachte große Concession begrüßten. Das russische Cabinet erließ dadurch von seiner noch restirenden Forderung von 6 Millionen Ducaten fernere 2 Millionen und erklärte, sich des Weiteren mit jährlichen Abtragzahlungen von 500,000 Ducaten begnügen zu wollen, eine Großmuth, die allerdings nicht ohne unangenehme Beigabe war, indem das bis zur völligen Tilgung der Schuld der russischen Regierung tractatenmäßig zustehende Besatzungsrecht der Festung Silistria damit noch um einige Jahre verlängert wurde.

Beurtheilung und Folgen der petersburger Convention.

Die Ansichten über diesen Vertrag waren sehr getheilt und hie und da höchst ungünstig. Mochte es auch Rußland gelungen sein, seine Gabe wohl zu verwerthen, so war es doch wohl zu viel des Tadels, wenn Lord Ponsonby und Palmerston dem Achmed Fewzi vorwarfen, die Interessen seines Souveräns wiederum verkauft zu haben. Die türkischen Staatsmänner hatten die Forderungen Rußlands in Betreff der Donaufürstenthümer längst vorhergesehen und schätzten sich glücklich, mit so geringen Opfern abzukommen. Ein Artikel im Moniteur Ottoman meldete Mitte März 1834 dem Publikum den Ausgang der Verhandlungen folgendermaßen:

„Achmed Fewzi Pascha, der Botschafter der hohen Pforte bei dem St. petersburger Hofe, hat diese Residenz den 11. Februar verlassen. Er hat alle zwischen der Türkei und Rußland in Betreff der östlichen Provinzen obschwebenden Schwierigkeiten ausgeglichen, die zu zahlende Entschädigungssumme für die Kriegskosten vermindert und die von den Donaufürstenthümern zu entrichtenden Abgaben geregelt. Nach dem Austausch der Schriftstücke werden die russischen Truppen die beiden Provinzen räumen, und man wird zu der Ernennung der Hospodare schreiten."

Bei dieser Auffassung bedarf es kaum der Versicherung, daß der Divan nicht anstand, den Vertrag rechtzeitig zu ratificiren. Gleichwohl hatten die Widersacher der russischen Politik denselben mit Erfolg zur Beeinflussung des Sultans in ihrem Sinne benutzt; auch war es ihnen gelungen, den Achmed Fewzi als bestechlich zu verdächtigen und seine bevorzugte Stellung in der Zuneigung des Gebieters dauernd zu untergraben. Allerdings wurde ihm ein glänzender Empfang im Serai bereitet, und nicht minder verblieb ihm sein hohes Amt. Eine durch Absetzung oder nur durch Entfernung aus seiner unmittelbaren Nähe sich verrathende Ungnade des Großherrn gegen eine vom russischen Kaiser so hochgehaltene Persönlichkeit wäre damals unmöglich gewesen. Doch war die Behandlung, die er erfuhr, kalt und förmlich; von der früheren Vertraulichkeit war nicht mehr die Rede. Der russische Einfluß segelte mit vollem Winde; es galt den Divan zu demoralisiren und jedem seiner Mitglieder die Ueberzeugung beizubringen, daß, wie einerseits Tüchtigkeit und Verdienst um das Staatswohl Niemandem in dienstlicher Beziehung förderlich sei, so auch Untüchtigkeit und wirkliche Vergehen nicht schadeten, wenn man nur damit den guten Willen des Czaren erworben. Zu diesem Zwecke wurden Forderungen durchgesetzt, welche jede andere Regierung als Erniedrigungen betrachtet haben würde. Die bereits bewilligte Rehabilitirung des Jußuf Pascha von Varna genügte nun nicht mehr; sowohl er wie auch Daud Pascha, der verrätherische Rebell von Bagdad, mußten wieder zu hohen Verwaltungsposten befördert werden. In der Türkei und sogar in Aegypten wurde der Militärdienst von den polnischen Flüchtlingen gesäubert, in welchem sie wenige Jahre vorher bereitwillige Aufnahme gefunden hatten. Begreiflicher Weise erfüllte die den genannten treulosen Beamten zu Theil gewordene Gnade dieselben keineswegs mit Dankbarkeit gegen den Sultan, während andere, redlichere, an ihm irre wurden. Für den ebenso ehrsüchtigen, wie an Kenntnissen und wirklichem Verdienst armen Achmed Fewzi erwuchs sogar aus der hohen Stellung, die er, ohne das Vertrauen seines Gebieters zu besitzen, einnahm, der Sporn zu dem schwarzen Verrathe, durch den er die Wohlthaten Machmuds seinem Sohne und Nachfolger lohnte.

Wachsender Einfluß Englands. Ponsonby. Urquhart.

Wie wir gesehen haben, spannten sich von den übrigen Mächten Preußen und Oesterreich, ersteres mit aller Aufrichtigkeit, letzteres still maulend und besserer Zeiten harrend, vor den russischen Siegeswagen, und sogar England, dessen Einfluß durch die von ihm in der griechischen Frage befolgte unklare, von seinen Traditionen abweichende Politik lahm gelegt worden war, nahm eine Weile den orientalischen Händeln gegenüber eine zuwartende energielose Stellung ein. Nur Frankreich hatte

sich, hauptsächlich seit der Julirevolution, als unverdrossenen Gegner der russischen Präponderanz gezeigt; aber so reichlich ihm auch aus diesem Grunde die Sympathien der türkischen Staatsmänner zuflogen, so konnte es dennoch auf die Dauer kein Gegengewicht gegen Rußland bilden, weil es nicht bloß die Befreiung der Pforte von dem diplomatischen Joche, unter dem sie seufzte, sondern außerdem die Erhebung des Vicekönigs von Aegypten auf Kosten der Türkei und die Regenerirung der letzteren durch jene junge, ihm ergebene Macht auf seine Fahne geschrieben hatte. Ein solches Programm mußte ihm nicht allein den Sultan selbst, sondern auch alle Reichsbeamten entfremden, denen die Dynastie und die an sie sich knüpfende historische Entwickelung des Osmanenreichs theuer war. So kam es, daß, nachdem man endlich in London den durch Preisgebung der Pforte in dem Kriege mit Mehemed Ali begangenen Fehler erkannt und in Lord Ponsonby einen thatkräftigen Vertreter der echt englischen Politik Lord Palmerstons nach Constantinopel gesandt hatte, Frankreich alsbald in den Schatten trat, und die britische Regierung der Mittelpunkt der antirussischen Bestrebungen des Divans wurde. Allerdings zeigte sich der neue Botschafter dem officiellen, gegen den Czaren tractatlich verpflichteten Türkenthum oft nicht weniger unbequem, als früher sein Vorgänger Sir Stratford Canning gewesen war, und zwar namentlich durch den schon von uns erwähnten Kampf gegen die Convention von Hunkiar Iskelessi, in welchem er geharnischte Noten durch Flottendemonstrationen im ägeischen Meere unterstützen ließ. Seinen Einspruch wider die durch den besondern und geheimen Zusatzartikel jener Convention der russischen Regierung zugestandene Schließung der Dardanellenstraße begründete er durch den versuchten Nachweis, daß diese Bestimmung mit dem im Jahre 1809 zwischen der Pforte und dem damaligen Vertreter Englands Sir Robert Adair abgeschlossenen Vertrage im Widerspruche stehe. Dies Document erwähne des für fremde Kriegsschiffe bei Friedenszeiten bestehenden Verbots, in die besagte Straße einzulaufen, indem es dasselbe lediglich mit dem unvordenklichen Herkommen motivire; ein solches Herkommen bestehe aber eben so gut für die Bosporusstraße und somit sei die der einen Meerenge von der andern verschiedene Behandlung staatsrechtlich unzulässig. Wir wollen diese Schlußfolgerung nicht in Schutz nehmen; je enger in der Politik das Recht, um so weiter wird in der Regel das logische Gewissen. Der Divan war dieser Beweisführung gegenüber in der eigenthümlichen Lage, eine Bestimmung vertheidigen zu müssen, welche ihm selber noch mehr mißfiel und bedenklich erschien, als dem Angreifer selbst; aber freilich war eine schlagende Antwort leicht zu ertheilen. Dem Bosporus war nie eine gleiche Behandlung mit dem Dardanellenkanal zu Theil geworden, ein denselben betreffendes Einfahrtverbot für fremde Kriegsschiffe hatte in früherer Zeit nie bestanden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil

nur ein halbes Jahrhundert vorher die Küsten des schwarzen Meeres überall unter türkischer Oberhoheit standen, und demnach fremde Kriegsschiffe auf diesem Meere eine ganz neue Erscheinung waren. Wie gesagt, fürchteten die Pfortenminister den so fest und entschieden auftretenden britischen Diplomaten, und dennoch war er der Mann, an den jetzt die patriotischen Hoffnungen sich knüpften. Nicht nur gegen Rußland, auch gegen Mehemed Ali nahm derselbe eine bestimmte Haltung an, welche sich im Laufe der Zeit beinahe zu Haß steigerte. Während daher eine Fraction der türkischen Staatsmänner sich von ihm eine Erlösung aus der russischen Knechtschaft versprach, brachte ihm die Aussicht, durch englische Hülfe zur Wiederherstellung der Reichseinheit zu gelangen, eine andere, kaum weniger mächtige, und den Sultan selber, nahe. Zu seiner Popularität im gebildeten türkischen Publikum trug auch nicht wenig sein talentvoller Secretär, David Urquhart, bei, welcher nicht nur ganz auf seine Ideen einging, sondern noch die schärfsten Consequenzen aus ihnen zog und ihnen durch die heimatliche Presse große Verbreitung verschaffte. In einem 75jährigen Greise — so alt war Ponsonby, als er seine Regierung in Constantinopel vertrat, — erwuchs der türkischen Regierung ein nach allen Seiten schlagfertiger Kämpe von einem Jugendfeuer, ja einer Leidenschaftlichkeit, wie ihre eignen Mitglieder sie nie empfunden hatten.

Angriffe Ponsonbys und Urquharts auf die Stellung Rußlands in der Türkei.

Im Monat December 1834 sandte Ponsonby Herrn Urquhart nach London, um das Ministerium, das ihm in seinem immer schroffer werdenden Russenhaß nicht nach seinen Wünschen folgte, für seine Ansichten zu gewinnen. Der junge Diplomat veröffentlichte daselbst eine die Lage der Türkei mit großer Meisterschaft von seinem Standpunkte behandelnde und gründliche Sachkenntniß verrathende Broschüre unter dem Titel „England, Frankreich, Rußland und die Türkei," welche in der politischen Welt großes Aufsehen machte, und welcher später ein längeres, ebenfalls vom Publikum wohl aufgenommenes Werk „die Türkei und ihre Hülfsmittel" folgte. Weniger glücklich war er anfangs in seinen Bemühungen bei der britischen Regierung; im Gegentheil schien es im März 1835, als sollte Lord Ponsonby von Constantinopel abberufen werden. Der stolze Mann mußte sich, um seinen Posten zu behaupten, bequemen, wenigstens den Erfordernissen geselliger und collegialischer Höflichkeit gegen Butenieff nachzukommen, dessen Anspruchslosigkeit und anmuthige Umgangsformen einer Aeußerung des Grafen Orloff zufolge dienen sollten, dem Czarenreiche seine Uebermacht verzeihen zu machen. Aber freilich blieb das gute Einvernehmen ein rein äußerliches, und die öffentlich wie heimlich betriebenen Angriffe auf den russischen Einfluß wurden nicht dadurch unterbrochen.

Namentlich war es die Nothwendigkeit, sich wieder in den Besitz der Festung Silistria zu setzen, und so der beständigen Drohung einer abermaligen russischen Invasion der süddanubischen Provinzen zu begegnen, auf welche der Botschafter nicht müde wurde, den Divan hinzuweisen. Wie es scheint hatte Orloff während der dem Abschluß des St. petersburger Vertrages vorausgegangenen Verhandlungen einen noch bedeutendern Nachlaß von der an Rußland geschuldeten Kriegsentschädigung und außerdem noch Hülfstruppen zur Wiedereroberung Syriens mündlich verheißen. Diese letztere wurde von dem Sultan mit solcher Wärme ersehnt, daß man wohl ohne Uebertreibung behaupten kann, all sein politischer Ehrgeiz in den letzten Jahren seiner Regierung sei von diesem Wunsche absorbirt worden. Die Aussicht auf eine derartige Unterstützung hatte demnach auch seinen Vertreter vorzugsweise geneigt gemacht, zu den wichtigen Zugeständnissen, welche sich Rußland in jenem Vertrage stipulirt hatte, seine Unterschrift zu geben. Seit aber einmal die Vereinbarung zur Thatsache geworden war, zeigte sich Rußland taub gegen alle Erinnerungen an die gemachte Zusage, und, weit entfernt gegen Mehemed Ali Hülfe zu erlangen, glaubte die Pforte im Gegentheil zu gewahren, daß sich zwischen ihm und dem kaiserlichen Cabinet, welches inzwischen den Adjutanten Orloffs, Obersten Duhamel, als Generalconsul nach Alexandrien ausgesandt hatte, eine bedenkliche Annäherung anbahne. Unter diesen Umständen gelang es Ponsonby, die Pforte zu einem an die russische Regierung zu richtenden Gesuche um weiteren Schulderlaß zu bereden. Dieser Schritt erregte in St. Petersburg bedeutendes Mißfallen; auch wurde die Bitte abgelehnt — doch geschah dies in höflichster Form, und zugleich erklärte der Kaiserhof sich bereit, die jährliche Abzahlungsrate noch weiter zu verringern, ein Vorschlag, welcher der Pforte durchaus unannehmbar erschien, indem ja dadurch die von ihr erstrebte Räumung der Donaufestung, anstatt näher gerückt, nur noch weiter hinausgeschoben worden sein würde. Der britische Botschafter ließ indessen die Sache nicht einschlafen und wußte es dahin zu bringen, daß einige Monate später (im November 1835) der Sultan selber sich persönlich an Butenieff mit einem gleichen Gesuche wandte, um, wie er sagte, den Neidern des guten Einvernehmens zwischen der Pforte und Rußland den Mund zu stopfen. Es war dies ein wohlgezielter Hieb, denn begreiflicher Weise setzte die Bitte des Souveräns den Gesandten, dem die Ansichten seines Hofes über diesen Punkt bekannt waren, in große Verlegenheit; jedoch urtheilte er recht, daß auch wiederholte abschlägliche Antworten den Sultan von seiner bisherigen russenfreundlichen Politik nicht abbringen würden, welche ja nicht minder auf Furcht, als auf Dankbarkeit begründet war. Eine Aenderung war russischerseits nur in dem einen Falle zu befürchten, daß die Westmächte sich entschlössen, Mehemed Ali wieder in die prekäre Stellung eines ge-

wöhnlichen Provinzialgouverneurs der Pforte zurückzuführen. Zu einem solchen Entschlusse war aber wenig Aussicht, indem derselbe eine Gleichheit der Ansichten zwischen England und Frankreich voraussetzte, die einmal nicht vorhanden war und eher Rück- als Fortschritte machte.

Erfolge des Exgroßvezir Reschid Pascha in Anatolien.

Was die innern Angelegenheiten des Reichs anbetrifft, so war im October 1833 in Folge eines im mittleren Kleinasien ausgebrochenen Aufstandes der nach dem Friedensschlusse von Kutahja aus der ägyptischen Gefangenschaft zurückgekehrte Exgroßvezir Mehemed Reschid Pascha zum Statthalter von Sivas ernannt worden. Der Sultan hatte denselben wohl glimpflich, aber keineswegs zuvorkommend empfangen, man betrachtete daher allgemein diese Bestallung als ein dem verdienstlichen, aber nicht vom Glück begünstigten Manne zu Theil gewordenes ehrenvolles Exil; in Wirklichkeit aber war es der erste Schritt zur Ausführung eines durchdachten Planes, mittels welches der Sultan in den Stand zu kommen hoffte, die ihm von dem ägyptischen Vasallen geschlagene Scharte wieder auszuwetzen. Die eigentlichen Stammländer der osmanischen Macht, Anatolien und Armenien, hatten in dem letzten Kriege die Sache Machmuds schmählich im Stiche gelassen und durch passiven, wie durch activen Widerstand viel zum Unglück der großherrlichen Waffen beigetragen. Es galt nunmehr, eine Wiederkehr solcher Zustände unmöglich zu machen. Reschid Pascha, dessen militärische Tüchtigkeit trotz der Niederlagen von Kulektsche, von Suleimanieh und von Konia im Grunde Niemand bezweifelte, bekam den Auftrag, in den nördlich und östlich das an Mehemed Ali abgetretene Gebiet begrenzenden Provinzen die Integrität der türkischen Monarchie zur Wahrheit zu machen, mit andern Worten, die türkischen, turkmanischen und kurdischen Derebegs und Stammfürsten, welche, theils von Aegypten aus durch Sendlinge bearbeitet, und theils aus dem Frieden von Kutahja auf einen vollständigen Marasmus der Dinge in der Hauptstadt schließend, überall in den Gebirgsgegenden der Autorität des Sultans spotteten und durch Raubzüge weit über ihre eigentlichen Wohnsitze hinaus Schrecken und Verödung verbreiteten, zur dauernden Unterwerfung zu zwingen. Hier, wieder in den Verhältnissen sich bewegend, in denen er grau geworden, fand der Feldherr Machmuds bald seine alten Erfolge wieder. In wenig Wochen war in dem Paschalik von Angora Ruhe und Ordnung hergestellt, und die Operationen konnten weiter ostwärts ausgedehnt werden.

Neben dem angegebenen Hauptzwecke verfolgte Reschid Pascha noch ein für den Karavanenverkehr höchst wichtiges Ziel. Durch ebenso engherzige wie kurzsichtige Maßregeln hatte Rußland die alte bequeme Handelsstraße vom schwarzen Meere nach Persien, welche durch die Thäler

des Rion Phasis) und des Kur in Transkaukasien nach den sich westlich vom kaspischen Meere ausdehnenden Tiefländern führte, so gut wie ganz unbenutzbar gemacht, und die Waarenzüge suchten sich eine neue Bahn von Trapezunt über das pontische Gebirge nach Erzerum und weiter über Bajazid nach Tabriz. Diese Straße aber bot, abgesehen von der schlechten Beschaffenheit der steilen Gebirgspfade und der Monate langen Unterbrechung des Verkehrs durch einen schneereichen Plateauwinter, so viel Gefährlichkeit wegen der von Lazen, Kurden und Jezyden beständig verübten Räubereien, daß dadurch auch ihre Benutzung große Beschränkungen erlitt und mit der Zeit unmöglich zu werden drohte. Hierher nun glaubte der Vezir vor allen Dingen sein Augenmerk richten zu müssen. Er combinirte seine Unternehmungen mit dem tapfern Osman Pascha Haznadaroglu von Trapezunt und säuberte, während dieser die rohen Gebirgsstämme seines Paschaliks zu unbedingtem Gehorsam zwang, selber die Hochebenen Armeniens von dem in sie vorgedrungenen kurdischen Gesindel, auf welche Weise es in kurzer Zeit gelang, eine für orientalische Verhältnisse musterhafte Ordnung auf der Heerstraße zuwege zu bringen. Damit aber noch nicht zufrieden, suchte er im Sommer 1834 an der Spitze einer tüchtigen, in Kleinasien ausgehobenen Armee von 15,000 Mann die Kurden in ihrem schwer zugänglichen Heimatlande auf und errang auch da die wichtigsten Erfolge.

Aufstand in Palästina gegen die ägyptische Regierung.

Man begreift leicht, daß dieser Wechsel der Dinge, durch welchen der Sultan auf einmal in früher ungeahnter Weise zur Herrschaft von Gebieten gelangte, welche, wenn auch geographisch und staatsrechtlich immer als zur Türkei gehörig betrachtet, doch seit vielen Menschenaltern vollständiger Unabhängigkeit genossen hatten, dem Vicekönig von Aegypten bedenklich erscheinen mußte. Nicht allein, daß mit solcher Befestigung der Pfortenregierung seinen ferneren ehrgeizigen Plänen ein Riegel vorgeschoben wurde, noch vielmehr hatte Mehemed Ali den Eindruck der wiederhergestellten osmanischen Waffenehre auf die Gemüther der weit und breit die ägyptische Herrschaft verabscheuenden syrischen Bevölkerung zu fürchten. Er wußte, daß der Plan, Syrien wieder zu erobern, dem Sultan mit Recht zugeschrieben werde, er wußte auch, daß die Bewohner der neu erworbenen Provinz dieser Wiedereroberung wie einer Erlösung harrten, und er besorgte, daß durch die Siege Reschids an seinen Grenzen hervorgerufene Aufstände die Absichten Machmuds um so schneller zur Ausführung bringen würden. Wir haben bereits gezeigt, daß die Nothwendigkeit, in welcher sich die ägyptische Regierung befand, das dem Sultan abgewonnene Gebiet militärisch und finanziell nutzbar zu machen, sowie die rücksichtslose Härte, mit welcher dabei verfahren

wurde, die Vorliebe, mit der die Syrier seinem Sohne entgegengekommen waren, schon nach wenigen Monaten in bittern Widerwillen hatte umschlagen machen. Den Generalissimus überraschte dies nicht; gewohnt, wie sein Vater, die Unterthanen nur wie zur Ausbeutung gehaltenes Vieh zu behandeln, für das der harte Eigenthümer nur soweit sorgt, als die Rücksicht auf eignen Schaden von ihm erheischt, hatte er Liebe und Dankbarkeit weder erstrebt noch erwartet, sondern sofort durch Truppenaufstellungen, durch Wiederinstandsetzung alter, zur Zeit der Türkenherrschaft in Verfall gerathener Zwingburgen in den wichtigern Ortschaften, und noch mehr durch die von ihm angeordnete allgemeine Entwaffnung seine Vorkehrungen gegen einen Ausbruch des sich bemerkbar machenden Unmuths getroffen.

Während, mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, Ibrahim noch im Libanon verweilte, brach im Monat Mai 1834 in den Gebirgen von Nablus und von Hebron in Palästina die erste offene Empörung aus. Die an Stammfehden in roher Ungebundenheit gewöhnte Fellahbevölkerung jener Districte, welche in der nach den Maroniten und Drusen auch ihr bevorstehenden Abforderung der Schießgewehre das Mittel zu unerträglicher Knechtung sah, vereinigte sich unter den Scheichs Achmed el Kassim und Machmud Barkaui, machte die 800 Mann betragende Garnison von Nablus und die ungefähr halb so starke von Hebron bis auf den letzten Mann nieder und rückte sodann gegen die Provinzialhauptstadt Jerusalem. Die mittelalterliche wohlerhaltene Ringmauer dieser letzteren schien gegen den ungeübten, keine Artillerie zur Verfügung habenden Feind ein hinreichender Schutz, und das daselbst cantonnirende 13. ägyptische Regiment bereitete sich auf eine leicht zu bestehende Belagerung vor. Ein unter der Mauer herlaufender alter Kloakenbau aber, den man nicht beachtet hatte, gewährte den Aufständischen einen Zugang in das Innere der Stadt; die Garnison wurde bis auf wenige Compagnien, die sich in der Citadelle hielten, niedergehauen, die Privathäuser geplündert, die Citadelle eng eingeschlossen. Ibrahim Pascha, sofort benachrichtigt, fand die Sache wichtig genug, um zur Wiederherstellung der Ordnung selber an der Spitze von 7000 Mann seiner Kerntruppen herzueilen. Es war sein Plan, diese Macht nach Jerusalem zu werfen und dadurch die Verbindung zwischen der nördlichen Fraction der Rebellen (Nablus) und der südlichen (Hebron) abzuschneiden. Wie er aber, von Ramleh kommend, die nach Jerusalem führenden engen Felsenthäler hinaufzog, hatte er gegen die überall von den Thalwänden aus sicherm Versteck auf ihn herabfeuernden Feinde ein höchst nachtheiliges Gefecht zu bestehen, in welchem seine Mannschaft so arg mitgenommen wurde, daß, als er dennoch am Abend des Tages Jerusalem erreichte, kaum 3000 Mann, eine den Umständen durchaus nicht gewachsene Zahl, übrig geblieben waren. Sogar diese Stadt einzunehmen, würde ihm, wenn nur

der ernstliche Wille, sie zu vertheidigen, vorhanden gewesen wäre, bei der Uebermacht der Rebellen schwer geworden sein. Aber der Donner seiner Kanonen erschreckte die letzteren dermaßen, daß sie sich schleunigst in die Gebirge zurückzogen. So befreite er denn die Besatzung der Citadelle und nahm von der Stadt Besitz. Jedoch war damit seine Noth noch keineswegs beendigt. Die Fellahs erholten sich von ihrem Schrecken und schlossen alle Zugänge zu der Stadt auf das sorgfältigste ab, so daß er, ohne alle Hülfsmittel und beinahe verhungernd, nicht einmal seinem Vater Nachricht von seiner traurigen Lage zukommen lassen konnte. Einige Bataillone, welche der vorher getroffenen Disposition gemäß von Damaskus her zu ihm stoßen sollten, wurden in den Gebirgen von Nazareth beinahe ganz aufgerieben, und wenn sein Gesammtverlust in dem palästinensischen Aufstande auf 8000 Mann angegeben wird, so ist dabei schwerlich viel Uebertreibung.

Kriegslust der Pforte. Unschlüssigkeit.

Das Prästigium der Pforte und des rechtmäßigen Landesherrn war es gewesen, um welches die sonst durch Stammes- und Familienfeindschaften so zerklüfteten Fellahbevölkerungen, um zu ihrem Zweck, dem Fortgenuß der alten Ungebundenheit, zu gelangen, sich wie um eine Fahne geschaart hatten; nach Constantinopel flogen demnach auch um die Wette Tataren, die den Sultan von dem Geschehenen unterrichten und seine Unterstützung ansprechen sollten.

Machmud beschäftigte sich eben mit den Vorbereitungen zu der Vermählung seiner ältesten Tochter Salicha mit Chalil Pascha, als die Kunde, welche ihn in die freudigste Aufregung versetzte, an ihn gelangte. Seit einem Jahrhundert hatte kein Großherr die Verheirathung einer Tochter erlebt; das besagte Familienereigniß wurde demnach als von glücklicher Vorbedeutung für das Herrscherhaus wie für den Staat betrachtet und sollte mit nie gesehenem Gepränge gefeiert werden. Die sämmtlichen Provinzialstatthalter waren nach Constantinopel geladen, um den Lustbarkeiten anzuwohnen und die üblichen Geschenke darzubringen, und Machmud benutzte ihre Anwesenheit, ihnen eine neue Rekrutenaushebung anzubefehlen. 38 vorwiegend von Türken bewohnte Sandjaks, unter denen die eben im Aufstande begriffenen Provinzen von Albanien und Bosnien nicht gerechnet waren, sollten je 1200 Mann stellen; im Ganzen hoffte man die anatolische Armee auf 90,000 Mann zu bringen. Auch von Aleppo, von Damaskus und den meisten andern wichtigen Punkten Syriens langten Bittschreiben an, welche der Sehnsucht der Einwohner, des ägyptischen Joches los zu werden und wieder unter die unmittelbare Botmäßigkeit der Pforte zu treten, Worte liehen. An den Frieden von Kutahja aber glaubte der Sultan sich nicht mehr gebunden,

da Mehemed Ali den von ihm in Beziehung auf den Tribut übernommenen Verbindlichkeiten so unvollkommen und lässig nachkam. Dazu war jüngst noch eine neue Beleidigung gekommen; Ibrahim Pascha hatte, um sich gegen die Machtvergrößerung der Pforte in Ost-Anatolien ein Gegengewicht zu bilden, die von ihm im Jahre 1832 allerdings eroberten, aber, als zu dem türkischen Paschalik von Diarbekir gehörig, ihm nicht abgetretenen Bezirke von Orfa und Raka militärisch besetzt und behauptete sich daselbst, trotz den zu ihrer Räumung wiederholt vom Divan ergangenen Aufforderungen. Daß ein plausibler Grund zum Kriege gegen den Vicekönig vorlag, ließ sich demnach nicht bezweifeln.

Im Monat August wurden einige zu Constantinopel einexercirte Regimenter zur Verstärkung Reschid Paschas ausgesandt, und allgemein erwartete man, daß nunmehr sofort ein Angriff auf Orfa und Raka gemacht werden sollte. Es sprach vieles für jenen Schritt in dem damaligen Augenblicke; daß die Aegypter, deren gepriesener Führer in Palästina festgehalten war, der türkischen Invasion eine hinreichende Vertheidigung würden entgegenstellen können, war nicht zu erwarten, und abgesehen von der strategischen Wichtigkeit der beiden streitigen Districte, würde ihre gewaltsame Wiedergewinnung sich moralisch in dem Heere Reschids verwerthet haben. Zudem ließ sich hoffen, daß ein erster Rückschlag, der die Armee des Vicekönigs betroffen, die Pforten Syriens aufthun werde. Wie der Süden, so würde auch der Norden dieses Landes sich für den Sultan erhoben haben, und wenn auch durch die dominirende Stellung des dem ägyptischen Regiment ergebenen greisen Bergfürsten, des Emir Beschir, im Herzen des Landes die Verbindung der beiderseitigen Aufständischen ihre Schwierigkeit gehabt haben dürfte, so hatte doch nach so vielen Verlusten die schon an und für sich mühsam behauptete Machtstellung Ibrahims eine gewaltige Erschütterung erleiden müssen. Mit einem Worte die Aussichten der Pforte waren jetzt ebenso günstig, wie sie vor zwei Jahren ungünstig gewesen waren. Unstreitig hatte auch Reschid Pascha den dringenden Wunsch, sich abermals mit dem Sieger von Konia zu messen, sobald ihn ein Befehl des Großherrn zum Angriff ermächtigte. Aber dieser Befehl erschien nicht; so fest Machmud an das Gelingen des Unternehmens glaubte, und so dringend er wünschte, sein Feldherr möge sich ohne Geheiß, auf eigene Verantwortlichkeit, zum Kriege fortreißen lassen, so fehlte ihm doch der politische Muth, das entscheidende Wort auszusprechen.

Unzuverlässigkeit der Cabinette.

Daß Frankreich von thätlichem Vorgehen gegen seinen Schützling dem Divan dringend abrathen werde, ließ sich erwarten; da von dieser Macht gewaltsame Maßregeln, welche nur zur Applicirung des Vertrages von

Hunkiar Iskelessi, also zur Verstärkung des russischen Einflusses geführt haben würden, nicht zu befürchten waren, und außerdem der Widerspruch Englands ihr kriegerisches Einschreiten paralysirte, so würden ihre Ermahnungen allein vom Sultan schwerlich großer Beachtung gewürdigt worden sein. Wichtiger war es, daß mit noch größerer Dringlichkeit Rußland die friedliche Beilegung der Zwistigkeiten — so nannte die damalige stambuler Diplomatie die thatenlose Hinnahme der Vergewaltigung — der Pforte anempfahl und dabei noch die Drohung aussprach, daß der petersburger Hof, falls die Türkei sich muthwillig in neues Kriegsunglück stürze, die ihm nach dem Vertrage von Hunkiar Iskelessi obliegende Verpflichtung der Bundeshülfe als cessirend betrachten werde. Nach den Verheißungen Orloffs war dies eine unangenehme Ueberraschung, welche sich freilich, wie wir gezeigt haben, schon einigermaßen hatte vorfühlen lassen. Das petersburger Cabinet konnte nicht dulden, daß die Türkei sich aus ihren Marasmen herausreiße, und mit seiner Einsprache, welche von Wien und Berlin aus ihr Echo fand, war eigentlich die Sache erledigt. Noch blieb die Hoffnung, daß England endlich den Vorstellungen seines eignen Vertreters Gehör schenken und für die Pforte entschieden Partei nehmen werde. Auf Ponsonbys Rath war nach Eintreffen der Nachrichten von Ibrahim Paschas Verlusten in Palästina Namyk Pascha in besonderer Mission nach London abgesandt worden, um die britische Regierung wegen einer Unterstützung zur See zu sondiren. Aber so wie Frankreich durch England, so fühlte sich umgekehrt dieses durch jenes lahm gelegt, und der Botschafter des Sultans konnte die Minister des Königs Wilhelm zu keinen Versprechungen bewegen. Dazu kam noch, daß England sich eben zu Gunsten einiger Erleichterungen seines Verkehrs mit Indien des guten Willens Mehemed Alis versichern wollte und demnach dem Divan von einem gewaltsamen Angriff abrieth. Die Pforte, die sich nach dem russischen Kriege mehr als je früher gewöhnt hatte, der unselbständige Spielball der fremden Diplomatie zu sein, stand also mit ihren Kriegsgelüsten völlig vereinsamt da, denn Ponsonby, der die von der augenblicklichen Lage gebotenen Vortheile klar durchschaute, und demnach unter der Hand zu muthigem Vorgehen antrieb, konnte und wollte doch den Türken nicht verheimlichen, daß dies seine Privatansicht und vorläufig noch nicht diejenige seiner Regierung sei. Die äußeren Verhältnisse standen für die Pforte so schlecht, daß man sogar mit der französischen Regierung, der consequenten Gönnerin Mehemed Alis, vorzugsweise Ursache hatte zufrieden zu sein, indem dieselbe doch auch in Alexandrien offen und nachdrücklich für die Versöhnlichkeit und das Nachgeben gegen die gerechten Forderungen des Sultans sich aussprach. Wenn England, von dem nur ein Wort der Zustimmung, ein Versprechen, wenn auch bloß moralischen Beistandes, erforderlich gewesen wäre, um den Sultan zur Ertheilung des Marschbefehles zu be-

wegen, in dieser Beziehung dem Beispiele seines Bundesgenossen nicht folgte, wenn man in Constantinopel Nachricht hatte, daß der russische Generalconsul Oberst Duhamel sogar den Vicekönig in seiner Widerspenstigkeit bestärkte und ihn von der Einsendung des Tributs abhielt, so ist das Zögern und die Unschlüssigkeit Machmuds begreiflich. So verlor sich die günstige Constellation, und ehe man sich zur That aufraffte, war es für diese zu spät.

Ausgang des palästinensischen Aufstandes.

Mehemed Ali scheint anfangs den Fellahaufstand in Palästina als eine Sache ohne Bedeutung aufgefaßt zu haben, mit welcher fertig zu werden seinem krieggeübten Sohne nicht schwer fallen könnte. Das Ausbleiben aller Nachrichten von diesem seit seinem Marsche von Ramleh nach Jerusalem machte ihn indessen bedenklich, und im Juni erhielt er endlich einige Zeilen, die ihm die volle Bestätigung seiner Besorgnisse brachten. Dieselben waren in die Schuhsohle eines Derwischs eingenäht, und diese Beförderungsart, die einzige, die sich dem von erbitterten und wachsamen Feinden umstellten Generalissimus geboten, legte ein beredteres Zeugniß ab für die Noth des letzteren, als die umständlichsten Beschreibungen vermocht haben würden. Schleunigst raffte der thätige Greis nunmehr von allen Seiten Truppen zusammen und erschien Anfang Juli an der Spitze einer ansehnlichen Macht mit einer starken Flottendivision vor Jaffa, von wo er sofort selber die Operationen gegen das Gebirge zu leiten gedachte.

Inzwischen hatte aber der Aufstand schon in anderer Weise seine Erledigung gefunden. Die Fellahs, welche eine augenblickliche Exaltation zu opferwilligem Kriegsmuthe vereinigt hatte, waren der Beschwerden des Felddienstes, der Entfernung von Hof und Familie längst satt, und einem dem Generalissimus ergebenen Scheich, Abdulhadi, gelang es, durch Aufwärmen alter Stammeszwistigkeiten Mißtrauen und Feindschaft unter die Anführer zu säen. Die letzteren ließen sich, einer nach dem andern, auf Unterhandlungen mit Ibrahim Pascha ein, welcher ihnen nach echt türkischer Weise die glänzendsten Versprechungen, als Abschaffung der Monopole, das Recht Waffen zu führen, Aufhebung der Conscription, ertheilte und sie so sicher machte, daß sie sich auf seine Einladung vertrauensvoll zu ihm in sein Lager begaben. Kaum aber war dies geschehen, als der Feldherr sie gefangen setzen, nach Akka führen und daselbst verrätherisch enthaupten ließ. Ihrer Scheichs beraubt, konnten die Gemeinen keinen Widerstand mehr leisten und mußten das Gesetz des Siegers über sich ergehen lassen. Die harte Behandlung, welche sie nunmehr erfuhren, trieb sie gleichwohl nach einigen Monaten noch einmal zu einem verzweifelten Aufstandsversuche, welchen diesmal der ägyptische

Feldherr in ihrem Blute erstickte. Der Entwaffnung des Gebirges stand nun nichts mehr im Wege; 27,000 Flinten wurden von den Palästinensern eingeliefert. Mit Ausnahme des Libanon, welchem unter seinem Fürsten eine Art von Autonomie belassen worden war, vermochte die ägyptische Regierung jetzt das harte Gesetz der Conscription über ganz Syrien auszudehnen.

Der also weniger durch Ibrahims Kraft und Muth, als durch seine Arglist, die Waffe der Ohnmacht, herbeigeführte unglückliche Ausgang des Fellahaufstandes diente mehr, als der erste Anschein verrathen möchte, die ägyptische Herrschaft in Syrien zu befestigen. Auf ihn waren alle Augen gerichtet, an ihn alle Hoffnungen geknüpft gewesen, man hatte sicher erwartet, daß ein erster Erfolg die Bedenklichkeiten des Divans verscheuchen und eine türkische Invasion herbeiführen werde. Jetzt, da die gute Gelegenheit für letztere verpaßt und Ibrahim siegreich aus der Klemme hervorgegangen war, bemächtigte sich die Ruhe der Verzweiflung der Gemüther; man sah ein, daß man in das Unvermeidliche sich fügen müsse. Kaum geringere Niedergeschlagenheit als in Syrien verbreitete die Nachricht in Constantinopel in der Umgebung des Sultans; man bemerkte, daß man einen folgenschweren Fehler begangen und der ägyptischen Regierung eine Mußezeit gewährt habe, die Mehemed Ali für seine Zwecke in Syrien zu verwerthen wissen werde. Allerdings war die Lage eine höchst verdrießliche; zu einem Kampfe, welcher den politischen Horizont von den an ihm aufgezogenen Gewitterwolken in der einen oder der andern Weise hätte befreien können, war es nicht gekommen, und daher blieb das trübe, unglückschwangere Gewölk — der faule Friede, in welchem die gegenseitigen Beschwerden, anstatt sich zu erledigen, nur immer giftiger wurden, ein Friede, der beide Parteien nöthigte, in Rüstungen zu Angriff und Abwehr ihre Lebenskraft zu vergeuden.

Folgen des Sieges der Aegypter.

Ungefähr gleichzeitig mit der Botschaft von Ibrahims Erfolge traf der Geschäftsträger des Vicekönigs an der hohen Pforte, welchen der Sultan nach Alexandrien geschickt hatte, um den fälligen Jahrestribut und die schuldigen Rückstände, im Ganzen 50,000,000 Piaster, abzuholen, mit leeren Händen wieder in Constantinopel ein; Mehemed Ali, welcher nicht mit Unrecht fürchtete, dies Geld solle zu seinem eignen Schaden verwandt werden, hatte die Zahlung wegen angeblichen Unvermögens verweigert. Machmud wurde über diese neue Beleidigung so zornig, daß er mehrere Tage das Zimmer nicht verließ; gleichwohl fühlte der Moniteur Ottoman die Verpflichtung, dem Vicekönig zur Niederwerfung des Aufstandes Glück zu wünschen. Man hörte, daß die Conscription in Syrien vollständig gelungen sei, daß der Generalissimus wieder an

der Spitze von 40,000 Mann dastehe, daß eine im Herbst des Jahres (1834) ausgebrochene Empörung der Nossairier in den Gebirgen von Lattakia ohne Anstrengung niedergeworfen worden. Man sah ein, daß unter diesen Umständen eine zuwartende Stellung mit vorläufigem Aufgeben aller ehrgeizigen Entwürfe geboten sei; auch zog sich Reschid Pascha, der sein Hauptquartier schon nach Malatia, auf die Straße nach Orfa, verlegt hatte, anstatt gegen diesen Ort vorzurücken, nach Musch auf der armenisch-kurdischen Grenze zurück. Vor allem war es der Geldmangel, welcher dem Sultan das Mißverhältniß zwischen seinem Wollen und Können fühlbar machte; da die Armee des Exgroßvezirs auf dem Kriegsfuße zu erhalten war, so mußte er sich bequemen, dem tödlich gehaßten Vicekönige noch gute Worte zu geben, um durch seine Einzahlungen einen Theil der ungeheuern laufenden Ausgaben zu decken. Uebrigens war in der Tributfrage die Pforte nicht ganz in ihrem Rechte; der Friedensschluß von Kutahja hatte ausdrücklich die Regelung der Rückstände einer weiteren Verhandlung vorbehalten, trotzdem aber hatte Machmud sofort die Totalsumme verlangt und dadurch dem Vicekönig eine Entschuldigung für seine völlige Zahlungsweigerung in den Mund gelegt. Jetzt beschloß man, auf die für die beiden Kriegsjahre zu leistenden Zahlungen unter der Bedingung zu verzichten, daß der Rest der Tributschuld unverzüglich entrichtet und gleichzeitig Orfa von den ägyptischen Truppen geräumt werde. Dieser Vorschlag wurde von den Consularvertretern der Mächte in Alexandrien unterstützt, und nach längeren Ausflüchten erklärte sich Mehemed Ali im Monat December 1835 bereit, darauf einzugehen. Für den Augenblick war ein gutes Einvernehmen dadurch vorbereitet; doch werden wir später zeigen, wie durch diese Nachgiebigkeit der schlaue Alte nicht minder seine eigennützigen Zwecke zu fördern suchte, wie vorher durch seine trotzigen Verweigerungen.

Besitzergreifung der Pforte von der Regentschaft Tripolis.

Das folgende Jahr 1835 brachte der Pforte nach einer andern Seite hin einen unerwarteten politischen Erfolg, wie sie sich seines Gleichen längst nicht hatte rühmen können. Seit Suleiman dem Prächtigen hatten die drei Barbareskenstaaten zu der Pforte in einem Abhängigkeitsverhältniß gestanden, welches freilich nur kurze Zeit eine eigentliche Unterthanenschaft gewesen war und seit Jahrhunderten so sehr alle Wesenheit verloren hatte, daß nur noch ein von den Regenten gelegentlich dem Sultan dargebrachtes Investiturgeschenk daran erinnerte. Sonst standen diese Regenten, die Deis oder Beys geheißen, in Beziehung auf Thronfolge und überhaupt in Betreff ihrer äußern, wie aller innern Verhältnisse durchaus als Souveräne da. Wie wir oben gezeigt, war die Pforte sich dieser unabhängigen Stellung jener Staaten so sehr be-

wußt, daß, als wenig Jahre vorher Frankreich von dem Dei von Algier beleidigt worden war und die Pforte aufforderte, ihm Genugthuung zu verschaffen, der Divan jede Einmischung in die Angelegenheit als ihn nichts angehend ablehnte. Offenbar gestand er damit der verletzten Regierung die Befugniß zu, sich ihr Recht selber zu suchen. Als aber dies zu der Eroberung der Regentschaft durch Frankreich geführt hatte, da wurde es den türkischen Staatsmännern auf einmal klar, daß sie einen Fehler begangen, sich eines politischen Rechtes ohne alle Vergütung zu begeben, und umsonst suchten sie denselben durch Noten und Botschaften an das Tuileriencabinet wieder gut zu machen. Eine Machtverringerung freilich hatte die Pforte nicht unmittelbar erlitten, und wahrscheinlich würde sie den Verlust leicht verschmerzt haben, wenn es ihr gestattet gewesen wäre, sich dadurch einen Ersatz zu verschaffen, daß sie die Nachbarregentschaft Tunis in eine Provinz verwandelte. Frankreich aber convenirte eine Nachbarschaft nicht, von welcher einmal in Zukunft eine Gefährdung seines neuen Besitzes ausgehen konnte; vielmehr wies sein Interesse es auf die Deckung der damaligen Zustände der Regentschaft mit dem Schilde seiner Macht, als eines mehr ihm denn der Pforte sich anlehnenden Kleinstaates, hin, weshalb es sich angelegen sein ließ, dem Sultan die Aussicht auf Wiederherstellung der ehemaligen Unterwürfigkeit ganz abzuschneiden. Tripolis, sowohl von Frankreich selbst, als auch von Algier weiter abgelegen, war von der französischen Regierung weniger in den Kreis ihrer Ansprüche gezogen worden; um indessen dem Divan jeden Anlaß zur Einmischung in die nordafrikanischen Angelegenheiten wegzunehmen, hatte sie durch ihren Generalconsul Drovetti wiederholt den Vicekönig von Aegypten zur Eroberung des Landes auffordern lassen, eine Zumuthung, welcher Mehemed Ali wegen der geringen Vortheile, die ihm der neue Erwerb im Vergleich mit den darauf zu verwendenden Kosten verhieß, nicht nachgekommen war.

Im Vorsommer 1835 war der Bey von Tripolis gestorben, und zwei hinterbliebene Verwandte, deren einer sich auf französischen, der andere auf englischen Einfluß stützte, stritten sich um die Nachfolge. An Macht waren beide einander ziemlich gleich, und da keiner eine Entscheidung zu seinen Gunsten mit Gewalt herbeiführen konnte, so wandten sie sich an den Divan, dem die Gelegenheit, seiner Autorität Geltung zu verschaffen, sehr willkommen war. Die in Albanien seit Jahr und Tag wieder herrschenden Unruhen gaben den Vorwand zur Ausrüstung einer Flottendivision, welche unter den Befehlen Nedjib Paschas sich allerdings auf kurze Zeit an der Küste von Prevesa zeigte, aber ohne sich an den Maßregeln zur Dämpfung des Aufruhrs zu betheiligen, von da gerades Weges nach Tripolis, dem eigentlichen Orte ihrer Bestimmung, weiter segelte. Der Zweck der Expedition wurde vollständig erreicht, es gelang Nedjib, den Bürgerkrieg in der Regentschaft beizulegen,

und von den beiden Prätendenten denjenigen, welcher die Unterstützung Frankreichs genossen hatte, Ali, an die Spitze der Geschäfte zu stellen — aber nicht mehr als unabhängigen Dei, sondern in der unsichern Stellung eines Provinzialstatthalters der Pforte. Als solcher mußte er sich auch gefallen lassen, während sein Oheim und Nebenbuhler sich mit seinen Anhängern noch in den rauhen Gebirgen des Landes hielt, zur Bestätigung seiner Würde nach Constantinopel gesandt zu werden und bis zu seiner Wiederkehr die Regierung dem Nedjib Pascha, als Pfortencommissar, zu überlassen. Da somit die unbestrittene Herrschaft im Namen des Sultans von einem seiner Beamten ausgeübt wurde, war eigentlich die Umwandlung der Regentschaft in ein Paschalik schon vollendet. Dem Divan war ohne Gefahr und Mühe, ja beinahe ohne Kosten, eine neue Provinz zugefallen; er ließ sich die Beute nicht mehr entreißen.

Aufstand in Albanien. Parteiungen im Divan.

Zu diesen politischen Erfolgen standen die Zustände in einigen alten Provinzen in scharfem Gegensatze. Namentlich machten die Unruhen in Albanien, deren wir schon Erwähnung gethan, und welche — es war dies in Stambul ein öffentliches Geheimniß — Mehemed Ali, besorgt wegen der Fortschritte Reschid Paschas im äußersten Osten des Reichs, durch Wühlereien und Geldspenden nicht allein angestiftet hatte, sondern auch noch ferner unterhielt, dem Divan viel zu schaffen. Den Vorwand nahmen die Insurgenten von einer neuen Abgabe, welche der Statthalter der Provinz, Garde-General Hafiz Pascha, auf Ermächtigung der Regierung erhoben hatte; halbe Maßregeln, die die Pforte ergriff, dienten nur dazu, den Muth der Unzufriedenen zu erhöhen, und im Sommer 1835 griff die Empörung so weit um sich, daß im Monat Juli nur noch die Provinzial-Hauptstadt Skutari (Skodra), in welcher Hafiz, von allen Seiten cernirt, sich vertheidigte, die Autorität des Sultans anerkannte. Die Pforte, durch diese Lage der Dinge zu größerer Thätigkeit gezwungen, verhängte nunmehr endlich über die albanesische Küste, um die Verbindung mit Aegypten abzuschneiden, den Blokadezustand und ließ auch von verschiedenen Seiten Truppen in die Provinz rücken; aber die den Befehlshabern ertheilten widersprechenden Instructionen machten, daß sie nur wenig ausrichteten.

Es traten hier zum ersten Male recht deutlich die üblen Folgen einer höchst unglücklichen Thatsache zu Tage; die Gesundheit des Sultans Machmud hatten die Ausschweifungen, denen er sich rückhaltlos hingab, so zerrüttet, daß das Selbstregieren ihm immer mehr unmöglich wurde, und doch war unter seinen Ministern Niemand, der mit fester Hand die Zügel der Verwaltung hätte ergreifen können. Nun hatten sich im Divan

zwei scharf gesonderte Parteien gebildet, welche allerdings im Verwerfen der Reaction übereinstimmten, von denen aber die eine ein langsames, organisches, überall von dem Vorhandenen ausgehendes und an den Traditionen des Reichs mit Pietät festhaltendes Fortschreiten zur Reform als ihr Programm aufstellte, während dagegen die andere am liebsten alle alttürkischen Einrichtungen über Bord geworfen hätte, um auf der Tabula rasa ein neues Staatsgebäude mit europäischem Zuschnitt, so gut oder so schlecht sie es verstanden, jedoch immer mit Beibehaltung der für die Türkei so charakteristischen Racenunterschiede aufzuführen. Gewöhnlich wird diese letztere Partei als die Reformpartei und jene als die alttürkische bezeichnet; richtiger wäre es wohl, sie als radicale und conservative Reformpartei von einander zu scheiden. Die ersterwähnte (d. h. die conservative) hatte den Vorzug eines größern Positivismus und einer klareren Einsicht in die zu erreichenden Ziele; aber über den aller Orten geltend gemachten Bedenklichkeiten und Rücksichten, denen sich noch häufig persönliche Antipathie gegen das Neue, den Schlendrian Störende, beigesellte, kam sie nur schwer zum Handeln, sie war äußerst arm an Leistungen und würde nie den Staat aus seiner mittelalterlichen Versumpfung herauszureißen vermocht haben. An ihrer Spitze stand Pertew Efendi, der von uns häufig erwähnte Staatsmann, dem man bei aller beklagenswerthen Beschränktheit im Einzelnen doch wieder eine große Schärfe in Beurtheilung der Verhältnisse und eine gewisse Charakterfestigkeit nicht absprechen kann. Ihm entnahm seine Partei einen starken Trieb nach Selbständigkeit, der ihr im türkischen Staatsorganismus ein gewisses Gewicht gab. Der andern Partei, obwohl sie an Thätigkeit und Leistungen reicher war, fehlte in hohem Grade diese Selbständigkeit; ihr Führer war Chosrew Pascha nebst der Schmeichlerschaar, welche den Sultan beständig umgab und bei ihren Handlungen oftmals nicht sowohl das Heil des Staates, als das Wohlgefallen des Herrschers und durch dieses die Förderung rein egoistischer Wünsche im Auge hatte. Machmud selber hielt es mit dieser Partei als derjenigen, bei welcher er allein Thaten sah, noch mehr aber, weil sie ihm die Gesellschaft lieferte, in welcher er sich immer leidenschaftlicher dem Trunke — nach seiner Ansicht einer europäischen und folglich civilisirten Vergnügung — hingab; er warf der Gegenpartei vor, daß sie sinne, rede und rathe, wo das öffentliche Wohl energisches Eingreifen erheische, und wenn er auch einigen ihrer tüchtigen Männer Gerechtigkeit widerfahren ließ, so konnte doch keiner derselben sich seiner Vertraulichkeit rühmen.

Der Gegensatz der beiden Parteien zeigte sich besonders in der Auffassung des Verhältnisses der Pforte zu Mehemed Ali. Der Sultan widmete dem seine Pläne von Wiederherstellung der osmanischen Herrlichkeit so vielfach kreuzenden greisen Emporkömmling einen glühenden Haß, der von Chosrew, dem vieljährigen Widersacher des Letzteren, bestän-

dig genährt wurde. Demgemäß strebte die radicale Reformpartei danach, ihn, der doch als Vater der Reform in der türkischen Monarchie zu betrachten ist, mit Aufbietung aller Kräfte und zur Noth vermittelst fremder Hülfe, unbekümmert um den damit dem Auslande gewährten Einfluß, zu bekriegen und wo möglich ihm den Garaus zu machen. Dagegen riethen die Conservativen zu einer directen, wenn auch mit Opfern zu erkaufenden Verständigung und hofften nach Erlangung dieser der Unterstützung des mächtigen Vasallenstaates zur Abwehr der immer höher steigenden Ansprüche der europäischen Mächte sich zu versichern. Gewiß lag das Richtige weder unbedingt auf der einen noch der andern Seite, und wenn die Radicalen der Vorwurf trifft, aus Speichelleckerei den Staat in einen schweren Krieg haben verwickeln zu wollen, so die Conservativen der kaum geringere, zu ihrer so günstigen Meinung von Mehemed Alis Patriotismus vielfach durch Geldgeschenke von ihm bestimmt worden zu sein.

Wegen der heimlichen Betheiligung des Vicekönigs bei den albanesischen Wirren stimmten, wie sich aus vorstehenden Bemerkungen erklärt, die Conservativen für ein friedliches Abkommen mit den Aufständischen. Sie wußten es durchzusetzen, daß den in Albanien eingerückten Truppen Einhalt geboten, und Pertews Schwiegersohn, Wassaf Efendi, als Pfortencommissar zur Untersuchung der vorgebrachten Beschwerden mit ausgedehnten Vollmachten an Ort und Stelle gesandt wurde. Was eigentlich die Instructionen dieses Beamten waren, ist nie bekannt geworden; wie es scheint, kam es der Partei vor allen Dingen darauf an, die ihre eignen Führer compromittirenden Beweise von den Intriguen Mehemed Alis zu vernichten. Unter diesen Umständen stellte denn Wassaf allerdings für den Augenblick den Frieden wieder her, aber auf eine Weise, welche jede ihrer eignen Würde sich bewußte Regierung als eine Schmach zurückweisen würde. Er gab den Aufständischen in ihren wichtigsten Forderungen nach und willigte sogar in die Absetzung des Statthalters und die Entfernung der regulären Truppen aus der Provinz. Sicher hegten weder Wassaf noch Pertew einen Zweifel, daß es bei diesem Abkommen nicht bewendet bleiben werde. Der so schnöde geopferte Statthalter, Hafiz Pascha, einer der besten Oberoffiziere der Armee, war dem Sultan persönlich theuer, und die den letzteren umgebende radicale Partei säumte nicht, ihm an einem so auffallenden Beispiel zu Gemüthe zu führen, wo er allein Hingebung und Patriotismus zu finden habe. Die lediglich auf Wassafs Berichte durch Ministerialbeschluß ohne Urtheil und Recht erfolgte Hinrichtung eines in Constantinopel wohnhaften vornehmen Albanesen, des Silichdar Poda, welche den Radicalen zu lauten Verdächtigungen Gelegenheit gab, brachte die Sache zum Ausschlag. Der Sultan, überzeugt, daß die Conservativen ein falsches Spiel gespielt, beschloß die von Wassaf den Aufständischen gemachten Zugeständnisse nicht anzu-

erkennen. Die Conservativen aber fanden keine Veranlassung, sich dieser Wendung zu widersetzen; der Tod des Poda in Constantinopel nebst einigen in Albanien mit kluger Auswahl von Wassaf eingesammelten Köpfen bedeckte bereits dasjenige, was die Partei zu verhüllen hatte, mit ewiger Nacht, und um die den Insurgenten gemachten Zusagen, um ihre schmerzliche Enttäuschung, glaubten sie sich nicht grämen zu müssen. Da dieselben sich auf den mit dem Pfortencommissar abgeschlossenen Vertrag hin in gutem Vertrauen nach ihren zum Theil entlegenen Dörfern zerstreut hatten, so trug die Sendung Wassafs noch in nicht beabsichtigter Weise wesentlich zur wirklichen Niederwerfung des Aufstandes bei; die an der Grenze der Provinz stehenden zahlreichen Truppen rückten unter Hafiz Pascha wieder vor und besetzten sofort die dem Commissar übergebenen festen Plätze. Widerstand war nicht mehr möglich, und das aufrührerische Volk mußte sich eine Behandlung gefallen lassen, als wenn es in einem blutigen Kriege zu Boden geworfen worden wäre.

Oesterreichische Grenzverletzung in Bosnien.

Daß außer Albanien auch Bosnien sich seit 1834 im Zustande der Auflehnung befand, haben wir schon bei Gelegenheit der von dem Sultan zur Bekriegung Mehemed Alis während der Hochzeitfeier seiner Tochter den versammelten Provinzialstatthaltern auferlegten Truppensendung erwähnt. Die Pforte hatte hier noch den besondern Verdruß, dem Auslande gegenüber ihre Ohnmacht auf eignem Gebiete exemplificirt zu sehen. Raublustige muhammedanische Begs der Provinz hatten wiederholt Einfälle in das benachbarte österreichische Kroatien gemacht; von der kaiserlichen Internunciatur war deshalb in Constantinopel reclamirt worden, gleichwohl hatten die Landesbehörden dem Kaiserhofe weder eine Genugthuung wegen des Geschehenen, noch irgend eine Bürgschaft für das zukünftige Wohlverhalten der Schuldigen zu verschaffen gewußt. Das wiener Cabinet entschloß sich endlich, die Angelegenheit selber in die Hand zu nehmen; 3000 Mann rückten im Juni 1835 über die Grenze, schlugen die Bosnier in die Flucht und nahmen den Ort Wakup ein, in welchem sie eine Besatzung von 600 Mann zurückließen. Einige Wochen später aber, nachdem sich das Hauptcorps in seine Quartiere zurückgezogen, wurde Wakup von den Bosniern mit überlegenen Kräften angegriffen, und die Besatzung sah sich nach tapferer Gegenwehr, als schon 60 Mann gefallen waren, genöthigt, den Platz gegen Gewährung freien Abzugs zu übergeben. Es war ein unglücklicher Fall, in welchem keine der beiden betheiligten Regierungen Lorbeeren erntete. Nicht nur war Oesterreich aus der Stellung, die es unter Mißachtung des Völkerrechts eingenommen, mit Gewalt wieder vertrieben worden, sondern außerdem beschwerte sich noch der Reis Efendi bitter gegen den Internuncius wegen

der Gebietsverletzung, in welcher der türkische Nationalstolz eine Beleidigung sah. Ein diplomatisches Zerwürfniß freilich, welches weder der einen noch der andern Macht genehm war, folgte aus dem Handel nicht, auch mußte der Divan die österreichische Selbsthülfe als einen Act der Nothwehr gegen außer dem Gesetz stehende Rebellen anerkennen; doch unterdrückte das wiener Cabinet vorläufig den Wunsch, die erlittene Schlappe zu rächen, und an Ort und Stelle dauerten bei steigendem Uebermuthe der Rebellen die Unordnungen fort, ohne daß ihre Abstellung auf regelmäßigem Wege der Pforte möglich gewesen wäre. Nach der Niederwerfung des Aufstandes in Albanien beeilte sich daher der Internuncius, bei dem Divan die Verwendung der disponibel gewordenen Truppen unter Hafiz Pascha gegen die Bosnier zu beantragen, aber er konnte nichts durchsetzen. Der Sultan, berauscht von dem seinen Waffen gegen die Rebellen zu Theil gewordenen wohlfeilen Erfolge, sah dieselben schon wieder im Geiste siegreich auf den Gefilden Syriens und wollte sie nicht zur Bekämpfung einer für die große Politik bedeutungslosen Ruhestörung hergeben. Die k. k. Regierung hielt sich in Folge dessen zu abermaliger Mißachtung der Integrität des türkischen Reichs ermächtigt und ließ, als wiederum auf ihrem Gebiet ein eclatanter Fall bosnischer Räuberei vorgekommen war, im November desselben Jahres den General Rocavina über die Grenze rücken und strenge Repressalien nehmen. Die Pforte schwieg dazu, offenbar sah sie ein, daß, wenn sie nicht den von ihren Unterthanen begangenen Räubereien Vorschub leisten wollte, ihre sträfliche Unthätigkeit sie des Rechts der Einsprache beraube. Machmud selber hatte immer ausschließlicher nur Augen für das, was Mehemed Ali that oder unterließ; eine an und für sich unbeträchtliche und noch dazu wohlmotivirte Grenzverletzung, von einem Staate ausgehend, dem er mit Recht keine Eroberungspläne beilegte, machte auf ihn persönlich gar keinen Eindruck.

Freundschaftliche Beziehungen Mehemed Alis zu der Pforte und zu Rußland.

Gleichwohl war Mehemed Ali für den Augenblick weit entfernt, seinem Souverän neuen Anlaß zur Unzufriedenheit und zur Besorgniß zu geben. Im Gegentheil, nachdem er eben vorher auf die ihm durch die Unruhen in Syrien eingeflößte Bitte an Frankreich, England und Rußland, als unabhängiger Fürst anerkannt zu werden, dahin beschieden worden war, daß er besser thäte, seinen Verpflichtungen gegen seinen Souverän nachzukommen, hatte er plötzlich seine Politik dem Divan gegenüber geändert und war ebenso schmiegsam geworden, wie er vorher widerhaarig gewesen war. Nachdem er noch im Sommer 1834 die Aufforderung, Orfa zu räumen, dahin beantwortet hatte, der Befehlshaber des Districts, ein Beamter seines Sohnes, sei ein Aufrührer sowohl gegen

ihn selber, wie auch gegen den Sultan, erklärte er sich im November des Jahres auf einmal zu der Uebergabe bereit, und im Januar des folgenden Jahres konnte Reschid Pascha dem Divan die Wiederinbesitznahme von Orfa und Raka melden. Ungefähr um dieselbe Zeit begannen starke Geldsendungen, welche die durch Erlaß der Rückstände von den Kriegsjahren freilich sehr verringerte Tributschuld allmählich deckten. Daneben erfolgten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit athmende Schreiben, ja eine nahe Verwandte des Vicekönigs, die Zahra-Kadyn, erschien wie zum Besuch in Constantinopel und streute mit vollen Händen im kaiserlichen Harem die Reichthümer Aegyptens aus. Es ist klar, daß der kluge Greis den auf seine Personalkenntniß des stambuler Hofes gebauten, aber durch den Erfolg nicht gerechtfertigten Plan gefaßt hatte, nachdem die Zeiten, wo er seinen Willen der Pforte gewaltsam auflegen konnte, unwiederbringlich vorüber waren, das, was er nicht hatte ertrotzen können, in anderer Form auf freundschaftlichem Wege zu gewinnen.

Es handelte sich um ein ihm zu gewährendes, nur durch die Verpflichtung, der Pforte Kriegshülfe zu leisten und einen jährlichen Tribut zu zahlen, modificirtes Unabhängigkeitsverhältniß innerhalb seiner damaligen Grenzen, welches er als Belohnung für seine der Pforte geleisteten Dienste beanspruchte. Freilich ging seine Unterthänigkeit nicht so weit, daß es ihm eingefallen wäre, seine besondern Beziehungen zu den auswärtigen Mächten irgendwie einzuschränken; vielmehr bestanden dieselben mit ihren Sympathien und Antipathien ungehindert fort. Trotz der von England hie und da versuchten Annäherung, hatte er doch in dieser Macht seine eigentliche Widersacherin und namentlich auch die Urheberin der erwähnten, zu Ausgang des Jahres 1834 ihm von den drei Cabinetten ertheilten Antwort erkannt. Viel mehr fühlte er sich zu Frankreich hingezogen, jedoch beruhte dies Verhältniß damals mehr auf einer gewissen zwischen ihm und der französischen Nation bestehenden Wahlverwandtschaft als auf ihm von der Regierung eröffneten Aussichten; im Gegentheil waren seine Beziehungen zu letzterer für den Augenblick ziemlich erkaltet, indem beide Seiten vorher ihre Erwartungen von der Hingabe und Unterstützung der andern zu hoch gespannt hatten. Daneben aber ließ er sich ein gewisses Entgegenkommen Rußlands sehr wohl gefallen; auch wurde es ihm trotz des Vertrags von Hunkiar Iskelessi nicht schwer, die unzweifelhaft vorhandene Verwandtschaft der beiderseitigen Interessen in der Türkei ausfindig zu machen. Seine Beziehungen zu dem russischen Generalconsul Duhamel waren besonders vertraulich, und in Constantinopel erfreute er sich der Fürsprache des russischen Gesandten. Daß das petersburger Cabinet ihm seine neue Politik gegen die Pforte eingegeben, ist, wie wir schon bemerkten, mindestens wahrscheinlich; denn kaum war der Vicekönig seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen in Beziehung auf den Tribut und die von seinem Sohne besetzten, dem Sultan

gehörigen Districte nachgekommen, als der petersburger Hof den Divan ernstlich zum Frieden ermahnte und seine fortgesetzten Rüstungen als unpassend (inconvenantes) bezeichnete. An Mehemed Ali, der mit nicht verminderter Anstrengung auf die stete Vermehrung seiner Streitkräfte bedacht war, erging eine solche Ermahnung nicht.

Vielleicht war Rußland über weitere ehrgeizige Pläne des letzteren bestimmt unterrichtet, sonst hätte es ihm hier aus falscher Berechnung begegnen können, der Pforte einen wirklich gedeihlichen Rath zu ertheilen. Aus der weiteren Entwickelung der orientalischen Wirren scheint sich zu ergeben, daß der Vicekönig unter dem Einfluß des hohen Alters, zu dem er schon gelangt war, immer mehr auf die Consolidirung der bereits gewonnenen Herrschaft bedacht war und jeder weitern Gebietserwerbung in der Türkei entsagte. Seine Rüstungen galten der Abwehr, nicht mehr dem Angriff. Hätte der Sultan seine Armee auf den Friedensfuß gebracht, so würde er gern dem Beispiele gefolgt sein und beide Regierungen hätten die von den Armeen verschlungenen Kräfte an Geld und Mannschaft auf innere Verbesserungen, auf Hebung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe verwenden können. Aber der Kampf mit dem Räuber Syriens war bei Machmud einmal zur fixen Idee geworden, und die Rüstungen des Gegners mußten ihm dem russischen Gesandten gegenüber zur Entschuldigung dienen. Der Krieg war und blieb auf beiden Seiten in den Herzen, und wenn sich auch die Beziehungen von Tage zu Tage freundlicher gestalteten, so war dies doch nur äußerlich. Rußland wußte aber auch hieraus Nutzen zu ziehen; sobald nur die Stellung des Vicekönigs in Constantinopel wieder der Art war, daß er überhaupt einen Rath in Staatsangelegenheiten ertheilen durfte, vermochte es ihn, das Gewicht seines Namens gegen England in die Wagschale zu werfen.

Bemühungen Englands wegen einer directeren Verbindungsstraße mit Indien. Chesney.

Schon seit Jahren hatte sich für das londoner Cabinet das Bedürfniß einer leichteren und directeren Verbindung mit den ostindischen Besitzungen geltend gemacht, und selbstverständlich mußte in dieser Beziehung die Straße über Aegypten und durch den arabischen Meerbusen in erster Linie in Erwägung kommen. Die wiederholten Anträge aber, welche an den Vicekönig behufs der Gewährung solcher Erleichterungen gerichtet wurden, wie zur Nutzbarmachung jenes Weges nöthig waren, führten zu keinem Resultat; Mehemed Ali, von alten Zeiten her den Engländern gram und sich von ihnen nichts Gutes versehend, vielleicht auch insgeheim von Frankreich und Rußland gegen sie bearbeitet, lehnte alle dahin zielenden Vorschläge ab. Britischerseits glaubte man nunmehr nach einer

andern Verbindung zwischen dem Mittel= und den südasiatischen Meeren sich umsehen zu müssen und entschied sich für die Orontes=Euphratlinie, eine doppelte Wasserstraße, durch eine weder zu weit ausgedehnte, noch zu große Terrainschwierigkeiten darbietende Landstrecke unterbrochen, welche sich für Waaren= und Personentransport so wohl zu eignen schien, daß im Jahre 1831 der Oberst Chesney zur näheren Erforschung des Euphratlaufes ausgesendet wurde. Nach zweijährigen mühsamen Arbeiten reichte dieser unternehmende Mann der englischen Regierung seinen, der Ausführung günstigen, Bericht ein und nunmehr begannen die diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte, um die nöthige Concession zu erwirken.

Eine so umfassende Gerechtsame des mächtigen England auf türkischem Boden schien, wie sich leicht begreift, der russischen Regierung für die ihr selbst zu Theil gewordene bevorzugte Stellung gefahrbringend, und sie bemühte sich deshalb unter der Hand in jeder Weise, die Bewilligung zu verzögern und wo möglich ganz zu hintertreiben. Ihren Schritten schloß sich der Vicekönig um so lieber an, als er dadurch einer innigern Verbindung zwischen der Türkei und England entgegenzutreten hoffte, aus welcher er sich für seine Machtstellung schon damals nichts Gutes weissagte. Butenieff suchte dem Divan die Ueberzeugung beizubringen, daß ein Gelingen des großartigen Unternehmens einer Besitzergreifung der reichsten und fruchtbarsten Länder Asiens durch England gleichkomme — eine gewaltige Uebertreibung, welche auch von den Türken als solche gewürdigt worden zu sein scheint. Denn der russische Diplomat konnte nicht verhindern, daß im Sommer 1835 den Engländern von der Pforte die Erlaubniß, den Euphrat von Basra bis Bir (Biredjik) mit Dampfschiffen zu befahren, ertheilt wurde. Um so größere Bedeutung erlangte nunmehr aber die Einsprache Mehemed Alis, indem die ergänzende Concession für die Strecke von der Orontesmündung bis an das Euphratstädtchen Bir seine Territorialrechte berührte.

Im Hinblick auf diese für seine kostbarsten Interessen so wichtige Angelegenheit hatte England schon während des Krieges der Jahre 1832 und 33 eine mit seinen politischen Ueberlieferungen so schlecht vereinbare Lauheit für die Sache des Sultans gezeigt; ja es hatte noch nach dem Friedensschlusse überall mehr den Launen des Vicekönigs als den Rechten der Pforte das Wort geredet und noch vor Kurzem auf die Bitte Mehemed Alis um einige Muster=Militärflinten sich beeilt, 2000 Stück solcher ihm als Geschenk zu überreichen. Jetzt sah es aus der unverhehlten Parteinahme des Alten bei der Pforte gegen seine Wünsche, welchen Dank es für seine bis zur Selbsterniedrigung getriebene Gefälligkeit zu erwarten habe, und hat es seitdem auch nicht wieder vergessen. Mehemed Alis Widerstand machte, daß das Unternehmen aufgegeben werden mußte. Wie es scheint, hat übrigens England nicht viel dabei

verloren, denn der Plan der Euphrat-Dampfschiffahrt, auf welchem der Erfolg hauptsächlich beruhte, würde vermuthlich auch außerdem an den localen Schwierigkeiten, dem stellenweise von Felsen starrenden Flußbett, dem zu gewissen Jahreszeiten eintretenden Wassermangel, der Unwirthlichkeit der Ufer, deren unstäte Beduinenbevölkerung man nur durch Geschenke sich fügsam zu machen hoffen konnte, gescheitert sein. Ein im folgenden Sommer (1836) mit zwei kleinen Dampfschiffen gemachter Versuch fiel erbärmlich aus, indem eins der beiden Fahrzeuge sammt seiner Bemannung durch einen mit Sandhose combinirten Orkan zu Grunde ging, was von einem weitern Verfolgen des Gedankens abschreckte.

Kriegsvorbereitungen der Pforte.

Wenn auch die Pforte durch eine Verweigerung der nachgesuchten Concession die britische Regierung nicht hatte verletzen wollen, so war doch letztere seit geraumer Zeit mit Bethätigung ihres Wohlwollens gegen den Sultan so karg gewesen, daß auch dieser sich zu außergewöhnlichen Freundschaftsdiensten keineswegs geneigt fühlte. Im Gegentheil war bei der Unmöglichkeit, die Tragweite der Forderung Englands von vorn herein in einer jeden Argwohn beschwichtigenden Weise zu übersehen, der Widerstand des Vicekönigs sowohl den Pfortenministern wie auch dem Sultan selbst vielleicht nicht unwillkommen. Darauf aber beschränkte sich das Einverständniß, und wenn Mehemed Ali hoffte, er werde sich durch schöne Worte und Geschenke in die Gunst seines Souveräns einschmeicheln, so war seine Rechnung falsch. Seine Demüthigung behielt Machmud immer vor Augen, und nachdem er die Niedergeschlagenheit, die sich seiner nach Ibrahim Paschas Dämpfung des nabluser Aufstandes bemeistert, überwunden hatte, traf er alsbald Anstalten, die anatolische Armee auf einen Stand zu bringen, durch welchen ihre Ueberlegenheit über die ägyptisch-syrische von ähnlichen zufälligen Ereignissen unabhängig werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde Hafiz Pascha, der wegen seiner tapfern Vertheidigung Skodras damals für den besten General der neuen Schule galt, zum Statthalter von Karamanien ernannt und hatte die durch die Wiederherstellung der Ordnung in Albanien verfügbar gewordenen Truppen, unter denen sich einige der vorzüglichsten Garde-Regimenter befanden, nach seinem neuen Bestimmungsorte hinüberzuführen. Aber nicht bloß an Zahl, auch an innerer Tüchtigkeit die Armee zu fördern, sollte jetzt ein abermaliger Versuch gemacht werden, nachdem der frühere an der Einsprache des russischen Gesandten gescheitert war. Die bisherige Ausbildung der regulären Soldaten bestand lediglich im Exercitium, welches hauptsächlich nach dem von einem französischen Corporal Gaillard dem alten Seraskier Chosrew Pascha beigebrachten französischen Werkchen: l'école du soldat betrieben wurde; die Beförderung erfolgte

nach Gunst und körperlicher Schönheit, die Schreibkunst war eine Empfehlung für den zum Offiziersrang Vorgeschlagenen, aber kein Erforderniß. Mit Recht war dies System längst als ungenügend betrachtet worden, und Reschid Bey, welcher im Juli 1835 mit der schwierigen Aufgabe, das Tuilerien-Cabinet von seiner Vorliebe für Mehemed Ali abzubringen und daneben noch einmal auf die seit Jahren verlorene Angelegenheit Algeriens zurückzukommen, als Botschafter nach Paris geschickt wurde, hatte zugleich den praktischeren Auftrag, die französische Regierung um Militär-Instructeurs zu ersuchen. Die Sache wurde möglichst geheim gehalten; denn der russische Gesandte sollte mit der Ankunft der Offiziere überrascht werden, und in diesem Falle hoffte man mit der thatsächlichen Anwesenheit derselben und den von Reschid Bey gegen das pariser Cabinet eingegangenen Verbindlichkeiten den Widerspruch, den man von Herrn von Butenieff erwartete, beseitigen zu können. So weit war schon Machmud in seinem Wunsche, auf syrischem Boden durch Siege über seinen Vasallen die Schmach von Kutahja zu sühnen, gekommen, daß er, sonst dem Vertreter des Czaren gegenüber so folgsam, doch in dieser Frage sich von den Banden frei zu machen entschlossen war. Zum Unglück hatten die Spione Butenieffs Ohren, wo Niemand sie vermuthete; derselbe bekam früh genug von dem Plane Kunde, um ihn durch seine Vorstellungen abermals hintertreiben zu können.

Politische Bestrebungen Oesterreichs. Baron Stürmer.

Den Schritten des russischen Gesandten gegen die Anstellung französischer Militär-Instructeurs hatte sich der österreichische Internuncius, Baron Stürmer, angeschlossen, und zwar augenscheinlich mit der Hoffnung, daß der Sultan in Anbetracht der Schwierigkeit, auf dem bisher versuchten Wege zum Ziele zu gelangen, sich nunmehr mit seinem Anliegen an das österreichische Cabinet wenden werde. In Wien war man der untergeordneten Rolle, welche der deutsche Kaiserstaat während der langen Gestion des Internuncius Baron Ottenfels in Constantinopel gespielt hatte, endlich müde geworden; zugleich vermehrten die in Wien und Triest zusammengetretenen Actien-Gesellschaften zur regelmäßigen Befahrung der Donau und der levantinischen Meere mit Dampfschiffen von Tage zu Tage die österreichischen Handelsinteressen in der Türkei, und Ottenfels' Nachfolger, Stürmer, bemühte sich nicht ohne Geschick, durch erhöhte diplomatische Thätigkeit die Stellung seiner Regierung zu der Türkei auf einen neuen, achtunggebietenden Fuß gelangen zu lassen. Die Pforte begegnete diesen Bestrebungen mit einer merklichen Kühle, die auf den ersten Anblick unmotivirt erscheinen könnte, indem ja der Sultan während der griechischen Freiheitskämpfe und noch während des russischen Feldzugs von 1828 mit keiner der Großmächte so viel Ursache

hatte zufrieden zu sein, wie mit Oesterreich. Dennoch erklärt sich die Verstimmung, die damals gegen dasselbe in Constantinopel herrschte, vollkommen. Oesterreich, von dem die Türkei in ihren Zerwürfnissen mit Rußland wegen seiner ausgedehnten Grenznachbarschaft nach beiden Seiten hin die wirksamste Unterstützung erwartete, hatte sie schließlich überall im Stiche gelassen und sogar den russischen Forderungen das Wort geredet. Der Divan war überzeugt, daß es keine selbständige Politik zu befolgen wage, sondern sich überall von Rußland ins Schlepptau nehmen lasse; daher theilte es die Gehässigkeit der russischen Macht, ohne sich gleichermaßen in Respect gesetzt und durch eine großartige Freigebigkeit sich Freunde im Serai und Divan erworben zu haben. Auch fand das petersburger Cabinet, welches, wie wir gezeigt haben, es hie und da vortheilhaft erachtete, das ferngelegene und somit zu unmittelbarer Einwirkung auf die türkische Politik wenig berufene Preußen in Constantinopel vorzuschieben, durchaus keine Veranlassung, sich auch Oesterreichs in ähnlicher Weise anzunehmen, von dem es später oder früher nach seiner geographischen Lage sich einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft in der orientalischen Politik versehen mußte. Es ist sogar unzweifelhaft, daß, obwohl damals Fürst Metternich dem Kaiser Nikolaus consequent den Hof machte, doch die russische Gesandtschaft in Constantinopel den Auftrag hatte, in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten unter der Hand gegen das österreichische Interesse zu arbeiten. Namentlich sah Rußland scheel zu dem Aufschwunge des Handels seines Alliirten, und wie wahrscheinlich auf seine Eingebung die Pforte die Erlaubniß zu den Felssprengungen in der Donau bei Orsowa, welche für die Befahrung des Stromes mit Dampfschiffen nöthig befunden worden waren, verweigerte, wie sie sogar ein Verbot an ihre Unterthanen gegen die Benutzung der triester Lloyd-Dampfschiffe im Mittel- und schwarzen Meere erließ, so fiel es ihr auch nicht ein, sich bei Oesterreich in Betreff ihrer Militärorganisation Raths zu erholen.

Preußens Stellung. v. Moltke. Lösung der Instructeurfrage.

Preußen stand in mancher Beziehung besser da; die Pforte hatte nie auf seine Unterstützung gegen Rußland gerechnet und nahm ihm die Nichtleistung derselben auch nicht übel. Außerdem war sein bei Gelegenheit des Friedensschlusses von Adrianopel gezeigter guter Wille in dankbarer Erinnerung, und Rußland mußte sich selber sagen, daß, wenn bei der Leidenschaftlichkeit, mit welcher Machmud die Militärangelegenheit betrieb, die Anstellung fremder Instructeurs nicht mehr verhindert werden konnte, die Beziehung derselben von Preußen ihm weniger Besorgnisse biete, als von irgend einer andern Großmacht. Der Seraskier wandte sich deshalb mit seiner Bitte an den preußischen Gesandten Gra-

fen Königsmark, bei dessen Souverän, Friedrich Wilhelm III., Machmud sich aufrichtigen und uneigennützigen Wohlwollens vergewissert hielt. Aber auch dieser Schritt führte nicht zum Ziele; die Ansichten seines Hofes nicht kennend, glaubte Königsmark, wie früher Butenieff, nur zur Aussendung türkischer Militärzöglinge auf europäische Bildungsanstalten rathen zu können. Die Angelegenheit würde sich noch lange hingezogen haben, wenn nicht ein günstiger Zufall wenige Monate später zwei ausgezeichnete preußische Generalstabs-Offiziere, von Moltke und von Berg, auf einer Reise nach Constantinopel geführt hätte. Dieselben erschlossen dem Seraskier, dem sie vorgestellt wurden, gleich bei der ersten Unterhaltung durch ihre Auskünfte und Rathschläge eine neue Welt militärischen Wissens, und auf seinen Antrag wandte sich der Sultan persönlich an den König mit der Bitte, den Herrn von Moltke zu einem längern Aufenthalte in Constantinopel zu beurlauben. Des Internuncius lebhafte Einwendungen gegen diese Bevorzugung blieben unberücksichtigt. Auch Butenieff zeigte einige Verstimmung, doch erklärte er sich unter der Voraussetzung damit einverstanden, daß die Pforte nunmehr den Plan, französische Instructeurs herbeizuziehen, vollständig aufgebe, eine Auffassung, die auch in St. Petersburg den Ausschlag gab. Der König von Preußen, ebenso zurückhaltend mit seinen Diensten, wie die andern Mächte mit denselben aufdringlich waren, bewilligte Herrn von Moltke zunächst nur eine Urlaubsverlängerung von drei Monaten; jedoch war dies der Anfang zu den nähern Beziehungen zwischen dem preußischen und türkischen Hofe, welchen der letztere zu gutem Theil das gelungenste Stück der Reformbestrebungen, die bessere Organisation des Kriegswesens, verdankt.

Chosrew Pascha.

Wir haben früher bemerkt, daß von den beiden Parteien, in welche damals die türkische Beamtenwelt zerfiel, die radicale den Sultan unmittelbar umgab, und daß der letztere ihr wegen ihres völligen Eingehens auf seine Ideen und wegen ihrer Thätigkeit besonders zugethan war. Die endliche Lösung der Militär-Instructeurfrage, um welche unzweifelhaft der Führer dieser Partei, Chosrew Pascha, einiges Verdienst hatte, diente wesentlich, sie in den Augen des Gebieters noch höher zu stellen. Ueberhaupt aber war es dem alten Seraskier gelungen, die ganze Zeit unserer seitherigen Erzählung hindurch sich an der Spitze jener dem Sultan so sehr am Herzen liegenden Reformbewegung zu halten, und wir müssen ihn als die einflußreichste Persönlichkeit der Türkei in der damaligen Zeit betrachten. Zur Charakterisirung dieses Mannes, aus dessen langer Laufbahn keine einzige glänzende That zu berichten ist, haben wir oben einiges mitgetheilt, und man möchte fragen, wie es ihm doch

möglich geworden, sich zu einer Stellung und Macht aufzuschwingen, zu welcher ihm weder Geburt, noch Bildungsgang, noch Charakter einen Anspruch zu geben schienen. Die Antwort hierauf ist nicht schwer; Niemand hatte wie Chosrew die Eigenthümlichkeiten Machmuds, seine guten und großartigen Eigenschaften, wie seine Schwachheiten, Launen und Laster studiert, Niemand wußte wie er sich dem Gebieter in allen verschiedenen Stimmungen anzuschmiegen und sich ihm überall unentbehrlich zu machen. Im Sommer 1826, während in Constantinopel die Janitscharenschlacht geschlagen wurde, befand er sich als Großadmiral mit der Flotte im ägeischen Meere. Kaum erreichte ihn daselbst die Nachricht von dem großen Siege, als er sämmtliche auf seinen Schiffen befindliche Janitscharen, einige hundert Mann, trotz ihrer völligen Nichtbetheiligung an dem Aufstande ins Meer werfen ließ, eine der Gunst seines Herrn dargebrachte Hekatombe, welche demselben über seine loyalen Gesinnungen keinen Zweifel zu lassen bestimmt war. Ueberhaupt pflegte er, sobald er dem Sultan einen neuen Reformplan abgelauscht hatte, sich so rücksichtslos eifrig an die Ausführung zu machen, daß selbst der ungestüme Machmud ihn häufig mit den Worten: Jawasch, Baba, jawasch! (nur langsam, Alter, langsam) zurückhalten zu müssen glaubte. Vor allem aber war er das Genie der türkischen Beamten-Intrigue; durch Absetzung, Verbannung und Hinrichtung verstand er es eben so gut, wie durch Belohnung und Beförderung, sich seiner Gegner zu entledigen, und Gegner war ihm ein jeder, der seine ihn auszeichnende Stellung nicht ihm verdankte, der nicht ihm als dem Schöpfer seines Glücks seine Huldigung darbrachte. Dies hatte auch seine gewinnbringende Seite. Regelmäßige Beamtengehalte waren damals in der Türkei noch nicht eingeführt, und die im Allgemeinen glänzende und viel beneidete Stellung der Staatsbeamten beruhte hauptsächlich auf den Geschenken, welche dem höhern Beamten der niedere und diesem wiederum das durch Geschäfte in das Amtslocal gerufene Publikum darbringen mußte. Mit leerer Hand vor einem großen oder kleinen Vertreter der Staatsgewalt zu erscheinen, war damals etwas Unerhörtes. Kaum hatte je ein Vezir eine so zahlreiche tributpflichtige Klientel besessen, wie Chosrew; von Natur aber ebenso sparsam wie habsüchtig, hatte er sich ein ungeheures Vermögen erworben. Auch dies trug nicht wenig zur Befestigung seiner Stellung bei und ließ ihn dem Sultan, seinem Universalerben (Chosrew war kinderlos), ehrwürdig erscheinen. Zu allem dem besaß er in höchster Vollkommenheit eine Eigenschaft, die sich unter den Machthabern des Osmanenreichs in allen Epochen verhältnißmäßig häufig gefunden hat, und welcher das letztere, wie die meisten andern zur Herrschaft über fremde Völker berufenen Staaten alter und neuer Zeit — wir erinnern an Rom, England und Rußland — nicht wenige seiner großartigen Erfolge verdankt; er kannte kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Weichherzigkeit,

wo je das Staatswohl oder auch sein persönliches ihm in Frage zu kommen schien. Alle Welt wußte, daß es dem Seraskier wenig verschlage, gelegentlich ein Dutzend Unschuldige mit den schwersten Strafen zu belegen, aber daß ein Schuldiger, so leicht auch sein Vergehen gewesen, je Verzeihung erlangt hätte, war unerhört. Sogar sein Unentdecktbleiben war bei dem von ihm eingeführten ausgedehnten Spioniersystem ein seltener Fall.

Die unerbittliche Härte des „lahmen Pascha" (Topal[1] Pascha, so nannten ihn nach einem Naturfehler zitternd die Bewohner Stambuls), hatte für die Regierung Machmuds Ein erfreuliches Ergebniß, nämlich daß die sonst so empörungslustige Einwohnerschaft der Hauptstadt unter seiner polizeilichen Aufsicht auf einmal so schmiegsam und unterwürfig wurde, wie dies kaum je unter ähnlichen Bevölkerungsverhältnissen vorgekommen sein mag. Mochte Machmud als rücksichtsloser Neuerer, der die alten Staatseinrichtungen mit Füßen trat, als blutiger Tyrann, der unzählige Familien in Trauer und Elend gestürzt hatte, als vom Unglück verfolgter Kriegsherr, der dem Reiche wichtige Provinzen verloren, als Verächter der Religionsgesetze, dessen Trunksucht zum beinahe öffentlichen Aergerniß wurde, von einer zahlreichen Partei seiner Unterthanen verabscheut werden; doch konnte er mit vollkommenster Sicherheit zu jeder Tageszeit zu Pferde oder zu Fuße, fast ohne Begleitung in den entlegensten Winkeln Stambuls sich zeigen, seine Widersacher wagten nie anders als in der Tasche die Fäuste zu ballen, und diesen Vortheil verdankte er der Wachsamkeit seines Kriegs- und Polizeiministers. Wir theilen hier eine von Letzterem über die Feier des Ramadhan, des heiligen Fastenmonats der Muhammedaner, in dem gedachten Jahre 1835 erlassene Verordnung mit, welche sich durch originelle Form auszeichnet und besser als lange Commentare zeigt, wie damals von den türkischen Ministern ihre Regierungspflicht aufgefaßt wurde.

„Gott segne den Sultan! Er, der Allmächtige, sei gepriesen und der Fürsorge des Sultans sei es gedankt, daß in diesem Jahre der Ramadhan unter den Auspicien der öffentlichen Sicherheit und allgemeinen Wohlfahrt herannaht. Unter diesen Umständen hat denn Jeder sich zu bestreben, noch mehr als sonst die für den Feiermonat erlassenen Polizeivorschriften, und zwar die alten wie die neuen, inne zu halten und sich anständiger Aufführung zu befleißigen. Viele junge Burschen, namentlich der dienenden Classe angehörige, pflegen in der Moschee auf Predigt und Ermahnung nicht zu achten, sondern setzen sich unter den Emporen in Winkeln und Nischen haufenweise zusammen und plaudern da, als wären sie in der Barbierstube. Andere schlendern, mit dem Rosenkranz und sonstigem Tand beschäftigt, in den Moscheen umher. Nun soll man aber nicht vergessen, daß die Moschee der Tempel Gottes, die Stätte des Gebets ist, an der man alle Ehrfurcht an den Tag zu legen

hat. Würde sich diesmal Jemand erfrechen, den der heiligen Stätte geziemenden Anstand irgendwie zu verletzen, so hat er zunächst Verhaftung und dann ein Bastonnaden-Tractament zu gewärtigen, daß ihm die Nägel von den Zehen springen. Dergleichen Ungezogenheiten vermeide man also; andererseits aber soll sich auch Niemand dem Moscheen-Besuch entziehen, sondern ein Jeder soll andächtig dem Gottesdienst beiwohnen. Es giebt nämlich auch Leute, welche in den Ramadhan-Nächten ohne besondere Abhaltung zur Stunde des Nachtgebets schwatzend und ihre Zeit mit Kurzweil todtschlagend in ihren Geschäftslokalen bleiben und sich zu der gemeinschaftlichen Andacht in der Moschee nicht einfinden. Dies ist ganz unmuhammedanisch; mit Ausnahme der im Dienst des Sultans mit bestimmten Aufträgen Ausgesandten, hat ein Jeder sich zum Nachtgebet nach der Moschee zu begeben. Wer dies nicht thut und in den Barbierstuben und Tabaksläden über allerlei Unterhaltung betroffen wird, soll sammt dem Eigenthümer des Lokals verhaftet und strenge bestraft werden. Verkleidete Beamte werden in der Stadt umhergehen und auf derartige Uebertretungen achten, denn die Ehre unserer Religion verlangt die Schließung der Läden zur Gebetszeit und den Moscheen-Besuch ihrer Inhaber. Entschuldigung wird da nicht angenommen, und darum denke ein Jeder nach und beeifere sich, seinen Religionspflichten zu genügen.

„Auch trage jeder Einwohner Sorge, alles Aas und sonstigen Schmutz von der Straße vor seinen Häusern und Geschäftslokalen fortzuschaffen; ein Jeder hat die Jalousien vor seinen Fenstern dermaßen zu kehren und zu putzen, daß auch kein Spinnengewebe daran zu bemerken bleibt. Jedermann, dem die Ehre zu Theil wird, während der heiligen Zeit irgendwo Sr. M. dem Sultan zu begegnen, sei es nun, daß derselbe auf der Straße lustwandle, oder sich zum Ausruhen niedergelassen habe, oder in der Moschee oder im Pfortengebäude sich befinde, soll mit ehrerbietig gesenktem Haupte und auf der Brust verschränkten Armen vorübergehen. Niemand, weder Mann noch Weib, weder einzelne noch mehrere zusammen, sollen sich erfrechen, vor Sr. M. stehen zu bleiben, oder sich, um seines Anblicks zu genießen, an der von ihm zu passirenden Straße in einen Laden niederzusetzen, ihm zu folgen, oder vor ihm über die Straße zu laufen. Der Zuwiderhandelnde verfällt in sofortige Strafe; ist es aber eine Frau, so wird außer ihr auch noch ihr Mann verhaftet und gezüchtigt werden. Leute, die an dem Fenster einer Barbierstube oder eines Verkaufladens sitzen, um sich die Vorübergehenden anzusehen, haben sich, wenn zufälliger Weise Se. M. des Weges kommt, schleunigst zurückzuziehen; wo dies nicht geschieht, da wird nicht bloß der Contravenient und der Eigenthümer des Lokales, sondern daneben noch der Zunftvorsteher des letzteren verhaftet und gezüchtigt werden. Die in den Läden und Werkstätten ihrem Erwerbe nachgehenden Eigenthümer selbst aber sollen während des Vorübergehens Sr. M. mit ehr-

furchtsvoller Miene und verschränkten Armen dastehen und hernach sich wieder an ihre Arbeit machen.

„Ferner giebt es in dem Gefolge der hohen Staatsbeamten, meiner Collegen, welche gewiß sammt und sonders derartigen Vorwitz mißbilligen, Leute, die, um sich einen Anschein von Eleganz zu geben, unzukömmliche Kleider anlegen; auch diese sollen verhaftet und sofort bestraft werden. Ein Jeder hat die Tracht der anständigen Leute seines Standes zu tragen; denn wenn Jemand von dieser Regel abweicht, so sagen alle ihm Begegnenden: „Sieh einmal den da! wie der sich anzieht! was ist er denn?"

„Es ist der dringende Wunsch des Sultans, unseres allezeit seine Wohlthaten über das Volk auszuschütten geruhenden Gebieters, den der Allmächtige vor allem Unglück gnädig bewahren wolle, daß namentlich in den geheiligten Tagen des Ramadhan zu keinerlei Strafe Anlaß gegeben werde; vielmehr hofft er, daß Jedermann die Festzeit vergnügt und heiter unter Gebeten für seine großherrliche Person verlebe. Er hat mir zu befehlen geruht, daß Niemand ohne Grund gezüchtigt werden solle, wie dies ja auch mit Gottes Hülfe bis hieher nicht geschehen ist, so daß bei der durch die Gnade des Höchsten unter seiner Regierung zu so hoher Vollkommenheit entwickelten öffentlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit Niemand irgend welche Sorge haben darf. Zum Dank für diese hohen Güter sollte ein Jeder den Beifall unseres unvergleichlichen Herrschers zu verdienen und seinen weltenvernichtenden Unwillen zu vermeiden suchen. Freches Betragen und unziemliche Kleidung werde ich pflichtmäßig strenge bestrafen. Wen die Strafe trifft, der hat sich selber die Schuld beizumessen; die späte Reue wird ihm nichts helfen.

„Dies wird hiermit auf Befehl des Sultans zur öffentlichen Kenntniß gebracht!" —

Man begreift leicht, daß von einem Volke, welches derartige Festregulative über sich ergehen lassen mußte, ein ernsthafter Widerstand gegen die Regierung vor der Hand nicht zu besorgen war.

Fernerer Kampf um diplomatischen Einfluß zwischen England und Rußland.

Aber wenden wir uns wieder zu den politischen Ereignissen. Der diplomatische Kampf um den vorwiegenden Einfluß in Constantinopel wurde zwischen England und Rußland in dem folgenden Jahre 1836 mit ungeschwächtem Eifer und wechselndem Erfolge fortgesetzt, und wenn beiderseits die Hiebe nicht immer direct fielen, so waren sie nichts desto weniger fühlbar. Zunächst hatte Mehemed Ali zu erfahren, daß nunmehr England gegen ihn, den Schützling des Czaren, offen Partei genommen; nach langem Schwanken war das Cabinet von St. James zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine solche Politik ihm nicht allein zur Züch=

tigung des durch seine Freundlichkeiten nicht gewonnenen, der Verkehrsentwickelung des britischen Reichs mißgünstigen Machthabers, sondern namentlich auch als Mittel der Annäherung an den von Rußland umstrickten Sultan geboten sei. Man schloß mit Recht, daß ein großer Theil der Erfolge des Vicekönigs auf seinen Finanzen beruhe; denn wenn es auch oft vorkam, daß seine Soldaten und Beamten sich Monate lang ohne Gehalt und Sold behelfen mußten, so waren seine Geldverhältnisse doch immer viel geregelter als diejenigen des Großherrn. Aber freilich waren die Steuerkräfte der von Mehemed Ali beherrschten Länder auf das äußerste angespannt, und die bisherigen Rekrutenaushebungen hatten das Maß einer gesunden Volkswirthschaft weit überschritten. Die Machtentfaltung des Vicekönigs erfuhr einen Stillstand, der mit der Zeit sich in Rückschritt verwandeln zu wollen schien, während die Pforte durch die Siege Reschid Paschas sich immer neue Hülfsquellen eröffnete. Nur die großen Einnahmen, die Mehemed Ali bezog, erhielten noch einigermaßen das Gleichgewicht. Gelang es, ihm diese Grundlage seiner Macht unter den Füßen wegzuziehen, so glaubte man türkischerseits den Ausgang eines abermaligen Waffentanzes mit Zuversicht abwarten zu können. Gegen die Finanzen der ägyptischen Regierung richtete also Ponsonby mit Hülfe des Divans seinen Angriff. Die Monopole, meinte man, wären es hauptsächlich, aus denen dem Vicekönig so unverhältnißmäßige Reichthümer zuflössen; der Botschafter erklärte in einer dem Divan übergebenen Note die für die Seide und mehrere andere Productionsgegenstände Syriens bestehenden Monopole, als den mit der Pforte und seiner Regierung abgeschlossenen Tractaten widersprechend, für widerrechtlich und verlangte, daß dem Vicekönig durch einen zu erlassenden großherrlichen Ferman ihre Aufhebung geboten werde. Die Pforte gewährte gern das verlangte Schriftstück, sprach aber dabei die Voraussetzung aus, daß England selber sich anheischig machen würde, die Ausführung des Befehls im Falle der Noth zu erzwingen, eine Bedingung, auf welche Ponsonby einging. So wurde denn der Ferman angefertigt und im Februar 1836 durch den Generalconsul Campbell in Alexandrien dem Vicekönig überreicht.

Der Friede von Kutahja hatte die Rangverhältnisse Mehemed Alis und seines Sohnes nicht berührt, und demnach galten dieselben für die Pforte, wie bis heutigen Tages ihre Nachfolger, noch immer als Provinzialstatthalter, Valis, mit dem allen Paschas von drei Roßschweifen gemeinschaftlichen Titel Vezir. Der Ferman hatte daher die herkömmliche Form der Erlasse, durch welche die Pforte ihren Paschas die gegen sie ergangenen Beschwerden zu notificiren und sie zur Innehaltung der von ihr mit den fremden Mächten abgeschlossenen Tractate zu ermahnen pflegt. Konnte schon dies dem Beherrscher so weiter Gebiete nicht angenehm sein, so war die hochfahrende Weise, in der Campbell nunmehr auf Aus-

führung der Weisung drang, erst recht darauf berechnet, den durch die Schmeicheleien der bei ihm beglaubigten Consuln verwöhnten Greis in Zorn zu bringen. Offenbar hoffte man, er werde sich zu Unbesonnenheiten fortreißen lassen, welche alsdann den Anlaß gegeben haben würden, ihn in eclatanter Weise zu demüthigen. Der Alte aber war rechtzeitig von Duhamel vor dem aufsteigenden Gewitter gewarnt worden, er wußte, daß die ihm drohende Gefahr eine Angelegenheit betreffe, welche in ganz Europa die öffentliche Meinung gegen ihn aufgebracht haben würde, und es gelang ihm mit Meisterschaft, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Durch kluge Nachgiebigkeit und Höflichkeit entwaffnete er die britische Diplomatie; Monopole gebe es in Syrien nicht, und demnach sei der Pfortenbefehl gegenstandlos; die besondern Steuern aber, mit denen er einige Productionsartikel jener Provinz belegt habe, wolle er gern aufheben, wenn damit England ein Gefalle geschehe. Auch Duhamel berichtete nach Constantinopel, daß in Syrien keine Monopole beständen, und überhaupt suchten die Russen dem Publikum den Glauben beizubringen, daß Ponsonby seinen Sieg im Kampfe mit Windmühlenflügeln erfochten. Die zunächst Betheiligten aber, die Seiden- und Baumwollbauer sowie der englische Handelsstand, dachten anders; die Behinderung des freien Verkehrs hatte wirklich bestanden, und die Benennung der Maßregel, durch welche die Regierung sich in den Besitz der Boden- und Industrieerzeugnisse gesetzt hatte, erschien gleichgiltig. Durch England wurden diese Schranken zunächst für seine eignen Kaufleute, bald aber für alle anderen hinweggeräumt; denn das den Briten gewährte Recht konnte auch den übrigen Mächten nicht versagt werden. Allerdings waren dem Vicekönig damals die commerziellen Conjuncturen günstig, im vorigen Jahre hatte die Baumwolle Aegyptens bei hohen Preisen reichliche Ernte gegeben; jedoch machte sich in den Staatseinnahmen ein gewisser Ausfall bemerklich. Ihren Zweck aber, Verwirrung in die Finanzen Mehemed Alis zu bringen, erreichten seine Gegner nicht, seine wichtigste Einnahmequelle, der Handel mit den Producten Aegyptens, war nicht zu verstopfen. Dieser Handel war beinahe ausschließlich in seinen Händen, aber nicht bloß kraft seiner Monopole, sondern auch weil er als fast alleiniger Grundeigenthümer des Landes und folglich als der Hauptproducent dastand, und weil die von Jahr zu Jahr mehr in seine Schuld gerathenden Fellahs ihm ihre Erzeugnisse als Abschlagzahlung auf die fälligen Zinsen abtreten mußten.

Indessen hatte doch die Angelegenheit die von dem englischen Botschafter angestrebte Annäherung zu den Pfortenministern bedeutend gefördert; der Sultan und seine Umgebung faßten Vertrauen auf die Hülfswilligkeit Englands, und im Divan sprach man unverhohlen die Hoffnung aus, daß eine britische Seemacht demnächst vor Alexandrien erscheinen und wohl gar die Rückgabe Syriens erzwingen werde. Eine Bemerkung

des russischen Gesandten, daß eine solche Veränderung des Statusquo bei seinem Hofe schwerlich mit Wohlgefallen werde betrachtet werden, beantwortete die Pforte höflichst dahin, daß doch auf die Reclamationen Frankreichs und Englands gegen den Vertrag von Hunkiar Iskelessi Rußland den Bescheid gegeben habe, die beiden Mächte sollten nur die Gewalt Mehemed Alis brechen und der Traktat werde von selbst fallen. Daraus folge, daß der Kaiser gegen die Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen der türkischen Regierung und ihrem übermächtig gewordenen Vasallen sicher nichts einzuwenden habe. Mit dem feinen Takte, welcher die russische Diplomatie in ihren Beziehungen zur Türkei immer auszeichnete, vermied das Cabinet des Czaren sich irgendwie gegen den schwächlichen Verbündeten wegen seiner Hinneigung zu England gereizt zu zeigen. Wir haben bereits bemerkt, daß in der reichen Rüstkammer politischer Operationsmittel der nordischen Macht stets neben den Drohungen Freundlichkeiten, neben Spoliationen großartige Municenzen, neben Züchtigungen Süßigkeiten bereit waren, um jeden Emancipationsversuch des Schützlings in der einen oder der andern Weise zu vereiteln. Jetzt wiesen die Verhältnisse auf Mittel der letzteren Gattung hin, und Rußland gab abermals der Welt Gelegenheit, seine Großmuth gegen die Türkei anzustaunen.

Beendigung der Kriegsentschädigungsfrage. Convention mit Rußland vom 27. März 1836.

In Folge einer Ermächtigung seiner Regierung schloß Butenieff am 27. März 1836 mit den Pfortenministern eine Convention in Form eines Protokolls über die Zahlung des Restes der Kriegskostenentschädigung, sowie über die Räumung der Festung Silistria und ihres Rayons ab, der die kühnsten Erwartungen des Divans weit hinter sich zurückließ. Rußland hatte noch 3¾ Millionen Ducaten oder 168,000,000 Piaster zu fordern; von dieser Summe erließ der Kaiser Nikolaus zuerst 68,000,000 und dann noch weitere 20,000,000 Piaster, so daß die Schuld mit einem Male auf 80,000,000 Piaster, weniger als die Hälfte, ermäßigt wurde. Dieser Betrag sollte binnen fünf Monaten von der Pforte an die kaiserliche Gesandtschaft ausgezahlt, und inzwischen sollten russischerseits die nöthigen Vorbereitungen zum Abmarsch der Truppen von Silistria, sowie zur Uebergabe der Festung an den Sultan getroffen werden.

Man begreift, daß die Türken, vornehm und gering, entzückt waren; noch fünf Jahre lang hätte Rußland die hochwichtige Donaufestung behalten können, und zu ihrer Rückgabe lag nicht der mindeste äußere Zwang vor! — Bei einer feierlichen Begrüßungsaudienz, welche Machmud der Sitte gemäß an dem wenige Tage darauf fallenden Kurban-Bairam-Feste nach Beendigung der gottesdienstlichen Feier abhielt, warf er gegen die

versammelten hohen Staatsbeamten die Frage hin, was sie nun von den Vortheilen des russischen Bündnisses hielten, um das er so viel angefeindet worden? — Die ganze Schaar der Angeredeten warf sich vor ihm zu Füßen nieder und bekannte, den Boden küssend, daß dem Padischah göttliche Eingebungen zu Theil würden.

Was hätte Machmud in diesem Augenblicke seinem so großmüthigen Verbündeten abschlagen können? Alle Pforten waren dem Vertreter desselben geöffnet, ein jedes Ziel schien für ihn erreichbar. Aber auch da zeigte sich Rußland maßvoll und weit entfernt, den hervorgebrachten guten Eindruck durch kleinliche Häkeleien, durch Aufdringen guten Rathes in allen möglichen innern Angelegenheiten wieder abzuschwächen. Nur vor Feindseligkeiten gegen den Vicekönig warnte Graf Nesselrode nachdrücklich, und nicht minder sprach er sich gegen den von Ponsonby dem Divan eingegebenen und seitdem bei ihm warm unterstützten Plan aus, von England durch den jetzt in London weilenden Botschafter Nuri Efendi Instructeurs für die großherrliche Armee zu erbitten. Der Sultan erklärte in beiden Angelegenheiten gern den Wunsch des Kaisers sich zur Richtschnur nehmen zu wollen, doch war dies Versprechen, so weit es Mehemed Ali betraf, nicht ohne Hintergedanken. Der Rath wegen Ablehnung der englischen Instructeurs nahm in den Mittheilungen Butenieffs sogar die Form einer Concession des petersburger Cabinets an, indem gleichzeitig die Heranziehung preußischer und österreichischer Offiziere in jener Eigenschaft von ihm gutgeheißen und sogar empfohlen wurde.

Zerwürfniß der Pforte mit der englischen Botschaft.

Rußland hatte somit nicht bloß den ihm von England zugedachten Hieb parirt, sondern seinerseits mit Glück einen andern geführt. Der britische Botschafter empfand den Umschlag der eben erst seiner Regierung so günstigen Stimmung um so bitterer, als — er konnte nicht zweifeln, auf wessen Eingebung — nunmehr Anstalten getroffen wurden, die durch Vernachlässigung fast wehrlos gewordenen Dardanellenschlösser wieder in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen, woraus er abnehmen konnte, daß sogar die Eventualität eines Bruches mit der Macht, die dem Divan Syrien wiederverschaffen und ihn von der russischen Knechtschaft befreien wollte, bei seinen Berathungen in Erörterung gezogen werde. Freilich galt es, und das dient der Pforte zur Entschuldigung, keineswegs, sie frei auf eignen Füßen hinzustellen; die europäische Diplomatie war so sehr an ihre Unselbständigkeit gewöhnt, daß man sie sich ohne Anlehnung an einen ihr Thun und Lassen bestimmenden mächtigeren Verbündeten überhaupt nicht denken konnte, und selbstredend dachte England, den von Rußland zu räumenden Platz selber einzunehmen. Bei der Unmöglichkeit, diesen Platz mit Gefälligkeiten zu gewinnen, faßte Ponsonby den

Gedanken, ihn durch Drohung und Gewalt zu erobern. Eine Gelegenheit zu scharfem Auftreten gegen das türkische Ministerium fand sich bald. Ein in Constantinopel angesiedelter angesehener Engländer, Namens Churchhill, verwundete aus Versehen bei einer im Monat Mai auf dem asiatischen Bosporusufer unternommenen Jagdpartie durch einen Schuß ein türkisches Kind. Auf das Geschrei desselben eilten seine Angehörigen und die ganze muhammedanische Nachbarschaft herbei, Churchhill wurde ergriffen und unter mannigfachen Mißhandlungen nach einem benachbarten Militärposten geführt, dessen Chef ihm zunächst 50 Stockprügel ertheilen und ihn sodann als Verbrecher nach Constantinopel in das Ministerialgebäude der hohen Pforte transportiren ließ. Daselbst hätte er jedenfalls befreit werden müssen. In der Türkei werden Injurien jeder Art und sogar criminelle Sachen in gleicher Weise wie die Civilfälle behandelt, indem der Beschädigte (oder seine Vertreter) vor Gericht gegen den Beschädiger als Kläger aufzutreten hat; Klagen jeder Art gegen fremdherrliche Unterthanen sind aber bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen, welcher, indem er sie den competenten Tribunalen zuweist, darauf zu sehen hat, daß keine Untersuchung wider den Angeschuldigten, geschweige denn seine Verurtheilung oder gar seine Bestrafung mit oder ohne Urtheil, ohne Mitwirkung der ihn beschützenden diplomatischen Vertretung seiner Regierung vorgenommen, und überhaupt das tractatenmäßige Ausländerprivilegium nicht verletzt werde. In dem Falle des Churchhill war die Arretirung gerechtfertigt, die demselben auf dem Militärposten zugefügte Mißhandlung ließ sich einigermaßen mit der Unwissenheit des wachthabenden Offiziers und damit, daß derselbe inmitten der tobenden Menge den Kopf verloren, entschuldigen; aber von der als Hüterin der Tractate dastehenden höchsten Behörde des Staats ließ sich erwarten, daß sie sofort die Uebergabe des Angeschuldigten an seinen eignen Vorgesetzten, den englischen Botschafter, anordnen und so die vorschriftmäßige Erledigung der Sache anbahnen werde. Wie es gekommen, daß der Reis Efendi Akif hier nicht so verfuhr, ist unermittelt geblieben. Ist er wirklich, wie nachher die türkische Regierung versicherte und die russischen und russisch gesinnten Diplomaten zu glauben vorgaben, unbegreiflicher Weise von dem Vorfall nicht unterrichtet worden, oder hat er die ihm als Akoluthen Butenieffs häufig von Ponsonby widerfahrenen Anfeindungen einen durch üblen Handel in seine Gewalt gerathenen englischen Unterthanen entgelten lassen wollen? Genug, der unglückliche Mann wurde trotz seiner Protestationen von dem Pfortengebäude, ohne dem Minister vorgeführt worden zu sein, weiter nach dem Arsenal transportirt und daselbst in einen dunkeln Verbrecherkerker geworfen, aus welchem ihn nach mehreren Tagen Ponsonby, endlich von dem Verbleib des als verloren Betrachteten in Kenntniß gesetzt, wieder in Freiheit setzen ließ.

Die Pforte hatte sich durch diese Behandlung der Angelegenheit so sehr ins Unrecht gesetzt, daß die Vertreter der vier nicht betheiligten Großmächte daraus Anlaß nahmen, sich durch eine an die Pforte gerichtete Collectivnote über die häufigen von türkischen Beamten gegen Europäer begangenen Willkürlichkeiten zu beschweren. Vielleicht hoffte Butenieff, der geistige Führer der das Schriftstück unterzeichnenden Diplomaten, dem die Gefährdung seines Freundes Akif unangenehm war, daß dieser Schritt in Beziehung auf die Reclamation Ponsonbys wie ein Blitzableiter wirken werde. Im Uebrigen war ja auch der Fall, die schwere Verschuldung der Pfortenbeamten zugegeben, nicht der Art, daß er nicht durch ein officiell vom Divan ausgesprochenes Bedauern, durch Bestrafung der zunächst Schuldigen und durch pecuniäre Abfindung des Mißhandelten hätte ausgeglichen werden können. Der Botschafter aber, noch durch die Ablehnung einer Audienz beim Sultan, die er zur Ueberreichung eines Schreibens seines Hofes nachgesucht hatte, gereizt, ließ sich nicht abhalten, die Angelegenheit zu einem Angriffe gegen die russisch gesinnten Minister zu verwerthen, und erklärte sofort, daß er seine Beziehungen zu dem Reis Efendi, der durch die Einkerkerung Churchhills die Gesetze seines Souveräns verletzt und die britische Nation beleidigt habe, abbrechen müsse. Zugleich verlangte er die Absetzung dieses Ministers zugleich mit derjenigen Fewzi Achmed Paschas, welcher letztere als Muschir der Garden zwar nur, insofern der wachthabende Offizier des Postens von Skutari unter seinen Befehlen stand, bei der Sache compromittirt war, aber als der moralische Urheber des Vertrages von Hunkiar Iskelessi von Ponsonby übel angesehen wurde.

Den Sultan, welcher im Hinblick auf die dermaleinst durch englische Hülfe ins Werk zu setzende Demüthigung Mehemed Alis sich mit dem Botschafter nicht überwerfen wollte, setzte dieser Schritt in große Verlegenheit. Allerdings ist ein Personalwechsel in den hohen Pfortenämtern etwas durchaus Alltägliches, und unter andern Verhältnissen wäre dies Opfer dem Frieden mit Ponsonby gern gebracht worden. Noch dazu hatte sich ja Akifs bekannte Unfähigkeit eben in der vorliegenden Frage wiederum so in die Augen springend dargethan, daß die Mehrzahl der türkischen Staatsmänner seine Absetzung wie die Befreiung von einem nachtheiligen Geschwür ansahen. Aber eben um jener Eigenschaft willen war ja der Mann der erklärte Günstling Rußlands, und der Kaiser Nikolaus hatte noch vor Kurzem in einem eigenhändigen Antwortschreiben auf den Dankbrief des Sultans für die Schulderlassung diesen vor fremden Einflüsterungen gewarnt. In der Ungewißheit, was man thun solle, gab zunächst die Stellung, welche zu der Sache die übrigen vier großmächtlichen Vertreter, von Butenieff gleichsam zu einer Lige gegen das arrogante Auftreten Ponsonbys vereinigt, eingenommen hatten, den Ausschlag; auf ihren Rath ließ Machmud dem Botschafter Ende Mai

auf seinen geharnischten Antrag antworten, „er bedaure, was geschehen sei, nämlich, daß der Offizier einer Wache einem englischen Unterthan, welcher auf verbotenem Grunde gejagt und daselbst ein Kind unvorsichtiger Weise verwundet habe, Stockschläge habe ertheilen lassen; der besagte Offizier sei durch Absetzung und Exil bestraft worden, aber von den Ministern des Großherrn habe keiner weder den Botschafter selbst noch die britische Nation beleidigen wollen, und liege demnach zur Entfernung derselben aus dem Amte kein Anlaß vor." Dies Pfortenschreiben sammt der Drohnote, welche es hervorgerufen, wurde zugleich auf den Rath der vier Diplomaten dem türkischen Botschafter in London mit dem Auftrage zugesandt, die Schriftstücke zur Kenntniß des Cabinets von St. James zu bringen und die Mißbilligung Ponsonbys zu erwirken.

Wie man erwartet hatte, war der edle Lord weit entfernt, das besagte Schreiben als eine hinreichende Genugthuung anzuerkennen, und ein weiterer Schritt, welchen er that, bewies, wie sehr ihm jedes Mittel recht war, um zu seinem Ziele zu kommen. Er wußte, daß sein bei der Pforte gestellter Antrag an der Coalition gescheitert war, zu welcher sich mit den drei Gesandten der nordischen Mächte der französische Botschafter, besorgt wegen der aus einer Verbindung Ponsonbys mit Machmud für den Vicekönig von Aegypten drohenden Gefahr, vereinigt hatte. Es galt also, diese sämmtlichen Höfe bei der Pforte zu verdächtigen. Die zufällig im Sommer 1836 stattfindende Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Rußland mit dem Könige von Preußen in Teplitz flößte ihm den Gedanken ein, durch eine Note den Divan zu benachrichtigen, daß an dem genannten Badeorte die Theilung der Türkei beschlossen worden sei, und daß nur der Widerspruch Englands bis dahin die Ausführung des Planes verzögert habe. Indessen werde auch das londoner Cabinet die Pforte ihrem Schicksal überlassen, wenn sie ihm noch länger die schuldige Genugthuung verweigere. Dieser Kunstgriff, der an Plumpheit seitdem in den Annalen der Diplomatie wohl unerreicht geblieben ist, verfehlte seine Wirkung nicht; Pertew Efendi und andere Gegner Rußlands hatten dem Botschafter wacker in die Hände gearbeitet, bald nach Mitte Juni erfolgte die Absetzung Akifs. Jedoch hielt es der Sultan für nöthig, gleichsam zur Entschuldigung dem russischen Gesandten mittheilen zu lassen, der schlechte Gesundheitszustand Akifs habe seine Entfernung von den Geschäften geboten, worauf Butenieff sofort erwiderte, das werde Niemand glauben.

Kurzlebiger Erfolg Englands. Wiederherstellung des russischen Einflusses.

In dem diplomatischen Kriege hatte also diesmal der englische Botschafter den Sieg gewonnen. An Akifs Stelle wurde Chulussu Pascha zum Reis Efendi ernannt, ein betagter Greis, der sich in seiner langen

Staatsdienerlaufbahn nie ausgezeichnet hatte; sein einziges Verdienst war, daß er während des Krieges von 18²⁸/₂₉ als Kaimakam, d. h. Vertreter, des Großvezirs gedient hatte und folglich immer dem russischen Einfluß abgeneigt gewesen war. Mit ihm fand Ponsonby keine Bedenken die diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Durch hochfahrenden Ungestüm aber verdarb er bald seine Stellung wieder, indem er der Pforte noch die fernere Demüthigung zumuthete, ihm die Absetzung Akifs als von ihm geforderte Genugthuung officiell mitzutheilen. Damit gab er seinen Widersachern die wirksamsten Waffen in die Hand, denn weder der türkische Stolz, noch die Besorgniß vor dem Mißfallen des Kaisers Nikolaus gestatteten, einem so weit gehenden Verlangen zu willfahren. Er hatte sich bald in einer Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen lag, zu überzeugen, daß der Anfang seiner Erfolge vorläufig auch ihr Ende gewesen. Wir haben oben erzählt, daß auf seine Anregung der türkische Botschafter in London, Nuri Efendi, beauftragt worden war, die britische Regierung um Militär-Instructeurs zu bitten, daß aber der Divan auf die Vorstellungen des petersburger Cabinets diesen Auftrag wieder zurückgenommen hatte. Wie es scheint, war die Absagung rechtzeitig in London eingetroffen, so daß eine Verpflichtung der Pforte gegen die englische Regierung nicht vorlag. Aber im Vertrauen auf die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Machmud sein Ziel, eine europäisch gebildete Armee zu besitzen, verfolgte, hatte Ponsonby, von Nuri Efendi unofficielermaßen unterstützt, dennoch bei dem britischen Hofe die Hersendung der Instructeurs bevorwortet, indem er hoffte, daß, wenn sich dieselben einmal, wie v. Moltke, in Constantinopel befänden, die Türken dem Wunsche, sich ihre Kenntnisse nutzbar zu machen, nicht würden widerstehen können. So trafen denn im Monat Juni (1836) sechs englische Offiziere in Constantinopel ein, und der Botschafter that sofort Schritte, um sie mit den türkischen Ministern in officielle Verbindung zu bringen. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich; der Seraskier wollte sie nicht einmal empfangen und erklärte wiederholt, das Beste, was Ponsonby thun könnte, wäre, sie förderſamst nach Malta zurückzuexpediren. Andererseits überhäufte der Sultan den russischen Gesandten mit Gnadenbezeigungen und ging so weit, ihm bei einer ihm ertheilten Audienz zu versichern, daß die Personalveränderung im Ministerium keine solche in den freundschaftlichen Beziehungen beider Reiche bedeuten solle.

Offenbar hatte Machmud eine Ahnung von dem Ungewitter, das ihm von Petersburg her drohe, und hoffte dasselbe durch Zuvorkommenheiten gegen Butenieff abzuwenden. Es war dies eine vergebliche Mühe; Anfang August langte eine Depesche des Staatskanzlers in Constantinopel an, welcher, von Butenieff über die Absetzung Akif Efendis und die sie begleitenden Umstände benachrichtigt, demselben anzeigte, wie der Kaiser von diesem Ereigniß unangenehm überrascht worden und mit der

kläglichen Schwäche, die der Divan dabei an den Tag gelegt, sehr unzufrieden sei. Diese Schwäche, heißt es weiter, könnte zu ernsthaften Erwägungen Anlaß geben; um indessen die Verlegenheiten der Pforte nicht zu vermehren, ermächtige er Butenieff, sich mit dem Nachfolger Akifs, Chulussu Pascha, in Verbindung zu setzen. Gleichwohl befehle ihm der Kaiser, das Verlangen zu stellen, daß der Sultan durch seinen Vertreter in London auf der Abberufung eines Botschafters bestehe, welcher gewagt habe, ihm mit einer Theilung der osmanischen Monarchie zu drohen. Der Großherr habe in London erklären zu lassen, daß, falls Lord Ponsonby in Constantinopel verbliebe, Akif Efendi wieder in den Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten werde eingesetzt werden. Nach der dem Sultan in seiner Herrscherwürde und der Unabhängigkeit seiner Krone durch die von einem fremden Vertreter verlangte Absetzung eines treuen Dieners beigebrachten Niederlage erachte der Kaiser das Vorstehende für unerläßlich, um seinen Freund und Verbündeten in den Augen von ganz Europa wieder in Ansehen zu bringen.

Ein Handschreiben des Kaisers in demselben Sinne, welches Butenieff zu überreichen hatte, gab der gewiß sehr unbequemen Forderung des um die Herrscherwürde und Unabhängigkeit Machmuds so besorgten Freundes und Verbündeten noch mehr Nachdruck. Einreden und Ausflüchte waren bei Butenieff nicht anzubringen, und so wurde denn derselbe nach einigen Tagen benachrichtigt, daß die Pforte dem von dem Kaiser ertheilten Rathe gemäß verfahren werde. Der seitherige Botschafter Nuri Efendi solle von London abberufen und durch Reschid Bey, den man schon damals als den geschicktesten türkischen Diplomaten betrachtete, ersetzt werden; diesen letzteren aber wolle man dahin instruiren, „zur Befestigung der freundschaftlichen Verhältnisse und des herzlichen Einverständnisses der Pforte mit England die Rückberufung Ponsonbys zu verlangen, dessen längeres Verbleiben auf seinem Posten in Constantinopel eine Erkältung in jenen Beziehungen hervorzubringen drohe." Nur meinte Chulussu nicht mit Unrecht, das Gelingen der Verhandlung hänge wesentlich davon ab, daß das britische Cabinet nicht erfahre, wie Rußland im Hintergrunde der Forderung stehe, und darüber werde der Passus von der Wiedereinsetzung Akifs kaum einen Zweifel lassen. Butenieff ließ diesen Einwand gelten und nahm es auf sich, die bezeichnete Stelle zu unterdrücken. Der Großherr erließ darauf ein Antwortschreiben an den Czaren, worin er die früher gegen Butenieff gemachte Behauptung wiederholte, daß Akif nur deshalb von seinem Posten entfernt worden sei, weil seine schwache Gesundheit ihm das beständige Arbeiten unmöglich mache, und daneben die Versicherung ertheilte, daß alle seine Minister in Betreff der Vortheile, die die russische Allianz biete, einer Meinung seien, weshalb auch Reschid Bey, als neuernannter Botschafter in London, in der eben angegebenen Weise instruirt worden sei.

Uebrigens konnte es bei der Art und Weise, wie diese Angelegenheit betrieben wurde, nicht fehlen, daß der Schritt des russischen Cabinets in Constantinopel bereits das Geheimniß aller Welt geworden war, bevor die versprochenen Verhaltungsregeln an Reschid Bey abgehen konnten. Es war also keineswegs wahrscheinlich, daß die englische Regierung, von dem Ursprunge der Forderung des Sultans in Kenntniß gesetzt, dieselbe gewähren werde. Russischerseits wurde dies auch nicht erwartet; für das petersburger Cabinet kam es nur darauf an, daß die Pforte als reuige Sünderin vor aller Welt ein Zeugniß von ihrer Unterwürfigkeit ablege. War dies geschehen, so kam das Verbleiben oder das Gehen des britischen Botschafters nur wenig in Betracht.

Während solchermaßen der Divan in kläglichster Weise von der fremden Diplomatie als Spielball benutzt wurde, entwickelte er wenigstens in Einer Beziehung eine lobenswerthe Thatkraft, nämlich in dem Bemühen, durch Abtragung der russischen Schuld von der am schwersten auf ihm lastenden Verbindlichkeit loszukommen. Der Sultan gab aus seiner Privatkasse 25,000,000 Piaster, und die übrigen 55 Millionen wurden aus Staatsgeldern und Privatbeiträgen rechtzeitig zusammengebracht, um zum festgesetzten Termin der russischen Gesandtschaft überwiesen zu werden. Sofort ergingen nunmehr (Ende August 1836) an die Besatzung von Silistria die Befehle, den Platz zu räumen und ihn an den Pascha von Rustschuk zu übergeben; schon am 11. September wehte wieder die Halbmondflagge über der Festung. Die Russen ließen in derselben 74 Kanonen und eine bedeutende Quantität von Munition zurück, eine Großmuth, die in Constantinopel angenehm vermerkt wurde. Wir haben uns früher dahin ausgesprochen, daß die petersburger Regierung bei dem Friedensschlusse von Adrianopel in dem Maße der stipulirten Kriegsentschädigung gleich von vorn herein auf die später der Pforte zu erlassenden Beträge Rücksicht genommen; auch gestehen wir zu, daß gegen den überwältigenden Reichthum an Trophäen, die die letzten Kriege ihr gebracht, die Kanonen Silistrias wenig verschlugen, sowie daß ihr ein weiteres In-Pfand-Halten dieser Festung als ein zweckloses Hinopfern von Geld und Mannschaft erscheinen mußte, nachdem sie ihre Truppen auch aus den Donau-Fürstenthümern zurückgezogen, und ihr nicht entging, wie die allgemeine Weltlage sich einer Veränderung der Besitzverhältnisse in der europäischen Türkei von Tage zu Tage ungünstiger gestalte. Die Gefälligkeiten und Großmuthsbezeigungen gegen die Pforte fielen also Rußland wohl nicht schwer; gleichwohl kann man nicht in Abrede stellen, daß sie in einer von jeder Kleinlichkeit so freien Weise in Scene gesetzt wurden, welche nur in dem wahrhaft kaiserlichen Sinne des Czaren ihre Quelle haben konnte. Der russische Hof ließ seit dem Friedensschlusse der Pforte eine Behandlung angedeihen, die an Großartigkeit in der Geschichte ihres Gleichen sucht, und welche allein erklärt, wie der Beherr-

scher eines Staates, den jeder Türke, vornehm und gering, als den Zerstörer der einstmaligen Größe des Osmanenreichs, ja noch mehr als vom Schicksal zur dereinstigen Vernichtung dieses berufen betrachtet, sich trotz allem Widerspruch von außen wie von innen so lange als anerkannter Schutzherr behaupten konnte.

Das Wesen aller Politik ist Egoismus, und parlamentarische oder journalistische Jeremiaden über fremde Eroberungssucht und treuloses Verfolgen staatlicher Zwecke stehen Angesichts der Erwerbung und Behauptung Indiens kaum irgend einer Nation übler an als derjenigen, die in der Welt am freigebigsten damit ist. Wie der Brite dem Hindu durch Gewährung äußerer Sicherheit und durch möglichst gute Handhabung der Gesetze seinen Käfig zu vergolden sucht, nicht anders der Russe dem Polen, der Oesterreicher dem Italiener. Aber am Bosporus war England in der glücklichen Lage, um seines eignen Interesses willen auf Erhaltung und Kräftigung ausgehen zu müssen, während Rußland die undankbare Aufgabe des Schwächens und Auflösens zufiel. Mit dem Maßstabe der Moralität gemessen, stellt sich der Werth der englischen Politik, so lange sie in dem Vortheil der Türkei nur den eignen sucht, nicht eben höher als derjenige der russischen; aber doch blicken mit Recht die türkischen Staatsmänner, wo sie überhaupt zu politischer Einsicht erwacht sind, auf England als ihren natürlichen Bundesgenossen. Die diplomatische Kunst Rußlands zusammen mit der persönlichen Unliebenswürdigkeit der englischen Repräsentanten wußte es dahin zu bringen, daß dies auf naturwüchsigen Realitäten beruhende Verhältniß lange Zeit der Pforte nicht zum Bewußtsein kam, obwohl eben um die Zeit unserer Geschichtserzählung der dem Sultan und England gemeinschaftliche Zweck der Bekämpfung des Vicekönigs, eines positiven Schrittes zur Wiederherstellung der alten Reichseinheit, dem bloß negativen Warnen Rußlands vor dieser und jener That gegenüber immer wieder eine Annäherung hervorbringen mußte.

Weitere Gegensätze zwischen England und Rußland.

Wie Niemand bezweifelt hatte, war das londoner Cabinet weit entfernt, auf die Abberufung Ponsonbys einzugehen. Im Gegentheil meldete der türkische Botschafter, wie Palmerston unter bittern Klagen über den von der Pforte den Russen eingeräumten vorwiegenden Einfluß erklärt habe, daß nur die fernere Absetzung des Muschirs Fewzi Achmed Pascha die in der Churchhill'schen Angelegenheit England zugefügte Beleidigung wieder gutmachen könne. Diese Absetzung war, wie man sich erinnern wird, von Ponsonby verlangt worden, hatte aber nicht durchgesetzt werden können. Rußland wußte seinen Schützling und Parteigänger nicht nur in seinen Aemtern und Würden zu erhalten, sondern ihm

Anfang Septembers, d. h. zur Zeit der Räumung Silistrias, gleichsam als Belohnung für die ausgehaltene Anfeindung, noch dazu die wichtigste Statthalterschaft des Reichs, diejenige von Brussa und Kutahja, zu verschaffen. Mit der Aeußerung Palmerstons, die Reschid, wenn er nicht selber ein politischer Gegner Fewzi Achmeds gewesen wäre, vielleicht nicht einmal nach Constantinopel übermittelt hätte, war es auch nicht so schlimm gemeint, und als die Pforte wegen bedeutender, von einem britischen Handelshause an die Aufständischen von Tripolis, die sie jetzt als ihre Unterthanen betrachtete, gemachter Waffenlieferungen sich ernstlich aufgebracht zeigte, fand es Ponsonby doch angemessen, freundlichere Saiten aufzuziehen. Er stand von weiteren Forderungen ab und verlangte nur ein Schmerzensgeld für Churchhill, welches der Divan dadurch leistete, daß er demselben eine bedeutende Olivenöl-Lieferung zu der niedrigen Regierungstaxe überließ. Damit wurde denn der unglückliche Streit endlich im Februar 1837 ausgeglichen.

Mit dem russisch-englischen diplomatischen Zerwürfniß hing ein anderer Handel zusammen, in den zwar die Pforte nicht verwickelt war, welcher aber dennoch in Constantinopel seinen Brennpunkt hatte; die Lage der Dinge daselbst wird dadurch noch mehr gekennzeichnet. Durch den Friedensschluß von Adrianopel staatsrechtlich zur Gebieterin der ganzen tscherkessischen Küste geworden, hatte die russische Regierung mehrere Feldzüge unternommen, um die tapferen Bergvölker des westlichen Kaukasus auch thatsächlich zu unterwerfen. Aber alle ihre Bemühungen waren an dem, durch die Rauheit der Gebirge sowie das ungesunde Klima der feuchten Thäler und Uferebenen unterstützten, energischen Widerstande der Eingeborenen gescheitert, und der Kaiser hatte sich genöthigt gesehen, die ganze Küste des schwarzen Meeres von Anapa bis Redutkaleh (Poti) in Blokadezustand zu versetzen. Nun erfuhr die russische Gesandtschaft durch ihre Spione, daß eine englische Goelette, Namens Vixen, angeblich mit Salz, in Wirklichkeit aber mit Waffen und Munition für die im Kriege gegen Rußland befindlichen Tscherkessen beladen, sich ohne Angabe der Bestimmung von dem Bosporus in das schwarze Meer begeben habe, und daß ihr Führer, Bell, mit Instructionen der englischen Botschaft versehen sei. Stürme nöthigten dies Fahrzeug im December 1836 in den Hafen von Sudjukkaleh einzulaufen, woselbst russische Kriegsschiffe, von seinem bevorstehenden Auftauchen bereits avertirt, es sofort aufbrachten. Da die Wohnung Urquharts, damals ersten Botschaftssecretärs in Constantinopel, der Sammelplatz von allen Individuen, namentlich Polen und Tscherkessen-Scheichs war, welche gegen die öffentliche Ordnung im Czarenreiche Böses im Schilde führten, so ließ sich, obwohl keine Beweise für die Betheiligung vorlagen, an der Richtigkeit der Butenieff zugegangenen Angaben nicht zweifeln. Dieselben wurden auch, was die Ladung betraf, durch die unter dem Salz entdeckten Waffen bestätigt. Gleichwohl

behandelte Rußland die Angelegenheit mit großer Mäßigung als einen von Privatpersonen begangenen Blokadebruch; es begnügte sich, Schiff und Ladung zu confisciren, und gab die Mannschaft, nachdem sie in Kaffa ihre Quarantäne abgehalten, in Freiheit. In der englisch-französischen Presse aber fand diese Milde wenig Anerkennung; die Russophobie hatte in den letzten Jahren durch Urquharts publicistische Thätigkeit ungeheure Fortschritte gemacht, und die Angelegenheit des Vixen, die übrigens ohne politische Folgen blieb, wurde geraume Zeit in den Tagesblättern zu bittern Schmähungen gegen das petersburger Cabinet benutzt.

Sturz Chosrews. Reactionsministerium.

Die Pest, welche seit mehreren Jahren fast ohne Unterlaß in der Türkei und namentlich in der Hauptstadt gewüthet hatte, nahm im Herbst 1836 durch ihre Verheerungen daselbst einen so schreckenerregenden Charakter an, daß die ganze muhammedanische Welt nach der staatlich-religiösen Unthat forschte, wegen welcher dies Strafgericht von Gott verhängt worden. Selbstverständlich fanden diejenigen, welche dasselbe mit den von der Regierung eingeführten Neuerungen, dem Verlassen der alten osmanischen Sitte in Verbindung brachten, besonders gläubige Ohren. Dem Sultan selbst graute jetzt bisweilen vor derjenigen Partei unter seinen Staatsmännern, der er bis jetzt, als rücksichtslos der Reform zugethan, mit Vorliebe angehangen hatte, und als deren Haupt wir wiederholt Chosrew Pascha bezeichnet haben. Wie es scheint, benutzte Chalil Pascha, der intriguante und ehrsüchtige Adoptivsohn des letzteren, die ihm durch denselben verschaffte Stellung als Damad, großherrlicher Schwiegersohn, um Machmud in einem solchen Anfall von Aberglauben zur Absetzung des greisen Seraskiers, als der erzürnten Gottheit schuldiges Sühnopfer, zu bereden. Freilich war Chosrew den Conservativen unter den türkischen Staatsmännern, ebenso wie überhaupt den Anhängern Mehemed Alis und dem englischen Botschafter gleichmäßig verhaßt, und so konnte es dem Complot an Theilnehmern und heimlichen Förderern nicht fehlen. Im November desselben Jahres überraschte die Bewohner Constantinopels die Nachricht, daß der Sultan den Mann, der Jahre lang als sein Alter ego das Staatsruder geführt, seiner Würden entkleidet und Chalil Pascha an seiner Statt zur Leitung der Regierung berufen habe. Es war dies um so auffälliger, als Chosrew noch vor Kurzem einem andern Adoptivsohne, dem Said Pascha, die Hand der zweiten Tochter Machmuds, Mihrimah, verschafft und somit seinen Einfluß noch durch Familienbande befestigt zu haben schien. Dieser Said wurde nunmehr zum Muschir der Garden ernannt, und zwar an der Stelle Fewzi Achmed Paschas, welcher, ohne vom Seewesen das Mindeste zu verstehen, den Posten eines Großadmirals und Marine-Ministers erhielt, während der

bisherige Kapudan Pascha, Tahyr, ein Mann, der seinen Posten mit Leidenschaft und Geschick ausgefüllt hatte, an die Spitze des Artilleriewesens gestellt wurde. In diesem ganzen unglücklichen Personenwechsel verrieth sich die zunehmende geistige Schwäche Machmuds; Chosrew, der aus seinen Mamluken dem Staat 38 Paschas gegeben hatte, stand fester da, als sich von irgend einem seiner Nebenbuhler erwarten ließ, und wie ihm nunmehr bedeutet worden war, in seinem Palaste für das Wohl des Großherrn zu beten, d. h. den Staatsgeschäften fern zu bleiben, kam es bald dahin, daß seine energische Hand vermißt wurde. Brandstiftungen waren in Constantinopel an der Tagesordnung, und die Unsicherheit nahm dergestalt überhand, daß ein hoher Pfortenbeamter, Ali Riza Efendi, beim Heraustreten aus der Moschee auf offener Straße ermordet wurde.

Daneben erhob die conservative Partei, welche in ihrer bisher ohnmächtigen Opposition gegen die von Chosrew und Machmud selbst eingeführten Neuerungen immer mehr in die Sphäre eigentlicher Reaction gedrängt worden war, in einer Weise ihr Haupt, welche man längst nicht mehr für möglich gehalten hatte. Pertew, ihr Leiter, war namentlich mit den vorrückenden Jahren immer mehr zu einem eigentlichen Christenfeinde geworden, und so wurde denn u. a. eine verjährte und vergessene Verordnung, nach welcher Nicht-Muhammedaner sich nicht zu Pferde blicken lassen durften, nunmehr erneuert. Gegen die unter den Auspicien Chosrews endlich gefaßte Absicht, Pestlazarethe zu errichten, erklärte zugleich das Corps der Ulema ungescheut jede Vorsichtsmaßregel gegen dies Zorngericht Gottes für sündhaft und verwerflich, indem nur aufrichtige Buße wegen der Neuerungen und Rückkehr zu den früheren Zuständen dem Volke der Osmanen die Gnade des Allmächtigen wieder gewinnen könne. Es war dies so unmittelbar gegen den Sultan gerichtet, daß er es nicht ohne Weiteres hinnehmen zu dürfen glaubte, weshalb er Ende Januars 1837 eine Bekanntmachung erließ, des Inhalts, daß der sich in der Pest kundgebende göttliche Unwille nur in der Unterlassung des täglichen fünfmaligen Gebetes der Muhammedaner seinen Grund habe, und daß hinfort ein Jeder, der zur Gebetszeit, anstatt in der Moschee zu erscheinen, auf der Straße betroffen werde, durch die Bastonnade an seinen Katechismus erinnert werden solle. Kaum 14 Tage waren seit der Ernennung des neuen Cabinets verflossen, und noch hatten nicht alle seine Glieder ihre Functionen begonnen, als der Sultan sich schon zu einer Abänderung genöthigt sah. Man fand, daß Tahyr Pascha, welcher damals Tripolis commissarisch verwaltete, daselbst nicht entbehrt werden könne; er erhielt also den Befehl, auf seinem Posten zu verbleiben, und zum Großmeister der Artillerie wurde an seiner Stelle Mehemed Pascha erkoren.

Reise des Sultans durch Bulgarien und Thracien.

Der Winter von 1836 auf 37 nahm für die Gesundheit des Sultans einen ungünstigen Verlauf, und immer häufiger und länger versank er in den krankhaften Mißmuth, der ihn den Regierungsgeschäften völlig zu entziehen pflegte. Um diesem letzteren entgegen zu wirken und überhaupt seinen entnervten Körper zu kräftigen, wurde ihm von seinen Aerzten eine Reise empfohlen, wie er sie schon im Jahre 1831 unternommen hatte. Damals galt es, dem muhammedanischen Publikum zu zeigen, daß die unter dem Einfluß der Janitscharen-Allmacht den Großherren auferlegte Etiketten-Vorschrift, wonach dieselben ihre Hauptstadt nicht verlassen durften, sammt jener Soldateska gefallen sei, zugleich aber die durch den russischen Krieg schwer heimgesuchten Provinzen zu neuer Hoffnung aufzurichten. Auch diesmal bestand neben dem erwähnten ersten Zwecke ein weiterer von politischer Natur, der Sultan wollte sich den Rajah slavischer Nation und griechischer Religion, welche die Hauptbevölkerung der süddanubischen Provinzen bilden, in Person zeigen und ihre Sympathie zu erwerben suchen. So wurde denn, nachdem das Ministerium endlich einige Festigkeit gewonnen zu haben schien, am 29. April die Reise angetreten. Während die Bewohner Stambuls, eingedenk der jüngst erlassenen Verordnung, auf den Ruf der Muezzin schaarenweise in die Moscheen eilten, um auf den hohen Reisenden den Segen des Himmels herabzuflehen, bestieg dieser, von dem Kanonendonner der Bosporusschlösser begrüßt, den prachtvollen Dreidecker Nusretieh, welcher ihn mit frischem Südwinde dem schwarzen Meere zuführte. In Varna, welches den folgenden Tag erreicht wurde, verließ der Sultan das Schiff und stieg nunmehr zu Pferde, um Schumla, Silistria und Rustschuk, die Hauptpunkte Bulgariens, zu besuchen. In seinem Gefolge befand sich in Folge specieller Einladung mit einem preußischen Gesandtschaftsdolmetscher der Oberst von Moltke, dessen verständiges Urtheil überall, und zwar nicht bloß über fortificatorische Angelegenheiten, eingeholt wurde. In den wichtigern Ortschaften wurde er von Türken, Christen und Juden feierlich empfangen, aber auch sonst strömte auf seinem Wege die Bevölkerung von nah und von fern zusammen, um den großherrlichen Reformator vorüberziehen zu sehen. Im Gegensatz zu seinen Großen, welche auf Reisen, nachdem sie eine möglichst kostbare Mahlzeit sich hatten liefern lassen, noch für Abnutzung ihrer Zähne eine Vergütung eintrieben, bezahlte der Sultan alle seine Bedürfnisse baar und ließ noch überall reiche Almosen an die Armen austheilen; auch zeigte er eine in den Annalen der osmanischen Herrscher unerhörte Leutseligkeit, indem er den Provinzbewohnern Audienzen ertheilte, ihre Klagen anhörte, Reden an die ihm vorgestellten Behörden und Notabeln hielt u. s. w. Der doppelte Zweck der Reise wurde

vollkommen erreicht, die Schwermuth verließ Machmud über dem Enthusiasmus, der ihm überall so ungeschminkt entgegentrat; er fühlte sich wieder in seinem Element, dem der Reform, und faßte neues Vertrauen zu seinem Werke. Auch schmeichelte es seiner Eitelkeit, in Rustschuk von besondern Abgesandten der beiden benachbarten Kaiserhöfe begrüßt zu werden. Von Bulgarien kehrte er zu Lande über Adrianopel nach seiner Hauptstadt zurück, woselbst er Anfang Juni wieder eintraf; die Behörden, die Geistlichkeit, die Notabeln der verschiedenen Nationen empfingen ihn zwei Stunden von der Stadt in Ponte piccolo im feierlichsten Aufzuge, und als er in die Thore trat, wurden nach alter Sitte Schafe als Dankopfer geschlachtet, deren Fleisch man dann unter die Armen vertheilte. 12,000,000 Piaster waren auf der Reise verausgabt worden. Die Christen zeigten sich besonders zufrieden, denn zum ersten Mal hatte der Sultan allen ihm aufwartenden Behörden ernstlich zur Pflicht gemacht, seine christlichen Unterthanen ebenso rücksichtsvoll wie die muhammedanischen zu behandeln.

Umgestaltung des Ministeriums. Pertews Tod.

Ueber den Reiseeindrücken und der dem Sultan wiederkehrenden geistigen Frische war längst sein Vertrauen auf das Reactions-Ministerium erschüttert worden, und der Gouverneur von Adrianopel, Mustafa Pascha, ein der radicalen Partei angehöriger Mann, welcher, früher ein vielvermögender Günstling, wegen seines oft gemißbrauchten Einflusses von dem Sitze der Regierung fern gehalten wurde, fand seinen Gebieter bei dessen Erscheinen in gedachter Stadt schon so vorbereitet, daß er wagen konnte, ihm in aller Offenheit über die Zustände in Constantinopel zu sprechen. Von dem Augenblick an war ein Wechsel in dem Regierungspersonal bei Machmud eine beschlossene Sache. Der wenige Tage nach seinem Wiedereintreffen in der Hauptstadt erfolgte Tod seines Ministers der äußern Angelegenheiten, des alten Chulussu Pascha, brach die erste Lücke. Keine That knüpft sich an den Namen dieses Staatsmannes, wohl aber ein Ereigniß, nämlich die Abschaffung des seit dem Ueberhandnehmen fremden Einflusses eingeführten, aber längst zur Unwahrheit gewordenen Titels Reis Efendi, Regierungspräsident, welcher jetzt durch den, den Europäern nachgebildeten, Charidjieh Naziri, Minister des Aeußern, ersetzt wurde. Zu Chulussus Nachfolger ernannte der Sultan den Reschid Bey, welcher sich als Botschafter in London neue diplomatische Lorbeeren erworben hatte; bis zu seiner Ankunft wurde Sarym Bey mit der Führung der Geschäfte beauftragt.

Wenige Tage darauf fiel Wassaf Efendi in Ungnade, der uns schon von der Pacification Albaniens bekannte ränkevolle Geheimsecretär Machmuds, Pertews Schwiegersohn und Gesinnungsgenosse, ein feingebildeter,

aber charakterloser und Bestechungen zugänglicher Mann; er wurde nicht nur abgesetzt, sondern außerdem noch nach Tokat in Kleinasien verbannt. Der Großadmiral Achmed Pascha mußte vom Sultan wegen der zweideutigen Rolle, die er als Mitglied des Reactions-Ministeriums gegen die Reform gespielt, bittere Vorwürfe hören, und dem ebenso falsch befundenen Seraskier Chalil Pascha erhielt nur die Fürbitte seiner Gemahlin, der Lieblingstochter Machmuds, seinen Posten. Pertews Stellung schien gesicherter, indem alles, was im Divan antirussisch gesinnt war, ihn mit größerer oder geringerer Freimüthigkeit unterstützte. Doch kam Anfang Septembers auch an ihn die Reihe; der Sultan enthob ihn seiner Würden und exilirte ihn nach Skutari in Albanien. Das an der Pforte verlesene Absetzungs-Decret überhäufte ihn mit Beschuldigungen, und zwar alten und neuen, erwiesenen und unerwiesenen; er sollte durch seinen Eigensinn den unglücklichen Krieg mit Rußland hervorgerufen, Griechenland für die Türkei verloren, Algier den Franzosen in die Hände gespielt, Staatsgelder unterschlagen, mit seinem Schwiegersohne Wassaf nach dessen Verbannung eine unerlaubte Correspondenz gepflogen und durch den ihm nahe befreundeten Reschid Bey an fremden Höfen gegen die Regierung des Sultans intriguirt haben. Diese Staatsacte stellte also zugleich den längst ernannten, aber noch immer nicht in Function getretenen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Pranger; ja der Sturz dieses schien unvermeidlich, und schon bezeichnete man den Beylikdji Nuri Efendi als seinen muthmaßlichen Nachfolger. Wir haben oben die radicale Reformpartei als ihren Hauptführern nach nicht aus Personen von selbständiger politischer Meinung, sondern aus Hofleuten und Schmeichlern Machmuds bestehend charakterisirt; auf der politischen Gesinnungslosigkeit dieser selben Personen beruhte aber auch der Einfluß Rußlands, so daß durch eine vorzugsweise boshafte Ironie des Schicksals Reform und russische Tendenz in Constantinopel beinahe zusammenfielen. Durch die Rückkehr Machmuds zu seinen früheren Ideen bekam daher auch die russische Diplomatie wieder Oberwasser, und sie, die bis dahin den versuchten Staatsverbesserungen immer die ihr genehme Richtung zu geben vermocht hatte, empfand eine tiefe Abneigung gegen einen Minister des Aeußern, wie Reschid Bey, welcher, aus der Schule Pertews in dessen besserer Zeit, vom türkischen Conservatismus ausgehend, in völliger Unabhängigkeit vom Dilettantismus des Großherrn, zur Neugestaltung der Verhältnisse zu gelangen hoffte. Dagegen wußte Butenieff Pertews Posten seinem politischen Gegner, Akif Efendi, zu verschaffen. Pertew selber machte sich einige Wochen nach seiner Absetzung auf die Reise nach dem Orte seiner Verbannung, jedoch erreichte er denselben nicht. In Adrianopel angelangt, starb er drei Stunden nach einem feierlichen Mahle, zu welchem der dortige Statthalter Mustafa Pascha ihn eingeladen. Dieser so plötzliche Tod machte viel von sich reden; Niemand be-

zweifelte, daß er durch Gift zuwege gebracht worden, und die öffentliche Meinung schrieb dies Verbrechen Machmud selber zu, der, um sich des gefährlichen Mannes zu entledigen, zu dem von ihm einige Jahre vorher für abgeschafft erklärten Auskunftsmittel der alt-türkischen Staatsweisheit zurückgegriffen habe.

Angelegenheiten der Barbareskenstaaten.

Man erinnert sich, daß es der Pforte im Jahre 1835 durch Benutzung einer Zwistigkeit zwischen zwei Kronprätendenten der Berberei in Tripolis gelungen war, ein ihr nur dem Namen nach unterworfenes Land in eine eigentliche Provinz zu verwandeln. Da, wie von einem jeden eingeborenen Statthalter, so auch von Ali Pascha, dem von dem Pfortencommissar anscheinend begünstigten und zu seiner definitiven Bestallung nach Constantinopel gesandten Nebenbuhler, über kurz oder lang Versuche zur Wiederherstellung der alten Unabhängigkeit zu besorgen waren, so wurde der letztere, nachdem er erst mit großen Ehrenbezeigungen aufgenommen war, keineswegs, wie er gehofft hatte, mit der materiellen Macht und dem moralischen Ansehen des Divans ausgerüstet, nach dem Herrschersitze seiner Vorfahren zurückgesandt, sondern vielmehr, nachdem man ihn eine Zeit lang mit leeren Versprechungen vertröstet, endlich wie ein Staatsgefangener in der Hauptstadt zurückgehalten. Die inzwischen von dem Flotten-Commandanten Nedjib Pascha geführte provisorische Verwaltung dauerte nicht lange; schon im August desselben Jahres wurde Mehemed Rauf Pascha zum großherrlichen Statthalter von Tripolis ernannt und begab sich sofort auf seinen Posten. Dort aber hatte derselbe bald alle Parteien gegen sich; kaum bemerkten die Berbern, daß sie von dem Range einer unabhängigen Monarchie zu der bescheidenen Stellung einer türkischen Provinz herabgestiegen waren, als sie die Uneinigkeit, die ihnen dies Unglück zugezogen, verwünschten und Verbindungen mit dem sich noch in den Gebirgen haltenden aufrührerischen Bey anknüpften, indem ihnen der mißliebigste eigene Fürst doch noch immer vor einem türkischen Pascha den Vorzug zu verdienen schien. Stadt und Land fielen also wieder ab, und nur mühsam hielt sich Rauf mit seiner unzulänglichen Truppenmacht in der Citadelle von Tripolis, bis im April 1836 der tapfere Großadmiral Tahyr Pascha mit einer ansehnlichen Flottendivision erschien und wenigstens in der Stadt und ihrer näheren Umgebung der Autorität des Sultans wieder Geltung verschaffte. Das ganze Binnenland dagegen beharrte auf seinem Widerstande. Tahyr, welcher den ganzen Sommer 1836 und noch den folgenden Winter in Tripolis verblieb, war bei aller Tüchtigkeit als Seemann sogar unter seinen türkischen Zeitgenossen als hartherzig und brutal verschrien und machte nicht einmal einen ernstlichen Versuch, die ihm unerreichbaren Wider-

sacher durch Freundlichkeit zu gewinnen. Ja die Maßregeln, die er ergriff, um in der Stadt die Herrschaft der Pforte durch den Schrecken zu befestigen, dienten nur noch mehr, mit seiner eignen Person die neue Ordnung der Dinge verhaßt zu machen. Eine von ihm in die öden Gebirge, welche den Aufständischen als Zufluchtsstätte dienten, unternommene Expedition endete mit einer Niederlage. Dazu kamen noch Zwistigkeiten mit den englischen und französischen Consularbeamten von Tripolis, welche sich die grobe Behandlung des Großadmirals nicht gefallen lassen wollten; im März 1837 gelangte endlich auch der Divan zu der Erkenntniß, daß Tahyr nicht die geeignete Person sei, um ein schon durch die Lage seines zwischen dem Meere und der Wüste eingekeilten Gebiets auf freie Bewegung hingewiesenes Völkchen an Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Er wurde nach Constantinopel zurückberufen und an seiner Stelle Hassan Pascha nach Tripolis gesandt, unter dessen vorsichtiger Behandlung die Verhältnisse sich allmählich aufzuklären begannen.

Wenige Monate, nachdem Nedjib Pascha vor Tripolis so erfolgreich die Flagge des Großherrn entfaltet hatte, erschienen in Constantinopel auch Abgeordnete von Tunis, um die Entscheidung des Sultans bei neuerdings in ihrer Stadt ausgebrochenen politischen Wirren anzurufen. Die Pforte, welche gerade damals, von England und Rußland gehetzt, ihre Reclamationen wegen der französischen Besitzergreifung Algeriens besonders nachdrücklich betrieb, hatte nicht übel Lust, auch in der nunmehr allein unabhängig dastehenden Barbareskenregentschaft das Spiel von Tripolis aufzuführen, und schon war Namyk Pascha ausersehen, den alten Dei zu ersetzen. Doch kam der Plan nicht zur Ausführung; die Furcht vor den Folgen, welche das unbezweifelbare Mißfallen Frankreichs nach sich ziehen konnte, siegte über den Wunsch neuer Gebietserwerbungen, und man begnügte sich, durch Bestätigung des Dei in seiner Würde und Uebersendung eines Ehrensäbels die Oberherrlichkeit des Sultans zu constatiren.

Noch resultatloser war die Einsprache wegen Algeriens; das französische Cabinet berücksichtigte dieselbe so wenig, daß es sich im Gegentheil im folgenden Sommer (1836) bei der Pforte wegen des Aufenthalts der türkischen Flotte unter Tahyr vor Tripolis beschwerte, indem dadurch die Kabylen des Atlas zu einem Angriff auf die französische Herrschaft in Algerien veranlaßt worden seien. Auch wurde eine französische Flottendivision in die Gewässer von Tunis gelegt, theils um das türkische Geschwader von einem Besuche jener Küste abzuhalten, und theils um den Eindruck abzuschwächen, welchen auf die unterworfenen und noch zu unterwerfenden Barbaresken-Bevölkerungen das Erscheinen großherrlicher Kriegsschiffe in dem die Nordküste Afrikas bespülenden Meere ausübte. Auch als in demselben Jahre Frankreich die denkwürdige Expedition nach Constantine unternahm, beeilte sich der Divan, in Paris gegen dies

Vorhaben Protest einzulegen; jedoch machte er da keine glänzenderen Erfahrungen als in seinen schwärmerischen Hoffnungen, durch diplomatische Noten eine Macht ersten Ranges aus einer eroberten Provinz zu vertreiben. Die anfänglichen Verluste der französischen Armee bei dem gefahrvollen Feldzuge erregten in Constantinopel großes Entzücken, welches freilich rasch genug durch die Nachricht von der erfolgten Einnahme in Betrübniß umgewandelt wurde.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Verstimmung des Divans sich der französischen Diplomatie unangenehm fühlbar machte, und daß die Angelegenheiten Algeriens viel zu der verhältnißmäßigen Einflußlosigkeit beitrugen, unter der wir Frankreich damals leiden sehen. Offenbar mit der Absicht, mehrere längst eiternde Wunden zu schließen, übersandte der König Louis Philipp im Sommer 1836 dem Sultan prachtvolle Geschenke, welche wohl angenommen wurden, aber doch nicht den gehofften Erfolg hatten. Frankreich ließ dann wieder die ihm zu Theil werdende Abneigung der Pforte durch schroff an den Tag gelegten Argwohn entgelten und fügte dadurch neue Beleidigungen zu den alten. Als im August des folgenden Jahres (1837) der Großadmiral Achmed Fewzi Pascha mit der Flotte vom Goldenen Horn dem Marmora-Meer zusegelte, verlangte der französische Geschäftsträger, Marquis d' Eyragues, als Vertreter des abwesenden Botschafters Baron Roussin, von der Pforte Aufklärungen über die Zwecke der Expedition, und da ihm mitgetheilt wurde, wie dieselbe zunächst den Rebellen von Tripolis gelte, dann aber auch Tunis besucht werden solle, erwiderte d' Eyragues, im letzteren Falle werde sich seine Regierung wohl veranlaßt sehen, auch ihre Seemacht wieder nach Tunis zu dirigiren. Roussin, welcher bald darauf von seiner Urlaubsreise wieder eintraf, stimmte der Mittheilung d' Eyragues bei und erklärte, die Pforte möge ihre Flotte frei aussenden, wohin sie Lust habe, jedoch thue sie wohl, die Küste der Berberei zu vermeiden. Diese Behandlung kränkte die türkischen Minister tief; aber an ein rücksichtloses Vorgehen gegen den Willen Frankreichs wagten sie nicht zu denken; der Plan, die ganze Flotte vor Tunis erscheinen zu lassen, wurde demnach aufgegeben oder vielmehr auf eine einzige Fregatte beschränkt, in welcher Form Frankreich gegen die Expedition keine Schwierigkeiten erhob. Jedoch wurde der Pforte auch so ein kaum erwarteter Erfolg zu Theil. Der Dei, Sidi Mustafa, erkannte die Oberherrlichkeit des Sultans feierlich an, übersandte demselben ein einmaliges Geschenk von 4000 Beuteln (ungefähr 125,000 Thaler) und verpflichtete sich zu einer jährlichen Investitur-Gebühr von 3000 Beuteln (ungefähr 96,000 Thaler). Es ist nicht zu bezweifeln, daß Frankreich, welches der Pforte jeden triftigen Grund zur Entfaltung ihrer Flagge an der Barbareskenküste, dem Schauplatze seiner so opferreichen Kriegführung, benehmen wollte und doch staatsrechtlich nicht befugt war, die Flotte des Sultans aus jenen Meeren fortzuweisen, den besten Antheil

an dem Drucke hatte, durch den der Dei zu so rascher Nachgiebigkeit genöthigt wurde. Der Divan war weder über die ihm unter der Hand gewährte Unterstützung, noch über den eigennützigen Beweggrund derselben im Unklaren, gleichwohl ließ er sich das Ergebniß gern gefallen.

Noch waren nach Abschluß dieser Uebereinkunft nicht zwei Monate verflossen, als im November 1837 der alte Dei, Sidi Mustafa, ermordet wurde, und sich nun auch in Tunis, wie früher in Tripolis, Thronfolgestreitigkeiten erhoben. Ein Sohn und ein Neffe des Verstorbenen standen sich hier mit ihren Ansprüchen einander gegenüber. Die Pforte schien daraus abermals Anlaß zur Unterwerfung der Regentschaft unter ihre unmittelbare Botmäßigkeit nehmen zu wollen. Da aber eben vorher französische Kriegsschiffe ihrer Flotte ein unwillkommenes Geleit durch das ägeische Meer bis zu der Dardanellenstraße gegeben hatten, so besann sie sich rechtzeitig eines Bessern und erkannte den Sohn Sidi Mustafas unter Ertheilung des Ranges eines Ferik Pascha (P. von zwei Roßschweifen oder Generallieutenant) als autonomen Beherrscher von Tunis an. Man ersieht leicht, daß unter diesen Umständen die Pforte wenig Neigung fühlen konnte, sich in ihren innern und äußern Verwickelungen bei Frankreich Raths zu erholen, und daß das Zünglein der Wage des politischen Einflusses nur zwischen Rußland und England schwanken konnte.

Die allgemeine Lage in der Türkei.

Freilich war die Stellung des Tuilerien-Cabinets zu den Barbareskenstaaten keineswegs der einzige Punkt, in welchem die französische Politik der Pforte höchlich mißfiel. Das Schiboleth des Kampfes um die Präponderanz blieb noch immer vornehmlich die Auffassung des Verhältnisses der Pforte zu dem Vicekönige; während Rußland darauf ausging, den Souverän und den Vasallen, ungefähr wie Preußen und Oesterreich innerhalb Deutschlands, im Gleichgewicht zu halten, um die Macht des einen durch diejenige des andern zu paralysiren und beide zu beherrschen, während England, um dieser leidigen Beherrschung ein Ende zu machen, Mehemed Ali zu dem Range eines gewöhnlichen Provinzialstatthalters zurückführen und durch Wiederherstellung der alten Reichseinheit den Sultan seinem nordischen Nachbar gegenüber widerstandsfähig machen wollte, setzte sich die französische Politik eine Regenerirung der alterschwachen Schöpfung Orchans durch ihre Unterwerfung unter den frisch aufgeblühten Vasallenstaat zum Ziele. Jede der drei in Beziehung auf diese Frage vorzugsweise in Betracht kommenden Mächte nahm also eine von den andern scharf gesonderte Stellung ein, und zwar war diejenige Frankreichs für die Pforte bei weitem die ungünstigste. Den sich hiernach bestimmenden divergirenden Richtungen der äußern Politik entsprachen die politischen Parteiungen im Innern. Wie wir gesehen, gab es

zur Zeit des syrisch-kleinasiatischen Krieges eine starke Fraction der türkischen Staatsmänner, welche Hand in Hand mit der französischen Botschaft gingen und folglich den Interessen Mehemed Alis sich günstig zeigten. England, damals ganz ohne Einfluß, hatte seit Ponsonbys Auftreten in Constantinopel allmählich mit Frankreich die Rolle gewechselt. Während jetzt von einer französischen Partei nicht mehr die Rede war, lehnten diejenigen Staatsbeamten, welche wir oben als conservative Reformpartei kennen gelernt haben, überall, wo es den überwiegenden russischen Einfluß zu bekämpfen galt, sich an den englischen Botschafter. Die Eigenthümlichkeit der innern Parteiverhältnisse aber hob seltsamer Weise den in den Beziehungen der türkischen Staatsmänner zum Auslande liegenden Gegensatz wieder auf, oder vielmehr wandte denselben um. Die radicale Reformpartei, d. h. diejenige, welche den Sultan zunächst umgab, und welcher dieser selbst sich vorzugsweise zuneigte, umfaßte alle specifisch russischen Elemente des Divans und konnte somit füglich als russische Partei bezeichnet werden; in der ägyptischen Frage aber, die, abgesehen von ihrer stets bleibenden Wichtigkeit über kurz oder lang wieder eine brennende werden mußte, klammerte sie sich an England und stand also da dem Czarencabinet diametral entgegen. Andererseits hielten die Conservativen, welche der Russenhaß nach einander den beiden Westmächten in die Arme getrieben, mit Zähigkeit an ihrem der Erhaltung des unabhängigen Vasallenstaates günstigen Programm fest und fanden sich also da in Uebereinstimmung mit Rußland. Bemerkenswerth war nur, daß die Verschiedenheit der Ziele eine eigentliche Vereinigung zwischen den Conservativen und dem petersburger Cabinet unmöglich machte; ihr Zusammengehen blieb nur accidentell, während zwischen den Radicalen und England in Einer Frage vollkommene Uebereinstimmung sowohl in Betreff der anzuwendenden Mittel, wie des zu erstrebenden Ergebnisses herrschte. Eine so wesenhafte Verbindung stellte unbedingt ein endliches Uebergewicht der britischen Auffassung in Aussicht.

Unstreitig war es zu großem Theile dem Einflusse Ponsonbys zuzuschreiben, daß die mehrere Jahre fortgesetzten Bemühungen Mehemed Alis, durch äußere Unterwürfigkeit und genaues Innehalten der eingegangenen Verpflichtungen die Gunst seines Souveräns wieder zu gewinnen, erfolglos blieben, während umgekehrt dem Vicekönige jene, seinen Antecedentien widersprechende und seine ehrgeizigen Pläne für die Zukunft nicht hemmende friedliche Bestrebung von Rußland eingegeben worden war. Reiche Baumwollernten bei günstigen Handelsconjuncturen setzten Mehemed Ali in den Stand, trotz der Pest, welche die Bevölkerung Aegyptens decimirte, trotz der Conscription, welche dem Landbau einen so fühlbaren Verlust an arbeitenden Händen zufügte, trotz der immer wieder in Syrien ausbrechenden Empörungen, deren Niederwerfung nicht minder Gut als Blut kostete, seine Tributzahlungen, ohne zu Anlehen

seine Zuflucht zu nehmen, pünktlich zu leisten. Zu der Vermählung der Prinzessin Mihrimah im Jahre 1836 sandte er außerdem prächtige Geschenke und im Jahre 1837 fügte er dem früheren Tributbetrage noch denjenigen für die Insel Kandien bei, welchen er bisher auf Grund der Thatsache, daß die Verwaltungskosten der Insel ihre Einnahmen weit überstiegen, beharrlich verweigert hatte.

Nicht-Innehaltung der Verträge des Vicekönigs gab also dem Sultan keinen Vorwand zum Kriege; aber auch die innern Verhältnisse der abgetretenen Provinzen luden seit dem Jahre 1834 nicht mehr zum Angriffe ein. So bitter die Syrier sich in Betreff der von der Regierung Mehemed Alis erwarteten Glückseligkeit getäuscht hatten und so sehr sie die alten anarchischen Zustände zurückersehnten, so hatte sich ihrer doch nach der Dämpfung des nabluser Aufstandes eine Hoffnungslosigkeit bemeistert, welche die Hauptstädte und Flachländer in unverbrüchlicher Ruhe hielt. In den Gebirgen freilich fehlte es an Schilderhebungen kriegerischer, der neuen Zwangsjacke ungewohnter Stämme nicht, doch blieben dieselben vereinzelt und konnten unterdrückt werden, bevor sie zu politischer Wichtigkeit gelangten. Die Ruhe, obwohl von den Einwohnern mit derjenigen des Kerkers verglichen und im Stillen verwünscht, kam dennoch dem Lande zu Nutze. Ackerbau, Handel und Industrie machten Fortschritte; trotz der vermehrten Staatsabgaben nahm der allgemeine Wohlstand zu, ohne daß der Bevölkerung, welche doch früher bei den periodischen Fehden der Machthaber das Ausplündern ihrer Habe, das Niederbrennen ihrer Häuser, die Zerstörung ihrer Oliven- und Maulbeerpflanzungen fast ohne Murren als ein Fatum hingenommen hatte, über den unaufhörlichen gouvernementalen Plackereien die Besserung ihres Zustandes zum Bewußtsein gekommen wäre. Mochte die ägyptische Regierung noch so mangelhaft sein, so war sie doch eine Regierung, und zwar eine feste, einheitliche; vor ihr lagen die zahllosen kleinen Tyrannen, welche früher von dem blutigen Schweiße der Fellahs gelebt, nicht minder als ihre ehemaligen Untergebenen im Staube. Von moralischen Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen fühlten sich Ibrahim Pascha und sein Vater zum mindesten ebenso frei wie der Divan; aber ihr Egoismus war staatsmännischer. Sie sahen an dem Beispiel der Türkei, daß, wo die Verwaltung sich lediglich auf Abgaben-Eintreibung und Rekruten-Aushebung beschränke, wo die Regierung jede eigene Ausgabe zum Vortheil des Ganzen scheue, die Verarmung und Verödung des Landes die Folge sei; sie wußten, daß vorübergehende der öffentlichen Sicherheit, der Verkehrserleichterung, der geordneten Rechtspflege gebrachte Opfer sich durch den Aufschwung von Handel und Gewerbe und die dadurch hervorgebrachte größere Steuerfähigkeit der Einwohner mit Wucherzins bezahlt zu machen pflegen. Dahin richteten sie also ihre Sorgfalt; wie schon der Unterschied zwischen Muhammedanern und Nicht-Muhammedanern vor Gericht gefallen

war, so wurden nunmehr die Binnenzölle abgeschafft, jene staatlich concessionirten Räubereien, welche noch mehr als die nicht concessionirten Wegelagerer den Verkehr niedergehalten hatten. Syrien trat aus dem Schlummer grauer Mittelalterlichkeit in das rege Leben der Neuzeit.

Die Christen des Landes, auf denen die Conscription, unter den den Syriern auferlegten Plagen die am meisten verabscheute, nicht lastete, und welche neben ihrem Gewerbfleiß sich noch gehoben fühlten durch den Hinblick auf die unter allen eingebornen Fürsten nur einem ihrer Religionsverwandten, dem Emir Beschir, in Belassung, ja Vermehrung seiner Regierungsgewalt gewährte Auszeichnung, fingen zuerst an, zu der neuen Ordnung der Dinge Vertrauen zu fassen. Ibrahim Pascha erkannte, wie wichtig ihm die Sympathie einer Bevölkerung von nahezu 500,000 Seelen gegenüber einer die Provinz bewohnenden Million Muhammedaner bei einer gleichfalls den letzteren nicht geneigten, auf 250,000 Seelen zu veranschlagenden Bevölkerung der Gebirgsländer an Drusen, Nossairiern, Metualis u. s. w. werden könnte, und ließ sich ihr Wohlergehen vorzugsweise angelegen sein, eine Bestrebung, die zwar zur Erbitterung der islamitischen Araber noch ferner beitrug, aber wieder der Agitation zu Gunsten Mehemed Alis in der europäischen Presse und in verschiedenen Cabinetten neue Nahrung gab. Die Muhammedaner hatten selber ein Gefühl, daß sie in ihrer Vereinzelung wenig zu fürchten seien; es konnte einen aleppinischen, einen damascener und einen palästinensischen Aufstand, aber keinen allgemeinen muhammedanischen geben. Die Centralpunkte der islamitischen Bevölkerung waren zu weit von einander entfernt, der Libanon mit seiner dominirenden Lage im Herzen des Landes schied sie von einander und bedrohte einen jeden gleichmäßig. Machte sich demnach auch hie und da die Unzufriedenheit in Krawallen Luft — namentlich seitdem Ibrahim Pascha im Jahre 1835 auf einige Zeit nach Aegypten zurückgekehrt war und den Scherif Pascha als seinen Stellvertreter in Damaskus zurückgelassen hatte, war dies wiederholt der Fall — so beharrte doch die große Masse der Bevölkerung auf ihrer Apathie. Mehemed Ali konnte es wagen, neue Kriege in Arabien zu führen, welche ihm die Südprovinz Jemen unterthänig machten und das Prästigium der ägyptischen Herrschaft in Syrien noch mehr erhöhten.

Warum zögerte denn nun der Vicekönig, dem Volke, das wehrlos seine Herrschaft über sich ergehen lassen mußte, die drückendsten Lasten abzunehmen? Warum stellte er die Requisitionen nicht ein, welche den Einwohnern in dem Lichte gehässigster Beamtenwillkür erschienen, warum verminderte er nicht die Abgaben, über deren Höhe namentlich der Libanon seufzte, und warum führte er in Beziehung auf die Conscription keine mildere, den wirklichen Bevölkerungsverhältnissen angemessenere Praxis ein? Warum zog er im Gegentheil den Zügel nur noch straffer an und entfremdete sich dadurch die Gemüther derer, welche die wenigen

Lichtseiten seiner Regierung erkannt und sich durch dieselben angezogen gefühlt hatten? Die Antwort auf diese Fragen ist leicht ertheilt; Mehemed Ali war sich der unversöhnlichen Gesinnung seines Souveräns bewußt, er kannte die Pläne desselben und betrachtete die Armee des Exgroßvezirs an der Nordostgrenze Syriens wie eine beständige, zu Gegenmaßregeln auffordernde Drohung. Wie Machmud alle nur irgend disponibeln Fonds in seine Armee steckte und, um für dieselbe zu sparen, an andern Stellen auch das Nöthigste versagte — wir erinnern nur an die bosnisch-österreichischen Wirren —, ebenso gingen die Einkünfte Syriens auf den Unterhalt der 40,000 Mann, welche Ibrahim Pascha zur Abwehr eines Angriffes auf dem Kriegsfuße erhalten zu müssen glaubte.

Letzte Siege und Tod des Exgroßvezirs Reschid Pascha.

Wir haben erzählt, daß, nachdem Mehemed Ali den ihm obliegenden Tribut zu entrichten angefangen, der russische Gesandte die ferneren Rüstungen der Pforte als eine Unzukömmlichkeit bezeichnet hatte, daß aber hier seine sonst so einflußreichen Vorstellungen an der Leidenschaft, mit der Machmud seinen Plan verfolgte, gescheitert waren. In der That hätte es der Ausrede, daß der Vicekönig ja auch seinerseits nicht in der Kriegsbereitschaft nachlasse, nicht einmal bedurft. Die großherrliche Armee brauchte ja nicht unbedingt gegen die Aegypter gerichtet zu sein; in einem großen Theile von Mesopotamien und dem ganzen Kurdistan war die türkische Herrschaft ein Name ohne Bedeutung; die Pforte hatte innerhalb ihres eignen Gebiets wichtige Eroberungen zu machen. Nachdem Reschid Pascha in den Taurusländern und in Hoch-Armenien Ruhe und Sicherheit hergestellt, hatte er sich, wie bereits bemerkt worden, zur Unterwerfung der Kurden angeschickt. Der Krieg gegen dies ausdauernde, mit dem Muthe der Verzweiflung die Freiheit seiner rauhen Gebirgsheimat vertheidigende Volk war kein geringes Stück Arbeit; aber hier war Reschid Meister, und einige glänzende Erfolge, die er im Sommer 1835 davontrug, zwangen mehr als die Hälfte der Stämme zur Unterwerfung. Die Einnahmequelle an Staatsabgaben, welche diese Siege in dem neu gewonnenen Gebiete eröffneten, war allerdings nur unbedeutend, ja sie wog vor der Hand die auf die Expedition gewandten Kosten nicht auf, und bei der Bodenarmuth Kurdistans, sowie seiner für den Handel ungünstigen Binnenlage, ließ sich ein bedeutender Aufschwung nicht einmal in weiter Zukunft absehen. Wichtig aber war es für die Pforte, aus den Kurden, welche im Cavalleriedienst, namentlich im irregulären, alle andern der türkischen Herrschaft untergebenen Nationalitäten übertreffen, nun mehrere Regimenter dieser für den Krieg in Steppenländern so wichtigen Waffengattung ausheben zu können. Und noch wichtiger, ihre Armee an die Gefahren und Strapazen des Feldzuglebens

zu gewöhnen, sowie sie im Vertrauen auf ihren Führer zu stärken. Kaum weniger glücklich war eine fernere, im Sommer 1836 gegen die noch ihre Unabhängigkeit behauptenden Stämme unternommene Expedition; aber am Schluß derselben erlag der Feldherr einer kurzen Krankheit. Ein kostbarer Ehrensäbel, welchen ihm der Sultan zur Belohnung für seine Verdienste gesandt hatte, erreichte ihn nicht mehr.

Wir möchten das Andenken Machmuds nicht über Gebühr mit Verbrechen belasten, jedoch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß man auch diesen Todesfall in Constantinopel aus einer vom Sultan befohlenen Vergiftung erklärte. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Machmud in Traditionen aufgewachsen war, welche eine solche That in seinen Augen ihres eigentlichen Charakters entkleideten, so daß er dazu mit einer gewissen Naivetät schreiten konnte, die unter andern Verhältnissen unmöglich sein würde. Auch kam sicher Reschids Tod der Regierung höchst gelegen; er hatte nach der Meinung des Serai im Osten des Reichs geleistet, was er überhaupt zu leisten vermochte; ihn noch einmal der taktisch gebildeten Armee Ibrahim Paschas gegenüber zu stellen, wagte Machmud nicht, und doch schien es ihm gefährlich, dem bewährten Führer einer von ihm herangezogenen und ihm blindlings ergebenen Armee für den Angriff auf Syrien einen Nachfolger zu geben. Wollte man aber den so lange vorbereiteten Plan nicht ganz fallen lassen, so mußte dies jetzt geschehen. Die Unterhaltung der Ost-Armee in dem klimatisch ungesunden und an Hülfsmitteln so dürftigen Mesopotamien forderte an Geld und Mannschaften Opfer, welche auf die Dauer den Staat zu Grunde zu richten drohten. An einen Systemwechsel aber war bei Reschid nicht zu denken, nachdem er, ohne sich um die Vorliebe des Sultans zu kümmern, auf seinem Zuge nach Konia alle bei den türkischen Truppen angestellten europäischen Instructeurs fortgejagt, und auch jetzt wieder bei Festhalten an der alten Kampfesweise auf Erfolge hinweisen konnte, wie deren der neuern Taktik in der Türkei noch keine zu Theil geworden waren.

In zweckmäßiger Anwendung der europäischen Kriegsregeln auf die im Orient einmal bestehenden Verhältnisse hatte sich dagegen Hafiz Pascha, bekannt durch seine tapfere Vertheidigung Skutaris in Albanien mit einer Handvoll Garden gegen die Uebermacht der albanesischen Rebellen, hervorgethan; derselbe galt jetzt für den ersten General des neuen Systems und seine von uns erwähnte Versetzung nach Konia war unstreitig im Hinblick auf die von ihm im Kriege gegen Mehemed Ali erwarteten Dienste erfolgt. Ihn, von dem man wußte, daß er den Einfluß der inzwischen für den großherrlichen Dienst erworbenen Instructeurs eher fördern als schwächen und sich gern ihre Rathschläge gefallen lassen werde, ernannte Machmud an Reschids Stelle zum Seraskier der anatolischen Armee.

Reorganisation des Heerwesens. Preußisches Generalstabscommando im Dienste Machmuds.

Offenbar war Rußland viel daran gelegen, daß diese Instructeurs nicht den seinen Interessen immer feindlicher sich gegenüberstellenden Westmächten entnommen werden sollten. Nachdem es im Frühjahr 1836 zu dem Ende selber bei der Pforte die Anstellung preußischer und österreichischer Offiziere bevorwortet hatte, und von dem Sultan deshalb an das berliner Cabinet eine Bitte gerichtet worden, waren noch die Bedenklichkeiten des Königs Friedrich Wilhelm III. wegzuräumen — eine Bemühung, welcher sich, wie es scheint, Kaiser Nikolaus persönlich unterzog. Ursprünglich war es die Absicht des Divans, Preußen um 16 und Oesterreich um 6 Offiziere anzugehen; jedoch verzichtete man später auf diese letzteren vollständig und ermäßigte auch die von Preußen zu erbittende Anzahl auf fünf, einschließlich des bereits im Dienst des Großherrn befindlichen Herrn v. Moltke. Dieser letztere war, insonderheit nach der im Gefolge Machmuds gemachten Rundreise, vielfach in den wichtigsten militärischen Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden; er hatte über die Anwendbarkeit des preußischen Landwehrsystems auf die Verhältnisse der Türkei eine Denkschrift verfaßt und dem Divan eingereicht; im Auftrage des Sultans hatte er die wichtigsten Reichsfestungen, Varna und die Dardanellen, bereist und über ihre Instandsetzung berichtet, daneben von der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung nach sorgfältiger Vermessung einen Plan aufgenommen und mit ebenso viel Anspruchlosigkeit wie Tüchtigkeit die mannigfaltigsten andern Arbeiten ausgeführt, welche ihm die Bewunderung und Dankbarkeit der türkischen Regierung erwarben. Wenn man die Leistungen Moltkes mit denen so vieler andern von der Pforte angestellten europäischen Offiziere vergleicht, so begreift man die Vorliebe der Türken für preußische Instructeurs und den Beschluß, die preußische Armeeorganisation, natürlich unter solchen Modificationen, wie die Zustände des Reichs sie mit sich brachten, auch für das großherrliche Heerwesen zu Grunde zu legen. Welchen hohen Werth der Sultan auf die Gewährung der von ihm an die preußische Regierung ergangenen Bitte legte, zeigte er u. a. dadurch, daß er, als sich die Ankunft der Offiziere in die Länge zog, bei einer im August des Jahres 1837 dem preußischen Gesandten Grafen Königsmark ertheilten Audienz diesen persönlich um seine Fürsprache bei seinem Souverän ersuchte. Es war dies überflüssige Mühe; die Bewilligung war bereits erfolgt, und nur wenige Wochen darauf trafen die Herren von Vincke (Olbendorf), von Mühlbach und Fischer, sämmtlich ausgezeichnete Generalstabsoffiziere, in Constantinopel ein. Sie blieben den Herbst und Winter über daselbst und wurden im ersten Frühling des folgenden Jahres den verschiedenen Armeecorps zugetheilt, von

denen das hauptsächlichste, das von Ost-Anatolien, unter dem neuen Oberfeldherrn Hafiz Pascha während des Sommers 1837 das von dem Exgroßvezir angefangene Werk der Eroberung Kurdistans mit Tapferkeit und Geschick fortgesetzt und namentlich den Gebirgsdistrikt von Sindjar zur Unterwerfung gezwungen hatte.

Dem Sultan, welchen im Laufe desselben Sommers auch das österreichische Cabinet durch zuvorkommende Aufnahme einiger Militärzöglinge in die wiener Anstalten verpflichtet hatte, wurde im Herbst noch die Gelegenheit zu Theil, Mitgliedern der Herrscherhäuser von Oesterreich und Preußen für das dem türkischen Heerwesen gewidmete Interesse persönlich seinen Dank abzustatten. Von einer großen Heerschau, welche der Kaiser von Rußland zu Wosnosensk veranstaltet hatte, zurückkehrend, trafen zunächst Prinz August von Preußen, der Oheim des Königs und letzt überlebender Neffe Friedrichs des Großen, dann Prinz Adalbert von Preußen und Erzherzog Johann von Oesterreich in Begleitung des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar mit einem glänzenden Gefolge von Offizieren aller Waffengattungen ein und wurden — namentlich der ersterwähnte — mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Bei einem denselben dargebotenen Banket erschien Machmud mit seinen drei Söhnen, von denen er den ältesten, seinen unmittelbaren Thronfolger Abdulmedjid, an der Hand faßte, während der zweite, Abdulaziz, der gegenwärtige Sultan, damals ein vierjähriger Knabe, sich an seinem Mantel festhielt, und der dritte, Nizameddin — derselbe starb drei Monate darauf im Alter von zwei Jahren — von einem Diener hinter ihm her getragen wurde. An den Prinzen August von Preußen, welcher, selber ein ausgezeichneter Artillerist, an der Spitze des Artilleriewesens seines Vaterlandes stand, wandte sich der Sultan bei dieser Veranlassung mit der Bitte um die fernere Gewährung eines Artillerie-Commandos zur Ausbildung auch dieser, bis dahin sehr vernachlässigten Waffe in seiner Armee, welches Gesuch der Prinz bei seinem Hofe befürworten zu wollen versprach. Nachdem in Paris, London und Wien bereits ständige Gesandtschaften der Pforte bestanden, wurde nunmehr auch eine solche für Berlin errichtet.

Von Mehemed Ali zurückgewiesene Anerbietung der Pforte.

Wir haben gesehen, daß, so sehr auch innerlich der Keim zu neuen Zerwürfnissen zwischen der Pforte und dem Vicekönige fortwucherte, doch äußerlich die Verhältnisse eine durchaus friedliche Wendung genommen hatten. Im Herbst 1836, als Mehemed Alis erbitterter Gegner Lord Ponsonby in Folge der von uns berichteten persönlichen Reibungen und durch die Thätigkeit der russischen Diplomatie für den Augenblick seines Einflusses beraubt worden war, konnte er es sogar wagen, dem Sultan

wegen der endgiltigen Regelung seiner Stellung als unabhängiger Fürst eines erblichen Reiches Vorstellungen zu machen. Pertew, damals noch auf der Höhe seiner Macht, und sein Schwiegersohn Wassaf Efendi beförderten den Plan; ein Geschenk von 12,000,000 Piastern, womit der Vicekönig seinen Antrag begleitete, ließ auch den Sultan einigermaßen seines alten Hasses vergessen. Denjenigen türkischen Staatsmännern, welche damals auf die abergläubige Schwachsinnigkeit des durch übertriebene Ausschweifungen heruntergekommenen Souveräns speculirten, kam dies außerordentlich gelegen, und wenn bei der in der angegebenen Periode vorgenommenen Umgestaltung des Cabinets gerade Chosrew Pascha, der älteste und thätigste Gegner Mehemed Alis, nicht bloß seines Amtes entsetzt, sondern noch überhaupt von den Staatsgeschäften entfernt, Chalil dagegen, von seinen unglücklichen Friedensverhandlungen nach dem syrisch-anatolischen Kriege als ein Förderer der ägyptischen Macht angesehen, an die Spitze der Regierung gestellt wurde, so ist wohl nicht zu verkennen, daß hier zunebst den von uns oben angeführten Gründen auch Rücksichten auf die Wünsche des Vicekönigs mitwirkten.

Es kam wirklich so weit, daß einen Monat, nachdem der Vicekönig den Sultan durch Einsendung des Tributs für Candien angenehm überrascht hatte, im Februar 1837 ein Pfortencommissar sich nach Alexandrien begab, um dem greisen Pascha den erblichen Besitz Aegyptens und die Statthalterei des syrischen Küstenlandes auf Lebenszeit gegen eine Erhöhung des Jahrestributes anzutragen. Pertew, der geistige Urheber dieses Schrittes, hätte sich dazu Glück wünschen können, wenn damit das erstrebte Ziel erreicht worden wäre. Machmud würde wieder in den sofortigen Besitz des syrischen Binnenlandes und Ciliciens gekommen sein und dabei die Aussicht gehabt haben, binnen Kurzem bei dem Ableben seines hochbetagten Nebenbuhlers ganz Syrien wieder unter seinem Scepter zu vereinigen. Seinem Ehrgeiz konnte damit Genüge geschehen, denn er mußte sich selber sagen, daß die Ungunst der Verhältnisse den Vicekönig zu groß hatte werden lassen, als daß er je auf seine völlige Vernichtung hätte rechnen dürfen. Aber auch Mehemed Ali hätte Ursache gehabt, damit zufrieden zu sein. Anstatt eines wohl ausgedehnten, aber schwer im Zaume zu haltenden und wegen der Unklarheit seiner Beziehungen zu der souveränen Macht unsichern Reiches hätte er ein wohl kleineres, aber unbestrittenes gehabt, und noch dazu von vortrefflicher Lage, großem Bodenreichthum und ungeahnter Entwickelung fähig. Das Gespenst der immer schwerer zu hintertreibenden englisch-türkischen Allianz hätte er nicht mehr zu fürchten brauchen. Was aber das Wichtigste war, ein solches endgiltiges Abkommen würde allen ehrgeizigen Entwürfen hüben und drüben einen Riegel vorgeschoben haben; die beiderseitige fortwährende Kriegsbereitschaft, welche Millionen verschlang und wegen der bei den Heeren herrschenden Sterblichkeit mitten im Frieden nicht

weniger Opfer an Menschenleben kostete, als ein blutiger Krieg gefordert haben würde, hätte endlich aufhören, beide Rivalen hätten an innerer Entwickelung fortschreiten können. Es war sicher ein Plan von großer Tragweite, und Butenieff hatte nicht Unrecht, sich anbetracht desselben Verhaltungsregeln von seinem Hofe zu erbitten. Doch war dies überflüssig; die Blindheit Mehemed Alis überhob bald die russische Diplomatie ihrer Besorgnisse. Anstatt sich zur Herausgabe von Ostsyrien und Adana zu entschließen, zeigte sich der ländergeizige und vom Schicksal verwöhnte Greis sogar ungehalten über eine solche Zumuthung und brach, entrüstet über den geringen Erfolg seines Geldgeschenkes, alle weiteren Verhandlungen mit dem Bedeuten ab, daß er hinfort die bestehenden Verhältnisse aufrecht erhalten wolle.

Schwankungen im Innern. Wiederberufung Chosrews.

Wie wir gesehen, hatten den Sultan Machmud die Eindrücke seiner rumelischen Rundreise wieder zu heiterem Lebensmuthe und neuem Vertrauen auf seine Reformpläne umgestimmt; wenn dies allein schon genügte, die Stellung des Reactionsministeriums zu erschüttern, so konnte nach dem ihm durch Zerschlagen der Verhandlungen mit Mehemed Ali ertheilten Stoße sein völliges Erliegen nicht ausbleiben. Pertew und Wassaf, die Staatsmänner, die zu jenen Verhandlungen gerathen, wurden dem Sultan verdächtig, ja verhaßt, die Beziehungen zu dem Vicekönige, sonst ihr Schild, konnten sie jetzt nicht mehr vor Absetzung und Verbannung schützen. Wir haben bereits mitgetheilt, daß an Charakter und staatsmännischer Begabung ihnen nicht ebenbürtige Gegner, u. a. Akif Efendi, an ihre Stelle traten — neben der Deferenz gegen die Wünsche des petersburger Cabinets äußerte sich in diesen Ernennungen ein Gelüst des Sultans, auf die Regierungsgeschäfte, welche er, mit Ausnahme der dem Schüler Pertews, Reschid Bey, übertragenen auswärtigen Angelegenheiten, in so anerkannt unfähige Hände gelegt hatte, selber wieder mehr Einfluß zu üben. In Reschid Bey aber hatte Rußland bereits einen Widersacher erkannt, gegen welchen es sowohl seine eignen Machinationen wie auch diejenigen seiner Akoluthen im Divan spielen lassen zu müssen glaubte. Es geschah dies mit großem Geschick, die Herberufung des Ministers von seinem Botschaftsposten wurde von Monat zu Monat verzögert, ja es schien mehrmals, als solle überhaupt seine Ernennung rückgängig gemacht und sein Portefeuille dem Beglikdschi Nuri Efendi, einem Geschöpfe Akifs, übertragen werden. Den Vorstellungen Englands und Frankreichs gelang es dennoch am Ende, die gegen ihn dem Sultan beigebrachten Bedenken wegzuräumen und seinen Eintritt in das Ministerium durchzusetzen. Als er aber zu dem Ende im November 1837 in Constantinopel erschien, gelang es ihm keineswegs sofort,

den an seine Geschäftsführung geknüpften Hoffnungen oder Befürchtungen gerecht zu werden, vielmehr befand er sich, von seinen Collegen angefeindet und des Vertrauens Machmuds nur in geringem Maße genießend, längere Zeit in einer äußerst schwierigen Lage. Es erregte namentlich vielen Anstoß, daß er von Paris einen gewandten und gebildeten jungen Franzosen, Namens Cor, in der ostensibeln Eigenschaft eines Hauslehrers seiner Kinder, als Geheimsecretär und diplomatischen Rathgeber mitgebracht hatte. Die russische Gesandtschaft benutzte dies zu lebhafter Agitation gegen ihn, obgleich das Nützliche des Schrittes zu sehr einleuchtet, als daß man ein Wort zu seiner Vertheidigung zu verlieren brauchte.

Bei der immer zunehmenden Schroffheit der politischen Gegensätze im Innern wie im Aeußern und bei seiner eignen bald nach der Reise wiederkehrenden Entnervung machte der Sultan in Betreff der von ihm erstrebten Selbstregierung eigenthümliche Erfahrungen. Nie war er in größerem Maße ein Spielball der Parteien gewesen. Dem von der einen Seite geübten Drucke nachgebend, erhob er Anfang Januars 1838 den Akif Efendi mit Uebergehung seines Collegen vom auswärtigen Departement zum Pascha; wenige Wochen später ertheilte er in Folge eines von der andern Seite ausgehenden Gegendrucks dem Reschid denselben Rang. Dann sollte Reschid mit Beibehaltung seines Portefeuilles als Botschafter nach Paris gehen und während seiner Abwesenheit durch seinen Gegner Nuri Efendi vertreten werden. Doch scheiterte auch dieser Plan an seiner Sinnlosigkeit, und Reschid blieb in Constantinopel. Endlich wurde der Sultan selber dieser steten Schwankungen überdrüssig; schon längst hatte er seinem charakterlosen Schwiegersohne Chalil Pascha in einer Weise seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, daß dieser, sich in seiner Stellung bedroht fühlend, nur durch offenes Frontmachen gegen seinen ehemaligen Gönner und Bundesgenossen Mehemed Ali sich halten zu können meinte. Jedoch verschlug auch dies Mittel jetzt nicht mehr. Machmud enthob ihn Mitte März seines Amtes und ernannte an seiner Statt seinen zweiten Schwiegersohn Said Pascha zum Seraskier; Ende desselben Monats aber berief er den alten Chosrew Pascha mit dem Titel Reïs-i-Schura, Cabinets-Präsident, wieder an die Spitze der Regierung.

Reformatorische Thätigkeit Reschid Paschas.

So schien sich denn das russisch gesinnte Ministerium des Jahres 1833, welches den Vertrag von Hunkiar Iskelessi abgeschlossen, mit Chosrew als Präsidenten, mit Akif als Minister des Innern und mit dem Muschir Achmed Fewzi als Großadmiral mächtiger als vorher reconstituirt zu haben; aber die politischen Ziele waren andere geworden, und eben in der nach mehreren Richtungen hin Besorgniß einflößenden

Verbindung der drei Namen lag die Unhaltbarkeit der Gesammtheit. Schon in den ersten Tagen des Monats April wurde Akif abgesetzt und Rauf Pascha, ein schwacher Greis, welcher, wie wir gesehen haben, nach der unglücklichen Schlacht von Konia an Reschid Paschas Stelle getreten war und sich um die Reorganisirung der demoralisirten Armee des Großherrn einiges Verdienst erworben hatte, unter dem Titel eines ersten Ministers, Basch Vekil, mit dem Portefeuille des Innern betraut. Zugleich setzte der Sultan einen engeren und einen weiteren Staatsrath, beide unter der Präsidentschaft Chosrew Paschas, ein; der Titel eines Großvezirs wurde, wie schon früher derjenige eines Reis Efendi, abgeschafft, und seine amtlichen Befugnisse der Hauptsache nach dem Basch Vekil übertragen. Daneben wurde der Chef der Garden, welcher bis dahin, wie der Großmeister der Artillerie, zu dem Kriegsminister, Seraskier, in einem Verhältniß der Coordination gestanden hatte, dem letzteren untergeordnet und damit ein wesentlicher Schritt zur Anbahnung einer einheitlichen Leitung des Militärwesens gethan. Alle diese Veränderungen sind als die erste Frucht der reformatorischen Bestrebungen des jungen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Paschas, zu betrachten. Denselben folgte bald (im Mai 1838) eine weit wichtigere Maßregel, die Bewilligung bestimmter Gehalte an die sämmtlichen Staatsbeamten, welche sich bis dahin in den niederen Sphären durch Beitreibungen vom Publikum und in den höheren durch Geschenke ihrer Unterbeamten bezahlt gemacht hatten. Gegenüber den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, zu denen das frühere System nothwendig führen mußte, war diese neue Anordnung, wenn sie auch jene Uebelstände nicht sofort verschwinden machte, ein gewaltiger Fortschritt. Die von Machmud und seinem Nachfolger begründete Civil-Reorganisation, die Tanzimat-i-hairieh, um welche unter den türkischen Staatsmännern keiner sich so verdient gemacht hat, wie Reschid Pascha, würde ohne jene Grundlage immer in der Luft geschwebt haben. Allerdings hatten schon seit einer Reihe von Jahren zwei Staatsämter, dasjenige des Reis Efendi und des Kjaja Bey, eine Dotation aus der Staatskasse besessen, und diese Dotation, früher durchaus ungenügend, war im März 1836 bei Gelegenheit der Umwandlung jener Titel in Minister des Aeußern und des Innern vervierfacht worden. Doch galt sie nur als ein vom Staate gewährter Zuschuß zur Deckung des Aufwandes, welchen die besagten Posten ihren Inhabern auferlegten, und eine Beschränkung der Einnahme dieser durch die üblichen Geschenke war nicht damit beabsichtigt. Nur die allgemeine Dotirung der Aemter konnte bei dem officiellen wie unofficiellen Publikum der Ueberzeugung von der Unzukömmlichkeit des alten Systems Bahn brechen.

Ueberhaupt war seit dem Russenkriege in Folge des mächtigen vom Sultan ertheilten Anstoßes, wie wir mehrfach erwähnt haben, das Refor-

miren an der Tagesordnung; Reschid ist weder der Begründer noch der erste Adept der neuen türkischen Staatsweisheit, aber ihm gebührt das Lob, selbständiger, durchgreifender und mit mehr Verständniß des wirklichen Bedürfnisses vorgeschritten zu sein, als seine unwissenderen Collegen. Schon Anfang des Jahres 1835 war in Skutari, der kleinasiatischen Vorstadt Constantinopels, das erste europäisch eingerichtete Militär-Hospital eröffnet worden. Die Vereinfachung der Mauthangelegenheiten durch Ausarbeitung eines einzigen, allgemein giltigen Waarentarifs an Stelle der früher mit jeder Gesandtschaft besonders für die Nationalen derselben abgeschlossenen war seit dem genannten Jahre die beständige Bestrebung der Pforte. Im Jahre 1836 bereiste im Auftrage des Divans ein österreichischer Bergbeamter, Paolini, die reichen Bergwerksdistrikte Kleinasiens, nachdem Ibrahim Pascha durch Entdeckung und Bearbeitung von Metallminen in den cilicischen Gebirgen auf diese Schätze des anatolischen Bodens die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. In demselben Jahre ertheilte die Pforte ihre lange von Rußland verzögerte Einwilligung zur Sprengung der das Fahrwasser der Donau oberhalb Orsowa beengenden Felsenriffe, um den Verkehr auf dem Strome, namentlich für Dampfschiffe, zu erleichtern. Im Jahre 1837 wurde Constantinopel auch mit einem Pesthospitale beschenkt, indem zwei französische Aerzte, Boulard und Lago, sich auf dem sogenannten Leanderthurm, einer kleinen, dem Eingange des Goldnen Horns gegenüber an der kleinasiatischen Küste gelegenen Insel, zur Aufnahme und Behandlung von Pestkranken eingerichtet hatten und auf die Fürbitte des Prinzen August von Preußen, der die junge Anstalt unerschrocken besuchte, eine namhafte Unterstützung von Sultan Machmud erhielten. Wenige Monate später wurden am Bosporus und den nothwendigsten Küstenpunkten des schwarzen Meeres Leuchtthürme errichtet. Im Juni 1838, schon unter Reschids Ministerium, wurde endlich in der Hauptstadt eine Quarantäneanstalt errichtet, und zwar mit einer dirigirenden Commission, zu welcher auch die Vertreter der fremden Mächte Delegirte ernannten. Natürlich waren nicht alle Neuerungen von gleichem Werth und gleicher Wichtigkeit. Um dieselbe Zeit, wo die Quarantäne-Einrichtung zur Kenntniß des Publikums gebracht wurde, erschien eine lange Ordonnanz über die Illuminationen, welche den Beamten je nach ihrem Range das Maximum der anzubringenden Lampions und die von denselben zu bildenden Figuren vorschrieb. Eine Verordnung vom Anfang Januar 1837 beschränkte das Maß des Schnurrbartes der Beamten auf die Länge der Augenbrauen und gebot den Vollbart zwei Fingerbreiten unter dem Kinn abzuschneiden, während es bis dahin als Sünde gegolten hatte, an den Bart, nachdem man ihn einmal wachsen gelassen, die Scheere zu legen. Auch Stoff und Schnitt der Kleider von Männern wie Frauen, die Bewirthung bei Besuchen und manches Andere der Art unterlag gelegentlichen Reglementirungen, denen

unfehlbar meistens der Wunsch, wirkliche Uebelstände abzustellen, zum Grunde lag, welche aber oft zu argen Quälereien des Publikums ausarteten.

Selbst in dem geheiligten Herkommen des großherrlichen Harems machte sich der Einfluß der neuen Richtung fühlbar. Um das Auftreten von Kronprätendenten und überhaupt das Entstehen einer erblichen hohen Aristokratie aus der Nachkommenschaft der mit Großwürdenträgern des Reichs vermählten Töchter und Schwestern der Sultane zu verhindern, hatte man seit Jahrhunderten zu dem Mittel gegriffen, die männlichen Kinder der letzteren nach der Geburt einfach zu erdrosseln. Als Salicha, die Gemahlin Chalil Paschas, ein Söhnlein gebar, wurde dieser barbarische Brauch für abgeschafft erklärt; da aber das Kind, welches der Sultan nach seinem Vater Abdulhamid genannt hatte, noch als Säugling, wie man sagte, natürlichen Todes starb, und von den Söhnen der übrigen Sultanstöchter bis dahin noch keiner jenes zarte Alter überlebt hat, so ist der Beweis, daß es mit jener Abschaffung ernstlich gemeint gewesen, noch nicht geliefert worden. Uebrigens ist das großherrliche Harem selber für die Civilisations-Begriffe unseres Jahrhunderts eine solche Anomalie, daß da von theilweisen Reformen nicht die Rede sein kann. Jenes aus dem Dunkel der orientalischen Vorzeit herübergeschleppte Institut, an dem das osmanische Herrscherhaus und mittelbar der Staat selber kränkelt, steht zur Civilisation in feindlichem Gegensatze; beide können einander nur negiren, nicht mit einander in Verhandlung treten und sich die Hand reichen.

Aufstand der Drusen des Hauran gegen Mehemed Ali.

Die Wiederberufung Chosrew Paschas, des erbittertsten Gegners Mehemed Alis, an die Spitze der Regierung wurde allgemein als ein Vorzeichen abermaliger Feindseligkeiten gegen den letzteren in Syrien betrachtet, und zwar dies um so mehr, als um dieselbe Zeit aus der besagten Provinz Nachrichten von einem neuen bedenklichen Aufstande gegen die türkische Regierung eingetroffen waren. Wie wir gesehen, war es Ibrahim Pascha gelungen, zunächst die Bewohner der Ebenen und der großen Städte, sodann aber auch nach und nach die Gebirgsstämme des Binnenlandes zur Ablieferung ihrer Waffen, sowie zur Rekrutenstellung zu nöthigen; es schien in der That, als ob damit binnen Kurzem sogar die Möglichkeit ernstlicher Widersetzlichkeit der syrischen Bevölkerung benommen werden würde. Nur fehlte noch die Sicherstellung der Ostgrenze, betreffs welcher der unternehmende Feldherr auf dieselben Schwierigkeiten stieß, wie alle früheren Eroberer Syriens, von denen die alte und mittlere Geschichte meldet. Der thätliche Widerstand flüchtete sich von den Culturländern zu den Be-

duinen der syrischen Wüste, welche die Grenzdistrikte beunruhigten und die ansässige Bevölkerung dieser häufig zu gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen die Regierung fortrissen. Ibrahim Pascha faßte den großartigen Plan, alle jene Nomaden zum Gehorsam zu nöthigen, und zwar so, daß die in der eigentlichen Wüste lebenden Aneze-Stämme, die Beni Sakr u. s. w. Tribut zu zahlen, einen allgemeinen Landfrieden zu beobachten und sich innerhalb gewisser ihnen angewiesener Weidebezirke zu halten, die gegen das früher reich bewohnt gewesene, aber schon seit Jahrhunderten verödete, dem Culturlande sich östlich anlehnende Gebiet vorgerückten Stämme dagegen, die Djehalin, die Taamira, die Beni Hamideh u. s. w., sich in den zerstörten Ortschaften ihrer Distrikte wieder anzusiedeln gehabt haben würden. Eine nach dem Osten des Todten Meeres mit einigem Erfolge unternommene Expedition schien die Ausführung dieses Planes anzubahnen; jedoch scheiterte derselbe an der Unmöglichkeit, die Drusen des Hauran zu unterwerfen. Dies nicht eben zahlreiche, aber durch unbändige Freiheitsliebe und wilde Tapferkeit sich auszeichnende Volk war, solange man an seine herkömmlichen Verhältnisse zur Landesregierung nicht gerührt hatte, ruhig geblieben; jetzt aber, wo auch ihm die Knechtung drohte, erhob es sich, auf der einen Seite heimlich von den Drusen des Libanon, auf der andern offen von Wüstenstämmen unterstützt, zum energischesten Widerstande. Mit furchtbarem Verluste an Menschenleben und Material suchten die ägyptischen Feldherren dies Volk in seinen von wasserlosen Steppen umgürteten öden Gebirgen auf; Achmed Pascha und Mustafa Pascha wurden zurückgeschlagen und es bedurfte der ganzen Umsicht des Renegaten Suleiman, um überhaupt im aufständischen Gebiete eine Position zu behaupten. Bei dem von der Nordgrenze her drohenden Angriff schien kein Opfer zu groß, um diesen dem Herzen der Provinz in so gefährlicher Nähe befindlichen Feind zu Paaren zu treiben. Aber von den unzugänglichen Felsverstecken des Ledja aus verlachte derselbe jene Anstrengungen. Nachdem alle Angriffsversuche erfolglos geblieben, entschloß sich endlich Ibrahim Pascha, wenn auch halb widerwillig und die üblen Folgen der Maßregel vorhersehend, die Maroniten im Libanon gegen die Drusen zu bewaffnen. Jedoch führte auch dies keineswegs, wie erwartet worden war, zu der unmittelbaren Entscheidung. Es erschienen wohl einige tausend Streiter im ägyptischen Lager, aber die Zahl war nicht hinreichend, um die sonstigen unglücklichen Verhältnisse auszugleichen, und ihrer in vielen Kämpfen mit den Maroniten erprobten größeren Kriegstüchtigkeit sich bewußt, verachteten die Drusen diesen Zuwachs der feindlichen Macht. Dennoch wurde mittelbar die Beilegung des unglücklichen Streites durch die Maßregel angebahnt. Da in den von Drusen und Christen gemeinschaftlich bewohnten Distrikten des mittleren Libanon die letzteren erstere an Zahl weit übertreffen, und sie noch dazu die Waffen

vor ihnen voraus hatten, so fürchteten die Aufständischen den völligen Untergang dieser ihrer westlichen Brüder, falls die ägyptische Regierung, durch den ferneren Widerstand gereizt, zu ihrem Angriff das Signal gäbe; welche Erwägung sie veranlaßte, den ihnen unter den vortheilhaftesten Bedingungen — Freiheit von Conscription, von Zwangsarbeit, Lieferungen u. s. w. — gebotenen und bisher hartnäckig verschmähten Pardon anzunehmen.

Die Kriegslust der Pforte gegenüber den friedliebenden Cabinetten.

Die Pforte und der Sultan selbst verhielten sich zu diesen Umständen ganz so, wie zu den ähnlichen des Jahres 1834; am Wunsche, dieselben zu benutzen, fehlte es nicht, wohl aber an politischem Muthe. Mit dem erneuerten Kriege gegen den Vicekönig trat sie in eine Isolirung, deren Gefahren sie schreckten. Von den fünf Vertretern der Großmächte redete nur einer, Lord Ponsonby, dem Friedensbruche das Wort, aber auch dieser nur heimlich und ohne sich öffentlich von seinen vor Feindseligkeiten warnenden Collegen loszusagen; die Cabinette waren sämmtlich für Erhaltung des Friedens. Allerdings lag, wie wir gesehen, dieser Einmüthigkeit eine große Verschiedenheit der Hoffnungen und Befürchtungen zum Grunde, was auch den einsichtsvolleren Mitgliedern des Divans keineswegs entging. Dieselben wurden durch die bekannte respective Stellung der Mächte zu dem Tractat von Hunkiar-Iskelessi bedingt, welcher sogar den nächsten Bundesgenossen Rußlands immer widerwärtiger und anstößiger wurde. Versuchte die Pforte noch einmal das ungewisse Kriegsglück, und wurde sie wiederum geschlagen, so erlangte Rußland aufs neue das Recht, seine Truppen an den Bosporus zu senden und in dem Gewande der Freundschaft an den Grundlagen des türkischen Thrones zu rütteln. Einer Anwendbarkeit des verhaßten Tractats glaubten daher Frankreich, Oesterreich und Preußen in jeder Weise vorbeugen zu müssen; jedoch blieb unter ihnen der alte Unterschied, daß bei entstehenden Conflicten im Allgemeinen Frankreich die zur Beilegung erforderliche Nachgiebigkeit von der Pforte erwartete, die deutschen Mächte dagegen vom Vicekönig. Die englische Regierung schloß sich den letzteren unter gewissen, durch die wachsende Unzufriedenheit gegen Mehemed Ali hervorgebrachten Modificationen an; so weit entfernt sie noch von dem Gedanken einer Störung des europäischen Concertes war, so brach sich doch, wie im Publikum, so allmählich auch im Cabinet immer mehr die ponsonbysche Ansicht Bahn, daß ein Krieg im Orient, in welchem England offen die Partei der Pforte ergriffe, nicht allein der bevorzugten Stellung der Franzosen in der Umgebung des Vicekönigs ein Ende machen, sondern zugleich den Vertrag zerreißen würde, auf dem die russische Präponderanz in Constantinopel beruhe;

ein Krieg, meinte man daher, wäre nicht so ängstlich zu vermeiden, wenn man sich nur zu einem Opfer an Geld und Mannschaft entschließen könnte, welches durch das Anwachsen des britischen Einflusses für die Interessen der Nation im Orient sich reichlich vergüten würde.

Die russische Regierung verfolgte mit Interesse die Vorboten dieser neuen Phase der englischen Politik; sie erkannte die Schwierigkeit, welche sich der praktischen Geltendmachung einer ihr wohl theoretisch zustehenden, aber von ganz Europa mit verdächtigenden Augen betrachteten Befugniß entgegenstellen würde, und wenn sie auch auf die Erhaltung des Vertrages von Hunkiar-Iskelessi für spätere günstigere Zeiten ein bald größeres, bald geringeres Gewicht legen mochte, so führte doch die ihr eigene Weisheit sie zu der Ueberzeugung, daß für den Augenblick der Widerspruch der Westmächte, und namentlich die immer drohender werdende Stellung Englands, eine für die russische Politik ersprießliche Wiederholung der Ereignisse des Jahres 1833 unmöglich mache, und somit die Existenz des Vertrages, falls die Verhältnisse jetzt seine Anwendbarkeit böten, in Frage kommen würde.

So erklärt es sich, daß die russische Diplomatie in Constantinopel wie in Alexandrien mit besonderem Eifer der Vermeidung des Krieges das Wort redete. Für die Erhaltung des guten Einvernehmens sprach aber noch ein allgemeinerer Grund, nämlich die jener Zeit charakteristische Schwarzseherei der Cabinette, welche in Wien ihren vornehmlichsten Brennpunkt hatte. Der continentale Friede, durch den der Wohlstand der europäischen Nationen so gewaltig gefördert wurde, welcher aber auch die inneren Parteiungen in immer schrofferem Gegensatze hervortreten ließ, erschien schon damals nach kaum 22jährigem Bestehen über Gebühr lang. Man war einig in der Erkenntniß und dem Preise seiner Segnungen, aber man übertrieb sich die ihm bevorstehenden Gefahren und wagte nicht recht, an seine Fortdauer zu glauben. Fast überall war man der Meinung, daß bei dem Uebermaße des in den tonangebenden Ländern aufgehäuften politischen Zündstoffes der erste im Orient auffliegende Funke einen allgemeinen Brand zur Folge haben müsse, der den jugendlichen Aufschwung von Handel und Industrie wieder vernichten würde. Ein solches Unglück zu verhüten, glaubte man nicht vorsichtig genug sein zu können, und die fremden Diplomaten wurden nicht satt, sich von den Pfortenministern die unwahre Versicherung ertheilen zu lassen, daß ihre Absichten durchaus friedfertig seien.

Serbische Angelegenheit.

Wenn unter solchen Verhältnissen der Gegensatz zwischen England und Rußland in der ägyptischen Frage wenig zu Tage trat, so zeigte er sich um so deutlicher in den serbischen Angelegenheiten. Durch den

Vertrag von Adrianopel war nicht nur die Rückgabe der früher von Serbien losgerissenen sechs Distrikte Kraina, Timok, Parakin, Kruschewaz, Starowlaschka und Drina zugesagt, sondern unter Bestätigung sämmtlicher dem Lande bereits verliehenen Rechte und Freiheiten namentlich der tapfere Vorfechter seiner Nation, der eigentliche Begründer ihrer Unabhängigkeit, Milosch Obrenowitsch, auch von der Pforte als Ober-Knes und erblicher Herrscher anerkannt worden, nachdem die Serben ihn schon im Jahre 1827 auf einer großen Nationalversammlung zu Kragujewaz unter der Zustimmung Rußlands zu jener Würde erhoben hatten. Aus der Hefe des Volkes in Mangel und Dürftigkeit emporgewachsen, widerstand Milosch, dem eine gewisse rohe Tüchtigkeit nicht abgesprochen werden kann, den Lockungen eines verfeinerten Lebens, wie sie sich ihm in seiner Stellung als Fürst darboten; dagegen aber hatte der Reichthum einen gewaltigen Reiz für ihn, und um seine Habsucht zu befriedigen, däuchte ihm jedes Mittel recht. Er monopolisirte den Handel, namentlich den mit Schweinen, welche den Hauptausfuhrartikel des Landes bilden; er zeigte sich, je mehr er seine Popularität schwinden sah, um so mißtrauischer und grausamer und erlaubte sich immer mehr Willkürlichkeiten so gegen die Gesammtheit, wie gegen Einzelne. Dies, verbunden mit einer groben Unsittlichkeit des Wandels, drängte am Ende seine wirklichen Verdienste um das Vaterland bei der Nation in den Hintergrund, so daß man ihn nicht anders, denn als einen gehässigen Tyrannen betrachtete. Die Stimmung gegen ihn wurde so erbittert, daß er, um sich gegen seine Unterthanen halten zu können, im Jahre 1830 eine sofort auszuarbeitende Constitution verheißen mußte. Doch war es mit dieser Zusage nicht ernstlich gemeint; Milosch ließ wohl die Notabeln der Nation in Kragujewaz zusammentreten und eine Commission für das Verfassungswerk ernennen, aber er wußte als Präsident dieser Commission jede Beschlußfassung zu hintertreiben.

Im Gegentheil wurde seine Regierung immer despotischer; durch den Schrecken hoffte er die Freiheitsgelüste seiner Untergebenen zu beseitigen. Doch erreichte er diesen Zweck keineswegs; die Unzufriedenen sammelten sich unter den einflußreichen Häuptlingen Wukfitsch und Petroniewitsch und nahmen eine so bedrohliche Stellung ein, daß er es für gerathen fand, nunmehr dem allgemeinen Verlangen nach einer Verfassung nachzugeben, und dieselbe im Februar 1835 in einer Nationalversammlung proclamiren ließ. Damit gelang es ihm, die Gemüther für den Augenblick zu beschwichtigen, obgleich er keineswegs den ihm dadurch auferlegten Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigte und sich nur nach einer Gelegenheit umsah, von denselben wieder loszukommen. Diese fand sich auch bald. Ohne etwas Erhebliches für die Befreiung des serbischen Volkes gethan zu haben — sogar die im adrianopeler Vertrage stipulirte Wiedervereinigung der oben aufgezählten Distrikte mit

dem jungen Staate war erst durch einen Hattischerif vom Jahre 1834 erfolgt — hatte Rußland durch seine diplomatische Thätigkeit das Recht erworben, sich in die inneren Angelegenheiten des Fürstenthums einzumischen, ein Recht, welchem gegenüber Milosch bisher mit nicht geringerer Eifersucht seine Unabhängigkeit zu wahren gesucht hatte, wie gegen die Pforte. Als nun aber im Juli desselben Jahres der russische Generalconsul von Bukarest in Belgrad erschien, um dem Fürsten das Mißfallen seines Kaisers an der Verfassung auszusprechen, und auf Anregung Butenieffs auch der Divan dieselbe für unstatthaft erklärte, da beschloß er aus diesen Thatsachen für seine Privatgelüste Nutzen zu ziehen.

Er begab sich in eigener Person nach Constantinopel, woselbst er dem Sultan neben andern reichen Geschenken eine Summe von einer Million Piastern überreichte und sich überhaupt als demüthiger Vasall aufführte, um mit türkischer Hülfe in seine frühere unumschränkte Stellung wieder eingesetzt zu werden. Allerdings wurde nunmehr auch die im Frühling des Jahres ertheilte Verfassung völlig beseitigt; jedoch konnte er nicht verhindern, daß nicht der Nation eine andere, zwar weniger liberale, doch aber seinen Einfluß nicht minder zu Gunsten der Notabeln beschränkende Staatseinrichtung zugesagt worden wäre. Ueber diese konnte man sich um so leichter einigen, da an einer selbständigen Entwickelung Serbiens dem russischen Cabinet ebenso wenig wie der Pforte und dem benachbarten Oesterreich gelegen war, die Interessen der drei Mächte hier also zusammenliefen. Uebrigens wurde auf Butenieffs Rath Milosch während seines Aufenthalts in Constantinopel in jeder Hinsicht ausgezeichnet; er erlangte für die Serben das Privilegium, in ihrem Verkehr mit den Bewohnern der Türkei den bevorzugtesten europäischen Nationen gleichgestellt zu werden, ferner die Abschaffung einer in der Wallachei erhobenen Durchgangssteuer für das Salz, welche diesen lediglich von außen bezogenen Artikel in Serbien über Gebühr vertheuerte, endlich eine eigene Flagge, und so entließ ihn Machmud im October 1835 mit einem Geschenk von vier Kanonen zufrieden in seine Heimat.

Auf Anregung von Wukſitsch und Petroniewitsch hatte inzwischen die liberale Partei eine Deputation ernannt, welche gegen die Verwerfung der Verfassung in St. Petersburg Vorstellungen machen sollte. Jedoch wußte das kaiserliche Cabinet, daß jene Partei nur serbische und keineswegs russische Zwecke verfolge, und verbat sich den Schritt von vorn herein. Während die neue Verfassung vorbereitet wurde, glaubte demnach Milosch unter der Aegide der beiden Mächte einfach zu seinem früheren Regiment zurückkehren zu dürfen, und führte sich in einer Weise auf, welche die allgemeinste Entrüstung hervorrief. Im folgenden Jahre (1836) wandten sich die Knese und sonstigen Notabeln des Landes mit einer Beschwerde nach Constantinopel; aber der damals noch allmächtige

Pertew, vermuthlich durch das Gold des Fürsten gewonnen und noch dazu von Butenieff unterstützt, hintertrieb jedes Eingehen des Divans auf dieselbe und wurde die Ursache, daß sich das geknechtete Volk abermals Rußland in die Arme warf. Des nutzlosen Harrens müde, flehten die Serben den Kaiser um Abhülfe an und erlangten diesmal, daß ein Flügeladjutant, der Fürst Dolgoruki, nach Belgrad entsandt wurde, um unter Zustimmung der Pforte im Namen des Czaren dem Ober-Knes Vorstellungen zu machen (Oct. 1837).

Man hätte denken sollen, daß dies genügt haben würde, den letzteren zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber sein störrischer Sinn hatte eben eine neue Stütze gefunden, an die er sich klammerte, und zwar in der britischen Diplomatie. Unausgesetzt darauf bedacht, dem russischen Einflusse in der Türkei entgegen zu treten, hatte Ponsonby aus den serbischen Wirren Vortheil ziehen zu müssen geglaubt und es durchgesetzt, daß im Sommer 1837 in der Person des Obersten Hodges ein englischer Generalconsul nach Belgrad geschickt wurde, welcher sich dem Fürsten in dem gleichen Maße befreundete, wie derselbe mit der Schutzmacht in Widerspruch gerieth. Hodges ging so weit, ihm zu versprechen, daß Lord Palmerston ihn unter allen Umständen gegen Rußland halten werde, und da er ihn darauf hinweisen konnte, wie bereits Ponsonby bei der Pforte für ihn auftrete, so ließ er sich zu offener Mißachtung der Rathschläge des Kaisers fortreißen. Milosch urtheilte richtig, daß die Pforte sich nur gezwungen dem Schritte des Kaisers Nikolaus gegen ihn angeschlossen habe, auch wußte Ponsonby, dem als Vertreter des freien Englands die undankbare Rolle zugefallen war, das Gewicht seines Einflusses hier für den gehässigsten Absolutismus in die Wagschale zu werfen, es durchzusetzen, daß in dem gerade damals nach russischen Angaben in Constantinopel ausgearbeiteten serbischen Staatsgrundgesetz (Reglement organique) verschiedene zu Gunsten der Aristokratie und wider die Willkürlichkeit des Fürsten erlassene Bestimmungen ganz mit Stillschweigen übergangen wurden.

Ein solches Verfahren kann nicht als Politik, sondern nur als Intrigue bezeichnet werden, und auch der Erfolg hob es nicht über diese niedere Sphäre hinaus. Das Actenstück mußte vertragsmäßig Rußland zur Genehmigung vorgelegt werden, Butenieff rügte sofort die Weglassung der die Rechte des Senats und der Nationalversammlung betreffenden Bestimmungen; er verlangte die Abänderung des Fermans in von ihm bezeichneter Weise und bedrohte die Pforte mit ernstlichen Unannehmlichkeiten, falls sie ferner dem britischen Botschafter gestatten würde, sich in Angelegenheiten zu mischen, die ihn nichts angingen. Dies Auftreten hatte den gewünschten Erfolg, der Sultan selbst befahl seinen Ministern ausdrücklich, alle von dem russischen Gesandten vorgeschlagenen Zusätze und Modificationen aufzunehmen; das Staatsgrund-

gesetz wurde in seiner endgiltigen Form nach dem Willen der Schutzmacht festgestellt und noch im December 1838 mittels eines Hattischerifs in Serbien promulgirt. Ponsonby, erzürnt über die in einer so unwürdigen Sache erlittene Niederlage, bedrohte auch seinerseits die Pforte und verlangte eine abermalige Abänderung, aber er vermochte nicht durchzudringen. Offenbar war dem Divan, da er die Gefahren eines Bruches mit der einen oder der andern Macht abwog, nicht zweifelhaft, wohin das Zünglein der Wage neige, und des von der russischen Gesandtschaft in Umlauf gesetzten Gerüchts von Truppen-Concentrationen bei Odessa würde es nicht einmal bedurft haben. Freilich trug ein anderer Umstand wesentlich bei, die Sache rasch zur Entscheidung zu bringen. Wenige Monate vorher hatte der Minister des Auswärtigen, Reschid, auf Anregung Frankreichs und Englands mit Belgien einen Freundschafts- und Handelsvertrag abgeschlossen und die Königin von Spanien anerkannt. Man setzte nicht mit Unrecht voraus, daß eine so bethätigte Hinneigung zum Liberalismus in Petersburg böses Blut gemacht habe, und glaubte nunmehr in einer Rußland unmittelbar berührenden Angelegenheit um so vorsichtiger sein zu müssen.

Gute Beziehungen Ponsonby's zu der Pforte. Englischer Handelsvertrag.

Dem englischen Botschafter kam der unglückliche Ausgang seiner Bemühungen für den Fürsten Milosch um so unerwarteter, als er während des ganzen Sommers 1838 ein besonders einflußreicher Rathgeber des Divans gewesen war. Durch ihn gelangte in jener Epoche ein von der Pforte jahrelang verfolgter Plan zur Ausführung, nämlich der Abschluß eines neuen, den Anforderungen der Zeit entsprechenden Handelsvertrages. Diese Staatsacte, welche den 16. August in dem Palaste Reschid Paschas zu Baltaliman am Bosporus unterzeichnet wurde, ist für die Entwickelung des levantinischen Handels epochemachend geworden; sie schaffte endgiltig die Monopole ab, sie verwandelte die vielfältigen unter verschiedenen Benennungen von den importirten wie exportirten Artikeln erhobenen, überall zu Chikane, zu Zeitverlust und Beschwerde Anlaß gebenden und sich dem Verkehr wie ein Bleigewicht anhängenden Gebühren in eine einzige am Hafenorte zu erlegende Mauthabgabe; sie gestattete den Ausländern den Binnenhandel mit Landesprodukten und stellte sie in derartigen Geschäften den bevorzugtesten Unterthanen der Pforte gleich; sie gewährte unter Beibehaltung des althergebrachten Rechts der Fremden, die Mauth in natura zu entrichten, einen mit billiger Rücksicht auf die nunmehr zum Ziele gelangte Münzverschlechterung abgefaßten Zolltarif — kurz sie enthielt eine Reihe durchaus praktischer, den Verkehr erleichternder und die Arbeit der türkischen Beamten vereinfachender Bestimmungen, wodurch sie zu einem wahren

Fortschritt gestempelt wurde. Die Pforte, welche bisher mit jeder Gesandtschaft besonders über den ihren Nationalen aufzuerlegenden Tarif verhandelt hatte und nicht aus den Reclamationen herauskam, mit denen überall bei wirklichen oder vermeintlichen, ja oft nur behaupteten Bevorzugungen der einen Macht die eifersüchtigen Vertreter von andern sie behelligen zu müssen glaubten, betrachtete diesen englischen Handelsvertrag als die Grundlage zur Herstellung einer vollkommenen Gleichberechtigung aller auf türkischem Boden verkehrenden Europäer; an ihn knüpfte sie ihre Verhandlungen mit den verschiedenen Gesandtschaften und es gelang ihr trotz vielen geltend gemachten Einwendungen, die in ihm ausgesprochenen Principien binnen weniger Jahre zur allgemeinen Annahme zu bringen. Sogar Rußland, dem seine Conventionen den Genuß eines besondern, vortheilhaften Tarifs bis zum Jahre 1842 sicherten, sah sich zuletzt genöthigt, auf denselben zu Gunsten dieses neuen Vertrages zu verzichten.

Diese zum glücklichen Ziel gelangte Negoziation war aber nicht der einzige Grund der Annäherung zwischen dem Botschafter und den Pfortenministern; noch in höherem Grade erwarb ihm seine Stellung zu der ägyptischen Frage das Vertrauen der patriotisch gesinnten türkischen Staatsmänner. Es mag dahin gestellt bleiben, ob er, wie ihm russischerseits im Februar 1839 vorgeworfen wurde, schon im Sommer des Jahres vorher dem Divan für den Fall eines Bruches mit dem Vicekönig die Unterstützung einer britischen Flottendivision verheißen; jedenfalls war es sein Werk, daß sich der in das Mittelmeer ausgelaufenen großherrlichen Flotte ein ansehnliches englisches Geschwader unter Admiral Stopford freundschaftlich anschloß und sie im Spätsommer 1838 bei allen ihren Bewegungen begleitete. Allerdings konnte dies Zusammenfahren noch nicht einmal mit Bestimmtheit als eine Demonstration gegen Mehemed Ali gedeutet werden, und für das londoner Cabinet lag keineswegs darin die Verpflichtung, bei weiteren Maßregeln gegen die ägyptische Regierung mit dem Sultan gleichen Schritt zu halten. Gleichwohl konnte es nicht fehlen, daß die Pforte darin einen ersten thatsächlichen Beweis für das Eingehen der englischen Regierung auf die Vorschläge ihres Vertreters sah. Die Kriegspartei des Serai fühlte sich dadurch in einer Weise gehoben, welche der russischen Diplomatie Bedenken einflößte. Aber noch in einer andern Beziehung wurde jene Befreundung der englischen Marine mit der türkischen dem Divan nützlich; sie diente, dem letzteren die Verschiedenheit in den Absichten der beiden Westmächte zu verdeutlichen, was dem britischen Botschafter um so erwünschter war, als Frankreich mit seinen Warnungen gegen einen Friedensbruch einen ihm unbequemen Einfluß behauptete. Das Tuilerien-Cabinet hatte — offenbar wiederum mit Rücksicht auf die ihm unliebsame Möglichkeit einer türkischen Expedition an die Küste der Berberei —

wie in den früheren Jahren so auch im Juni 1838 ein Observationsgeschwader nach Tenedos ausgesandt, welches sich später in dem Hafen von Smyrna vor Anker legte und von da aus verdrießlich die Unternehmungen der englisch-türkischen Flotte verfolgte. Zugleich fühlte sich der französische Botschafter zu immer offneren Kundgebungen gegen die englische Politik und zu Gunsten des Vicekönigs gedrängt. Aegypten, meinte er, gehöre nach dem Rechte der Eroberung einzig seinem jetzigen Beherrscher, der es nicht der Pforte, sondern den rebellischen Mamluken-Begs abgewonnen habe. Wolle man Mehemed Ali zwingen, den neuen englisch-türkischen Handelsvertrag mit seinen Bestimmungen über Monopole und Binnenhandel auch auf Aegypten auszudehnen, so habe man unfehlbar Krieg zu erwarten, einen Krieg, der die englisch-französische Allianz brechen und zum allgemeinen Brande das Signal geben werde. Dem Sultan, welcher jetzt der englischen Unterstützung mit mehr Zuversicht entgegenzublicken anfing, konnte hienach kein Zweifel bleiben, daß er sich bei seinen Plänen von Seiten Frankreichs des Gegentheils zu versehen habe.

Gleichwohl war dem Divan an der Beihülfe Frankreichs besonders viel gelegen, wie sich gegen den Schluß des Jahres 1838 durch einen außergewöhnlichen Schritt kund that. Reschid Pascha, welcher sich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Liebe und Achtung des diplomatischen Corps von Constantinopel in einem Maße erworben hatte, wie wohl noch keiner seiner Vorgänger, und der demnach auf seinem Posten die hervorragendsten Dienste leisten konnte, wurde dennoch den Funktionen desselben zeitweilig enthoben und — freilich mit Beibehaltung seines Titels — als außerordentlicher Botschafter an die Höfe der Westmächte geschickt, um ihnen beiden, vornehmlich aber dem Tuilerien-Cabinet, den Gedanken an eine Demüthigung des Vicekönigs und die Wiedereinverleibung Syriens in das unmittelbare Gebiet der Pforte annehmlich zu machen. Es geschah diese Sendung in bestimmtem Gegensatze zu dem französischen Botschafter Baron Roussin, welcher sie von vorn herein für überflüssig erklärte, indem die Pforte zu allem überhaupt Erreichbaren auch in Constantinopel gelangen könnte, die Ermächtigung zu einem Kriege gegen Mehemed Ali ihr aber weder am Bosporus, noch an der Seine ertheilt werden würde — und Reschid hatte bald Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung zu überzeugen. Die Minister des Königs Louis Philipp bereiteten ihm eine so kühle Aufnahme, daß er darauf verzichtete, mit seinen Anträgen herauszurücken, und vielmehr nach kurzem Aufenthalte in Paris nach London übersiedelte, woselbst er sich bessern Erfolg versprach. Diese Hoffnung täuschte ihn nicht ganz; in der Hauptstadt Englands fand er einen für seine Absichten ungleich besser vorbereiteten Boden. Jedoch hatte er auch da eine Vorliebe für den Vater der orientalischen Reform zu bekämpfen, die er

sich in dem Maße nicht geträumt hatte. In Constantinopel fühlte man sich trotz der dem Minister von Ponsonby verheißenen glänzenden Aufnahme bei der englischen Regierung so unsicher, daß schon ernstlich von den weiteren Maßregeln die Rede war, die der Sultan im Falle völligen Mißlingens jener Sendung zur Förderung seines Lieblingsplanes zu ergreifen gedachte. Er wollte nämlich die fünf Großmächte gemeinschaftlich, und zwar namentlich das wohlwollende Interesse des Kaisers Nikolaus, ansprechen, vor dessen Vertreter eben vorher in der serbischen Angelegenheit der Divan hatte so elend zu Kreuze kriechen müssen. Man hat nicht lange zu suchen, von wo dem Sultan diese Idee eingegeben worden war.

Die Dinge in Ost-Anatolien.

So ließ es sich denn nicht verkennen, daß die Kriegsaussichten trotz so vielseitiger Bemühungen um die Erhaltung des Friedens sich mehrten. Nach Moltke's Abschätzung betrug die Zahl der unter Hafiz Paschas Commando in Ost-Anatolien vereinigten regulären Truppen im Frühling 1838 allerdings erst ungefähr 18,000 Mann, eine Macht, mit der die Durchführung seiner Zwecke zu erzwingen, sogar dem sanguinischen Machmud hätte bedenklich scheinen müssen. Aber die irregulären Mannschaften reichten weit über jene Zahl hinaus, und die beständig eintreffenden Verstärkungen vermehrten sie zusehends. Der genannte preußische Offizier fand die Truppe wohl bewaffnet und ausgerüstet, mit Ausdauer und Todesverachtung die Strapazen und Gefahren des Lagerlebens unter einem mörderischen Klima hinnehmend, dabei aber durchaus des kriegerischen Sinnes entbehrend, der früher die türkischen Armeen so ausgezeichnet hatte. Da war keine Spur von dem alten Enthusiasmus, es schien, als hätte die Disciplin mit dem rohen Beutedurst auch alle Thatenlust ausgerottet. Die Gemeinen betrachteten der großen Mehrzahl nach den Soldatenstand als ein über sie verhängtes großes Unglück, nur Furcht und in ihrem Gefolge Resignation hielt sie bei ihren Fahnen. Aber die Sucht, jede zum Desertiren sich eröffnende Gelegenheit zu benutzen, war so groß, daß bei der Aufstellung der Wachtposten auf die Beobachtung der eignen Cantonnirungen viel mehr Rücksicht genommen werden mußte, als auf diejenigen des Feindes. Nur der Umstand, daß fast ausnahmslos die höheren Offiziere und namentlich der Feldherr selbst den Unterweisungen der Instructeure williges und einsichtsvolles Gehör schenkten, unterhielt noch ferner die Hoffnung, daß aus den so mühsam zusammengeschweißten Bestandtheilen ein achtunggebietendes Ganzes hervorgehen werde. Im Vorsommer 1838 wurden von Hafiz Pascha einige Schlösser, welche dem Widerstande der noch ununterworfenen Kurdenstämme als Stütze gedient hatten, erobert und

zerstört; geheime Instructionen des Sultans an den Seraskier aber unterbrachen den Siegeslauf der Armee. Schon im August war dieselbe wieder in Malatia concentrirt und unternahm nunmehr wiederholte Recognoscirungen gegen die syrische Grenze, ohne indessen den wahrscheinlich gehegten Zweck, eine Aufwiegelung der Syrier gegen die ägyptische Regierung, zu erreichen.

Kaum aber gab die Beendigung des drusischen Aufstandes, auf den der Divan seine Hoffnung gebaut hatte, Ibrahim Pascha Luft, als das Gros der syrischen Armee gegen die Nordgrenze gewandt wurde. Auch Mehemed Ali hatte, durch die Nachrichten von Mesopotamien und Kurdistan erschreckt, sein Möglichstes gethan, diese Armee zu verstärken, die Vorstellungen, welche ihm mehrere der in Alexandrien beglaubigten Generalconsuln, und zwar mit vorzugsweisem Eifer der russische, gegen Truppensendungen nach Syrien machten, unter der Versicherung zurückweisend, daß er keine über den Tractat von Kutahja hinausgehenden Pläne verfolge, daß aber bei der von Sultan Machmud eingenommenen bedrohlichen Stellung Niemand ihm verargen könne, wenn er auf seine Vertheidigung bedacht sei. An äußerer Ausrüstung stand dies Heer dem türkischen unzweifelhaft nach; die trefflichen Truppen, welche Ibrahim Pascha vor sechs Jahren nach Syrien geführt hatte, waren fast ganz den Kriegen und Krankheiten erlegen, und bei der Ungunst der Zeiten hatte auf den Nachwuchs nicht die gleiche Sorgfalt verwandt werden können. Namentlich waren die syrischen Mannschaften ein höchst unsicheres Element, welches nur durch die grausamsten, dem Deserteur selber, seiner Familie und Verwandtschaft, ja seinem Heimatsorte drohenden Strafen zusammengehalten werden konnte. Aber noch immer wurden diese Nachtheile durch den Vortheil aufgewogen, daß ein Feldherr an der Spitze stand, dessen Name nun einmal hüben und drüben wie ein Zauber wirkte. Die allgemeinen Machtverhältnisse waren also denen vor den Schlachten von Homs und von Konia ähnlich, auf der einen Seite größere Zahl und bessere Armirung, auf der andern eine geschicktere Organisation und Manövrirfähigkeit — nur daß man dort dem Mangel abzuhelfen eifrig bemüht war, und hier eine Ausgleichung bei der Erschöpfung der Provinzen nicht möglich schien.

Rüstungen. Befürchtungen der Diplomatie.

Die Annäherung der beiderseitigen Cantonnirungen war die erste ernstliche Gefährdung des längst als faul erkannten Friedens; auch konnten sich in Folge der darüber eingelaufenen Nachrichten die Diplomaten der Hauptstadt der Ueberzeugung nicht verschließen, daß das neue Jahr 1839 unter trüben Auspicien anbreche. Ja, von dem Sultan, welcher eben an den König von Preußen die Bitte um weitere Hersendung

von 24 Offizieren aller Waffengattungen hatte abgehen lassen, wären vielleicht die entscheidenden Schritte noch mehr beschleunigt worden, wenn nicht zwei im Laufe des Monats Januar eingetretene Unglücksfälle, der Brand des eben vollendeten prachtvollen Palastes der jungen, mit Achmed Fethi Pascha vermählten Prinzessin Chadidjeh und sodann derjenige des Pfortengebäudes, dem solchen Einflüssen leicht zugänglichen Manne als üble Vorbedeutung gegolten hätten. Noch im Februar richtete Butenieff, um jeder Möglichkeit einer Auffassung vorzubeugen, als ob das russische Cabinet durch sein Schweigen die Kriegsvorbereitungen der Pforte billige und eventuell die in dem Vertrage von Hunkiar=Iskelessi stipulirte Bundeshülfe zu leisten geneigt sei, eine dringende Vermahnung zum Frieden an den Divan. Zugleich erbat er sich Auskunft über die sich immer wiederholenden Kriegsgerüchte, um darüber seinen Hof aufzuklären, indem zu erwarten stehe, daß, sobald der erste Kanonenschuß gefallen, Mehemed Ali seine Unabhängigkeit proclamiren und mit dieser Maßregel eine allgemeine, in ihrem Ausgange unberechenbare Complication hervorrufen werde, von der sich nur soviel vorabsehen lasse, daß wahrscheinlich die Pforte die ganze Last der Folgen werde zu tragen haben. Nuri Efendi, der interimistische Vertreter Reschids im Ministerium des Aeußern, stellte dagegen jede Absicht der Türkei, einen Conflict herbeizubringen, unumwunden in Abrede und ertheilte die feierliche Versicherung, daß die in Anatolien getroffenen militärischen Maßregeln lediglich der Vertheidigung, d. h. der Abwehr eines von Syrien aus befürchteten Angriffs gälten; gleichwohl gestand er einige Tage später dem österreichischen Internuncius, Baron Stürmer, ein, daß die dermalige Lage der Dinge unhaltbar sei, und daß man sich darauf gefaßt machen müsse, binnen Kurzem die schon so lange einander beobachtenden und nun noch in naher Nachbarschaft cantonnirenden Truppen handgemein werden zu sehen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht wurde denn auch in früherer Jahreszeit als üblich mit Eifer an der Auftakelung der Flotte gearbeitet. Dazu kam, daß die Nachrichten aus England günstiger lauteten, man erwartete mit Bestimmtheit, daß sich den großherrlichen Kriegsschiffen ein britisches Hülfsgeschwader anschließen werde. Der unfähige Kapudan Pascha, Fewzi Achmed, aber äußerte ruhmredig, daß er auch ohne diese Unterstützung die ägyptische Flotte gefangen nehmen werde.

Bei der so eben ihrem Hauptinhalte nach mitgetheilten Kundgebung des russischen Gesandten an die Pforte wird man sich unsere frühere Bemerkung zurückgerufen haben, daß die europäische Diplomatie allgemein von den Folgen eines Friedensbruchs im Orient übertriebene Vorstellungen hegte. Der Sieg der Revolution im Jahre 1830, welcher den Bürgerkönig auf den Thron Frankreichs gebracht hatte, das unbändige Geschrei der französischen Presse und sein Widerhall in Deutschland trotz allen Censur= und sonstigen Repressiv=Maßregeln, die Erinnerung

an die Ereignisse der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, dies Alles ließ an einen großartigen Ausbruch des Radicalismus glauben, durch welchen alle bestehenden Verhältnisse gefährdet werden würden, und welcher die in dem Urheber der orientalischen Reform gekränkte Humanität als Stichwort auf seine Fahne schreiben werde. Diese Sätze, über die jetzt der Ausgang längst den Stab gebrochen, galten damals an Höfen wie in diplomatischen Cirkeln für das non plus ultra politischer Weisheit, Zweifel an ihrer Richtigkeit setzte den, der sie äußerte, dem Verdachte demagogischer Affiliation aus. Man war der Ansicht, daß nur ein neuer Brand die Luft von den sie verpestenden Miasmen reinigen könne, aber bei der Unabsehbarkeit der Folgen betrachtete man denjenigen als politischen Verbrecher, der die erste brennende Fackel in den aufgehäuften Zündstoff schleudern würde. Daher seitens der europäischen Regierungen und ihrer Vertreter die in so überschwenglicher Fülle ertheilten Friedensmahnungen, daher das unausgesetzte Bestreben der beiden Gegner, die Gehässigkeit und Verantwortlichkeit des Angriffs je von sich ab auf den andern zu wälzen.

Auf den thatsächlichen Angriff, den ersten Schuß oder Schwertschlag, wurde dabei ein übermäßiges Gewicht gelegt, indem es in der That schwer war zu bestimmen, von welcher Seite vorzugsweise die moralische Feindseligkeit ursprünglich ausgegangen. Während Mehemed Ali trotz seinen Versicherungen, daß er einfach auf dem Rechtsboden des Vertrages von Kutahja stehe, unverhohlen nach Unabhängigkeit strebte, während er mit fremden Mächten unstatthafte Verbindungen anzuknüpfen suchte und von neuem den nach jenem Vertrage der Pforte schuldigen Tribut zurückhielt, ging die Politik des Sultans seit Jahren mit nicht minderer Rücksichtslosigkeit darauf aus, die durch denselben Vertrag dem siegreichen Vasallen abgetretenen Provinzen wieder abzunehmen und ihn in die Stellung eines einfachen Provinzialgouverneurs zurückzubringen. Offenbar war Unrecht auf beiden Seiten; dies Unrecht, die natürliche Folge der unhaltbaren Abmachung von Kutahja, hatte die Armeen an der Nordgrenze Syriens einander gegenübergeführt; der Anfang des Krieges konnte nunmehr von bloßen Zufälligkeiten abhängen. Der Krieg war längst als das einzige Heilmittel gegen die krankhaften Zustände des Orients erkannt worden, aber die Diplomatie, befangen in falscher Doctrin, sträubte sich gegen ihn um so eifriger, je bestimmter die Realitäten auf ihn hinführten.

Annäherung Rußlands an England.

In der doctrinären Angst der Höfe vor einem Popanz, dessen mächtigster Hebel die eben aus jener Angst hervorgehende Kopflosigkeit der Regierenden war, findet ein anderes Ereigniß seine Erklärung, von

welchem um jene Zeit die Diplomatie Stambuls höchlichst überrascht wurde, nämlich eine Annäherung Rußlands an England. Wir haben den tiefen Gegensatz zwischen der Politik dieser beiden Staaten im Orient nach Beweggründen und Symptomen besprochen und seine jüngste Phase an den Begebenheiten des Jahres 1838 illustrirt, wo die Pforte, nachdem sie den Sommer hindurch Hand in Hand mit England gegangen, trotz ihrer Vorliebe für diese Macht, von welcher sie sich uneigennützigere und wirksamere Hülfe versprach, als von Rußland, sich dennoch einige Monate später von Butenieff bestimmen ließ, den britischen Botschafter in einer widerwärtigen Angelegenheit schmählich im Stiche zu lassen. Dieser von Rußland erfochtene diplomatische Vortheil war nicht vereinzelt. Während des von uns erwähnten Zusammenfahrens der türkischen und englischen Flotte waren auf der ersteren mehrere britische Offiziere als Instructeure angestellt worden; auf Butenieffs Verlangen mußte die Pforte die allmähliche Entfernung derselben und ihre Ersetzung durch amerikanische Seeleute versprechen. Auch dem Minister Reschid Pascha war bei seiner Botschaft an die Höfe der Westmächte der Auftrag mitgegeben worden, bei seinem Aufenthalte in London die englische Regierung um weitere Marine-Instructeure zu ersuchen. Butenieff erfuhr dies erst, nachdem der Pforten-Botschafter längst in London eingetroffen war, und mithin die Möglichkeit vorlag, daß die Bitte nicht bloß gestellt, sondern bereits bewilligt worden sei. Dennoch setzte der russische Gesandte durch, daß neue Verhaltungsregeln zur Abbestellung der militärischen Lehrer nach London gesandt wurden, und zugleich nahm er den Pfortenministern das Versprechen ab, daß, falls jene Offiziere dennoch in Constantinopel eintreffen sollten, man sie nicht in Wirksamkeit treten lassen wolle. Rußland hatte also entschieden in Constantinopel die Oberhand, als es im Januar 1839 plötzlich eine Schwenkung gegen die Politik des vorher so mühsam und hartnäckig bekämpften Gegners machte, eine Schwenkung, deren vornehmster Zweck war, England von Frankreich zu trennen und den in letzterem Lande zur Herrschaft gelangten Radicalismus zu isoliren.

Im Spätsommer 1838 hatte Lord Palmerston vorgeschlagen, daß Repräsentanten der fünf Großmächte zu Conferenzen über die orientalischen Angelegenheiten in London zusammentreten sollten. Dieser Vorschlag mißfiel Rußland, und Butenieff hatte der Pforte eine Denkschrift übergeben, worin er sie darauf hinwies, daß aus ähnlichen Conferenzen die Unabhängigkeit Griechenlands, sowie Belgiens, hervorgegangen sei, und ihr zu Gemüthe führte, daß die nunmehr in Antrag gestellten für Aegypten das gleiche Ergebniß haben könnten. So drückend und selbst schädlich, meinte die Schrift, der dermalige Zustand für die Pforte sei, so lasse sich doch nicht verkennen, daß das von Lord Palmerston vorgeschlagene Heilmittel das Uebel noch verschlimmern könne. Im glücklichsten Falle würden die Berathschlagungen einer internationalen Conferenz

der Pforte illusorische Hoffnungen anstatt thatsächlicher Unterstützung bieten, und jedenfalls würde sie sich während der Sitzungen der Freiheit des selbständigen Handelns beraubt sehen. Diese auf die Begriffsfähigkeit des Sultans und seiner Minister meisterhaft berechneten Erwägungen waren von entscheidender Wirkung; Reschid Pascha erhielt die Weisung, den palmerstonschen Vorschlag definitiv abzulehnen, wodurch das petersburger Cabinet noch das Weitere erreichte, diesen für die russischen Oberherrschaftsgelüste im Orient so unbequemen Staatsmann den englischen Ministern gegenüber in eine höchst peinliche Lage zu bringen.

Unter diesen Verhältnissen war es doppelt auffällig, daß nachträglich Rußland selber auf das von ihm mit Erfolg bekämpfte Project zurückkam und sich bereit erklärte, die in London abzuhaltenden Conferenzen zur Beilegung der orientalischen Wirren zu beschicken. Für Constantinopel hatte dies das sofortige Ergebniß, daß Lord Ponsonby, welcher sich sonst so feindselig gegen Rußland zu äußern pflegte, auf einmal nichts gegen diese Macht einzuwenden fand und dagegen ziemlich offen von einem bevorstehenden Bruche seiner Regierung mit Frankreich sprach. Der französische Botschafter Baron Roussin suchte sich dafür zu rächen, indem er die Pforte vor Lord Palmerstons leidenschaftlicher Politik warnte und zur Befestigung der Dardanellen rieth; aber die von seiner Regierung in Aegypten und den Barbareskenstaaten verfolgten Zwecke hatten seine Stellung zu sehr untergraben, als daß es ihm hätte gelingen können, den gewünschten Eindruck hervorzubringen.

Mißliche Lage der Armeen im Osten. Annäherung des Krieges.

Indessen wurde im Osten die Erhaltung des Statusquo immer schwieriger. Seit im August 1838 die türkische Armee nach Malatia zusammengezogen worden war, hatten Fieber und Dysenterie die Mannschaften in erschreckender Weise weggerafft, eine große Anzahl von Pferden war wegen Mangels und schlechter Beschaffenheit der Fütterung gefallen. Hafiz Pascha glaubte dem Uebel dadurch zu begegnen, daß er mit Aufopferung der unmittelbaren Schlagfertigkeit des Heeres die Cantonnirungen weit ausdehnte; jedoch war in Beziehung auf die Sterblichkeit kaum eine Abnahme zu constatiren, und das bemerkbarste Ergebniß der Maßregel war das mißliebige, daß immer größere Distrikte des armen, schlecht bewohnten Landes von allen Hülfsmitteln entblößt wurden. Die von den Nachbarprovinzen zur Ausfüllung der durch Krankheit gelichteten Reihen hergesandten Rekruten trafen meistens mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen ein, die im äußersten Elend seufzende Landbevölkerung verabscheute eine Regierung, welche nun schon Jahre lang den Ertrag des Ackerbaues schonungslos für die Soldaten in Beschlag genommen hatte. Von dem nahen Kurdistan fürchtete man, daß es die

erste Gelegenheit ergreifen würde, das ihm so mühsam auferlegte Joch wieder abzuschütteln. Ibrahim Pascha war von diesen Zuständen vollkommen unterrichtet; er wußte, wie förderlich dieselben ihm bei einem Angriff auf das türkische Gebiet sein würden, und welchen Gefahren ihn ein Marsch Hafiz Paschas über den Taurus inmitten der die ägyptische Herrschaft verwünschenden und die Türken mit Sehnsucht erwartenden syrischen Bevölkerungen aussetzen könnte. Auf der einen wie auf der andern Seite versprach der Angriff Sieg, die Vertheidigung Verderben; aber gegen den Willen von ganz Europa vorzugehen, dazu fehlte dem ägyptischen Feldherrn der politische Muth. Nur von der Pforte konnte das Wagniß ausgehen, die sich mindestens von Einer Stelle aus immer entschiedener unterstützt fühlte, und deren Gebieter den Krieg um so hastiger betrieb, je weniger sein der Auflösung sich nähernder Leib dem leidenschaftlichen Ungestüm seines Gemüths Schranken entgegenzustellen vermochte.

Ein von den Aegyptern besetzter, aber von den Türken als unmittelbares Pfortengebiet beanspruchter Distrikt in der Gegend von Marasch sollte den Grund zum Vorrücken abgeben; schon war der Marschbefehl im Januar 1839 vom Sultan ertheilt worden, als die Gegenvorstellungen der erschreckten Diplomatie denselben noch einmal rückgängig zu machen wußten. Auf die beunruhigenden Nachrichten über die Bewegungen der syrischen Armee, welche die Pforte aus den Depeschen Hafiz Paschas den Vertretern der Mächte mittheilte, konnten diese mit Recht hervorheben, daß ägyptischerseits ein Angriff höchst unwahrscheinlich sei, indem Mehemed Ali zuviel Kenntniß von der Weltlage habe, als daß er sogar von den glänzendsten Siegen sich eine neue Gebietserweiterung oder dieser analoge sonstige Vortheile versprechen könne. Von dem rücksichtslosen Thatendurst, den Ibrahim Pascha in den Jahren 1832 und 33 zeigte, war keine Spur mehr vorhanden; er fühlte, daß der verjüngte Staat Machmuds in der öffentlichen Meinung Europas steige, während derjenige seines Vaters zu sinken beginne, und dies Gefühl band ihm die Hände. Die von den Türken unter der Leitung des preußischen Generalstabsoffiziers Fischer vor den cilicischen Päßen von Kulek Bogasi unternommenen Befestigungsarbeiten hatte er nicht zu stören gewagt, ja sogar die von dem Divan zur Heerfolge entbotenen Spahis von Damaskus und Aleppo waren von ihm nicht verhindert worden, dem Rufe Folge zu leisten. Alles deutete darauf hin, daß Mehemed Ali selber, bei nicht unbeträchtlichen finanziellen Schwierigkeiten noch von stets erneuerten Aufständen bedroht, sich für den Augenblick gern ruhig verhalten hätte. Freilich brachte es die Sachlage mit sich, daß er auf die an ihn erst von der französischen und dann noch dringender von der russischen Regierung ergangene Aufforderung, seine Truppen von der türkischen Grenze zurückzuziehen, nicht wohl anders als bedingungsweise seine Bereitwilligkeit erklären konnte, falls

nämlich die Mächte den Sultan bewögen, auch seinerseits eine entsprechende Maßregel anzuordnen.

In der Stellung der Aegypter lag also für Machmud keine unmittelbare Nöthigung zum Kriege; aber nachdem derselbe nun Jahre lang mit Hintansetzung so vieler andern dringenden Staats-Interessen die Herbeischaffung der Mittel zur Wiedergewinnung der Siegesbeute von 1833 betrieben, würde er nie über sich haben gewinnen können, durch einen an die Armee gerichteten Auflösungsbefehl seinen theuersten Hoffnungen zu entsagen. Vielmehr mußte bei der Unhaltbarkeit des Status-quo ein Vorrücken erfolgen. Auch außerhalb der diplomatischen Kreise fehlte es nicht an Warnern; namentlich erklärten die preußischen Offiziere eindringlich das Unternehmen sowohl überhaupt wegen der noch immer nicht beseitigten Organisations- und Aufstellungsmängel in der Armee, als auch speciell wegen der frühen Jahreszeit für mehr als gewagt, indem schlechte Wege über morastige Flächen und hohe, zum Theil noch mit Schnee bedeckte Gebirge die Bewegungen der Truppen zu sehr erschwerten, und ein organisches Zusammenwirken der verschiedenen Armeecorps nicht möglich war. Aber die äußeren Verhältnisse überwucherten schon den überlegenden Verstand, eine dämonische Gewalt trieb die Türkei in den Krieg.

Eine directe Kundgebung Machmuds.

In der zweiten Aprilhälfte ertheilte der Sultan, welcher längere Zeit persönliche Berührungen mit dem diplomatischen Corps vermieden hatte, einem vornehmen russischen Beamten bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg eine Abschiedsaudienz, und es fielen bei der Gelegenheit Aeußerungen, welche über die persönliche Stellung des Monarchen zu der wichtigen Zeitfrage Aufschlüsse boten. Machmud bat den scheidenden Diplomaten, seinem Gebieter die Versicherung zu überbringen, daß er, der Sultan, bis an den Tod seiner bisherigen Politik Rußland gegenüber treu bleiben und auch dem vom petersburger Cabinet ihm ertheilten Rathe gemäß Ibrahim Pascha nicht angreifen werde; indessen ließ er seinen hohen Alliirten auch ersuchen, die peinliche Lage in Betracht zu ziehen, in welche ihn die Nothwendigkeit versetze, gegen den ehrgeizigen Vasallen eine Armee auf dem Kriegsfuße zu erhalten. Mit sichtbarer Betrübniß erzählte er sodann, wie Sultan Selim den Vicekönig aus dem Nichts hervorgezogen, und wie er selber ihn mit Wohlthaten überhäuft habe, um den schnödesten Undank zu ernten. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Mehemed Ali schwerlich eine auf ihm lastende persönliche Verpflichtung gegen den Souverän anerkannt haben würde, denn nicht durch die Sultane, sondern trotz ihnen, war er von Stufe zu Stufe aufgestiegen. Aber wenn schon occidentalische Monarchen die von ihren Staatsdienern

durch Talent und Verdienst erworbene Stellung häufig als freie Bethätigung ihres hohen Wohlwollens anzusehen geneigt sind, so konnte Machmud bei seinen Aeußerungen um so mehr in gutem Glauben sein, als der Vicekönig selbst in den an ihn während der letzten Jahre gerichteten, die tiefste Unterwürfigkeit athmenden Briefen ihm den besten Anlaß dazu gegeben hatte. Ueberhaupt wurde ja damals an dem Hofe des Beherrschers der Gläubigen etikettenmäßig die Fiction zur Schau getragen, daß alles Gute und Schöne von ihm, dem Schatten Gottes auf Erden, ausgehe. Uebrigens war dem russischen Staatsmanne die Weichheit der Stimmung des Sultans und der leidende Ausdruck in den Mienen des sonst so rüstigen Mannes in hohem Grade aufgefallen; das innere Uebel, welches ihn verzehrte, verrieth sich jetzt deutlich in seiner äußern Erscheinung und man fing an zu besorgen, daß dasselbe bei geistigen und gemüthlichen Aufregungen von einem Tage zum andern einen Besorgniß einflößenden Charakter gewinnen könnte.

Hafiz Paschas Marsch über den Taurus. Ibrahims Vertheidigungsmaßregeln. Zögerung.

Während in dieser Weise die Pfortenminister und der Sultan selbst die ängstlich warnenden Diplomaten noch durch feierliche Friedensversicherungen beschwichtigten, hatte Hafiz Pascha bereits, den ihm unter der Hand ertheilten Verhaltungsregeln gemäß, seine Cantonnirungen in Malatia verlassen und seinen Marsch südwärts, d. h. dem Feinde entgegen, angetreten. Am 14. April waren von allen Seiten die Corps der Taurusarmee aufgebrochen; mit unsäglicher Mühe, unter unablässig herabströmenden Regengüssen, durch schmelzenden Schnee, tiefen Koth und ausgetretene, reißende Waldbäche wurde das Gebirge überschritten, dessen Hauptpässe nach dem Euphrat zu vorausgesandte starke Genie-Commandos gangbar zu machen bemüht gewesen waren, und so sammelte sich denn allmählich die ganze Armee in Biredjik oder Bir, dem bei Gelegenheit der Euphrat-Expedition des Obersten Chesney in den vorhergehenden Jahren vielgenannten Städtchen auf dem linken Flußufer, von welchem aus der Seraskier übersetzte und in einer Bucht des rechten Ufers ein festes Lager bezog. Nur 53 Bataillone Infanterie mit 8 bis 9 Regimentern Cavallerie und 100 Geschützen — das war die ganze Kriegsmacht, welche nach so unerhörten Anstrengungen im entscheidenden Augenblicke sich auf die feindliche Grenze hatte werfen lassen.

Allerdings war dies nicht die ganze Kriegsmacht des Sultans; ein zweites Armeecorps stand unter Hadji Ali Pascha in Konia mit der Bestimmung, durch die Pässe von Kulek Bogasi in Cilicien einzudringen und sich auf den linken Flügel der Aegypter zu werfen; endlich wurde noch ein drittes Armeecorps von dem durch seine Vertheidigung Varnas

berühmten Ex-Großvezir Izzet Mehemed Pascha in Angora zusammengezogen, um dem Hauptheere unter Hafiz Pascha zur Reserve zu dienen. Die kampffähige Stärke dieser sämmtlichen Corps schätzte Moltke, welcher entschieden mehr Vertrauen verdient, als die sich in ungleich höheren Ziffern ergehenden officiellen Angaben der Pforte, auf ungefähr 70,000 Mann, immerhin eine ansehnliche Truppenmasse, deren größere Hälfte aber aus Redifs, Landwehren, bestand, frisch ausgehobenen und nur oberflächlich einexercierten Mannschaften, mit Offizieren, die, nach Gunst und Laune der Oberen erwählt, nicht die geringste Kenntniß von den Erfordernissen ihres Standes besaßen. Auch den Linientruppen waren unverhältnißmäßig viel Rekruten beigemischt. Bei dem Corps des Seraskiers bestand noch der weitere Uebelstand, daß die nach den großen Verlusten durch Krankheit nothwendig gewordenen Ersatzmannschaften beinahe ausschließlich in dem benachbarten Kurdistan, also aus Völkerschaften ausgehoben worden waren, bei denen sich zu der allen Orientalen gemeinschaftlichen Abneigung gegen den Soldatenstand noch eine traditionelle Feindseligkeit der Gesinnung gegen die Regierung, der sie dienten, gesellte. Also zu gutem Theile übelwillige Gemeine, Offiziere, welche in den unteren Graden nicht einmal der Anfangsgründe militärischer Bildung mächtig waren, und dazu noch drei von einander unabhängige Feldherren, die, anstatt sich zu unterstützen, auf gut türkische Weise heimlich gegen einander intriguirten, — das war die Armee, von der man die Eroberung Syriens erwartete.

Das Unternehmen würde überhaupt unverständlich sein, wenn nicht, wie wir bereits angedeutet haben, auch die ägyptische Armee in einem erbärmlichen Zustande gewesen wäre. Die Widerwilligkeit der Rekruten stützte sich da auf einen noch ungleich schärferen und allgemeineren Haß der Bevölkerung gegen die Regierung, und nur Zwangsmittel von rücksichtslosester Grausamkeit hatten sie ihren Fahnen zugeführt. Dazu kam, daß bei den Türken doch alles nur Mögliche geschah, um den Soldaten in Betreff der Verpflegung zufrieden zu stellen, während die Soldaten Ibrahims in Folge der finanziellen Nöthe des Vicekönigs bei elender Kost und Kleidung seit 18 Monaten keinen Sold erhalten hatten.

Bei allen diesen Schwierigkeiten verlor Ibrahim Pascha die kühle Ueberlegung nicht. Er sah ein, daß er, um nicht überall vor der feindlichen Uebermacht zu erliegen, seine Kräfte nicht zersplittern dürfe. Cilicien hielt er gegen einen ersten Angriff durch die Defileen von Kulek Bogasi für hinreichend gedeckt, und sollte diese Provinz verloren gehen, so war noch der schwierige Amanuspaß von Beilan zu ersteigen, bevor die Türken in Syrien eindringen konnten. Für seinen linken Flügel hegte er deshalb nur wenig Besorgniß, vielmehr war er überzeugt, daß der Hauptangriff vom Euphratthale aus erfolgen müsse, wo ja auch, wie wir gesehen haben, die imposantesten Streitkräfte des Feindes zusammen-

gezogen worden waren. Um diesen zu begegnen, vereinigte er daher in der Gegend von Aleppo alle seine Mannschaften. Der theuer erkaufte Friede mit den Drusen im Hauran und noch mehr die dominirende Stellung des greisen Emir Beschir im Herzen des Landes erlaubte ihm, die Seeküste, den Süden und Osten Syriens beinahe gänzlich von Truppen zu entblößen. Sogar die Besatzungen Ciliciens wagte er in gerechter Würdigung der strategischen Fähigkeit seiner Gegner der großen Mehrzahl nach an sich zu ziehen, und dennoch war er nur um 10,000 Mann stärker als das einzige Corps Hafiz Paschas. Gelang es diesem Letzteren, welcher endlich Anfang Juni von Constantinopel mit der Ernennung zum Seraskieri-Schark, Generalissimus des Ostens, zu spät den Oberbefehl über die sämmtlichen großherrlichen Truppen Anatoliens erhalten hatte, das bereits von Angora nach Marasch aufgebrochene dritte Armeecorps unter Izzet Mehemed Pascha in seine unmittelbare Nähe zu ziehen, so wurden die Aussichten für die ägyptische Sache höchst ungünstig.

Gleichwohl zögerte Ibrahim Pascha noch immer. Nachdem er im Winter aus politischen Rücksichten die Gelegenheit, das auf 80 Wegstunden dislocirte und demnach äußerst schwer zu vereinigende Heer des türkischen Oberfeldherrn durch einen kühnen Marsch über den Taurus zu vernichten, hatte unbenutzt vorübergehen lassen, verpaßte er nun auch noch die weitere, dem Feinde bei seinem Uebergange über den Euphrat eine Schlappe beizubringen, obwohl dieser Uebergang bereits einer Gebietsverletzung beinahe identisch war, und der Ungestüm der Strömung des durch Regen und geschmolzenen Schnee angeschwollenen Flusses, sowie das Zurückbleiben der Artillerie in den schwierigen Defileen des Taurus die Unternehmung so sehr aufhielt, daß siebzehn Tage dazu erforderlich waren. Ibrahim Pascha war durch den endlichen Entschluß der Türken nach so langem vergeblichen Harren überrascht worden; die Correspondenz mit seinem Vater, ohne dessen Ermächtigung er nichts zu thun wagte, hing wie ein Bleigewicht an seinen Bewegungen. Im Gefühle, daß er nicht mehr, wie im Jahre 1833, der Mann sei, auf den Europa mit hoffnungsvoller Bewunderung blickte, daß vielmehr auf den Rausch, den früher sein Name erregte, eine für sein Interesse bedenkliche Ernüchterung eingetreten sei, hielt Mehemed Ali seinen Sohn in bedeutender Entfernung von der Grenze fest, um auch jeden Schein eines Beginns der Feindseligkeiten zu vermeiden, welcher von seinen Gegnern zu seiner weiteren Verdächtigung bei den fünf Höfen hätte benutzt werden können. Während Sultan Machmud, im Widerspruch mit seinen, nicht nur den bei der Pforte beglaubigten Diplomaten, sondern sogar seinen eigenen Ministern gemachten Zusagen, im festen Vertrauen auf die Macht der vollendeten Thatsache, es auf sich nahm, seinen Feldherrn direct und persönlich zum Angriff und, wie er hoffte, zur Vernichtung des Feindes aufzufordern, zeigte sich der Vicekönig um so saumseliger, da er sich nicht verhehlen konnte, daß ein militärischer

Erfolg in dem vorliegenden Zwiste nicht mehr ausschlaggebend sein werde. Ibrahim Pascha war demnach dahin instruirt worden, so lange als irgend möglich auf der Defensive zu bleiben. Die von den befreundeten Mächten verpönte Initiative war den Türken vorbehalten.

Angriff der Türken auf das ägyptische Gebiet, ihre Niederlage bei Nissib.

Die an Hafiz Pascha ergangene Bitte eines syrischen Dorfes, es gegen den Beduinenstamm der Hanady zu schützen, gab ihm die nächste Veranlassung, am 23. Mai 400 Mann Cavallerie über die Grenze zu werfen, nachdem schon am Tage vorher die Vorhut der türkischen Armee nach dem nur zwei Stunden von der Grenze entfernten Orte Nissib vorgeschoben worden war. Sofort erhoben sich nun die Bevölkerungen der benachbarten Distrikte für den Sultan, 14 Dörfer wurden von den großherrlichen Truppen besetzt; die Unthätigkeit Ibrahim Paschas machte die Türken dreister, es erschien ein Corps vor der wichtigen Stadt Aintab, deren Garnison sich nicht allein ergab, sondern sogar in türkische Dienste trat. Das war dem ägyptischen Feldherrn zu viel. Um Mitte Juni hatte er endlich von dem Vicekönig den Befehl erhalten, auch seinerseits zur Offensive überzugehen, und am 20. desselben Monats erschien er, nachdem er die Höhen von Mezar überschritten, mit seinem ganzen Heere in einer Entfernung von anderthalb Stunden vor der Front der Türken.

Es war schon spät am Tage; dennoch glaubte Hafiz Pascha, als er die feindlichen Colonnen vor den Defileen des südlichen Höhenzuges sich entwickeln sah, daß ihm sofort ein Angriff bevorstehe. Er ließ deshalb auch seine Truppen ihre Gefechtstellung nehmen und zwar in einer sanft eingebogenen Linie vor einer Thalbucht, im Rücken durch den Gebirgszug gedeckt und auf beiden Seiten sich an vorspringende steile Vorhöhen lehnend. Es wäre tollkühn gewesen, wenn Ibrahim Pascha hätte mit seinen ermüdeten Truppen diese Stellung durchbrechen wollen, auch hütete er sich wohl, diesen Fehler zu begehen, während der Seraskier sich seinerseits den entsprechenden zu Schulden kommen ließ, seine Schlachtordnung nicht aufzulösen, sondern die ganze Nacht seine Mannschaften unter den Waffen zu halten. Am folgenden Morgen unternahm Ibrahim Pascha eine Recognoscirung gegen den linken Flügel der türkischen Armee, wobei es zu einem unbedeutenden Gefechte zwischen den beiderseitigen irregulären Reitern und zum Austausch einiger Artilleriesalven aus großer Entfernung kam. Offenbar schien dem ägyptischen Feldherrn die türkische Aufstellung zu stark, als daß er auf den Erfolg einer Unternehmung wider sie hätte rechnen können, so daß er, ohne einen ernstlichen Angriff zu wagen, seine Truppen in ihr Lager zurückführte. Aus übergroßer Aengstlichkeit ließ Hafiz Pascha indessen seine Soldaten auch die zweite Nacht

unter den Waffen, während die Aegypter der Ruhe genossen. Die Besorgnisse des Seraskiers verwandelten sich in freudige Zuversicht, als man Morgens darauf die feindliche Armee, anstatt nun endlich zum Angriff vorzurücken, rückwärts die Mezarschlucht wieder hinaufziehen sah; Ibrahim Pascha, meinte man nun, sehe ein, daß er sich verrechnet habe, und suche sein Heil in einem Rückzuge auf Aleppo.

Die preußischen Offiziere freilich, welche Hafiz Pascha mit ihrem Rathe zu unterstützen hatten, säumten nicht, in der Bewegung ein Manöver zur Umgehung der türkischen Armee zu erkennen; sie setzten den Feldherrn davon in Kenntniß und suchten ihm begreiflich zu machen, daß bei der politischen Sachlage die Aegypter, ohne eine Schlacht zu liefern, an einen Rückzug nicht denken könnten, indem dieser für sie mit dem Verluste Syriens nahezu gleichbedeutend sein würde. Sie forderten ihn zu sofortigem allgemeinen Angriffe auf und erklärten, da sie ihn zu unschlüssig sahen, um auf ihren Vorschlag einzugehen, daß die Armee nunmehr nach dem drei Stunden entfernten festen Lager in der Euphratbucht vor Biredjik den Rückmarsch anzutreten habe, woselbst sie allein die Vortheile ihrer dermaligen Stellung wiederfinden werde. Allerdings bot jenes Lager wegen des noch immer angeschwollenen und reißenden Stromes keine Rückzugslinie; aber bei der großen Geneigtheit der Truppen zum Desertiren konnte dieser Umstand eher für einen Vortheil als für einen Nachtheil gelten, indem die Ueberzeugung, daß hier Verlieren mit völligem Untergehen gleichbedeutend sei, jeden Einzelnen zu äußerster Kraftanstrengung angestachelt haben würde. Unter allen Umständen hätte der Euphrat die Armee vor Umgehung geschützt, dieselbe hätte hinter sich ein festes Schloß mit reichen Vorräthen, vor ihren wohl angelegten Schanzen aber eine nackte Ebene gehabt, auf der der Feind kaum einen Grashalm gefunden haben würde. Hätte der Seraskier diesen Rath befolgt, so war in der That über den Ausgang des Krieges zu Gunsten der Pforte kein Zweifel; man wußte durch Ueberläufer, daß Ibrahim Pascha nur noch auf zwei Tage mit Brot versehen war, und daß nur ein rasch gewonnener Sieg ihn aus der Verlegenheit ziehen konnte. Behaupteten daher die Türken eine gesicherte Stellung, so würde er in dem ausgesogenen Lande nur die Wahl gehabt haben, seine Armee sich auflösen zu sehen oder unter den nachtheiligsten Verhältnissen eine Schlacht anzubieten. Aber die traurige Verblendung des Seraskiers gab der Sache die entgegengesetzte Wendung. Umgeben von Mollahs, die ihm als gläubigem Muselmann begreiflich machten, daß ihre Gebete und die Gerechtigkeit der Forderungen des Sultans den guten Ausgang genügend verbürgten, daneben unter dem Einflusse von Astrologen, welche ihm einen glänzenden Sieg bei Nissib verhießen, vielleicht aber auch besorgt, daß er bei einer rückgängigen Bewegung seine traurige Armee nicht vor Demoralisation werde schützen können, weigerte er sich zu einem Auskunftsmittel zu

greifen, das er eine Schmach für die Waffen des Sultans vor den Rebellen zu nennen beliebte.

Noch der Abend desselben Tages brachte die Gewißheit, daß Ibrahim Pascha eine Flankenbewegung ausgeführt habe, die ihn in den Rücken seines Gegners brachte, so daß die Türken genöthigt wurden, ihre feste Stellung zu verlassen und eine neue Schlachtordnung mit entgegengesetzter Fronte einzunehmen. Es war dies die dritte Nacht, welche die übermüdeten Soldaten unter den Waffen zubrachten. Am folgenden Morgen defilirte Ibrahim, welcher schon genug Gelegenheit gehabt hatte, die Untauglichkeit der Cavallerie seines Gegners zu erproben, ungehindert in Entfernung einer Stunde vor der Fronte desselben vorüber und schnitt dadurch denselben vollständig von seinen Kriegsvorräthen in Biredjik ab. Eine mit 12 Haubitzen unternommene nächtliche Recognoscirung, welche den Obersten v. Moltke auf 1500 Schritt an das ägyptische Bivouac heranbrachte, zeigte diesem Offizier genugsam den jämmerlichen Zustand der syrischen Armee, welche doch den folgenden Tag einen entscheidenden Sieg gewinnen sollte; sie bezeugte aber auch die energische und einsichtsvolle Leitung, der dieser Erfolg einzig zu verdanken war. Die Bewachung war so schlecht, daß unter dem Schutze der Dunkelheit mehrere Hunderte von ägyptischen Ueberläufern bei dem türkischen Heere eintrafen. Uebrigens mußte dies letztere, bei ungedeckter Stellung so nahe vor dem Feinde, auch jene Nacht (vom 23. auf den 24. Juni) in voller Rüstung den Morgen erwarten.

Seine früheren Siege über die Türken bei Homs und Konia hatte Ibrahim Pascha durch Umgehung des linken Flügels erfochten; bei Nissib entschied ein Frontangriff. Die Schlachtordnung der türkischen Armee war über Nacht vollendet worden und schon wartete die Linie am 24. Juni kampfbereit mit niedergelegtem Tornister während einer Morgenstunde ihres Feindes, als das ägyptische Heer sich auf sie losbewegte. Der Generalissimus sandte zunächst, flankirt von der Cavallerie, seine Feldartillerie im Trabe vor und ließ ein lebhaftes Feuer eröffnen, während die Infanterie noch außer dem Gefechte blieb. Die türkischen Truppen hielten anfangs über Erwarten brav Stand, dennoch entschied dies erste Manöver den Tag. Auf dem linken Flügel brach zuerst einige Unordnung ein; aber schon waren die Reihen wieder zum Stehen gebracht und schickten sich an, wieder vorzurücken, als ein unglücklicher Zwischenfall alle Bande löste. Die großherrliche Garde-Cavallerie-Brigade sprengte plötzlich ohne Befehl auf den Feind los, die Aegypter empfingen sie mit wohlgezielten Granaten, nöthigten sie zur Umkehr und brachten ihr einen solchen Schrecken bei, daß sie in wilder Hast die Infanterie überritt. Zu einem Nahgefechte waren nur wenige Bataillone gelangt, die Infanterie feuerte aus ungeheurer Entfernung, oft aus der Colonne, das Gewehr in der Richtung des Feindes gegen den Horizont ab; das von dem linken

Flügel gegebene Beispiel rettungsloser Unordnung wirkte niederschmetternd. Die gesammte Cavallerie zerstreute sich und die ganze Armee löste sich auf. Mit dem beginnenden Rückzug verschwand jede Disciplin, die Kurden schossen auf ihre eigenen Offiziere, und der Seraskier, welcher den Tod durch eine feindliche Kugel vergeblich gesucht hatte, konnte sich nur mühsam meuterischer Angriffe der Seinen erwehren. Dennoch hatte die Entscheidung an einem Faden gehangen. Es ereignete sich bei Nissib das in der Kriegsgeschichte Unerhörte, daß ganze Bataillone der siegenden Armee zu dem geschlagenen Feinde überliefen; sogar die Munition fing an den Aegyptern auszugehen, und ägyptische Kürassiere schlossen sich der wilden Flucht der großherrlichen Reiterei an. Diese Flucht war verderblich; sie kostete dem Seraskier, welcher sich zunächst nach Marasch und von da nach Malatia begab, mehr als fünf Sechstel seiner Leute. Ibrahim Pascha verfolgte die Armee seines Souveräns nicht; die Erschöpfung seiner Truppen würde ihm dies nicht gestattet haben; was hätte er auch damit bezwecken wollen? Der Feind war ja vernichtet, und die Plünderungssucht der arabischen Soldaten fand in dem türkischen Lager, das mit der ganzen Habe der Armee in seine Gewalt gerieth, ein überreiches Feld. 20,000 Flinten und 169 Geschützstücke, darunter 35 von grobem Kaliber, fielen nebst den unermeßlichen Vorräthen aller Art, welche in Biredjik aufgestapelt waren, dem Generalissimus in die Hände. Derselbe verlegte nunmehr sein Hauptquartier nach Nissib auf türkischem Gebiet und bezog selber das prächtige Zelt Hafiz Paschas.

Ereignisse in Constantinopel seit dem Taurusmarsche des Seraskiers.

Der Sultan Machmud erlebte noch die Katastrophe, welche in wenig Morgenstunden das Gebäude seiner jahrelangen Hoffnungen und Sorgen zu Boden geworfen hatte; doch erreichte ihn die Nachricht nicht mehr. Sein Leiden, eine Zersetzung innerer Theile, welche sich anfangs durch asthmatische Beschwerden äußerte und allmählich eine Brustwassersucht hervorrief, wurde unter der Behandlung einer armenischen Frau und eines jüdischen Apothekers, der einzigen Personen, welche dem Patienten Vertrauen einzuflößen wußten, immer quälender. Ihn floh der Schlaf, eine nervöse Aufregung, mit seinen ehrgeizigen Plänen und Befürchtungen zusammenhängend, verließ ihn nicht mehr; seine sklavische Umgebung fand kein anderes Mittel ihn zu zerstreuen, als ihn immer aufs neue zu den Ausschweifungen in Speise und Trank zu verführen, welche ihm längst zur Gewohnheit geworden waren und denen er die Zerrüttung seines Körpers verdankte. Dieser Zustand hatte, wie wir gesehen, bald mit größerer, bald mit geringerer Heftigkeit schon eine geraume Zeit gedauert; er erklärt uns zu großem Theil die Unsicherheit und die Widersprüche in Machmuds letzten Regierungsjahren. Nur in einem Punkte

blieb der Sultan klar und fest, dem Willen, durch Demüthigung des Vicekönigs eine seiner glorreichen Ahnen würdige Stellung wiederzugewinnen. Alles Andere, die Sympathie mit den Westmächten, die Furcht vor dem Czaren, die Reform im Innern, besonders des Militärs, schob sich verworren in seinem Geiste hin und her und fand nur eine bestimmte Stelle, insofern es sich dienend oder leitend jenem Hauptgedanken anheftete. Noch im April war das Uebergewicht des russischen Gesandten so groß, daß die sämmtlichen Marine-Instructeurs, welche trotz der nachträglich an Reschid Pascha nach London gesandten Verhaltungsregeln Ende März von England in Constantinopel eingetroffen waren, mit Ausnahme eines einzigen, des See-Capitän Walker, wieder fortgeschickt wurden. Ebenso vernahm der Sultan mit besonderer Freude, daß Rußland, wie wir erwähnt haben, eine bestimmte Aufforderung (sommation) an Mehemed Ali ergehen ließ, sofort seine Truppen von der syrisch-türkischen Grenze zurückzuziehen. Um so mehr freilich verdroß es den erregbaren Mann, zu erfahren, daß das petersburger Cabinet sich auf den viel verheißenden Schritt mit einer nichtssagenden Antwort des Vicekönigs begnügte, in welcher derselbe sogar auf die von ihm beanspruchte Erblichkeit zurückkam. Der zum Kriege treibende britische Botschafter fand seitdem das willigste Gehör und sein Einfluß stieg von Tage zu Tage.

Die Rückkehr eines gewissen Cajjar Pascha nach Constantinopel aus dem Hauptquartier Hafiz Paschas, wohin er vom Divan mit dem Auftrage, den thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten zu verzögern, von dem Sultan aber wahrscheinlich mit der entgegengesetzten Weisung geschickt worden war, und das übertriebene Lob, welches er der großherrlichen Armee spendete, hatte die Entscheidung beschleunigt. Anfangs Juni, als Hafiz schon auf feindlichem Territorium stand, wurde beschlossen, als Einleitung zu der bevorstehenden Kriegserklärung von Mehemed Ali Aufklärung über drei unbedeutende Gebietsverletzungen zu verlangen. Baron Roussin und Butenieff thaten noch Schritte, diesen zu einer friedfertigen Antwort zu ermahnen, aber die Ereignisse hatten schon diese Bemühungen überholt. Am 9. Juni erfolgte die Kriegserklärung; Mehemed Ali und Ibrahim Pascha wurden für Rebellen erklärt und geächtet, und zugleich an die Bewohner Syriens ein Manifest erlassen, das sie aufforderte, sich um die Fahne ihres legitimen Oberherrn zu schaaren. Izzet Pascha und Hadji Ali Pascha, beide, wie wir gesehen, unter den Befehl Hafiz Paschas gestellt, erhielten den Befehl, ersterer das dritte Armeecorps von Angora nach Marasch, letzterer das zweite Armeecorps von Konia nach Kulek Bogasi zu führen; die Flotte, mit Walker als Rathgeber des Großadmirals Achmed Fewzi Pascha an Bord, verließ den Hafen von Constantinopel und segelte nach den Dardanellen — der Vicekönig sollte zu Wasser und zu Lande mit der ganzen, so lange vorbereiteten Kriegsmacht des Sultans angegriffen werden.

Tod Machmuds II.

Inzwischen wurde der Zustand Machmuds immer bedenklicher; ein Abzehrungsfieber zerstörte zusehends seine Kräfte; die zu spät herbeigerufenen europäischen Aerzte konnten keine Linderung mehr verschaffen. Seiner Umgebung und wahrscheinlich auch ihm selbst wurde es klar, daß seine irdische Laufbahn nur mehr nach Tagen zähle.

Was war unter diesen Umständen zu thun? Der Sultan und seine Rathgeber wußten, daß durch die Reformbestrebungen das muhammedanische Volk, besonders die unteren Schichten der Einwohnerschaft Constantinopels, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, daß die für diesen Zweck vergossenen Blutströme unvergessen seien; sie wußten, wie oft in früheren Zeiten ein Thronwechsel Anlaß zur Empörung gegeben, und sogar freiwillige und erkaufte Sympathien für Mehemed Ali ließen sich vermuthen. Konnte der unruhige Pöbel der Hauptstadt auf die Nachricht hin, daß die einst so gefürchtete Hand erschlaffe, sich nicht aufs neue erheben und für die hingeschlachteten Brüder, die Janitscharen, die Jamak, die Baktaschi u. s. w., für die mit Füßen getretene väterliche Sitte Rache nehmen?

Der Erfolg hat gezeigt, daß diese Besorgniß unbegründet war; bestand doch die Organisation, um welche sich früher die meuterischen Massen sammelten, nicht mehr, und über den Leidenschaften war Jahre lang der eiserne Despotismus Chosrew Paschas einschläfernd hingegangen. Die Umgebung des kranken Herrschers war aber hiervon keineswegs überzeugt, und zu seinen physischen Leiden gesellten sich noch moralische, die aufregende Ungewißheit über das, was da kommen werde. Vor Schwäche zusammensinkend, ließ der willensstarke Mann sich, dem alten Herkommen gemäß, um dem Volke das Gesicht seines Chunkiar zu zeigen, jeden Freitag in die Moschee tragen und bei diesen Gelegenheiten sich mit dem zu bitterer Ironie werdenden Rufe Bin jascha! (er lebe 1000 Jahre) anrufen. Auch wurden wiederholt Nachrichten über seine fortschreitende Besserung im Publikum verbreitet, und da die Regierung sich wieder beinahe ausschließlich um den greisen Chosrew drehte, so wußte ein Jeder, was er zu befahren habe, wenn er Zweifel gegen jene Mittheilungen lautbar machen wollte. Von den Aerzten schon völlig aufgegeben, wurde Machmud von seinem Bosporusschlosse nach dem östlich von Skutari gelegenen Kioschk von Tschamlidja transportirt; es war dies ein letzter Versuch, ob vielleicht noch eine Luftveränderung für den Kranken heilsam sei, aber man mußte bald alle Hoffnung, ihn länger zu erhalten, fahren lassen.

Chosrew offenbarte hier die Eigenthümlichkeit seiner innern Politik in höchster Vollkommenheit. Vom Zimmer des Todkranken aus ließ er

bekannt machen, der Sultan sei nur zu seiner vollkommenen Erholung nach Tschamlidja heraufgekommen; zum Danke für die Genesung des Herrschers ließ er den Bewohnern der Hauptstadt eine dreitägige Festfeier mit Illumination ansagen, und er selber ordnete Lustbarkeiten an, gleichsam um Machmuds Vaterherz durch den Anblick seiner sich vergnügenden Getreuen zu erquicken. Unter den Fenstern des Sterbenden jauchzte die festlich geschmückte Menge den Seiltänzern, den Taschenspielern u. s. w. zu; rauschende Musik und Gesang schallten von außen zu den Gemächern hinauf, als drinnen schon das Schweigen des Todes eingetreten war. Machmud starb den 30. Juni 1839; er war nur 54 Jahre alt geworden, von denen er 31 regiert hatte. Seine Minister verheimlichten seinen Tod, bis durch geschickte Aufstellung der zuverlässigen Garderegimenter die Vorbereitungen so getroffen waren, daß jeder Versuch einer Erhebung sofort zu Boden geschmettert werden konnte. Es war dies, wie wir bemerkt haben, überflüssige Mühe, die Sonne der schlaffen Neuzeit stand schon viel höher am Horizonte des Türkenthums, als die Regierung selber ahnte. Auch mehr Sympathie für den Todten zeigte sich, als man nach der Gesinnung für den Lebenden erwartet hatte. Mit stummer Betrübniß empfing die Bevölkerung Constantinopels die Leiche, als sie, in vergoldeter Staatsgondel über den Bosporus gefahren, am Goldenen Horn anlegte, und Tausende von Händen drängten sich zu der Ehre, den Sarg ein paar Schritte in den Straßen der Hauptstadt tragen zu dürfen. Nach der im Islam damals noch festgehaltenen Idee, daß der Tod alle Höhen ausgleiche, bestand dieser Sarg aus schlichten Tannenbrettern; auf sechs darüber gelegten Shawls ruhte der Säbel des Verstorbenen, seine Decoration (Nischan) und der mit Reiherbusch und Brillant-Agraffe verzierte Feß. Machmud wurde in der Nähe der sog. verbrannten Säule auf einem von ihm selbst vorher bezeichneten Platze begraben; ein prächtiges Marmor-Mausoleum ist über der Stätte von seinem Sohne und Nachfolger Abdulmedjid aufgeführt worden.

Charakteristik Machmuds.

Die Geschichte kennt wenige Herrscher, welche, so thatkräftig, so standhaft in Verfolgung ihrer Zwecke, so hervorragend in ihrer Umgebung wie Machmud, gleich ihm von Widerwärtigkeiten verfolgt worden wären. Während seiner Regierung vollendete sich die Uebermacht Rußlands auf dem schwarzen Meere, Griechenland riß sich los, Aegypten und Syrien bildeten ein an Macht mit der Pforte rivalisirendes Reich, die christlichen Vasallenstaaten an der Donau gelangten zu völliger Autonomie und zur Regelung ihrer Verpflichtungen gegen den Sultan durch internationale Verträge, den innern Verhältnissen konnte ein fremder, dem Fortschritt feindlicher Einfluß nicht fern gehalten werden, und sogar

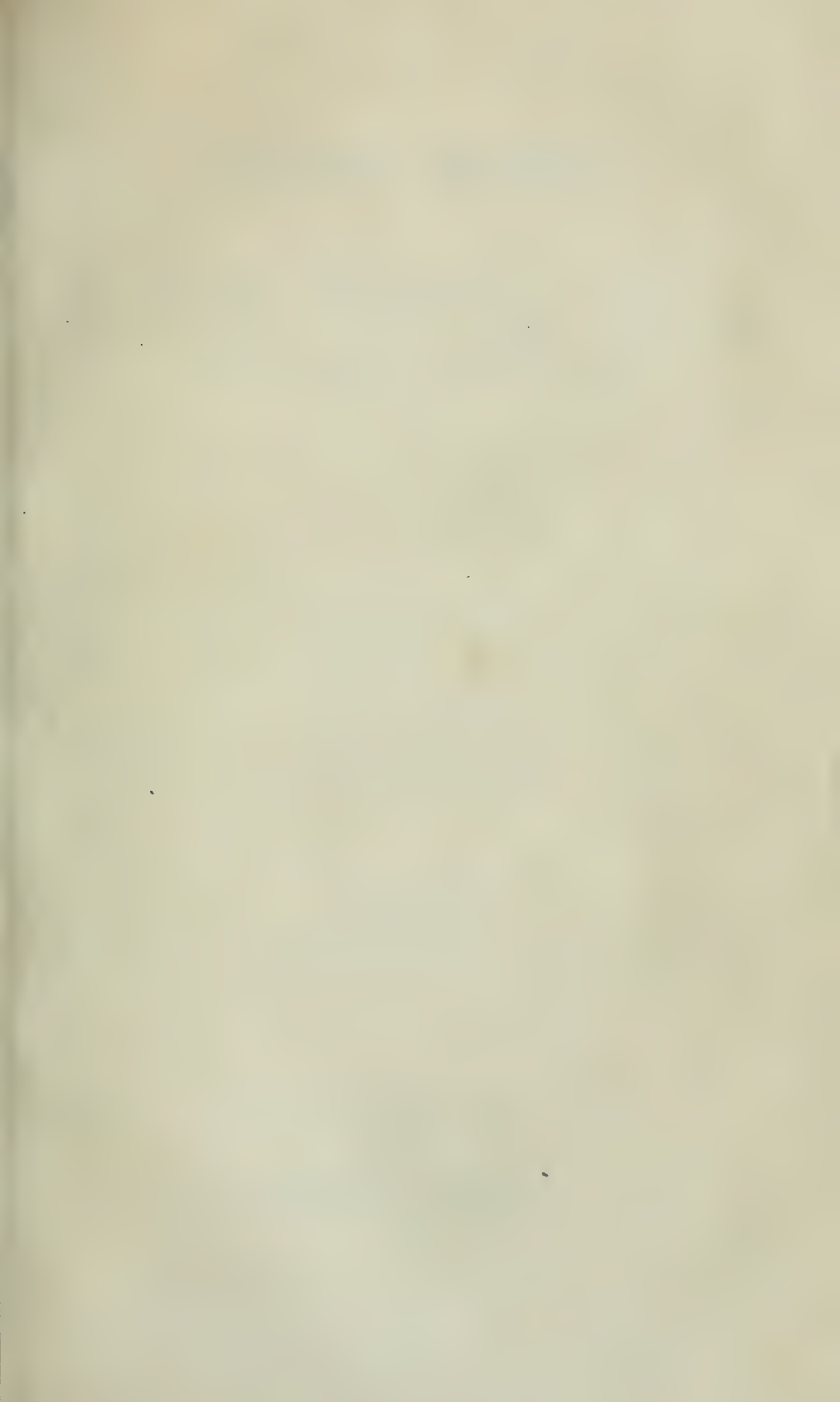
die wichtigsten Reformen blieben in einem beinahe embryonischen Zustande — es wurde Machmud nicht gegeben, irgend eine Frucht von ihnen zu genießen. Dennoch lebt sein Werk weiter und wird leben, so lange es ein türkisches Reich giebt. Nicht das Vollbrachte, sondern das Erstrebte und muthig Begonnene ist der Maßstab, den ihm die Nachwelt anzulegen hat, und dieser Maßstab wird ihn immer zu einer ausgezeichneten Erscheinung stempeln. Mag Machmud nur wenig aufgebaut haben, unbestreitbar steht ihm das Verdienst zu, den Boden für den nöthig gewordenen Neubau geebnet, den widerspenstigen Schutt der mittelalterlichen Barbarei weggeräumt zu haben. Er ist der Begründer einer neuen Zeit für die Türkei, wie Peter der Große, mit dem er sich zu vergleichen liebte, für Rußland gewesen ist, und wenn er, was die Erfolge anbetrifft, weit hinter diesem großen Reformator zurückblieb, so lag der Grund nicht sowohl in seinen Geistes- und Charakteranlagen, als vielmehr in der Ungunst der Verhältnisse, welche ihm die Buße für die zweihundertjährigen Regierungssünden seiner Vorfahren auferlegte und es ihm, dem Muhammedaner, dem unter der Knechtschaft der absonderlichsten Hausgesetze aufgewachsenen, von den Banden einer diamantenen Hofetikette umstrickten Nachkommen Osmans, nicht gestattete, sich von dem eigentlichen Wesen der europäischen Civilisation einen klaren Begriff zu machen. Man warf ihm bei seinen Lebzeiten vor, daß er sein Werk von der verkehrten Seite auffasse, — il commence par la queue, hieß es in den perotischen Diplomatenkreisen — und allerdings galt ihm vielfach die Form für das Wesen, die äußere Erscheinung für die Sache selbst. Zu einem gründlichen Besserwerden vermochte eine solche Auffassung nicht zu führen; jedoch darf man nicht verkennen, daß unter den gegebenen Umständen die Form etwas höchst Bedeutsames war. Nur ein sinnlich wahrnehmbares Neues konnte durch Polizei- und Criminalstrafen dem rohen Volke dauernd aufgezwungen werden, um dann der allmählichen innern Entwickelung als schützende Hülle zu dienen. Hätte Machmud von innen heraus reformiren wollen, so würde er nicht weiter gelangt sein als Pertew mit seinem schönen Programm. Zu beklagen ist nur, daß der leidenschaftliche Mann, nachdem er einmal alles das über Bord geworfen, was er für muselmännisches Vorurtheil hielt, sich mit barbarischer Unmäßigkeit dem Trunke und sonstigen Ausschweifungen hingab und sogar das Einreißen dieser Laster unter seinen Beamten als einen Beweis aufgeklärter Gesinnung mit Wohlgefallen betrachtete! Mag es unmöglich sein, einem rohen Volke die edle Saat der europäischen Gesittung ohne das ihr beigemischte Unkraut zu überbringen, — doch hätte er sich vor üblem Beispiel hüten sollen. — Machmud war ein Selbstherrscher, ein türkischer Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts, er fühlte sich als den Hirten, seine Völker als willenlose, für seinen

Nutzen lebende Heerden, seine Beamten als ihm für die Ausführung seiner Gebote mit Gut und Blut unbedingt verantwortliche Werkzeuge, den ganzen Staat als in seiner Person aufgehend. Von Natur zärtlich und liebebedürftig, ja gutmüthig, vergaß er doch sofort der Freundschaft, der Dankbarkeit, der gemachten Zusagen, sobald ihm das Staatswohl durch Jemanden, und hätte er noch so hoch in seiner Gunst gestanden, gefährdet schien; wie er aus politischen Rücksichten den ärgsten Frevlern verzeihen und ihre Schuld vergessen konnte — wir erinnern nur an Jussuf Pascha, den Verräther von Varna, und Daud Pascha, den blutigen Empörer von Bagdad, — so wußte er auf der andern Seite den Groll still verschlossen im Herzen zu bewahren — gegen die Janitscharen 18 Jahre lang — bis er, wenn der erwartete Augenblick gekommen, furchtbar ans Licht brach. Unter den europäischen Monarchen unseres Jahrhunderts wird Machmud, wenn man auf die Zahl der durch ihn angeordneten Hinrichtungen sieht, als bei weitem der blutigste dastehen, und doch kann man ihn nicht grausam nennen. Es hatte in seiner Erziehung gelegen, daß er der staatlichen Opportunität gegenüber das Menschenleben als etwas Werthloses betrachtete, wie er ja auch für sie ganze Stände ohne Rücksicht auf die individuelle Schuld oder Unschuld hinzuschlachten im Stande war. Aber der dem Tode Geweihte wurde auf die leichteste Weise, durch den Strang, die Ersäufung im Meere, das Beil, aus der Welt geschafft. Die qualvollen Marterhinrichtungen, an denen der Orient so erfinderisch gewesen ist, blieben, seltene Fälle des Pfählens abgerechnet, ganz außer Anwendung. Machmud verhielt sich kühl und leidenschaftslos zu diesen Metzeleien, etwa wie der Arzt, der dem Kranken ein Quantum Blut entzieht, damit der Leib gesunde. Und theilweise ist er gesundet; die Arbeit des Sultans hat auch ihre unmittelbaren Ergebnisse gehabt. Die fanatische Roheit des Türkenpöbels in den großen Städten, welche zu periodischen Ausbrüchen führte, wie die Erwürgung der Griechen am Ostertage 1821, kann als durch Machmud völlig gezähmt betrachtet werden; zu ihrer Wiederbelebung in Damaskus 21 Jahre nach des Sultans Tode wirkten ganz besondere Umstände zusammen. Die rücksichtslose Bethätigung der Herrscherallgewalt brach im osmanischen Reiche dem Gesetze die Bahn; die Türken wurden Unterthanen wie die Nichttürken, diese letzteren erhielten bestimmter definirte Rechte, die Beamten wurden von Sklaven des Sultans Staatsdiener, die Provinzial-Statthalter entsagten den Unabhängigkeitsgelüsten, die Pforte fing an, sich zu einem Staate im modernen Sinne des Worts auszubilden, sie erwarb sich die Fähigkeit, in das europäische Concert einzutreten. Der denkende türkische Patriot mag demnach immerhin in Machmud den Retter des wankenden Osmanenreichs verehren. Auch die Einwirkung auf die Einbildungskraft der Massen ist ein Kriterium der originellen Tüchtigkeit eines Regenten.

Obwohl klein von Gestalt und bis auf das geistvolle, blitzende Auge unansehnlich, war Machmud doch einer der geschicktesten und unermüdlichsten Reiter, Djeridwerfer und Bogenschützen seiner Nation. Wie Kaiser Joseph II. und Friedrich der Große, so lebt er, ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode, noch mit zahllosen Anekdoten im Munde seines Volkes, während ein Lustrum genügt hat, seinen Sohn und Nachfolger Abdulmedjid in verdienter Vergessenheit zu begraben.

Ende des ersten Theils.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Staatengeschichte

der neuesten Zeit.

Zwölfter Band.

Rosen, Geschichte der Türkei.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1867.

Geschichte der Türkei

von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Tractat vom Jahre 1856.

Von

Dr. G. Rosen.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Von der Thronbesteigung Abdulmedjids bis zum Pariser Tractat von 1856.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1867.

Inhalt

des zweiten Theiles.

Anhang.

Der Thronwechsel. Abdulmedjid. Der Vicekönig.

Abdulmedjid, Machmuds ältester Sohn und Thronerbe, war den 19. April 1823 geboren, er zählte also bei seines Vaters Ableben erst 16 Lebensjahre. Man hatte in Constantinopel bis dahin wenig von ihm gehört, nur wußte man, daß die Erziehung und der Unterricht des Prinzen den Reformplänen des verstorbenen Sultans völlig fremd geblieben waren und daß er vielmehr in der Weise seiner Vorfahren seine Kindheit in dem Verschlusse des Serais verträumt habe. Uebrigens sollte ein vorzeitiger Hang zur Sinnlichkeit bei dem von Gemüth freundlichen und liebenswürdigen Jüngling zu Tage getreten sein; der Vater hatte nöthig gefunden, ihn aus der Nähe des Harems und seiner bestechlichen Hüter zu entfernen und ein besonderes Palais für ihn am Bosporus zu erbauen, welches aber, unvollendet, bei Machmuds Tode dem Ruin anheimfiel. In einem Punkte war die öffentliche Meinung der Hauptstadt einig, nämlich daß das Staatsruder in einer Zeit, wo es mehr als sonst der kräftigen Leitung eines Mannes bedurft hätte, von der schwachen Hand eines Knaben ergriffen worden sei; wegen der Folgen aber war man, je nach Wünschen und Hoffnungen, verschiedener Ansicht. Während man auf der einen Seite, und zwar hauptsächlich in den von der russischen und französischen Diplomatie beeinflußten Kreisen, die baldige Auflösung des Reichs voraussah und sich die Schwierigkeiten des Augenblicks übertrieben vorstellte, glaubte man auf der andern, vorzugsweise die höhere türkische Beamtenwelt umfassenden Seite nicht dem Vertrauen auf den Stern Osmans entsagen zu dürfen, welcher ja, wie die Geschichte melde, schon wiederholt nach ähnlicher Verdüsterung sein Licht wiedergefunden habe.

Es fragte sich nur, ob auch wirklich das gegenwärtige Uebel gleicher Art sei wie die früheren, und ob überhaupt noch eine Heilung sich erwarten lasse. Die Reformen Machmuds hatten noch nicht Zeit gehabt, in der Gesinnung der Bevölkerung Wurzel zu schlagen; ihre Segnungen waren Niemandem fühlbar geworden. Umgekehrt aber glaubte ein Jeder sich berechtigt, die Unglücksfälle, von denen das Reich heimgesucht wurde, theils unmittelbar als Folge der Vernichtung des Alten und der Unzulänglichkeit des Neuen, theils mittelbar als göttliche Strafgerichte mit

ihnen in Verbindung zu bringen. Die Unzufriedenheit war allgemein; die Muhammedaner fühlten sich im Besitz ihres staatsbürgerlichen Vorrechts bedroht, und die Rajah glaubten nicht an die ernstliche Absicht der Regierung, ihre Lage zu verbessern. Die dermaligen Einrichtungen flößten Niemandem Vertrauen ein; unter den Ministern war keiner, der durch erprobtes Geschick und Selbständigkeit des Charakters als Bürgschaft für irgend eine bestimmte Richtung der Regierung hätte eintreten können; denn auch Chosrew Pascha hatte noch nicht gezeigt, was er, unabhängig von Machmuds Ideen und Eingebungen, zu leisten vermöge. Dazu kam, daß, wenn auch Mehemed Ali einigermaßen von der Höhe herabgestiegen war, auf welche ihn die Bewunderung seiner Zeitgenossen erhoben, die Türkei doch noch keinen populäreren Namen besaß; er, der geächtete Verräther, der Feind der Pforte, galt den Muhammedanern als Hort nationaler Tüchtigkeit und als Wiederbeleber osmanischen Waffenruhms, den Christen dagegen als der von ihren Glaubensgenossen umgebene, überall der christlichen Bildung und Industrie Bahn brechende Vertreter der civilisirten Neuzeit. Seinen Emissären war es gelungen, den Vater der Reform im islamitischen Morgenlande, den Förderer der aufstrebenden Maronitenmacht im Herzen Syriens vor den Augen der anatolischen und rumelischen Türken als den Mann hinzustellen, der das Gjaurthum, die ausländische Sitte, wieder aus dem stambuler Divan vertilgen werde — seine Waffen galten für unwiderstehlich, seit die so zahlreichen, so kostbar ausgerüsteten Armeen des energischen Machmud in den Gluten Syriens und im Schnee Karamaniens vor ihnen auseinander gestoben. Und wer stand ihm jetzt gegenüber? Ein Fürst, der weder die Hülfsmittel, noch die Schwächen seines Reiches kannte, der von den guten und schlechten Eigenschaften seiner Beamten keine Ahnung hatte, noch weniger aber ihre Rivalitäten und Intriguen zu bemeistern wußte, ja der nicht einmal im Stande war, die Bedeutung des neuen Kriegsunglücks zu ermessen, von dem die Nachricht so bald nach seiner Thronbesteigung eintreffen sollte!

Das neue Cabinet unter Chosrew Pascha. Ein Schritt zum Frieden.

Vorläufig lag in der Beschränktheit Abdulmedjids für die Staatsverwaltung ein Vortheil; der junge Sultan dachte nicht daran, mit seinen unerfahrenen Händen selber in die Ereignisse eingreifen zu wollen, und ließ es willig geschehen, daß die Großwürdenträger seines Vaters ihm die Sorge für das Reich abnahmen. Die Regierungsgeschäfte erlitten somit keine Unterbrechung, und wenn auch das rasch zusammengetretene neue Cabinet nicht eben zu großen Hoffnungen berechtigte, so war es doch gewiß das für die traurigen Verhältnisse des Augenblicks angemessenste. Chosrew Pascha trat mit dem von Machmud früher abgeschafften, jetzt

aber als Zugeständniß gegen die Conservativen wieder hervorgeholten Titel Großvezir an die Spitze des Ministeriums, sein Adoptivsohn Chalil übernahm das Portefeuille des Krieges, Said wurde Handelsminister; Riza Bey, ein erst in jüngster Zeit zu hohem Ansehen gelangter Günstling Machmuds, erhielt die Paschawürde mit dem Amte eines Oberhofmarschalls (Muschiri=Mabein); der bisherige Minister=Präsident (Basch Vekil), Rauf Pascha, wurde Präsident des Staatsraths, und Nuri Efendi fuhr fort, an der Stelle des abwesenden Reschid Pascha das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu leiten.

Die neue Regierung säumte nicht, sich mit der fremden Diplomatie in Verbindung zu setzen. Schon den 3. Juli berief Nuri Efendi die Vertreter der Großmächte zu einer Conferenz und hielt an sie eine längere Ansprache, in welcher er ihnen zunächst im Namen des jungen Sultans für das dem Vater dieses bewiesene Wohlwollen seinen Dank aussprach und sie ersuchte, dieselben Gesinnungen dem Sohne zu bewahren. Wie Machmud, sagte er weiter, wolle auch Abdulmedjid die Wohlfahrt seiner Völker unverrückt im Auge behalten. Leider aber könne die Regierung sich nicht verhehlen, daß große Unzufriedenheit im Lande herrsche, für die man keinen Grund kenne, als den alten Zwist mit Aegypten, der dem Volke schon so mannigfache Opfer auferlegt habe. Die Regierung halte es für ihre erste Pflicht, der aus der besagten Frage stammenden aufregenden Ungewißheit ein Ende zu machen, sie wolle gern alle ihr zugefügten Beleidigungen vergessen und sie sei bereit, dem Vicekönig den erblichen Besitz Aegyptens — jedoch ohne Syrien und Arabien — zu bewilligen, vorausgesetzt, daß er sich in Zukunft als unterwürfiger Vasall aufführen werde. Ein Großwürdenträger des Reichs solle mit dieser Eröffnung nach Alexandrien abgehen, Namens des Sultans dem Pascha die Decoration des Nischani=Iftihar, der türkischen Ehrenlegion, überreichen und ihn, nachdem der Streit in der angegebenen Weise erledigt worden, zu einem Besuche in Constantinopel einladen, woselbst er die ausgezeichnetste Behandlung finden werde. Die Pforte ersuche die Großmächte, diesen Schritt in officiöser Weise bestens zu unterstützen.

Die Kunde von der Niederlage bei Nissib. Der Abfall der Flotte.

Wäre von Ost=Anatolien die Nachricht von einem glänzenden Siege der großherrlichen Armee eingetroffen, so würde diese Mäßigung sehr anerkennenswerth gewesen sein. Jetzt verrieth sie nur die Verlegenheit, in der sich der Divan fühlte; denn wenn man auch von der bei Nissib gefallenen Entscheidung noch nichts wußte und sich demnach die beiden Armeen ferner als einander gegenüberstehend denken durfte, so mußten sich doch die Vertreter fragen, was ein Zugeständniß solle, das Mehemed Ali schon früher als unzulänglich zurückgewiesen habe, und durch dessen

Nichtannahme die gegenwärtige Verwicklung zu großem Theile herbeigeführt worden? Man hat sogar nachträglich behauptet, daß die Pforte schon damals im Besitze der Trauerbotschaft von Nissib gewesen sei, und daß sie dieselbe nur verheimlicht habe, um der in der Mittheilung Nuri Efendis sich kundgebenden Friedensliebe den äußern Anschein der Großmuth zu verleihen. Diese Beschuldigung geht zu weit. Erst acht Tage waren seit der Niederlage verflossen, und wenn auch diese Zeit einem geübten Reiter genügen möchte, bei äußerster Anstrengung und unter einem Zusammenwirken günstiger Umstände die 180 Meilen vom Kriegsschauplatze bis zur Hauptstadt in einem Lande, dem Fahrposten und sogar Kunststraßen fremd sind, zurückzulegen, so ist doch keineswegs wahrscheinlich, daß der von dem geschlagenen Feldherrn abgesandte Bericht seinen Träger zu einer so außerordentlichen Leistung sollte angetrieben haben. Vielmehr fehlte seit 15 Tagen der Pforte überhaupt jede Nachricht vom Hauptquartier, und dieser Umstand mag ihr eine gewisse Vorahnung des Unglücks eingeflößt haben, das sie noch hoffte auf diplomatischem Wege beschwören zu können. Freilich ließ die mißliebige Gewißheit nicht lange auf sich warten. Eine Woche nach der Thronbesteigung Abdulmedjids wußte man in Constantinopel sicher, daß die von Machmud geschaffene Armee, das Kind seiner unausgesetzten Sorgen, geschlagen und vernichtet sei, daß der ägyptische Feldherr siegreich auf türkischem Boden stehe, daß Kleinasien und die Straße nach dem Bosporus offen daliege, indem das dritte Armeecorps auf die Nachricht von der Niederlage vorwärts zu marschiren sich geweigert habe und auseinanderzulaufen beginne. Als ob aber damit das Maß des Unglücks noch nicht voll sei, traf aus dem Süden gleichzeitig die Nachricht ein, daß der Großadmiral Achmed Fewzi Pascha, der Günstling und Vertraute Machmuds, die großherrliche Flotte in verrätherischer Absicht Mehemed Ali zugeführt habe.

Man wird sich erinnern, daß, seitdem von der Pforte in den Angelegenheiten der Barbareskenstaaten eine entschiedenere Haltung angenommen worden war, die französische Regierung jedes Jahr während der Sommermonate eine Flottenabtheilung vor die Dardanellenstraße gelegt hatte, in der ausgesprochenen Absicht, einmal dem Divan ihre Unzufriedenheit mit dem Vertrage von Hunkiar Iskelessi zu Gemüthe zu führen, und zweitens eine türkische Expedition gegen die Barbareskenstaaten zu verhindern. Auch in diesem Jahre (1839) war dies der Fall; das Geschwader stand unter den Befehlen des Admirals Lalande. Mit diesem Seeoffizier setzte sich Achmed Fewzi Pascha, welcher den fünften Juli aus der Meerenge ausgelaufen war, in Verbindung und pflog mit ihm durch einen seiner Unterbeamten mehrtägige Verhandlungen. Der wirkliche Verlauf dieser Besprechungen ist bis dahin in Dunkelheit begraben geblieben, aber er wird durch das Ergebniß hinreichend gekennzeichnet, indem nach ihrem Abschluß die türkische Flotte unter dem Geleit einer franzö-

sischen Kriegsbrigg nach Alexandrien absegelte. Die Sache erschien um so seltsamer, als die französische Diplomatie den Achmed Fewzi, den moralischen Urheber des Vertrags von Hunkiar Iskelessi, den Mann, der seinen Einfluß auf Machmud immer ausschließlich zu Gunsten der russischen Allianz geltend gemacht hatte, zu ihren entschiedensten Widersachern zählte; dieser Thatsache gegenüber beachtete man nicht, was sich allerdings nicht in Abrede stellen läßt, daß derselbe Staatsmann sich durch vielfältige während der letzten Regierungsjahre seines Gönners angesponnene Intriguen die Feindschaft der gegenwärtigen Machthaber in Constantinopel, Chosrews und Chalils, zugezogen hatte, was bei ihm den Wunsch, sich dem Einfluß der neuen Regierung zu entziehen, hinreichend erklärt. Französischerseits fühlte man das Bedürfniß, das Verfahren Lalandes nicht allein der hohen Pforte gegenüber, sondern auch vor dem europäischen Publikum zu beschönigen, und beeilte sich daher, mit der Versicherung aufzutreten, Achmed Fewzi habe durch falsche Vorspiegelungen und namentlich durch das Vorgeben, Chosrew habe den Sultan Machmud vergiftet, halte den Abdulmedjid gefangen und wolle die Flotte an Rußland ausliefern, den französischen Seeoffizier bewogen, ihm zur Fahrt — nicht nach Alexandrien — sondern nach Candien behülflich zu sein, von wo aus er, vereint mit Mehemed Ali und mit Hafiz Pascha, für die Befreiung des jungen Herrschers wirken zu wollen angegeben. Jedoch gelang es nicht, die allgemeine Ansicht, daß der Admiral Lalande im Interesse des Schützlings seines Vaterlandes den Verrath des Kapudan Pascha, wo nicht geradezu eingeflößt, doch gefördert und unterstützt habe, in überzeugender Weise zu widerlegen.

Also ohne Armee, ohne Flotte, ohne Schatz, ohne zuverlässige politische Verbindungen, stand Abdulmedjid seinem erfahrenen, an Hülfsmitteln, so schien es, unerschöpflichen Widersacher gegenüber — die Lage war um so bedenklicher, als sich nirgends auch nur der geringste Enthusiasmus für die gerechte Sache zeigte und vielmehr das Volk überall die Unglücksnachrichten mit einer Gleichgiltigkeit vernahm, als ob es gar nicht dadurch berührt würde. Chosrew entschloß sich noch zu einem Schritte, wie ihn wohl Ohnmacht eingeben mag, aber kühle Ueberlegung nie annehmen sollte, er sandte dem Großadmiral einen Brief nach, in welchem er ihn, als wahrscheinlich nur durch falsche Gerüchte irre geleitet, entschuldigte und ihm versicherte, daß, wenn er die Flotte zurückbringen werde, alles verziehen sein solle. Umsonst, Achmed Pascha wußte, was ein solches Versprechen in Constantinopel zu bedeuten habe, und übrigens erreichte ihn der Brief erst in dem Hafen von Alexandrien, woselbst es nicht mehr in seiner Hand war, über die Bewegungen der Flotte zu verfügen, auch wenn er sich nicht gleich bei seiner ersten Begegnung mit dem Vicekönige zu sehr compromittirt hätte, um an eine Rückkehr nach Constantinopel denken zu können.

Mission Akif Paschas nach Alexandrien.

Inzwischen hatte sich der Abgang der von Nuri Efendi den Vertretern der Großmächte mitgetheilten Friedensbotschaft, zu deren Ueberbringer Akif Pascha ausersehen worden war, über das Eintreffen der Unglücksposten von Anatolien und dem Südmeer hinaus verzögert, und man hätte glauben sollen, daß nach solchen Mahnungen diese Frist zu einigen Abänderungen benutzt worden sein möchte. In der That lautete ja der Ton eines großmüthigen Siegers bei den jetzt vor den Augen aller Welt geoffenbarten wirklichen Verhältnissen fast wie eine übel angebrachte Ironie. Aber wir haben schon früher wiederholt zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Orient derartige Fictionen leichter verdaut, als der Occident, und da die fünf Vertreter bei der Conferenz vom 3. Juli ihre Regierungen für den Vorschlag zu interessiren versprochen hatten, so glaubte man mindestens an die Möglichkeit, aus dem Handel mit Mehemed Ali so billigen Kaufs herauszukommen. Man ließ also den Akif Pascha am 9. des Monats nach Alexandrien abgehen.

Die Mission dieses Staatsmannes war rasch beendigt; schon am 21. Juli konnte er über ihren Nichterfolg der Pforte persönlich Bericht abstatten. Er war von dem Vicekönig mit gebührenden Ehren aufgenommen worden und hatte ihn über Erwarten in seinem Glücke gemäßigt gefunden. Mehemed Ali theilte ihm mit, daß er seinen Sohn bereits angewiesen habe, in Marasch Halt zu machen und seine über den Euphrat vorgedrungenen Truppen auf syrisches Gebiet zurückzuziehen. Diese Thatsachen beruhigten den Pforten-Commissar, mehr als es Worte vermocht hätten, in Betreff der Eroberungsgelüste des listigen Greises; aber weitere Zugeständnisse zu erlangen war er nicht im Stande. Allerdings ließ es Mehemed Ali auch an Worten nicht fehlen; ja er versicherte, daß er gern der Einladung nach Constantinopel Folge leisten werde, um dem „köstlichen Edelstein", wie er mit überschwenglicher Metapher den Sultan nannte, persönlich seine Huldigung darzubringen, wenn er dort nicht dem gehässigen Urheber des gegenwärtigen Zerwürfnisses zwischen ihm und dem Divan, dem Großvezir Chosrew Pascha, begegnen müßte. Seit dreißig Jahren habe ihn dieser Mann unablässig verfolgt, und seinen Intriguen müsse er es zuschreiben, daß ihm Abdulmedjid behufs der Wiederherstellung des guten Einvernehmens ein so dürftiges Anerbieten mache, während er nach der politischen Lage habe erwarten dürfen, daß man ihm wenigstens Syrien gern in gleicher Weise wie Aegypten werde überlassen wollen. Der erbliche Besitz dieser beiden Länder, sowie auch Adanas und des neugewonnenen Sandjakats von Marasch, sei zunebst der Verbannung Chosrew Paschas das Mindeste, worauf er bestehen müsse. Zur Unterstützung dieser seiner gerechten Forderungen wolle er der durch Verrath in seine Hände gespielten großherrlichen Flotte sich

nicht bedienen; jedoch möge man ihm nicht verdenken, wenn er bis zur Beilegung der Streitsache sie nicht herausgebe.

Verlegenheit in Constantinopel. Regung der europäischen Diplomatie für die Pforte.

Der Divan war entsetzt über diese Mittheilung, er hielt nichts von den Friedensversicherungen des Empörers, die der Commissär so leichtgläubig hingenommen, sondern war vielmehr überzeugt, daß jener binnen Kurzem die Maske abwerfen werde, um, wenn auch nicht mit der Landarmee von dem fernen Kriegsschauplatze im Süden des Taurus her — dort mochte die Stimmung der Provinzen in Ibrahim Paschas Rücken und die Hülfsmittellosigkeit derjenigen in seiner Front ihm eine aufrichtige Mäßigung auferlegen —, aber doch mit der Flotte von den Dardanellen her die Hauptstadt zu bedrohen. Der Verlust der Armee wurde demnach weniger schmerzlich empfunden, als die Wehrlosigkeit zur See; die Schlösser der Meerenge erschienen als unverläßlicher Schutz gegen einen Feind, der seine Erfolge ebenso häufig dem Waffenglück wie dem erkauften Verrathe verdankte. Allerdings erbot sich Lord Ponsonby, die Rückgabe der Flotte durch den Oberbefehlshaber der britischen Flottendivision im östlichen Mittelmeer, Admiral Stopford, von dem Vicekönige zu verlangen und im Falle der Gewährung das Miteinlaufen ägyptischer Kriegsschiffe in das Mare clausum der Dardanellenstraße verhindern zu wollen. Aber bei der Gewißheit, daß England nicht zu thätlichen Zwangsmaßregeln schreiten werde, ohne welche man eine Nachgiebigkeit des Vicekönigs füglich nicht erwarten durfte, gewährte der Antrag nur geringen Trost.

Mehemed Ali that auch Manches, was nicht anders gedeutet werden konnte, als daß er es jetzt mehr als je früher auf die Rolle eines Majordomus abgesehen habe. Ueberall in seinen Provinzen ließ er Freudenfeste zu Ehren der Thronbesteigung des jungen Sultans veranstalten; überall bezeichnete er sich als den treuesten Diener desselben, namentlich in Sendschreiben an die türkischen Generale, welche er aufforderte, sich mit ihm im Interesse des Herrschers gegen den Großvezir und die Russen zu vereinigen. Auch bewog er viele großherrliche Marineoffiziere in seine Dienste überzutreten und hielt ihnen bei Gelegenheit ihrer Einkleidung eine Anrede, worin er u. a. sagte: „Der Sultan ist ein fleckenloser Brillant; verliert er seinen Glanz, so ist es nicht durch mich. Wir sind Ein Volk, aber die Selbstsucht hat uns auseinander gerissen; Einheit thut uns Noth, um dem Reiche die alte Macht wiederzugeben. Chosrew Pascha ist immer der Gesammtheit verderblich gewesen; ihn unschädlich zu machen, muß die Sorge jedes braven Muselmannes sein."

Die Niedergeschlagenheit der Pfortenminister war so groß, daß die auswärtige Diplomatie besorgte, sie möchten, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, auf allen Punkten nachgeben, was doch, Frankreich aus-

genommen, den Großmächten keineswegs genehm war. Um dies zu verhindern, einigten sich die letzteren auf Metternichs Anregung zu einem Schritte, von dem sich auch Frankreich nicht ausschloß; sie ließen durch ihre Vertreter den Divan ersuchen, mit seinen Entscheidungen in Beziehung auf die ägyptische Frage zu warten, bis die von Wohlwollen gegen ihn beseelten Höfe sich zu einem Beschlusse geeinigt haben würden. Dieser Schritt, welcher in Form einer dem Minister des Aeußern überreichten Collectivnote vom 27. Juli geschah, hatte die erwünschte Wirkung; den Ministern kehrte einigermaßen die Zuversicht wieder, und bei einer am 31. Juli abgehaltenen Conferenz benachrichtigte Nuri Efendi die fünf Vertreter, daß der Sultan die Vermittelung der Mächte annehme und bereit sei, falls Conferenzen zur Beilegung der Streitsache eröffnet werden sollten, dieselben durch einen Bevollmächtigten zu beschicken. Zugleich legten sich Lalande und Stopford je mit ihren Flottendivisionen vor die Dardanellenstraße, angeblich um Constantinopel gegen einen Ueberfall des Vicekönigs zu beschützen; jedoch ließ sich durchfühlen, daß diese Maßregel mehr gegen etwaige Fortschritte der russischen Politik gerichtet war, als sie den Widerstand gegen Mehemed Ali beabsichtigte.

Die Westmächte. Rußland.

Nach unsern früheren Bemerkungen über die von den beiden Westmächten zu den orientalischen Wirren eingenommene Stellung wird es Niemandem entgehen, daß dieselben auch jetzt in dem Wunsche übereinstimmten, aus der augenblicklichen Krisis eine nach außen gesicherte, lebensfähige Türkei wieder hervorgehen zu sehen — nur über die Mittel, dahin zu gelangen, gingen sie fortwährend auseinander. Frankreich träumte von einer Verjüngung des Reichs durch Verpflanzen der Dynastie Mehemed Alis an den Bosporus; England wollte dasselbe Ziel durch Unterwerfung des mächtigen Vasallen und Herstellung der Reichseinheit unter dem Sultan erreichen. War die angestrebte Erstarkung wesentlich gegen Rußland gerichtet, so ließ sich nicht erwarten, daß dieser Staat sich hätte der einen oder der andern Ansicht von Herzen anschließen sollen; der Umstand aber, daß der petersburger Hof sich gegen den französischen Plan mehr eingenommen zeigte, als gegen den englischen, berechtigt wohl zu dem Schlusse, daß man an der Newa jenem ein besseres Horoskop stellte, daß man sich bewußt war, derselbe könne innerhalb der Türkei selbst, ohne jedes Eingreifen der Mächte, ins Leben treten, während die Demüthigung Mehemed Alis nur durch auswärtigen Beistand, ein Mittel, das schwerlich zu einem Machtzuwachs der Türkei führen würde, möglich zu sein schien. Butenieff ließ den Vicekönig benachrichtigen, daß er Constantinopel denselben Augenblick zu verlassen denke, wo sich daselbst eine ungesetzmäßige Regierung einsetzen werde. Gleichwohl tadelte ihn

— vielleicht nur scheinbar — seine Regierung wegen seiner Theilnahme an der Collectivnote vom 27. Juli, indem nach der Ansicht des petersburger Cabinets bei der Unmöglichkeit, die beiden Westmächte in Betreff der zu ergreifenden Maßregeln zu einigen, es für die Pforte keinen andern Ausweg gäbe, als unmittelbare Verständigung mit ihrem Vasallen. Also eine neue Auflage des Friedens von Kutahja, bei dem ja auch Rußland, das damals mit Flotte und Armee am Bosporus zum Schutze des Sultans gegen seinen ländergierigen Vasallen stand, es sich nicht einfallen ließ, für die Integrität des Reichs auch nur im mindesten seinen Einfluß geltend zu machen. Allerdings war die Meinungsverschiedenheit der Westmächte noch eben vorher (im August 1839) aufs neue offenbar geworden, indem Frankreich es unbedingt abgelehnt hatte, an einer von dem britischen Cabinet vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Flottendemonstration vor Alexandrien, um den Vicekönig zur Rückgabe der großherrlichen Flotte zu zwingen, Theil zu nehmen. Für Rußland, welchem der Statusquo in der Türkei mit einem de facto übermächtigen Vasallen behagte, indem der Mangel an staatsrechtlicher Sicherung seines Länderbesitzes diesen immer geneigt machen mußte, über Constantinopel hinweg ihm, dem natürlichen Reichsfeinde, die Hände zu reichen, war ohne Frage schon damals der Wunsch maßgebend, durch Sonderstellung sich die Freiheit der Action zu wahren, durch welche es ihm ja auch gelungen ist, als Preis seines Beitrittes zu der britischen Politik die Absichten des Cabinets von St. James in solcher Weise zu modificiren, daß die angestrebte Erstarkung der Monarchie auf das bescheidenste Maß zurückgeführt wurde.

Das petersburger Cabinet, welches die Regelung der internationalen Stellung der Türkei auf dem wiener Congreß zu verhindern gewußt hatte, und welchem es gelungen war, den schwachen Nachbarstaat durch eine Reihe von Verträgen an sich zu ketten, die mit der Zeit für ihn zu einem Abhängigkeitsverhältniß zu werden drohten, fand sein Interesse dabei, den Divan so lange als irgend möglich von dem öffentlichen Recht Europas auszuschließen. Die übrigen Mächte waren sich der bei diesen Bemühungen verfolgten eigennützigen und ehrsüchtigen Absicht bewußt; sie waren aber bis dahin nicht im Stande, ihr wirksam entgegenzutreten. Nachdem die Westmächte Jahre lang ihren Willen kund gegeben, die Pforte gegen gewisse Eventualitäten zu schützen, bemühte sich nunmehr Fürst Metternich, im Allgemeinen und Ganzen das im Jahre 1815 Versäumte nachzuholen und dauernd das unabhängige Dasein des alterschwachen Staates sicher zu stellen. Es gelang ihm dies auch einigermaßen; nachdem eine von ihm aufgesetzte Erklärung über die Integrität der Türkei die Zustimmung Preußens, Englands und Frankreichs erhalten hatte, konnte auch Kaiser Nikolaus seinen Beitritt nicht versagen. Der letztere half also wider die politische Tradition seines Reichs das gemeinschaftliche Pro-

tectorat der Großmächte begründen, dem die Türkei damals ihre Rettung verdanken sollte.

Widerstrebende Einflüsse in der europäischen Diplomatie. Ohnmacht und Thatenlosigkeit nach allen Seiten.

Nuri Efendi hatte bei der Conferenz vom 31. Juli geäußert, daß die Rückgabe Syriens an die Pforte der wesentlichste Erfolg sei, dessen der Sultan sich von dem Wohlwollen seiner Alliirten versehe. Die Aufnahme, welche diese Vorstellung fand, zeichnete abermals die verschiedene Stellung der Mächte. Ponsonby und Stürmer sprachen sich sofort dafür, Roussin und Butenieff aber dagegen aus; Preußen, das man in der orientalischen Politik ganz an Rußland gefesselt glaubte, schloß sich nach einigem Zögern den der Türkei geneigteren Staaten, England und Oesterreich, an. Die Majorität war also der Pforte in dieser Frage gesichert, und bei der früher von uns charakterisirten, in den Cabinetten damals vorherrschenden Ansicht von der allgemeinen Weltlage hielten die Vertreter der dissentirenden Mächte es nicht für rathsam, die Eintracht des diplomatischen Corps durch einen eigentlichen Protest zu stören. Gleichwohl traf ein weiterer Vorschlag Metternichs, der dahin ging, nun gleich durch eine in London zusammentretende Conferenz die von der Pforte angerufene Vermittelung ins Leben treten zu lassen, auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Frankreich wollte überhaupt in keinen Schritt willigen, durch welchen es sich die Hände gebunden haben würde, und Rußland erklärte, daß seine Lage als Grenznachbar der Türkei, sowie die beiderseits eingegangenen tractatlichen Verpflichtungen ihm nicht gestatteten, seine Verhältnisse zu der Türkei der Regelung eines Congresses anheimzugeben. Sogar die Pforte, welche doch früher die Beschickung der Conferenz durch einen Bevollmächtigten zugesagt hatte, fühlte sich jetzt, um alles dem Kaiser Nikolaus Mißliebige zu vermeiden, bewogen, wieder zurückzutreten, und England hatte nicht Lust, sich allein mit den beiden deutschen Mächten, denen es in der Angelegenheit weder einen durchgreifenden Einfluß, noch genügende Selbständigkeit beimaß, in bindender Weise einzulassen.

Trotz des in der Diplomatie herrschenden guten Einvernehmens konnte daher Mehemed Ali noch wegen eines gemeinschaftlichen kriegerischen Vorgehens der Mächte gegen ihn ruhig sein, und wenn er sich dennoch unerwartet zurückhaltend und vorsichtig zeigte, so war der Grund weniger augenblickliche Besorgniß, als die Nachgiebigkeit gegen Frankreich, das ihn nicht compromittirt zu sehen wünschte, und noch mehr die Vorahnung des Sturmes, der am fernen Horizonte aufstieg. Er fühlte, daß er der ihm vordem so günstigen öffentlichen Meinung nicht gerecht geworden, daß in der Presse, wie in den Cabinetten, die Sympathien seiner Gegner sich mehrten und sammelten, während seine eigenen

abnahmen und sich vereinzelten. Jedoch fand seine Mäßigung bei der stambuler fremden Diplomatie ebenso wenig Vertrauen wie bei den Pfortenministern; man glaubte, daß er von einem Tage zum andern zu einem Wiederaufleben des Vertrags von Hunkiar-Iskelessi Anlaß geben könne. Diese Eventualität war der Angelpunkt der politischen Lage; die Flottendivisionen Englands und Frankreichs, welche, wie wir erzählt, angeblich zum Schutz der Pforte, außerhalb der Dardanellenstraße vor Anker gegangen waren, verriethen immer unverhohlener die Absicht, das Mare clausum zu durchbrechen und vor Constantinopel zu erscheinen, sobald eine russische Kriegsmacht in den Bosporus einlaufen würde. Die Drohung wurde so deutlich, daß Rußland nicht umhin konnte, von ihr Notiz zu nehmen; auch blieb es die Antwort nicht schuldig, indem es im Monat September seinem Gesandten ein Kriegsschiff zur Verfügung stellte mit der Weisung, sofort Constantinopel zu verlassen, wenn die englisch-französische Flotte sich innerhalb der Dardanellenschlösser zeige. Auch das wiener Cabinet, dem an der Erhaltung des Friedens in Europa besonders viel gelegen war, fand die schroffe Stellung, welche die Westmächte einnahmen, bedenklich und ließ in London und Paris die Erklärung abgeben, daß es sich im Falle einer solchen Provocation Rußlands von der Allianz lossagen werde.

Der Divan schwankte ohnmächtig zwischen diesen widerstrebenden Einflüssen; waren seine Sympathien auf Seiten Englands und Frankreichs, so fesselten ihn seine Besorgnisse an den Willen der nordischen Macht. Was hatte die Türkei von den Westmächten zu hoffen, und was von Rußland zu befürchten? Befragte sie die Geschichte der letzten Jahrzehente, so fand sie wohl über das letzterwähnte Thema die reichlichste Auskunft, über das erste aber keine, wenigstens keine durch Thatsachen begründete. Selbst angenommen, daß die beiden Regierungen von dem besten Wollen beseelt gewesen wären, so hatte sich diese Gesinnung doch nie zu praktischem Nutzen gestaltet — der unter ihnen bestehende Gegensatz hatte sie nicht zur That werden lassen. Würde dies in Zukunft anders werden, war der Gegensatz in befriedigender Weise ausgeglichen? Die Pforte wußte, daß er eher zu- als abgenommen, und so senkte sich denn, wie schon so oft früher, auch jetzt das Zünglein der Wagschale Rußland zu. Der endlich von den beiden Botschaftern bestimmt an sie ergangene Antrag, in das Einlaufen der combinirten Flotte in die Dardanellenstraße einzuwilligen, führte, obwohl Admiral Stopford selber nach Constantinopel gekommen war, um durch das Gewicht seiner Persönlichkeit die Bedenken wegzuräumen, zu einem neuen diplomatischen Siege Rußlands; der Divan verweigerte nicht bloß entschieden die Zustimmung, sondern verlangte noch dazu die Entfernung der Flotte aus der Beschika-Bai, in welcher sie bis dahin Schutz gefunden. Ja als einige Wochen später (im October 1839) die französische Botschaft nur für die Fregatte

Belle Poule die Erlaubniß zum Einlaufen in die Meerenge begehrte, indem ihr Commandant, der Prinz von Joinville, einen Besuch in Constantinopel beabsichtige, erfolgte der nöthige Ferman erst, nachdem der russische Gesandte auf Befragen die Erklärung abgegeben hatte, daß er dabei kein Bedenken finde.

Unsicherheit in der Lage Mehemed Alis.

So glänzend übrigens Mehemed Alis Lage im Vergleich zu derjenigen seines Oberherrn erschien, so war doch auch sie nicht ohne Verlegenheiten. Zu den Gewaltmaßregeln, deren man sich von ihm über kurz oder lang versehen zu müssen glaubte, konnte er in dieser Lage keine Anreizung finden. Nicht nur daß die Erschöpfung Aegyptens an waffenfähiger Mannschaft sich immer fühlbarer machte, — auch in den Staatseinnahmen war eine besorgnißerregende Ebbe eingetreten, und eine mit gieriger Hast unternommene Expedition nach dem Sudan, wo der alte Mann seinen Schatz wieder füllen zu können meinte, hatte den kläglichsten Erfolg. In Syrien war die ägyptische Herrschaft nicht populärer geworden, die wichtige Provinz gehorchte nur aus Zwang, und der Vicekönig verhehlte sich nicht, daß, wenn sein Sohn bei Nissib geschlagen worden wäre und das Prästigium seines Namens eingebüßt hätte, ein allgemeiner Aufstand sofort dem Kriege ein Ende gemacht haben würde. Die Ruhe Syriens war nur die eines von schweren Fesseln zu Boden Gezogenen, und schon wagten wieder die Bewohner entlegener Berggegenden, namentlich in Adjlun, an diesen Fesseln zu rütteln. Wir haben erzählt, daß bei Nissib ganze Regimenter der siegenden Armee zu der besiegten, fliehenden übergegangen waren; diese Armee war also keineswegs das, was sie hätte sein sollen, und doch war sie die einzige Grundlage, auf welcher der stolze Bau der Herrschaft Mehemed Alis jetzt ruhte. Jeder ihr widerfahrende Verlust erschien unersetzlich, denn was ließ sich von den Elementen erwarten, welche die Zwangsaushebung jetzt noch aus der immer mehr erbitterten Bevölkerung ihm zur Ausfüllung der gelichteten Reihen zuführte? —

Der Vicekönig empfand diese Schwierigkeiten der inneren Verhältnisse um so drückender, als sie keineswegs wie ehemals durch die befriedigende Lage der äußern Politik wieder gut gemacht wurden. Der Bruch mit England, wenn auch noch nicht officiell ausgesprochen, war unheilbar; Oesterreich, grundsätzlich mit der Pforte verbunden, verhieß jeder gegen den Feind derselben zu ergreifenden Maßregel seinen Beistand; Rußland und Preußen erschienen unzuverlässig, nur Frankreich stand dem Vicekönig zur Seite. Eine geraume Zeit mochte immer das diplomatische Geschick und die Macht des Königs Louis Philipp das Zustandekommen einer Coalition zur Demüthigung des Emporkömmlings verhindern — ja die französischen

Consularbeamten in Aegypten versicherten ihm, das werde immer so sein, — aber Zugeständnisse von der Pforte konnte Frankreich ihm nicht erwerben, und günstigsten Falls würde er seinem königlichen Gönner eine Verewigung der quälenden Ungewißheit seiner damaligen Lage zu verdanken gehabt haben. Es blieb ihm in der That nur der Ausweg, dem jungen Sultan zu imponiren und dadurch rasch, während noch seine mannigfaltigen Gegner vergeblich den Einigungspunkt suchten, zu seinen Zwecken zu gelangen. Darauf also waren alle seine Bemühungen gerichtet, diesem Ziele galt vornehmlich seine Verdächtigung und Anfeindung Chosrew Paschas, welchen sein Alter, seine Erfahrung, sein Ansehen in der Beamtenwelt und das Vertrauen, dessen er bei der Sultanin-Mutter genoß, zum Hauptrathgeber Abdulmedjids gemacht hatten. Furcht und Ueberredung sollten zum Sturze desselben zusammenwirken, so daß, während der Vicekönig die wiederholten Aufforderungen des Consularcorps von Alexandrien, die großherrliche Flotte herauszugeben, ablehnend beantwortete, er nicht müde wurde, den Sultan, seine Mutter, seine Tante, die Sultanin Esma, den Großmufti und Chalil Pascha mit Klagebriefen über den Großvezir zu bestürmen, in denen er diesen Staatsmann als das einzige Hinderniß des allgemein angestrebten guten Einvernehmens hinstellte und umgekehrt die seinem Sohne durch die Umstände auferlegte Waffenruhe sich als Beweis der Friedensliebe angerechnet wissen wollte. Die Pforte fühlte sich am Ende bewogen, über die Zumuthung die Meinung der Vertreter der fünf Mächte einzuholen, und war zufrieden, in der einstimmigen Erklärung derselben gegen Chosrews Absetzung eine Stütze gegen die immer mehr um sich greifende Intrigue zu finden, die nun völlig erfolglos blieb.

Es war ein Fehler von Mehemed Ali, daß er dies Mißlingen nicht in seiner ganzen Bedeutung würdigte und sein Benehmen den neuen Umständen anpaßte. Er hätte sich sagen müssen, daß, was er nicht seinen Gegnern im Sturm abgerungen, bei Sammlung und Ueberlegung von denselben noch viel weniger zugestanden werden würde. Die Lage der Pforte konnte im Verzuge besser werden, die seinige mußte sich verschlechtern. Die ihm obliegende Kriegsbereitschaft vermehrte seine finanzielle Verlegenheit, während die Pforte, welche den Rest ihrer demoralisirten Armee in Kleinasien entlassen, und somit ebenso wenig für eine erhebliche Landmacht wie für die in des Vicekönigs Besitz befindliche Flotte Unterhaltungskosten zu zahlen hatte, durch die einlaufenden Abgaben sich einigermaßen erholte. Im Monat October (1839) hatte der österreichische Generalconsul dem Vicekönig Namens seines Hofes die Mittheilung zu machen, es werde ihm nicht gelingen, hinter dem Rücken der Großmächte mit der Pforte ein Abkommen zu treffen, und ebenso wenig werde eine überlegene Streitmacht genügen, ihm die geträumte Weltstellung zu verschaffen. Diese Erklärung, welcher sich der englische und der preußische

Consul anschlossen, verfehlte nicht, einigen Eindruck auf Mehemed Ali zu machen; jedoch vernichtete denselben der französische Vertreter, welcher ihm zu verstehen gab, daß eigentlich die österreichische Note hätte Zwangsmaßregeln ankündigen sollen, daß aber durch Frankreichs Einfluß dies hintertrieben worden sei. So beantwortete denn Mehemed Ali die österreichische Vernehmlassung dahin, daß der Ausgang der orientalischen Frage nicht auf Schlußfolgerungen, sondern auf wirklichen Thatsachen beruhe, unter denen er wohl seine militärische Ueberlegenheit und die Siege seines Sohnes verstanden wissen wollte. Dennoch hielt er es für angemessen, im Verkehr mit der Pforte seinen Ton etwas herabzustimmen; den Antrag auf Chosrews Absetzung ließ er ganz fallen und bot dem Sultan die Rückerstattung Candiens an, gegen welche er die Erbbelehnung mit seinen sämmtlichen übrigen Besitzungen verlangte.

Reschid Paschas Rückkehr. Die Verleihung des Hattischerif von Gulhane.

In Constantinopel herrschte über alledem eine große politische Windstille; es zeigte sich immer deutlicher, daß die Hauptstadt der Türkei kaum in gleichem Maße der Mittelpunkt der wichtigen Frage des Tages war, wie die Cabinette der Großmächte. Unter diesen aber trat das britische, von dem allein eine Action zu Gunsten der Pforte sich erwarten ließ, immer mehr in den Vordergrund. Gegen Mitte Septembers traf der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, welcher als außerordentlicher Botschafter für die Interessen seiner Regierung am englischen Hofe gewirkt hatte, von London wieder in Constantinopel ein und nahm von seinem Portefeuille Besitz. Er konnte sich keiner diplomatischen Erfolge rühmen — die britischen Sympathien waren noch immer nicht aus der unerquicklichen Sphäre der Notenschreiberei herausgetreten. Aber er hatte sich persönlich die Achtung der englischen Staatsmänner erworben und Erfahrungen gesammelt, die sich im Dienste seines Herrn verwerthen ließen. Namentlich war ihm klar geworden, welche mächtige Bundesgenossin für Mehemed Ali die in der politischen Journalistik Frankreichs sich so laut kundgebende öffentliche Meinung sei; es war ihm nicht entgangen, wie trotz allen schon vollbrachten Neuerungen die Türkei, als asiatische Despotie, selbst bei dem wohlwollenden englischen Publikum gegen den jungaufstrebenden Staat des energischen Reformators am Nil in den Schatten trete. Er erkannte die Nothwendigkeit, nachdem die blutige That, durch welche Sultan Machmud vor 13 Jahren einer neuen Aera im osmanischen Reiche Bahn gebrochen, die alttürkische Barbarei weniger verwischt als vielmehr greller hatte hervortreten lassen, durch einen abermaligen, nicht minder epochemachenden, aber daneben friedlichen Act vor der ganzen civilisirten Welt den festen Willen der Pfortenregierung darzulegen, auf dem einmal betretenen Wege des Fortschrittes zu beharren.

Das Studium der französischen Presse hatte ihn zugleich für die constitutionelle und parlamentarische Regierungsform eingenommen, und er mochte bei oberflächlicher Einsicht in die dabei in Frage kommenden nationalen Verhältnisse, sowie bei der den Orientalen eigenthümlichen Verwirrung in Beziehung auf Sein und Schein die Hoffnung hegen, daß eine, wenn auch nur dem Namen nach, bestehende Constitution, eine Charte, welche in moderner Weise die Grundrechte der Staatsbürger darlegte und die schreiendsten Mißbräuche der Verwaltung abstellte, die Türkei in die Reihe der liberalen Reiche einführen, sie durch die Sympathien der englischen und französischen Nation gegen Vergewaltigungen absolutistischer Nachbarn, namentlich Rußlands, sichern, endlich die so vielfach in Europa für Mehemed Ali sich erhebenden Stimmen von diesem ab- und der Pforte zuwenden würde. Es galt also, nicht sowohl einen sofortigen neuen Zustand der Dinge zu schaffen, als vielmehr ein Schriftstück zu liefern, welches mit Feierlichkeit und Gepränge als die zukünftige Richtschnur der türkischen Regierung proclamirt werden sollte. In der unverbrüchlichsten Heimlichkeit — denn freilich hätte ein Verrath an die perotische Diplomatie, namentlich an die russische Gesandtschaft, das ganze Vorhaben vereiteln können — wurden die Vorbereitungen getroffen; dieselben nahmen mehrere Wochen in Anspruch, da nicht nur Form und Inhalt des Documents festzustellen war, sondern auch manche durch den Widerwillen mächtiger Persönlichkeiten der Sache selber entgegentretende Hindernisse weggeräumt werden mußten. Vor allen zeigte Chosrew gegen einen, seiner langen Staatsdienererfahrung so fremden, so ganz außerhalb seines Verständnisses liegenden Plan lebhafte Bedenken, die Reschid schwerlich besiegt haben würde, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den undankbaren Adoptivsohn und Rivalen des Alten, Chalil Pascha, der als ältester Schwager des Sultans eine einflußreiche Stellung hatte, für sich ins Feld zu führen. Abdulmedjid selbst, dessen jugendliche Eitelkeit, ebenso wie sein herzliches Wohlwollen, angenehm bei der Inscenesetzung berührt wurde, war leicht gewonnen, und nun leitete Reschid Pascha eine Festlichkeit ein, wie der Staat Osmans sie sich bis dahin nie geträumt haben würde, durch welche aber die an sie geknüpfte Absicht, in der ganzen gebildeten Welt Aufsehen zu erregen, in vollem Maße erreicht wurde.

Am 2. November wurden die sämmtlichen hohen Würdenträger und Beamten der Pforte nebst sonstigen Notabeln der türkischen Bevölkerung Stambuls und Deputirte geistlichen und weltlichen Standes der Rajahnationen, d. h. der Griechen, der gregorianischen und der unirten Armenier, sowie der Juden, nach dem auf der Südseite des Serais, in den Gärten des Marmorameergestades belegenen Kiosk von Gulhane entboten, wohin auch das diplomatische Corps in den Staatswagen des Sultans abgeholt ward. Ein geräumiger, vor dem Kiosk sich ausdehnender Platz war im Quadrat von Garden umstellt; in dem obern Salon

des Gebäudes hatte der Sultan am Fenster Platz genommen, die unteren Zimmer waren zur Aufnahme des diplomatischen Corps und des eben anwesenden Prinzen von Joinville eingerichtet. Nachdem die ganze Festgenossenschaft sich versammelt hatte, ließ man die Staatsbeamten, die vornehmsten Ulema, die Patriarchen und Prälaten der orientalischen Kirchen, den Oberrabbiner (Chacham Baschi) und die Notabeln um eine eigens für die Feier mitten auf dem freien Platze errichtete Kanzel oder Tribüne zusammentreten, um einen Hattischerif zu vernehmen, welcher von dem Kiosk aus überbracht werden sollte. In tiefem Schweigen harrte die Menge eine Zeit lang, bis ein Hofbeamter erschien und dem Großvezir in einem rothseidenen Beutel das Schriftstück überreichte, welches mit ehrfurchtsvoller Verneigung von der Menge begrüßt wurde. Chosrew löste es aus der Umhüllung und händigte es zum Verlesen dem Minister des Aeußern ein; dieser bestieg die Tribüne und trug, nachdem der mit dem Astrolab in der Hand danebenstehende Hofastrolog (Munedjim-Baschi) den günstigen Augenblick angegeben, mit lauter Stimme den Inhalt vor. Nachdem er geendigt und die Kanzel verlassen, trat ein Imam vor, welcher in einem langen Gebete unter häufigen Amîn (Amen)-Rufen der Menge den Segen des Himmels auf das Werk herabflehte. Zum Schluß verkündigte eine Salve von 101 Kanonenschüssen, die von allen Batterien des Bosporus ertönte, der Hauptstadt die Verleihung der Charte, auf welche, nach dem orientalischen Herrscherbegriff bis dahin unerhört, der Sultan mit den Großwürdenträgern des Reichs den Eid ablegte.

Was nun den Inhalt der unter dem Namen Hattischerif von Gulhane so bekannt gewordenen Staatsacte betrifft, so ist kaum ein Gedanke darin zu entdecken, der nicht schon von dem Sultan Machmud ausgesprochen, oder gar im Verlaufe seiner Reformbestrebungen zu einer Art von Gewohnheitsrecht geworden wäre. Auf Originalität hat also der Verfasser keinen Anspruch. Auch ist die Redaction nicht sehr logisch, indem der Eingang als den Grund der Ohnmacht und des Herabgekommenseins der osmanischen Monarchie die Uebertretung und Beseitigung der alten Satzungen des Islam angiebt, der weitere Inhalt aber nicht etwa die Wiederbelebung dieser als das Mittel zur Auffrischung des ehemaligen Glanzes bezeichnet, sondern zu diesem Ende neue Institutionen verheißt, und endlich der Schluß wieder das treue Festhalten an den alten Sitten und Bräuchen als den eigentlichen Weg des Heils hinstellt. Man sieht, daß das Actenstück mit einem doppelten, in sich diametral verschiedenen Publikum zu rechnen hatte, d. h. daß ihm der zwiefache Zweck vorlag, durch das versprochene Neue die christlich-europäische und durch den Preis des Alten die muhammedanische Meinung zu gewinnen. Dieser Mangel an Einheit ist sicher ein Fehler; wenn man aber die Vorurtheile der ungeheuern Mehrzahl des türkischen Volkes berücksichtigt, welche noch immer

nach dem Satze post hoc propter hoc die Hülflosigkeit der Pforte den in ihrem innern Staatsrecht und ihrer Verwaltung vorgenommenen Veränderungen und vor allen Dingen der Vernichtung der Janitscharen zuschrieb; wenn man bedenkt, daß einerseits die heilige Scheu vor dem Koran und der ihm entflossenen islamitischen Gesetzgebung alle Schonung verlangte, und andererseits die Gleichstellung der herrschenden Nation mit den Rajahvölkern in Beziehung auf die Fundamentalgüter des bürgerlichen Daseins, obgleich ihr Bedürfniß von Machmud vorausgefühlt und sie entfernt angestrebt worden war, doch erst hier, in officielle Form gebracht, bestimmt proclamirt wurde; wenn man sieht, daß die Pforte die zur Theilnahme an der Feier aufgeforderten Vertreter der europäischen Mächte zu Zeugen ihrer Zusagen machte und demnach sich ihnen gegenüber für die Innehaltung verbürgte — so wird man der Kundgebung von Gulhane die Bedeutung eines unter den obwaltenden Umständen höchst anerkennenswerthen Schrittes auf dem Wege der Reform gern zugestehen. Wir theilen eine deutsche Uebersetzung des Actenstücks in extenso im Anhange mit, auf welche wir im Allgemeinen verweisen. Hier genügt es uns zu bemerken, daß der Sultan vor allem seinen Unterthanen jeder Nation und Confession Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Vermögens, sowie eine billige und gleichmäßige Abgabenvertheilung, den Muhammedanern besonders aber eine Regelung der Rekrutenaushebung und der auf 4 bis 5 Jahre festzusetzenden militärischen Dienstzeit versprach. Daneben wurden drei vom Publikum besonders unangenehm empfundene Mißbräuche der früheren Verwaltung, die auch schon längst als solche anerkannt und für aufgehoben erklärt, aber wegen der Ungunst der Zeiten immer wieder aufgetaucht waren, die Monopole, die Steuerverpachtung in den Provinzen an den Meistbietenden und die Confiscationen, endgiltig abgeschafft, und nicht minder für die Zukunft festgesetzt, daß über Niemanden anders als durch richterliches Erkenntniß nach ordnungsmäßiger Untersuchung die Todesstrafe verhängt werden solle.

Es ist hier zu bemerken, daß ein Recht, über Privatpersonen, d. h. Nichtbeamte, nach Willkür die Todesstrafe zu verhängen, auch vor aller Reform den Sultanen, geschweige denn ihren Beamten, nicht zugestanden hatte. Zu einer Hinrichtung dieser Kategorie hatte es immer einer richterlichen Sentenz bedurft, wenn auch die laxe Behandlung der häufigen Fälle, wo Christen von Muhammedanern ermordet worden waren, vor den muhammedanischen Gerichten, die so oft durch Wuthausbrüche eines fanatisirten Pöbels zuwege gebrachte Unterbrechung des gesetzlichen Zustandes, endlich die notorische Bestechlichkeit und mangelhafte Einrichtung jener Gerichte (Mechkemeh), welche auf Aussage zweier muhammedanischer Zeugen ein Todesurtheil erlassen und in Fällen von Blasphemie und Apostasie sogar sofort die Ausführung befehlen konnten, dem Publikum, namentlich dem christlichen, jenen Rechtsschutz nicht eben sehr werthvoll

erscheinen ließ. Anders aber war es mit Offizieren und Staatsdienern, welche auf ein ähnliches Verfahren keinen Anspruch hatten und vielmehr mit Leben und Habe dem Herrscher, als dessen leibeigene Sklaven sie galten, jeden Augenblick zur Verfügung standen. Also der den Sultanen, nicht nach allgemein islamitischer Rechtsanschauung, sondern nach alter stambuler Usanz zustehenden Befugniß, ihre Beamten nach Willkür zu exiliren, gefangen zu setzen oder hinzurichten und sonst mit Leibes- oder Vermögensstrafen zu belegen, einer Befugniß, welche schon Machmud in seinen letzten Regierungsjahren, ohne sie aufzuheben, nicht mehr in Anwendung gebracht hatte, entsagte nunmehr Abdulmedjid förmlich, und, wie es scheint, ist kein Beispiel vorgekommen, wo er von der neuen Bestimmung abgewichen wäre.

Uebrigens entsprach der Eindruck, den der Hattischerif von Gulhane machte, nicht allein im Auslande, sondern auch im Inlande der Absicht seines Urhebers. Man übersah, daß es leichter ist, gute Gesetze zu erlassen, als die einer verrotteten Verwaltung überall, in Haupt und Gliedern, anklebenden Widerhaarigkeiten und Schwächen mit einem Federstrich wegzudecretiren; man war geneigt, den guten Willen für die That hinzunehmen, und versprach sich goldene Berge. Die Verherrlichung des freisinnigen Ministers Abdulmedjids in der europäischen Presse, vor allen in England, fing an, dem Lobe Mehemed Alis die Wage zu halten. Die Christen des Reichs, denen als Aequivalent der lediglich den Muhammedanern zur Last fallenden Militärpflicht nur eine im Vergleich zu der Erwerbsmöglichkeit gering bemessene Kopfsteuer oblag, würden ihre Stellung unter den nun gewährten Bürgschaften nicht gegen diejenige der Muhammedaner vertauscht haben; auf Betheiligung an der Verwaltung, welche lediglich den letzteren verblieb, fiel es ihnen nicht ein, Anspruch zu machen. Aber auch die Türken freuten sich der gesetzlichen Beschränkung, welche dem Kriegsdienst auferlegt werden sollte. Das ganze Volk sah in dem großherrlichen Erlasse einen Damm gegen die Beamtenwillkür, das große Uebel, an dem alle Zweige der Staatsverwaltung kränkelten. Die Beamten selber aber waren zufrieden, gegen die noch immer drohende Rückkehr des alten Systems der seidenen Schnur und des vergifteten Kaffees sicher gestellt zu sein. In dem diplomatischen Corps Constantinopels fand nur Butenieff Worte der Mißbilligung über „den Theatercoup", — noch verdrießlicher aber zeigte sich in Alexandrien Mehemed Ali, welcher nicht ohne Grund äußerte, die ganze Geschichte sei ein gegen ihn gerichteter Schachzug.

Annäherung Rußlands an England in der orientalischen Frage.

Von der ägyptischen Frage hatten die eben erzählten Vorgänge die türkischen Staatsmänner ganz abgezogen; aber freilich ließ sich zu ihrer

Lösung damals in Constantinopel nichts thun. Auch in Europa machte dieselbe nur geringe Fortschritte. Der dem Admiral Lalande von seinem Hofe ertheilte Befehl, sich unter keiner Bedingung an Feindseligkeiten gegen Alexandrien zu betheiligen, zu denen England längst drängte, war für die nordischen Cabinette ein ferneres Anzeichen, daß das herzliche Einvernehmen unter den Westmächten eine bedeutende Erschütterung erlitten habe, und die in Vorschlägen und Gegenvorschlägen unter letzteren sich kundthuende Verschiedenheit der Ansichten über das Maß der dem Vicekönige zu machenden Zugeständnisse diente, jenen Eindruck noch mehr zu bestärken. Rußland glaubte von diesem Sachverhältniß sofort Nutzen ziehen zu müssen, um zu der ihm längst wünschenswerth erschienenen unmittelbaren Verständigung mit England und zur Isolirung des Tuileriencabinets zu gelangen. Im September 1839 erschien ein Vertrauensmann des Staatskanzlers Nesselrode, der feine und gewandte Freiherr von Brunnow, in London mit dem Vorschlage, England möge in aller Freiheit allein gegen den Vicekönig mit Zwangsmaßregeln vorgehen und sich dabei versichert halten, daß, wenn Ibrahim Pascha es wagen würde, durch Kleinasien gegen Constantinopel zu marschiren, Rußland eine genügende Truppenmacht bei Sinope, also nicht in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt, an das Land setzen werde, um das Unternehmen des Generalissimus zu vereiteln. Nur Eines wurde dabei ausbedungen, nämlich daß die Dardanellenstraße nach wie vor gegen fremde Kriegsschiffe verschlossen bleiben solle.

Wäre die ägyptische Frage, wie der russische Hof es wohl wünschte, von England als für sich allein bestehend betrachtet worden, so würde der besagte Antrag vielleicht Erfolg gehabt haben. Sobald die britische Regierung Alexandrien ernstlich bedrohte, konnte von einer Flottenexpedition des Vicekönigs nicht mehr die Rede sein, und anerkanntermaßen war die Lage Ibrahim Paschas zu prekär, als daß sich von ihm ein Anlaß zu der, immerhin mißliebigen, russischen Truppenaufstellung in Kleinasien hätte erwarten lassen. Eine britische Kriegsthat würde also allein die Pforte aus ihrer Verlegenheit gezogen und die Lösung der Schwierigkeit herbeigeführt haben. Eine solche Aussicht konnte das Cabinet von St. James reizen, wenn ihm nicht der Vertrag von Hunkiar Iskelessi als ein integrirender Theil der orientalischen Wirren gegolten hätte. Ein Blick auf diesen Vertrag aber zeigte, daß das Anerbieten Rußlands nicht sehr uneigennützig war, es gönnte der britischen Regierung einen Antheil an den Lasten, die es übernommen, während es den entsprechenden Vortheil sorgfältig für sich allein bewahrte. Jedoch drückte die lange Ungewißheit bereits so schwer auf den orientalischen Handel Englands, daß Lord Palmerston, Anbetrachts der Unmöglichkeit mit Frankreich zu einem annehmbaren Abkommen zu gelangen, wohl auf den Vorschlag eingegangen sein würde, wenn nicht das britische Publikum

gegen den Vertrag von Hunkiar Iskelessi, den es als einen Haupthebel des russischen Ehrgeizes betrachtete, so eingenommen gewesen wäre, daß, solange derselbe bestand, kein englischer Minister für einen Anschluß an die Politik des Czaren die Verantwortlichkeit übernehmen konnte.

Der genannte russische Gesandte verließ demnach London wieder — allerdings, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aber doch mit der Ueberzeugung, daß die von seiner Regierung gewünschte Verständigung durchaus nicht mehr in das Gebiet der Utopien gehöre. In seiner baldigen Rückkehr fand diese Ueberzeugung einen beredten Ausdruck. Den Uebermuth der französischen Politik in der Levante zu dämpfen, wurde von Rußland ebensowohl wie von England immer mehr als eine Nothwendigkeit empfunden; daneben mochte erstere Macht die Besorgniß hegen, daß die von ihr dem französischen Cabinet zugedachte Isolirung in der orientalischen Frage bei zu starrem Festhalten an ihren tractatlichen Rechten ihr eignes Loos werden könnte — so daß Brunnow mit weitergehenden Zugeständnissen ausgerüstet worden war. Der neue Vorschlag des russischen Hofes ging dahin, es solle England und Frankreich gestattet werden, je drei Kriegsschiffe an eine ihnen anzuweisende, bestimmte Stelle im Marmorameere auszusenden, daß aber Rußland im Falle eines Marsches Ibrahim Paschas auf die Hauptstadt allein diese besetzen und vertheidigen würde. Zugleich erklärte sich Kaiser Nikolaus mit jeder Maßregel einverstanden, die etwa ergriffen werden könnte, um Syrien von der ägyptischen Herrschaft zu befreien; den Vorschlag zur Kenntniß der französischen Regierung zu bringen und dieselbe zur Betheiligung aufzufordern, sollte dem britischen Hofe überlassen bleiben.

Daß dieser letztere Schritt vergeblich bleiben, d. h. daß Frankreich ein solches Programm zurückweisen würde, konnte Niemandem entgehen. Das Cabinet des Königs Louis Philipp mußte sich fragen, was ihm denn die einmalige und in beschränkter Weise gestattete Durchfahrt durch die Meerenge nützen würde, wenn es dagegen einer russischen Occupation Constantinopels seine Zustimmung geben, also den Tractat, den es eben um der Hauptstadt willen vernichten wollte, anerkennen sollte, zumal da es schon in der Genossenschaft des der russischen Regierung näher getretenen England ein Hinderniß gegen jedes demonstrative Auftreten zu erwarten hatte; und wie konnte es in die Rückgabe ganz Syriens an die Pforte willigen, nachdem es sich so oft und nachdrücklich für die dauernde Einverleibung der Provinz in das Reich des Vicekönigs ausgesprochen, ja diesem gegenüber sich für dieselbe gleichsam verbürgt hatte? Schon die theilweise Einverleibung, welche England einmal angeboten hatte, war von ihm als unstatthaft abgelehnt worden; es mußte sich vor einer Nachgiebigkeit scheuen, die es mit seiner ganzen frühern Politik in Widerspruch gebracht und es der Frucht dieser, d. h. seines Einflusses in Aegypten, beraubt haben würde.

Wenn also der russische Vorschlag Frankreich mit großer Rücksichtslosigkeit behandelte, so bot dagegen derselbe der englischen Regierung, obwohl die ersterwähnte Schwierigkeit auch für sie bestand, einen nicht zu unterschätzenden Anknüpfungspunkt, indem die Beschränkung des Vicekönigs auf Aegypten, welche ihr als die willkommenste Lösung der Wirren erschien, mit der Wiederinbesitznahme Syriens durch die Pforte ungefähr gleichbedeutend war. Aber auch die Rücksicht auf den Vertrag von Hunkiar-Iskelessi trat für England jetzt mehr in den Hintergrund. Eine Waffenthat Mehemed Alis, in Folge deren eine abermalige Anwendbarkeit jenes Vertrages eingetreten wäre, ließ sich nicht erwarten; die Landarmee des Vicekönigs war an Syrien gefesselt, und wie hätte er sich im Winter zu einem Seeangriff entschließen können, nachdem er so viele Sommermonate ungenutzt hatte verstreichen lassen? — des Umstandes gar nicht zu gedenken, daß es doch unbedingt in Englands Macht war, eine solche Expedition zu verhindern. Ja äußersten Falls hatte Rußland noch weitere, nicht näher specificirte Zugeständnisse in Aussicht gestellt. Genug, die Eröffnungen dieser Macht erschienen dem britischen Cabinet vergleichsweise vortheilhaft und fanden somit eine günstige Aufnahme.

Die londoner Conferenz.

Die also angebahnte Verständigung zwischen den beiden im Orient einflußreichsten Großmächten gab der Weltlage eine neue Wendung, und als im Januar 1840 Oesterreich aufs neue mit seinem Antrage hervortrat, es solle zur Beilegung des türkisch-ägyptischen Zwistes ein Congreß abgehalten werden, zeigten sich sofort die genannten Regierungen nebst der preußischen einverstanden und verabredeten, daß im Monat Februar ihre Vertreter sich in London zu Conferenzen vereinigen sollten. Auch Frankreich war zur Betheiligung eingeladen worden und hatte dieselbe zugesagt, dabei aber die Voraussetzung ausgesprochen, daß auch die Pforte durch einen eignen Bevollmächtigten vertreten sein würde. War dies eine Bedingung, oder nur ein — vielleicht lediglich um Zeit zu gewinnen — geäußerter Wunsch? Offenbar faßten die übrigen Mitglieder der Versammlung es in letzterer Weise auf, denn bevor ihm Folge gegeben worden war, trat die Conferenz zusammen.

Frankreich, dem hierdurch gleich zu Anfange eine Rücksichtslosigkeit widerfahren war, hatte bald Gelegenheit zu bemerken, daß es eines Vorschubs für seine politischen Bestrebungen sich überhaupt von dieser Versammlung nicht zu versehen habe. Auf seinen abermaligen Antrag, dem Vicekönig außer Aegypten ganz Syrien zu erblichem Besitz zu überlassen und das Vasallenreich gegen die Pforte mit der Verpflichtung einer Tributzahlung unabhängig zu stellen, antwortete England alsbald mit dem Gegenvorschlage, Adana, Aleppo, Damaskus und Tripolis sollten wieder

unter die unmittelbare Herrschaft des Sultans gestellt, und nur der Südwesttheil Syriens, Palästina nebst der Festung Akka, auf welche Mehemed Ali schon lange vor der Eroberung einen durch Verwaltungsrücksichten begründeten Anspruch erhoben hatte, ferner in seinem Besitze belassen werden, aber ohne, wie Aegypten, im Wege des Erbrechts auf seine Nachkommen überzugehen. Die Conferenz war hier in dem eigenthümlichen Falle, eine Frage über Mein und Dein nicht nach den unveränderlichen Grundsätzen des Rechts, sondern nach Rücksichten der Opportunität zu entscheiden, über welche allerdings verschiedene Ansichten obwalten konnten. Von der Macht des Vicekönigs hatten wahrscheinlich alle Mitglieder, sicher aber der Vertreter Frankreichs, eine übertriebene Vorstellung; dennoch machte derselbe sich einer bewußten Hyperbel schuldig, als er, um den englischen Vorschlag zurückzuweisen, behauptete, daß Mehemed Ali, durch die Annahme desselben zum Aeußersten getrieben, die ganze Türkei in Feuer und Flammen setzen würde, während umgekehrt das von dem französischen Hofe beantragte Zugeständniß dem Orient sofort den lange ersehnten dauerhaften Frieden wiedergeben würde. Seine ruhigeren Collegen von Rußland, Preußen und Oesterreich theilten weder seine Befürchtungen, noch trauten sie seinen Verheißungen und traten unbedenklich auf die Seite Englands. Oesterreich schlug sogar weiter vor, eine umfassende Vertheidigung für den Sultan unter Betheiligung Rußlands und Englands anzuordnen und ihm zur Aufstellung einer Armee von 30—40,000 Mann gegen Ibrahim Pascha behülflich zu sein. Gleichwohl blieb Alles vorläufig beim Alten, denn der innere Widerspruch lähmte die Versammlung, und vor einem offenen Bruche scheute man sich, um nicht, wie man meinte, der Revolution das Thor zu öffnen. Die Rücksichten aber, welche man der damals noch unter dem Ministerium Soult bei den Cabinetten großes Ansehen genießenden französischen Regierung schuldig zu sein glaubte, schwanden, als am 2. März 1840 in Paris ein Ministerium an die Spitze der Geschäfte trat, welches der sich damals so laut machenden, die Fürsten und Völker Europas mit Besorgniß vor Uebergriffen erfüllenden radicalen Partei der französischen Politiker angehörte. In dem Auftreten des Herrn Thiers, die Wirren im Orient betreffend, ist etwas durchaus Unverständliches; — war er wirklich über die Unversieglichkeit der Hülfsquellen Mehemed Alis durch die Berichte der französischen Consularagenten in dem Grade getäuscht, oder glaubte er, daß Europa sich durch seine zuversichtliche Keckheit imponiren lassen werde, genug er nahm einen Ton an, als ob der Vicekönig mit Frankreich im Bunde der ganzen Welt Gesetze vorschreiben könnte, und als ob es zu den von ihm beschlossenen Anordnungen der Zustimmung der übrigen Mächte gar nicht bedürfte.

Der Quadrupel=Allianzvertrag.

Indessen hatte sich bei dem St. Petersburger Hofe in der politischen Auffassung eine bemerkenswerthe Veränderung vorbereitet. Man hatte eingesehen, daß man den Vertrag von Hunkiar=Iskelessi wider den sich mit so seltener Einmüthigkeit kundgebenden Willen Europas nur mit Aufopferung anderer wichtiger Interessen werde behaupten können, und hielt es für vortheilhaft, die von den Ereignissen überholte Errungenschaft einer früheren Epoche gegen ein für das damalige politische Leben werthvolles Objekt, die Sprengung des den conservativen und reactionären Tendenzen der drei nordischen Staaten so feindseligen englisch=französischen Bündnisses, hinzugeben. Ganze Monate waren seit der Berufung des Hrn. Thiers an die Spitze der französischen Regierung verflossen, als Brunnow mit einer letzten, auf Grund der eben gemachten Angabe formulirten Concession in London auftrat, woselbst man, erbittert über die Halsstarrigkeit Mehemed Alis und des Gezänkes mit Frankreich über die demselben zu gewährenden politischen Rechte müde, ihm mit großer Bereitwilligkeit entgegenkam. Der Tuilerienhof stand nach eignem freien Willen längst nicht mehr innerhalb des europäischen Concertes; diese unbestreitbare Thatsache erhielt nunmehr einen officiellen Ausdruck, indem England mit Rußland und den beiden deutschen Mächten über die orientalischen Angelegenheiten einen besondern Vertrag abschloß, welcher am 15. Juli 1840 unterzeichnet wurde und den Namen des Quadrupel=Allianzvertrages erhalten hat. Die theilnehmenden Regierungen verpflichteten sich darin, die Integrität des türkischen Reichs zu behaupten und zu vertheidigen, sowie den Vicekönig, erforderlichen Falls durch Anwendung von Waffengewalt, zur Rückgabe Syriens an den Sultan zu nöthigen. Nur Palästina wollte man ihm noch belassen; die Festung Akka war bereits der Türkei zugesprochen worden. Bevor wir auf die Folgen dieses wichtigen Vertrages eingehen, haben wir noch Einiges aus der innern Geschichte des Reichs seit der Promulgirung des Hattischerifs von Gulhane nachzuholen.

Reformbestrebungen Reschid Paschas.

Der Beifall, den Reschid Pascha mit der freisinnigen Kundgebung vom 2. November des vorigen Jahres eingeerntet, reizte ihn zu einem zweiten Schritte auf derselben Bahn, welcher, keineswegs auf ein wirkliches Bedürfniß der innern Politik begründet, sondern lediglich auf das Ausland berechnet, in dessen guter Meinung er die Türkei, nicht durch eine volksthümliche That, sondern nur durch den Schein einer solchen weiter fördern sollte, als ein entschiedener Mißgriff zu bezeichnen ist.

Das Schattenspiel einer Repräsentativverfassung nach dem Zwei=Kammer=system sollte in Constantinopel aufgeführt werden. Allerdings begriff Reschid, daß dem auf eine solche politische Entwickelung durch nichts vorbereiteten Volke die Wahl seiner Vertreter nicht überlassen werden konnte; die Regierung unterzog sich demnach selber dieser Bemühung und bestimmte die einfachen Rumelioten und Anatolier, welche die Ehre haben sollten, nach Constantinopel zu kommen, um daselbst in Gesellschaft vieler vornehmer und niedriger Beamten zu tagen. Der junge Monarch eröffnete die Sitzungen mit einer Thronrede, in welcher er die Beziehungen der Türkei zu den fremden Mächten und die Erfordernisse der innern Politik darlegte, und zwar dies in der bündigen, die einzelnen Punkte leicht berührenden Weise, welche das Beispiel Englands zur Norm für derartige Actenstücke gemacht hat. Die Versammlung antwortete darauf mittels einer von der Regierung eingegebenen, in orientalischem Schwulst das Unglaubliche leistenden Dankadresse, in Erwiderung welcher der Sultan eine nochmalige kurze Ansprache hielt. Die Meinung dieser zahmsten aller Deputirtenversammlungen über die Lage der Provinzen zu hören, hatte man nicht beabsichtigt; daß überall im Reiche Noth und Elend herrsche, wußte der Divan, auch ohne sie zu befragen, und zu durchgreifenden Verbesserungen fehlte vorläufig mit dem für sie benöthigten Gelde sogar der ernsthafte Wille. Die Fremdlinge hatten ihre Schuldigkeit gethan und konnten wieder gehen. Reschid aber sah sich vergeblich nach dem erwarteten Beifall um; in der stambuler Diplomatie, wie in Europa wog die Meinung vor, daß der Minister der wohlwollenden Leichtgläubigkeit zuviel zugemuthet habe, und man antwortete durch ein mitleidiges Achselzucken. Der Erfolg schreckte von jeder Wiederholung der Komödie ab.

Ueber dieser Aeußerung eines falschen Liberalismus versäumte aber Reschid Pascha den wirklichen Fortschritt keineswegs. Aus unsern früheren Bemerkungen wird man entnommen haben, daß der Hattischerif von Gulhane nicht selber ein Gesetz war, sondern nur die Grundsätze darlegte, nach welchen eine Reihe organischer Gesetze erlassen werden sollte. Diese Gesetze, später unter der Benennung Canzimati-hairijeh, heilsame Anordnungen, zusammengefaßt, wurden nunmehr dem Staatsrath und dem Kriegsconseil zur Berathung und zur Ausarbeitung vorgelegt, um je nach ihrer Promulgation einen integrirenden Theil des Staatsgrundgesetzes der Türkei zu bilden. Die erste der so ins Leben gerufenen Reformen betraf die Steuerverhältnisse. Nach der von Sultan Machmud bei seiner Thronbesteigung vorgefundenen Organisation zahlten die Provinzialstatthalter einen vor ihrer Ernennung mit ihnen accordirten, d. h. nicht ein für allemal festgesetzten Jahrestribut, welchen sie nebst den Kosten ihrer Verwaltung durch eine ihrer Willkür anheimgegebene Auflage, Salianeh oder Jahrgeld geheißen, in dem Paschalik aufbrachten. Die damals bestehende Belehnung auf lange Dauer, welche sogar häufig

in Erblichkeit überging, milderte wesentlich das Harte dieses Systems, indem die Machthaber zu ihrem eignen und ihrer Kinder Nutzen sich hüteten, die Steuerkraft ihrer Provinz durch Ueberbürdung zu vernichten. Als nachher Machmud, um den Einfluß der Statthalter in den Provinzen zu brechen, die Belehnung auf kurze Dauer einführte, suchte man das Salianeh unter Zugrundelegung des mittleren Betrages der letzten Jahre in eine bestimmte Abgabe zu verwandeln. Da aber damals noch, wie in dem ersten Theile dieses Werkes auseinandergesetzt worden, die Pfortenbeamten durchgängig auf Geschenke angewiesen waren, und demnach die Provinzialstatthalter — abgesehen von dem Wunsche, während einer vielleicht nur zweijährigen Amtszeit ihre Privatfinanzen auf Kosten ihrer Administrirten in Flor zu bringen, sowie von ihrer Gleichgiltigkeit gegen die Wohlfahrt eines Landes, das sie unter allen Umständen bald wieder verlassen mußten — möglichst hohe Summen nach Constantinopel schicken mußten, um sich die Gunst des Hofes und der Minister zu erhalten, so kam es nicht zur Durchführung der Maßregel, und die Abgabe, jetzt Vergu genannt, wurde viel drückender als unter dem früheren System. Dazu kam noch ein anderer Uebelstand. Ohne allen Credit und zugleich von einer übertriebenen Scheu vor Staatsschulden beseelt, sah sich die Pforte wegen der Unsicherheit in Bezug auf das Wann und Wieviel der einlaufenden Abgabenbeträge, um über eine bestimmte Summe unmittelbar verfügen zu können, genöthigt, zu Anfang jedes Jahres ihre Steuereinnahme in Pacht zu geben. Man nannte diese Steuerpacht Iltizam; die Pächter waren damals ausschließlich armenische Banquiers oder Sarrafs, welche selbstverständlich auf das unsichere Geschäft nur unter dem Pforteninteresse höchst nachtheiligen Bedingungen eingingen. Dieselben machten für die laufenden Bedürfnisse dem Divan Vorschüsse und halfen dagegen durch ihre Agenten den Paschas die Provinzen aussaugen. Reschid Pascha wußte trotz dem sich hier lebhaft geltend machenden Widerspruch einer mächtigen Beamtenpartei, zu der auch der zweite Schwager des Sultans, Said Pascha, gehörte, es durchzusetzen, daß für das Jahr 1840 die Steuererhebungsbefugniß den Paschas benommen und dafür in die Provinzen eigene Beamte des Finanzministeriums ausgesandt wurden, welche nach dem Durchschnittsbetrage des Salianeh die Vergu-Abgabe für die Zukunft festzustellen, zugleich aber die den Provinzen, nach ihrer sich somit ergebenden Steuerfähigkeit, abzuverlangenden Summen nicht mehr für Rechnung der Statthalter, sondern für diejenige der Regierung einzusammeln instruirt waren. Die von dem Finanzminister bereits ratificirten Pachtverträge wurden demnach wieder cassirt — eine Maßregel, die viel böses Blut machte. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß, so wohlgemeint die Steuerreform war, sie doch nicht bloß in den festgewurzelten Schlendrian, sondern auch in die Privatinteressen zu tief einschnitt, als daß sich bei der Unmöglichkeit, aus dem einmal gegebenen Holz einen neuen, uninficirten

Beamtenstand zu schneiden, ein rascher Erfolg hätte verheißen lassen. Reschid erwarb sich selber und seiner Sache damit viele Widersacher, und am Schluß des Finanzjahres auf eine bessere Bilanz hinweisen zu können, wurde ihm nicht zu Theil. Der Anfang war also nicht glänzend.

Pontois, französischer Botschafter bei der Pforte. Begebenheiten in Constantinopel. Chosrews Absetzung.

Schon im October 1839 hatte die französische Regierung ihren vieljährigen Vertreter bei der Pforte, den Baron Roussin, abgerufen und ihm in de Pontois einen Nachfolger gegeben. Längst war nämlich eine Erkaltung in den gegenseitigen Beziehungen der beiden westmächtlichen Botschafter eingetreten, deren Ursprung das Tuilerien-Cabinet ebenso irrig auf persönliche Reibereien zurückführte, wie es ihr einen bestimmenden Einfluß auf den ihm unwillkommenen Gang der Politik beimaß, während doch beides auf thatsächlichen Zuständen beruhte, deren Consequenzen jeder persönlichen Geschmeidigkeit durch die Parade hieben. Pontois, welcher früher in Rio Janeiro zu Ponsonby in angenehmen collegialischen Verhältnissen gestanden, hatte den schwierigen Auftrag, eine Einigung zwischen Chosrew, Reschid und Mehemed Ali, d. h. den Schützlingen der russischen, der englischen und der französischen Regierung, zuwege zu bringen, mit andern Worten: dem Reschid und seinen Parteigenossen mit dem nordischen Popanz so bange zu machen, daß sie sich über Chosrew hinweg dem Vicekönige in die Arme stürzen sollten — ein unter allen Umständen schwieriges Unternehmen, das noch dazu in einen höchst ungünstigen Augenblick fiel, wo für den neuen Botschafter von Erwerbung des dazu erforderlichen Einflusses nicht die Rede sein konnte. Der Beginn seiner Wirksamkeit in Constantinopel traf nämlich mit der Rückkehr des Dolmetschers der großherrlichen Flotte von seinem unfreiwilligen Besuch Alexandriens zusammen, welcher Beamte ganz offen erklärte, wie der Admiral Lalande um den Verrath des Kapudan-Pascha gewußt und ihn unterstützt habe. Diese Mittheilung war nur zu geeignet, das schon längst bestehende Mißtrauen gegen die Zwecke und Ziele der französischen Politik zu vermehren, und de Pontois, der mit Wärme für eine bereits verlorene Sache als Advokat aufzutreten hatte, befand sich daher in einer wenig beneidenswerthen Lage.

Um dieselbe Zeit kam Hafiz Pascha, der unglückliche Feldherr von Nissib, seiner Würde als Seraskier des Orients entsetzt, nach Constantinopel, wohin er vor ein Kriegsgericht geladen war. Die gegen ihn gerichtete Anklage lautete dahin, daß er ohne Befehl die ägyptische Armee angegriffen und damit auf seine eigene Hand die Interessen des Vaterlandes compromittirt habe. Zu seiner Vertheidigung legte er einen kurz vor der Schlacht erhaltenen eigenhändigen Brief des Sultan Machmud

vor, durch welchen er zum Beginn der Feindseligkeiten aufgefordert wurde, und der demnach sein Verfahren vollständig erklärte. Keiner der Minister hatte etwas von diesem Schriftstück gewußt, aber an der Authenticität war kein Zweifel, und dem Seraskier stand es nicht zu, zu beurtheilen, ob der Befehl seines Souveräns, dem er jedenfalls Gehorsam schuldig war, nach Berathung mit seinen Ministern, oder ohne dieselbe an ihn ergangen. Er wurde daher freigesprochen, und da die nach Constantinopel zurückgekehrten preußischen Offiziere von Moltke und von Vincke sich für ihn, unterstützt von dem Gesandten Grafen von Königsmarck, verwandten, so wurde er in seine frühere Würde als Obergeneral der Ostarmee wieder eingesetzt und noch dazu mit der Verwaltung des Paschaliks von Erzerum beauftragt.

In welcher Weise das Einvernehmen zwischen den vier Mächten sich angebahnt hatte, ist von uns oben berichtet worden. Schon war dasselbe so ziemlich zur vollendeten Thatsache geworden, als sich die fortdauernde Rivalität der Vertreter Englands und Rußlands in Constantinopel abermals in einer Aufsehen erregenden Weise exemplificirte. Das griechische Patriarchat, welchem von dem Kaiser Nikolaus im November 1837 ein Gnadengeschenk von 500,000 Piastern verliehen worden war, hatte sich bereit finden lassen, über die gemischten Ehen der Orthodoxen eine Bestimmung zu treffen, die der britischen Regierung wegen der auf den ionischen Inseln sich ansässig machenden Engländer unbequem war. Lord Ponsonby reclamirte deshalb bei dem Patriarchen und verlangte, als er denselben taub gegen seine Vorstellungen fand, von der Pforte seine Absetzung. Butenieff widersetzte sich einer solchen Maßregel; der Streit wurde eine Zeit lang mit steigender Bitterkeit fortgeführt, bis die Pforte sich der beiderseitigen Ansprüche dadurch entledigte, daß sie allerdings den Patriarchen seinen Abschied nehmen ließ, aber dafür einen andern Prälaten von anerkannt russischer Gesinnung wieder einsetzte. Dabei beruhigten sich die beiden Diplomaten; jedoch ließ sich nicht verkennen, daß von der Angelegenheit noch eine geraume Zeit ein widriger Nachgeschmack bei den Pfortenministern zurückblieb. Freundschaftsversicherungen und Aufforderungen zu unbedingtem Vertrauen hatten sie einzeln von Rußland, von England und selbst von Frankreich genug gehört; auf Thaten kam es ihnen an, rettende Thaten, wie sie nach der Sachlage nur von der Gemeinsamkeit der Mächte ausgehen konnten. Die Nachrichten von London verhießen die Einigung; aber dem Divan wurde es schwer, daran zu glauben, wenn er die Vertreter der vorzugsweise in Frage kommenden Regierungen über Angelegenheiten, die ihm geringfügig schienen, sich dergestalt in die Haare fallen sah, daß sie die großen, ihr Dasein selber berührenden Fragen aus den Augen verloren. Es gab türkische Staatsmänner, welche sich von Frankreich eben wegen seiner Isolirtheit eines energischeren Vorgehens versahen,

indem da doch die Einheit in Betreff der politischen Ziele und Mittel, welche der Quadrupel-Allianz fehlte, eine Beschlußfassung möglich machte; man wagte sogar die Frage aufzuwerfen, ob man durch aufrichtigen Anschluß an das Tuilerien-Cabinet am Ende nicht weiter komme, als unter der Protection des vielköpfigen Bundes.

Mehemed Ali, wie über alle Vorgänge in der Hauptstadt, so auch über diese Stimmung durch seine bezahlten Spione in der türkischen Beamtenwelt fortwährend unterrichtet, fand sich durch dieselbe ermuthigt, seine früher abgebrochenen Bemühungen um eine directe Verständigung wieder aufzunehmen. Er ließ deshalb Vorschläge an den Divan gelangen, welche von dem Seraskier Chalil Pascha auf das lebhafteste befürwortet wurden. Dieser Staatsmann, der sich bei Gelegenheit seiner verfehlten Sendung nach Alexandrien im Jahre 1833 für Mehemed Alis Interesse hatte gewinnen lassen, erklärte den versammelten Ministern frei heraus, daß er die Einmischung der Europäer in die Streitfrage als das größte Unglück betrachte, das die Pforte betreffen könnte, eine Ansicht, die, von den Ueberresten der Pertewschen Partei von vornherein getheilt, zahlreiche und einflußreiche Anhänger fand und eine tiefe Spaltung innerhalb der Regierung hervorrief. Der Großvezir Chosrew, der unerbittliche Gegner Mehemed Alis, fühlte sich in seiner Stellung bedroht und fand kein anderes Mittel sich zu halten, als von dem Sultan die Absetzung Chalils zu erwirken, welche ihm auch gewährt wurde. Jedoch täuschte er sich über den Erfolg dieser Maßregel; Chalil war nicht mehr bloß sein Adoptivsohn, den er durch Entkleidung seiner amtlichen Würde in die bedeutungslose Stellung eines Privatmannes zurückführen konnte, sondern der älteste Schwager des Sultans, ein Mitglied des großherrlichen Hauses, dem von jeder Staatsdienerwürde unabhängige Mittel, seinen Einfluß geltend zu machen, zu Gebote standen. Daß Mehemed Ali durch eine großartige Freigebigkeit auch im Serai Sympathien für seine Sache zu erwecken wußte, haben wir früher gezeigt; dem Chalil fehlte es demnach auch dort nicht an Bundesgenossen. Dem Sultan wurde vorgestellt, daß Chosrews Stellung an der Spitze der Regierung das hauptsächlichste Hinderniß einer Verständigung mit dem Vicekönig sei. Ohne die Gabe selbständigen Urtheils, ließ der schwache junge Mann sich umgarnen; in dem festen Glauben, dadurch für das Heil des Reichs zu sorgen, entsetzte er den Alten seines Amtes und ging so weit, ihn als ein staatsgefährliches Individuum nach Rodosto zu verbannen.

So erlag also der Staatsmann, den man, als er vor einem halben Jahre das Steuer der Regierung ergriff, für den vom Schicksal gesandten Leiter des sturmumtobten Fahrzeugs, den man für den Vormund des knabenhaften Herrschers gehalten hatte; er fiel nicht durch einen Fehler, den er etwa begangen, oder wegen eines Unglücks, das seine Politik betroffen haben könnte, sondern durch eine von seinem und des Reiches

Feinde eingefädelte Intrigue, welche der, gegen den sie gerichtet war, nicht zu durchschauen vermochte. Die Hoffnung, die man bei dem Sultan angezündet hatte, war zu chimärisch, als daß sie selbst durch Chosrews Fall hätte zum Triumph gelangen können. Welche Forderungen Mehemed Ali bei der Wiederherstellung des guten Einvernehmens stellen würde, wußte man gar nicht; — dem Chalil Pascha mit seiner offen zur Schau getragenen Hingebung an die ägyptische Sache die Leitung der Geschäfte zu übertragen, konnte demnach nicht rathsam sein. Man war in einiger Verlegenheit, wie man das neue Cabinet bilden solle, denn Reschid, den viele als Nachfolger Chosrews bezeichneten, konnte damals weniger als je im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entbehrt werden. Endlich entschloß man sich, zu der Stellung als Großvezir eine politische Null, den von dem unglücklichen Winterfeldzuge zu Ausgang des Jahres 1832 her bekannten Rauf Pascha, einen rechtschaffenen, übrigens aber in jeder Beziehung unbedeutenden Greis, zu berufen, der sich bereit finden ließ, den Posten nur dem Namen nach zu bekleiden. Die eigentliche Seele der Regierung war Reschid Pascha, der bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit von Chosrew Pascha, doch in der wichtigsten politischen Frage des Augenblicks, der ägyptischen, mit demselben gleichgesinnt war.

Unter diesen Verhältnissen mußte der Vicekönig bald die Erfahrung machen, daß seinen Bestrebungen in Constantinopel nicht bloß persönliche, sondern auch sachliche Schwierigkeiten entgegenstanden, d. h. daß die Verbannung seines Hauptgegners ihm noch keineswegs den jungen Sultan willenlos in die Hände lieferte. Wie es scheint, fühlte er sich nach dem Eintreffen der ersten Nachricht von Chosrews Ungnade seinem Ziele näher als je, und der englische Generalconsul, welcher ihn eben um jene Zeit Namens seiner Regierung unter Hinweisung auf die Bestimmungen der londoner Conferenz zur Nachgiebigkeit aufzufordern und ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen hatte, denen er sich durch fernere Widersetzlichkeit aussetzen würde, wurde von ihm mit einer beinahe schnöden Antwort abgefertigt. Ein Geschenk von einer Million Piaster, die er unter Erneuerung seiner bekannten Forderungen nach Constantinopel sandte, sollte das Uebrige thun; dennoch aber erlitt er eine entschiedene Niederlage. Der Sultan genehmigte das Geschenk, ließ ihm aber im Uebrigen auf Reschid Paschas Rath erklären, daß die Pforte an den ihm gleich nach der Thronbesteigung Abdulmedjids gemachten Anerbietungen noch ferner festhalte, daß sie aber das Weitere den vier verbündeten Mächten anheimstelle.

Die Dinge in Syrien.

Die von Syrien eintreffenden, für die ägyptische Regierung ungünstigen Nachrichten hatten ihren bedeutenden Antheil an der bei dieser Gelegen=

heit von dem Divan gezeigten Festigkeit. Die Erbitterung der Bewohner jener Provinz war in stetem Steigen begriffen und fing schon wieder an, sich in Unruhen zu äußern. Auch wurde eine Aussöhnung der Bevölkerun mit der Verwaltung Ibrahim Paschas von Tage zu Tage unmöglicher, da die Noth denselben zwang, die Mittel zur Unterhaltung einer unverhältnißmäßig großen Truppenmacht mit immer größerer Rücksichtslosigkeit, ja Grausamkeit beizutreiben. Eine Begebenheit, welche damals nicht nur im Orient, sondern auch in Europa großes Aufsehen machte, ist für diese Regierungsweise zu charakteristisch, als daß wir uns versagen könnten, ihr eine kurze Besprechung zu widmen. Ein seit vielen Jahren in Aleppo ansässiger Kapuzinermönch, der Pater Toma, wurde im Frühling 1840 ermordet gefunden. Der Urheber des Verbrechens war nicht zu entdecken; Pater Toma, eine allgemein geachtete Persönlichkeit, hatte weder Feinde, noch ließ sich von ihm bei seinen hohen Jahren ein unbesonnener Streich, den die Orientalen bisweilen mit dem Tode ahnden, annehmen. Auch hatte er keine Reichthümer besessen, die die Habgier Jemandes hätten reizen können, so daß die Unthat ein in jeder Beziehung unerklärliches Räthsel blieb. Da nun eben Ostern bevorstand, und einem in der Levante herrschenden albernen Aberglauben zufolge die Juden sich zur Bereitung ihrer ungesäuerten Brote christlichen Blutes bedienen sollen, so entstand bald das Gerücht, die Juden der Stadt hätten den alten Mönch abgeschlachtet. Eine civilisirte Regierung würde vielleicht auch eine so unglaubliche Angabe als Indicium behandelt, sicher aber sich nicht für berechtigt gehalten haben, ohne gelieferten Beweis des Gegentheils von der guten Vormeinung abzugehen. Ibrahim Pascha aber nahm daraus Anlaß, das Judenquartier Aleppos, damals vielleicht den reichsten Theil dieser durch ihren Handel blühenden Stadt, ausplündern zu lassen. Auch das Benehmen des französischen Consuls, welchem als Vertreter der Schutzmacht des levantinischen Katholicismus es oblag, für die Entdeckung des Mörders und seine Zurstrafeziehung Sorge zu tragen, war höchst zweideutig und ließ die namentlich in Constantinopel verbreitete Ansicht aufkommen, dieser Beamte habe dem Handel absichtlich die bezeichnete Wendung gegeben, um dem Generalissimus, der mit seinen Soldzahlungen um 9 Monate im Rückstande war, die Schätze der aleppinischen Judenschaft in die Hände zu spielen. Wir wollen hier dieser Ansicht nicht das Wort reden; bedeutungsvoll ist nur, daß solch eine Schandthat dem ägyptischen Feldherrn zugetraut und daß der französische Consul ihrer Förderung beschuldigt wurde. Allerdings stand auch diese Geschichte keineswegs vereinzelt da; um Geld zu bekommen, war der Regierung eben damals jedes Mittel recht. Mit den unaufhörlichen Zwangslieferungen wurden überall die größten Ungerechtigkeiten begangen, Christen, Muhammedaner und Juden hatten darunter gleichmäßig zu leiden. Der Robotdienst, welcher Monate lang die Dorfbewohner sammt ihren

Last- und Zugthieren der Sorge für die Ihrigen entzog, richtete ganze Ortschaften zu Grunde; jedoch kamen alle diese Leiden kaum in Betracht gegen die Conscription, welche wie eine langsame Todesmarter gefürchtet wurde.

Die Schlacht von Nissib, welche mit der Armee Hafiz Paschas die so warm gehegten Hoffnungen Sultan Machmuds vernichtete, hatte demnach auch nicht minder glühende Wünsche der gesammten syrischen Bevölkerung zu Boden geschlagen. Wie ein Todeshauch war die Nachricht von Ibrahim Paschas Siege über das Land hingegangen; die Ruhe der Verzweiflung hatte sich in dem eigentlichen Culturgebiete, ja auch in den meisten Gebirgsgegenden aller Einwohner bemeistert. Wäre es dem Vicekönige vergönnt gewesen, mit diesem Schlage den Krieg überhaupt zu Ende zu bringen, d. h. wäre ihm Syrien nunmehr endgiltig abgetreten worden, so würde er aus dieser Stimmung Nutzen haben ziehen können. Der Schrecken, den der Name seines Sohnes verbreitete, würde den Unmuth zu Boden gehalten und der hergestellte Friede ihm die Möglichkeit gewährt haben, einen Theil der Armee zu entlassen und die den Unterthanen auferlegte unerträgliche Last zu erleichtern. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse dagegen brachte für ihn die Verpflichtung mit sich, seine in jeder Hinsicht so aufreibende Defensivstellung beizubehalten; seine unglücklichen Untergebenen wagten wieder Hoffnung zu fassen, die Aussicht auf die Möglichkeit eines Umschwungs brachte allmählich eine Aufregung hervor, welche schon wieder als Factor bei den bevorstehenden Ereignissen zu zählen anfing. Englische Agenten durchzogen als Kaufleute gekleidet den Libanon, vertheilten Geldsummen unter den Drusen und Maroniten und fachten überall den Haß gegen die bestehenden Verhältnisse zu Flammen an. Sie verhießen auf das bestimmteste den kriegerischen Beistand Europas und ermahnten die Bergbewohner, durch Abschütteln des ägyptischen Joches und Wiederanschluß an die Pforte ihre alten Privilegien wiederzugewinnen.

Der Erfolg dieser Wühlereien ließ auch nicht auf sich warten; schon in der ersten Hälfte des Sommers (1840) stand der ganze Libanon in offenem Aufruhr gegen die ägyptische Regierung. Der greise Emir Beschir Schehab mußte, rathlos und allen Einflusses auf die Bevölkerung beraubt, zufrieden sein, nur persönlich in seinem Schlosse von Bteddin unbelästigt zu bleiben. Mehemed Ali, durch die Kunde von diesen Zuständen erschreckt, beeilte sich, einige Kriegsschiffe nach Beyruth zu senden, um die Ordnung herzustellen; jedoch scheiterte diese Unternehmung vollständig, indem seine Landungstruppen, türkische Marinesoldaten, der durch Achmed Fewzi Paschas Verrath in seine Hände gespielten großherrlichen Flotte entnommen, die erste Gelegenheit ergriffen, zu den Feinden überzulaufen. Und als nun gar die ägyptischen Fahrzeuge vor einigen sich der syrischen Küste nähernden englischen Fregatten das Weite suchten,

da wuchs den Aufständischen, welche die Verwirklichung der ihnen gemachten Hülfsverheißung vor sich zu sehen glaubten, dergestalt der Muth, daß sie von dem Gebirge in die Küstenebene vorzurücken wagten und die mit einer ägyptischen Garnison versehene Stadt Beyruth von der Landseite her einschlossen. Um die Sommermitte begann also Mehemed Ali sowohl in Syrien, wo gerade auf dem gefährlichsten Punkte eine Empörung ausgebrochen war, wie auch in London, woselbst die vier der Sache des Sultans günstigen Großmächte eine Allianz gegen ihn abgeschlossen hatten, die Früchte seiner politischen Fehler einzuernten.

Die Zähigkeit des Vicekönigs im Vertrauen auf französische Hülfe.

Allerdings war jener Vertrag nicht bloß gegen ihn, sondern zugleich gegen Frankreich abgeschlossen, und dieser Umstand diente, ihm die Augen zu verdunkeln; denn wenn sogar in Constantinopel von den beiden Parteien innerhalb der europäischen Pentarchie die französische Regierung und nicht die vier andern Cabinette als diejenige betrachtet wurde, welche zu kriegerischer Action am ehesten übergehen könnte, wie sollte nicht Mehemed Ali auf sie sein Vertrauen setzen, der von Franzosen umgeben war, und den man mit Recht auf die durch die Stellung Frankreichs bedingte bisherige Lauheit der Gegner hinwies? Die Furcht vor dem Radicalismus, welcher in Frankreich seinen vornehmlichsten Mittelpunkt hatte, war ja damals ein wesentliches Moment in der Politik; das Tuilerien-Cabinet selber hatte sich betreffs der Möglichkeit, daß man über die Sphäre der diplomatischen Noten hinausgehen werde, die größten Illusionen gemacht, es hatte sich namentlich geschmeichelt, daß England Bedenken finden würde, zu Gunsten eines mit den absolutistischen Mächten des Nordens einzugehenden Bündnisses das nun bereits seit 10 Jahren mindestens äußerlich bestehende „herzliche Einvernehmen" des Constitutionalismus in die Schanze zu schlagen, und sah sich nunmehr mit Erstaunen von dem europäischen Concert ausgeschlossen. Die ganze Nation, damals mehr als je durch die Tagespresse zu gewaltigem Selbstgefühl angestachelt, empfand diese Thatsache als eine schwere ihrer Würde zugefügte Beleidigung. Man sprach nur von der Verpflichtung der Regierung, den Schimpf zu rächen, man ergriff Maßregeln, die Kriegsmarine zu verstärken und die Landarmee auf den Kriegsfuß zu bringen. Ob freilich dieser Trotz von der Regierung so unbedingt getheilt wurde, wollen wir dahingestellt sein lassen; sicher wünschte Thiers der Isolirung Frankreichs, die er selber durch sein rücksichtsloses Vorgehen hauptsächlich verschuldet hatte, ein möglichst rasches Ende zu machen, zu welchem Behufe er den Schützling seiner Regierung jetzt ermahnen ließ, den Zwist mit seinem Souverän um jeden Preis beizulegen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich aber wieder, was die französische Diplomatie schon bei dem

Frieden von Kutahja erlebt hatte. Sie konnte sich von dem Wahne nicht losmachen, daß die Sympathie Frankreichs für den Vicekönig Zweck sei, während sie ihm doch nur ein Mittel war, wie viele andere. Ihr Einfluß ging demnach auch nicht über das, was Mehemed Ali für sein Interesse hielt, hinaus, und die Vorschläge des Cabinetspräsidenten fanden taube Ohren. Der Alte vertraute auf sein Glück, die thatenlose Ohnmacht der Allianz war für ihn ebenso sehr, wie die Verpflichtung und die Absicht des französischen Volkes, ihm zu helfen, ein Axiom, und er beharrte auf dem Entschlusse, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. In ähnlicher Weise sprach er sich auch in einem an den neuen Großvezir Rauf Pascha gerichteten Schreiben aus, welches unter den türkischen Ministern eine mindestens vorübergehende Sensation erregte; er setzte darin auseinander, daß es sich um das Interesse des Islams gegen die Christen handle. Er stehe mit seinen Rüstungen für den ersteren ein und werde unfehlbar seinen Sohn nach Constantinopel marschiren lassen, um dort dem Einfluß der Fremden ein Ende zu machen. Auch Frankreich machte einen nochmaligen Versuch, die Pforte durch Drohungen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber ohne Erfolg; Reschid Pascha erklärte dem Botschafter, daß hinfort die Beschlüsse der londoner Conferenz allein für den Divan maßgebend seien.

Mission Rifaat Beys nach Alexandrien.

Die Nachricht von dem Abschluß der Quadrupel-Allianz war Anfang August in Constantinopel eingetroffen und daselbst mit großer Freude aufgenommen worden. Reschid Pascha hatte sich sofort mit den Vertretern der Verbündeten in Verbindung gesetzt, um die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln zu verabreden, und es war ausgemacht worden, daß türkischerseits in der Person eines dem Minister als zuverlässig bekannten jungen Staatsmannes, Rifaat Bey, ein Commissar nach Alexandrien geschickt werden solle, mit dem Auftrage, den Vicekönig zur Unterwerfung unter die Bestimmungen des Vertrages aufzufordern, daß aber zugleich seitens des englischen Botschafters und des österreichischen Internuncius an die Admirale der in den levantinischen Gewässern stationirten Flottendivisionen ihrer Regierungen die Weisung erlassen werden solle, sich an die syrische Küste zu begeben und eventuell sich mit dem Aufstande im Libanon, von dem Nutzen zu ziehen man diesmal nicht wieder versäumen wollte, zu gemeinschaftlichen Operationen zu vereinigen.

Ueber das Gelingen der Mission Rifaat Paschas hatte man sich keinen Illusionen hingegeben; dieselbe nahm den vorhergesehenen Verlauf. Schon Anfang Septembers kehrte der Commissar unverrichteter Sache nach Constantinopel zurück. Der Vicekönig hatte ihn zunächst mit Redensarten zu fangen gesucht, wie er deren so oft mit Erfolg in ähnlichen

Fällen angewandt hatte, er sei der getreueste und unterwürfigste Diener des Sultans und immer bereit, den empfangenen Befehlen Folge zu leisten, aber er sei auch ein guter Muselmann und die Religionspflicht verbiete ihm, sich den von den christlichen Mächten eingegebenen Befehlen zu fügen.

Erst nachdem Rifaat ihm ernstlich vorgehalten, wie eine so nichtssagende Antwort den Erfordernissen der immer drohender werdenden Umstände durchaus nicht genüge, ließ er sich bewegen, eine schriftliche Vorstellung an den Divan zu richten, in welcher er sich mit dem auf die Uebertragung Aegyptens an seine Dynastie bezüglichen Theil der londoner Convention einverstanden erklärte und wegen der Bestimmung über Syrien zu weiteren Verhandlungen aufforderte. Mündlich fügte er noch diesem Schriftstück, indem er dasselbe dem Pfortencommissar übergab, die Erläuterung bei, daß er zufrieden sein werde, wenn sein Sohn Ibrahim Syrien, Adana und Tarsus als Statthalterschaft erhalte.

Glaubte der vom Schicksal verwöhnte Greis mittels dieser Gegenvorschläge, durch welche die Pforte, anstatt dem, was sie für ihr Recht hielt, zur Geltung zu verhelfen, nur einem von ihr als unerträglich erkannten Zustande einen neuen Stempel der Gesetzlichkeit aufgedrückt, durch welchen sie verloren haben würde anstatt zu gewinnen, den sich wider ihn erhebenden Sturm beschwichtigen zu können, oder hoffte er nur, daß seine Zuversicht seine Gegner einschüchtern werde? Nicht einmal durch die Rückgabe der großherrlichen Flotte bethätigte er die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, — es ist demnach nicht zu verwundern, daß der Divan und die Vertreter der Quadrupel-Allianz in seiner Antwort nur ein weiteres Mittel die Entscheidung zu vertagen sahen und sie einfach als Ablehnung behandelten. Ungesäumt wurde daher zu den schon vorbereiteten Zwangsmaßregeln geschritten. Die Pforte erließ gegen den Vicekönig einen Ferman, durch welchen er aufs neue zum Reichsfeind und seiner Aemter und Würden entsetzt erklärt wurde; die verbündeten Mächte beriefen ihre Consularbeamten von Alexandrien ab, was auf die Bevölkerung einen tiefen Eindruck machte. Die vor der syrischen Küste liegende vereinigte Seemacht der Alliirten, zu welcher die Pforte zwei Fregatten und einige Transportschiffe mit 6000 Mann Landungstruppen hatte stoßen lassen, zählte bereits 22 größere Kriegsschiffe; derselben wurde jetzt der Befehl zugefertigt, mit den Feindseligkeiten gegen Ibrahim Pascha den Anfang zu machen.

Der Krieg gegen Mehemed Ali.

Obwohl über die Ausdauer des Vicekönigs im Kampfe gegen wirklich überlegene Kräfte noch keine Erfahrungen vorlagen, denn an seinen früheren Siegen hatte die Untüchtigkeit der Gegner keinen geringeren

Antheil als seine eigene Tüchtigkeit, so zweifelte man doch allgemein in Europa nicht, daß man sich seinerseits auf langen und hartnäckigen Widerstand, zu dem sich schon in den weiten Distanzen seiner Rückzugslinien ein Mittel bot, gefaßt machen müsse. Allerdings hatten die Trümmer der Armee Hafiz Paschas im obern Euphratbecken sich wieder zu sammeln begonnen; aber von einem Wiederergreifen der Offensive durch dieselbe konnte noch lange nicht die Rede sein, so daß dem Binnenlande von keiner Seite Gefahr drohte. Andererseits war aber auch kein Angriff Ibrahims auf Anatolien zu befürchten, da die Vertheidigung der Küste ihm vollauf zu thun gab. Für den unwahrscheinlichen Fall eines Vorrückens der ägyptischen Armee gegen Nordwesten indessen war man übereingekommen, daß Rußland, ohne sich unmittelbar bei den kriegerischen Ereignissen zu betheiligen, in seinen Waffenplätzen am schwarzen Meere zur Deckung Constantinopels eine genügende Truppenmacht in Bereitschaft halten sollte. Preußen fiel die gefährliche Aufgabe zu, durch eine in der Rheinprovinz zu concentrirende Armee Frankreich in Schach zu halten, und der petersburger Hof übernahm es, Truppen als Reserve gegen die russische Westgrenze vorzuschieben. Die unmittelbare Bekämpfung des Vicekönigs blieb neben der Türkei England und Oesterreich überlassen und zwar wurde der Oberbefehl bei den beabsichtigten Angriffen zu Wasser und zu Lande England zugestanden, welches eine Flotte von sechs Linienschiffen, zwei Fregatten, zwei Corvetten und vier Dampfschiffen unter dem Commando des Viceadmirals Sir Robert Stopford zusammengebracht und demselben für besonders schwierige Unternehmungen den wegen seiner Kühnheit berühmten Commodore Sir Charles Napier beigegeben hatte. Oesterreich stellte zu der Expedition ein Geschwader von zwei Fregatten, einer Corvette und 23 Transportschiffen unter dem Commando des Viceadmirals Bandiera; das türkische Geschwader endlich, aus einem Linienschiff, zwei großen Fregatten und zwei Corvetten bestehend, wurde von dem britischen Seeoffizier Walker, dessen Eintritt in den türkischen Marinedienst wir im ersten Bande erwähnt haben, und welcher nunmehr, als der erste Christ, dem dies zu Theil geworden ist, durch den Paschatitel ausgezeichnet wurde, befehligt. Die großherrlichen Landungstruppen standen unter einem besondern Befehlshaber, einem Türken, Namens Selim Pascha.

Dieser ansehnlichen Kriegsmacht gegenüber beruhte für Mehemed Ali die Möglichkeit, Syrien zu behaupten, nachdem es sich herausgestellt hatte, daß von Frankreich trotz aller Großsprecherei keine thätliche Hülfe zu erwarten sei, und nachdem die ägyptische Flotte, mit völliger Vernichtung bedroht, von dem offenen Meere sich hatte unter den Schutz der Strandbatterien des Hafens von Alexandrien flüchten müssen, lediglich auf der Armee Ibrahim Paschas, welche, wie wir früher gesehen haben wenn es ihr auch bei Nissib geglückt war, einen glänzenden Sieg davon,

zu tragen, doch durchaus nicht mehr derjenigen gleich sah, an deren Spitze der Generalissimus 8 Jahre früher seinen Triumphzug durch Syrien, Cilicien und Karamanien gehalten. Diese, besagtermaßen, von Freund und Feind überschätzte Armee zählte nur etwa 30,000 Mann, von denen Ibrahim Pascha ungefähr ein Drittel an der Nordgrenze belassen hatte, um einen etwaigen Angriff der anatolischen Armee zurückzuweisen. Die übrigen zwei Drittel waren zur Vertheidigung der unmittelbar bedrohten Küste des Mittelmeeres herbeigezogen worden, und zwar so, daß das eine unter dem Commando Suleiman Paschas (Sève) die Besatzung der wichtigeren Uferplätze von Akka bis Tortosa abgab, und das andere als mobiles Corps unter Ibrahims eigner Führung bei Baalbek zwischen Libanon und Antilibanon eine centrale Stellung einnahm, von welcher aus sich jeder bedrohte Punkt im Westen, Osten, Norden und Süden binnen kurzer Zeit erreichen ließ. Man hat den Generalissimus wegen dieser Vertheilung seiner Truppen, welche, wenn vereinigt, überall den zu erwartenden feindlichen Angriffen vielleicht gewachsen gewesen sein würden, getadelt, indem er sich dadurch auf jedem einzelnen Punkte zu sehr geschwächt habe. Dieser Tadel ist unbegründet; Ibrahim Pascha wußte ja nur zu gut, daß, wo immer es einer feindlichen Armee sich innerhalb der Grenzen Syriens festzusetzen gelänge, dieselbe durch eine allgemeine Erhebung des unterdrückten Volkes begrüßt werden würde; auch kannte er die festen Plätze an der Küste genug, um zu urtheilen, daß trotz ihrer schlechten Armirung die Besatzungen, wenn sie nur ihre Pflicht thäten, wohl im Stande sein würden, so lange Widerstand zu leisten, bis er selber mit seinem fliegenden Corps zu ihrer Entsetzung herbeieilte. Unter diesen Umständen that er eben, was überhaupt möglich war, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er zu seinen alten Lorbeeren bei dieser Gelegenheit neue in reichem Maße gefügt haben würde, wenn nicht äußere Verhältnisse die Ausführung des an und für sich guten Planes vereitelt hätten. In diesen Verhältnissen, namentlich der Unpopularität seiner Regierung auf allen Punkten des syrischen Gebiets, und der Desertionslust seiner widerwillig aus einer feindlichen Bevölkerung ausgehobenen Truppen, und nicht auf seiner Aufstellung, beruhte seine Schwäche.

Wir haben erzählt, daß schon im Monat Juli ein britisches Geschwader vor Beyruth erschienen war, und daß dadurch die zur Bekämpfung des Aufstandes im Libanon ausgesandte ägyptische Flotte sich sofort genöthigt gesehen hatte, die syrische Küste ihrem Schicksal zu überlassen. Den Aufrührern im Gebirge aber gewährte dieser Abzug nur eine kurze Frist. Das Unternehmen war verfrüht; Ibrahim Paschas Stellung war noch zu gewaltig, als daß sie an einer Erhebung roher Gebirgsbewohner hätte scheitern können. Von drei Seiten rückten seine Heersäulen ins Gebirge; nach schweren Verlusten bei Zahleh und Beyruth

sahen die Rebellen ein, daß sie das Feld nicht behaupten konnten. Den letzten Anlaß zum Aufstande hatte die versuchte Ausführung des dem Generalissimus wiederholt und bestimmt ertheilten Befehls gegeben, den Maroniten die Waffen, welche ihnen zwei Jahre vorher zur Bekämpfung der Drusen eingehändigt worden waren, wieder abzufordern. Jetzt, nachdem der Widerstand gebrochen war, konnte mit der zwangsweisen Inswerksetzung der Maßregel der Anfang gemacht werden. Albanesische Söldner drangen in das Gebirge, ließen sich die Waffen ausliefern und benutzten die Gelegenheit, gegen die wehrlos gemachten Bevölkerungen der Dörfer alle die Greuel zu verüben, welche sich im Orient zu allen Zeiten die Sieger wider die Besiegten erlaubt haben. Bei so brutaler Behandlung machte allerdings die Wiederherstellung der Ruhe äußerlich Fortschritte, die innere Gährung aber war eher stärker als schwächer geworden, als im Monat September die unter Admiral Stopford vereinigte Flotte der Alliirten mit den türkischen Landungstruppen vor Beyruth anlangte und den Brand sofort wieder zu hellen Flammen anfachte. So begannen denn die Verluste und Unglücksfälle, welche in weniger als zwei Monaten der neun Jahre lang so sorgenvoll und blutig behaupteten ägyptischen Herrschaft in Syrien ein Ende machten.

Die erste Waffenthat Stopfords freilich fiel nicht nach Wünschen aus. Es galt Beyruth zu erobern, und somit einen Platz an der Küste zu gewinnen, von dem aus die Expedition im Süden wie im Norden des Gebirges die umfassendsten Verbindungen anknüpfen konnte. Suleiman Pascha aber, welcher in Beyruth sein Hauptquartier genommen hatte und persönlich die Vertheidigung leitete, beantwortete die an ihn ergangene Aufforderung, sich zu ergeben, mit Würde und Festigkeit, und die sodann erfolgte mehrtägige heftige Beschießung blieb ohne die gehoffte Wirkung. Aber, von einem Feinde, der Flotte, in seiner Fronte, von einem andern, den aufständischen Bergvölkern, in seinem Rücken bedroht und unfähig, seine sich über so viele Küstenplätze erstreckende Vertheidigungslinie zusammenzuziehen, konnte er nicht verhindern, daß nicht wenige Stunden nordwärts von Beyruth, in Djunie, eine Landung bewerkstelligt wurde. Die türkischen Landungstruppen wurden hier ausgeschifft und sofort eine im Namen des Sultans verfaßte Proclamation in vielen Exemplaren unter die Einwohner vertheilt. Aber der nunmehr sofort gegen das feste Schloß des Städtchens Djebeil (Byblus) gerichtete Angriff hatte wiederum nicht das erwartete Resultat; die aus dreihundert Albanesen bestehende Besatzung vertheidigte sich nachdrücklich, und, wie es heißt, waren es nicht die Waffen, sondern das Gold der Engländer, welches den Commandanten bewog, nach mehreren Tagen den Platz zu übergeben. Die Aufhissung der großherrlichen Flagge auf dem Thurme des ersten den Aegyptern entrissenen Küstenforts aber machte auf das Gebirge einen gewaltigen Eindruck. Wie begeistert stiegen die Maroniten schaarenweise

von den benachbarten Höhen des Kesrowan herab und nahmen mit Freuden die Gewehre in Empfang, die in bedeutender Zahl — bis 16,000 — für sie in Bereitschaft gehalten wurden.

Aber die Ueberschätzung des Feindes lähmte noch die Bewegungen, denn die Bergbewohner, nicht militärisch einexercirt und wegen der Provisionen auf ihre, oft entlegenen, Dörfer angewiesen, schienen trotz ihrer großen Zahl nicht wohl zu etwas Anderem tauglich, als die Verbindungen der verschiedenen Küstenplätze unter einander und mit dem Lager Ibrahim Paschas bei Baalbek abzuschneiden. Freilich war dies eine sehr bedeutende Hülfe, und in nichts mehr zeigt sich die Kurzsichtigkeit der ägyptischen Regierung, als in der Verkennung der Thatsache, daß auf der Haltung des Libanon die Entscheidung über die Herrschaft Syriens beruhte, und daß demnach auch durch die weitestgehenden Zugeständnisse die Sympathie der Bergvölker nicht zu theuer bezahlt worden sein würde. Nur auf 7000 Mann, nämlich 1500 britische Marinesoldaten, 250 österreichische desgl. und 5300 türkische Linientruppen, belief sich die Macht, mit der die Alliirten nunmehr die Berennung Beyruths von der Landseite zu unternehmen hatten; was wäre dies Häuflein gewesen, wenn Ibrahim, anstatt von den Maroniten angefeindet zu werden, sich ihrer Unterstützung zu erfreuen gehabt hätte? Noch dazu machte sich bei seinen Gegnern Mangel an einheitlicher Organisation bemerklich. Der türkischen Regierung war unter den Fuß gegeben worden, sich von den Engländern einen Oberfeldherrn zu erbitten, und ein solcher war ihnen in der Person des Generals Sir Charles Smith zu Theil geworden. Dieser, ein schon ältlicher Herr, fand es nicht rathsam, die Ehre des Feldzugs durch offenes Herausfordern der, allgemeiner Annahme nach, bestehenden ägyptischen Uebermacht aufs Spiel zu setzen, und hielt deshalb die Armee in einer Unthätigkeit, welche unter den jüngeren Offizieren lebhafte Widersprüche hervorrief. Admiral Stopford theilte im Ganzen Smiths Ansichten, und beide kamen dahin überein, daß es das Beste sei, vorläufig Beyruth nur durch Anlegung eines festen Lagers zu cerniren, das Ende des noch längst nicht angefangenen Winters in der besagten Verschanzung abzuwarten und die Hersendung weiterer 10,000 Mann von Constantinopel zu beantragen. Dies letztere Gesuch war kaum abgegangen, als Commodore Napier, dem überhaupt die Expedition ihren geringen Thatenglanz beinahe ausschließlich verdankt, mit einem detachirten Corps von 1200 Mann Saida im Sturm nahm. Suleiman Pascha war hierdurch allerdings noch nicht unmittelbar bedroht; da es aber der Besatzung von Beyruth schon an Mundvorrath zu fehlen anfing, und, nachdem der ägyptische Führer Mahmud Bey bei dem Versuche, Vorräthe in die Stadt zu werfen, zurückgewiesen worden war, die Möglichkeit des Widerstandes nur noch nach Tagen zählte, so faßte er den Entschluß, den Ort vor Beginn einer regelmäßigen Belagerung freiwillig zu räumen. Diesen Gedanken

führte er den 8. October aus; von den Alliirten unbehelligt, gelangte er an die Linie der Aufständischen, durch welche er sich durchschlug, um sich dann mit Ibrahim Pascha bei Baalbek zu vereinigen. Beyruth wurde nun sofort im Namen des Sultans in Besitz genommen. Bis Ende Octobers fielen auch Tripolis, Lattakia, Tortosa u. s. w., jeder Verbindung mit der Hauptarmee beraubt, den Alliirten in die Hände, und der Aufstand verbreitete sich über ganz Nord- und Mittelsyrien.

In dem Hauptquartier des Generalissimus aber sah es bald ebenso trostlos aus, wie an der Küste. Gegenüber einer politischen Uebermacht, welche sogar die glänzendsten Vortheile im Kriege zum Verderben der ägyptischen Sache gestempelt haben würde, umgeben von einer erbitterten Bevölkerung, die zum Theil schon gegen ihn die Waffen ergriffen hatte und der die Wiederherstellung der legitimen Regierung als Stichwort diente, an der Spitze einer Armee, welche, schlecht bezahlt, schlecht gekleidet, schlecht genährt, längst von ihrer Unzufriedenheit kein Hehl mehr machte, vermochte Ibrahim Pascha nach keiner Seite hin einen energischen Entschluß zu fassen, sondern verweilte bei dem Zusammensturz des Gebäudes seiner Herrschaft als rathloser Zuschauer in Cölesyrien. Vielleicht, daß er von seinem ebenso rathlosen Vater Befehle erwartete, vielleicht auch, daß er auf einen Umschwung zu seinen Gunsten in Europa durch das endliche Eingreifen Frankreichs rechnete und es für politisch vortheilhaft hielt, sich überhaupt noch im Innern des Landes zu behaupten, so beschränkt auch das Gebiet war, auf dem seine Befehle bis dahin Geltung hatten. Daß er die Nordgrenze nicht mehr halten könne, nachdem schon Aleppo sich dem Gehorsam entzogen, hatte er endlich eingesehen, und demnach berief er das gegen Hafiz Pascha aufgestellte Corps zu sich. Aber zu einer Vermehrung seiner unmittelbaren Kriegsmacht führte die späte Maßregel nicht. Der Transportmittel entbehrend und einen Marsch vor sich sehend, der, wenn er durch Feindesland gegangen wäre, nicht hätte schwieriger sein können, brach das Corps mit Zurücklassung von Munition und Geschütz, wie auf der Flucht begriffen, von seinen Standquartieren auf; massenhafte Desertion verminderte es täglich und der Rest wurde von Kurden und Nossairiern beinahe völlig aufgerieben. In Baalbek selber nahm die Demoralisation von Tag zu Tag mehr überhand, ganze Bataillone von Syriern entwichen mit Sack und Pack zu ihren aufständischen Brüdern, und an Verstärkungen von Aegypten her war nicht zu denken.

Die unter den Alliirten an der Küste herrschende Uneinigkeit verzögerte allein noch den Untergang der ägyptischen Armee. Zwischen Stopford und Bandiera war es zu heftigen Auftritten gekommen, und General Smith hatte sich endlich veranlaßt gesehen, der sich gegen ihn wegen seiner matten Kriegführung so laut aussprechenden Mißstimmung zu weichen und seine Demission einzureichen, worauf General Jochmus, ein

Deutscher, welcher früher in Spanien und Griechenland gefochten, mit dem Range eines Divisionsgenerals (Ferik) an seiner Statt den Oberbefehl erhielt. Ein Monat war beinahe seit der Einnahme Beyruths verflossen und noch immer hatte man sich nicht zu dem Angriffe Akkas entschließen können, der Festung, welche durch ihre heldenmüthigen Vertheidigungen, im Jahr 1799 gegen Napoleon nach seinem Abzuge aus Aegypten, im Jahr 1822 gegen die zur Demüthigung Abdallah Paschas ausgesandte Pforten-Executionsarmee, endlich im Jahr 1832 gegen Ibrahim Pascha, sich großen Ruhm erworben, auf deren Ausbau und Armirung Mehemed Ali große Summen gewandt hatte und von deren Widerstandsfähigkeit sogar nach dem Verluste von ganz Syrien Ibrahim Pascha fest überzeugt war. Jetzt kam auch an sie die Reihe. Am zweiten November legte sich Sir Charles Napier mit sieben Linienschiffen, vier Fregatten, vier Corvetten und vier Dampfschiffen ihr gegenüber und begann sofort eine mörderische Beschießung. Den 478 sie bedrohenden Feuerschlünden hatte die Festung nur 73 Kanonen und 13 Mörser entgegenzustellen; die Uebermacht der Angreifer war um so gewaltiger, als die Batterien zu tief angelegt worden waren, um auf starke Schußweite Schaden zufügen zu können. Dennoch würde Akka bei entschlossener Vertheidigung wegen seiner guten Schanzen schwer einzunehmen gewesen sein, und vorsorglich hatten die Alliirten zahlreiche syrische Milizen vom Libanon hinziehen lassen, um den Seeangriff durch eine Blokade von der Landseite zu unterstützen. Die Demoralisation der Besatzung aber, welche man sicher als wesentlichen Faktor in die Berechnung aufgenommen hatte, machte diese Vorsicht über Erwartung schnell überflüssig. Von zwei Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang (halb 6 Uhr) dauerte die Beschießung; um 4 Uhr war ein Pulvermagazin aufgeflogen, und bei der Gelegenheit hatten 350 Mann, beinahe ein Viertel der Besatzung, das Leben verloren. Den Rest ergriff nunmehr wilde Verzweiflung; mit lautem Geschrei verlangten die Leute die Preisgebung des Platzes, der Commandant, ein Pole, wurde, selbst schwer verwundet, mit fortgerissen, und so stürzte die Garnison zu dem Thore der Landseite hinaus, wie es scheint, mit der Absicht, sich nach Baalbek hin durchzuschlagen und sich mit dem Oberfeldherrn zu vereinigen. Dies Unternehmen gelang aber nicht; nach einem blutigen Kampfe mit den Aufständischen wurden die noch überlebenden Aegypter zu Kriegsgefangenen gemacht und als solche in die Festung zurückgeführt, von welcher nunmehr die Alliirten Besitz ergriffen.

Für Ibrahim Pascha verschwand mit dem Falle Akkas der letzte Hoffnungsanker; die Rückzugslinie, auf die er mit Bestimmtheit gerechnet hatte, war ihm abgeschnitten! Jetzt wurde auch Zahleh, ein bedeutender Ort am östlichen Libanon, eingenommen und seine Stellung bei dem benachbarten Baalbek bedroht. Er sah ein, daß er Syrien räumen müsse, wofern er nicht selber Gefahr laufen wolle, Kriegsgefangener zu werden.

So wandte er sich denn ostwärts nach Damaskus, aber nicht mehr, um die reiche und mächtige Stadt zu vertheidigen, sondern nur um von ihr — so weit war er heruntergekommen! — durch Brandschatzung eine Summe von 40,000,000 Piastern (2,500,000 Thlr.) zu erpressen. Sodann führte er die Reste seiner Armee südwestwärts und gelangte, von den aufständischen Bevölkerungen und den ihm nachsetzenden türkischen Truppen überall beunruhigt, mit Zurücklassung von Munition und Geschütz über den Isthmus von Suez als Flüchtling wieder nach Aegypten. Die Herrschaft Mehemed Alis in Syrien, welche unter so glänzenden Auspicien begonnen, erlosch ebenso ruhmlos, wie im Jahre 1832 diejenige des Sultans.

Ein vergeblicher Friedensvorschlag Mehemed Alis. Convention mit Sir Ch. Napier.

Dem Vicekönig war es nach den ersten Kriegserfolgen der Alliirten an der syrischen Küste endlich klar geworden, daß, wofern er nicht seinen Lauf ändere, die Wellen der Ereignisse bald über seinem Haupte zusammenschlagen würden. Auch hatte er den Ausgang des Kampfes nicht abgewartet, sondern schon Anfang Octobers 1840 eine neue Botschaft nach Constantinopel gesandt, um der Pforte unter den ihm so geläufigen Versicherungen seines vollkommenen Gehorsams die Mittheilung zu machen, daß er zur Erledigung des Zwistes die Vermittelung Frankreichs angerufen und dieser Staat die ihm zugedachte Rolle angenommen habe. Er zeigte sich damals bereit, außer der Provinz Hedjaz mit den heiligen Städten Mekka und Medina, noch Adana, Tarsus und Candien herauszugeben und sich mit Aegypten zu erblichem Besitz und Syrien als lebenslänglichem Lehen zu begnügen. Ein halbes Jahr früher würde die Pforte in ihrer Verlegenheit auf diese Vorschläge mit Dank eingegangen sein; jetzt hatten sich die Zeiten geändert. Die Pfortenminister träumten schon von völliger Vernichtung des gefährlichen Satrapen, welchen der Sultan auf Antrag des Groß-Mufti zum Fermanly, Geächteten, gemacht hatte, und dem schon in der Person Izzet Paschas ein Nachfolger gegeben worden war. Der Schritt führte also nicht zu dem gehofften Ziele, und Mehemed Ali setzte in verzweiflungsvoller Hast seine Rüstungen auf der Nordküste Aegyptens fort.

Wenn demnach auch das Kriegsglück in Syrien für die Sache der Pforte entschieden hatte, so war dennoch der Abschluß eines definitiven Friedens, welcher den Alliirten gestattet haben würde, ihre Streitkräfte von dem Schauplatze der Ereignisse zurückzuziehen, noch in weitem Felde. Sollte nun während des bevorstehenden Winters die Flotte aufs Ungewisse hin allen den Wechselfällen ausgesetzt sein, die der Aufenthalt an einer von plötzlichen Stürmen heimgesuchten Küste, wie die syrische, welche

nur im äußersten Norden bei Alexandrette einen sichern Hafen, wenige offene Rheden und fast überall felsige Uferhöhen, Klippen und gefährliche Untiefen bietet, mit sich bringen konnte? Die Befehlshaber der Kriegsschiffe fanden eine solche Aussicht bedenklich, und dieser Umstand scheint dem Commodore Napier, welcher bei dieser Gelegenheit ebenso rasch und eigenmächtig, wie im Seegefechte, seinem Fache, in das ihm fremde Gebiet der Politik hinübergriff, den Gedanken eingegeben zu haben, die langsame Action der Diplomatie nicht abzuwarten, sondern durch einen Handstreich den Zwist zu Ende zu bringen.

In der zweiten Novemberhälfte legte er sich zu diesem Behufe mit einem achtunggebietenden Geschwader vor Alexandrien, eine thatsächliche Blokade über diese Handelsstadt verhängend, zugleich aber den Wunsch aussprechend, mit dem Vicekönige directe Verhandlungen anzuknüpfen. Gebeugt durch die Unglücksfälle, die ihn betroffen, und jetzt von Frankreich keine Unterstützung mehr erwartend, ging Mehemed Ali auf den Vorschlag ein und ermächtigte seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Boghos Bey, mit Sir Charles in Verbindung zu treten. In einem durch seine Freimüthigkeit und Derbheit bemerkenswerthen Briefe setzte dieser darauf dem Vicekönig auseinander, er, Mehemed Ali, wisse ohne Zweifel, daß die europäischen Mächte ihm den erblichen Besitz Aegyptens zuzusichern beabsichtigten. Wenn Se. Hoheit einem alten Seemanne erlauben wolle, ein leichtes Mittel zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit dem Sultan und seinen Verbündeten anzugeben, so werde er ihm rathen, frei und rasch, ohne irgend eine Bedingung zu stellen, die großherrliche Flotte herauszugeben und — die Endkatastrophe Ibrahim Paschas war ihm noch nicht bekannt — seine Truppen ganz und gar aus Syrien zurückzuziehen; alsdann würden die Leiden des Krieges sofort aufhören. Im Laufe Eines Monats sei von 5000 Mann türkischer Truppen und einer Handvoll Engländer Beyruth, Saida und die ganze syrische Küste erobert worden; Akka, der Schlüssel Syriens, habe sich nach dreistündiger Beschießung ergeben müssen. Wolle der Vicekönig die Feindseligkeiten noch weiter fortsetzen, so sei wohl die Frage gestattet, ob er denn Aegyptens sicher sei? Ueberall in dem Reiche Sr. H. herrsche Unzufriedenheit, die Armee sei keineswegs zuverlässig, Alexandrien könne ebenso leicht genommen werden wie Akka, und bei weiterer Ausdehnung des Krieges stehe es dem Vicekönige, der noch eine neue Dynastie gründen könne, vielleicht bevor, zu der Stellung eines einfachen Provinzialstatthalters ohne Macht und Reichthum zurückgeführt zu werden.

Diese Auseinandersetzung in dem Munde des Siegers von Akka verfehlte ihre Wirkung auf Mehemed Ali nicht, und so kam denn am 27. November eine Convention zu Stande, welche einerseits von Napier, andererseits von Boghos Bey unterzeichnet wurde. Dieselbe besteht aus vier Artikeln, von denen der erste die Hauptfriedensbedingungen festsetzte,

der zweite sich auf die Räumung Syriens bezog und demnach eigentlich schon von den Ereignissen überholt war, der dritte den freien Seeverkehr Aegyptens wiederherstellte und der vierte die ägyptische Armee in Syrien befugte, bei der Räumung des Landes ihr gesammtes Kriegsmaterial mit sich zu nehmen. Die politische Wichtigkeit concentrirte sich in dem ersten, den wir deshalb in extenso mittheilen. Er lautet:

„Nachdem der Commodore Napier, Befehlshaber der Seemacht Ihrer britannischen Majestät vor Alexandrien, in dieser Eigenschaft Sr. Hoheit Mehemed Ali zu wissen gethan, daß von den verbündeten Mächten der H. Pforte empfohlen worden, ihn in der ungeschmälerten Herrschaft Aegyptens zu belassen und zugleich dieselbe in seiner Familie erblich zu machen, und nachdem Se. Hoheit in diesem Zugeständniß einen für die Beendigung der Leiden des Krieges günstigen Umstand erblickt hat, so verpflichtet sich Se. Hoheit, Ihrem Sohne Ibrahim Pascha den Befehl zur sofortigen Räumung Syriens zu ertheilen. Se. Hoheit verpflichtet sich außerdem, die großherrliche Flotte herauszugeben, sobald Ihr die officielle Mittheilung zugegangen sein wird, daß die H. Pforte Ihr die erbliche Herrschaft über Aegypten bewillige, welches Zugeständniß unter der Gewährleistung der vier Mächte steht und verbleibt, die den Vertrag vom 15. Juli unterzeichnet haben."

Also ohne irgend Auftrag von seiner eignen Regierung, von dem Bunde und der bei der Angelegenheit zunächst betheiligten Pforte, lediglich in der Eigenschaft eines Commandirenden der britischen Flottendivision vor Alexandrien, hatte Sir Charles den alliirten Mächten eine Garantie-Verpflichtung auferlegen und im Namen der Türkei eine Zusage machen zu dürfen geglaubt, wie sie in den Annalen der Monarchie noch nicht vorgekommen war — es ist nicht zu verwundern, daß die Pfortenminister, welche nach dem glücklichen syrischen Feldzuge nicht bloß über die eroberte Provinz, sondern auch über das reiche Aegypten verfügen zu können meinten, die Nachricht mit dem lebhaftesten Unwillen aufnahmen. Die Ansicht des Divan, daß von Rechten des geschlagenen Rebellen oder gar von ihm zu machenden Zugeständnissen nicht mehr die Rede sein könne, war gewiß von seinem Standpunkte aus ebenso sehr begründet, wie der Protest, welchen er bei den alliirten Mächten gegen die Convention einlegte. Auch den Lords Palmerston und Ponsonby, die beide persönlich und politisch gegen Mehemed Ali eingenommen waren, kam der Schritt Lord Napiers sehr ungelegen, und da der unmittelbare Vorgesetzte dieses, Sir Robert Stopford, den Vertrag von vornherein verwarf, so war über die staatsrechtliche Giltigkeit desselben der Stab gebrochen. Und dennoch ist derselbe auf die Neugestaltung des Verhältnisses Mehemed Alis zu seinem Souverän von bestimmendem Einfluß gewesen. Auch ein hochgestellter Engländer hatte Zeugniß abgelegt für die Rechte des Mannes, den Europa nicht bloß als den Regenerator

des von ihm verwalteten Landes, sondern als den Vater der Reform in der Türkei betrachtete.

Bei Rußland, welches während der Jahre der Kriegsvorbereitungen Sultan Machmuds aus den Berichten seiner Consularbeamten immer soviel Vortheilhaftes für den Vicekönig herausgelesen und in einflußreichen Kreisen aller Länder in Curs gesetzt, das auch in Constantinopel so häufig, bald offen, bald versteckt, sich seiner angenommen hatte, traten die eine Zeitlang zurückgeschobenen Sympathien wieder in den hellsten Vordergrund. Wie ließ sich auch von ihm erwarten, daß es den Mann würde fallen lassen, auf dem das Princip des inneren Zerwürfnisses in der Türkei, die aus internationalem Recht entspringende Quelle ihrer Ohnmacht, die Negirung der angestrebten Reichseinheit, beruhte? Durch den Einfluß der russischen Diplomatie, welcher damals bei zwei Mitunterzeichnern des londoner Vertrages, den beiden deutschen Höfen, so gewaltig war, brach sich immer mehr das Gefühl Bahn, daß ein Mann, dem die Zustände in der Levante mittelbar und unmittelbar einen solchen Umschwung verdankten, nicht der eigennützigen und blinden Rache der Pfortenminister geopfert werden dürfe. Auch das Berechtigte in der Vorliebe Frankreichs für den Vicekönig, sowie der Umstand, daß es nicht opportun sei, die eben begonnene Wiederannäherung des Tuilerien-Cabinets durch eine seinem Schützling widerfahrene zu harte Behandlung zu unterbrechen, wurde geltend gemacht, und bald stand es allgemein fest, daß man den Bogen nicht zu straff spannen dürfe.

Die Herstellung des Friedens und Regelung der Verhältnisse des Vicekönigs.

Unter diesen Umständen ist es zu verstehen, daß ein weiteres am 10. December (1840) von Mehemed Ali an den Großvezir gerichtetes Schreiben, in welchem er sein ferneres Schicksal einfach der Gnade seines Gebieters, des Sultans, anheimgab, von den Vertretern der verbündeten Mächte, denen es die Pforte vorlegte, als eine allen Erfordernissen genügende Unterwürfigkeitserklärung betrachtet wurde. Die Gesandten aber gingen einen Schritt weiter, sie empfahlen schon jetzt dem Sultan, dem Werke der Pacification durch Verleihung des erblichen Besitzes von Aegypten an Mehemed Ali die Krone aufzusetzen. Der Divan machte von seiner Verstimmung über jene Verwendung durchaus kein Hehl; der Sultan dagegen — so hieß es, und wir wollen es gern glauben, obwohl ein anderes Verfahren ihm hätte theuer zu stehen kommen können — war von Dankbarkeit gegen seine Alliirten zu sehr durchdrungen, als daß er es über sich vermocht hätte, jetzt nach überstandener Gefahr ihre Rathschläge zurückzuweisen; er erklärte vielmehr, daß er die Unterwerfung des Vicekönigs annehme und ihm, nachdem er die Bedingungen der Napierschen Convention erfüllt, die Rechte und Privilegien, deren er in der

Verwaltung Aegyptens genossen, ungeschmälert erhalten wolle. In Folge dessen wurden vom Divan Commissare nach Alexandrien gesandt, um die Flotte zu übernehmen und die Räumung Syriens zu überwachen. Zu der letzteren sollten ihm sogar alle möglichen Erleichterungen gewährt werden; jedoch war dies überflüssige Mühe, die Umstände hatten einen Ausgang herbeigeführt, an dem kein guter Wille mehr etwas zu ändern vermochte, denn, wie bereits erwähnt, konnte Ibrahim Pascha nur elende Trümmer seiner Armee über den Isthmus zurückführen.

Am 11. Januar 1841 übergab Mehemed Ali den dazu bestimmten Pforten-Beamten die großherrliche Flotte, nachdem der Unterhalt dieser während der anderthalbjährigen ungerechten Sequestration ihm zunebst einem guten Theile seines Credites bei den Mächten noch ungeheure Geldsummen gekostet, ohne daß sich irgend eine der an den Besitz geknüpften Hoffnungen bewährt hätte. Nachdem er durch diese That, die erste, für die sich zum mindesten das Verdienst der Freiwilligkeit in Anspruch nehmen ließ, seine Friedensliebe bewiesen, richtete er an den Großvezir ein abermaliges Schreiben des Inhaltes, daß er nunmehr die sämmtlichen an die H. Pforte zurückgefallenen Gebiete geräumt und somit die Bedingungen der Convention vom 27. November erfüllt habe, weshalb er um Ausführung der Gegenzusagen bitte. Nun ließ sich, nachdem die Stellung Mehemed Alis schon zweimal die Pforte an den Rand des Untergangs gebracht hatte, nicht erwarten, daß eine so wichtige Bewilligung, wie die erbliche Belehnung mit einer durch Ausdehnung, durch Lage und Bodenreichthum gleich ausgezeichneten Provinz, nicht hätte an gewisse Bedingungen geknüpft werden müssen, und um diese festzustellen, berief demnach Reschid Pascha die Vertreter der verbündeten Mächte zu einer Conferenz zu sich. Lord Ponsonby wünschte bei dieser Gelegenheit die Befugnisse des Vicekönigs in möglichst enge Grenzen gefaßt zu sehen; da es aber bereits bekannt geworden war, daß die mildere Ansicht des russischen Hofes sich sogar bei dem Cabinet von St. James Geltung verschafft hatte, so war es den Gesandten Rußlands, Preußens und Oesterreichs nicht schwer, auch hier mit derselben durchzudringen. Man kam überein, daß Mehemed Ali einen auf 30,000,000 Piaster oder 6,900,000 Franken festgesetzten Jahrestribut entrichten, seine Armee reduciren, die Ernennung der Offizierstellen dem Sultan überlassen, Gleichheit der Gesetze, der Abgaben, der politischen Rechte und Verpflichtungen seiner Untergebenen mit den übrigen Provinzen des Reiches einführen und die sämmtlichen von der Pforte mit dem Auslande abgeschlossenen Tractate als für Aegypten giltig anerkennen solle; daneben wurde in Betreff der Erbfolge festgesetzt, daß der Sultan bei eintretender Vacanz durch Ableben des Vicekönigs das Recht haben solle, unter den hinterbliebenen Prinzen denjenigen zu berufen, welcher ihm am meisten zusage. Jede Contravention wurde mit Absetzung als Strafe bedroht.

Man erkennt in diesen Bedingungen trotz der bereits erfolgten Milderung dennoch die Sprache des Siegers gegen den Besiegten und namentlich ist die Sorgfalt bemerkenswerth, mit der eine Sonderstellung des Landes zurückgewiesen wurde. Hatte der neue ägyptische Staat vor den Donaufürstenthümern, die ja auch aus dem türkischen Reichskörper ausgeschieden waren, die bestimmte Dynastie voraus, so stand er ihnen doch an innerer Selbständigkeit weit nach. Die Bevölkerung Aegyptens hatte die Sympathien Europas nie rege gemacht, und Mehemed Ali, der seine eigene Person in ein so glänzendes Licht zu stellen gewußt, hatte doch nichts gethan, die von ihm beherrschte Nation aus dem Schatten dumpfer muselmännischer Apathie, in dem er sie vorgefunden, herauszuziehen. Die Folge hiervon war die vorhin angedeutete, — die Bewilligung der Pforte kam nicht, wie in Rumänien, dem Lande, sondern lediglich dem Regenten persönlich und seinem Hause zugute. Seine Schöpfung ist ein Familienprivilegium, welches sich in einem Staate verkörpert, aber mit dem prekären Schicksal dieser Familie verknüpft bleibt; weiser wäre es gewesen, wenn er, wenigstens neben seiner Dynastensorge, die Stellung Aegyptens in die erste Reihe seiner politischen Ziele gestellt hätte. Die Zukunft Rumäniens ist ungleich gesicherter als diejenige des Staates Mehemed Alis, welcher bei dem Tode des letzten Epigonen des glücklichen Emporkömmlings mit dem Wiederaufgehen in die vom Bosporus aus so selbstsüchtig regierte Gesammt-Ländermasse bedroht ist.

Mehemed Ali nahm die Gewährung der Erblichkeit mit Dank an, gegen mehrere der Bedingungen aber erhob er Gegenvorstellungen, welche, von den Mächten unterstützt, Abänderungen veranlaßten. Der Vicekönig erhielt die Befugniß, die Offizierchargen in seiner Armee bis zum Obersten hinauf selber auszutheilen, was ja auch durchaus nothwendig war, um ihm die nöthige Autorität zu sichern. In Betreff der Successionsfrage wurde noch einmal an die londoner Conferenz referirt, welche am 10. Mai 1841 folgende Entscheidung abgab:

„Uebereinstimmend mit den Absichten, welche Er im Beginn der in den orientalischen Angelegenheiten eingetretenen Krisis aussprach, hat der Sultan erklärt, die Verwaltung des Paschaliks von Aegypten der Familie Mehemed Alis überlassen zu wollen, solange er und seine Nachfolger diese Vergünstigung durch getreues Innehalten der Bedingungen, unter denen sie gewährt worden, verdienen würde. Da dieser Grundsatz einmal festgestellt worden ist, so blieb nur die Art und Weise zu bestimmen übrig, in welcher die Regierung von Aegypten von einem Mitgliede der Familie Mehemed Alis auf das andere übergehen sollte. Es wurde beschlossen, daß der Sultan jedem neuen Nachfolger im Paschalik die Investitur geben sollte. Zur Bestätigung dieses Grundsatzes wurde der Ferman vom 13. Februar (1841) erlassen. Gleichwohl erließ

der Sultan dem Pascha das ihm obliegende persönliche Erscheinen in Constantinopel, um der Investitur theilhaftig zu werden. S. M. fügte hinzu, daß auch Ibrahim Pascha in gleicher Weise dispensirt werden solle, falls er zur Nachfolge seines Vaters berufen werden würde, und daß der Ferman ihm nach Aegypten gesandt werden solle. Die H. Pforte hat den verbündeten Mächten den von dem Sultan verfügten Modus mitgetheilt, wie die in der Familie Mehemed Alis erbliche Verwaltung Aegyptens ausgeführt werden solle.

„Diesem Beschlusse gemäß und in Uebereinstimmung mit den in dem osmanischen Reiche bestehenden Gebräuchen ist es Ibrahim Pascha, welcher in seiner Eigenschaft als ältester Sohn berufen sein wird, auf Mehemed Ali zu folgen. Nach derselben Regel ist der Aelteste der Familie nach Ibrahim Pascha als zur Nachfolge dieses berechtigt zu betrachten. Dies ist die allgemeine Regel, welche die verbündeten Höfe als die vortheilhafteste für die Interessen der H. Pforte und die dem Herkommen im osmanischen Reiche gemäßeste ansehen.“ —

Für Aegypten war in Folge dessen die Möglichkeit, bei einem Regentenwechsel zu gewinnen oder zu verlieren, dieselbe wie in allen erblichen Monarchien, und zum wenigsten war die Gefahr abgewandt worden, daß von dem Divan in ambitiöser Absicht ein völlig untüchtiges Individuum an die Spitze der Regierung gestellt werden konnte.

Der Meerengenvertrag. Reschids Fall.

Mit der Wiederherstellung des Friedens zwischen der Pforte und Aegypten waren die orientalischen Wirren nach allen Seiten gelöst. Das petersburger Cabinet hatte dem vielangefochtenen Tractate von Hunkiar-Iskelessi und mit ihm der Befugniß, seine Kriegsschiffe in den Bosporus einlaufen zu lassen, entsagt und von der Pforte als Gegenzugeständniß das Versprechen ewiger Aufrechterhaltung des Mare clausum der Dardanellenstraße, sowie der schleunigen Neubefestigung der die Meerenge vertheidigenden Schlösser erhalten. Eine Ausgleichung Frankreichs mit den übrigen Mächten hatte schon bald nach dem im October 1840 erfolgten Sturze des Hrn. Thiers stattgefunden. Die Verhältnisse der Pforte waren also nach innen wie nach außen geregelt. Das neubegründete europäische Concert fand noch einen besondern Ausdruck in dem sogen. Meerengen- oder Dardanellenvertrage, welcher den 13. Juli 1841 zwischen den fünf Großmächten zu London abgeschlossen wurde. Derselbe besagte, wie die hohen Contrahenten, überzeugt, daß ihre Eintracht Europa die sicherste Bürgschaft für die Erhaltung des allgemeinen Friedens, des steten Gegenstandes ihrer Sorgen, biete, um diese Eintracht dadurch zu bezeugen, daß sie dem Sultan einen offenkundigen Beweis ihrer Achtung vor seinen unverletzlichen Souveränetätsrechten, sowie ihres aufrichtigen

Wunsches gäben, die Ruhe seines Reichs sich befestigen zu sehen, auf eine an sie gerichtete Einladung des Sultans beschlossen haben, gemeinschaftlich durch eine formelle Acte ihre allseitige Absicht zu constatiren, sich die alte Regel des osmanischen Reichs, nach welcher die Durchfahrt durch die Dardanellenstraße und den Bosporus auf immer fremden Kriegsschiffen, solange die Pforte sich im Frieden befinde, verschlossen bleiben solle, zur Richtschnur zu nehmen.

Dieser Vertrag, obwohl Rußlands Suprematiegelüsten auf dem schwarzen Meere Vorschub leistend, war dennoch für die Pforte von überwiegender Bedeutsamkeit, indem dieselbe durch ihn zuerst in das allgemeine europäische Völkerrecht eingeführt wurde.

Dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Reschid Pascha aber war es nicht vergönnt, die Früchte des allgemeinen Friedens, zu dem er so viel beigetragen, zu genießen. Die Schwäche und Unthätigkeit des Sultans hatte eine Camarilla aufkommen lassen, deren Einfluß bereits bei der Absetzung Chosrew Paschas zur Geltung gekommen war, und deren Gelüsten, sich in die Staatsgeschäfte einzumischen, Reschid immer nach Kräften widerstehen zu müssen geglaubt hatte. Jetzt, wo die Geschäfte sein Abtreten gestatteten, war er dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen; Ende März erlag er einer in der Mißgunst des Hofes wurzelnden Beamtenintrigue. Sein Nachfolger war ein weniger thatkräftiger Anhänger seines eignen Systems, der uns schon von seiner Mission nach Alexandrien bekannte, jetzt zum Pascha beförderte Rifaat Bey. Ein Wechsel in der politischen Richtung war also mit diesem Wechsel nicht verbunden.

Aufstand in Creta.

Indessen erwuchsen der Pforte bald neue Schwierigkeiten. Zu den unter ihre unmittelbare Botmäßigkeit zurückgetretenen Ländern gehörte die Insel Creta, welche, die allgemeine Unzufriedenheit gegen die ägyptische Regierung in vollem Maße theilend, sich beim ersten Erscheinen der alliirten Seemacht an ihren Küsten ohne Schwertschlag dem Sultan unterworfen hatte. Jedoch zeigte sich's bald, daß sie für die Türken ebenso wenig Sympathie hatte, wie für die Aegypter. Wie wir im ersten Bande erwähnten, war die zahlreiche griechische Bevölkerung der Insel bei den Freiheitskriegen lebhaft betheiligt gewesen und hatte nie bezweifelt, daß die londoner Conferenz in der griechischen Angelegenheit ihr dieselben Rechte gewähren werde, wie der Morea und den Cycladen. Die über sie verhängte Wiedereinverleibung in die türkische Monarchie war deshalb mit der größten Entrüstung von ihr vernommen worden, und, gestützt auf schwer zugängliche Positionen in den rauhen Gebirgen der Insel, hatte sie den Entschluß gefaßt, sich gegen jenes Schicksal mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, bis

der Vicekönig, dem der Divan in seiner Ohnmacht ihre Unterwerfung übertragen hatte, durch eine überlegene Truppenmacht und von rücksichtsloser Strenge eingegebene Maßregeln die Ruhe wiederherstellte. Im Vertrauen auf die mit der Rückkehr der Pfortenherrschaft wieder eingetretene nachlässigere Handhabung der Polizei waren mehrere Anführer der ehemaligen Insurgentenbanden, welche sich vor den siegreichen Truppen Mehemed Alis nach dem freien Griechenland geflüchtet hatten, heimlich auf der Insel wieder gelandet und halten einen neuen Aufstand der Bergbewohner erregt, welcher rasch um sich griff. Das zweideutige Benehmen eines englischen Consuls, welcher den Insurgenten Hoffnung machte, daß das Cabinet von St. James sich ihrer annehmen werde, vermehrte ihre Zuversicht; die auf der Insel befindlichen türkischen Truppen fühlten sich zu schwach, um einen Versuch zur gewaltsamen Unterdrückung des Aufstandes zu machen, und begnügten sich, die festen Plätze zu behaupten. Unter diesen Umständen bildete sich eine provisorische Regierung, welche den Schutz der fünf Großmächte gegen die Türkei anrief.

Den Neugriechen ergeht es häufig mit sich selber, wie den ungebildeten orientalischen Münzhändlern mit ihren Medaillen, für welche sie eben deshalb hohe Preise verlangen, weil der innere Werth ein etwa geschehenes Angebot nicht rechtfertigt. Die Cretenser hatten keine Ahnung davon, daß man in Europa die griechischen Freiheitsbestrebungen und die Thaten der edlen Klephten längst der Pfauenfedern des classischen Alterthums entkleidet sah, daß man die Griechen nach ihrem wirklichen moralischen Werthe taxirte. War ja doch der idealistische Rausch, welcher in dem Publikum der tonangebenden Länder die Sache der griechischen Erhebung getragen, längst verraucht; umgekehrt war die Pforte das Schoßkind der Cabinette geworden, welche in nüchterner Berechnung die Erhaltung der türkischen Monarchie als ein Erforderniß des europäischen Gleichgewichts betrachteten. Unter diesen Verhältnissen konnte die Berufung der Insurgenten nicht zu dem gehofften Erfolge führen; die Regierungen nahmen davon keine Notiz, ihre Vertreter in Constantinopel erklärten sich von Anfang gegen den Aufstand, Lord Ponsonby sprach über das Benehmen des Consuls offen seine Mißbilligung aus, und die Pforte sah sich durch nichts verhindert, zur Wiederherstellung der Ruhe die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. So erschien denn im März 1841 der uns bereits aus dem ersten Theile als tüchtiger Seemann und tapferer Soldat bekannte Tahyr Pascha, welcher gleich nach der Rückkehr der großherrlichen Flotte von Alexandrien zum Großadmiral ernannt worden war, mit einem Geschwader von 14 Kriegsschiffen an der Küste Candiens, warf nach einigen Gefechten während der Monate April und Mai die Aufständischen in die rauhen Gebirge zurück und wußte sie theils durch Machtentfaltung und theils durch Ueberredung dahin zu bringen, daß sie die Aufwiegler zur Rückkehr nach Griechenland nöthigten und ihr Schicksal

der Gnade des Sultans anheimgaben. — Noch rascher wurde ein in Bulgarien im Frühling 1841 ausgebrochener Aufstand gedämpft; jedoch gaben die bei dieser Gelegenheit von der irregulären albanesischen Miliz, deren die Regierung sich bedient hatte, verübten Greuel zu lebhaften und für die Pforte peinlichen Erörterungen mit den Vertretern der fünf Mächte Anlaß.

Die Libanonfrage.

Ungleich mehr machten die Angelegenheiten des Libanon zu schaffen. Die Wiederunterwerfung Syriens unter die unmittelbare Herrschaft des Divans, welche, wie wir gesehen haben, der energische Machmud so viele Jahre lang vergeblich angestrebt, war seinem schwachen Sohne bei günstigerer Gestaltung der diplomatischen Verhältnisse gelungen — nur wurde dieser Erfolg der innern Politik auswärtiger Hülfe verdankt, ein Umstand, der selten im Staatsleben ohne üble Folgen bleibt. Es galt nunmehr dem neuerworbenen Lande eine administrative Einrichtung zu geben, denn von einer einfachen Restauration des alten Willkürjoches mit einer Menge unter einander Krieg führender, überall Leben, Habe und Ehre der Einwohner gefährdender officieller und nichtofficieller Machthaber konnte, nachdem die Syrier selber für ihre Befreiung gefochten, nicht mehr die Rede sein. Ueberhaupt waren die Zustände in der Provinz während der ägyptischen Occupation andere geworden; Bedürfnisse waren unter den Einwohnern geweckt, welche man früher nicht ahnte. Eine neue Gestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse war um so nöthiger, als die Pforte selbst unterdessen von der aus Aegypten stammenden Reformbewegung ergriffen worden war und während der neunjährigen Occupation bedeutende Fortschritte auf der neuen Bahn gemacht hatte. Den Reformen verdankte sie zu großem Theil ihre politischen Erfolge, und auf Reformen bestanden die verbündeten Mächte, welche, sowie sie das Recht beanspruchten, sich bei der Regelung des Verhältnisses zwischen dem Sultan und dem Vicekönige zu betheiligen, nun auch bei der Reorganisation Syriens ein entscheidendes Wort mitreden zu müssen glaubten.

Hatte nun schon die fremde Einmischung in die ägyptischen Angelegenheiten, nachdem einmal der Vicekönig zur Nachgiebigkeit gezwungen worden, für den Divan ihr Unangenehmes, so war dies bei den syrischen Angelegenheiten schon deshalb in erhöhtem Maße der Fall, weil es sich da hauptsächlich um den Libanon handelte. Dies Gebirge, durch seine Lage im Herzen des Landes, durch seinen Produktenreichthum und seine vorwiegend christliche Einwohnerschaft der politisch und commerziell wichtigste Theil der Provinz, hatte seit unvordenklichen Zeiten thatsächlich das Vorrecht der Verwaltung durch eingeborene Regenten, die sogen. Umera-el-Djebel, Bergfürsten, besessen, welche letztere, den im Laufe der Jahr-

hunderte auf einander gefolgten edlen Häusern der Tanuch, der Maan und der Schehab entsprossen, ihre Würde wie ein Familienerbgut betrachteten. Nach der Auffassung des stambuler Divans konnte dies Gebirgsfürstenthum, obwohl viel älter und regelmäßiger von Geschlecht zu Geschlecht übertragen als die Herrschaften der anatolischen und rumelischen Derebegs, doch nur mit diesen in Eine Kategorie gestellt werden, und nachdem Machmud II. die Vernichtung der besagten, ihr Dasein nicht in dem Willen der Pforte begründenden, ja dasselbe oft gegen deren Willen behauptenden Sonderregentschaften im Interesse einer allgemeinen Verwaltungscentralisation zum obersten Regierungsgrundsatze gemacht hatte, mußte die Pforte sich die Verwandlung des Bergfürstenthums in eine von ihren Beamten zu administrirende Provinz angelegen sein lassen Ja im Libanon erschien ihr diese Maßregel als um so dringender geboten, da sie nicht ohne Besorgniß war, daß sich daselbst durch Anlehnung an den den Maroniten glaubensverwandten katholischen Occident ein christlicher Staat inmitten eines muhammedanischen Kernlandes ausbilden könnte.

Wie aber die Verhältnisse lagen, glaubte sie mit Schritten in dem besagten Sinne nicht zögern zu dürfen. So wenig sich der Emir Beschir die Liebe seiner Untergebenen erworben, so hatte doch seine lange Regierung einen merklichen Aufschwung zur Folge gehabt, welcher hauptsächlich der christlichen Bevölkerung zugute gekommen war. Hatte man sich über seine Willkürlichkeit, seine Habsucht und Grausamkeit zu beschweren gehabt, so war doch ähnlichen Gelüsten bei den Unterscheichs, welche wegen ihres hundertfältigen Eingreifens in alle Lebensverhältnisse ungleich mehr Schaden brachten, von ihm eine feste Schranke gesetzt worden. An die Stelle der unaufhörlichen Fehden war, bis auf die verhältnißmäßig seltenen, rasch beendigten Kriege, tiefer Friede getreten, und, was die Hauptsache, den sengenden und brennenden Invasionen der Paschas war es ihm gelungen einen Riegel vorzuschieben. Die Bevölkerung hatte sich in den christlichen Cantonen, deren Religion der Emir äußerlich theilte, mit reißender Schnelligkeit vermehrt, während sie in den drusischen Distrikten in Folge der blutig gestillten Aufstände nicht vor-, sondern vielleicht sogar zurückgegangen war. Man sah demnach einer Zeit entgegen, wo das drusische Element im Gebirge dem christlichen ein Gegengewicht zu halten nicht mehr im Stande sein werde, und die Entwickelung des letzteren fürchtete man um so mehr, als die von der französischen Regierung und Nation der ägyptischen Herrschaft in Syrien gewährte Unterstützung bereits in den Sympathien der Maroniten ihren Anhalt und ihr Echo gefunden hatte.

Es bestand also bereits zwischen dem Hauptstamme des Libanon und dem Tuileriencabinet ein Wechselverhältniß, welches, wenn auch noch rein idealer Natur, doch zu jeder andern Zeit eine dem christlichen Ele-

ment ungünstige Aenderung der Zustände erschwert haben würde. Jetzt aber hatte Frankreich eben in der syrischen Angelegenheit eine schwere diplomatische Niederlage erlitten, es sah sich einer übermächtigen Coalition gegenüber und war nicht im Stande, das gleiche Gewicht in die Wagschale der Ereignisse zu werfen wie sonst. Neue Einrichtungen waren aber, wie schon bemerkt, nothwendig geworden. Dem greisen Emir, welcher sich gegen die Pforte zu weit vergangen, um noch hoffen zu können, daß ein an der Sache Mehemed Alis zu übender Verrath, auf den er eine Weile sann, ihm noch Verzeihung zu erwirken vermöge, und welcher auf der andern Seite auch das Vertrauen der Bergbewohner zu gründlich verscherzt hatte, um an die Spitze ihres Aufstandes zu treten, war es klar geworden, daß in dem Lande seiner Väter seines Bleibens nicht mehr sei; schon den 12. October 1840 hatte er den Libanon verlassen, um sich auf einem englischen Kriegsschiffe nach Malta einzuschiffen. Von seinen Söhnen war der älteste, Kassim, schwachsinnig, der zweite, Chalil, hatte sogar den Islam angenommen, und unter den jüngeren befand sich keiner, der den Platz des Vaters auszufüllen im Stande gewesen wäre. Unter diesen Umständen glaubte der Divan, daß es ihm ohne große Mühe gelingen werde, einer de facto-Selbständigkeit, welche, außer altem Herkommen, auf keinem Rechte, am wenigsten aber auf internationalen Stipulationen beruhte, im Gebirge ein Ende zu machen.

Für Europa stand die Sache anders. Man hatte freilich, wie in diplomatischen Kreisen, so im großen Publikum, von der Existenz der Maroniten und Drusen erst jetzt bei Gelegenheit des Feldzugs zur Wiedergewinnung Syriens für die Pforte Notiz genommen. Aber ein autonomer christlicher Staat im Herzen der asiatischen Türkei und noch dazu am Berge Libanon — das war genug, um das lebhafteste Interesse rege zu machen. Nun war zwar die Türkei nicht mehr der alte Barbarenstaat; schon längst hatten die Cabinette durch die Berichterstattungen ihrer Vertreter, das Publikum durch die Tagesblätter von den mannigfaltigen Reformbestrebungen Machmuds und Abdulmedjids Kenntniß bekommen; aber die Greuel der zwanziger Jahre hatten sich bei aller Welt zu drastisch dem Gedächtniß eingeprägt, als daß man der jungen Civilisation viel Vertrauen hätte schenken mögen. Konnte nun, wenn die fruchtbarsten Flächen Syriens, Länder, welche seit dem ersten Dämmern der Geschichte, die classische Zeit und das Mittelalter hindurch, sich des üppigsten Wohlstandes erfreut hatten, unter dem türkischen Regiment zur Einöde geworden waren, — und daß dies geschehen, lag ja unwidersprechlich vor Aller Augen — konnte nun, sagen wir, den Mächten, deren opferwilligem Beistande die Pforte die Wiederinbesitznahme der Provinz verdankte, zugemuthet werden, das besagte Regiment über eine wunderbar erhaltene Oase christlichen Culturlebens auszudehnen und dieselbe der Urbedingungen ihres Wohlstandes, der Freiheit und Selbständigkeit, zu

berauben? Daß Mehemed Ali, so sehr er sich den Türken gegenüber in der Maske muhammedanischer Strenggläubigkeit gefiel, doch zuerst den früher so schmählich unterdrückten Andersgläubigen in Syrien gerecht geworden, wußte man in Europa, und dieser Umstand erwarb der französischen Auffassung der orientalischen Wirren, sogar nachdem dieselbe im Kampfe erlegen, immer neue Anhänger. Mit dem gebildeten Publikum gingen hier die Cabinette Hand in Hand; die allgemeine Meinung durch ganz Europa verlangte, daß das christliche Interesse in Syrien nicht unter der Restauration leide, daß dem Libanon seine traditionellen Privilegien erhalten würden.

Wenn aber auch hierüber im Allgemeinen große Einmüthigkeit herrschte, so zeigten sich doch im Besonderen, wo immer man zu der concreten Gestaltung kommen wollte, überall Schwierigkeiten. Die bei den Maroniten, einem Stamme, welcher 15,000 Combattanten ins Feld rücken lassen kann, für Frankreich sich offenbarende Anhänglichkeit zusammen mit dem von dieser Macht tractatenmäßig beanspruchten und ausgeübten Schutzrecht über die katholische Kirche der Levante schien nicht unbedenklich, zumal da man im Orient wie im Occident überzeugt war, daß für das Tuileriencabinet die religiöse Seite der Sache nur der Deckmantel sei, unter dem sich rein politische Absichten verbärgen. England und Rußland wollten überhaupt keine Kräftigung des Katholicismus in Syrien, bei dem man bereits eine von Frankreich inspirirte herausfordernde Stellung gegen die übrigen Religionsgenossenschaften wahrgenommen zu haben meinte; Oesterreich begehrte als andere katholische Großmacht bei den die Confession betreffenden Verhandlungen auch gefragt zu werden, d. h. das Schutzrecht mit Frankreich zu theilen. Allgemein lag den vier Allianzmächten daran, nicht bloß die Lage der syrischen Christen zu verbessern, sondern außerdem noch dieselben wissen zu lassen, daß sie diese Verbesserungen einer andern Initiative als der französischen verdankten.

Im Juni 1841 traten zu diesem Behufe die Vertreter Englands, Rußlands und Oesterreichs in Constantinopel zu einer Conferenz zusammen, in welcher über die staatliche Einrichtung Syriens verschiedene Beschlüsse gefaßt wurden. Für den Libanon wurde da der Pforte ein einheitliches Regiment unter einem Schehab empfohlen, welcher eine unmittelbar vom Sultan abhängige Stellung haben sollte; auch für Jerusalem verlangte man der kirchlichen Bedeutung wegen eine größere Selbständigkeit. Trotz dem Einspruche, den Frankreich gegen die ohne seine Betheiligung betriebenen Verhandlungen erhob, beeilte sich die Pforte, auf die Vorschläge der Mächte einzugehen, und Rifaat Pascha theilte noch in demselben Monat den Gesandten einen Beschluß des Divans mit, demzufolge den Christen jedes Bekenntnisses in Syrien der Fortgenuß ihrer Privilegien verbürgt, die Stadt Jerusalem unter einen mit der Aufrechterhaltung der Ordnung an den heiligen Stätten zu beauftragen-

den eignen Gouverneur gestellt werden, und endlich der Libanon als autonome und nur tributpflichtige Herrschaft unter den Schehabs, bei lediglich nomineller Einverleibung in das Paschalik von Saida, belassen bleiben sollte.

Offen ihre Ansicht den Verbündeten gegenüber zu vertheidigen, wagte die Pforte also nicht; daß es ihr aber mit dem letzten Zugeständniß keineswegs Ernst war, zeigte die Folge nur zu deutlich. Allerdings ernannte sie einen Neffen des alten Beschir, den Emir Kassim Schehab, zum Statthalter des Gebirges, aber wohl nur, um an ihm die Unmöglichkeit des ihr auferlegten Systems zu exemplificiren. Gleich nach seiner Einsetzung brach eine heimlich vorbereitete Empörung unter den Drusen aus; der Emir, überrascht, vermochte dem vordringenden Feinde nicht Stand zu halten. Einige christliche Dörfer wurden niedergebrannt, andere bedroht; Beschir, dessen Ohnmacht und Rathlosigkeit nunmehr seinen Untergebenen offenbar geworden war, suchte vergeblich bei dem Statthalter von Beyruth Unterstützung. Endlich erschien in der Person des Seraskiers Mustafa Pascha ein Pfortencommissar auf dem Schauplatz der Unordnungen; das ganze Gebiet des Libanon wurde im Winter 1841—42 militärisch besetzt und die Ruhe ohne große Anstrengung wieder hergestellt. Mustafa berief alsdann eine Versammlung von Notabeln aus beiden Nationen, um über die hinfort dem Gebirge zu gebende Verfassung ihre Meinung abzugeben, nach Beyruth; gegen den Beschir Kassim aber leitete er unter der unbegreiflichen Beschuldigung, daß er die Verschwörung gegen seine Regierung selber angezettelt, eine Untersuchung ein, entsetzte ihn seiner Würde und schickte ihn gefangen nach Constantinopel. Einer der Untergenerale Mustafas, der später berühmt gewordene österreichische Renegat Omer Pascha, welchem die Occupation des Gebirges Gelegenheit gegeben hatte, sein strategisches Geschick zu beweisen, wurde provisorisch auch mit der Civilverwaltung beauftragt, die er wenigstens zu Anfang mit löblicher Unparteilichkeit handhabte. Die Pforte wollte ihren Verbündeten den thatsächlichen Beweis liefern, daß die von ihnen verlangte Organisation des Gebirges unmöglich sei und nur zum Verderben ihrer Schützlinge führe, während ein von ihr selber ausgehendes Regiment allen billigen Anforderungen genüge.

Die Camarilla. Ein reactionäres Ministerium.

Das also im Libanon getriebene doppelte Spiel hatte in bedeutsamen Veränderungen des Pfortenministeriums, welche erst im Anfang des Jahres 1842 ihren Abschluß fanden, seine Quelle und seinen Rückhalt. Wir haben erzählt, wie Reschid Pascha gerade im Augenblicke des Triumphes seiner Politik den Einflüssen einer Camarilla hatte weichen müssen. Diese letztere, deren Macht seitdem fortwährend zugenommen hatte, besaß in

der Sultanin-Mutter, Bezmi-Alem, einer Frau von glücklichen Naturanlagen, aber — sie war von Geburt Georgierin, als Kind von 7 Jahren ihren christlichen Eltern geraubt und früh in das Harem Machmuds gekommen — von geringer Bildung, ihren Mittelpunkt; zu ihren Mitgliedern gehörte aber namentlich Riza Pascha, der kurz vorher zum Muschir der Garden ernannte Großmarschall des Sultans, mit vielen anderen hochgestellten Männern, welche weniger durch ein positives Programm, als durch die ihnen gemeinsame Abneigung gegen jeden europäischen Einfluß sich einander verbunden fühlten. Diese alle hatten längst an der von der Türkei während der letzten Jahre neben ihren Alliirten eingenommenen demüthigen Stellung ein Aergerniß gefunden, und der von den Mächten beabsichtigten Ausbeutung des gewonnenen Einflusses in der Libanonangelegenheit glaubten sie in jeder Weise entgegentreten zu müssen. Sie sahen ein, daß Rifaat Pascha nicht der Mann sei, welcher sich mit Erfolg gegen die Ansprüche der Alliirten werde gebrauchen lassen, und fanden eine Kräftigung des Ministeriums durch entschiedenere Charaktere nothwendig.

Vielleicht war es zu diesem Zwecke, daß im November 1841 der alte Chosrew Pascha von Rodosto zurückgerufen wurde; indessen fand man auch ihn den Europäern gegenüber zu sehr compromittirt, als daß man ihn schon jetzt wieder zum Großvezir hätte ernennen mögen. Statt seiner also trat, nachdem Rauf Pascha im December abgesetzt worden, Izzet Mehemed Pascha, der heldenmüthige Vertheidiger von Varna, eines der angesehensten Häupter der altconservativen Partei, an die Spitze der Staatsregierung. Wenige Tage darauf fiel Rifaat Pascha und wurde im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch Ssarym Efendi ersetzt, einen Mann, der sogar in der bedenklichsten Epoche des ägyptischen Krieges sich offen gegen die Einmischung der europäischen Mächte und für directe Ausgleichung mit dem Vicekönige ausgesprochen hatte, welcher aber auch, abgesehen von seinem Fremdenhasse, wegen seines falschen Charakters in üblem Rufe stand. Ueber die Bedeutung aller dieser Veränderungen konnte das diplomatische Corps nicht im Zweifel sein. Sogar Lord Ponsonby, welchem der Divan sich vorzugsweise zu Danke hätte verpflichtet fühlen sollen, war mit einem Gesuche um die Erlaubniß, in Jerusalem eine protestantische Kirche zu erbauen, abgewiesen worden und hatte bald darauf (Sept. 1841) Constantinopel verdrießlich verlassen.

Weitere Entwickelung der Libanonangelegenheit.

Man kann nicht sagen, daß der Versuch, den Libanon durch einen Pascha zu verwalten, seitens der Bevölkerung auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen wäre. Man kannte ja im Gebirge nur zu gut die dem

einheimischen Adelsregiment anklebenden Mängel und sehnte sich vor allem nach Ruhe, welche durch die türkische Truppenaufstellung gesichert war. Nur die maronitische Geistlichkeit, von französischen Lazaristen und italienischen Jesuiten beeinflußt, erhob laut ihre Stimme gegen die Neuerung; der Patriarch der Nation erließ an die Pforte einen Protest, in welchem er um die Wiedereinsetzung der Schehabs nachsuchte, und theilte denselben den Vertretern der fünf Mächte in Constantinopel mit. Diese, über den wirklichen Verlauf der Dinge im Libanon durch ihre Consuln in Beyruth unterrichtet, verlangten nunmehr von der Pforte unter Hinweisung auf die ihnen früher ertheilten Zusagen Aufklärungen; Ssarym versuchte, aber vergeblich, durch dreistes Ableugnen allbekannter Thatsachen sich aus der Klemme zu ziehen, und verweigerte endlich überhaupt jede Auskunft mit der Bemerkung, die Libanonangelegenheit sei eine innere Verwaltungsfrage, welche als solche außerhalb der Cognition der auswärtigen Diplomatie liege. Einen Sturm des Unwillens rief diese Behandlung unter den Vertretern der Mächte hervor, welcher den hochfahrenden Pfortenministern Anlaß gab, über das Verhältniß ihres alttürkischen Trotzes zu ihrer Machtstellung nachzudenken. Die Erwägung war nicht ermuthigend, der Divan fand es gefährlich, offen auf der betretenen Bahn vorzuschreiten. Aus Syrien waren Nachrichten eingetroffen, denen zufolge Omer Pascha von seiner anfänglichen Unparteilichkeit rasch zu unverantwortlicher Begünstigung der Drusen gegen die Maroniten umgesprungen war; die Mittheilungen der Gesandten an die Pforte nahmen einen herben Ton an, und die letztere glaubte durch ein neues scheinbares Zugeständniß das gute Einvernehmen mit der Diplomatie wiederherstellen zu müssen. Das altherkömmliche Mittel, um aus derartigen Verlegenheiten den Ausweg zu finden, d. h. viel guten Willen zu zeigen und nichts zu leisten, waren die Commissionen. Auch jetzt wurde wieder eine solche nach dem Libanon gesandt — angeblich, um über das seitherige Verfahren des Seraskiers und Omer Paschas eine strenge Untersuchung anzustellen, in Wirklichkeit aber, wie aus ihrer Thätigkeit hervorging, mit dem Auftrage, für die von der Pforte beliebte Ordnung der Dinge auch in dem eben unter türkischer Säbelherrschaft stehenden Gebirge durch alle in ihrer Macht befindlichen Mittel Stimmen zu sammeln.

Wie es scheint, hatte Omer Pascha bei seiner Bevorzugung der Drusen einen doppelten Zweck verfolgt, und zwar erstens einen näheren, nämlich in dieser kriegerischen, durch ihre straffe Adelsverfassung ihrem zahlreichern Nachbarstamme im Kampfe überlegenen Nation ein der Pforte ergebenes und, wie sie, jedem einheitlichen Regiment im Gebirge unter einem christlichen Fürsten abholdes Element zu gewinnen, dann aber den entfernteren, sich in diesem Volke das Mittel zu einer großartigen Niedermetzelung und theilweisen Ausrottung der wegen ihres raschen Anwachsens so gefürchteten maronitischen Bevölkerung ohne die Gehässigkeit

der unmittelbaren Betheiligung der großherrlichen Truppen auf ein gegebenes Zeichen vorzubereiten. Zu diesem Zwecke hatte er sich nicht gescheut, den bei den Drusen so starken nationalen Fanatismus anzuregen, und also zu einem Mittel zu greifen, dessen Wirkung er nicht übersehen konnte. Die gewünschte Bewegung blieb nicht aus, aber nur zu bald wurde ihm klar, daß sie ihm über den Kopf wachse, und er auf jede eigene Leitung verzichten müsse. Da nun unter den in Constantinopel obwaltenden Verhältnissen für den Augenblick ein offener Ausbruch der Feindseligkeiten unerwünscht war, so bemühte sich Omer, den entfesselten Strom überhaupt wieder einzudämmen und die Gemüther zu beschwichtigen. Aber schon fruchteten seine Bitten und Ermahnungen nichts mehr; er sah sich genöthigt, zu einer List seine Zuflucht zu nehmen, durch welche es ihm auch gelang, die äußere Ruhe für eine Zeit lang zu sichern. Er lud nämlich die vornehmsten drusischen Scheichs zu einem Gastmahle ein, und als viele derselben arglos erschienen waren, verhaftete er die einflußreichsten unter ihnen, acht an der Zahl, die Nation somit einerseits ihrer Führer beraubend, und andererseits sich durch Geiseln ihr Wohlverhalten sichernd.

Unter diesen Verhältnissen traf die neue Commission ein, und es läßt sich nach dem Vorhergehenden nicht verkennen, daß, wenn dieselbe von der aufrichtigen Absicht beseelt gewesen wäre, die von der Pforte den Alliirten gemachten Zusagen in Ausführung zu bringen, sie für ihre Wirksamkeit ein wohl vorbereitetes Feld gefunden haben würde. Die Drusen, nach der hinterlistigen Maßregel Omers rathlos und ohne Einigung, konnten zur Unterwerfung gezwungen werden, und von den Maroniten war von vorn herein ein Widerstand nicht zu besorgen. Anstatt aber die sich ihnen bietende günstige Gelegenheit zu benutzen, hatten die Commissäre nichts Eiligeres zu thun, als eine Bittschrift zu entwerfen, in welcher die maronitische Nation den Divan um Ernennung eines türkischen Statthalters für das Gebirge ersuchte, und sowohl durch Drohungen wie durch gütliche Vorstellungen diesem Document Unterschriften zu verschaffen. Die Bemühungen waren nicht fruchtlos; gegen 200 Scheichs und Notable, welche bei der feindseligen Aufregung und Kriegsrüstung ihres Nachbarstammes einem gräßlichen Gemetzel unter den Ihrigen entgegensahen und nach den bereits gemachten Erfahrungen von den türkischen Behörden keinen Schutz, wohl aber Behinderung eigener Abwehrmaßregeln erwarteten, ließen sich leicht zur Unterzeichnung eines Schriftstücks bewegen, das ihnen zum mindesten die Fortdauer des Landfriedens gewährleisten sollte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der schlaue Ssarym selber diesen Schritt angegeben hatte, um durch eine authentische Kundgebung der zunächst Betheiligten den Widerspruch der Diplomatie gegen die von der Pforte beabsichtigte Organisation des Gebirges zu Boden zu schlagen. Wenn

er aber auf die Unkunde der Gesandten baute, so hatte er seine Rechnung ohne einen wichtigen Factor, die umständlichen und in ihrer allgemeinen Glaubwürdigkeit unanfechtbaren Consularberichte von Beyruth über die wirklichen Vorgänge, gemacht, welche die Vertreter der Alliirten in den Stand setzten, das ihnen von der Pforte vorgelegte Actenstück sammt den daran geknüpften Folgerungen als unzulässig zurückzuweisen. Es kam abermals zu lebhaften Contestationen, bei denen die Gesandten dem künstlich unter den Gebirgsbewohnern in Curs gesetzten Gesuche andere, naturwüchsigere Bittschriften zu Gunsten der Bestallung eines noch nach keiner Seite compromittirten, dem Christenthum anhängenden Sohnes des alten Beschir, nämlich des Emir Emin Schehab, welche ihnen von Ort und Stelle aus zugesandt worden waren, gegenüberstellten. Als endlich Nachgeben für die Pfortenminister unvermeidlich war, da deckten sie, wie bei einer früheren Gelegenheit, ihren Rückzug durch einen Ausspruch des Sultans, welcher ihnen befohlen habe, in der Libanonfrage nur Hand in Hand mit den fünf Vertretern vorzugehen.

Möglicherweise würde nunmehr die Sache trotz der heimlich fortdauernden Widerwilligkeit des Divans ihre Erledigung gefunden haben, wenn nur jene Vertreter unter sich selber einiger gewesen wären. In Einer Beziehung waren dieselben bis dahin einverstanden gewesen, daß nämlich bei den in Aussicht genommenen neuen Einrichtungen auf die Rechte der Familie Schehab, für welche auf Antrieb der maronitischen Geistlichkeit so viele Bittschriften eingelaufen waren, Rücksicht genommen werden müsse. In demselben Maße aber, wie Frankreich allmählich sein früheres Ansehen bei den Pfortenministern wiedergewann, wuchs auch die Besorgniß, daß eine sich an den Namen der besagten Familie knüpfende maronitische Regierung dem französischen Einfluß in dem ganzen Gebirge Thor und Thür öffnen werde. Bevor noch das Cabinet von St. James demgemäß seine Ansicht über die dem Libanon zu ertheilende Verfassung geändert hatte, war der britische Generalconsul in Beyruth schon der Ueberzeugung des Divans beigetreten, daß gegen die maronitisch-französische Uebermacht in den Drusen ein Gegengewicht zu suchen sei, und hatte die Interessen dieses Stammes gegen die Mitbewohner des Gebirges sowohl selber gefördert, als auch die ihm seitens der Türken zu Theil werdende Bevorzugung mit wohlgefälligem Schweigen sich gefallen lassen. Es konnte nicht fehlen, daß die englische Regierung sich bald die Politik ihres Vertreters aneignete. Die drei nordischen Cabinette wollten ebenso wenig einem Wiedererstarken des eben erst so mühsam bekämpften Einflusses Frankreichs in der Levante Vorschub leisten; aber sie hatten kein Auskunftsmittel vorzuschlagen, wodurch dieser Einfluß bei Wahrung der den Schehab zuerkannten Rechte beseitigt werden könnte. Die Einheit der fünf Vertreter in Constantinopel bestand demnach lediglich in der Negirung der türkischen Verwaltung des Gebirges; sie alle wußten, daß

sie diese nicht wollten; was aber an ihre Stelle zu setzen sei, wußten sie, den französischen Botschafter abgerechnet, nicht. Unter diesen Umständen behielt das Programm der Pforte einige Aussicht auf Verwirklichung, solange ihm nur das von England und Rußland bedenklich gefundene, vom Divan aber mit steigender Entschiedenheit bekämpfte französische, d. h. die einfache Wiedereinsetzung der Schehabs, entgegengesetzt werden konnte. Wenigstens war es den Ministern des Sultans nicht zu verdenken, wenn sie unter diesen Umständen den ihnen erwünschten Statusquo beibehielten.

Eine neue Gestalt gewann die Angelegenheit erst, als im August 1842 das britische Cabinet in einer Depesche an den damaligen Botschafter Sir Stratford Canning mit einem den Interessen der beiden Hauptstämme des Libanon Rechnung tragenden Entwurfe hervortrat, indem es eine doppelte Verwaltung für das Gebirge vorschlug, so daß der maronitische Norden unter einem maronitischen, der drusische Süden unter einem drusischen Chef stehen sollte. Da England zugleich die Regierung der Maroniten einem Schehab anvertraut sehen wollte, so schloß sich Frankreich, welches unterdessen die Ueberzeugung von der Nichtdurchführbarkeit seines eigenen Programms gewonnen hatte und von dem Familienrecht der Schehab mindestens etwas retten wollte, dem britischen Vorschlage an, und bald bekamen auch die Gesandten der drei nordischen Mächte Verhaltungsregeln in gleichem Sinne. Auf einer solchen Grundlage über die Einzelheiten der zu treffenden Einrichtungen mit den Mächten in Verhandlung zu treten, fand die Pforte kein Bedenken; nur verwahrte sie sich gegen jede den Schehab zu gewährende privilegirte Stellung, indem diese Familie durch ihre Theilnahme an den regierungsfeindlichen Unternehmungen Mehemed Alis jedes Anrecht auf besondere Auszeichnung verwirkt habe.

So traten denn im September 1842 Conferenzen der Gesandten in Constantinopel mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zusammen, in denen Frankreich abermals eine Niederlage erlitt und der Vorschlag Englands mit der vom Divan beliebten Modification den Sieg davon trug. Die Idee, das Gebirge unter erbliche Fürsten aus dem Hause Schehab zu stellen, wurde nämlich daselbst definitiv aufgegeben, und dagegen der von den Mächten befürwortete Dualismus der Verwaltung mit der näheren Bestimmung angenommen, daß die beiden Nationalhäupter mit dem Titel Kaimakam (d. h. Stellvertreter des Oberstatthalters) von dem Pascha von Saida eingesetzt werden, demselben wenigstens der Form nach unterstehen und bei ihm je durch einen Vekil (Agenten) vertreten sein sollten. Offenbar suchten die Mächte einen ehrenvollen Ausweg aus einer Angelegenheit, deren Schwierigkeiten sich nicht von vorn herein hatten übersehen lassen und in welcher sie jedenfalls auf den guten Willen der Pforte angewiesen waren. Die eben angegebenen

in Betreff der Einsetzung der Kaimakam ertheilten Bestimmungen waren ein bedeutendes Zugeständniß, womit sie dem Wunsche des Divans, seinen Statthaltern einen directen Einfluß auf das Gebirge zu sichern, theilweise entgegenkamen.

Sſarym aber war nicht der Mann, sich mit dem errungenen Vortheil zufrieden zu geben. Als die fünf Vertreter schon die Sache als abgemacht betrachteten, trat er, überzeugt, daß die zugestandene nominelle Abhängigkeit der Kaimakam ihnen dennoch eine im Wesentlichen selbständige Stellung belassen würde, und daneben die Einmischung der beyruther Generalconsuln fürchtend, mit einem neuen Vorschlage hervor, nämlich die beiden Nationalhäupter, welche er bestens acceptirte, einem für das ganze Gebirge zu ernennenden türkischen Statthalter unterzustellen. Begreiflicherweise fanden die fünf Vertreter keine Veranlassung, auf diese neue Modification einzugehen; indessen erreichte die Pforte damit zum mindesten den Zweck, daß damit der Abschluß der Angelegenheit wieder um mehrere Monate verzögert wurde. Erst als im Spätherbst des Jahres Nachrichten über neue im Gebirge ausgebrochene Unruhen eintrafen, trat dieselbe wieder in den Vordergrund, und nunmehr ertheilte die Pforte, durch das Drängen der Diplomatie zur Nachgiebigkeit genöthigt, im December 1842 dem Statthalter von Saida den Befehl, der früher gemachten Zusage gemäß, zur Ernennung der Nationalchefs je aus der Mitte der Drusen und Maroniten zu schreiten.

Dieser Statthalter, Assad Pascha, war ein auf verschiedenen schwierigen Verwaltungsposten ergrauter Beamter von wohlwollender Gesinnung und seltener Unbestechlichkeit. So schwierig die ihm zugewiesene Rolle war, so steht doch soviel fest, daß er nirgends die bestehenden Gegensätze verschärfte, und daß er manchen Zusammenstoß durch seine humane Persönlichkeit zu vermeiden wußte. Es war hohe Zeit, daß etwas für die endgiltige politische Gestaltung des Libanon geschah; die Drachensaat der Aufhetzereien Mustafa und Omer Paschas hatte ihre blutigen Früchte getragen. Einige Monate vorher war unter den feindlichen Stämmen der Bürgerkrieg ausgebrochen und hatte das Gebirge mit allen den Greueln erfüllt, welche nationale Eifersucht, verbunden mit Privatrache, Raubsucht und roher Wildheit, in solchen Fällen nur eingeben kann. Wie man vorausgesehen, hatten die Christen den Drusen nicht Stand halten können, eine große Anzahl blühender Dörfer waren niedergebrannt, viel christliches Eigenthum war geplündert, viele Maulbeer- und Olivenpflanzungen waren vernichtet worden. Auch war wiederum die Intervention der türkischen Militärbehörde nichts weniger als unparteiisch gewesen; wo die Drusen siegten, da hatte man sie gewähren lassen, wo dagegen einmal die Christen im Vortheil waren, da hatten die Truppen nie unterlassen, einzuschreiten und die Kämpfenden zu trennen. Auch war es nicht sowohl diese Intervention, welche dem Gemetzel am Ende ein

Ziel setzte, als vielmehr das sich bei den Drusen geltend machende Gefühl, ihrer Rache Genüge geleistet zu haben.

Unter diesen Umständen fand Assad Pascha in der Ausführung der von der Pforte mit den Mächten vereinbarten Organisation auf Seiten der Maroniten, die sich nach gesicherten und geordneten Zuständen sehnten, bereitwillige Unterstützung. Ihre Wahl fiel auf den Emir Haydar Schehab, einen dem Parteigetriebe ferngebliebenen, als rechtschaffen und besonnen vortheilhaft bekannten Seitenverwandten des Emir Beschir. Die Drusen dagegen verschmähten die Maßregel, als einen gegen ihre alte Adelsverfassung geführten ersten Hieb, dem sicher andere nachfolgen würden; sie erhoben daher gegen die ihnen zugemuthete Wahl so viele Schwierigkeiten, daß gegen ihre wegen des letzten Aufstandes nach Beyruth zur Haft gebrachten Scheichs Zwangsmittel in Anwendung gebracht werden mußten. Endlich kam auch bei ihnen die Wahl zu Stande; dieselbe fiel auf den Emir Achmed Reßlan, aus einer edlen, aber nicht mächtigen Familie, welche keiner der beiden großen Adelsverbindungen der Drusen, den Jezbekieh und Djumblatieh, angehört. Durch diese Wahlen waren die aus den persönlichen Verhältnissen hervorgehenden Anstöße so gut wie möglich beseitigt, die weit wichtigeren der Sache konnten dadurch nur um so klarer ans Licht treten.

Der Libanon zählte damals im Ganzen ungefähr 212,000 Einwohner, von welchen die Maroniten nicht die volle Hälfte, nämlich 95,000, die übrigen Christen, d. h. die Melchiten oder unirten Griechen (41,000) und die orthodoxen Griechen (28,500 Seelen), zusammen ein Drittel, nämlich 69,500 Seelen, die Nichtchristen aber, d. h. die Drusen (35,500) und die Metuali (12,000 S.), zusammen nicht einmal ein Viertel ausmachen. Die Christen haben zunächst die nördlichen Distrikte von Tripolis bis an den Hundsfluß inne und bilden da weit und breit eine compacte Bevölkerung. Die Drusen ziehen sich südlich vom Hundsfluß gegen den oberen und mittleren Leontes hin, jenseit welches Flusses sie noch die Abhänge des Antilibanon und des Hermon bewohnen. Sie bilden nur selten in ihren Distrikten eine compacte Bevölkerung, sondern haben beinahe überall christliche Hintersassen, welche in den nördlichen Bezirken, dem Metn, dem Schûf, den beiden Garbs u. s. w., sogar die große Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen. Die Metuali vertheilen sich über die südlichen Ausläufer des Libanon, das nordwestliche Galiläa und das nördliche Bakanthal; sie sind im Kriege wegen ihrer rohen Grausamkeit besonders gefürchtet, aber politisch nur als gelegentliche Bundesgenossen der Drusen gegen die Maroniten wichtig.

Aus der eben angegebenen Vertheilung der von den verschiedenen Stämmen im Gebirge eingenommenen Wohnungen ließ sich schon von vorn herein erwarten, daß der Einsetzung eines maronitischen Gouverneurs in die Nordprovinzen sich keine bedeutenden Schwierigkeiten entgegenstellen

würden. Der Erfolg entsprach dieser Erwartung; dasselbe war aber auch im Süden des Gebirges der Fall, wo die Drusen die Majorität oder doch einen so beträchtlichen Theil der Bevölkerung bildeten, daß ihre Anerkennung als herrschende Nation keinem Zweifel unterlag. Der eigentliche Knoten der Frage stak in den mittleren, den sogenannten gemischten Distrikten, vom Hundsfluß bis an die Gebirge oberhalb Saida, wo eine weit überwiegende maronitische Bevölkerung auf ursprünglich drusischem Gebiet unter angestammten drusischen Scheichs und Mukatandjis — Bezirksvögten — angesessen war.

Dem Statthalter Assad Pascha entging diese Schwierigkeit nicht, und er suchte redlich nach einem Mittel, sie zu heben. Das letztere glaubte er darin zu finden, daß er die durch die gemischten Distrikte laufende Damaskusstraße, eine der wichtigsten Verkehrsadern des Gebirges, zur Scheidelinie der beiden Kaimakamate machte, so daß ungefähr ein Viertel jener Distrikte, die volkreiche Provinz Metn, dem maronitischen Libanon zugeschlagen wurde. Daneben wurde die Stadt Deir el Kamar, der volkreichste und wichtigste Ort des Gebirges, ja während der langen Regierung des Emir Beschir, der in dem nahe gelegenen Schlosse Beit ed Din seine Residenz hatte, der Sitz der Verwaltung, wegen ihrer beinahe ausschließlich christlichen Bevölkerung, obwohl im Süden der Damaskusstraße gelegen, für neutrales Gebiet erklärt, während auf der anderen Seite der Statthalter den zu der maronitischen Provinz Kesrowan gehörigen Distrikt von Djebeil, als ein Küstenland, dem Paschalik von Saida einverleibte. So gut dies gemeint war, so erhoben sich doch alsbald dagegen von allen Seiten Widersprüche. Die Drusen beschwerten sich wegen des Verlustes der Provinz Metn, die Maroniten glaubten sich die Lostrennung Djebeils von ihrem Gebiet nicht gefallen lassen zu dürfen, und mit Beziehung darauf erließ der Emir Haydar, sobald er sein Kaimakamat angetreten, eine Proklamation, worin er sämmtliche Maroniten seiner Jurisdiction unterworfen erklärte. Gegen diese Proklamation aber protestirte wieder Assad Pascha wegen Djebeils und die Drusen wegen der gemischten Distrikte. Die Vertreter der alliirten Mächte in Constantinopel, zu deren Kenntniß diese Streitigkeiten sofort gebracht wurden, einigten sich leicht dahin, die Prätension der Pforte wegen Djebeils zurückzuweisen und diesen Distrikt dem Jurisdictionsbezirke des maronitischen Kaimakam zu bewahren; in Betreff der gemischten Distrikte dagegen, wo sich die Sympathien Englands und Frankreichs gegenüberstanden, ließ sich kein einmüthiger Beschluß erzielen und die Frage blieb demnach vorläufig eine offene.

So hatte denn nun die im fernen Westen ausgesonnene Organisation im Gebirge selbst ihre Probejahre zu bestehen. Die europäischen Mächte wollten einmal kein türkisches Regiment im Libanon, und für diese Abgeneigtheit gab ihnen die Geschichte alter und neuer Zeit Gründe

genug zur Hand. Dennoch konnte man nicht sagen, daß eine türkische Regierung unter jeder Bedingung schlechter sein müsse, als eine einheimische. Der Erfolg hat sogar dargethan, daß der Distrikt von Beyruth unter einer Reihe von einsichtigen Paschas — auch abgesehen von dem ununterbrochen zwischen den Drusen und Maroniten des Ortes aufrecht erhaltenen Landfrieden — besser administrirt worden ist und seinen Bewohnern eine größere Summe von Wohlsein und Fortschritt geboten hat, als irgend eine Provinz des von den Kaimakamen regierten Gebirges. Aber von vorn herein ließ sich dies nicht erwarten, und damit müssen wir es entschuldigen, wenn eine unter sich selber uneinige, entgegengesetzte Ziele verfolgende Diplomatie bei allgemein höchst mangelhafter Kenntniß von Personen und Zuständen in einer so schwierigen Frage bestimmend einzugreifen unternahm. Sie hoffte das Glück ihrer Schützlinge zu fördern und bereitete denselben ein wiederholtes schreckliches Elend.

Ein eigenthümlicher Unstern waltete über dem Christenschutze im Libanon. So rein die Idee aus dem Herzen verschiedener persönlich sich betheiligender Souveräne, — wir nennen nur Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, dessen warmem Gemüthe die Initiative vorzugsweise zu verdanken war — ja auch noch aus ihren Cabinetten hervorgegangen war, so konnte doch ihre Formulirung schon in Constantinopel nicht vollbracht werden, ohne daß sich ein reichliches Maß politischen Eigennutzes daran gehängt hätte. Bis aber gar die also belastete Formulirung in Beyruth durch Vermittlung des Paschas und der sich als seine Mitregenten betrachtenden fünf Consular-Repräsentanten ins Leben trat, da war noch ein Wust von persönlichen Häkeleien hinzugekommen, der das ursprünglich so klare Bild fast völlig verdunkelte. Man hat mit Recht gesagt, daß die kleinlichen Theetischzwistigkeiten des beyruther Consular-Corps im Gebirge mit Blutströmen und rauchenden Dörfern ausgefochten wurden.

Allerdings haftete auch der ursprünglichen Idee etwas Ungesundes an. Man hätte wissen sollen, daß man die Christen nicht zu unbedingten Herren der andersgläubigen Stämme machen konnte, ohne ihnen in ihrer Meinung die Ermächtigung, nicht etwa bloß zur Knechtung, nein zur Ausrottung derselben zu geben. Denn Barbaren sind diese Gebirgsvölker alle, ob sie nun ihren Götzen Christus, oder ob sie ihn Hakim nennen. Wollte man nun aber den Christen des Libanon ihre alten Rechte nur e r h a l t e n, so konnte man von der muhammedanischen Landesregierung nicht erwarten, daß sie die entsprechenden Rechte der nichtchristlichen Stämme mit Füßen trete; man gerieth in die eigenthümliche Lage, sich auch für diese Stämme interessiren zu müssen, obwohl sie bis dahin nur durch Christenmetzeleien der civilisirten Welt bekannt geworden waren. Wollte man dagegen die Rechte der Christen auf Kosten der Nachbarstämme und zugleich der vom Divan verfolgten Reichseinheit er-

weitern, so mußte man sich klar machen, daß nur eine auf der Einigkeit der fünf Mächte beruhende Autorität dies durchzusetzen vermöge. Da diese Einigkeit nicht zu erreichen war, so konnte es nicht fehlen, daß die Libanonangelegenheit eine Quelle unangenehmer Zerwürfnisse und Enttäuschungen für die Betheiligten blieb.

Den Christen war für die Verluste, welche sie durch den Angriff der Drusen im Jahre 1842 erlitten hatten, eine von den Gegnern zu leistende Entschädigung im Princip zugestanden worden, und die Pforte hatte zur Abschätzung des Schadens eine neue Commission nach Beyruth gesandt. Diese Commission, wiederum von Ssarhym Efendis Grundsätzen inspirirt, zeigte sich in hohem Grade parteiisch für die Drusen und legte denselben einen den Maroniten zu zahlenden Ersatzbetrag auf, durch welchen die Verluste nicht zur Hälfte gedeckt wurden. Daher große Unzufriedenheit unter den Maroniten und den sich für sie interessirenden Mächten; die Drusen dagegen, welchen ihre Freunde Hoffnung gemacht hatten, daß sie ganz ohne Strafe davonkommen würden, zeigten sich kaum weniger ungehalten und störrisch. Daneben stieß die vorgeschlagene Territorialabgrenzung, durch welche der Metn dem Gebiete des maronitischen Kaimakam zugeschlagen worden war und der Jurisdictionsbezirk des drusischen die übrigen gemischten Distrikte umfaßte, auf unüberwindliche Schwierigkeiten; man sah sich genöthigt, die mit den Gesandten vereinbarte Verfassung dahin zu modificiren, daß jene Distrikte eine besondere Verwaltung haben sollten, und zwar unter zwei Delegirten (Vekil), deren jeder der Kaimakame einen im Einverständniß mit den Notabeln der Nation zu erwählen hätte. Es war dies ein neuer Versuch, eine Ausgleichung der Interessen durch die dem Gebirge gesetzte Regierung zu bewirken; man machte die Maschinerie dieser dadurch nur um so complicirter. Bei der allgemeinen Spannung der Gemüther hatte keine Maßregel den gehofften Erfolg. Die beiden Kaimakame selber konnten kein Ansehen gewinnen, und noch viel weniger ihre Delegirten; nur Ein Gefühl machte sich überall geltend, nämlich daß die dermaligen Verhältnisse ohne Bestand seien.

Da man also den englisch-türkischen Organisationsvorschlag als gescheitert betrachten zu dürfen glaubte, unternahm es Frankreich, noch einmal auf die Rehabilitirung der Familie Schehab zurückzukommen. Es wurde dabei von Oesterreich unterstützt, welches sich hier von Rußland, Preußen und England lossagte, — ein abermaliger Versuch, durch eine vermittelnde Politik seine Stellung als andere katholische Großmacht zur Geltung zu bringen. Es wurde hervorgehoben, daß die Familie Schehab, welche, von muhammedanischer Abstammung, jetzt in ihren verschiedenen Linien außer dieser Religion und der christlichen auch die drusische umfasse und sich trotz dieser Scheidung durch das unter jenen Linien fortbestehende Connubium noch immer als ein Ganzes fühle, vorzugsweise geeignet sei,

die für die Regierung des Gebirges so wünschenswerthe Duldung zu üben. Die nichtkatholischen Höfe bestritten dies und wiesen aus der Erfahrung der letzten Jahre nach, daß, seit die herrschende Linie maronitisch geworden, von einem unparteiischen Standpunkte bei ihr gegenüber den Stammesstreitigkeiten nicht mehr die Rede gewesen sei. Ueberhaupt waren sie der Ansicht, daß der fremde — französische — Einfluß im Libanon mit dem Schehab'schen Familieninteresse sich immer mehr identificiren werde, daß die Vertheilung des Hauses über die drei Religionen nur den Charakter eines inneren Zerwürfnisses trage, und daß dasselbe kein für einen so wichtigen Posten geeignetes Individuum darbiete. Sie bestanden deshalb, je unter gewissen Modificationen, auf Beibehaltung des Verfassungsentwurfes von 1842, welchem, meinten sie, um der an ihn geknüpften Erwartung zu entsprechen, nur die gewissenhafte Ausführung gefehlt habe.

Es geschah dies im Sommer 1844. Der Einfluß Rußlands und Englands sicherte auch hier der den Schehab feindlichen Auffassung die Oberhand, und nunmehr entschloß sich die Pforte, einen Commissar von hohem Range, den Großadmiral Chalil Pascha, Schwager des Sultans, mit ausgedehnten Vollmachten nach Syrien zu senden, um die genaue Innehaltung der Vorschriften zu überwachen und so die lange verschleppte Angelegenheit zu Ende zu bringen. Den Maroniten sollte für ihre Verluste bei den Metzeleien von 1842 eine vollständige Geldentschädigung gezahlt werden; um aber die Drusen durch Leistung derselben nicht völlig zu Grunde zu richten, wollte die Pforte mehr als drei Viertel davon selber tragen, so daß die den Drusen obliegende Zahlung sich auf den Werth von ungefähr 13,000 Thlr. beschränkte. Die näheren Bestimmungen über die Verhältnisse der beiden Nationen in den gemischten Distrikten sollten durch eine aus ihrer Mitte zusammentretende Notabelnversammlung in Beyruth entschieden werden.

Man hätte glauben mögen, daß so umfassende Verhaltungsregeln zum Ziele führen mußten; aber Chalil war weder den in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten gewachsen, noch wußte er den widerstrebenden Persönlichkeiten zu imponiren. Von französischen Agenten gehetzt, erklärten die Maroniten von vorn herein, sich keiner Organisation fügen zu wollen, welche die Herrschaft von Drusen über Christen verewige. Die Drusen, von den englischen Beamten und ihren Akoluthen beeinflußt, zeigten sich nicht weniger schwierig und waren fest entschlossen, von ihren wirklichen oder eingebildeten Rechten nicht das Mindeste aufzugeben. Jedoch ersparten ihre Freunde ihnen die Gelegenheit, dies öffentlich auszusprechen, um die Gehässigkeit der vereitelten Einigung ganz auf die Maroniten fallen zu lassen. Die Notabelnversammlung, von der beiderseits nur Nachtheiliges erwartet wurde, kam gar nicht zu Stande; nicht einmal die Entschädigungsangelegenheit wurde zu Ende gebracht, indem

die Maroniten die von der Pforte bewilligte Summe als ungenügend verwarfen, und die Drusen in ihrem Trotz nicht einmal den geringen Beitrag leisten wollten, der ihnen auferlegt worden war. Die Unzufriedenheit und fanatische Aufregung unter diesen Stämmen, bei welchen, hüben und drüben, noch die alttestamentliche Lehre von der religiösen Verdienstlichkeit der Ausrottung andersgläubiger Nachbarvölker lebendig ist, wuchs von neuem und fand in den Einflüsterungen und unberufenen Verheißungen der Consularbeamten, sowie hochgestellter Türken ihre beständige Nahrung. Ueberall, wo keine Thätigkeit stattfinden sollte, fand sich solche. Namentlich versuchten die Schehabs durch sowohl in Constantinopel als auch im Libanon vertheilte Bestechungsgaben sich Freunde zu erwerben, welche das Zustandekommen einer jeden von ihren Ansprüchen absehenden Ordnung der Verhältnisse verhindern sollten. Dies ging so weit, daß der Divan sich genöthigt sah, den greisen Emir Beschir, welcher sich seit längerer Zeit in Constantinopel aufhielt, von da nach Veran-Schehr in Kleinasien zu verbannen. Sein dritter Sohn, der Emir Emin, auf welchem die Hoffnungen der Förderer des Hauses in der europäischen Diplomatie vorzugsweise beruhten, ein Mann, dessen Ehrgeiz seine bessern Eigenschaften weit hinter sich zurückließ, glaubte bei dieser Gelegenheit (im Februar 1845) sich durch Annahme des Islam der Pforte zu dem Posten eines Statthalters des Gebirges empfehlen zu sollen. Seine Absicht aber schlug in das Gegentheil um. Die Pforte wagte nicht für ihn aufzutreten, zumal da er, ob Christ oder ob Muhammedaner, in Syrien immer ein Schehab war, und nicht bloß er verlor durch seine Apostasie die letzte Aussicht auf Wiedergewinnung der Herrschaft, sondern auch auf seine Familie warf der Schritt ein so ungünstiges Licht, daß die katholischen Höfe sie ihrem Schicksal überließen, worauf sie denn allmählich in das Dunkel der Vergessenheit zurücktrat.

Nur Chalil Pascha, von dessen Eingreifen so viel abhing, zeigte sich träge und ungeschickt. Schon im August 1844 wurde ihm ein zweiter Commissar, Omer Djelal Efendi, nachgesandt, um ihn bei seinen Maßregeln zu unterstützen und ihm neue Verhaltungsregeln zu überbringen; aber die üble Stimmung im Gebirge hatte schon so sehr überhand genommen, daß sich nichts mehr ausrichten ließ. Während in Constantinopel die Vertreter der fünf Mächte und die Pforte über die Streitfrage hin und her debattirten, ob die zur Verwaltung der gemischten Distrikte berufenen Delegirten (Vekil) ihre Stellung unter oder neben den beiden Kaimakams haben sollten — eine Frage, die bei der Unmöglichkeit, zu der Ernennung dieser Beamten zu gelangen, vorläufig nur theoretischen Werth hatte —, begannen schon im Gebirge die politischen Morde, welche daselbst dem Ausbrechen offener Feindseligkeiten vorherzugehen pflegen. Anfang Mai 1845 endlich, während Assad Pascha, vielleicht in Folge höherer Weisung, sich zur Dämpfung eines geringfügigen Aufstandes nach

dem Norden seines Paschaliks begeben hatte, kam es zum abermaligen Bürgerkriege. Die Drusen wie die Maroniten rotteten sich zusammen, überfielen gegenseitig ihre Dörfer, äscherten dieselben ein, hieben die Männer nieder, schleppten die Weiber und Kinder als Sklaven fort, zerstörten ihre Maulbeer-, Wein- und Olivenculturen, raubten und plünderten. Aber wiederum blieben in den eigentlichen Gefechten die Drusen im Vortheil; die Christen suchten bald überall ihr Heil in der Flucht und mußten ein schreckliches vae victis über sich ergehen lassen. Die Localregierung, ihres Leiters beraubt, nahm die häufigen Beschwerden der Mächte über ihre Eingriffe in die Autonomie des Libanon zum Vorwande, nun ganz ihre militärische Intervention zurückzuhalten. Das unter den Maroniten der gemischten Distrikte angerichtete Gemetzel wurde ärger, als es im J. 1842 gewesen war. Nur im Metn hatten sie, von Keserowan aus unterstützt, Stand gehalten, sonst waren überall ihre Wohnörter, Kirchen und Klöster zerstört, ihre Pflanzungen verwüstet.

Assad Pascha, dessen Anwesenheit in Beyruth die Schrecken dieses Krieges zum mindesten in enge Schranken gebannt haben würde, kehrte nicht dahin zurück. In Tripolis traf ihn sein Absetzungsdecret, und die Wiederherstellung der Ordnung im Libanon blieb seinem Nachfolger Wedjhi Pascha überlassen, einem Beamten, welchem man wohlwollende Gesinnung ebenfalls nicht absprechen kann, der aber, in die schwierigen Verhältnisse neu eintretend, erst Erfahrungen sammeln mußte, bis sein Regiment wirksam werden konnte. Die ersten dieser Erfahrungen waren nicht ermuthigend; kurdische Soldtruppen, die er den Maroniten zu Hülfe ins Gebirge sandte, machten mit den Drusen gemeine Sache und fielen, ebenfalls plündernd, über ihre Schützlinge her. Noch niederschlagender war es, daß, während der Krieg am heftigsten wüthete, der Pfortencommissar Chalil Pascha auf einmal die Anker lichten ließ und mit der Flotte nach Constantinopel zurücksegelte — wie es nachträglich von der Pforte beschönigend zurechtgelegt wurde, in Folge eines großherrlichen Befehles, der ihm vor jeder Ahnung der unglücklichen Ereignisse, jedenfalls aber sehr unzeitig, zugesandt worden sein sollte, in Wahrheit aber vielmehr aus einem gewissen unpolitischen Trotz, indem er nämlich den Consularvertretern in Beyruth zeigen wollte, was für ihre Glaubensgenossen und Schützlinge dabei herauskomme, wenn sie sich, ohne über materielle Gewaltmittel zu gebieten, auf türkischem Grund und Boden ausschließlich als die Herren aufführten. Wedjhi stand hiernach dem Kriegslärm im Gebirge beinahe ebenso ohnmächtig gegenüber, wie die Consuln, und die Wuth der entfesselten Leidenschaften hatte sich in sich selber auszutoben. Ende Mai zogen sich die Drusen, nachdem sie ihren Widersachern jeden möglichen Schaden zugefügt, in ihre Dörfer zurück; zuletzt hatten auch noch die Metuali der Bakanebene sich ihnen angeschlossen, jedoch war ihnen ein Angriff auf die bloß von Christen bewohnten rauhen Gebirgs-

thäler bedenklich erschienen. Nun erst konnte der Pascha Mittel zur Herstellung und Sicherung der Ordnung ergreifen und Notable beider Nationen nach Beyruth zusammenberufen, unter denen am zweiten Juni ein Waffenstillstand vereinbart wurde.

Organisation des Libanon durch Schekib Efendi.

Die Pforte hatte allen Grund, sich über die verderbliche Einmischung einiger Mitglieder des beyruther Consularcorps zu beschweren; aber dennoch fühlte sie sich nicht in der Lage, den Mächten gegenüber den Standpunkt ihres hochfahrenden Großadmirals festzuhalten. Im Gegentheil, als der Unwille der Cabinette durch die Vertreter in Constantinopel sich in energischer Weise Luft machte, säumte sie nicht, durch Absetzung Chalils sein und ihr eigenes Unrecht einzugestehen. Die Ueberzeugung, daß nach so vielen Verdrießlichkeiten am Ende wirkliche Gefahren aus der Sache für sie entstehen könnten, und daß sie sich dieselbe um jeden Preis vom Halse schaffen müsse, nöthigte sie nunmehr in diesem Sinne ebenso aufrichtig gemeinte wie sachgemäße Maßregeln zu ergreifen. Im Libanon sollte Wedjhi durch zweckmäßige Aufstellung der ihm unterdessen zur Disposition gestellten Truppen für die fernere Aufrechterhaltung der Ruhe sorgen. Zugleich wurde in Constantinopel nach den von den Mächten aufgestellten Grundsätzen ein neuer Organisationsplan ausgearbeitet, welchen man eine Verfassungsurkunde für das Gebirge nennen könnte. Dies Schriftstück wurde im Juli 1845 als eine vom Sultan selbst getroffene Entscheidung den Vertretern der Alliirten officiell mitgetheilt, und nachdem sich dieselben mit dem Inhalte einverstanden erklärt hatten, in der Person des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ein neuer Pfortencommissar für Syrien ernannt, um die Organisation ins Leben zu rufen. Die Vollmachten dieses Beamten gingen noch weiter als diejenigen Chalil Paschas; der Commandant des syrischen Armeecorps, Namyk Pascha, erhielt den Befehl, sich von Damaskus aus dem Commissar zur Verfügung zu stellen, und nicht minder wurden sämmtliche Civilbehörden Syriens ihm direct untergeordnet. Daneben ließen auf einen Antrag der Pforte die Gesandten, auch ihrerseits einer Angelegenheit überdrüssig, in welcher die Diplomatie unwissend so viel Unheil ausgesäet und so wenig Ruhm geerntet hatte, sich gern bewegen, ihren Generalconsuln in Beyruth durch die bestimmtesten Instructionen jede weitere Einmischung zu untersagen, ein Schritt, welcher nicht weniger als der gute Wille und die Vorkehrungen der Pforte nothwendig schien, um das Gelingen zu sichern.

Im September 1845 landete Schekib Efendi in Beyruth, woselbst ungefähr gleichzeitig auch Namyk Pascha mit seinen Truppen eintraf. Der Zug der letzteren über das Gebirge hatte einen sehr heilsamen Ein-

druck auf die Einwohner gemacht, und an ernstliche Widersetzlichkeit war ihrerseits nicht zu denken. Als vorbereitenden Schritt entsetzte Schekib den drusischen Kamaikam Achmed Reßlan, welcher gegen die Kampfluft der Häuptlinge zuviel Schwäche bewiesen und somit bei den Metzeleien des Maimonats eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen hatte; an seiner Stelle wurde ein Seitenverwandter, der Emir Emin Reßlan, als bei den letzten Unruhen nicht compromittirt, an die Spitze der Nation gestellt. Alsdann ließ Schekib den sämmtlichen Bewohnern des Libanon die Waffen abfordern, welche ihnen vor 5 Jahren zum Kampfe gegen Mehemed Ali eingehändigt und seitdem schon zweimal gegen ihre eignen Nachbarn gewandt worden waren. Nachdem auch diese Maßregel mit Promptheit und Strenge durchgeführt worden, traf er rasch Anstalten, die Organisation ins Leben zu rufen und sich damit seines Auftrages zu entledigen, was nunmehr mit beinahe staunenswerther Leichtigkeit gelang.

So entstand die Verfassung, mit welcher es möglich gewesen ist, einen fünfzehnjährigen Frieden im Gebirge zu bewahren. Ihre Grundzüge wollen wir hier kurz angeben. Die beiden Kaimakams wurden beibehalten; aber ihnen wurde je ein Medjlis oder Regierungscollegium zur Seite gestellt, welches unter dem Vorsitze eines Kaimakamats-Adjuncten aus zwei muhammedanischen, zwei drusischen, zwei maronitischen, zwei melchitischen, zwei orthodox-griechischen und einem metualischen Beisitzer bestand, letzterer sowie je einer der vorgenannten Religionsgenossenschaften mit administrativer, die übrigen fünf mit richterlicher Befugniß. Das vornehmlichste Geschäft dieser beiden Medjlis war die Veranlagung der nach ihrer Höhe bestimmt normirten Staatsabgaben und die Entscheidung von Criminal- und Civilprocessen unter Parteien von verschiedener Nationalität. Die Executive stand allein den Kaimakamen zu. Diese waren den Adelsgeschlechtern zu entnehmen; die Mitgliedschaft des Medjlis war nicht an einen besondern Stand gebunden, aber hier war die Ernennung ein Vorrecht der Geistlichkeit oder Priesterschaft der verschiedenen Nationen und Confessionen. Beide Gewalten standen zu einander im Verhältniß der Coordination. In gewissen Fällen fand ein Recurs an den Pascha von Saida statt. — Man kann nicht leugnen, daß mit dieser Einrichtung so gut wie möglich den damaligen Interessen Rechnung getragen, und daß namentlich damit der nationalen Uebervortheilung, sowohl in Beziehung auf Justizpflege, wie auch auf Steuererhebung, nach Kräften vorgebeugt worden war. Der einzige Vorwurf, welcher sie trifft, derjenige der großen Complicirtheit, ist nicht unbegründet, findet aber in der eigenthümlichen Zusammensetzung der Einwohnerschaft des Gebirges vollkommen seine Erklärung und Entschuldigung.

Der friedlichen Entwickelung seines Bodenreichthums und seiner Industrie anheimgegeben, sank das Gebirge nach diesem Erfolge Schekib Efendis in das Dunkel der Nichtbeachtung zurück. Die Libanonfrage,

als die künstliche Schöpfung einer für Europa beinahe beispiellosen Zeit des Friedens und der thatenarmen Ruhe, hörte damit vorläufig zu bestehen auf. Da sie aber Jahre lang die einzige Paläſtra abgegeben hat, auf der die europäische Diplomatie sich, wo nicht Ruhm, doch Anerkennungszeichen erfocht, und da das bis zur Stunde forteiternde Geschwür, dessen Heilung sie mit so wenig Glück verfolgte, lange nach unserer Geschichtserzählung (i. J. 1860) wieder zu so gewaltigen Ausbrüchen geführt hat, so mag unser Verweilen dabei wohl gerechtfertigt erscheinen.

Zerwürfniß mit Persien.

Während in Europa die Libanonangelegenheit beinahe allein die Erinnerung an den Orient in der Tagesgeschichte wach erhielt, hatte es gleichwohl der Pforte an anderweitigen Verwickelungen nicht durchaus gefehlt. Schon lange hatte in Beziehung auf die Grenze gegen Persien eine Ungewißheit bestanden, welche zwischen den Befehlshabern der beiderseitigen Grenzdistrikte zu Reclamationen und Reibungen führte. Als diese Streitigkeiten bitterer wurden, hatte die Pforte im Jahre 1841 den uns bereits von seiner späteren Carriere bekannten Ssarym Pascha, den Mann, von dem die Pforte berühmte, daß er die Perser, das falscheste Volk unter der Sonne, lügen lehren könne, zur Ausgleichung nach Teheran gesandt. Vielleicht wäre man mit einem aufrichtigen und ehrlichen Unterhändler weiter gekommen; Ssaryms Mission schlug vollkommen fehl, und als er nach Constantinopel zurückkehrte, standen die Sachen schlechter als je. Seine zu Ende desselben Jahres erfolgte Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erregte daher in Persien großes Mißfallen und wurde als ein Beweis aufgefaßt, daß die Pforte auf eine billige Erledigung nicht eingehen wolle. Unversehens fiel denn im Juni des folgenden Jahres ein persisches Heer in den arabischen Irak ein und verließ diese türkische Provinz erst, nachdem es die Stadt Suleimanieh ausgeplündert hatte. Einen Monat später erschien ein anderes Heer, von dem Schach selber geführt, in der Provinz Wan; daselbst aber trat ihm alsbald der Seraskier von Anatolien Hafiz Pascha entgegen und nöthigte ihn zu schleunigem Rückzuge. England und Rußland boten nunmehr ihre Vermittelung zur Beilegung der Streitigkeiten an, und die Pforte ging gern auf den Vorschlag ein, da sie wohl einsah, daß ein in den öden Grenzprovinzen des beiderseitigen Gebiets zu führender Krieg unverhältnißmäßige Geldsummen verschlingen und viele Menschenleben kosten würde, ohne daß sich für sie ein nennenswerther Vortheil erwarten ließe. Auch der Schach von Persien nahm die Vermittelung an und ließ im September 1842 in Constantinopel versprechen, daß er sich ruhig halten wolle.

Schon war im Anfange des folgenden Jahres eine gemischte Com-

mission, bestehend aus einem türkischen, einem russischen und einem englischen Mitgliede, von Constantinopel nach Erzerum abgegangen, woselbst sie sich mit dem Bevollmächtigten des persischen Schach zusammenfinden sollte, als ein Zwischenfall eintrat, der überhaupt das Friedenswerk wieder in Frage stellte. Seit der vorjährigen persischen Invasion des Irak war die auf türkischem Gebiet liegende, aber fast ausschließlich von Schiiten, Religionsverwandten der Perser, bewohnte Stadt Kerbela, wegen des daselbst gezeigten Grabmals des Imam Hussein, Urenkels des Propheten von der Fatima, durch den ganzen schiitisch-muhammedanischen Orient eine hochgefeierte Wallfahrtstätte, von persischen Truppen besetzt geblieben. Plötzlich nun machte der Muschir des türkischen Armeecorps vom Irak, Nedjib Pascha, von Bagdad aus einen Angriff gegen den gedachten Ort, eroberte denselben und richtete unter seinen persisch gesinnten Einwohnern ein furchtbares Blutbad an, wobei sogar das so sehr verehrte Heiligthum Profanationen ausgesetzt wurde. In ganz Persien entstand darüber eine große Aufregung; alle Welt verlangte den Krieg, um den wider den Heiligen und Propheten begangenen Frevel zu rächen. Jedoch gelang es den vermittelnden Mächten, dadurch daß sie die Pforte zur sofortigen Mißbilligung des Verfahrens Nedjib Paschas und zu seiner Rückberufung bewogen, einem wiederholten Ausbruch der Feindseligkeiten vorzubeugen. Bald darauf trat denn die Commission in Erzerum zur Schlichtung der Streitfragen zusammen, welche letzteren, auf die Bahn der diplomatischen Erörterungen geleitet, langsam, aber ohne weitere Friedensstörung ihrer Lösung entgegengeführt wurden.

Wirren in den Donaufürstenthümern. a. Begebenheiten in Serbien.

Auch in den Donaufürstenthümern entstanden neue Verwickelungen, deren Erledigung um so schwieriger erschien, als hier die Souveränetätsrechte der Pforte mit dem Schutzrechte Rußlands in Conflict geriethen. Von den serbischen Wirren ist bereits im ersten Theile die Rede gewesen. Der alte Fürst Milosch Obrenowitsch, welcher sich durch rücksichtslose Habsucht und grausame Bedrückung bei seinen Unterthanen, vornehm und gering, im höchsten Grade verhaßt gemacht hatte, konnte sich längst nur durch offenbare Gewalt in seiner Stellung behaupten und kümmerte sich nicht um die Verfassung, welche die Pforte unter dem Namen eines organischen Statuts mit der Zustimmung des petersburger Cabinets dem Fürstenthum ertheilt hatte. Kurz vor der Thronbesteigung des Sultans Abdulmedjid machte der Unmuth der Nation sich wieder in einem Aufstande Luft; Milosch wurde vom Senat des Unterschleifes öffentlicher Gelder beschuldigt; er wußte sich nicht zu verantworten, seine Feinde rückten auf ihn ein, und endlich sah er, von allen verlassen, sich genöthigt, zu Gunsten seines ältesten Sohnes Milan abzudanken. Auch verließ er

Serbien, um hinfort in der Wallachei als Privatmann zu leben. Nun starb aber der junge Fürst einen Monat nach seiner Einsetzung, und diesen Umstand benutzte Milosch, um auf seinen Rücktritt in das Vaterland und seine Wiedereinsetzung in die Fürstenwürde Anspruch zu erheben. Die serbische Nation widersetzte sich diesem Vorhaben und wandte sich an die Pforte mit der Bitte, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Michael, welchen der Vater mit sich in die Wallachei genommen hatte, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Der Divan ging bereitwillig auf den Antrag ein; Milosch aber verweigerte nunmehr mehrere Monate lang die Herausgabe seines Sohnes, zu welcher er sich erst entschloß, als bei ihm die Besorgniß aufstieg, daß man bei der Wiederbesetzung des vakanten Postens überhaupt von der Familie Obrenowitsch absehen werde. Im December 1839 erschien also der Prinz in Constantinopel und erhielt dort sofort seine Bestallung. Kaum aber war der junge unerfahrene Mensch in Serbien angelangt und hatte dort die Regierung angetreten, als er durch unsinnige Willkürlichkeit und Härte den Unwillen und die Erbitterung seiner Nation in beinahe noch größerem Maße rege machte, als früher sein Vater, der Fürst Milosch. Der Wunsch, sich der Dynastie der Obrenowitsch völlig zu entledigen, welcher schon während des Interregnums nach Milans Tode aufgetaucht war, machte nunmehr reißende Fortschritte, und unter der Leitung der fähigsten Köpfe der Nation bereitete sich eine zweite Revolution vor, welche darauf ausging, dem Alexander Tschernigeorgewitsch, Sohne des Hauptführers des serbischen Volkes während seines ersten Freiheitskampfes in den Jahren 1801,6, die Herrschaft zu übertragen.

b. Begebenheiten in der Wallachei.

Um dieselbe Zeit hatten auch in der Wallachei wiederholt Unordnungen stattgefunden. Im Herbst 1840 war eine Verschwörung gegen den Fürsten Alexander Ghika entdeckt worden, an welcher dessen eigener Neffe, der Bojar Philippesko, betheiligt war, deren Ausbruch aber noch vereitelt werden konnte. Die durch die Mißregierung des Fürsten Alexander erzeugte Unzufriedenheit wuchs indessen von Tage zu Tage, und im Sommer 1842 wandte sich die russisch-gesinnte Bojarenversammlung mit einer Beschwerde gegen ihn sowohl nach Constantinopel wie auch nach St. Petersburg. Damit war sein Schicksal entschieden. Alexander, dem es weder an Einsicht noch an gutem Willen fehlte, war ein wankelmüthiger Mann; er hatte durch wahrhaft liberale und das allgemeine Wohl des Landes hebende Maßregeln gleich zu Anfang seiner Regierung an Rußland einen unversöhnlichen Widersacher gewonnen und hernach, um das einmal verlorene Wohlwollen wieder zu erwerben, sich der Reaction in die Arme geworfen, wodurch er nur das erreichte, daß nunmehr auch

die nationale Partei ihm sich entfremdet fühlte. Der russische Hof, durch seine Agenten, mit denen die Gegner des Fürsten Hand in Hand gingen, auf den Schritt der Bojarenversammlung schon vorbereitet, ging sofort auf den Antrag ein und sandte, ohne vorher, wie dies staatsrechtlich erforderlich gewesen sein würde, sich mit dem Divan über die zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen, in der Person des Generals Duhamel aus eigener Machtvollkommenheit einen Commissar nach Bukarest, um eine Untersuchung gegen den Hospodaren einzuleiten. Die Pforte hatte in der Ueberzeugung, daß es sich bei den Intriguen der Bojaren nur um eine Erweiterung des russischen Einflusses handle, sich keineswegs übereilen zu müssen geglaubt und in Erwartung einer Aufforderung des petersburger Cabinets zu gemeinschaftlichen Schritten die an sie gerichtete Beschwerde vorläufig keiner Berücksichtigung gewürdigt. Erst als ihr von Bukarest aus die erste Nachricht von der mit Umgehung ihrer Rechte begonnenen Thätigkeit des russischen Commissars zuging, wurde es ihr klar, daß sie überlistet worden; die gegen den Fürsten Alexander erhobene Klage erschien nun auf einmal auch ihr erheblich genug, um eine Untersuchung anzustellen, und eilig ließ sie zu diesem Behufe ein Mitglied des großherrlichen Staatsraths, Schekib Efendi, nach der Wallachei abgehen.

Als aber dieser Diplomat an dem Orte seiner Bestimmung eintraf, hatte General Duhamel seine Untersuchung schon fast beendigt und überhaupt seine Vorkehrungen so getroffen, daß die Anwesenheit des Pforten-Commissars so gut wie ganz unbeachtet blieb. Die nichtssagende und klägliche Rolle, welche diesem somit zufiel, verletzte in hohem Grade das Selbstgefühl des Divans; besonders aber war das Ministerium Izzet Mehemed-Ssarym davon betroffen, welches dem Auslande gegenüber die Würde des Osmanenreichs besser wahren zu können glaubte, als Rifaat und Reschid Pascha. Aber was war zu thun? man mußte den Aerger verbeißen und zu dem bösen Spiel noch gar gute Miene machen. Das türkische Ministerium erntete hier die Früchte der in der Libanon-Angelegenheit ausgesäeten Unzuverlässigkeit; ohne Bundesgenossen, ohne Berather und ganz auf sich selbst angewiesen, sah es, als Rußland auf den Bericht des Generals Duhamel hin die Absetzung Alexander Ghikas verlangte, sich genöthigt, dieser Zumuthung nachzugeben und durch die Landesversammlung eine Nachfolgerwahl anzuordnen, welche nach der Sachlage auf Niemanden anders als auf eine persona grata des petersburger Cabinets, den Fürsten Georg Bibesco, fallen konnte. Im August 1842 wurde der Fürst Alexander seiner Würde verlustig erklärt, und im Januar des folgenden Jahres erhielt Bibesco die Hospodarats-Investitur.

Entwickelung und Ausgang der serbischen Frage.

Während also in der Wallachei die Pforte den Kürzeren zog, gaben die in Serbien ausgebrochenen Unruhen den türkischen Ministern eine Gelegenheit, wie sie glaubten, der russischen Diplomatie Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie erfaßten dieselbe mit Eifer. Der längst vorbereitete Aufstand brach unter der Leitung des Feldhauptmanns Wukschitsch und des Senators Petroniewitsch im September 1842 los, die serbischen Truppen schlossen sich ihm an, und Fürst Michael sah sich genöthigt, auf österreichisches Gebiet nach Semlin überzutreten. Kaum war dies geschehen, als eine Notabelnversammlung der Nation zusammentrat, welche die Familie Obrenowitsch ihrer erblichen Würde für entsetzt erklärte und den Alexander Tschernigeorgewitsch zum Fürsten erwählte. Die Pforte hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als ihren Commissar Schekib Efendi von Bukarest nach Belgrad gehen zu lassen, woselbst er nebst dem Gouverneur der türkischen Festung jener Stadt, Kiamil Pascha, erhaltenen Instructionen gemäß sich offen auf die Seite der Aufständischen stellte, und zwar angeblich nicht wegen der bekannten Untüchtigkeit des Fürsten Michael, sondern weil derselbe weder auf dem Gebiete der Türkei als der Oberlehnsmacht, noch Rußlands als der Schutzmacht, sondern auf demjenigen eines bei der Begründung der serbischen Unabhängigkeit nicht betheiligten Staates Zuflucht gesucht habe. Der Divan schloß sich ohne Weiteres der Auffassung seines Bevollmächtigten an, indem er, ohne sich vorher mit dem russischen Cabinet in Verbindung zu setzen, den Fürsten Michael seiner Würde für enthoben erklärte und die Wahl des Alexander anerkannte. Schon den 14. November erfolgte ein Hattischerif in diesem Sinne, und Alexander wurde feierlich als Basch-Beg, Großfürst, seiner Nation installirt.

Es begreift sich leicht, daß dieser Emancipationsversuch der Pfortenregierung in Petersburg das höchste Mißfallen erregte. Man hatte sich eingebildet, daß nach so vielen Rückschlägen der innern und der äußern Politik sie sich nie mehr zu solcher Keckheit aufschwingen würde. Dazu kam, daß es dem Divan an Entschuldigungsgründen nicht fehlte, welche von den nicht betheiligten Cabinetten wohl plausibel gefunden werden konnten. Abgesehen von der innern Widersinnigkeit eines gegen den Willen und das Interesse des Schützlings geltend gemachten Schutzrechts, würde die tractatenmäßige Befugniß Rußlands, hier einzuschreiten, vor einem unparteiischen Richterstuhl kaum Anerkennung gefunden haben. Allerdings war schon im Jahre 1806 in dem Vertrage von Bukarest von dem petersburger Hofe für das stamm- und confessionsverwandte Volk, welches während des vorhergehenden Krieges unter Tschernigeorg wider die Türken gefochten hatte, eine gewisse Autonomie stipulirt worden, aber im Drange der ganz Europa heimsuchenden napoleonischen

Kriege waren die Bestimmungen unausgeführt geblieben, und die Türken hatten grausame Rache genommen, bis in den Jahren 1813 bis 1815 Milosch ohne alle russische Betheiligung die Unabhängigkeit seiner Nation aufs neue dauernd erkämpfte. Dennoch wiederholte und erweiterte Rußland in dem Vertrage von Akkerman (1826), ohne dazu von dem Lande selbst die mindeste Veranlassung erhalten zu haben, seine die Serben betreffenden Stipulationen; die Pforte aber hatte kaum die Zeit, die letzteren nach ihren Einzelheiten ins Leben treten zu lassen, als der russische Krieg der Jahre 1828 und 1829 ausbrach, welcher für den Augenblick die Angelegenheit in den Hintergrund schob. Milosch hätte demnach, wenn ihm eine Betheiligung bei dem Kriege wünschenswerth gewesen wäre, nach einer Ursache nicht lange zu suchen gebraucht; indessen gelüstete es ihn durchaus nicht nach der Abhängigkeit, welche für ihn das wesentliche Resultat einer zu engen Verbindung mit dem nordischen Koloß hätte werden müssen, und er verließ den Boden der Neutralität nicht. Nichtsdestoweniger kam Rußland bei dem Friedensschlusse von Adrianopel nochmals auf die politische Stellung des Fürstenthums zu der Pforte zurück, indem es die demselben gewährten Privilegien noch einmal bestätigen und ihm eine vortheilhafte Grenzberichtigung verheißen ließ. Aber einerseits verhielt das serbische Volk, vornehm und gering, sich kühl zu diesen Bemühungen, andererseits ließ es sich die Pforte angelegen sein, die Organisation des Landes durch großherrliche Erlasse festzustellen, welche die russischen Stipulationen hinter sich zurückließen, wie denn auch die Erblichkeit der Fürstenwürde in der Familie Obrenowitsch von dem Sultan Machmud aus eigenem Antriebe bewilligt worden war. Da nun durch die Stellung, welche die Pforte zu den Ereignissen der letzten Jahre eingenommen, die durch die russischen Tractate für die Serben stipulirte Autonomie nicht beeinträchtigt worden war, und die durch die Anerkennung des Fürsten Alexander verletzten Erbrechte der Obrenowitsch unabhängig von den Tractaten dastanden, so konnte die Pforte mit Recht behaupten, daß sie sich ganz innerhalb ihrer Befugnisse gehalten habe.

In Bukarest standen die Dinge anders; daselbst hatte Rußland sich besser vorgesehen. Nachdem ihm schon im Jahre 1792 durch den Vertrag von Jassy ein Schutzrecht über die Moldau und Wallachei zugestanden worden war, welche Länder die Pforte damals durch griechische, den Fanarioten-Familien Constantinopels entnommene Statthalter verwalten ließ, konnte noch im Jahre 1821 nach dem Aufstande der Morosi und Ypsilanti Machmud selbständig den ursprünglichen Brauch wiederherstellen, wonach zu der Hospodarenwürde eingeborene Adlige, Bojaren, berufen wurden. Der Vertrag von Akkerman aber bezeichnete für Rußland einen bedeutenden Fortschritt. Die Pforte begab sich dadurch ihres Ernennungsrechts, und es wurde festgesetzt, daß die Hospodaren durch die Generalversammlungen der beiden Fürstenthümer auf je sieben Jahre er-

wählt werden sollten. Das früher von der Pforte unbedingt geübte Absetzungsrecht blieb nach der besagten Frist bestehen, aber nur in facultativer Weise, indem es auch da noch an die Zustimmung Rußlands geknüpft war. Der Vertrag von Adrianopel beschränkte die lehnsherrlichen Rechte des Sultans noch mehr; die Hospodarenwürde sollte von da ab nur auf Lebenszeit ertheilt werden, und Absetzung überhaupt nur aus gewichtigen Gründen durch eine zwischen dem Divan und Rußland vereinbarte Special-Entscheidung erfolgen können. So weitgreifend aber auch die damit dem petersburger Cabinet zugestandenen Befugnisse waren, so ging, wie man sieht, doch dasselbe noch über sie hinaus, indem es auf die Beschwerde der Bojaren gegen den Fürsten Alexander einseitig zur Untersuchung schritt und gar die verspätete Betheiligung der Pforte so illusorisch machte, daß dem Lehnshofe nur die Ausführung der von dem Schutzhofe getroffenen Verfügung übrig blieb.

Wenn also der rechtliche Stand sogar der wallachischen Angelegenheit nur durch die Nachgiebigkeit des Divans wieder ins Gleiche gebracht worden war, so konnte derselbe in der serbischen füglich darauf bestehen, sich nicht durch Rußlands Ansprüche beirren lassen zu wollen. Aber er hätte erwägen sollen, daß in der Politik nur zu oft die Machtfrage als entscheidendes Gewicht in die Wagschale fällt, und daß die nordische Großmacht bei ihrer damaligen Weltstellung sich schwerlich einen Eingriff in auch nur hypothetische oder einseitig behauptete Befugnisse gefallen lassen werde. Weit entfernt, durch das Aufgeben der Convention von Hunkiar Iskelessi eine Einbuße an diplomatischem Einfluß erlitten zu haben, hatte die russische Regierung durch die damit gezeigte Versöhnlichkeit an Prästigium noch gewonnen; zu der Achtung vor der dem Czaren allgemein beigelegten Macht gesellte sich noch eine gewisse Popularität bei den Cabinetten, welche gegen jene Convention so viel Bedenken gefunden hatten, und diese Stimmung wußte man in St. Petersburg zu verwerthen.

Noch im December 1842 gingen dem russischen Gesandten in Constantinopel Verhaltungsregeln von seinem Hofe zu, durch welche der letztere sich gegen die türkische Auffassung in der serbischen Sache aussprach, und nicht lange darauf traf ein Flügeladjutant des Kaisers, General Fürst Lieven, in Constantinopel ein, mit dem Auftrage, behufs einer Berichterstattung an seinen Souverän die Angelegenheit einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Es wurde russischerseits gegen die Pforte geltend gemacht, daß die sämmtlichen, unmittelbar und mittelbar, aus dem Vertrage von Adrianopel hervorgegangenen Rechte und Verpflichtungen in einem organischen Zusammenhange mit demselben stünden, und daß, die Folgen dieses Tractats antasten, diesen selber antasten heiße. Mit der Logik dieser Sätze und deren Anwendbarkeit auf den vorliegenden Fall sah es kläglich genug aus, aber es war das mächtige Rußland, welches

sie aufstellte; Ssarym Pascha, der sich alle Welt entfremdet hatte, fand Niemanden, der für seine Widerlegung derselben hätte einstehen mögen, und dem Divan wurde es klar, daß er die eingenommene Stellung nicht zu behaupten vermöge. Um nun das vor aller Welt Geschehene nicht rückgängig machen zu müssen und dadurch eine schwer vertilgbare Schmach vor dem Inlande und dem Auslande auf sich zu laden, beschloß man in der Behandlung der serbischen Angelegenheit die Großmuth des Kaisers Nikolaus anzurufen. Es fragte sich nur, ob dieselbe so leicht würde gewährt werden; der Sicherheit wegen steckten die Minister sich hinter ihren jungen Souverän, welchen sie jenes Gesuch dem hohen Alliirten in einem eigenhändigen Schreiben, als Antwort auf das vom Fürsten Lieven überbrachte, vortragen ließen.

Die List war fein gesponnen, gleichwohl gelang sie nicht. Rußland hatte vorhergesehen, daß die Pforte sich leicht zu einer Demüthigung von Cabinet zu Cabinet verstehen würde; diese aber erschien ihm ungenügend, und es wollte sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen, der türkischen Regierung eine eindringliche Lehre zu geben. Das persönliche Eingreifen des Sultans machte die Niederlage nur um so empfindlicher. Butenieff, dem das Schreiben desselben zur Beförderung übergeben worden war, sah sich durch seine Instructionen in den Stand gesetzt, zu erklären, daß dasselbe nicht geeignet sei, dem Kaiser, welcher keine Veranlassung finde, in Serbien die Revolution gut zu heißen, vorgelegt zu werden, weshalb er, der Gesandte, es — nicht etwa der Pforte wieder zustellen, — sondern bis auf Weiteres zurückhalten müsse. Diese wegwerfende Behandlung ließ der Divan über sich ergehen; jedoch konnte er sich nicht entschließen, durch Annahme der russischen Zumuthungen, d. h. 1) die Absetzung des Fürsten Alexander, 2) die Anordnung einer anderweiten Fürstenwahl durch die serbische Nation, 3) die Absetzung Kiamil Paschas, des Gouverneurs von Belgrad, und 4) die Verbannung des Wukschitsch und Petroniewitsch, als der Häupter der Revolution, sich vor der Welt als reuigen Sünder hinzustellen — vielleicht jetzt unter der Hand durch die westmächtlichen Botschafter gehetzt, denen die kaiserlich-russischen General-adjutanten am Bosporus immer höchst unliebsame Erscheinungen waren, und welche, da die Erledigung der Angelegenheit sich in die Länge zog, es für möglich und wünschenswerth gehalten zu haben scheinen, aus der lediglich russo-türkischen Frage eine allgemein-europäische zu machen.

Mochten aber die Botschafter solche Hoffnungen hegen, so waren doch ihre Cabinette nicht damit einverstanden. Das Gefühl der mangelhaften Einsicht in die einschlagenden Verhältnisse, die Scheu vor einem so fern liegenden und so wenig fruchtverheißenden Studium und die Unlust, sich mit einem auf alle diplomatischen Feinheiten so vorzugsweise eingeübten, aus der Unwissenheit seiner Gegner Vortheil zu ziehen so geschickten Cabinet, wie das russische, auf unangenehme Erörterungen

einzulassen, dies alles schreckte die westlichen Höfe zurück; im Gegentheil erkannten dieselben das von Rußland in der serbischen Angelegenheit beanspruchte Recht an und glaubten, daß man sich keinen Eingriff in dasselbe erlauben dürfe. Auch Preußen sprach sich in demselben Sinne aus, und Oesterreich folgte dem ihm gegebenen Beispiele — nur etwas widerwillig, denn der Fürst Staatskanzler fehlte nie aus Mangel an richtigem Verständniß, und es lag nur an seinem Charakter, wenn er nicht der große Staatsmann war, für den seine Zeitgenossen ihn hielten. Im April 1843 bekamen die vier Vertreter von ihren Höfen den Auftrag, der Pforte Nachgiebigkeit gegen Rußland anzurathen. Dieser Schritt, dessen gerades Gegentheil sie erwartet hatte, benahm ihr den letzten Rest von Zuversicht, und so war der diplomatische Sieg des petersburger Cabinets vollkommen. Der Sultan selber befahl seinen Ministern, sich in der serbischen Angelegenheit ganz mit Rußland in Einklang zu setzen, worauf denn die Forderungen dieser Macht alsbald ihre, wenn auch zum Theil nur formelle Erledigung fanden. Alexander Tschernigeorgewitsch entsagte auf eine von dem Divan an ihn gerichtete Bitte freiwillig der Fürstenwürde und erwarb sich dadurch ein wesentliches Verdienst um die Aufklärung der Verhältnisse. Der Gouverneur von Belgrad, Kiamil Pascha, wurde abgesetzt und erhielt in dem seitherigen Seraskier von Anatolien, Hafiz Pascha, einen Nachfolger. Nur die Austreibung des Wukschitsch und Petroniewitsch erfuhr eine Verzögerung, die aber der Pforte nicht zur Last fiel, indem die auf ihren Antrag von dem serbischen Senat beschlossene Verbannung der beiden hochgestellten Männer erst von der Nationalversammlung zu Kragujewatz bestätigt werden mußte. Verwickelungen entstanden hieraus nicht, und da Rußland auch seinerseits das Zugeständniß machte, von dem Erbrecht der Familie Obrenowitsch absehen zu wollen, so stand der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse durch eine neue Fürstenwahl nichts mehr im Wege. Diese Wahl fand im Mai 1843 im Kanonierthale, Topdjidere, bei Belgrad in Gegenwart des Fürsten Lieven statt und fiel einstimmig auf den Prinzen Alexander, der, nunmehr auch von Rußland anerkannt, alsbald wieder in den Genuß seiner Würde eintrat.

Die Verbannung der Senatoren Wukschitsch und Petroniewitsch abgerechnet, blieben also die persönlichen Ergebnisse der serbischen Revolution, die Verbannung eines Fürstenhauses und die Erhebung eines andern, nach dem Eingreifen Rußlands bestehen. Diese Macht wollte sich auch nicht das Volk durch Hintertreibung seiner rechtmäßigen Wünsche zum Feinde machen. Aber demselben Volke, seinem jungen Fürsten und dem stambuler Divan war damit zu Gemüthe geführt worden, daß die neue Ordnung der Dinge nicht als ihre freie Schöpfung dastehe, sondern daß sie wesentlich auf dem Willen des Czaren beruhe.

Die Fortschrittspartei wieder in der Regierung. Ihre Ohnmacht. Ein Justizmord aus Fanatismus.

Ssarym Pascha überdauerte diese Niederlage seiner Politik nicht; im Monat Mai 1843 wurde er abgesetzt, und sein Vorgänger Rifaat Pascha, welcher inzwischen die Pforte in Wien vertreten hatte, trat wieder an seine Stelle. Man muß Ssarym die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bei aller Verwerflichkeit der von ihm angewandten Mittel mindestens das Bestreben hatte, eine nationale Politik zu verfolgen, wobei freilich sein Ungeschick ihn in allerlei Widerwärtigkeiten führte. Rifaat Pascha war ohne jenen volksthümlichen Ehrgeiz; aber ohnmächtig nach innen, wie nach außen, gerieth er zu der europäischen Diplomatie in noch schlimmere Verwickelungen als sein Vorgänger.

Seit der Veröffentlichung des Hattischerif von Gulhane waren nunmehr drei Jahre verflossen, und die Regierung hatte sich bemüht, den in jenem Aktenstücke niedergelegten Grundsätzen gemäß Verbesserungen in der Verwaltung und der Justizpflege einzuführen. Obwohl man kaum sagen kann, daß diese sich schon sehr fühlbar machten, so hatte doch bereits seit der vom Sultan Machmud inaugurirten neuen Aera die Stellung der Rajah sich zu heben begonnen; der Reichthum und das Ansehen der letzteren machte Fortschritte, welche man allmählich immer ausschließlicher als eine Folge des Hatt betrachtete. Der Enthusiasmus, mit welchem dieser in der Hauptstadt begrüßt worden war, hatte daher unter der muhammedanischen Bevölkerung bald anderen Gefühlen Platz gemacht, die in den Reactionsgelüsten der Camarilla ihren Rückhalt fanden. Nachdem schon in den äußeren Angelegenheiten der Einfluß der christlichen Mächte sich so überwältigend bei der Pforte geltend machte, fühlte der Rechtgläubige sich dadurch verletzt, daß nunmehr der verachtete Giaur gleich ihm ein Staatsbürger sein, daß die privilegirte Stellung des Islam, wonach der Muhammedaner sich, auch abgesehen von den Verpflichtungen des Christen gegen den Staat, als den Herrn desselben betrachtete, nunmehr aufhören sollte. In den von fremdem Einflusse noch mehr oder weniger unberührt gebliebenen Provinzen, für welche auch die Einwirkung des Promulgationsgepränges fortfiel, hatte sich dies Mißbehagen der türkischen Bevölkerung schon früher Luft gemacht. In Adrianopel und Smyrna bewaffnete sich der muhammedanische Pöbel gegen die Rajah, und da die Behörde nicht energisch einzuschreiten wagte, so war es zu allerlei Excessen gekommen. In Kaißarieh, Konia und anderen anatolischen Ortschaften wurden von den Fanatikern wirkliche Greuel gegen einzelne Christen begangen, in Mußul erlitten die Nestorianer eine blutige Verfolgung, kurz ein Geist muselmännischer Erbitterung durchlief die Türkei und machte sich auch in der Hauptstadt von Tage zu Tage mehr bemerkbar.

Nachdem diese Stimmung schon im Jahre 1842 wiederholt zu geringfügigeren Ausbrüchen geführt hatte, ereignete sich im August 1843 ein Fall, welcher wichtig genug war, das Interesse der Diplomatie, ja ganz Europas in Anspruch zu nehmen.

Ein junger Armenier von Constantinopel, Serkiz Papaz Oghlu, hatte nach einem Familienzwiste in der Aufwallung des Zornes den Islam angenommen und war nach dem allgemeinen Gebrauche von der türkischen Behörde mit einem kleinen Geldgeschenke belohnt worden. Nicht lange aber, so bereute er den gethanen Schritt; er kehrte heimlich in den Schoß der Kirche zurück und hielt sich in dem Bewußtsein, daß er nach islamitischem Gesetz das Leben verwirkt habe, um dieser Strafe zu entgehen, eine Weile außerhalb Constantinopels verborgen. Nach Jahresfrist kehrte er, im Vertrauen, daß die Sache vergessen sei, dahin zurück; um weniger leicht erkannt zu werden, vertauschte er seine orientalische Tracht mit der europäischen und glaubte mit dieser Vorsichtsmaßregel sich ungefährdet im Publikum zeigen zu können. Diese Hoffnung aber täuschte ihn; ein Polizeiagent, der bei seiner Apostasie gegenwärtig gewesen war, begegnete ihm von ungefähr, erkannte ihn und machte sogleich der Behörde Anzeige. Der Abtrünnige wurde verhaftet und vom Reichsrath auf den Antrag des Groß-Mufti, welcher die erhobenen Bedenken einfach mit der Frage beseitigte: „Sind wir Muhammedaner?" — einstimmig zum Tode verurtheilt.

Bevor aber diese Sentenz gefällt worden, hatte die Familie des Unglücklichen den englischen Botschafter um Verwendung für ihn angefleht; mit der Wärme seines edlen Herzens war Sir Stratford auf die Bitte eingegangen und hatte in vertraulicher Weise von Rifaat Pascha das Versprechen erhalten, daß das Leben des jungen Mannes geschont werden solle. Groß war demnach in- und außerhalb der Diplomatie die Entrüstung der Europäer Stambuls, als man vernahm, daß dennoch die Hinrichtung unter den rohesten Freudenbezeigungen des muselmännischen Janhagels auf einer der volkreichsten Straßen der Hauptstadt stattgefunden, ja daß sie zugleich von der Behörde zu einer verständlichen Demonstration benutzt worden, indem man das arme Schlachtopfer in europäische, eine Gesandten-Uniform vorstellen sollende Tracht gekleidet und Sorge getragen hatte, den abgehauenen Kopf, welcher der Sitte gemäß auf drei Tage auszustellen war, mit einem Hute zu bekleiden.

Unter diesen Umständen glaubten die Vertreter der Großmächte nicht allein selber augenblicklich der Pforte ihre Mißbilligung aussprechen, sondern außerdem eine Rüge der That seitens ihrer Höfe veranlassen zu müssen. Die Einmüthigkeit, der sich die Minister des Sultans hier gegenübersahen, setzte dieselben in große Verlegenheit. Der schwache Rifaat beeilte sich, officiell sein Bedauern darüber zu erkennen zu geben, daß der Serkiz in fränkischer Tracht hingerichtet worden sei; gleichwohl be-

mühte er sich, dies als etwas rein Zufälliges und folglich Entschuldbares hinzustellen. Die gleichzeitig verlangte Abschaffung des Gesetzes, welches über Apostaten vom Islam die Todesstrafe verhängt, eines Gesetzes, das allerdings bis dahin immer für einen Grundpfeiler des Islam gegolten, erklärte er geradezu für unmöglich.

Die Antworten der Cabinette auf die Berichte der Vertreter säumten indessen nicht, in Constantinopel einzutreffen; sie lauteten für die Pforte sehr ungünstig. Mit Entrüstung hatten die Höfe, hatte das Publikum der europäischen Hauptstädte die Nachricht von der Hinrichtung vernommen, und diese Entrüstung fand in den den Gesandten ertheilten Verhaltungsregeln ihren Ausdruck. Dem Divan sollte der begangene Justizmord scharf vorgehalten und ihm in seinem eignen Interesse gerathen werden, einem Grundsatze zu entsagen, der ihm die Gemüther der befreundeten Mächte zu entfremden und den Ruin des Reiches zu beschleunigen im Stande sei. Zufällig wurde in derselben Zeit ein zweiter ähnlicher Hinrichtungsfall bekannt, welcher in dem Dorfe Biledjik bei Brussa stattgefunden. Um so herber war nunmehr das Auftreten der Diplomaten; ihrer Einigkeit und ihrem Ernste verdankte die Menschlichkeit einen glänzenden Sieg. So schwer es der Pforte wurde, in einem Punkte nachzugeben, von dem sie wußte, daß die ganze islamitische Welt ihn als einen Prüfstein gouvernementaler Rechtgläubigkeit betrachte, so mußte sie sich doch dazu entschließen. Die Kundgebungen der Mächte wurden dem Sultan vorgelegt, und derselbe verfügte, daß hinfort die Todesstrafe über islamitische Renegaten nicht mehr verhängt werden solle. Den fünf Höfen wurde auch sofort durch ihre Vertreter Kenntniß von dieser Entscheidung gegeben; das türkische Publikum aber erfuhr davon erst im Anfange des folgenden Jahres (1844), weil die Regierung längerer Zeit bedurfte, um gegen die, namentlich in den größeren Provinzialstädten zu besorgende Aufregung ihre Vorkehrungen zu treffen. Von den die Türkei bewohnenden Nationen sind nicht nur die christlichen Kirchengenossenschaften, wie ihre officielle Benennung Rajah dies besagt, willenlose Heerden, auch die muhammedanischen Massen verdienen dieselbe Bezeichnung. Die Richtung, welche die Stimmung des Publikums nehmen soll, hängt auch in der türkischen Nation wesentlich von deren Leitern und Treibern, den Regierungsorganen, ab. Auch jetzt handelte es sich hauptsächlich darum, den Beamten, hoch und niedrig, begreiflich zu machen, daß die Pforte Ruhe wolle. Nachdem dies geschehen, wurde der für das muselmännische Gefühl so empfindliche Schlag mit einer Apathie hingenommen, die gegen den noch eben bei dem Tode des armen Armeniers gezeigten Rausch in dem auffallendsten Gegensatze stand.

Verwickelung mit Sardinien.

Während also der Divan in einer Frage, bei der es seiner eigenen Behauptung und vielleicht Ueberzeugung nach sich für die Türkei um Sein oder Nichtsein handelte, zu so unbedingter Nachgiebigkeit gegen den Willen der Großmächte genöthigt wurde, glaubte Rifaat Pascha doch einer Macht zweiten Ranges, dem Königreich Sardinien, einmal die Zähne weisen zu können. Bei einem Kornausfuhrgeschäft hatte der Bei von Tunis sich gegen den sardinischen Consul eines Vertragsbruches schuldig gemacht und die an ihn später deshalb ergangenen Vorstellungen der sardinischen Regierung, ohne sich zu irgend einer Genugthuung verstehen zu wollen, zurückgewiesen. Das turiner Cabinet drohte nunmehr, seine Flotte zu schicken und die Gewährung seines Rechtes zu erzwingen. Kaum aber hatte die Pforte hievon Kenntniß erhalten, als sie dem sardinischen Gesandten erklärte, Tunis sei eine Provinz der großherrlichen Monarchie; aus diesem Grunde werde sie einen Angriff auf das Gebiet des Bei nicht dulden und ihre eigene Flotte in die Gewässer der Barbareskenküste expediren, sobald die sardinische Regierung durch Entsendung von Kriegsschiffen ihrer Drohung Folge zu geben begonnen.

Sardinischerseits wurde hiegegen mit Recht geltend gemacht, daß die Regentschaft Tunis eine von den anderen Provinzen des Reichs verschiedene Stellung habe, insofern der Bei u. a. die Befugniß besitze, selbständig Verträge mit fremden Regierungen abzuschließen. Ein solcher Vertrag bestehe zwischen der Regentschaft und Sardinien seit dem Jahre 1832; der Bei habe denselben gebrochen, und somit sei Sardinien berechtigt, unmittelbar gegen ihn Maßregeln zur Erlangung seiner Genugthuung zu ergreifen, wofern ihn die Pforte nicht zur Leistung derselben nöthigen wolle. Unter der Hand riethen nun zwar die türkischen Minister dem Bei, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; da sie aber die officiell kundgegebene Drohung nicht zurücknahmen, so glaubte der französische Botschafter sich ins Mittel legen zu müssen. Man wird sich erinnern, daß das Tuilerien-Cabinet seit der Occupation Algeriens den Anspruch erhob, daß eine großherrliche Flotte sich an der Barbareskenküste nicht zeigen dürfe, indem ein solches Ereigniß die Gemüther der sich nur gezwungen unter die französische Herrschaft beugenden muhammedanischen Algerier aufregen und zur Empörung verleiten könnte. Ein von der französischen Botschaft der Pforte zugestellter Protest in dem besagten Sinne war sogar bei dem jeden Sommer stattfindenden Auslaufen der Flotte aus dem Goldnen Horn in das ägeische Meer zum stehenden Artikel geworden; in gleicher Weise erklärte Herr v. Bourqueney, welcher jetzt Frankreich vertrat, dem Divan, daß die türkische Flotte in Tunis unfehlbar die französische treffen werde. Nun erklärte aber auch der britische Botschafter, daß seine Regierung bei einer solchen An-

häufung von Kriegsschiffen nicht unbetheiligt bleiben könne, und daß, wenn die sardinische, die französische und die türkische Seemacht sich vor Tunis ein Stelldichein gäben, auch die britische daselbst erscheinen werde. So drohend diese Verhältnisse aussahen, so waren sie doch nur wie der Sturm im Wasserglase. Keine der vier Mächte dachte daran, einen Seekrieg herbeizuführen. Der Bei sowohl wie auch die sardinische Regierung wurden vermocht, die Vermittelung des englischen Consuls in Tunis anzunehmen, und damit fand das Zerwürfniß im März 1844 seine Erledigung. Die Pforte aber war glücklich, den von ihr behaupteten Hoheitsrechten in der Regentschaft bei dieser Gelegenheit einen öffentlichen Ausdruck gegeben zu haben.

Fortschritte der inneren Organisation. Schwierigkeiten in den Provinzen.

Im Uebrigen verlief das Jahr 1844 ohne Verwickelungen mit dem Auslande; der Divan konnte daher den organischen Gesetzen der neuen Staatsgrundordnung seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit ausschließlicher zuwenden. Man fand, daß vor allem die Polizeiverwaltung der Hauptstadt einer besseren Organisation bedürfe; häufige Meuchelmorde, die vorzugsweise in den von einheimischen und fremden Christen bewohnten Vorstädten im Norden des Goldenen Horns begangen wurden, hatten unter der europäischen Bevölkerung Schrecken verbreitet, und die Pforte hoffte bei den Vertretern der Mächte mehr Bereitwilligkeit als sonst zu finden, ihr in ihrem Vorhaben beizustehen. Die Sache wurde nicht unzweckmäßig damit angegriffen, daß man die Polizeimannschaften (Zabtieh) vermehrte und ihre Thätigkeit besser beaufsichtigte; und bald machte sich auch eine größere Sicherheit in den anrüchigen Quartieren von Galata, Pera, Tatawla u. s. w. bemerkbar. An die Spitze der Polizeipflege wurde ein hoher Würdenträger des Reichs gestellt und demselben ein Conseil (Medjlis) beigegeben. Aber die Schöpfung blieb mangelhaft. Die Gesandtschaften, welche die türkischen Beamten in Functionen, die sie mit Europäern in Berührung brachten, noch so ganz der groben Parteilichkeit und Bestechlichkeit anheimgegeben sahen, welche vordem beim Abschlusse der Tractate die Mächte veranlaßt hatte, für ihre in der Türkei verkehrenden Nationalen die Exterritorialität zu stipuliren, fanden in dem augenblicklich gezeigten guten Willen keine genügende Bürgschaft einer besseren Zukunft. Das Aufgeben der privilegirten Stellung erschien ihnen daher nicht räthlich, obwohl sie es als einen Uebelstand anerkannten, daß viele Tausende von in Constantinopel residirenden Fremden, darunter der Auswurf der Bevölkerungen Maltas, der ionischen Inseln und Griechenlands, sich selber und ihre Wohnungen den Einwirkungen der Localpolizei entziehen konnten. Andererseits aber versuchte auch die Pforte viel mehr durch Versicherungen und Denkschriften, als durch Thaten, das Unge-

gründete jenes Mißtrauens darzuthun; ihre Geschäftsführung war darauf berechnet, den Europäern den Uebelstand durch Schaden fühlbar zu machen, und die Privilegien der Fremden mußten oft ihrer Unthätigkeit, der Unfähigkeit ihrer Organe und deren üblem Willen als Entschuldigung dienen.

Nur in Albanien wüthete seit 1843 ein Aufstand der muhammedanischen Bevölkerung, welche sich der ihr durch die Staatsgrundordnung (Tanzimat) auferlegten Truppenaushebung aufs neue widersetzte. Die Regierung hatte diese Bewegung anfangs unterschätzt und sich wider sie mit einer Demonstration begnügt, indem sie von Monastir in Macedonien aus einige Regimenter regulärer Truppen an die Grenze der Provinz hatte marschiren lassen. Diese halbe Maßregel schreckte die Aufständischen so wenig, daß sie, weit entfernt sich zurückzuziehen oder gar die Waffen zu strecken, ihrerseits zum Angriff übergingen und bei plötzlichen Ueberfällen den noch wenig geschulten, von unkundigen Generalen geführten türkischen Truppen einige Male schwere Verluste beibrachten. Die Pforte war auf solchen Widerstand nicht vorbereitet und sah mit Besorgniß der Möglichkeit einer Verbreitung des Aufstandes weithin über das Gebirgsland von Rumelien bis in das westliche Bulgarien entgegen, woselbst die Bevölkerungen eine immer bedrohlichere Haltung annahmen und an einzelnen Stellen schon zu Thätlichkeiten übergingen. Ein Rückschlag des durch den Hattischerif von Gülhane verletzten muselmännischen Stolzes ließ sich auch hier durchfühlen, denn wie die Unzufriedenen die Conscription als fränkische, christliche Unsitte verdammten, so wandte sich ihre Wuth hauptsächlich gegen die in ihrem Bereiche liegenden christlichen Ortschaften, welche ausgeplündert und hie und da niedergebrannt wurden. Sogar einer nicht unbedeutenden Stadt jenes Hochlandes, Vrana, widerfuhr dies Schicksal; ihre Kirchen wurden zerstört, die Männer umgebracht, Weiber und Kinder als Sklaven fortgeschleppt und alle in Kriegen barbarischer Völker üblichen Greuel begangen.

Diese Ereignisse gaben endlich dem russischen Gesandten Anlaß, bei dem Divan mit Nachdruck für seine Glaubensverwandten aufzutreten und ein energisches Einschreiten gegen so verderbliche Unordnungen zu fordern; auch entschloß sich demgemäß der Divan (März 1844), den im Gebirgskriege erfahrenen Renegaten Omer Pascha vom Libanon abzuberufen und ihm die Führung der Operationsarmee anzuvertrauen. Der Erfolg dieses Schrittes entsprach der Erwartung. Omer Pascha schlug die Albanesen zunächst bei Kaplanly, er verfolgte sie das Vardarthal hinauf bis Uskiub, welchen ansehnlichen Ort er zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen gegen die benachbarten Gebirgsschlupfwinkel machte. Ein weiterer Sieg bei Kalkandelen am oberen Vardar und die Eroberung der im Norden der Wasserscheide gelegenen Stadt Prischtina führte die ganze Provinz zum Gehorsam zurück. Die Conscription ging nunmehr von

statten, und im October desselben Jahres konnte der Sieger mit den ausgehobenen Rekruten in Constantinopel erscheinen.

Ueberwiegender Einfluß Riza Paschas auf die Staatsverwaltung.

Das Ministerium Rifaat Paschas war nicht von Dauer; schon im October 1844 wurde er durch Schekib Efendi ersetzt, denselben, dessen wir in den Jahren 1842 und 1843 als Pforten-Commissars in den Donaufürstenthümern, sowie vorgreifend in das Jahr 1845 als des türkischen Staatsmannes Erwähnung gethan haben, durch den die Libanon-Angelegenheit ihre vorläufige Erledigung fand. Obwohl Rifaats Ernennung ein der fremden Diplomatie, namentlich der russischen, gemachtes Zugeständniß vorstellen sollte, und es ihm hätte leicht gelingen müssen, als Nachfolger des verrufenen Ssarym allgemeines Zutrauen zu erwerben, so sah man ihn doch nicht ungern aus einem Amte scheiden, dem er sich so wenig gewachsen gezeigt hatte. Man wußte, daß von ihm unter dem Scheine und mit der äußeren Verantwortlichkeit selbständiger Thätigkeit nur die Eingebungen eines anderen, hinter den Coulissen stehenden Staatsmannes zur Ausführung gebracht worden waren, dessen Einfluß auch jetzt den Ministerwechsel überdauerte, und mit dem bei allen möglichen der Pforte vorzutragenden Anliegen Abrechnung zu halten sich die Vertreter der Mächte allmählich gewöhnen mußten. Es war dies der als wichtigstes Glied der anti-europäischen Camarilla bereits von uns erwähnte Riza Pascha, der Freund der Sultanin-Mutter, erster Mabeindji oder Großhofmarschall des Sultans und Chef der kaiserlichen Garden, welcher zu diesen Würden im Jahre 1843 auch noch das Amt eines Seraskiers oder Kriegsministers erhalten hatte. Die somit bezeichnete dienstliche und außerdienstliche Stellung gab diesem fähigen, aber von unbändigem Ehrgeize beseelten Manne die Möglichkeit, ja sogar die Befugniß, die gesammte Verbindung des jungen Souveräns mit der Außenwelt einer sorgfältigen Controle zu unterziehen; Niemand konnte sich der Person des Sultans nähern, als in Folge seiner Befehle oder seiner Vermittelung, so daß er genau bestimmen konnte, was sein Gebieter hören, erfahren und worüber er sich unterhalten solle. Wie es ihm in dieser Weise jeden Einfluß anderer Beamten auszuschließen gelang, so unterwarf er sich den Willen Abdulmedjids immer mehr, und im Namen dieses herrschte er beinahe unbeschränkt im Lande. Riza hatte, wie wir früher erzählten, dem vorigen Sultan in seiner letzten Zeit nahe gestanden; es bedarf demnach nicht der besonderen Versicherung, daß er die Nothwendigkeit der Reform, mindestens was das Armeewesen anbetrifft, anerkannte, und wenn er auch in der Pagen (Itschoglan)-Schule des Serai, wo er seine Erziehung erhalten hatte, von einem unüberwindlichen Widerwillen gegen alles untürkische Wesen erfüllt worden war, so wußte

er doch den Rath gebildeter europäischer Offiziere, namentlich preußischer, wie des Obersten Kuczkowski, für die Organisation der Armee zu schätzen und zu benutzen. Die besondere Stellung, die er einnahm, und welche ihn allein unter den türkischen Machthabern gegen die Mißgunst und die Intriguen seiner Collegen, der übrigen Minister, sowie der Hofbeamten, zu sichern schien, verbunden mit einem klaren Blick und noch ungebrochener Willensfestigkeit, brachte es mit sich, daß er vor allen in seinem Departement eine den Erfordernissen der Zeit einigermaßen entsprechende Leistung hinstellen konnte; denn soviel auch schon von Sultan Machmud in mehr dilettantischer Weise vorgearbeitet worden war, so erhielt doch erst durch ihn die von Moltke angerathene Einrichtung des türkischen Kriegswesens in der Art ihre Ausführung, wie sie sich nachher als den Verhältnissen angemessen bewährt hat, und wie sie, abgesehen von Modificationen in Einzelheiten, bis auf unsere Tage lebendig geblieben ist.

In einem Hattischerif vom Januar 1845 erkannte der Sultan auch öffentlich das Verdienst seines Günstlings an, indem er erklärte, daß mit Ausnahme der Militärreform, welcher er seinen vollkommenen Beifall schenke, alle übrigen auf das Wohl seiner Unterthanen bezüglichen und in ihrer Verwirklichung von ihm als das Ziel seines Lebens erkannten Ideen von seinen Ministern mißverstanden und unausgeführt geblieben seien. Das bemerkenswerthe, für das gesammte Beamtenthum wenig schmeichelhafte Actenstück, welches nicht bloß, der Sitte gemäß, an der Pforte verlesen, sondern außerdem den Gesandtschaften officiell mitgetheilt wurde, fügte hinzu, daß der Grund jener vom Großherrn schmerzlich empfundenen Thatsache in der allgemeinen Unwissenheit zu suchen sei, und befahl, daß das Ministerium, um dem Uebel abzuhelfen, sich die Stiftung guter Schulen durch das ganze Reich angelegen sein lassen solle, da nur die Verbreitung nützlicher Kenntnisse auch die übrigen Zweige der Staatsverwaltung Verbesserungen, ähnlich denen, die das Kriegsministerium erfahren, anzunehmen fähig machen werde.

Dieser Hattischerif blieb nicht ganz ohne Folgen. Die Stiftung tüchtiger Schulen freilich in einem Lande, wo eingestandenermaßen die Unwissenheit bis in die höchsten Regionen reicht und wo das Vorurtheil, die Religion, ja sogar die Staatsgewalt selber sich der freien Bewegung der Wissenschaft entgegenstellen würden, hatte sich der Sultan in der Kühle seines Serai zu leicht vorgestellt; auch ist die Pforte in dieser Beziehung über Specialunterrichtsanstalten für bestimmte Disciplinen, die sogen. medicinische Facultät von Galata Serai und die verschiedenen Kriegs- und Marineschulen, an welchen allen vom Auslande bezogene Lehrer mit mehr oder weniger Glück dociren, nicht hinausgekommen. Die meistens als fromme Stiftungen den Moscheen beigegebenen specifisch islamitischen Gelehrtenschulen, die Medresse's, aber hat der moderne türkische Staat, anstatt sie zu heben, in Verfall gerathen lassen. Indessen nahm die Pforte

aus der Rüge des Sultans Anlaß, abermals Notable aus allen Provinzen nach Constantinopel zu berufen, und zwar diesmal mit dem bestimmten Auftrage, der Regierung über die materiellen Bedürfnisse des Reiches in allen seinen Theilen Aufschluß zu geben, sowie mit einander über die Interessen und die Förderung des Agriculturwesens in Berathungen zu treten. Nun ließ sich freilich von diesen letzteren bei dem Mangel an Sachkenntniß und Uebersicht sowohl der Berufenden als auch der Berufenen kein sonderliches Resultat erwarten; jedoch führten die Discussionen zu der Errichtung der sogen. Medjlis, d. h. der überall den Statthaltern höheren und niederen Grades beigegebenen, aus den Ortsnotabeln gebildeten Provinzial-Regierungscollegien, in denen, wenn und wo es einmal gelingen sollte, die allgemeine Moralität bei Regierern und Regierten in der Türkei auf ein höheres Niveau zu bringen, ein tüchtiger Entwickelung fähiges Element geboten sein würde. Die früher fast unumschränkte Herrschergewalt, deren die türkischen Provinzialstatthalter während der Dauer ihrer Amtsführung genossen, war, wie wir gesehen, schon unter Machmud II., der ihnen das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, Truppen zu halten und die Staatsabgaben für eigene Rechnung zu erheben, benommen hatte, auf eine den Bedürfnissen der nunmehr kräftiger centralisirten Staatsverfassung angemessene Stellung zurückgeführt worden. Diese Maßregel hatte sich bewährt; die Pascha-Revolten, deren die frühere Geschichte so häufig gedenkt, waren nicht mehr vorgekommen. Die Einführung der Medjlis bezweckte nunmehr einen weiteren Schritt in derselben Richtung, indem man die Paschas verpflichtete, in allen die Verwaltung, die Justizpflege und namentlich die Steuerveranlagung betreffenden Angelegenheiten sich mit ihnen in Einklang zu setzen, während selbstverständlich die Executive den Paschas allein verblieb. Für die Zusammensetzung dieser Regierungscollegien ist bemerkenswerth, daß außer einer bestimmten Anzahl von Muhammedanern geistlichen und weltlichen Standes auch Delegirte der sonstigen in der Provinz ansässigen Religionsgesellschaften zur Mitgliedschaft berufen wurden.

Riza Paschas Sturz. Reschid wieder Minister.

Im Juni 1845 verheirathete der Sultan seine jüngste Schwester, die Sultanin Adileh, mit Mehemed Ali Pascha, damaligem Großmeister der Artillerie und bald darauf Nachfolger Chalils in dem einträglichen Amte eines Kapudan Pascha. Mehemed Ali war ein Constantinopolitaner von niederer Herkunft; man sagt, daß ihn Sultan Machmud als Sattlerlehrling in der Ladenwerkstatt seines Meisters entdeckt und ihn in das großherrliche Pageninstitut aufgenommen habe, wo er sich nur durch körperliche Vorzüge auszeichnete. Jedenfalls theilte er die Gunst Machmuds in dessen letzten Regierungsjahren mit Riza, welcher im Vertrauen auf

die dem früheren Commilitonen zugeschriebene geistige Unbedeutendheit die von der Prinzessin wegen des stattlichen Aussehens des Mannes begehrte Verbindung gefördert zu haben scheint, um nicht in einem andern befähigteren Schwager des Sultans bald einen Nebenbuhler bekämpfen zu müssen. Jedoch hatte er Mehemed Ali unterschätzt; wenigstens im Intriguiren leistete derselbe das Seine so gut wie jeder andere türkische Staatsmann. Durch die von ihm völlig beherrschte Adileh gelang es ihm, den Sultan Abdulmedjid gegen Riza Pascha aufzubringen, welcher, so hieß es, alles Ansehen bei den Franken für sich in Anspruch genommen und den Souverän völlig in den Schatten gestellt habe. Auf den Zulauf und die Bewunderung der europäischen Bevölkerung seiner Hauptstadt hielt der jugendliche Selbstherrscher große Stücke; ein Verbrechen, wie das eben bezeichnete, konnte demnach nicht ungeahndet bleiben. Im August vernahm das erstaunte Stambul, daß der allmächtige Günstling gestürzt, daß er seiner Würden enthoben und ihm aller Verkehr mit der Welt verboten worden sei, damit er um so ungestörter für das Wohl seines großherrlichen Wohlthäters beten könne. Man hatte sich der Möglichkeit versehen, daß der so willensstarke Mann sich mit Gewalt in seiner Stellung zu behaupten suchen und die ihm untergebenen Truppen zu einem Aufstande fortreißen könnte. Einige Garderegimenter, welche als dem Sultan besonders ergeben galten, wurden daher am Tage der Promulgation des Absetzungsdecretes an den strategisch wichtigsten Stellen der Hauptstadt in ihrer Kriegsrüstung aufgestellt, um sofort etwaige Unordnungen zu unterdrücken. Doch war dies überflüssige Mühe. Kaum hatte sich das Gerücht von dem Sturze verbreitet, als den eben noch so Gewaltigen sein ganzer Anhang verließ, und er sich in seiner ihm als ausschließlicher Aufenthaltsort angewiesenen Bosporusvilla so gut wie vergessen sah.

Durch Riza Paschas Abtreten wurde auch die Stellung Schekib Efendis, welcher eben als Pfortencommissar in Syrien die Organisation des Libanon ins Leben zu rufen beschäftigt war, unhaltbar. Schekib war ein achtbarerer Bruder Ssarym Paschas; er stand also zu der altconservativen Partei mindestens in verwandtschaftlichen Beziehungen, während er selber mehr der modernen Richtung huldigte; man hatte mit Recht von ihm erwartet, daß er die Absichten Rizas mit mehr Geschicklichkeit und Selbständigkeit als sein Vorgänger Rifaat der Diplomatie gegenüber ins Dasein rufen werde. Für die Dauer seiner Abwesenheit in Syrien war ein gewandter und kenntnißreicher Staatsmann, Aali Efendi, mit der interimistischen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut worden. Es ist dies derselbe, welcher, ein jüngerer Gesinnungsgenosse Reschid Paschas, damals — in seinem dreißigsten Lebensjahre — bereits seine Regierung in London als Botschafter vertreten hatte und sich als Aali Pascha so viel Ruhm erworben hat — der gediegenste unter allen gegenwärtigen Staatsmännern seiner Nation. Nachdem nunmehr Schekib Efendi seine Entlassung er-

halten, erfolgte bald die Wiederberufung Reschids in das Ministerium des Aeußern; derselbe war bald nach seiner Absetzung im Sommer 1841 als Botschafter nach Paris gesandt worden, von wo er Ende des Jahres 1845 wieder in Constantinopel eintraf.

Besuch des Großfürsten Constantin von Rußland und des Herzogs von Montpensier.

In der ersten Sommerhälfte desselben Jahres war es auch, wo zum ersten Male ein russischer Prinz, der Großfürst Constantin, die Hauptstadt des Sultans besuchte. Die Pforte, vorher benachrichtigt, ließ es sich angelegen sein, durch die Art des Empfanges dem Kaiser Nikolaus zu verstehen zu geben, wie dankbar der Sultan diese Annäherung eines Herrschers, den er nun einmal vorzugsweise als seines Vaters und seinen eigenen Wohlthäter betrachten mußte, anerkenne. Jedoch erregte das Erscheinen des Großfürsten wegen seiner Confession, seiner Herkunft und sogar wegen seines Namens, welcher im Munde der Rajahnationen gleichsam zu einer Titulatur, zur Gesammtbezeichnung der byzantinischen Kaiser geworden ist, in der Hauptstadt eine Aufregung, die nicht nur überall in den türkischen Kreisen, sondern auch vielfach in der europäischen Diplomatie unangenehm empfunden wurde. Die damals in der Türkei und Griechenland zerstreuten griechischen politischen Genossenschaften, Hetärien, hatten sich das Wort gegeben, die Gelegenheit zu einer großartigen Demonstration für die Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums zu benutzen. Von allen Seiten strömten junge Männer nach Constantinopel und belebten in auffallender Weise die Straßen der volkreichen Stadt; der Enthusiasmus, den sie überall zur Schau trugen, theilte sich der angesessenen orthodoxen Bevölkerung mit, alle Verkaufsläden und Werkstätten wurden geschlossen, die Inhaber derselben in ihren Festkleidern vermehrten noch die sich öffentlich umhertreibende Menge, es war als gälte die Anwesenheit des russischen Prinzen schon der Befreiung der griechischen Nation gleich, als würde eine große Feier dieser Befreiung zu Ehren veranstaltet. Wo immer der hohe Reisende sich zeigte, da umdrängten und geleiteten ihn Tausende, die ihn mit dem Rufe begrüßten: „Es lebe unser König Constantin!" und als er nun gar die alte Kathedrale der byzantinischen Kaiser, die Aja-Sofia-Moschee, besuchte, entstand ein solcher Auflauf solcher, die, in seinem Betreten der heiligen Räume den Anfang der Verwirklichung ihrer Hoffnungen erblickend, dabei gewesen sein wollten, daß mehrere Personen im Gedränge das Leben verloren. Zu Widersetzlichkeiten gegen die Obrigkeit, die mit weiser Glimpflichkeit verfuhr, kam es indessen nicht. Die Pfortenminister machten gute Miene zu bösem Spiel; doch waren sie froh, daß einige Monate später, wie es hieß, in Folge einer officiösen Einladung, ein französischer Prinz, der Herzog von Montpensier, in Constantinopel eintraf und der katholischen Bevölkerung der

Vorstädte Gelegenheit gab, auch einige unschuldige Demonstrationen zu machen, mit denen man das Gleichgewicht in der aufgeregten öffentlichen Meinung wiederherzustellen meinte. Man wird gern glauben, daß die russische Diplomatie an den öffentlichen Kundgebungen für den jungen Großfürsten unschuldig war, wenn sie auch für den Augenblick angenehm dadurch berührt werden mochte. Die Gegner Rußlands, welche darin das erste Symptom einer neuen Gestaltung der Machtverhältnisse in Europa zu erkennen glaubten, die in aller Heimlichkeit vorbereitet worden, überschätzten entschieden die Bewegung. Im Grunde genommen war es nur ein Strohfeuer; und als im Jahre 1859 der hochgefeierte Prinz, — damals ein auf dem Schlachtfelde und in der Administration bewährter Mann — wiederum auf Besuch im Bosporus erschien, da fiel es keinem der Enthusiasten von 1845 ein, zu seiner Begrüßung auch nur ein Taschentuch zu schwenken.

Verfolgung der armenischen Protestanten.

Das neue Ministerium Reschid Paschas begann dem Auslande gegenüber unter günstigen Auspicien; eine durch stete Uebergriffe Griechenlands hervorgerufene und genährte Spannung mit dieser Macht abgerechnet, zeigte sich nirgends eine Verwickelung. Bald aber erhoben sich im Inlande Schwierigkeiten, welche dem europäischen Publikum zeigten, wie wenig die durch Zurschaustellung der Reform auf der Oberfläche des türkischen Staatslebens angeregten Hoffnungen bis dahin in der Durchdringung seines Innern von den neuen Rechtsbegriffen ihre Bestätigung gefunden hatten, wie wenig die einzelnen Verfechter dieser Begriffe, auch wenn sie die höchsten Stellen im Staatsdienst bekleideten, der großen Masse sie mit ungünstigen Augen Betrachtender, zumal bei, diesen von außen zu Theil werdender, Unterstützung, die Stange zu halten vermochten. Schon seit einer Reihe von Jahren hatte eine presbyterianische Missionsgesellschaft von Amerika aus in Constantinopel und den sonstigen wichtigen Städten der Levante Sendboten-Stationen unterhalten, um durch mündliche Lehre und Verbreitung von Druckschriften evangelische Erkenntniß und Zucht innerhalb der orientalischen Confessionen zu wecken und zu fördern. Bei der griechischen Nation, welche damals vorwiegend in politischen Bestrebungen lebte und ihre Kirche nicht bloß als ihren nationalen Einigungspunkt, sondern auch als das Labarum ihrer Suprematie unter den orthodoxen Nationen der Türkei, den verschiedenen Slavenstämmen, den Moldowlachen u. s. w. betrachtete, blieben diese Bemühungen ohne Erfolg. Bei den Armeniern dagegen wurde eine Bewegung dadurch hervorgerufen, welche in stetem Steigen begriffen war und um die Zeit unserer Geschichtserzählung schon auf ansehnliche Resultate hinweisen konnte. Eine große Anzahl von Laien und sogar

einige armenische Geistliche höheren Grades hatten sich von den Irrthümern und Mißbräuchen der gregorianischen Kirche überzeugt und offen die neue Lehre angenommen. Der an der Spitze der Nation stehende armenische Klerus von Constantinopel betrachtete mit besorgtem Auge das Anwachsen der neuen Secte, welche die bereits durch das Ausscheiden der unirten Kirche bedeutend verringerte, seiner Leitung untergebene Nation mit einer abermaligen Spaltung bedrohte. Aber auch die Türken versahen sich von dem Protestantismus nichts Gutes, indem sie ihn als Auflehnung gegen die bestehende Ordnung, als Attentat gegen das den Rajahvölkern nach der Eroberung Constantinopels von Muhammed II. verliehene Priesterregiment ansahen, durch welches es der Pforte gelungen war, jene Völker nun seit beinahe 400 Jahren zu sklavischer Unterwürfigkeit einzuschläfern. Der Patriarch von Constantinopel würde demnach längst gern, nach den ihm zustehenden weltlichen Befugnissen, gegen die Abtrünnigen eingeschritten sein; da aber diese ihren bürgerlichen Pflichten in tadelloser Weise nachkamen und namentlich in Beziehung auf die Steuerzahlungen sich den Bestimmungen ihrer kirchlichen Obrigkeit unweigerlich unterzogen, so bot sich zur Anwendung von Gewaltmaßregeln keine Gelegenheit.

Allmählich aber gewann die neue Gemeinschaft eine solche Ausdehnung, daß die sich als Protectorin der morgenländischen Kirchen im Allgemeinen, folglich auch der gregorianischen, fühlende russische Regierung ein mißtrauisches Auge auf die Entwickelung warf; sie sah darin ein ihrem Einflusse abholdes Element heranwachsen, welchem sie sofort entgegentreten zu müssen glaubte. Auf eine von St. Petersburg aus geschehene Anregung ging demnach noch im Jahre 1845 von Etschmiadzin, dem auf russischem Gebiete in der Provinz von Erivan gelegenen Centralsitze der gregorianischen Confession, dem Patriarchen von Constantinopel die Weisung zu, den in die Nation eingeschlichenen Protestantismus durch alle in seiner Macht stehenden Mittel zu unterdrücken. In Folge dessen begannen nun zunächst in der Hauptstadt, dann aber auch in den angeseheneren Provinzial-Ortschaften, wo sich protestantische Gemeinden gebildet hatten, gegen deren Mitglieder Verfolgungen der gregorianischen Geistlichkeit, welche die Erinnerung der trübsten Zeiten des Mittelalters wachriefen. Ueberall wurden die Neophyten vor die bischöflichen Synoden geladen, zum feierlichen Abschwören ihres Bekenntnisses aufgefordert und, wenn sie sich weigerten, Folge zu leisten, entweder den türkischen Behörden als staatsgefährliche Subjecte zur Einkerkerung übergeben, oder als Wahnsinnige von dem Patriarchen selbst mit Ketten beladen und in das armenische Irrenhaus von Constantinopel gesteckt, oder endlich auf Antrag der Kirchenbehörde von der türkischen Regierung in entfernte Provinzen verbannt, wo sie, von ihren Erwerbsquellen abgeschnitten, dem Elende preisgegeben waren.

Vergebens rief die junge Secte gegen diese Bedrückungen den Schutz des Verwaltungsraths der armenischen Nation, einer aus 12 angesehenen Laien bestehenden, dem Patriarchen für seine Civil-Regierungsbefugnisse coordinirten Versammlung, und dann denjenigen der Pforte selber an; sie wurde sowohl hier wie dort zurückgewiesen. Die Notabeln fanden es nicht minder als der Klerus in ihrem Interesse, die kirchlich-bürgerliche Einheit der Nation unverletzt zu erhalten, und der Divan, schon an und für sich ohne Sympathie für die Sache, wurde in seinen desfallsigen Entschlüssen von einigen der höheren türkischen Beamtenschaft angehörigen Persönlichkeiten dominirt, welche die Armenier mit Gelde gewonnen hatten. So griffen denn die Neo-Protestanten zu dem letzten Mittel, das sich ihnen noch darbot, sie sprachen die Vertreter der bekenntnißverwandten Mächte um ihren Beistand an und fanden auch namentlich bei Sir Stratford Canning eine warme Verwendung. Allerdings waren die anfänglichen Erfolge nur gering, denn wenn es auch gelang, einzelnen um ihres Glaubens willen im Gefängniß Schmachtenden die Freiheit wiederzugeben und die türkischen Behörden von neuen Gewaltmaßregeln abzuschrecken, so vermochte doch der Einfluß der Häupter des armenischen Volkes bei heimlicher Unterstützung von Seiten der russischen Diplomatie in dem Ministerrathe des Sultans so viel, daß die bürgerliche Stellung der Secedenten nicht geregelt und folglich eine prinzipmäßige und dauernde Abhülfe gegen die ihnen widerfahrene Bedrückung nicht gewährt wurde.

Ihre Lage blieb demnach eine sehr prekäre. Der Patriarch Mattheos hatte einen Bannfluch gegen sie geschleudert und in einer Ansprache, die in den Kirchen verlesen wurde, u. a. gesagt: „Wer unter den Protestanten einen Sohn, einen Bruder, einen Geschäftsfreund hat und demselben ein Stück Brot reicht, ihn Geld verdienen läßt und ihn freundschaftlich behandelt, der nährt bei sich eine giftige Schlange, die ihn eines Tages ihren Stachel fühlen lassen und ihn vernichten wird. Wer dem Judas Brot giebt, ist der Feind des heiligen Glaubens an Christum, der Zerstörer der heiligen armenischen Kirche und eine Schmach seiner Nation. Die Häuser selber der Protestanten sind verflucht, und nicht minder ihre Verkaufsläden und Werkstätten. Niemand soll sich ihnen nähern; diejenigen, welche mit ihnen in Verkehr bleiben, werde ich erkunden und mit furchtbaren Anathemen der heiligen Kirche namhaft machen." So trat denn jetzt an die Stelle der officiellen Verfolgung durch die Behörden eine noch empfindlichere, nur gutgeheißene, durch den armenischen Pöbel. Die Unglücklichen fanden nirgends Arbeit und Verdienst, ihre Verkaufsstätten wurden von ihrer seitherigen Kundschaft verlassen und ebenso wurden sie von den Läden ihrer Landsleute, wo sie ihre Lebensbedürfnisse einzukaufen pflegten, zurückgewiesen. Wenn sie sich auf der Straße zeigten, da wurden sie häufig insultirt, ja fanatische

junge Burschen, denen der Klerus Straflosigkeit zugesagt hatte, erstürmten ihre Häuser und plünderten sie aus. Ein alter Priester in Nicomedien, Namens Vartan, wurde, weil er sich für die neue Lehre erklärt hatte, auf das gröbste mißhandelt und zu Esel im Schandaufzuge durch die Straßen geführt, der erste einheimische Prediger der Gemeinde von Constantinopel sogar erschlagen.

Diese Maßlosigkeit der Gegner gab ihren Freunden und Gönnern die besten Waffen in die Hände. Der britische Botschafter ließ nicht nach, die Pforte mit Vorstellungen zu bestürmen, so daß dieselbe sich endlich bewegen ließ, den Secedenten den Austritt aus ihrem früheren Nationalverbande, sowie ihre Constituirung als von dem Patriarchen unabhängige Gemeinde zu gestatten. Es wurden nunmehr Vizirial-Schreiben (Pforten-Erlasse) an die Provinzial-Statthalter gerichtet, welche es denselben zur Pflicht machten, sich der Leute in ihren Geschäftssachen anzunehmen; die ganze Genossenschaft wurde, da sie noch zu wenig zahlreich war, um als Millet, Rajah-Nation, unter ihr selber entnommenen Chefs constituirt zu werden, dem Iktissab Agassi, d. h. dem Gewerbeminister, untergestellt, eine Maßregel, welche sie wohl gegen grobe Excesse schützte, aber ihre Stellung zwischen den andern Rajah-Nationen, die, selber des Schutzes einer festen, altanerkannten Organisation genießend, sie anzufeinden fortfuhren, immer als eine unsichere und gefährdete erscheinen ließ. Zum Glück für die Protestanten begnügte sich auch Sir Stratford Canning nicht mit diesem ersten Erfolge, sondern hörte nicht auf, seinen von Jahr zu Jahr anwachsenden Einfluß bei den Pfortenministern für den Vortheil der jungen Secte, deren Behandlung als ein Prüfstein türkischer Duldsamkeit gelten mag, zu verwerthen. Vier Jahre nach der ersten zur Sicherung der Gemeinde getroffenen Maßregel, d. h. im November 1850, erfolgte ihre vollständige Emancipation, und sie wurde gleich den alten Schwester-Confessionen als selbständige religiös-bürgerliche Körperschaft, unter einem ihre Geschäfte mit der Pforte vermittelnden Civilchef, der den Titel Vekil, Vertreter, führte, anerkannt. Endlich erließ am 6. Juni 1853, also während der Apogee des britischen Einflusses, die Pforte einen Ferman, durch welchen ihnen auf die Dauer gleiche Privilegien mit den übrigen Millets gewährleistet wurden.

Barbarische Behandlung albanesischer Crypto-Katholiken.

Hatte schon die Unsicherheit, mit welcher Reschid Pascha bei Gelegenheit der protestantisch-armenischen Verfolgung zwischen den Anforderungen der Billigkeit und Duldung einerseits und denjenigen engherzigen Glaubenseifers andererseits umherlavirte, die Schwäche seiner Partei verrathen, so ereignete sich im Sommer 1846 eine Geschichte, welche sogar gegen seine Aufrichtigkeit Bedenken aufkommen ließ. Wir haben

erzählt, daß die neue Staatsgrundordnung fast allgemein in den Provinzen den Unwillen der muhammedanischen Bevölkerungen erregt hatte, ja daß in schwer zugänglichen Distrikten die Einwohner hie und da mit gewaffneter Hand zusammengetreten waren, um Gut und Blut für ihre alten Institutionen einzusetzen. Unter allen die alte türkische Staatsorganisation modificirenden Gesetzen und Einrichtungen war aber, wie wir oft zu erwähnen Gelegenheit hatten, keine so sehr gefürchtet und gehaßt, wie die Conscription, welche die Orientalen sich nicht gewöhnen konnten als etwas Anderes zu betrachten, denn als eine grausame Sklaverei, die am Ende durch elenden Tod auf fremder Erde ihr Ziel finde. Die Hoffnung auf eine Erlösung von der Rekrutenaushebung, durch ägyptische Emissäre im Namen Mehemed Alis bei den Syriern geweckt und verbreitet, war im Jahre 1832 für Ibrahim Pascha ein mächtiger Hebel zur raschen Unterwerfung jener Provinz gewesen; das Nicht-in-Erfüllung-Gehen jener Hoffnung verwandelte bald darauf die Sympathien, mit denen die neue Regierung begrüßt worden war, in bitteren Abscheu. Auch die seit anderthalb Decennien sich immer wiederholenden albanesischen Aufstände galten hauptsächlich der Abwehr der Conscription, wie denn in manchen anderen Provinzen des osmanischen Reiches die kriegerischen Bewohner schwer zugänglicher Gebirge noch lange gegen die neue Einrichtung ankämpften, als schon die wehrlose Bevölkerung der Ebenen, wenn auch in nicht geringerem Maße dagegen eingenommen, sich in das Unvermeidliche hatte fügen müssen. Erst nachdem jeder Widerstand durch thatkräftige Führer, wie der Großvezir Reschid, wie Hafiz Pascha und Omer, zu Boden geworfen worden war, hatte man die den Gebirgsstämmen abgepreßten Rekruten als Siegesbeute nach der Hauptstadt abzuführen vermocht.

In den ersten Monaten des Jahres 1846 erklärten nun zwei solche Zwangs-Conscribirte aus dem albanesischen Hochlande, welche in Constantinopel von dem Hattischerif von Gülhane und den aus Anlaß der Hinrichtung des Serkiz Papaz Oglu den christlichen Mächten gemachten Zusagen vernommen hatten, ihren militärischen Obern, sie seien von Religion und Herkunft Christen und demnach berechtigt, gegen Zahlung der Kopfsteuer vom Kriegsdienste befreit und in ihr Heimatland entlassen zu werden. Da sie muhammedanische Namen führten, so hielt man ihre Angabe für eine in leicht zu durchschauender Absicht ersonnene Finte; die Bestimmtheit ihres Auftretens aber veranlaßte eine nähere Untersuchung, welche zu der Entdeckung führte, daß sie aus einem cryptochristlichen Distrikte Albaniens stammten, dessen Bewohner sammt und sonders die Moscheen besuchten und sich äußerlich den Vorschriften des Islam unterzogen, neben ihren muhammedanischen Namen aber zugleich christliche in Gebrauch hatten und sich zu ihrem eigentlichen Gottesdienst bei Nacht unter Leitung eines auf österreichischem Gebiet zum römisch-

katholischen Priester herangebildeten Albanesen in einer einsamen Waldkapelle versammelten.

Diese Aufschlüsse versetzten den Divan, der in seiner Ungewißheit, wie weit das Crypto-Christenthum sich in dem Gebirgslande erstrecken möge, schon wieder eine europäische Intervention vor der Thüre sah und die Herrschaft des Islam in der immer unruhigen Provinz gefährdet glaubte, in große Besorgniß. Man hoffte noch, durch den Schrecken ein Losbrechen des Geschwürs vor aller Welt verhindern zu können, und suchte mittels Einkerkerung, schwerer Bastonnaden, Hungers und sonstiger Zwangsmittel die beiden Rekruten zur Annahme des Islam zu zwingen. Aber diese Bemühungen scheiterten an der Standhaftigkeit der in Mühsal und Entbehrung aufgewachsenen jungen Männer, welche lieber den Tod erleiden, als durch Apostasie ihrer Ueberzeugung nach in alle Ewigkeit von den Ihrigen getrennt werden wollten.

Begreiflicherweise wurde dies in der größten Heimlichkeit betrieben, denn man wollte um Alles in der Welt vermeiden, der fremden Diplomatie eine Veranlassung zur Erneuerung der nach dem Serkiz'schen Fall gepflogenen Verhandlungen zu geben. Da man nun aber alle Hoffnung, mit den beiden Burschen zum Ziel zu gelangen, aufgegeben hatte und sich wegen des Ausplauderns in einer Kaserne nicht sicher fühlte, so ersann man ein anderweites Mittel, wie den Stammgenossen der beiden Unglücklichen sammt ihnen selber allerdings das freie Bekenntniß ihrer Religion gewährt, zugleich aber an der ganzen Bevölkerung ein Beispiel aufgestellt werden sollte, das geeignet wäre, die Bewohner der Provinz weit und breit von ferneren Gelüsten, sich offen für das Christenthum zu erklären, wirksam abzuschrecken. Die Rekruten wurden aus dem Kerker in ein Militärhospital gebracht, woselbst eine sorgsame Pflege ihre Gesundheit bald herstellte. Alsdann wurde ihnen eröffnet, daß der Sultan ihnen die begehrte Religionsfreiheit zu gewähren geruht habe, und daß sie selber in Begleitung eines Tschausch, Regierungsboten, als Ueberbringers des dies Privilegium gewährleistenden Fermans sich in ihre Heimat begeben und ihren Landsleuten die frohe Botschaft kund machen sollten.

Dies geschah, die Reisenden langten in ihrer Heimat in dem nordalbanesischen Distrikt Gilano an und der Ferman wurde öffentlich verlesen. In Folge dessen erklärten sich sofort die Bewohner von vier blühenden Ortschaften, nämlich Stubla, Bintscha, Varnakola und Dezia, für das Christenthum. Nun aber wandte sich das Blatt; kaum hatte man die Ausdehnung des Uebels festgestellt und sich überzeugt, daß man ihm an jener Stelle vollkommen gewachsen sei, als der Mutessellim des Distriktes mit überlegener Macht die Dörfer angriff, die Häuser ausplünderte und zerstörte, das Vieh confiscirte und endlich die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, gefangen nach der benachbarten Stadt

Uskub abführte. Dort wurden sie wochenlang wie Staatsverbrecher überwacht und zu schwerer Zwangsarbeit angehalten, bis die weiteren Verhaltungsregeln der h. Pforte eingetroffen waren, denen zufolge sie in verschiedenen Zügen, die Männer von den übrigen Familiengliedern gesondert, unter Entbehrungen und Mißhandlungen aller Art nach Selanik transportirt wurden. In dieser Seestadt wurde ihnen eröffnet, daß die Pforte sie nach Anatolien in Verbannung schicke, daß Schiffe zur Ueberfahrt in Bereitschaft gesetzt würden, daß sie aber mit dem Proviant für die Seereise sich selber zu versehen hätten. Nachdem sie — in manchen Fällen mit Aufopferung kaum entbehrlicher Kleidungsstücke — dieser Weisung Folge geleistet, wurden sie in zwei griechische Barken geladen, deren Gelaß im Vergleich zu ihrer Zahl so gering war, daß kaum je auf einem Sklavenschiffe Menschen so enge zusammengepreßt worden sein mögen, — denn ein Sklavenhändler hat doch immer den Wunsch und ist dabei interessirt, daß von seiner Ladung möglichst viele am Leben erhalten bleiben mögen, während hier, wie es scheint, eher das Gegentheil beabsichtigt wurde. Weder zum Liegen, noch zum Sitzen war für alle Platz; Männer und Weiber, Kinder und Greise, Kranke und Gesunde waren auf das jämmerlichste über einander gepackt worden. Zudem nahmen die Schiffer ihren Instructionen gemäß nicht den kürzesten Weg, sondern fuhren die Elenden, vor Durst Verschmachtenden erbarmungslos in der glühenden Sommerhitze des Südens auf dem Meere hin und her, so daß sie erst nach einer 19tägigen Fahrt an die Küste des Golfs von Mudania, des östlichsten Armes des Marmorameeres, gelangten, woselbst die noch Ueberlebenden ausgeschifft wurden.

Die Brutalität, mit der die begleitenden Polizeiagenten sie behandelten, grenzt an das Unglaubliche; sie trug neben den Leiden von Hitze, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit und Unreinlichkeit nicht wenig zu der vollkommenen Niedergeschlagenheit bei, die so viele zu Krankheit und raschem Tode führte. Zuerst erlagen die kleinen Kinder und schwächlichen Alten, dann die in den kräftigeren Lebensaltern stehenden Personen in täglich steigender Anzahl, so daß die an der bithynischen Küste ans Land Steigenden kaum noch die Hälfte der in Selanik Eingeschifften betrugen. Wöchnerinnen waren die neugeborenen Kinder weggerissen und ins Meer geworfen worden, manchen Sterbenden hatten die Unholde über Bord zu befördern sich beeilt, so daß seine Angehörigen ihn noch im Wasser zappeln sehen konnten. Die Leiden der Uebriggebliebenen waren aber nach der Landung noch keineswegs zu Ende. Sie wurden angewiesen, sich den Ulubad-Tschai hinauf nach dem in ungesunder Marschgegend belegenen Orte Muhalitsch zu begeben, der ihnen als Wohnstätte angewiesen worden war. Daselbst wurden sie in einem geräumigen, aber verfallenen Pesthospital untergebracht, dessen inneres Gehöft als Depot von für den Export zusammengebrachten Knochen

diente. Sonst war für ihren Unterhalt in keiner Weise gesorgt, und nur durch den Verkauf ihrer letzten Werthsachen verschafften sie sich von den griechischen und türkischen Einwohnern des Ortes, welche ihnen in jeder Weise ihren Abscheu zu erkennen gaben, das nothwendigste Brot; die während der Seefahrt ausgebrochenen tödlichen Krankheiten, Dysenterie und Typhus, griffen weiter um sich, und auch der letzte Mann schien dem Tode geweiht, da sich schon eine solche Verzweiflung ihrer bemeistert hatte, daß sie ihre Leichen nicht mehr fortschaffen und begraben mochten.

Inzwischen war aber an die europäische Bevölkerung Constantinopels eine späte Kunde von den unerhörten Greueln gelangt, welche namentlich unter den Katholiken, den Religionsverwandten der armen Opfer, eine schmerzliche Sensation erregte. Doch war es auch hier wieder der Vertreter einer protestantischen Macht, Sir Stratford Canning, welcher zuerst durch einen Botschaftsbeamten Geld, Nahrungsmittel, Kleider und Arzeneien an Ort und Stelle sandte und dann mit seiner gewohnten Energie bei der Pforte gegen den Frevel auftrat. Der französische und preußische Gesandte folgten dem edlen Beispiel. Unbegreiflich erschien die Aufführung des österreichischen Internuncius, welcher, schon von Selanik aus von allem Geschehenen unterrichtet und von dem Priester der Vertriebenen um diplomatischen Beistand angesprochen, (vielleicht in der Absicht, persönlich der Pforte einen Dienst zu erweisen) sich begnügt hatte, die schwarze That mit dem Mantel des Schweigens zuzudecken. Von den übrigen Vertretern der Großmächte gedrängt, betheuerte der Divan, daß er bei den gegen die Unglücklichen ergriffenen Maßregeln in keiner Weise betheiligt sei; auch beeilte er sich, gegen die Beamten, welche ihm unmittelbar und mittelbar als Werkzeuge gedient hatten, seine Mißbilligung auszusprechen, sie ihrer Aemter zu entsetzen und auch sonst zu bestrafen — eine dürftige Sühne für das zum Himmel schreiende Unrecht. Den Verbannten wurde in einer anatolischen Berggegend ein gesund gelegenes Dorf als Wohnstätte angewiesen und ihnen, bis sie sich daselbst Erwerbsquellen eröffnet haben würden, ein auskömmliches Tagegeld bewilligt. Auch ärztliche Hülfe fand sich bei ihnen ein, und so gelang es, von denen, welche vor wenig Monaten ihren Häusern und ihrer Habe entrissen worden waren, ungefähr den vierten Theil am Leben zu erhalten.

Reschid Paschas Stellung bei dieser Angelegenheit war, wie sich leicht begreift, wenig beneidenswerth. Von der ganzen alttürkischen Partei und den einflußreichsten Mitgliedern des Divan als der moralische Urheber des über den Islam durch den Abfall angeblich muhammedanischer Stämme bereits hereingebrochenen und noch ferner befürchteten Unheils betrachtet und laut der Bevorzugung des Christenthums in der Türkei beschuldigt, sah er sich nach der einen Seite zu der Rolle

eines ohnmächtigen Zuschauers, nach der andern zu derjenigen eines wider bessere Ueberzeugung beschönigenden Advokaten verdammt, während die fremden Gesandten ihm mit Recht vorwarfen, daß er, der Urheber des Hattischerif von Gulhane, um die begangenen Scheußlichkeiten gewußt und, anstatt etwas zur Abhülfe zu thun, im Gegentheil durch das Geheimhalten eine Mitschuld auf sich geladen habe. Wozu, fragte man sich damals, diese Fortschrittsminister, wenn sie der in ihrer Nation so tief eingewurzelten Barbarei so wenig Widerstand zu leisten fähig sind, daß die Humanität mit ihnen noch schlechter fährt, als mit einem bornirt hochmüthigen Alttürken? Auf der andern Seite aber konnte bei Niemand ein Zweifel darüber aufkommen, daß Reschid weder die Verfolgung selber ersonnen habe, noch sie überhaupt nur billige; man bemitleidete den unbestreitbar wohlwollenden Mann, der, wenn er diesmal von einer fanatischen Uebermacht lahm gelegt worden, doch mit der Zeit seine liberalen Grundsätze zur Geltung bringen werde, und man war der Ansicht, daß jedenfalls sein Verbleiben im Amte wünschenswerther sei, als seine Ersetzung durch einen vielleicht aus innerer Ueberzeugung in ähnliche Ausbrüche barbarischer Roheit willigenden Staatsmann. Der schwächliche Liberalismus wurde hier zum Knechte der Reaction; denn in Folge von Reschids Vorstellungen bestanden die Vertreter nicht auf der anfänglich beantragten sofortigen Heimkehr der Verbannten in ihre albanesische Heimat, welche sie unter anderen Verhältnissen sicher unerläßlich gefunden haben würden. Erst nach einigen Jahren durften die noch Uebrigen — nicht zusammen und auf einmal — sondern einzeln und nach und nach in ihre Gebirge zurückkehren, wo sie seitdem der Verschollenheit anheimgefallen sind.

Wie es scheint, hatte die altconservative Partei eine Zeitlang gehofft, daß diese Angelegenheit den Reformen-Minister gründlich bei der europäischen Diplomatie in Verruf bringen und durch diese selbst seinen Sturz herbeiführen würde; doch mußte sie jetzt die entgegengesetzte Erfahrung machen. Dem liberalen Element der Regierung wurde eine erhebliche Verstärkung zu Theil, indem der Sultan selbst, von den aufgeklärten Personen seiner Umgebung darauf aufmerksam gemacht, daß die Pforte durch ein solches Wiederauflodern des längst erloschen geglaubten Christenhasses in der allgemeinen Meinung Europas zu Grunde gerichtet werde, im Mai 1846 an der Stelle des schwachen und ungebildeten Rauf Pascha den Reschid zum Großvezir ernannte und ihm seinen Gesinnungsgenossen Aali Efendi als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Seite stellte.

Erfolge des Fortschritts-Ministeriums.

Die also neu constituirte Regierung begann unter guten Aussichten. Im Libanon war auf wiederholte Erinnerung der fremden Vertreter die

etwas verschleppte Entwaffnung der nicht-christlichen Völkerschaften nunmehr vollständig durchgeführt worden, so daß nur den beiden Kaimakamen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung eine bewaffnete Macht als Landgendarmerie verblieb. Auch die Entschädigungsangelegenheit fand ihre Erledigung, indem die festgesetzten Beträge einerseits ausgezahlt und andererseits angenommen wurden. Das Vertrauen zu der Pforten-Regierung wuchs dermaßen, daß Deir-el-Kamar, die fast ausschließlich von Christen bewohnte, aber auf drusischem Grund und Boden belegene Hauptstadt des Libanon, aus freiem Antriebe sowohl bei der Pforte, wie auch bei den Vertretern der Mächte um einen türkischen Statthalter petitionirte, welcher ihnen auch zugestanden wurde. Ende Mai 1846 konnte demnach Schekib Efendi mit dem Bewußtsein, seine schwierige Aufgabe glücklich gelöst zu haben, nach Constantinopel zurückkehren.

Eine andere Genugthuung wurde dem Ministerium Reschid in Beziehung auf seine innere Politik durch einen Besuch des greisen Vicekönigs von Aegypten in Constantinopel zu Theil. Mehemed Ali hatte seit dem unglücklichen syrischen Kriege seinen früheren Hoffnungen auf Gebietserweiterung durchaus entsagt und seine ganze Thatkraft auf die materielle Hebung Aegyptens, wie er sie auffaßte, d. h. auf Verschönerung der beiden Hauptstädte und namentlich auf Vermehrung seines Privatvermögens, gewandt. Treues Einhalten der in Bezug auf die Tributzahlung gegen die Pforte übernommenen Verpflichtungen und häufige, wohl angebrachte Geschenke hatten ihm längst das Wohlwollen Abdulmedjids erworben, so daß ein Besuch bei Hofe, der zu Machmuds II. Zeiten wahrscheinlich die letzte That seines Lebens gewesen sein würde, jetzt unbedenklich von ihm unternommen werden konnte. Der eigentliche Zweck des Besuchs, die Sicherstellung der Erbfolge für das Vicekönigthum unter seinen nächsten Descendenten, wurde erst später bekannt; zugleich gestattete der Gast des Großherrn, daß ihm für die Anlegung eines ungeheuern Stauwerkes (Barrage) im Nil, an dem er schon Jahre lang, ohne sich um die Erlaubniß der Pforte zu bekümmern, aber freilich auch ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen, mit großen Kosten gebaut hatte, nachträglich die nach dem Bestallungsferman nothwendige Genehmigung ertheilt wurde. Der Sultan, welcher den durch sein Alter, seine Weltstellung, seine colossale Freigebigkeit, seine Geschichte merkwürdigen Mann besonders ehren wollte, empfing ihn aufrecht stehend, als erste Ausnahme von der steifen Etikettentradition des Hauses Osman, welche eine Gleichstellung von Herrscher und Unterthan auch für die kürzeste Höflichkeitsceremonie nicht erlaubte. An den Namen des Vaters der Reform in der Levante sollte sich also auch in dieser Beziehung der Beginn einer neuen Epoche knüpfen.

Zerwürfniß mit Frankreich wegen des Bei von Tunis.

Auch die äußeren Angelegenheiten waren zufriedenstellend, und nur der Umstand, daß der Bei von Tunis bei einem im Herbste des Jahres dem Tuilerien-Hofe abgestatteten Besuche ohne die Vermittelung des türkischen Botschafters empfangen worden war und überhaupt während seines Aufenthaltes in Frankreich der einem souveränen Fürsten gebührenden Ehrenbezeigungen genossen hatte, brachte eine beträchtliche Verstimmung gegen das französische Cabinet zuwege. Allerdings war der Bei nicht nur in Beziehung auf die innere Verwaltung durchaus selbständig, sondern er besaß auch die Befugniß, mit auswärtigen Mächten auf seine eigene Hand Verträge abschließen zu können; die Hoheitsrechte des Sultans in Tunesien liefen, wie wir im ersten Theile erwähnt haben, darauf hinaus, daß er dem jedesmaligen Regenten nach seiner Thronbesteigung gegen ein bestimmtes Geldgeschenk die Investitur ertheilte und diese von Jahr zu Jahr — wiederum gegen eine Gabe — erneuerte. Der Name eines Tributes war also bei dieser jährlichen Zahlung vermieden worden. Frankreich, welches besorgte, daß der Bei als türkischer Statthalter einmal bewogen werden könnte, dem in Algerien zur großen Freude der muhammedanischen Welt wider die Occupationsarmee wacker standhaltenden Abdelkadir zu Hülfe zu ziehen, fand ein Interesse darin, jenen Fürsten als völlig unabhängigen Herrscher hinzustellen, indem es mit Recht vermuthete, daß die Opposition gegen die Pforte ihn der französischen Politik in die Arme treiben müsse. Der Divan aber ließ sich die Wahrung jenes Schattens einer Oberhoheit um so eifriger angelegen sein, als er einestheils selber noch immer an die Möglichkeit glaubte, bei kluger Benutzung etwa auftauchender Verhältnisse auch dieser Regentschaft das Schicksal von Tripolis zu bereiten, und andererseits ihm von der englischen und russischen Diplomatie vorgestellt wurde, daß er durch Festhalten an seinen Rechten den französischen Eroberungsgelüsten einen Riegel vorzuschieben habe. Uebrigens hatte die von der Pforte so übel vermerkte Angelegenheit den folgenden Zusammenhang.

Auf Eingebung des Tuilerien-Cabinets war der damalige Bei schon seit einer Reihe von Jahren seinen Verpflichtungen gegen den Oberlehnsherrn nicht nachgekommen, und die Pforte, welche es bei der Einsprache Frankreichs nicht wagte, eine Flotte an die Küste der Berberei zu senden, und demnach auch nicht im Stande war, ihr Recht durch Zwangsmittel zur Geltung zu bringen, hatte nur die Wahl, entweder dem Tribut unter Wahrung ihrer Souveränetätsrechte feierlich zu entsagen, oder die Nicht-Zahlung schweigend geschehen zu lassen, in welchem letzteren Falle sie sich den aus der Verjährung des ungesetzlichen Zustandes zu ziehenden Folgerungen aussetzte. Sie entschied sich für ersteres

und ließ im Herbst 1845 einen großherrlichen Ferman nach Tunis abgehen, durch welchen der Bei auf Lebenszeit zum Ferik-Pascha ernannt und für die Zukunft von allen Verpflichtungen, dem Sultan Gaben darzureichen, entbunden wurde. Von dem Bei wurde diese ihm widerfahrene Auszeichnung durch ein von reichen Geschenken begleitetes Antwortschreiben an den Sultan anerkannt.

Der eben angegebene Verlauf war, wie man leicht begreift, nicht ganz in dem Sinne des französischen Cabinets, und um die Politik des Bei in der gewünschten Bahn zu halten, entschloß man sich zu einem eigenthümlichen Schritte. Im Juli 1846 erschien der Prinz von Joinville zum Besuch in Tunis und wurde von dem Bei mit großer Auszeichnung empfangen. Die in der Umgebung des letzteren mächtige französische Partei stellte ihm nunmehr vor, daß er für eine solche Ehre persönlich dem König Louis Philipp seinen Dank aussprechen müsse. Der für ihn aus einem solchen Besuche zu erwartenden politischen Vortheile sich bewußt, ließ der Bei sich gern bewegen und machte sich einige Monate später auf die Reise, welche zu den oben angegebenen Etikette-Resultaten führte. Nicht mit Unrecht faßte man in Constantinopel die dem Vasallen gespendeten Ehrenbezeigungen als eine Verleugnung des dem Großherrn zustehenden Hoheitsrechtes auf, welche man sich nicht gefallen lassen wollte. Die Mißstimmung machte sich in einem ziemlich heftigen Notenwechsel zwischen Reschid und dem französischen Botschafter Luft, von denen jener sich über die Rücksichtslosigkeit beschwerte, welche der Pforte dadurch widerfahren, daß der französische Hof einen ihrer Provinzialstatthalter als Souverän empfangen habe, während v. Bourqueney die ganze Angelegenheit als eine müßige Etikettenfrage hinzustellen suchte und zugleich darauf hinwies, daß sich die Stellung des Bei von Tunis doch keineswegs mit derjenigen eines gewöhnlichen Provinzialstatthalters vergleichen lasse. Das Ende der unerquicklichen Verhandlungen war, daß der Divan eine Denkschrift erließ, in welcher er sowohl gegen die seiner Beschwerde zu Grunde liegende Thatsache selbst, wie auch gegen die von dem Botschafter Bourqueney daran geknüpften Erörterungen feierlich Protest einlegte und geltend machte, daß die ausgezeichnete Stellung der Regenten von Tunis lediglich auf, denselben von den Sultanen gewährten, Privilegien beruhe, durch welche ihren Souveränetätsrechten zu entsagen den letzteren nie in den Sinn gekommen sei. Französischerseits erfolgte hierauf keine Antwort, der Pforte blieb also die Genugthuung, das letzte Wort in der Sache behalten zu haben. Jedoch war damit das Mißtrauen gegen das pariser Cabinet keineswegs beseitigt, im Gegentheil äußerte sich dasselbe noch längere Zeit in einer für den französischen Einfluß nachtheiligen Weise und machte sich auch in Paris unangenehm fühlbar.

Diplomatischer Bruch mit Griechenland.

Das große Ereigniß, welches demnächst die Pforte beschäftigte, war der längst vorhergesehene und im Jahre 1847 endlich eingetretene diplomatische Bruch mit Griechenland, an welchem in jener Zeit tiefen Friedens die europäischen Cabinette den lebhaftesten Antheil nahmen. Wir haben im ersten Theile gesehen, daß es während der Regierungszeit des Sultans Machmud II. zu einer vertragsmäßigen Regelung der Verkehrsverhältnisse der beiden Staaten nicht gekommen war, indem die hinfort den zahlreichen, von der Eigenschaft türkischer Rajahs zu derjenigen hellenischer Unterthanen übergetretenen, doch aber auf türkischem Gebiet als Grundbesitzer und Gewerbtreibende ansässig gebliebenen Griechen zu gewährende staatsrechtliche Stellung ein schwer übersteigliches Hinderniß bot. Die Pforte war in ihrem Rechte, wenn sie die bestehenden Reichsgesetze vollständig auf diese Individuen angewendet wissen wollte, und demnach von ihnen entweder Rücktritt in den türkischen Unterthanenverband, oder Verkauf ihrer liegenden Habe, Aufgebung ihrer Gewerbslocale und gar Auswanderung verlangte. Auch ließ sich von ihr eine Ausnahme zu Gunsten der Empörer und Abtrünnigen, welche Ausnahme diese letzteren gegen ihre treu gebliebenen Stammgenossen, die Rajah-Griechen, in den türkischen Städten sehr bevorzugt haben würde, nicht erwarten. Nachdem unter der Regierung des Sultan Machmud die Zwangsmaßregeln, mit denen die besagte griechische Bevölkerung mehrmals bedroht worden war, nur durch die Fürsprache der Schutzmächte hatten abgewehrt werden können, machte sich nach dem Regierungsantritt Abdulmedjids unter dem Ministerium Reschid eine mildere Auffassung geltend. Man wird sich erinnern, daß der frühere hellenische Gesandte Zografo im Jahre 1837 nach Athen zurückgekehrt war, um an die Spitze der dortigen Regierung zu treten. Zu Anfang des Jahres 1840 traf dieser Staatsmann wieder in Constantinopel ein, und nunmehr führten im Februar des Jahres die von ihm betriebenen Verhandlungen zum Abschluß eines Handels- und Schiffahrtsvertrages, welcher die hellenischen Unterthanen den bevorzugtesten fremden Nationen gleichstellte und die so viel debattirte Nationalitätsfrage dahin erledigte, daß den in den hellenischen Unterthanenverband übergetretenen Rajah für die Dauer ihres Aufenthalts in der Türkei eine, sowohl in ihren Verpflichtungen, wie auch in ihren Rechten den türkischen Unterthanen analoge Stellung gewährt werden solle. Sie konnten danach Eigenthum besitzen, sich mit dem Kleinhandel beschäftigen, an öffentlichen Marktstraßen ihre Waaren feilbieten u. s. w. Dagegen aber wurden sie der türkischen Gerichtsbarkeit und Polizei unterworfen und ihre Gesandtschaft erhielt nur die Befugniß, nachträglich appellirend bei der Pforte für sie einzuschreiten, wenn sie sich durch eine gefällte Entscheidung ver-

letzt glaubten. Es läßt sich nicht leugnen, daß der in der Natur der Dinge begründeten Zwitterstellung jener Bevölkerung damit in nicht übler Weise durch gegenseitige Zugeständnisse Rechnung getragen worden war; die Vertreter der Schutzmächte schienen durchaus befriedigt, und in Constantinopel zweifelte man nicht, daß das Abkommen von dem hellenischen Cabinet mit Dankbarkeit angenommen werden würde. Um die Ratification persönlich zu betreiben, reiste Zografo selber mit dem unterfertigten Vertrage nach Athen, von wo er nach wenig Wochen in Constantinopel zurückerwartet wurde. Diese Aussicht aber täuschte die Pfortenminister, welche nach mehreren Monaten peinlichen Harrens mit großem Erstaunen erfuhren, daß die hellenische Regierung den Vertrag verworfen habe und in der Person des Hrn. Christides einen neuen Gesandten nach Constantinopel zu senden beabsichtige, um die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Freilich war Griechenland damals in einem solchen Zustande, daß man über nichts, das von dort ausging, hätte erstaunt sein sollen. Ein durch unverdiente Erfolge, unverdiente Gaben, unverdientes Lob verwöhntes, anspruchsvolles, nur im Egoismus der Individuen ausgezeichnetes Volk, eine jämmerliche Finanzwirthschaft und ein fremder, keines Vertrauens genießender machtloser König, das wären gerade schon der Uebel genug gewesen; dazu aber kamen noch drei Schutzmächte, deren jede den andern in Beziehung auf den Einfluß den Rang ablaufen wollte, und von denen die bei der Nation am meisten in Ansehen stehende alles Mögliche that, um eine Consolidirung der Verhältnisse nicht zu Stande kommen zu lassen. Die russische Partei, mit Katakazi, dem Vertreter des Czaren, mit Metaxas und den Palikarenhäuptlingen an der Spitze, hatte zur Zeit des Regierungsantrittes Abdulmedjids von der damaligen Ohnmacht der Pforte, einer Folge des Zerwürfnisses mit Mehemed Ali von Aegypten, Nutzen ziehen zu müssen geglaubt; sie war es, welche den aufständischen Cretern Hülfe sandte, welche überall in der Türkei Verschwörungen unter den Griechen anzettelte und bald hier bald da bewaffnete Banden zu Raubzügen über die epirotische und thessalische Grenze warf. Selbstverständlich war der Divan über dies alles sehr aufgebracht, er weigerte sich unbedingt den neuen Gesandten aufzunehmen und wurde nur mit Mühe von den Schutzmächten abgehalten, die hellenischen Schiffer, Handwerker und Kaufleute sofort seinen Unmuth empfinden zu lassen. Auch machte sie die Beunruhigung ihres Gebiets zum Gegenstande einer Beschwerde bei den drei Mächten, welche diesmal ihre Vorstellungen bei dem griechischen Cabinet nicht fehlen ließen und endlich (Anfang 1842) eine Ausgleichung zu Stande brachten.

Griechenland sah in Folge dessen von der Sendung des Christides nach Constantinopel ab und gab demselben einen Nachfolger in Herrn Mawrokordato, dem Haupte der englisch gesinnten Partei seiner Nation, welcher im März 1842 in Constantinopel erschien und nach einigen Zö-

gerungen von der Pforte und dem Sultan auf die Empfehlung Sir Stratford Cannings mit den seinem Range gebührenden Ehren empfangen wurde. Gleichwohl trug der Divan Sorge, den Gesandten wissen zu lassen, daß dies freundliche Entgegenkommen sich nur auf seine Person beziehe, aber sich nicht auf den Auftrag, den er mitgebracht, d. h. gewisse Modificationen des zografoschen Vertrages zu erwirken, erstrecke. Hellenischerseits wünschte man namentlich das Recht der Küstenschiffahrt (Cabotage) und die eigene Gerichtsbarkeit in Criminalfällen zu gewinnen; jedoch wollte die Pforte sich zu keinen weiteren Zugeständnissen auf den besagten Gebieten herbeilassen, und so angenehm die socialen Beziehungen Mawrokordatos blieben, so war doch seine Mission als eine verfehlte zu betrachten.

Im September des folgenden Jahres kam in Athen der längst vorhergesehene Aufstand zum Ausbruch, und mit Metaxas gelangte die russische Partei, welche vorzugsweise dabei mitgewirkt hatte, ans Ruder. Mawrokordato wurde nunmehr zurückberufen und der Gesandtenposten in Constantinopel blieb auf längere Zeit unbesetzt. In Griechenland aber gelangten die katakazischen Intriguen nur halb zu ihrem Ziele, der junge König dankte nicht ab, und den gemeinschaftlichen Bemühungen der englisch und französisch gesinnten Staatsmänner gelang es, die revolutionären Strömungen in das ruhigere Bette des Constitutionalismus zu leiten, worauf Mawrokordato selber im April 1844 an die Spitze der Regierung trat. Die Pforte, welche bei der mit der Revolution zu überwiegendem Einfluß gelangten Palikarenwirthschaft sich ernstlich bedroht gefühlt hatte, beruhigte sich wieder bei der Nachricht von diesem Cabinetswechsel. Aber das gemäßigte Ministerium konnte sich nicht halten, zügellose Häuptlinge, wie Grivas in Akarnanien und Krisiotis auf der Euböa, bereiteten große Schwierigkeiten, und schon im August 1844 erlag Mawrokordato einer Coalition der französischen und der russischen Partei, aus welchen beiden das neue Cabinet sich in der Weise zusammensetzte, daß der begabte, aber charakterlose Colettis an die Spitze der Regierung und Metaxas in das Ministerium der Finanzen eintrat. Die Palikarenhäuptlinge gewannen nun wieder die Oberhand, die Anarchie vermehrte sich, der räuberische Grivas wurde sogar von Aegypten, wohin er sich geflüchtet hatte, als ein um sein Volk verdienter Mann zurückberufen, das Königthum glich einem von den Stürmen der Leidenschaften willenlos umhergetriebenen Fahrzeuge.

Es konnte nicht fehlen, daß damit die Besorgnisse der Pforte wieder lebendig wurden, und die griechische Regierung that alles Mögliche, um sie weiter zu nähren. Abgesehen von der den Hetärien überall in der Türkei zu erhöhter Thätigkeit gegebenen Anregung ging Colettis so weit, unter der Rajahbevölkerung verschiedener türkischer Distrikte Deputirtenwahlen für die atheniensischen Kammern anzuordnen; ein grenzenloser Uebermuth gegen den großen Nachbarstaat machte sich auf der Tribüne

breit, der Ministerpräsident selber sprach sich dort für die Einigung aller Griechen aus, und seine Freunde, Valentzas und Karatasso, als militärische Befehlshaber an die Nordgrenze gelegt, wiederholten mit den zu ihrer Disposition gestellten Mannschaften die Raubzüge wider die näheren türkischen Ortschaften und Cantone, die Integrität der osmanischen Monarchie auf das unbedenklichste verletzend. Endlich wurde dem Divan die Sache zu arg, und im Februar 1845 wandte er sich abermals mit einer umständlichen und documentarisch belegten Beschwerde an die Vertreter der Schutzmächte, die er um Abstellung der Klagepunkte und eventuell um die Ermächtigung ersuchte, sich sein Recht selber zu suchen. Im Jahre 1842, wo Rußland sich mit England und Frankreich in dem Wunsche zusammentraf, der bairischen Regierung zu Athen einen Hieb zu versetzen, hatte, wie wir gesehen, ein solcher Schritt zu dem erwünschten Resultate geführt; jetzt machte die Pforte ganz andere Erfahrungen. Nur England, welches ungehalten darüber war, daß die ihm ergebene Partei der griechischen Staatsmänner mit Mawrokordato so bald vom Staatsruder hatte wieder abtreten müssen, erklärte sich ganz mit den türkischen Ministern einverstanden. Frankreich dagegen, das in Colettis den Hauptträger der französischen Sympathien in Griechenland stützen wollte, fand die Beschwerdepunkte zum Theil stark übertrieben und zum Theil völlig bedeutungslos, ja es behauptete sogar für die Griechen ein Recht zu Einfällen auf das türkische Gebiet, nachdem von den türkischen Behörden durch Truppenaufstellungen die harmlosen Klephten erschreckt und gereizt worden seien, weshalb es auch allen wirksamen Gegenmaßregeln seine Zustimmung versagte. Bei diesem schroffen Gegensatze unter den Westmächten wäre es an Rußland gewesen, nach der einen oder nach der andern Seite hin den Ausschlag zu geben; indessen war diese Macht weit entfernt, entweder seine gute Stellung zu der Pforte, oder seine Sympathien unter den Hellenen und Rajahgriechen durch Parteinahme aufs Spiel setzen zu wollen; zudem gönnte es von ganzem Herzen den Griechen wie den Türken die Verlegenheiten, die sie sich gegenseitig bereiteten. Der russische Hof hütete sich demnach wohl, zu einer Ausgleichung beizutragen, und die Spannung blieb in ihrer ganzen Schärfe bestehen. Auch die beiderseitige Vertretung konnte nichts zu ihrer Abschwächung beitragen, indem, wie wir gesehen haben, Griechenland seinen Gesandten abberufen hatte und der für die laufenden Geschäfte in Constantinopel zurückgebliebene Geschäftsträger ohne allen Einfluß war, die türkischen Interessen zu Athen aber durch einen wegen seiner antinationalen Gesinnungen von den Griechen verabscheuten Fanarioten, Hrn. Musurus, gewahrt wurden, welcher, schon um bei seiner muhammedanischen Regierung nicht in den Verdacht der Hellenenfreundlichkeit zu kommen, sich eifrigst bemühte, jedes Vergehen in Worten und Thaten mit den nöthigen Commentaren dem Divan zur Kenntniß zu bringen.

Unter den angegebenen Umständen war es natürlich, daß dieser Diplomat sich eng an den Vertreter derjenigen Macht anschloß, welche sich allein des guten Rechts der Pforte angenommen hatte. Dieser aber, Sir Edmund Lyons, ein Mann, in welchem die feindselige Gesinnung der britischen Regierung gegen Griechenland verkörpert zu sein schien, hatte sich nicht nur durch seine Schroffheit in den amtlichen Beziehungen, sondern auch durch sein hochfahrendes Benehmen im Privatumgange bei dem Hofe, wie in der Bevölkerung Athens sehr unpopulär gemacht und gab sogar, da er den Mittelpunkt der Opposition bildete und auf das taktloseste mit den Unzufriedenen verkehrte, zu begründeten Klagen Anlaß. Die enge Verbindung, in welche Musurus zu ihm trat, war demnach sicher sehr im Widerspruch zu der auf Erhaltung der guten internationalen Beziehungen gerichteten Verpflichtung eines diplomatischen Vertreters, und jedenfalls wurde sie von den Hellenen als ein Act offener Feindseligkeit seitens ihres abtrünnigen Landsmannes aufgefaßt.

Im December 1846 war von Musurus dem Palikarenhäuptling Karatasso, welchen Colettis von seiner früheren Stellung als Banditenchef zum Obersten der griechischen Armee und Adjutanten des Königs Otto befördert hatte, ein Paßvisa zur Reise nach Constantinopel einfach „auf Grund ihm von der Pforte zugegangener Instructionen" verweigert worden. Dies war allerdings nicht höflich, und die griechische Regierung hätte immerhin dem für solche Fälle bestehenden Herkommen gemäß sich durch ihren Geschäftsträger in Constantinopel mit einer Beschwerde an die Pforte wenden können. Da aber der genannte Offizier wiederholt räuberische Einfälle auf türkisches Gebiet gemacht hatte und man sich auch von seiner beabsichtigten Reise feindlicher Anzettelungen versehen mußte, so würde der Divan sich schwerlich zu einer Mißbilligung des Verfahrens seines Gesandten verstanden haben. Auch schlug Colettis diesen regelmäßigen Weg gar nicht ein, vielmehr nöthigte er den constitutionellen König, welcher schon die ihm unangenehme Beförderung des Häuptlings über sich hatte ergehen lassen müssen, nunmehr ferner, die Aufführung des Musurus sehr übel zu vermerken und demselben bei einem im Januar 1847 abgehaltenen Hofballe persönlich M a n g e l a n R ü c k s i c h t g e g e n s e i n e P e r s o n vorzuwerfen.

Musurus fühlte sich durch diese etikettenwidrige Rüge verletzt und berichtete sogleich über den Vorfall nach Constantinopel, wo die Angelegenheit mit Wärme aufgenommen wurde. Die Gesandten der Großmächte, denen die Nachricht mit derselben Gelegenheit von ihren Collegen in Athen zugegangen war, bemühten sich, um ernstlichen Verwickelungen vorzubeugen, die Bedeutung der königlichen Aeußerung in den Augen der Pforte abzuschwächen. Diese aber, durch so viele vorangegangene Beleidigungen des immer mit Haß und Argwohn betrachteten Nachbarstaates erbittert und daneben unter der Hand von England aufgehetzt, wies die

Vorstellungen zurück und verlangte vielmehr für ihren Vertreter eine augenfällige Genugthuung, welche in nichts Geringerem bestehen sollte, als daß König Otto demselben binnen zweimal 24 Stunden sein Bedauern über das Geschehene ausspreche. Wie vorauszusehen war, verwarf die griechische Regierung eine so erniedrigende Zumuthung, und seinen Instructionen gemäß zögerte Musurus nicht, seine Pässe zu verlangen und nach Constantinopel zurückzukehren.

Der griechischen Regierung kam dies entschiedene Auftreten unerwartet; man berechnete die ungeheuern Verluste, von denen bei einem Bruche das kleine Königreich heimgesucht sein würde, und um das gute Einvernehmen äußerlich wiederherzustellen, beeilte sich nunmehr Colettis, seinen König einen eigenhändigen Brief an den Sultan richten zu lassen, worin er sich über das, wie gesagt, nicht untadelhafte Benehmen des Musurus in allgemeinen Ausdrücken beklagte und zugleich um der Würde der Souveränetät willen die Niederschlagung des Zwistes beantragte. Dieser Brief wurde durch ein französisches Regierungsdampfschiff nach Constantinopel befördert — unter den damaligen politischen Verhältnissen eine Taktlosigkeit, welche von den Widersachern der friedlichen Einigung und des Ministeriums Colettis geschickt ausgebeutet wurde. Frankreich hätte sicher besser gethan, sich ganz im Hintergrunde zu halten; denn da sein übler Wille im vorhergehenden Jahre dem Divan bei Gelegenheit der Beschwerde über Griechenland so unangenehm fühlbar geworden war, so konnte man sich die nunmehr von dem Baron Bourqueney entfaltete übermäßige Thätigkeit unmöglich aus dem Wunsche, eine für die Türkei ehrenvolle Ausgleichung des Zwistes zu Stande zu bringen, erklären. Vielmehr war man überzeugt, daß es sich für die französische Diplomatie nur darum handle, die ihr ergebene Partei in Athen am Ruder zu erhalten, und daß, wenn jetzt der König Otto persönlich vorgeschoben worden, Frankreich diese Idee dem hellenischen Cabinet an die Hand gegeben habe, um dasselbe vor der ihm obliegenden Satisfactionsleistung herzubringen. Der Sultan erließ demnach auf den besagten Brief eine ausweichende Antwort, und Aali Efendi richtete zugleich an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Athen das Ultimatum des Divan, in welchem als Bedingung für die Rückkehr des türkischen Gesandten auf seinen Posten von Colettis das Versprechen verlangt wurde, daß er diesem Diplomaten einen Besuch abstatten und ihm sein Bedauern über das Vorgefallene aussprechen werde, widrigenfalls die Pforte die officiellen Beziehungen zu Griechenland abbrechen werde.

Man sieht aus allem Vorhergehenden, daß die „Musurus-Angelegenheit“ nur eine neue Phase des englisch-französischen Rivalitätsstreites in der Levante war, welcher 6 Jahre vorher zu einem so vollständigen Fiasco Frankreichs geführt hatte. Auch hier würde der Ausgang rasch derselbe geworden sein, wenn nicht die Eigenschaft des Königs Otto als deutscher

Prinz die Angelegenheit zum Nachtheil der Pforte complicirt hätte. Fürst Metternich, welcher trotz seinen vorgerückten Jahren in jener thatenarmen Zeit noch eine gewichtige Stimme in der Diplomatie führte, hatte sich auf einseitige Berichte von Athen hin gegen die Ansprüche des Musurus ausgesprochen. Dies vermehrte in hohem Grade die Zuversicht des griechischen Ministers, und da derselbe durch die französische Presse die öffentliche Meinung weit und breit gegen die Türkei in Harnisch bringen zu können hoffte, so nahm er das Ultimatum der Pforte nicht an, es darauf ankommen lassend, ob nunmehr die Drohung zur Ausführung kommen werde. Zugleich aber machte er seinerseits den Vorschlag, es solle ein neuer hellenischer Gesandter nach Constantinopel abgehen und daselbst das Bedauern seiner Regierung aussprechen, vorausgesetzt, daß die Pforte sich bereit finden ließe, auch dem Musurus einen Nachfolger in Athen zu geben, welchem das griechische Cabinet die ehrenvollste Aufnahme zusicherte. Die Pforte verwarf dies als unannehmbar, und so zog die Erledigung des Zwistes sich abermals in die Länge.

Jetzt aber trafen die Rückäußerungen der großen Höfe auf die von ihren Vertretern bei der Pforte erstatteten Berichte in Constantinopel ein; auch Metternich war umgestimmt worden, und so lauteten denn, mit Ausnahme der französischen, diese Depeschen dem Divan so günstig, daß derselbe kein Bedenken mehr fand, die diplomatischen Beziehungen zu dem griechischen Geschäftsträger abzubrechen. Es schien wieder eine Isolirung Frankreichs an der Seite eines die Pforte beunruhigenden levantinischen Schutzgenossen und eine Quadrupelallianz zu Gunsten des Sultans unter moralischer Leitung Englands bevorzustehen, nur kam es diesmal nicht so weit. In einem Punkte waren und blieben die Mächte einig, nämlich dem Wunsche, einen türkisch-griechischen Krieg, den man als die Einleitung eines englisch-französischen betrachten zu müssen glaubte, zu verhindern. Im Uebrigen gingen die Nachrichten ziemlich weit auseinander; denn wenn England und Frankreich je mit steigendem Nachdruck für die Türkei und für Griechenland eintraten, beschränkten die drei nordischen Mächte sich darauf, unter theoretischer Anerkennung des guten Rechts der Pforte eine vermittelnde Stellung einzunehmen.

Diese schwachmüthige Einigkeit imponirte dem griechischen Ministerpräsidenten nicht, und er beharrte, indem er die Zögerungen des Divans als Rathlosigkeit auslegte, auf dem einmal eingenommenen Standpunkte. Nun wurden aber endlich in Constantinopel Zwangsmaßregeln beschlossen, durch welche, wenn sie zur Ausführung gelangt wären, die Existenz vieler Tausende von hellenischen Unterthanen aufs Spiel gesetzt worden sein würde. Diese letzteren sollten aus den türkischen Gewerbezünften ausgestoßen, ihnen die Küstenschiffahrt in den türkischen Gewässern untersagt und die Einfahrt in die Dardanellen verwehrt werden. Der größte Schrecken bemeisterte sich der in den türkischen Hauptstädten so zahlreichen

griechischen Bevölkerungen; jedoch vereitelte zunächst Rußland die ganze Maßregel, indem es der Pforte rieth, erst den Erfolg eines vom petersburger Cabinet nach Athen gesandten Schreibens abzuwarten, welches vermuthlich den Colettis zur Nachgiebigkeit vermögen werde. Man wagte nicht dies abzuschlagen, nachher aber vernahm man so durchaus nichts von dem Erfolge der russischen Note, daß die Pfortenminister sich von der Diplomatie des Czaren hintergangen glaubten. Gleichwohl gelang es den vereinten Bemühungen der fünf Vertreter, einen ferneren Aufschub der Zwangsmaßregeln durchzusetzen, und zwar in Folge neuer Vorschläge der griechischen Regierung, denen zufolge dieselbe gegen das von der Pforte zu leistende Versprechen der baldigen Abberufung des Musurus diesen wieder in Athen als Gesandten annehmen wollte. Man begreift diesen Antrag kaum, wenn er nicht lediglich um Zeit zu gewinnen gestellt war. Nachdem er von der Pforte verworfen worden, rief Colettis das schiedsrichterliche Urtheil des Fürsten Metternich an. Der Divan erklärte sich damit einverstanden, jedoch bevorwortend, daß der Entscheidung das Pfortenultimatum zu Grunde gelegt werde, eine Bedingung, an der auch dieser Vorschlag scheiterte, indem Griechenland sie anzünehmen sich weigerte.

Auf die Weisung des Fürsten Staatskanzlers, der trotz seiner officiellen Kundgebung für die Rechte der Pforte seine Sympathie dem Cabinet des Königs Otto bewahrte, richtete nunmehr Colettis ein Schreiben an den Divan, in welchem er über den Ursprung des Zerwürfnisses sein Bedauern aussprach und mit der Versicherung, daß jeder türkische Gesandte, selbst Musurus, in Athen eine ehrenvolle Aufnahme finden werde, um Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen bat. Dieser Schritt machte schon deshalb einen vortheilhaften Eindruck, weil Frankreich ihn nicht eingegeben hatte; nichtsdestoweniger glaubte die Pforte, da ihr die Beleidigung in der Person ihres Vertreters zugefügt worden war, darauf bestehen zu müssen, daß ihr in der Person ebendesselben durch eine an ihn zu richtende, wenn auch noch so mild ausgedrückte, Abbitte die gebührende Genugthuung zu Theil werde. Aali Efendi ersuchte in einem übrigens höflich gehaltenen Schreiben Hrn. Colettis, diesem Erforderniß nachträglich zu genügen. Die Abneigung gegen den bewußten Diplomaten war aber bei der griechischen Regierung so unüberwindlich, daß sie sich nicht zu einer Demüthigung vor ihm verstehen wollte und die Sache wiederum dem Schiedsrichterthum des Fürsten Metternich anheimzugeben vorschlug. Darüber ging dem Divan endlich die Geduld aus, und der Beginn der so lange verzögerten Zwangsmaßregeln wurde mit Bestimmtheit auf den August desselben Jahres (1847) festgesetzt. Bevor aber dieser Termin eintrat, überraschte den Divan die Nachricht, daß Colettis einem hitzigen Fieber erlegen, und da man mit Recht diesen Mann allgemein als den Mittelpunkt der türkenfeindlichen Politik Grie-

chenlands betrachtete, so gelang es den fünf Vertretern, einen abermaligen Aufschub zu erwirken. Die Pforte begnügte sich, den griechischen Consuln die Exequatur zu entziehen und die in der Türkei ansässigen Hellenen unter einen türkischen Beamten zu stellen. Die Angelegenheit wurde nun allmählich sogar den Diplomaten langweilig; man hatte längst eingesehen, daß nach der Stellung der Mächte sie sich über die Sphäre einer Etikettenfrage nicht werde erheben können. Dennoch schleppte sie sich noch Monate lang hin, bis sie durch eine Entscheidung des Kaisers von Rußland, an welchen König Otto persönlich appellirt hatte, erledigt wurde. Dieselbe lautete dahin, daß das griechische Cabinet allerdings der Forderung des Divans gemäß dem Musurus persönlich sein Bedauern über das Vorgefallene auszudrücken habe, wozu sich Glarakis, der Nachfolger Colettis, auch nunmehr verstand. In Folge dessen wurde im December desselben Jahres das gute Einvernehmen zwischen den beiden Regierungen wiederhergestellt.

Vortheilhafte Stellung der Pforte. Liberalismus ihrer Minister.

So endigte jener Federkrieg, nachdem er ein ganzes Jahr lang in einer für unsere Tage beinahe unbegreiflichen Weise die Cabinette und das diplomatische Publikum beschäftigt hatte. Doch war er in seinen mittelbaren Resultaten nicht so ganz bedeutungslos. Der diplomatische Sieg, den die Pforte hier gewann, hob mehr als früher die Niederwerfung des Vicekönigs von Aegypten ihr Ansehen in Europa; sie wußte, daß, wenn auch der Kaiser Nikolaus den letzten Ausschlag gegeben, sie ihren Erfolg doch vorzugsweise Englands Unterstützung verdanke, — ihr Vertrauen zu dieser Macht stieg demnach, während der auf Furcht gegründete Einfluß des Czarenreichs schwand. Daneben hatte sich schon während der Verhandlungen auch dem Auge des Blinden kund gethan, daß die griechischen Sympathien des Occidents, auf welche man in Athen noch immer pochte, vollkommen dem Reich der Vergangenheit angehörten; dem übermüthigen jungen Königreich wurde die Belehrung zu Theil, daß, wenn es die Hände nach fremdem Gut ausstrecken wolle, es dies auf eigene Gefahr zu thun habe. Seine schließliche Niederlage zeigte aber auch den Rajahnationen, was sie von dem so prunkhaft in der hellenischen Presse und auf der atheniensischen Tribüne präconisirten Panhellenismus zu halten hatten. Die Griechen kamen zu der Einsicht, daß, wenn je von Athen der Stoß ausgehen sollte, welcher den Halbmond von der Sophienkirche entfernen und an seiner Stelle das Kreuz wieder aufrichten würde, dieser Zeitpunkt noch in weiter Ferne liege. Das Cabinet des Königs Otto wurde in seinen äußern Beziehungen bescheidener und nahm einen seiner wirklichen Bedeutung und Weltstellung mehr angemessenen Ton an. Umgekehrt gewann die Pforte an Selbstvertrauen, sie ahnte,

daß Rußland durch die Besorgniß, seine vormundschaftliche Stellung zu der Türkei durch die emancipirende Gewalt der dieser günstiger werdenden öffentlichen Meinung Europas einzubüßen, gezwungen worden sei, sich für sie gegen seine Religionsverwandten auszusprechen, und sie schöpfte die Hoffnung, daß es ihr gelingen werde, nunmehr auch diesen Hemmschuh abzustreifen.

Der Erfolg in der griechischen Frage war aber nicht der einzige, den die zweite Hälfte des Jahres 1847 brachte. Ein anderer war die rasche Niederwerfung eines abermaligen in Hochalbanien um Delvino und Argyrocastro ausgebrochenen Aufstandes, und ein dritter die Besiegung und Gefangennehmung des mächtigen Kurdenhäuptlings Bedr-Chan-Beg, welcher Jahre lang die großherrlichen Truppen in Schach gehalten und durch seine Mord- und Raubzüge gegen die nestorianischen Christen des kurdischen Gebirges eine so traurige Berühmtheit erlangt hatte. Auch wurden die Ratificationen des persisch-türkischen Grenzvertrages, mit dem die in Erzerum tagende internationale Commission endlich fertig geworden war, in Constantinopel ausgetauscht, so daß nunmehr die Ruhe und Sicherheit in den Ostprovinzen auf die Dauer gesichert schien. Ja sogar die Finanzen, immer ein schwacher Punkt in der Türkei, erfuhren durch eine beispiellos günstige Handelsconjunctur in einer ausgezeichnet reichen Getreideernte beinahe durch alle Provinzen des Reiches bei Mißwachs und großer Theuerung in West- und Mitteleuropa einen ungeahnten Aufschwung und rechtfertigten auch ihrerseits das Streben des Divans, den Weltereignissen gegenüber eine mehr selbständige Stellung einzunehmen.

Welches war aber diese Stellung? Nachdem der Sieg des Radicalismus in der Schweiz und seine offene Begünstigung durch das britische Cabinet die Parteileidenschaften wieder schroff gegen einander zu schieben begonnen, trat diese Frage dringender als sonst an die Pforte hinan. Die mit der Besteigung des päpstlichen Stuhles durch Pius IX. zusammenhängende Aufregung hatte auch in Constantinopel in der zahlreichen italienisch-französischen Colonie ihr geräuschvolles Echo. Man hätte glauben sollen, daß die alternde Monarchie Osmans mit so vielen Gebresten in ihrem Leibe sich trotz dem Scheinglanze ihrer augenblicklichen Erfolge vor dem Glatteis der neuen Ideen sorgsam gehütet haben würde. Wie kann auch eine Regierung von Freiheit und Gleichheit reden, so lange sie das Privilegium Eines bevorzugten Stammes aufrecht erhält, welcher die große Mehrzahl der politisch Rechtlosen beherrscht und sie wie der Hirt die Heerde ausbeutet? Wie kann diese Regierung an sociale Fragen rühren, so lange die Dynastie sich noch durch ein Harem von erkauften Sklavinnen fortpflanzt? Das Cabinet des Sultans wäre demnach auf den strictesten Conservatismus hingewiesen gewesen; aber die Bildungslosigkeit und Apathie der unter türkischem Scepter ver-

einigten Nationen machte es den Ministern möglich, mit dem Liberalismus zu kokettiren, ohne vor den Folgen, einem Erwachen der Rechts- und Humanitätsgrundsätze bei den Unterthanen, besorgt sein zu müssen. Während die Continental-Mächte trotz ihren unendlichen Hülfsmitteln und dem ihren Unterthanen gebotenen relativen Wohlsein jener Bewegung gegenüber unschlüssig und rathlos dastanden, glaubte Reschid Pascha an der Spitze eines verarmten, ohnmächtigen, schlecht regierten Staates, unter dem Einfluß von politischen Flüchtlingen und namentlich polnischen Emissären, der neuen Zeit die Bruderhand bieten zu können.

Botschaften-Austausch mit dem Papste Pius IX.

Unter diesen Umständen wurden die mit fieberhaftem Enthusiasmus von den Italienern der Hauptstadt dem so vielverheißenden Papste dargebrachten Huldigungen nicht allein nicht unterdrückt, sondern der Divan fand sogar Gefallen an ihnen and ließ sich, wie es scheint, zum Theil durch sie bestimmen, wider den Wunsch der großen katholischen Höfe eine außerordentliche Botschaft nach Rom zur Begrüßung des gefeierten Kirchenfürsten zu entsenden. Der von seinen Missionen in Serbien und dem Libanon her auch in Europa zu vortheilhaftem Rufe gelangte ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Schekib Efendi, wurde mit diesem bemerkenswerthen Auftrage betraut, welcher ihm in Rom die zuvorkommendste Aufnahme verschaffte. Nicht nur, daß dem hohen katholischen Klerus die Aufmerksamkeit des Divans gewaltig schmeichelte, auch politisch wichtige Folgen glaubte man einen Augenblick an diesen Act internationaler Höflichkeit knüpfen zu können. Die Interessen der Pforte und des heiligen Stuhles begegneten sich in Einem Punkte, nämlich dem Wunsche, das Protectorat Frankreichs über die katholische Kirche des Orients loszuwerden. Während der Divan sich über die von dem Tuilerien-Cabinet diesem Schutzrechte ertheilte Ausdehnung beschwerte, war die päpstliche Regierung mit den Vortheilen, die sich daraus für die Interessen der Kirche ergaben, keineswegs zufrieden; beide waren überzeugt, daß Frankreich dasselbe in erster Linie als ein Mittel, politischen Einfluß zu gewinnen, und erst in zweiter für seinen eigentlichen Zweck verwerthe. Unter diesen Umständen kam die päpstliche Regierung auf den Gedanken, durch Abschluß eines Friedens- und Freundschaftsvertrages mit der Türkei zunebst der Vertretung der nationalen Interessen des Kirchenstaates auch die religiösen des Katholicismus selber in die Hand zu nehmen, und sie fühlte sich im voraus sicher, daß sie bei der Pforte ein ebenso bereitwilliges Entgegenkommen finden, wie sie seitens der beiden katholischen Großmächte, von denen der einen damit eine unmittelbare politische Einbuße zu Theil werden sollte, während die

andere im Allgemeinen die selbständige, liberale Entwickelung Italiens mit besorgtem Auge betrachtete, eines, wenn gleich versteckten, nichtsdestoweniger nachdrücklichen Widerstandes sich zu versehen haben werde.

Mit Umgehung der letzteren ließ die römische Curie daher durch den Patriarchen der unirt-armenischen Kirche, als einer sowohl dem türkischen Unterthanenverbande und bürgerlichen Beamtenthum, wie auch der römischen Hierarchie angehörigen hochgestellten Persönlichkeit, Unterhandlungen wegen eines nach Constantinopel zu entsendenden Nuncius anstellen, welche zu dem Resultate führten, daß Mitte Januar 1848 der Erzbischof Ferrieri mit dem Range eines außerordentlichen Botschafters des heiligen Stuhles und mit zahlreichem Personal, von der italienischen Bevölkerung mit namenlosem Enthusiasmus begrüßt, in der Residenzstadt des Sultans eintraf. Die Pforte überhäufte den geistlichen Diplomaten mit Ehrenbezeigungen, und wohl selten ist ein neuer Botschafter mit so aufrichtigem Wohlwollen, mit so glänzenden Erwartungen in Constantinopel aufgenommen worden. Der Divan träumte von einer sechsten Großmacht Italien, einem Kinde des Liberalismus und daher, so wähnte er, der Türkei geistesverwandt; ja er sah schon in dieser neuen Schöpfung der österreichischen und der französischen Monarchie einen gefährlichen Nebenbuhler erstehen und wünschte dringend die Politik derselben mit seiner eignen zu verketten.

Der Erzbischof fand also von vorn herein den günstigsten Boden für seine diplomatischen Operationen, und da wenig mehr als einen Monat nach seiner Ankunft das Juli-Königthum in Frankreich und drei Wochen später auch die vieljährige Herrschaft Metternichs in Oesterreich von der sich über Europa ergießenden revolutionären Strömung umgerissen wurde, so konnte er sich wegen des von diesen beiden Seiten gefürchteten Widerstandes nunmehr ebenfalls beruhigen; in der That hinderte ihn nichts mehr, die ihm durch die Umstände gebotenen Vortheile auszubeuten. Jedoch zeigte sich's nur zu bald, daß er nicht sowohl, wie man gehofft hatte, ein italienischer Politiker, als vielmehr ein auf Missionsreisen begriffener römischer Prälat war. Anstatt rasch zum Abschluß eines Tractates zu gelangen, erließ er erfolglose Proclamationen an die orientalischen Confessionen, um sie zur Vereinigung mit, d. h. zum Aufgehen in der römisch-katholischen zu bewegen; ja in blinder Ueberhebung bemühte er sich gar, für seine Kirche Vergünstigungen von der Pforte zu gewinnen, die diese ohne schwere Beeinträchtigung und Beleidigung ihrer anderweiten christlichen Unterthanen nicht gewähren konnte. So kam es denn zu nichts; an die Stelle der freudigen Erwartung, mit der er in Constantinopel eingezogen, trat das Gefühl der vollkommensten Enttäuschung; die enthusiastischen Demonstrationen der Italiener vor seinem Palaste verstummten; im Publikum und in der Diplomatie vereinsamt und vergessen, hatte er bald mit den früher so zuvorkommenden tür-

kischen Ministern ähnliche Erfahrungen zu machen, bis er im Mai 1848 nach Beendigung seiner verfehlten Mission in aller Stille abreiste.

Optimismus des türkischen Cabinets. Mehemed Alis und Ibrahim Paschas Tod.

Die Revolutionsstürme des Jahres 1848 ließen die eigentliche Türkei unberührt, was bei dem geringen commerciellen und dem völlig fehlenden geistigen Verkehr ihrer Bevölkerungen mit dem gebildeten Europa eben nicht auffallen kann. Merkwürdig ist dabei nur, daß die türkischen Staatsmänner die Erhaltung der Ruhe auf die Rechnung ihrer gouvernementalen Geschicklichkeit setzten. Unter dem Einfluß ihrer radicalen europäischen Berather betrachteten sie übrigens, der Mehrzahl nach, jene aufständischen Bewegungen mit denselben optimistischen Augen, wie der Großvezir Reschid, welcher über dem sinkenden Sterne Oesterreichs bereits eine neue Epoche des Glanzes für die Pforte aufgehen zu sehen meinte; nur wenige ließen sich von den bestürzten Diplomaten der altconservativen Höfe einreden, daß die Türkei als das schwächste Glied in dem europäischen Staatencomplexe am Ende für die übrigen die Zeche zu bezahlen haben werde.

Wie schon bemerkt, hatte Reschid Pascha guten Muth, und das Glück des Jahres 1847 schien ihm weiter treu bleiben zu wollen. Auch in Aegypten that sich eine Aussicht auf Machterweiterung auf, welche eifrig verfolgt wurde. Nachdem Mehemed Ali schon einmal im Jahre 1844 die Welt mit dem schnell gefaßten und schnell wieder aufgegebenen Entschlusse überrascht hatte, der Regierung zu entsagen und seine Tage zu Mekka in frommen Bußübungen zu beschließen, brachte eine Krankheit im Februar 1848 den hochbetagten Greis der Auflösung nahe. Der Kunst seiner Aerzte gelang es noch einmal, ihn körperlich wieder aufzurichten, aber seine geistigen Fähigkeiten hatten schwer gelitten, und während einer ihm zur Zerstreuung verordneten Seereise nach Malta nahm die Verwirrung seiner Gedanken dermaßen zu, daß von einer Fortführung der Regierungsgeschäfte durch ihn nicht mehr die Rede sein konnte. Sein designirter Nachfolger, Ibrahim Pascha, welcher ebenfalls bereits den Keim des nahen Ablebens in sich trug, suchte damals in Italien Linderung seiner Leiden, während Abbas Pascha, ein Enkel Mehemed Alis von seinem früh verstorbenen Sohne Tossun, nach Ibrahim der älteste Sproß der Familie, den Großvater in Aegypten vertrat. Obgleich äußerst hinfällig, begab sich nunmehr Ibrahim nach Alexandrien, um die Regierung provisorisch zu übernehmen; da aber der Zustand des Vicekönigs inzwischen, anstatt sich zu bessern, immer schlimmer geworden war, und man jede Hoffnung auf seine Genesung hatte aufgeben müssen, so erschien er Ende August des Jahres 1848 in Constantinopel, woselbst ihm die Investitur als Erbstatthalter Aegyptens ertheilt wurde. Jedoch überlebte

er seinen Regierungsantritt nur um wenige Monate; schon im November desselben Jahres, 8 Monate vor seinem kindisch gewordenen Vater, raffte der Tod ihn hin.

So waren denn die beiden glänzenden Persönlichkeiten, an deren Namen Europa zuerst die Hoffnung auf den Sieg der Humanität in der Levante geknüpft hatte, von der Schaubühne abgetreten, und ihr Erbe fiel einem dem Occident beinahe unbekannten Prinzen, dem Abbas Pascha, zu, einem beschränkten Muselmanne, von dem sich bei seiner Abneigung gegen Europäer und europäische Bildung nicht erwarten ließ, daß er jemals eine der Pforte unbequeme Rolle spielen werde. Der Divan machte sich diesen Umstand sofort zu Nutze, denn wenn er auch gegen die Ertheilung der Investitur selber keine Schwierigkeiten erhob, so knüpfte er doch dieselbe an gewisse Bedingungen, welche auf die allmähliche Vernichtung der Selbständigkeit des Vicekönigthums und seine Zurückführung auf das Niveau der gewöhnlichen Statthalterschaften hinzielten. Allerdings ist dies nicht eingetreten, aber eine Stellung, wie sie sich Mehemed Ali errungen, ist keinem seiner Epigonen zu Theil geworden.

Unruhen in der Moldau und der Wallachei.

Wenn wir vorhin bemerkten, daß die eigentliche Türkei den liberalen Ideen des Jahres 1848 unzugänglich gewesen, so wollten wir diese Angabe auf die durch ihren Bildungsgrad, ihre Religion und Verfassung einer von den unmittelbaren Provinzen verschiedenen Stellung genießenden norddanubischen Donaufürstenthümer nicht bezogen wissen. Diese Länder, welche, wie wir im ersten Theile erzählt haben, von dem übrigen Gebiete des Großherrn nach dem Willen Rußlands durch eine weniger sanitätische als politische Quarantäne gesondert waren, seufzten längst unter ihrer zwitterhaften Verfassung, welche an der Spitze der Regierung feile Diener der Schutzmacht erhielt und in die unverantwortlichen Hände dieser letzteren die Entscheidung über die wichtigsten Staatsangelegenheiten legte, während die Oberlehnsmacht, alles Einflusses beraubt, selbst wenn sie sich der Förderung der Landesinteressen hätte annehmen wollen, dazu nicht im Stande gewesen sein würde. Wie es scheint, hegte Rußland damals den Plan, die Rumänen durch die Verzweiflung zum Aufgeben ihrer Scheinselbständigkeit zu nöthigen, d. h. sie dahin zu bringen, daß sie von freien Stücken die Einverleibung in das religionsverwandte Nachbarreich als das geringere Uebel nachsuchen sollten; ein solcher machiavellistischer Zweck würde es erklären, daß das petersburger Cabinet nicht nur die Einführung jeder Verbesserung in Verwaltung und Justizpflege von vornherein unmöglich machte, sondern daß es auch unter den Auspicien und der Beihülfe seiner Generalconsuln die widerwärtigsten Acte der Willkür und Bestechlichkeit seitens der Hospo-

bare geschehen ließ, welche bei der durch Einwirkung des Auslandes wachsenden Bildung in immer schneidenderen Gegensatz zu der öffentlichen Meinung geriethen. Am drückendsten waren diese Zustände in der Moldau gewesen, wo denn auch die Unzufriedenheit sich zuerst Luft machte. Schon im April des Jahres 1848 vereinigte sich in Jassy eine Notabelnversammlung, welche den Fürsten Stourdza um die buchstäbliche Ausführung des von der Pforte octroyirten und von Rußland in dem Vertrage von Adrianopel gewährleisteten, aber von den Behörden schamlos mit Füßen getretenen Staatsgrundgesetzes der beiden Länder, des sog. Règlement organique, sowie um Verbesserung des Schulwesens, um Auflösung der — russisch gesinnten — Bojaren-Assemblée und endlich um Errichtung einer Nationalgarde ersuchte.

So wenig gesetzwidrig dieser Schritt war, so ließ doch der Fürst die Versammlung mit Gewalt auseinandertreiben, 17 angesehene Bojaren, die daran Theil genommen hatten, gefangen setzen, andere aufgreifen und über die Donau auf türkisches Gebiet transportiren, ja er ging so weit, das Vermögen einiger Mitunterzeichner des Gesuches zu confisciren. Die freisinnigen Notabeln, überzeugt, daß dem Hospodaren nur sein Vertrauen auf russische Hülfe den Muth zu diesen ungesetzlichen Schritten gegeben, und daß in Petersburg das von ihnen erlittene Unrecht werde gutgeheißen werden, wandten sich nunmehr, Beschwerde führend, an die Pforte, welche letztere die Klage als begründet anerkannte und, gewitzigt durch die vor 6 Jahren in Bukarest gemachten Erfahrungen, schleunigst einen Commissar in der Person Kabuli Efendis nach Jassy schickte, um den Proceß der Unzufriedenen gegen ihren Hospodaren einzuleiten.

Diesem muthigen Anlauf entsprach aber der Fortgang nicht. Durch eine in den geheimnißvollen Räumen des Serai von der alttürkischen Partei vermuthlich mit russischer Unterstützung gesponnene Intrigue fiel das großherrliche Ministerium, gerade zu einer Zeit, als nach einer so langen Reihe politischer Niederlagen durch sein kräftiges Auftreten ein erster Erfolg der türkischen Staatskunst gegen Rußland sich erwarten ließ. Reschid Pascha wurde den 3. Mai und wenige Tage später auch Aali Efendi abgesetzt. An ihre Stelle trat ein Coalitions-Ministerium unter Sfarym Pascha als Großvezir, in welchem Rifaat Pascha die auswärtigen Angelegenheiten leitete; da uns diese Männer schon bekannt sind, so bedarf es kaum der Bemerkung, daß, wenn sie nach Charakter und Bildung schon an und für sich ihrer Aufgabe nur unvollkommen gewachsen waren, ihre so widerstrebende Ansichten darstellende Verbindung sie vollends zur politischen Nullität herabdrückte. Der petersburger Hof, welcher in einem mit den Verhältnissen der Donauländer innig vertrauten Diplomaten, dem General Duhamel, ebenfalls einen Commissar nach Jassy gesandt hatte, bekam damit gewonnenes Spiel.

Die Politik nicht minder als die Gerechtigkeit und Menschlichkeit machten es sicher dem Divan zur Pflicht, gegen die Uebergriffe des Fürsten Stourdza das Règlement organique und die gekränkten Rechte der Bojaren mit Nachdruck aufrecht zu erhalten; aber zu einer so gesunden Auffassung fehlte der Muth, obwohl damit dem über die Tractate weit hinausgehenden verderblichen Einfluß der Schutzmacht ein gefährlicher Hieb beigebracht worden sein würde. Auf die Vorstellungen der russischen Gesandtschaft verfügte Ssarym Pascha, daß die unzufriedenen Bojaren in Begleitung Kabuli Efendis nach Constantinopel kommen sollten, woselbst sie allerdings eine Zeitlang wie in ihren Rechten verletzte, sich beschwerende Unterthanen behandelt wurden, bald aber aus dieser Kategorie in die von Staatsgefangenen und Rebellen übertraten. Endlich ging der alttürkische Großvezir in seiner sträflichen Nachgiebigkeit gegen den immer anspruchsvoller werdenden Alliirten so weit, die Schützlinge der Pforte ohne Urtheil und Recht, ja ohne jede Untersuchung nach Brussa in Bithynien zu exiliren — zum abschreckenden Exempel für alle Rumänen, die etwa, auf ihr gutes Recht trotzend, es sich beifallen lassen sollten, den suzeränen Hof um Hülfe gegen die Vergewaltigungen des garantirenden Hofes, wie Rußland sich officiell benannte, anzugehen!

Zur Erledigung der Wirren in Jassy wurde an Kabuli Efendis Stelle Talaat Efendi nach den Fürstenthümern geschickt, aber nicht mehr mit dem Auftrage, selbständig durch Wahrung von Recht und Gesetz die schiedsrichterliche Befugniß seiner Regierung zur Geltung zu bringen, sondern nur um Hand in Hand mit dem General Duhamel die nöthigen Vorkehrungen zur Zügelung der Moldau zu treffen, nachdem der Divan wider seine bessere Ueberzeugung aus Gefälligkeit gegen Rußland die legale Opposition der Unterthanen als revolutionär zu verdammen genöthigt worden war. Im Sinne des petersburger Hofes wurden daher bei eiserner Aufrechterhaltung des Bestehenden die liberalen Regungen unterdrückt, und der türkische Bevollmächtigte erwarb sich das traurige Lob, die Rolle eines friedfertigen Zuschauers bei den von seinem russischen Collegen zur Erreichung specifisch russischer Interessen ergriffenen Maßregeln gespielt zu haben.

Im Juni desselben Jahres offenbarten sich auch in der Wallachei allerlei Unordnungen, welche für die Türkei die nächste Folge hatten, daß Ssarym und Rifaat schleunigst entlassen und das Ministerium Reschid (den 28. Juni) wiederhergestellt wurde. Der Hospodar der Wallachei, Fürst Bibesko, hatte sich von der Beeinflussung des russischen Generalconsuls freier zu halten gewußt als Stourdza und überhaupt sich einer besseren Regierung befleißigt, weshalb auch seine Person unter den Bewohnern des Landes einer gewissen Popularität genoß. Als daher gleichzeitig mit der moldauischen Notabelnversammlung auch in Bukarest ein Verein von liberalen Bojaren in der Hauptstadt Demon-

strationen der Bevölkerung zu Gunsten einer Reform hervorrief, war es lediglich durch das Versprechen, gewisse in der Verwaltung bestehende Mißbräuche abzustellen, dem Fürsten gelungen, weiteren Ruhestörungen vorzubeugen. Indessen hatte die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Ausgange der jassyer Angelegenheit dem europäischen Radicalismus Gelegenheit gegeben, sich in dem Lande festzusetzen, welches er sich mit Vorliebe erlas, indem er von da einen Schlag gegen Rußland zu führen hoffte. Die im April wiederhergestellte Ruhe war deshalb auch nicht von langer Dauer; fremde Emissäre, namentlich polnische Flüchtlinge, bearbeiteten die unterrichteteren Classen der Bevölkerung, und es bildete sich eine Gährung, welche immer bedrohlicher wurde. In der kleinen Wallachei bildeten sich Zusammenrottungen der Liberalen; immer mehr Parteigenossen an sich ziehend, wälzten sich die fanatisirten Massen nach Bukarest und traten dort gleich in einer Weise auf, daß der russische Generalconsul Kotzebue es für gerathen fand, nach Fokschani zu flüchten. Die vor zwei Monaten gemachten Zugeständnisse wurden jetzt als ungenügend verworfen, das Staatsgrundgesetz (Règlement organique) selber sollte mit seinen Anhängseln von Leibeigenschaft, Frohndienst u. s. w. abgeschafft und statt seiner eine moderne Constitution wider Rußlands Willen durch Unterstützung der Pforte eingeführt werden.

Fürst Bibesko, welcher durch sein ernstliches Streben, Verbesserungen in seinem Lande einzuführen, längst die Freundschaft Rußlands verscherzt hatte, und dem es daher klar war, daß er nur durch die Sympathien seiner Landsleute seine hohe Stellung werde behaupten können, stand nicht an, den Rechtsboden verlassend, auch in Beziehung auf die Verfassung dem Verlangen der Liberalen zu willfahren. Gleichwohl mußte er bald bemerken, daß die Leiter des Aufstandes ihn nicht als die geeignete Persönlichkeit betrachteten, um ihre politischen Zwecke durchzuführen; auch täuschte er sich über die Zuneigung der Volksmassen. Keine Hand regte sich für ihn, und er sah ein, daß er weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin Herr der Situation sei. Als daher von Fokschani aus ein energischer Protest Kotzebues wider die neue Constitution auf Grund des allein zu Recht bestehenden Règlement eintraf, dankte er ab und zog sich auf österreichisches Gebiet zurück. Darauf hatten die Aufständischen nur gewartet; ihre Häupter traten nunmehr zusammen, um aus ihrer Mitte eine provisorische Regierung einzusetzen, welche sofort ein Schreiben an die Pforte erließ und dieselbe um Anerkennung ersuchte.

Die so offen kundgegebene Vorliebe der Rumänen für die Türkei schmeichelte ebenso sehr dem Divan, wie sie die russische Regierung verletzte. Was konnte auch letzterer Unliebsameres begegnen, als daß in dieser Weise ihre Religionsgenossen bei dem alten Feinde des christlichen Namens gegen dasjenige Hülfe suchten, was ihnen von St. Petersburg

als nachbarlicher Schutz aufgenöthigt wurde, als die Commentare, welche sich dadurch den Höfen und dem gebildeten Publikum Europas über den Werth und die eigentliche Bedeutung jenes Schutzes aufdrängten? Jedoch hatte Rußland in die Lage der Türkei, sowie in diejenige Gesammt-Europas eine zu klare Einsicht, um nicht zu urtheilen, daß für den Augenblick Niemand im Stande sei, eine Ausnutzung dieser Verhältnisse zu Gunsten der rumänischen Freiheit wider den Willen des Czaren zu unternehmen, und so faßte es den Entschluß, seine Stellung in den Donaufürstenthümern trotz dem Geschrei der liberalen Presse aller Länder durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu behaupten. Der Kaiser Nikolaus wußte auf das bestimmteste, was er wollte und welche Hebel er in Bewegung setzen konnte, seine Politik triumphiren zu machen — ein großer Vorzug im Vergleich mit der Türkei, welche, wenn auch sich auf das beste Recht stützend und sich der Gunst der öffentlichen Meinung in Europa erfreuend, keineswegs zu gleicher Festigkeit der Beschließungen gelangen konnte. Dem Wunsche, die ohne ihr eignes Zuthun, nur durch die Fehler Rußlands ihr zugeflogenen, unverdienten Sympathien zu erhalten und womöglich aus ihnen politisches Capital zu machen, klebte das drückende Bewußtsein der eigenen Schwäche und die Besorgniß an, daß eine gegen Rußland gerichtete Thätigkeit, weit entfernt dem Divan Vortheile zu erringen, vielmehr dem mächtigen Alliirten noch zu weiterer Beschneidung der türkischen Souveränetätsrechte in den Fürstenthümern Veranlassung geben könnte.

Rußland wußte dies, und sein endlicher Sieg war ihm nicht zweifelhaft; aber es wünschte, wie die moldawischen, so auch die wallachischen Turkophilen durch die Türkei selber zu bestrafen, und zu diesem Behufe erhielt die russische Gesandtschaft in Constantinopel den Befehl, die Pforte zu strengen Maßregeln gegen die Empörer zu drängen. Nun war zwar Reschid Pascha weit entfernt, in die Fußtapfen seines interimistischen Vorgängers, Ssarym, treten zu wollen; da er aber vom Auslande keine thätliche Unterstützung für seine nationale Politik hoffen konnte, so sah er auch nur eine geringe Möglichkeit vor sich, diese letztere zur Geltung zu bringen. Auf russischen Antrieb war bereits ein türkisches Armeecorps an der Donau zusammengezogen worden; Mitte Juli wurde nun auch ein Pfortencommissar für die Wallachei, Suleiman Pascha, ernannt, welcher sich sofort nach Bukarest begeben und die Häupter des Aufstandes zur unbedingten Unterwerfung auffordern sollte, mit der Weisung, sobald dieselben diesem Verlangen nachgekommen sein würden, im Namen des Sultans eine allgemeine Amnestie zu proklamiren, im Widersetzlichkeitsfalle dagegen die ihm zur Disposition gestellten großherrlichen Truppen die Donau passiren zu lassen.

Diese schon an und für sich sehr milde Verhaltungsregel wurde durch die Art, wie der türkische Bevollmächtigte sie ausführte, noch nichts-

sagender. Suleiman Pascha, in Bukarest von der provisorischen Regierung glänzend empfangen, fand keine Schwierigkeit, dieselbe aufzulösen und für abgesetzt zu erklären. Die liberale Partei hatte in der That keine Ursache, sich zu widersetzen oder nur ungehalten zu sein, denn sie wußte vorher, daß bei der gleich nach der Auflösung angeordneten Wahl einer „fürstlichen Statthalterschaft" (Lieutenance princière oder Kaimakamie) ihr kein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde, die von ihr beliebten Personen wieder ans Ruder zu bringen. Man sieht, die Pforte befolgte genau das Recept, wodurch ihr im Jahre 1843 die Heilung ihres Zerwürfnisses mit Rußland in der serbischen Frage so glänzend gelungen war — nur Eins hatte sie nicht bedacht, nämlich daß hier das Uebel einen wesentlich anderen Charakter hatte. Der nächste Erfolg freilich war dem in der serbischen Frage ähnlich; von den abgetretenen Mitgliedern der provisorischen Regierung wurden drei wiedergewählt, und Suleiman Pascha zögerte nicht, dieselben in ihrer neuen Würde anzuerkennen. Der Hauptsache nach blieb also die Verwaltung dieselbe, und Rußland hatte nicht Unrecht, die ganze Procedur als eine Farce zu bezeichnen, welche die türkische Regierung habe spielen lassen, um dem revolutionären Verwaltungscollegium die Salbung der Legitimität zu verleihen. Jedoch herrschte in den beiden Fürstenthümern die musterhafteste Ordnung; die einflußreichen Parteihäupter hatten sich das Wort gegeben, Alles zu vermeiden, was dem petersburger Cabinet als Vorwand für eine bewaffnete Intervention dienen könnte. Auch die Pforte bezwang möglichst den Kitzel, ihre Regimenter auf dem linken Donauufer zu zeigen, indem dieser politische Vortheil ihr durch den damit verbundenen Nachtheil, nämlich der Mitbesetzung der Provinzen durch Rußland, aufgewogen zu werden schien.

Dem Cabinet des Czaren, welches in seinen Zerwürfnissen mit der Türkei auf die Mißgriffe der Gegner in politischer wie in strategischer Beziehung wie auf einen besonders wichtigen Bundesgenossen zu zählen gewohnt war, war, so scheint es, diese Vorsicht unbequem. Nachdem es aber einmal das podolische Armeecorps gegen die Grenze der Moldau hatte marschiren lassen, glaubte es sich durch Bedenken wegen des Eindruckes in Europa nicht lange in seinen Beschlußfassungen aufhalten lassen zu sollen. Ein angeblich gegen den Fürsten Stourdza gerichteter Mordversuch gab den Vorwand her; am 10. Juli überschritt das Heer den Pruth und besetzte Jassy. Zugleich drang der russische Gesandte in die Pforte, auch ihrerseits Truppen in dieselbe Stadt einrücken zu lassen; da aber der Fürst geltend machte, daß das kleine Land nicht einmal für die Bedürfnisse der russischen Armee aufkommen könne, so wies Reschid die Zumuthung zurück. Ueberhaupt hatte man türkischerseits kein Hehl, daß man nicht einsehe, wozu eine so bedeutende Besetzung dienen solle, da doch das Fürstenthum der vollkommensten Ruhe zu genießen scheine.

Gegen den Einmarsch selber aber, dessen man sich doch nicht erwehren konnte, wagte man keine Einwendungen zu erheben, sowie solche unter den bewegten politischen Zuständen Europas auf diesem für die auswärtige Diplomatie ungünstigen Boden auch seitens der andern Mächte nicht stattfanden.

Uebrigens verfehlte das rücksichtslose Vorgehen Rußlands nicht, dem Divan zu imponiren; Suleiman Pascha, der sich als Commissar in der Wallachei durch Liebäugeln mit den Radicalen das Mißfallen des Czaren zugezogen hatte, wurde abberufen. Rußland konnte ihm nicht verzeihen, daß er den Wallachen Hoffnung gemacht, der Sultan werde alle ihre begründeten Forderungen genehmigen, und ihnen gar den Glauben eingeflößt hatte, die am Südufer der Donau stehende türkische Armee sei zu ihrer Befreiung zusammengezogen worden! An seine Stelle wurde im Monat September Fuad Efendi, damals Amedji oder Großreferendar der h. Pforte, nach Bukarest ausgesandt, und zwar mit Instructionen, welche über die Rückkehr des Divans in die alte Unterwürfigkeit gegen den Czaren keinen Zweifel ließen. Das von Rußland als die unerläßliche Grundlage der staatlichen Ordnung in den Donaufürstenthümern präconisirte Règlement organique sollte wiederhergestellt und ferner unverändert aufrecht erhalten, die fürstliche Statthalterschaft dagegen aufgelöst und ein bei den Unruhen unbetheiligt gebliebener hochgestellter Bojar als Staatsverweser eingesetzt werden. Da dies nichts Anderes als ein Widerruf aller von Suleiman Pascha insgeheim und öffentlich den Wallachen gemachten Zusagen war, so ließ sich nicht erwarten, daß Fuad Efendi, wie sein Vorgänger, als Freund und Beschützer aufgenommen werden würde; im Gegentheil sah man einem bewaffneten Widerstande entgegen, und dem Commissar wurde demnach eine hinlängliche Truppenmacht unter Omer Pascha zur Verfügung gestellt, mit welcher er am 25. September vor Bukarest eintraf. Die Voraussicht war eine richtige; die Statthalterschaft wollte sich die Auflösung nicht gefallen lassen und machte — wahrscheinlich noch immer mehr auf die Sympathien der wider ihr eigenes Interesse kämpfenden Angreifer als auf ihre eigene Macht vertrauend, oder vielmehr die Drohung nur als die Fortsetzung der von der Pforte Rußland gegenüber gespielten Comödie betrachtend — einen Versuch, der Gewalt die Gewalt entgegenzustellen. Fuad Efendi aber faßte die Sache anders auf, er ließ die Widerspenstigen ernsthaft angreifen, und es gelang ihm, nach einem kurzen, nicht ganz unblutigen Gefecht den Gehorsam zu erzwingen, worauf die unter den Auspicien Suleimans eingesetzte Verwaltung abtrat, und der Fürst Kantakuzeno an die Spitze der Landesregierung gestellt wurde.

Das russische Cabinet hatte somit im vollsten Maße seinen vorhin angedeuteten Zweck, die turkophilen Wallachen durch die Türkei selber züchtigen zu lassen, erreicht; auch soll es sich in der Folge gegen Fuad

Efendi, den Staatsmann, der es über sich gewonnen, für die Förderung der Czarenpolitik wider den Sultan mit seiner Person einzustehen, sehr dankbar gezeigt haben. Aber dieser Erfolg genügte ihm keineswegs. Kaum war der Reichsverweser eingesetzt worden, als General Duhamel meldete, daß eine starke russische Truppenabtheilung von der Moldau aus in die Wallachei einrücken werde. Fuad, dem dieser Schlag unerwartet kam, stellte dagegen vor, daß die türkische Besatzung durchaus hinreiche, die wiederhergestellte Ordnung aufrecht zu erhalten, und daß das Fürstenthum nur mit der äußersten Anstrengung die Verpflegung für eine so große Truppenzahl aufzubringen vermöge. Doch konnte er an dem einmal gefaßten Entschlusse nichts ändern, die Russen zogen in die Wallachei ein und trafen ihre Einrichtungen, um in Bukarest an der Seite ihrer türkischen Waffenbrüder zu überwintern.

Der Divan, welcher hauptsächlich in der Hoffnung, eine derartige Occupation zu verhüten, in seiner Nachgiebigkeit so weit gegangen war, fühlte sich auf das unangenehmste durch diese Nachricht überrascht; er suchte dem russischen Gesandten zu beweisen, daß die von dem General Duhamel getroffene Maßregel nicht allein überflüssig, sondern sogar für die Sache der Ordnung schädlich und jedenfalls für das Fürstenthum verderblich sei. Die Richtigkeit dieser Bemerkungen wurde wohl im stillen Herzen von Hrn. v. Titoff ebenso wenig bestritten, wie von Duhamel diejenige der Fuadschen Einwendungen. Aber die Sache selbst wurde dadurch nicht verändert und die russische Besatzung blieb. Der Kaiser Nikolaus wollte sich als Gebieter im Lande aufführen, um die Einwohner auf den einzigen Weg hinzuweisen, der sie zu einem ruhigen Dasein leiten könnte. So geschah es auch offenbar in Folge erhaltener Instructionen, daß General Duhamel sich bald auch allerlei Eingriffe in die innere Verwaltung erlaubte, daß er überall seinen Willen als höchstes Gesetz hinstellte und sich nicht scheute, seine polizeiliche Ueberwachung bis auf die nächste Umgebung Fuads und seiner Beamten auszudehnen. Den Donaufürstenthümern sollte damit klar gemacht werden, daß, wenn Rußland sich ihrer Liebe nicht zu erfreuen habe, es sich doch fürchten machen könne, daß es mächtig genug dastehe, sich der Sympathien zu entschlagen, daß es nur einen Finger aufzuheben brauche, um die wider es gesponnenen Intriguen wie Spinngewebe zu zerreißen. Daneben aber beabsichtigte es schon jetzt, mit einer imposanten Macht in der Nähe der siebenbürgischen Grenze festen Fuß zu fassen, um später auf ein gegebenes Zeichen die Wallachei zur Basis seiner Operationen gegen den ungarischen Aufstand machen zu können.

Festhalten der türkischen Minister am Liberalismus. Wachsende Mißstimmung Rußlands über die verlorene dominirende Stellung.

Die liberalistischen Gelüste nahmen also für die Pforte in dem ersten Jahre einen kläglichen Verlauf. Anstatt, wie sie gehofft hatte, die Donaufürstenthümer von dem Alp des russischen Schutzes zu befreien und sie durch einen Wall freisinniger Institutionen gegen die absolutistische Nachbarmacht zu sichern, mußte sie es geschehen lassen, daß auf ihrem Grunde und Boden 40,000 Mann russischer Kerntruppen zur Durchführung von politischen Zwecken, die von ihr verdammt wurden, ihre Aufstellung nahmen, und daß die Bande der Abhängigkeit jener unglücklichen Provinzen fester angezogen wurden als vorher.

Doch waren Reschid und Aali weit entfernt, sich durch diesen Nichterfolg von dem eingeschlagenen Wege abbringen zu lassen. Sie glaubten fest an den endlichen Sieg des liberalen Gedankens über den sich ihm entgegenstemmenden Absolutismus, sie zweifelten nicht, daß sie selber die Zeichen der neuen Zeit richtig ergriffen hätten, und somit erschienen ihnen die von Rußland errungenen Vortheile als etwas Vorübergehendes, Unbedenkliches. Die den Großvezir umgebenden polnischen Emigrirten nährten bei ihm solche Ideen; der sardinische Gesandte, Baron Tecco, ein ausgemachter Giobertist, spielte im Rathe der türkischen Minister eine große Rolle und wußte geschickt die schwere Heimsuchung des soeben von seiner hohen Weltstellung tief hinabgestiegenen Oesterreich als Exemplification für dasjenige auszubeuten, was auch Rußland für seinen faulen und eigennützigen Conservatismus zu gewärtigen habe. Der ungarischen Revolution widmeten die türkischen Politiker vor allem die lebhafteste Theilnahme — hofften sie nur an der ausgedehnten Nordgrenze des Reichs einen auf die türkische Bundesgenossenschaft wider die beiden feindlichen Kaiserreiche angewiesenen befreundeten Staat entstehen zu sehen, oder träumten sie gar, wie behauptet worden ist, von unmittelbarer Machterweiterung, von Herstellung der Reichsgrenze, wie sie im 16. Jahrhundert bestand? Das Unglück, welches die österreichischen Waffen in der ersten Hälfte des Jahres 1849 verfolgte, wurde am Bosporus in erwartungsvoller Erregung commentirt; mit heimlicher Schadenfreude vernahm man, daß FML. Puchner von den Aufständischen genöthigt worden, auf türkischem Gebiet (in der kl. Wallachei) Zuflucht zu suchen, und als nunmehr der Höchstcommandirende der in den Donaufürstenthümern vereinigten russischen Streitkräfte, General Lüders, sich anschickte, zur Unterstützung der Oesterreicher in Siebenbürgen einzurücken, da wagte der Divan den vergeblichen Versuch, durch einen diplomatischen Protest dem Uebertritt der Operationsarmee über die türkisch-österreichische Grenze Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Noch offener traten die Gesinnungen der Türken zu Tage, als Bem, der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee in Siebenbürgen, auch dem General Lüders bei Hermannstadt eine Schlappe beigebracht hatte, welcher das Gerücht, den allgemeinen Wünschen entsprechend, die Bedeutung einer vollständigen Niederlage des russischen Heeres lieh; — in den muselmännischen Kreisen der Hauptstadt, namentlich in den Regierungsbüreaus und den Kasernen, glaubte man schon den Tag nahe, wo man für ein ganzes Jahrhundert von militärischen und politischen Verlusten seine Rache nehmen wollte.

Soviel der Unbilde hätte es nicht bedurft, um bei dem petersburger Hofe die größte Mißstimmung gegen die Türkei rege zu machen. Wie wir wiederholt gesehen, verfolgte die Politik Rußlands, und zwar nicht bloß die speciell orientalische, sondern auch die allgemein europäische, den Zweck, die Geschicke des Divans vorzugsweise an ihren Willen zu knüpfen und die Türkei unter ihre Vormundschaft zu nehmen. In dem Vertrage von Hunkiar-Iskelessi hatte jene Bestrebung eine bestimmte Gestalt gewonnen; aber der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht, so daß Rußland höheren Interessen zu Liebe ihm freiwillig entsagte. Das Verhältniß zwischen den beiden Staaten war also wiederum ohne besondere, nach internationalem Recht geltend zu machende Gestaltung; jedoch blieb es im Wesentlichen dasselbe, wie die Geschichte der wallachischen und serbischen Wirren des Jahres 1842—43 genugsam darthut. Seitdem waren manche Emancipationsgelüste des Divans zurückgewiesen, manchmal derselbe — wir verweisen hier auf die Protestantenangelegenheit — wider seine bessere Ueberzeugung in seinem Thun und Lassen die Wege seines hochfahrenden Berathers an der Newa zu wandeln genöthigt worden. Wie kam es nun, daß die Pforte, welche sonst schon durch vage Gerüchte von Truppenzusammenziehungen in Bessarabien oder Südrußland zur äußersten Nachgiebigkeit vermocht wurde, daß die Pforte, sagen wir, jetzt sogar durch eine Machtentfaltung des Czaren auf türkischem Boden sich nicht mehr in ihrer abweichenden politischen Ansicht beirren ließ, daß sie noch wohl in Beziehung auf bestimmte Fragen dem äußeren Drange wich, aber ihre Principien unverändert behauptete? Die russische Diplomatie mochte die Ursache der Erscheinung in den Einflüsterungen der politischen Flüchtlinge, in dem Dienstaustritt des ersten kaiserlichen Gesandtschaftsdolmetschers Fürsten Handjéri, welcher Jahrzehnte hindurch bei der Pforte eine unglaublich dominirende Stellung behauptet hatte, endlich, und zwar vorzugsweise, in dem immer inniger werdenden Zusammenwirken zweier Staatsmänner suchen, nämlich Reschid Paschas und Sir Stratford Cannings, welche bei den von ihnen je in der eignen Staatsverwaltung eingenommenen hervorragenden Posten allein eine Annäherung Englands und der Pforte zuwege zu bringen vermochten. Alle diese Ursachen bestanden wirklich und verfehlten ihren Einfluß nicht; eine andere aber, in ihrer Wirkung viel gewaltigere, scheint man in St. Peters-

burg übersehen oder doch zu gering angeschlagen zu haben, die Macht der öffentlichen Meinung in der civilisirten Welt, welche sich immer schroffer von Rußland, dem Europa mit Unterdrückung und Knechtschaft bedrohenden, jedem Fortschritt abholden Soldatenreiche, ab', und immer wärmer der Pforte, dem nächsten Opfer jener Drohungen — das war für das liberale Europa ihr Hauptverdienst — zuwandte. Rußland wußte, wieviel es in dieser öffentlichen Meinung Unklares, Gemachtes und Unwahres gebe, es zweifelte nicht an ihrem baldigen Umschlagen und konnte sich nicht gewöhnen, sie als eine Macht zu respectiren. So verfolgte es denn in der Türkei eine Stellung, die sich einmal der Natur der Sache nach nicht auf die Dauer gewinnen läßt, und die es damals weiser gethan haben würde, ein für allemal als verloren zu betrachten; es ließ sich die feindseligen Kundgebungen, mit denen die Presse der constitutionellen Staaten ihm gegenüber so freigebig war, nicht zur Warnung dienen, im Gegentheil wurde es um so schroffer, je mehr es sich vereinsamt sah, bis es am Ende doch vor den der Pforte gewidmeten Sympathien Europas die Segel streichen mußte, nachdem es durch namenloses Elend auf ihre Bedeutsamkeit aufmerksam gemacht worden war.

Die Stipulation von Balta-Liman, ein Versuch Rußlands, sein Prästigium wieder zu erobern.

Das Aufgeben der Convention von Hunkiar-Iskelessi erschien dem petersburger Cabinet jetzt als ein Fehler, den es durch Abschließen eines neuen, ähnlichen Vertrages einigermaßen wieder gut machen zu können hoffte. Die veränderte Lage der Dinge in den Donaufürstenthümern und die daselbst, wie die russische Diplomatie behauptete, zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu treffenden Maßregeln mußten ihr als Vorwand dienen, um auf den Abschluß einer solchen Uebereinkunft zu dringen. Jedoch fand sie jetzt für ihre Forderung den ungünstigsten Boden. Durch Erfahrung gewitzigt, sträubten sich die türkischen Minister dem mächtigen Nachbar eine abermalige Verbriefung seiner Rechte in die Hände zu geben, von der sie voraussahen, daß ihr an der Newa eine ungeahnte Auslegung untergeschoben werden würde; sie machten demnach geltend, daß die Erledigung der schwebenden Fragen durchaus keines Vertrages bedürfe, und daß die nöthigen Verabredungen ebenso gut durch einen einfachen Notenaustausch getroffen und sichergestellt werden könnten.

Um diesen Widerstand zu brechen, griff nunmehr der russische Hof wiederum zu dem Kraftmittel, das wir ihn schon wiederholt bei schwierigen Verhandlungen haben anwenden sehen, und das auch diesmal seine Wirkung nicht verfehlte. Im Monat April (1849) traf ein Flügeladjutant des Kaisers Nikolaus, der General Grabbe, mit einem eigenhändigen

Schreiben seines Gebieters an den Sultan in Constantinopel ein und wußte für den Augenblick das alte Prästigium Rußlands so wieder zu beleben, daß der Divan nicht länger wagte, auf seiner Weigerung zu beharren. So entstand denn der nach dem Bosporusdorfe Balta-Liman, dem Sommersitze des Großvezirs Reschid, benannte Act, welcher, um den von den Türken perhorrescirten Ausdruck „Vertrag" — Muahada — zu vermeiden, eine „Feststellung" oder „Obligation" — Sened — genannt wurde, und durch welchen sich Rußland gegen das Versprechen, seine Truppen nach Niederwerfung der ungarischen Revolution von dem türkischen Gebiete zurückzuziehen, auf die Dauer von 7 Jahren ungefähr gleiche Rechte mit der Türkei zugestehen ließ. Es sollte danach eine neue Hospodaratswahl in beiden Fürstenthümern angeordnet, und die zu der Würde Designirten von dem Sultan auf die eben bezeichnete Zeit ernannt werden. Dabei verpflichteten sich die Contrahenten, darauf zu sehen, daß die Regierung dem Würdigsten zufalle. Die Bojarenversammlungen sollten suspendirt werden, und an ihre Stelle ein Rath oder Divan zur Prüfung des Budgets treten. Uebrigens sollte das Règlement organique in Kraft bleiben; um aber dasselbe mit den Erfahrungen und den Bedürfnissen der Zeit in Einklang zu bringen, sollte in Bukarest und Jassy je eine Revisionscommission zusammenberufen werden. Bis zur Herstellung der Ruhe, nicht nur im Innern, sondern auch auf der Grenze, verpflichteten sich die Contrahenten eine ausreichende Truppenmacht in den beiden Provinzen zu unterhalten; Commissare der beiden hohen Höfe sollten für die Dauer der Uebereinkunft den Hospodaren als Berather zur Seite gestellt werden und sich mit ihnen über die Einsetzung der Revisionscomités verständigen. Die früheren Verträge sollten durch diese Uebereinkunft, welche nur Ausnahmszustände hervorgerufen hätten, nicht verändert werden, und nach Ablauf der 7 Jahre ihrer Dauer die durch jene bedingten Verhältnisse wieder ins Leben treten.

Stellung der Pforte zu dem ungarischen Aufstande. Die Flüchtlingsfrage.

Man sieht, die Pforte hatte hier zu einer schweren Niederlage ihre Unterschrift geben müssen, denn wie unter dem russischen Säbelregiment die Hospodaratswahl, die Revision des Règlement u. s. w. ausfallen, und welche Stellung ihrem Commissar neben seinem russischen Collegen zu Theil werden würde, darüber konnte sie sich keine Illusionen machen. Dennoch verfehlte die Uebereinkunft den Eindruck, welchen die russischen Staatsmänner sich davon verheißen hatten, und namentlich trug das persönliche Ansehen Sir Stratford Cannings dazu bei, in den durch das Erscheinen des kaiserlichen Flügeladjutanten erschreckten Gemüthern der türkischen Minister die Zuversicht wiederherzustellen. Constantinopel

war und blieb der Sammelplatz von politischen Flüchtlingen aus allen Nationen, welche sich dort ungehindert aufhalten und conspiriren konnten. Ein aus denselben zusammengesetztes Comité beförderte den revolutionären Zuzug aus allen Ländern weiter nach Ungarn, um in das Insurgentenheer einzutreten, sogar ein Gesandter Kossuths, Baron Splenyi, erschien am Bosporus und wurde, wenn auch nur heimlich, von dem Großvezir empfangen. Die Gesandten Oesterreichs und Rußlands forderten gemeinschaftlich die Austreibung dieser Individuen, wurden aber, da dieselben entweder wirklich französische und andere Legitimationspapiere bei sich trugen, oder doch für Protégés irgend einer Gesandtschaft galten, unter Hinweisung auf das den Europäern zustehende Privilegium der Exterritorialität abschläglich beschieden, und als Rußland durch seinen Vertreter die Ermächtigung nachsuchte, seine Truppen durch Serbien auf dem Süduser der Donau gegen die ungarischen Insurgenten marschiren zu lassen, wurde die Antwort so lange verzögert, bis die Nachricht von der Erzwingung des Rothenthurmpasses die Vergünstigung überhaupt überflüssig machte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Pforte sich über die relative Macht der Revolution und ihrer Gegner täuschte; nachdem der ersteren seit Jahresfrist so Manches gelungen war, was man früher nie für möglich gehalten haben würde, ist es nur zu begreiflich, daß die ruhmredigen Versicherungen ihrer, die türkischen Minister umgebenden, Agenten Glauben fanden. Sogar der Umstand, daß in Ungarn zwei Kaiserhöfe gegen sie ins Feld rückten, konnte zu Gunsten ihrer Bedeutsamkeit aufgefaßt werden. Daß aber, wie man in Wien und St. Petersburg glaubte, nur diese falsche Berechnung die Handlungsweise der Pforte bestimmte, möchten wir in Abrede stellen, indem ja das klägliche Ende des ungarischen Aufstandes durchaus keinen gründlichen Umschwung in der Politik des Divans zur Folge gehabt hat. Dies Ende ließ, nachdem Rußland seine Uebermacht auf den Kriegsschauplatz geworfen, nicht auf sich warten; schon seit Lüders siegreichem Einzuge in Kronstadt sah ihm die Pforte so bestimmt entgegen, daß sie dem Kossuth'schen Abgesandten schleunigst das Weite zu suchen rieth. Bem wurde von Lüders genöthigt, aus Siebenbürgen in die Wallachei überzutreten, während es gleichzeitig den combinirten Operationen der russischen und österreichischen Streitmacht gelang, das Insurgentenheer zu Boden zu werfen und seine Häupter auf flüchtigem Fuße über die Donau zu treiben.

Der Pforte wurde es nunmehr klar, daß sie den verbündeten Regierungen gegenüber ein gefährliches Spiel gespielt habe, und als nach den rasch gewonnenen Erfolgen nichts mehr ihre Armeen hinderte, gegen die türkische Grenze vorzurücken, war man in Constantinopel nicht ohne Besorgniß, daß auch für die Türkei die Stunde der Abrechnung geschlagen habe. Diese Angst war unbegründet, wie es denn überhaupt für die beiden Kaiserhöfe schwer sein mag, gerade zu kriegerischem Vorgehen

gegen die Türkei, wo ihre politischen Interessen so weit auseinander gehen, sich zu vereinigen. Sie begnügten sich von der Pforte die Auslieferung der auf ihr Gebiet übergetretenen politischen Flüchtlinge zu verlangen, indem sie voraussetzten, daß der Divan, um sich aus der Verlegenheit zu reißen, gern einwilligen würde, an einer Sache, für die er, so lange sie glücklich war, so lebhafte Sympathien an den Tag gelegt hatte, zum Verräther zu werden. Diese Demüthigung als gerechte Strafe für die dem Aufstande gewährte moralische Unterstützung wollten sie aber sicher durchsetzen, und so erfolgte denn der Antrag der beiden Gesandten Titoff und Stürmer in den gebieterischesten Ausdrücken unter Bezugnahme auf einen Artikel (II) des Vertrages von Kutschuk Kainardji vom 21. Juli 1774, welcher lautet:

„Unterthanen, die sich eines Capitalverbrechens, auch Ungehorsams schuldig gemacht haben, sollen keinen Schutz bei der andern Macht finden, sondern ausgeliefert oder zum mindesten fortgejagt werden."

Die Rathlosigkeit der Pforte bei diesem Schritte war ganz so, wie die beiden Cabinette vorausgesehen hatten; sie steigerte sich noch, als bald darauf (im September 1849) abermals ein Flügeladjutant des Kaisers von Rußland mit einem autographen Briefe eintraf, durch welchen der hohe Schreibende seinem Alliirten den glorreichen Sieg seiner Armeen in Ungarn zur Kenntniß brachte und sodann auch seinerseits die Auslieferung der Flüchtlinge verlangte. Man fühlte in Constantinopel, daß man eine so höfliche, milde Behandlung nicht verdient habe, und scheute sich um so mehr, den früheren Beleidigungen noch neue hinzuzufügen. Aber was anfangen? Wäre die Sache mit so oder so vielen neuen Bewohnern Sibiriens und des Spielbergs abgemacht gewesen, so würde der Divan mit Freuden die doppelte Zahl dieser unbequemen und kostspieligen christlichen Fremdlinge hergegeben haben; auch fehlte es keineswegs an Stimmen, die sich für unbedingte Nachgiebigkeit aussprachen. Andererseits aber wurde mit Recht hervorgehoben, daß auch in früheren Jahrhunderten die auf türkisches Gebiet von Ungarn übergetretenen Parteigänger, die Tökely, die Rokoczi, die Czaki, nicht ausgeliefert worden seien, daß auch Rußland die in seinen Schutz geflüchteten, von der Pforte reclamirten Empörer, u. a. den Fürsten Handjeri, Vater des ersten russischen Gesandtschaftsdolmetschers, nicht herausgegeben habe, endlich daß es sich um eine Schmach vor dem ganzen gebildeten Europa handle, um eine Sache, in der das von aller Welt den Opfern der austro-moskowitischen Rache gewidmete Mitleid auch die Unbetheiligten gegen den Divan als Mitschuldigen aufbringen werde, eine Schmach, welche geeignet sei, die der Pforte bei so geringem eignen Verdienst in England, Frankreich und Nordamerika zugeflogene Popularität wieder völlig zu vernichten. Dazu kam der persönliche Einfluß des von uns oft genannten Staatsmannes, für den die humanistische Seite der Frage ebenso schwer wog wie die politische, und

welcher hier im Namen der unermeßlichen Mehrzahl eines der mächtigsten Völker der Erde das Wort ergreifen konnte, Sir Stratford Cannings, vor dessen vernichtendem Blick die Pfortenminister, mit dem Vorwurf solch verrätherischer Nachgiebigkeit beladen, auch nur zu erscheinen hätten Angst haben müssen. Auch der französische Gesandte General Aupick, schon wegen der innern Zerwürfnisse seines Vaterlandes dem großbritannischen Collegen damals an Einfluß weit nachstehend, und der preußische Graf A. Pourtalès sprachen sich in gleichem Sinne aus und trugen nicht wenig dazu bei, die Wirkung der von den Kaiserhöfen versuchten Einschüchterung abzuschwächen. Die rasche Folge der Flügeladjutanten fiel ebenfalls, nachdem die türkischen Minister zu ruhiger Ueberlegung gelangt waren, gegen Rußland in die Wagschale; mit Recht fragten sie sich und die fremden Diplomaten mit ihnen, wo denn all ihre Selbständigkeit bleibe, wenn bei jedem Anlaß ein solcher Haudegen mit einem autographen Ukas sich dem Sultan vorstellen und unbedingten Gehorsam erzwingen könne?

So beschloß denn die Pforte diesmal nach längerem Schwanken jenem Gewaltschritte gegenüber fest zu bleiben. Schon bei früheren Gelegenheiten war ihr der Vortheil einer Verlegung des Schauplatzes der Verhandlungen von Constantinopel nach Petersburg klar geworden, und auch jetzt hielt sie es für den sichersten Ausweg, anstatt einem durch seine Verhaltungsregeln an den Wortlaut der mißliebigen Zumuthung gebundenen Diplomaten gegenüber entweder dieser Zumuthung unbedingt zuzustimmen, oder durch ihre Verwerfung sich der Gehässigkeit einer den mächtigen Alliirten persönlich betreffenden Rücksichtslosigkeit auszusetzen — lieber unmittelbar an diese höchstbestimmende Person sich zu wenden und ihr die Entscheidung über Grund oder Ungrund der gegen das Verlangen sich aufdrängenden Einwendungen anheimzugeben. Doch stellte sich der Ausführung eine Schwierigkeit entgegen; der russische Gesandte würde, um Pässe für den nach Petersburg abzusendenden Pfortenbotschafter ersucht, nicht nur dieselben verweigert, sondern überhaupt von der Mission abgerathen und sie zu verhindern gewußt haben. Dagegen wurde ein Auskunftsmittel ergriffen, dessen Erfindung, falls es nicht dem Divan von außen eingeflößt worden ist, der türkischen Diplomatie Ehre macht. Der sich noch immer in Bukarest aufhaltende Commissar für die Donaufürstenthümer, Fuad Efendi, welcher die Politik seines Landes für jene Vasallenstaaten in die russischen Bahnen gelenkt hatte und demnach als persona grata bei dem petersburger Cabinet gelten konnte, wurde dahin instruirt, sich sofort an den Hof des Kaisers zu begeben und diesem ein eigenhändiges Schreiben des Sultans zu überreichen, in welchem die Ablehnung der Zumuthung in den rücksichtsvollsten Ausdrücken motivirt wurde. Abdulmedjid sprach darin sein Bedauern aus, nicht gerade das thun zu können, was der russische Gesandte verlange; dagegen aber ver-

bürgte er sich, daß die Flüchtlinge fortwährend überwacht und von feindseligen Umtrieben und Zettelungen sorgfältig abgehalten werden sollten. Indem der Kaiser diese Erledigung der Angelegenheit gutheiße, werde er die Ehre der osmanischen Herrscherwürde schonen und dem Sultan selber einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner Freundschaft geben.

Die Angelegenheit wurde weislich so geheim gehalten, daß, als die russische Gesandtschaft davon Kenntniß erhielt, Fuad bereits die russische Grenze passirt haben mußte und folglich an eine Vereitelung des Unternehmens nicht mehr zu denken war. Titoff und der militärische Abgesandte, Fürst Radziwill, fühlten sich unangenehm überrascht, und die nächste Folge des Schrittes war, daß der letztere, ohne sich bei dem Sultan zu verabschieden, erzürnt abreiste. Griechische Tollköpfe sollen ihm bei seiner Einschiffung in Bujukdere zugerufen haben: „Im nächsten Jahre singen wir die Messe in der St. Sophien-Kirche!" — Doch war das Publikum in der Hauptstadt im Großen und Ganzen keineswegs dieser Ansicht — sogar das Abbrechen der diplomatischen Beziehungen, zu welchem nunmehr die beiden kaiserlichen Gesandten schritten, blieb ohne den gehofften Eindruck. Das Räthsel der Zuversicht des Divans, welche in dem ganzen Volke ihr Echo fand, klärte sich auch bald auf; es fehlte ihm diesmal nicht an einem mächtigen Rückhalte. Sir Stratford Canning hatte seine Regierung zu einer kriegerischen Demonstration zu Gunsten der Türkei vermocht, eine starke britische Flottendivision erschien im October desselben Jahres (1849) vor der Dardanellenstraße, passirte die äußeren Schlösser und legte sich gleich unterhalb des innern Mare clausum in der Barbierabucht vor Anker. Russischerseits wurde später auf das bestimmteste versichert, daß diese Drohung erst nach der friedlichen Erledigung der Auslieferungsangelegenheit in St. Petersburg bekannt geworden, sowie daß andernfalls die Sache unfehlbar eine kriegerische Wendung genommen haben würde. Wir wollen dem nicht widersprechen; aber wir dürfen nicht verhehlen, daß man sich in Constantinopel allgemein die Ereignisse anders zurecht legte. Wie dem auch sei, so wurde die Mission Fuad Efendis von einem Erfolge gekrönt, der die Förderer und die Widersacher der Reschidschen Politik gleichmäßig überraschte; der Kaiser empfing die Botschaft des Sultans huldvoll und machte keine Schwierigkeit, gegen das von der Pforte zu leistende Versprechen einer sorgfältigen Ueberwachung und Internirung der Flüchtlinge von der verlangten Auslieferung abzustehen. Noch vor Ende des Jahres wurden die diplomatischen Beziehungen der beiden Gesandtschaften zu der Pforte in Folge eines von ihnen ausgegangenen ersten entgegenkommenden Schrittes wieder angeknüpft, so daß, was zur Demüthigung und moralischen Erniedrigung der Türkei ersonnen worden war, sich am Ende zu einem diplomatischen Triumphe für sie gestaltete.

Allerdings war die sogenannte Flüchtlingsfrage hiermit noch nicht gelöst, aber die Spitze war ihr abgebrochen. In Folge einer von Oesterreich für alle minder Gravirten verkündigten Amnestie hatte die Mehrzahl der in die Türkei Uebergetretenen schon im Sommer des Jahres 1849 sich entschlossen, nach Ungarn zurückzukehren; der Rest, darunter Bem, Dembinski, Meczaros, Perczel, Kmeth, Kossuth, wurde zunächst nach Widdin und später nach Schumla gebracht, endlich aber im folgenden Jahre auf das Verlangen der beiden Kaiserhöfe in die kleinasiatische Binnenstadt Kutahja, dieselbe, welche im Jahre 1833 als Hauptquartier Ibrahim Paschas zu einiger Berühmtheit gelangte, internirt, woselbst sie durch die Pacification Ungarns und die Wiederbefestigung der habsburgischen Souveränetät allmählich zu politischer Bedeutungslosigkeit herabsanken. Namentlich schadeten ihnen in den Augen der civilisirten Welt die zahlreichen Apostasien zum Islam aus ihrer Mitte. Der dem Christenthum treu Gebliebenen entledigte sich die Pforte, welche längst unter den ihr für den Unterhalt der turbulenten Gäste auferlegten pecuniären Verpflichtungen seufzte, nach manchem bittern Notenaustausch mit dem österreichischen Internuncius im Jahre 1851, wo sie nach England und Nordamerika übergeführt wurden.

Reclamationen Rußlands wegen des mare clausum der Dardanellen und der polnischen Colonie Constantinopels.

Kaum hatte die russische Gesandtschaft ihre Geschäftsbeziehungen zu der Pforte wieder aufgenommen, als sie mit zwei Reclamationen hervortrat, zu denen ihr die jüngst vergangenen Ereignisse den Anlaß gegeben. Die erste betraf das Passiren der englischen Flotte durch die äußeren Dardanellenschlösser und ihr Vorankergehen in der Barbierabucht, wodurch Rußland das Princip des mare clausum, wie es dem londoner Meerengenvertrage zu Grunde liege, verletzt glaubte, wofern die Pforte nicht auch der russischen Flotte gestatten wolle, vom schwarzen Meere aus durch die äußeren Bosporusschlösser hindurch in die Bai von Bujukdere zu fahren und daselbst Anker zu werfen. Türkischer- und englischerseits wurde dagegen geltend gemacht, daß der britische Admiral nur aus Besorgniß vor den herbstlichen Stürmen die Erlaubniß, im Innern der Schlösser vor Anker zu gehen, nachgesucht und erhalten habe, daß der Vertrag damit nicht verletzt und für den Anspruch Rußlands kein Präcedenzfall aufgestellt worden sei. Mit dieser Antwort mußte Rußland sich begnügen, und die Angelegenheit fand dadurch ihre Erledigung, daß die Pforte Namens des Sultans eine Erklärung abgab, nach welcher hinfort der bis dahin schwankende Begriff des mare clausum sowohl für die Straße von Constantinopel als auch für diejenige der Dardanellen auf die ganze Länge der Meerengen ausgedehnt werden sollte.

Nicht glücklicher fuhr die russische Gesandtschaft mit der andern Reclamation, welche sie ungefähr gleichzeitig einbrachte. Dieselbe betraf die schon seit anderthalb Jahrzehnten in Constantinopel bestehende polnische Emigranten-Colonie, zu welcher einige nicht ganz bedeutungslose Revolutionsleiter gehörten. Das petersburger Cabinet hatte längst auf diese Colonie ein offenes Auge gehabt und die Ueberzeugung gewonnen, daß jeder sowohl in den kaukasischen Ländern, als auch in der Moldau und Wallachei gegen seine Machtstellung geführte Schlag hier erwogen, unterstützt oder gar vorbereitet werde. Bei seiner Genehmigung der vom Sultan vorgeschlagenen Erledigung der Auslieferungsfrage war demnach auch vom Kaiser Nikolaus die Hoffnung ausgesprochen worden, daß der Divan nunmehr diesen Wühlereien ein Ende machen und die sämmtlichen Polen aus der Türkei verjagen werde. Die Ausführung dieses Antrags, deren Betreibung nunmehr dem Gesandten Herrn Titoff zugefallen war, würde die türkischen Minister bei ihrer großen Intimität mit den Häuptern der Emigration und bei den mächtigen Verbindungen dieser in Frankreich und England in eine kaum geringere Verlegenheit gebracht haben, als einige Wochen vorher die Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge; jedoch kamen sie diesmal leichten Kaufs davon. Die große Mehrzahl der Emigrirten genoß ausländischen, namentlich französischen Schutzes, und die Wenigen, welche bis dahin unter dem Schutze der türkischen Gesetze gestanden hatten, fanden, rechtzeitig benachrichtigt, keine Schwierigkeit, sich amerikanische Legitimationspapiere zu verschaffen. Die Pforte konnte also mit Bezug auf das tractatenmäßige Ausländerprivilegium die russische Regierung auf directe Verhandlungen mit den jene Individuen beschützenden Mächten verweisen. Nur eine geringe Zahl mußte die von Rußland geforderte Vertreibung über sich ergehen lassen.

Begebenheiten im Innern.

Die Verhältnisse zu ihrem nordischen Nachbar nahmen während der Jahre 1848/49 die politische Thätigkeit der Pforte so vorwiegend in Anspruch, daß von andern Ereignissen während dieser Zeit nur wenig nachzuholen ist. Frankreich, welches durch seine Haltung in der Musurus-Angelegenheit die mißliebige Stellung, in die es schon vorher gerathen war, besiegelt hatte, büßte durch die Februarrevolution von seinem Einflusse zeitweilig noch mehr ein. Der übrigens persönlich beliebte Botschafter dieser Macht, Baron Bourqueney, wurde von der provisorischen Regierung der Republik abberufen und erhielt einen Nachfolger mit dem Range eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers in der Person des General Aupick, welcher am 29. April 1848 in Constantinopel eintraf, aber erst nach langwierigen Verhandlungen die Anerkennung der neuen Regierungsform seines Vaterlandes bei dem Divan

durchsetzen konnte. England dagegen, so unerschüttert nach innen, wie mächtig nach außen, dessen während des griechisch-türkischen Zwistes der Pforte geleistete Dienste vom Sultan durch Schenkung eines prächtigen Landsitzes am Bosporus anerkannt worden waren, wurde immer ausschließlicher von den Pfortenministern als der Staat angesehen, welcher nicht nur den Willen, sondern auch die Macht besitze, der Türkei über ihre Schwierigkeiten mit dem Auslande hinweg zu helfen, und gelangte durch die einsichtsvolle Energie seines Vertreters zu beinahe unbeschränktem Einfluß. — Im Innern fanden an verschiedenen Stellen Ruhestörungen statt; u. a. erhoben sich die muhammedanischen Bosnier, erbittert über verschiedene christenfreundliche Bestimmungen des Tanzimat, schon im Jahre 1848, eroberten nach längerer Belagerung die türkische Feste Bihac und wurden erst im Jahre 1850 durch den von der Wallachei zurückberufenen Serdar Omer Pascha, welcher sie bei Gradaschatz schlug, zur Unterwerfung genöthigt. Ein anderer Aufstand von geringerer Bedeutung und Dauer mußte in Bulgarien bekämpft werden. Auch die Samier empörten sich gegen ihren Fürsten Stephan Vogorides, welcher sich bei seinen Unterthanen so verhaßt gemacht hatte, daß die Pforte nach der Wiederherstellung der Ordnung gut fand, ihn seiner Würde zu entheben.

Durch die Uebereinkunft von Balta-Liman war die Stellung des Fürsten Stourdza von der Moldau unhaltbar geworden, und Rußland genehmigte seine Absetzung; — wie man sich erinnert, bestand in der Wallachei schon längst ein Provisorium unter Kantakuzeno als Statthalter, es konnte also ohne weiteres zu der Wahl der neuen Hospodare geschritten werden. Dieselbe fiel für die Wallachei auf den Bruder Georg Bibeskos, den Fürsten Stirbey, und für die Moldau auf Gregor Ghika, welche auch alsbald unter der Zustimmung der beiden Höfe in ihre hohen Aemter eintraten. Unter dem Druck der militärischen Occupation waren die radicalen, auch die gemäßigt liberalen Tendenzen in beiden Ländern vollständig zum Schweigen gebracht worden, und auch jenseit der Grenze herrschte nach der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes eine tiefe Ruhe; es ließ sich demnach erwarten, daß gemäß den Stipulationen von Balta-Liman nun auch die russisch-türkischen Truppen in ihre Heimatländer zurückgerufen werden würden. Dies wäre der Pforte im höchsten Grade erwünscht gewesen, und sie versäumte nicht, die Angelegenheit von Zeit zu Zeit auf diplomatischem Wege in Anregung zu bringen. Rußland dagegen fand sein Interesse in der Fortdauer des Ausnahmezustandes, für dessen Aufrechterhaltung die Flüchtlingsfrage und die Wühlereien der polnischen Emigrirten zum Vorwande dienen mußten. Im Jahre 1850 endlich gelang es den Vorstellungen des Divans, eine Verminderung der Occupationstruppen bei Rußland durchzusetzen; jedoch dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis dasselbe die Fürsten-

thümer gänzlich räumte. Von den Hospodaren ließ sich wenigstens einer, der Fürst Gregor Ghika, die Reformfrage mit Interesse angelegen sein, und unter seinen Auspicien wurde ein Entwurf ausgearbeitet, welcher u. a. die Aufhebung des Zehnten und bedeutende Verbesserungen in dem Loose der Leibeigenen verordnete. Derselbe wurde, nachdem er in Constantinopel und St. Petersburg genehmigt worden, unter der Benennung Supplément au Règlement organique als Gesetz veröffentlicht.

Bestrebungen der Pforte in Aegypten. England und die Suezkanalfrage.

Glücklicher als in den Donaufürstenthümern war die Politik Reschid Paschas in Aegypten, obwohl auch da die Erfolge hinter den Bestrebungen weit zurückblieben. Wir haben gesehen, daß nach dem am 10. November 1848 erfolgten Tode Ibrahim Paschas mit dem Neffen desselben Abbas Pascha ein Mann an die Spitze des Vicekönigthums trat, den weder seine administrativen Fähigkeiten noch sein Unternehmungsgeist seiner berühmten Vorgänger würdig erscheinen ließen. Auch haben wir erzählt, daß die Pforte an die diesem Prinzen willig gewährte Investitur gewisse Bevorwortungen knüpfte, welche seine Stellung wesentlich modificirten. Die wichtigsten dieser Bedingungen waren, daß das in der Türkei bereits zu Recht bestehende Staatsgrundgesetz, Tanzimat, auch für Aegypten seine Giltigkeit haben und daß zur Einführung von neuen, für die ganze Provinz wichtigen Verbesserungen hinfort die Erlaubniß der h. Pforte erforderlich sein sollte. Es läßt sich nicht verkennen, daß es das damals in Constantinopel so einflußreiche England war, welches im Hinblick auf eine immer mehr in den Vordergrund tretende, seinen mercantilen Eigennutz berührende Frage, nämlich den Durchstich des Isthmus von Suez, dem Divan jene der Unabhängigkeit des Vicekönigthums aufzuerlegenden Beschränkungen einflößte. Für England ist Aegypten, als das Thor der nächsten Straße zu seinen indischen Besitzungen, von ausnehmender Wichtigkeit. Bei seiner unendlichen maritimen Entwickelung fühlte das mächtige Inselreich sich seines Uebergewichts in der Benutzung der alten, in langwieriger Seefahrt um das Cap der guten Hoffnung führenden Straße sicher; die neue, erst durch Mehemed Ali möglich gewordene Verbindung über Aegypten dagegen flößte ihm in dieser Beziehung Bedenken ein. Es besorgte, daß, wenn diese Straße nach vollbrachtem Durchstich des Isthmus dem Seeverkehr aller Nationen eröffnet werden würde, seinen für den atlantischen Ocean gebauten Kauffahrteischiffen von den leichteren Fahrzeugen des Mittelmeers der Vorrang abgewonnen, und allmählich der Verkehr mit Indien, ein so wichtiger Zweig des Welthandels, dem es vorzugsweise seine Macht und seinen Reichthum verdankt, in diejenigen Bahnen geleitet werden könnte, durch welche im Mittelalter die italienischen Handelsrepubliken zu so

großer Bedeutung gelangt sind. Hieraus begreift sich auch, weshalb England nur dem Kanalbau vom mittelländischen nach dem rothen Meere so abgeneigt war, gegen welchen seine Bedenken noch durch den Umstand gesteigert wurden, daß an eine Ausführung des großartigen Unternehmens nur durch die Mitwirkung Frankreichs, des mächtigen und ehrgeizigen Nebenbuhlers seiner Politik, gedacht werden konnte. Im Uebrigen erheischte es sein Interesse, die Entfernung, die es von Indien trennte, nach Raum und Zeit möglichst zu kürzen, weshalb es sich auch bemühte, die Straße über Aegypten als einen Ueberland-Weg möglichst zu vervollkommnen, so daß der Transport von Personen und Gütern auf ihr verhältnißmäßig leicht und ohne Verzug von statten gehen könnte.

Ueber das Gelingen des Durchstichs wurde die britische Regierung allerdings vorläufig durch gewichtige Autoritäten beruhigt; wäre es möglich, so hieß es, ihn überhaupt zu bewerkstelligen, so würden doch die Kosten nicht bloß der ersten Anlage, sondern auch des Betriebes und der Erhaltung so außer jedem Verhältniß zu den davon zu erwartenden Vortheilen stehen, daß eine praktische Bedeutung der neuen Seeverbindung nicht zu besorgen sein würde. Man schätzte also jene Ausgaben übertrieben hoch, wenn man annahm, daß, ihnen entsprechend, der für die Benutzung des Kanals zu erhebende Zoll Schiffer abschrecken würde, die nur zwischen ihr und der sechsmonatlichen Fahrt um die Südküste Afrikas die Wahl haben würden. Für den Widerstand gegen das Unternehmen entschied schon die Erwägung, daß jedenfalls die sich über viele Jahre ausdehnenden Arbeiten ein fremdes Bevölkerungselement nach Aegypten ziehen müßten, welches zu Einfluß gelangen und England unbequem werden könnte. Selber sich in den Besitz des Landes zu setzen und möglicherweise für diese Erwerbung blutige, in ihrem Resultat unsichere Kriege zu bestehen, lag dem Cabinet von St. James fern, obwohl es bei Frankreich ein traditionelles Gelüst voraussetzte, sich zum Herrn eines ebenso sehr durch Bodenreichthum, wie durch seine Lage bevorzugten Punktes der Erde zu machen. Man war sogar in London geneigt, den Durchstich als einen ersten Schritt zur Erreichung dieses Zieles zu betrachten, und man legte sich demnach die Frage vor, ob es zuläßig sei, daß dieser Zugang Indiens in die Hände einer Macht übergehe, welche bei ihrer militärischen und maritimen Entwickelung denselben nach Belieben würde offen und verschlossen halten können. Eine solche Frage nur stellen, hieß sie beantworten; nicht einmal ein kräftig dastehender türkischer Vasallenstaat, geschweige denn eine europäische Großmacht war dem britischen Cabinete am Nile genehm; was ihm allein paßte, war eine in den untern Sphären der Verwaltung, in der Sicherheitspflege u. s. w. selbständige, in allen Beziehungen von höherer und namentlich von internationaler Wichtigkeit aber der Autorität der Pforte unterworfen blei-

bende und demnach der Beeinflussung von Constantinopel stets ausgesetzte Regierung. So gingen denn in Beziehung auf die Verhältnisse des Vicekönigs zum Sultan die Interessen Englands mit denen der Pforte Hand in Hand; während die letztere die lockeren Bande der Botmäßigkeit des Vasallenstaates im Allgemeinen anzuziehen sich bestrebte, suchte ersteres über diesen Staat eben durch jene Botmäßigkeit eine Controle zu gewinnen mit dem speciellen Zwecke, ein Project zu vereiteln, welchem seit der im Jahre 1846 durch eine englisch-französisch-österreichische Commission vorgenommenen hydrotechnischen Untersuchung schon die officiöse Unterstützung zweier großen Höfe gesichert schien.

So unterwürfig sich aber auch Abbas Pascha, als er in Constantinopel um die Investitur nachsuchte, gezeigt hatte, so stellte es sich doch bald den Pfortenministern heraus, daß sie sich zuviel von ihm erwartet hatten. Nach seinem Wiedereintreffen in Aegypten andern Einflüssen ausgesetzt, erkannte er, daß eine unbedingte Annahme der Forderungen des Divans einem politischen Selbstmorde gleichkomme; er fühlte, daß es für ihn eine Ehrensache sei, die Schöpfung seines Großvaters nicht der Vernichtung preiszugeben. Mit steigender Energie widersetzte er sich Zumuthungen, welche, wie er behauptete, jede Regierung in Aegypten unmöglich machten; er berief sich auf die Entscheidung der Mächte, unter deren Mitwirkung die privilegirte Stellung Aegyptens zur Pforte ihre endgiltige Regelung erhalten hatte, kurz, er zeigte eine Hartnäckigkeit, welche dem Divan, außer der offenen Gewalt, keinen Weg offen ließ, seinen Willen durchzusetzen. Die Spannung, welche hieraus erfolgte, machte es den türkischen Ministern klar, daß sie in ihren Forderungen zu weit gegangen. Abbas Pascha hatte sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern den Engländern genähert, deren Vermittlung allein ihm eine billigere Behandlung seitens der Pforte verschaffen konnte; auch hatte er, um den guten Willen dieser Macht zu gewinnen, zu dem Bau einer Eisenbahn von Alexandrien über Kahiro nach Suez, als dem englischerseits wider den Durchstich des Isthmus aufgestellten Gegenproject, seine Zustimmung gegeben. Dies band unbestreitbar der Pforte in Beziehung auf die zu ergreifenden Maßregeln die Hände. Allem Anschein nach war es nur ein Scheinmanöver, daß sie sich auch der Anlegung der Eisenbahn eine Zeitlang widersetzte, und England hatte die Genugthuung, in der sodann (i. J. 1851) ertheilten Erlaubniß einen Präcedenzfall aufgestellt zu sehen, der hernach in der Kanalangelegenheit angerufen werden konnte.

Nachdem übrigens eine im Jahre 1851 zur Berathung über die Modificationen, unter denen das türkische Staatsgrundgesetz sich den besondern Verhältnissen in Aegypten anpassen ließe, zusammengetretene türkisch-ägyptische Commission zu keinem Resultat gelangt war, erledigte sich in dem folgenden Jahre das Zerwürfniß durch eine Art von Com-

promiß, wobei wieder Fuad Efendi, der diplomatische Held von Bukarest, eine Rolle spielte. Dieser Staatsmann, welcher nach seiner erfolgreichen Mission an den russischen Kaiserhof als Musteschar des Großvezirs (Minister des Innern) in das Ministerium berufen worden war, wurde als Pforten-Commissar nach Alexandrien geschickt und wußte es durchzusetzen, daß Abbas Pascha die großherrliche Verordnung über die Einführung des Tanzimat in Aegypten öffentlich verlesen ließ. Aeußerlich hatte also die Pforte den Sieg davongetragen; da aber als Gegenzugeständniß dem Vicekönig zunebst dem Aufsichtsrecht über die Familie Mehemed Alis das Jus gladii, vorläufig auf 7 Jahre, eine Weile später aber auf Lebenszeit belassen wurde, so blieben thatsächlich die Verhältnisse ziemlich unverändert.

Der Erfolg der Pforte erhob sich auch nicht von seiner theoretischen Bedeutung zu praktischer Wirksamkeit. Die Unterthanen des Vicekönigs bekümmerten sich nicht um die liberalen Verheißungen eines Oberherrn, dem sie sich von Jahr zu Jahr mehr entfremdet fühlten und von dem sie um so weniger wirkliche Hülfe erwarten konnten, als sie wohl wußten, daß trotz großer Mängel ihre Regierung doch weit über der Paschawirthschaft in den großherrlichen Nachbarprovinzen stehe. Wie er einmal war, ließ sich der errungene Erfolg nur unter gewissen Conjuncturen, wie sie sich in der offenen oder heimlichen Unterstützung Englands boten, und nur, soweit die Interessen und die Machtstellung dieses Alliirten reichten, geltend machen.

Die Stellung der Mächte. Die heil. Stättenfrage.

Das immer Ausschließlicherwerden des britischen Einflusses im Rathe der Pforte und die Bemühungen des St. petersburger Cabinets, diesem Einfluß gegenüber die dominirende Stellung zu behaupten, resp. wiederzugewinnen, deren es selber mehr oder weniger seit dem Friedensschlusse von Adrianopel genossen — das war der hauptsächlichste Angelpunkt, um welchen seit dem Jahre 1848 die türkische Geschichte sich drehte. Die übrigen Mächte, von Revolutionen geknickt und nach außen machtlos, spielten in derselben Zeit eine untergeordnete Rolle. Das Drückende dieser letzteren wurde sowohl in Paris wie auch in Wien schwer empfunden und, wie sich leicht begreift, ließen weder die französische, noch die österreichische Regierung es an Schritten fehlen, sich bei dem Divan wieder mehr in Respect zu setzen. Für Oesterreich bot die Flüchtlingsfrage zu solchen Schritten eine häufige Gelegenheit; aber schon seine innige Verbindung mit dem als Hauptwidersacher der Türkei betrachteten Rußland und nicht minder die persönliche und principielle Abneigung der augenblicklichen türkischen Machthaber zertraten im Keime einen jeden Erfolg seiner Bemühungen. Frankreichs Stellung wurde allmählich in mancher

Beziehung eine günstigere; keine mißliebige Bundesgenossenschaft flößte der Pforte Besorgnisse über seine Absichten ein, die Julidynastie, deren Politik so vielen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, war gefallen, und die allen levantinischen Nationen eigene Vorliebe für französisches Wesen, Sprache und Bildung kam wieder unbehindert zur Geltung. Gleichwohl überließ es, so lange die inneren Angelegenheiten ihm so viel zu schaffen machten, die orientalische Politik ihrem eigenen Gange, und erst im Jahre 1850, nachdem die Republik unter Louis Napoleon wieder größere Festigkeit gewonnen hatte, suchte es auch seinerseits nach einer Gelegenheit, dem Divan die ihm gebührende Beachtung aufzunöthigen. Diese Gelegenheit bot sich ihm in der Wiederbelebung des alten Zwistes um die heiligen Stätten.

Die heiligen Stätten — so nennt man einen Complex gewisser in Palästina, und zwar vorzugsweise in und um Jerusalem belegener, durch eine bald mehr, bald weniger beglaubigte Tradition mit den Anfängen des christlichen Glaubens, dem Erdenwallen Jesu und seiner Apostel in Verbindung gebrachter Oertlichkeiten, welcher sich aus dem Mittelalter als ein Condominium von sechs verschiedenen Confessionen, den römischen Katholiken, bei den Orientalen Lateiner genannt, den Griechen, den Armeniern, den Syriern, den Kopten und den Abyssiniern, auf unsere Tage vererbt hat. Die Berechtigungen der verschiedenen Mitbesitzer verlieren sich ihren Anfängen nach in dem geschichtlichen Dunkel der Kreuzfahrerepoche, sie sind also sämmtlich älter als die Eroberung Syriens durch die Osmanen, welche nach der Einnahme Jerusalems den Vorbefund, wie er sich unter den Mamlukensultanen Aegyptens festgestellt hatte, einfach bestätigten. Die Modalität des Gemeinbesitzes für die einzelnen Theilnehmer ist seit der ältesten Zeit etwas höchst Verwickeltes; es giebt integrirende Bestandtheile solcher Heiligthümer, welche den verschiedenen Confessionen je besonders und ausschließlich angehören, und andere, an welchen alle oder doch mehrere ein gleiches Recht haben; aber auch an den im Sonderbesitz der einen Confession befindlichen Sanctuarien stehen hie und da andern Confessionen Nutzungsbefugnisse zu, und nicht minder ist der Gebrauch der gemeinschaftlichen Verehrungsstätten nach einer auf altem Herkommen beruhenden Kirchenetikette für alle Details geregelt. Dies Herkommen aber findet sich nirgend codificirt, es pflanzt sich nur viva voce fort und ist daher häufig der Gegenstand von Einwendungen und Contestationen, welche dem ganzen Condominat einen Charakter unsichern Schwankens verleihen und für die einzelnen Theilnehmer das Pförtlein der Intrigue bei den muhammedanischen Landesbehörden zur Erweiterung der eigenen und Schmälerung der fremden Gerechtsame stets offen halten. Die Kostbarkeit der Stätten in den Augen der Gläubigen und die natürlichen Neigungen der verschiedenen, ebenso zahlreichen wie beschäftigungslosen Kleriseien wirken hier zusammen; eine jede der letzte-

ren glaubt die andere mit eifersüchtiger Besorgniß überwachen zu müssen, eine jede hofft auf günstige Umstände, durch die es ihr einmal glücken könnte, die Nebenbuhlerinnen aus dem Mitgenuß des Gemeingutes zu vertreiben, und glaubt die Gelegenheit zur Uebervortheilung der letzteren in majorem Dei gloriam, als Abschlagszahlung auf die Gesammtforderung, wahrnehmen zu müssen. Neben dieser Gleichheit der kirchenpolitischen Moral besteht freilich in Beziehung auf Macht und Ansehen die größte Verschiedenheit. Die Abyssinier, die Kopten und Syrier sind zu arm und einflußlos, als daß sie an die Durchführung aggressiver Gelüste denken könnten, auch ist ihr Antheil an dem Condominium so gering, daß er die Habsucht der reichen Schwesterbekenntnisse nur wenig zu reizen scheint. Diese jakobitischen Secten genießen unter dem Schutze des armenischen Patriarchen, als des Primas ihrer Glaubensform zu Jerusalem, ein wenn auch gedrücktes, doch wenig angefochtenes Dasein. Die armenische Kirche, von keiner auswärtigen Macht unterstützt und auch an Zahl der Anhänger weit der orientalischen Orthodoxie nachstehend, verdankt ihren beträchtlichen Antheil an dem Gemeingute sowohl der Hülflosigkeit der ebengenannten, einst von ihr beraubten und jetzt beschützten jakobitischen Schwester-Confessionen, als dem persönlichen Einfluß der an der Spitze der armenischen Nation in Constantinopel stehenden Banquiers der h. Pforte auf die wichtigsten Mitglieder des Divans; auch sie läßt sich nur ausnahmsweise zu ambitiösen Schritten fortreißen und erkennt in der Bestechlichkeit der muhammedanischen Behörden ihr einziges Mittel, sich gegen fremden Angriff zu vertheidigen, sowie gelegentlich selber zu gewinnen. Ihre großen Nebenbuhler, die Lateiner und die Griechen, kommen unbedingt unter den Theilnehmern am Besitz der heiligen Stätten am meisten in Betracht, und sie sind auch diejenigen, von denen Veränderungen im Statusquo am häufigsten durchgesetzt werden. Sie halten sich an Einfluß ungefähr die Wage, denn, wenn die griechische Geistlichkeit durch ihre Geldmittel und durch ihre Stellung als Vertreterin der 10 Millionen orthodoxer Unterthanen der Pforte, der ältesten und angesehensten der Rajahnationen, große Macht besitzt, so genießt dagegen die lateinische Geistlichkeit, welche sich hauptsächlich aus Italien und Spanien rekrutirt, des Ausländerprivilegiums, der Exterritorialität und des Schutzes der französischen Diplomatie, nicht allein für die Personen, sondern auch für die von ihr besessenen Klöster, Kirchen, gemeinnützigen Anstalten und Heiligthümer. Die Stellung der katholischen Rajah in Palästina, wie überhaupt in der Türkei, ist also eine anomale; während bei den übrigen Kirchengenossenschaften der Priester nicht nur Unterthan der Pforte, sondern auch Mitglied der von dieser seiner Nation gesetzten Regierungsbehörde ist, stehen die Katholiken unter einer Geistlichkeit, welche, dem Unterthanenverbande fremder Länder angehörend, sich um die Landesgesetze nicht zu bekümmern braucht, den-

noch aber als altanerkannte Corporation in Beziehung auf den Erwerb resp. Besitz von liegendem Eigenthum des Vorrechts der Landeseingeborenen genießt. Aus dieser ersten Anomalie folgt eine andere: Frankreich, die tractatenmäßige Schutzmacht der katholischen Kirche in der Levante, besitzt die Befugniß, bei allen den Besitzstand der heiligen Stätten betreffenden Fragen unmittelbar ein Wort mitzureden, ja, es coordinirt sich in diesen Angelegenheiten als Vertreter der lateinischen Confession dem für die Rechte der Rajahkirchen einstehenden Divan, während es freilich diesem letzteren in seiner Eigenschaft als Territorialherrn formell das Entscheidungsrecht zuerkennen muß.

Im Sommer 1847 hatte in der Nativitätskirche zu Bethlehem ein Krawall zwischen dem lateinischen und griechischen Klerus stattgefunden, bei welchem u. a. ein über der Geburtsstätte des Heilandes angebrachter silberner Stern mit lateinischer Inschrift verschwunden war. Die beiden Confessionen beschuldigten sich gegenseitig dieses Raubes, den nach der katholischen Version die Griechen als ein schriftliches Zeugniß des lateinischen Besitzrechtes an der Stätte, nach der griechischen dagegen die Franziskanermönche selbst weggerissen und versteckt haben sollten, um wider ihre Gegner den Vorwurf des Diebstahls zu schleudern. Wie man sieht, setzte diese letztere Aussage einen starken Glauben oder doch eine sehr freundliche Gesinnung bei dem zuständigen Gerichte voraus, denn auf die Gefahr hin, den Besitz selber einzubüßen, bloß um eine unerweisliche Anklage vorbringen zu können, einen Besitz*titel* zu vernichten, ist sicher ein höchst ungewöhnliches Verfahren. Die allgemeine Meinung sprach sich demnach auch laut für die Lateiner aus, deren Reclamation von dem französischen Consul zu Jerusalem unterstützt wurde. Die türkischen Behörden aber, von den Griechen durch Geschenke gewonnen und von den Russen beeinflußt, erklärten sich nach längeren Untersuchungen in der Unmöglichkeit, den Urheber des Verbrechens entdecken zu können, und trotz aller Bemühungen der französischen Diplomatie in Constantinopel blieb der Stern, sowohl nach seinem Metallwerthe, wie nach seiner viel wichtigern confessionellen Bedeutung unersetzt. Nachher kam das Jahr 1848, in welchem der Sturz des Julithrones die politischen Umwälzungen einleitete, welche damals die ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Cabinette in Anspruch nahmen, und der geistlichen Zänkereien in Jerusalem wurde nicht mehr gedacht. Die Kirche aber vergißt nicht, und als im Jahre 1849 eine den klericalen Einflüssen günstige Strömung in der französischen Politik eintrat, traf der katholische Klerus sofort Anstalten, für die in der Sternangelegenheit erlittene Unbill großartige Rache zu nehmen.

Die heil. Stättenfrage. Die französischen Ansprüche.

Ob die französische Regierung, wie sie im Jahre 1850 endlich den Handschuh vom Boden aufhob, außer dem unmittelbaren Erfolge für die lateinische Kirche Jerusalems und der damit verbundenen Verbesserung ihrer diplomatischen Stellung in Constantinopel, nur den vortheilhaften Eindruck eines dem Gesammtkatholicismus geleisteten Dienstes auf eine damals im Innern Frankreichs mächtige Partei, oder sofort die Erhöhung und Kräftigung ihres Welteinflusses im Auge hatte, liegt uns hier nicht ob zu erörtern. Keinenfalls konnte sie sich verhehlen, daß sich ihr Schwierigkeiten entgegenstellen würden, deren Ueberwindung auf ihre politische Rehabilitation ihre Einwirkung äußern mußte. Vor allem war eine lebhafte Opposition Rußlands vorauszusehen, welches als Schutzmacht der orthodoxen Kirche in der Türkei eine Benachtheiligung dieser zu Gunsten des Katholicismus schwerlich würde hinnehmen wollen. Dagegen rechnete Frankreich auf die Bundesgenossenschaft der katholischen Sympathien aller civilisirten Länder, auf die, wenn auch versteckte, Vorliebe der türkischen Großen für alles Französische und auf die steigende Unpopularität des Hauptgegners, dem das ganze liberale Europa eine Niederlage gönnte; es fühlte sich seines Erfolges um so sicherer, als es sich mit seinen Forderungen auf den Rechtsboden der Verträge stellen konnte.

Durch die zwischen Frankreich und der Pforte im Jahre 1740 abgeschlossene Capitulation war (Art. 33) festgesetzt worden, „daß die französischen, d. h. katholischen Mönche, welche nach alter Gewohnheit innerhalb und außerhalb Jerusalems und (namentlich) in der Kirche zum heil. Grabe, Komame genannt, wohnten, im Besitze der damals in ihren Händen befindlichen Wallfahrtsorte, gleichwie sie dieselben früher besessen, verbleiben sollten." Diese Stipulation zu Grunde legend, glaubte sich die französische Regierung berechtigt, für die katholische Geistlichkeit die Wiederherstellung ihres Besitzstandes vom Jahre 1740 bei der Pforte zu beantragen, wie er allerdings nicht authentisch in dem Texte des Vertrages niedergelegt worden, aber nach Ansicht der französischen Minister durch sonstige Angaben, namentlich Pilgerberichte und päpstliche Bullen mit Sicherheit ausfindig gemacht werden könnte. Demgemäß verlangte sie durch ihren Gesandten General Aupick außer einigen Localitäten von geringerer Bedeutung zunächst in Bethlehem die Rückgabe der großen Basilika der Nativität zu St. Marien, sowie den ausschließlichen Besitz der unter jener Kirche befindlichen Geburts-Krypte, derselben, aus welcher im J. 1847 der silberne Stern entwendet worden war, ferner in Jerusalem in der heil. Grabeskirche den Stein der Salbung und die sieben Bögen der Jungfrau, auch das Recht, die schadhafte Kuppel über der die Grabeskapelle einschließenden Rotunde auszubessern und im Allgemeinen das In-

nere des alten Baues so wiederherzustellen, wie es vor dem Brande vom Jahre 1808 gewesen, endlich noch in der Umgebung Jerusalems die Rückgabe der Marien-Grabkirche vom Thale Josaphat.

Man muß gestehen, daß diese Forderung, welche der Gesandte der Pforte mittels einer Note vom 28. Mai 1850 vortrug, nicht eben durch Bescheidenheit glänzte. In dem für gottesdienstliche Zwecke noch reservirten Theile der Bethlehemer Kirche, d. h. in dem Chore, hatten nur die Griechen und die Armenier ihre Altäre; auch bei dem Besitz der Marien-Grabkirche, in der sogar die Muhammedaner eine Betnische haben, waren die Katholiken ganz unbetheiligt, und der Salbungsstein gehörte den sechs Kirchengemeinschaften zusammen. Das Recht, an der heil. Grabeskirche Reparaturen vorzunehmen, schien sogar den Anspruch auf das alleinige Eigenthumsrecht an dem Gebäude einleiten zu sollen. Unter diesen Umständen war der Eindruck, den die Reclamation sowohl auf den Divan, als auch in dem diplomatischen Corps von Constantinopel machte, ein wenig günstiger. Angenommen, daß der Beweis für den Besitzstand der katholischen Kirche im Jahre 1740, wie das Tuileriencabinet ihn angab, vollständig geliefert worden wäre, so stand doch nicht minder fest, daß über den in diesen Verhältnissen eingetretenen Veränderungen hie und da schon ein Jahrhundert verflossen, und daß dieselben, abgesehen von der unbestreitbaren Verjährung, durch Fermane der früheren Sultane die formellste Bestätigung erhalten hatten. Wie konnte die Pforte nun ihren Unterthanen die so hoch verehrten, bona fide von ihnen besessenen Sanctuarien entreißen? Zwar wurde katholischerseits einfach behauptet, daß Alles, was die andern Confessionen seit 1740 erworben, nur von ihnen usurpirt worden sei; doch waren diesen ihre Besitztitel auf Grund von Entscheidungen, welche die competenten Behörden getroffen hatten, zugefertigt worden, so daß jene Behauptung, wenn auch bei der Bestechlichkeit jener Behörden nicht als unglaublich, doch gewiß als unerweislich dastand. Von den Türken die Annullirung aller jener Titel und die einzige Aufrechterhaltung der Stipulation von 1740 fordern, hieß ihnen das öffentliche Geständniß zumuthen, daß Recht und Gerechtigkeit bei ihren Gerichtshöfen überhaupt nicht zu finden sei, und nur internationale Verclausulirung des Eigenthums dem Inhaber Sicherheit gewähre. Wie konnte überhaupt diese internationale Stipulation gegen angeblich begangenes civilrechtliches Unrecht nach hundert Jahren noch geltend gemacht werden, wenn der Verletzte nicht einmal auf frischer That einen Protest dagegen erlassen hatte?

So lebhaft alle diese Erwägungen den Pfortenministern sich aufdrängten, so lagen ihnen doch über die Folgen des Nichtinnehaltens tractatlicher Verpflichtungen so zahlreiche und bittere Erfahrungen vor, daß sie sich zu einer demgemäß zu ertheilenden Antwort nicht entschließen konnten. Dazu kam, daß ihnen auch der diplomatische Rath fehlte; ihr

Orakel, Sir Stratford Canning, wurde auf seinen über die Angelegenheit erstatteten Bericht von seiner Regierung angewiesen, sich von einer Angelegenheit, die England durchaus nichts angehe, fern zu halten — die Verlegenheit des Divans verrieth sich durch Verschleppung und Stillschweigen. Im August 1850 drang General Aupick durch eine abermalige Note auf Entscheidung. Nun aber dienten die von Ort und Stelle eingeforderten Aufklärungen als Entschuldigung, und erst am 30. Dec. erfolgte eine Antwortsnote von Aali Pascha, worin derselbe erklärte, daß die Pforte zwar die volle Giltigkeit der Verträge anerkenne, daß aber in Beziehung auf die heil. Stättenfrage von verschiedenen Seiten legale Ansprüche geltend gemacht würden, über welche zu entscheiden unmöglich sei, bevor nicht eine gemischte Commission die vor und nach der Capitulation des Jahres 1740 in der Angelegenheit erlassenen Fermane zunebst den sonstigen gerichtlichen Beweisstücken geprüft habe.

Es war vorauszusehen, daß dieser Vorschlag sich des Beifalls der französischen Diplomatie nicht erfreuen werde, denn er verneinte die von ihr behauptete ausschließliche Giltigkeit des angezogenen Artikels der Capitulation und brachte die Frage auf ein Terrain, wo ein vollständiger Sieg von vorn herein nicht zu erwarten war. General Aupick protestirte daher (den 5. Januar 1851) gegen die von Aali Pascha implicite ausgesprochene Ansicht, daß die besagte tractatliche Festsetzung irgendwie durch später erlassene Fermane habe eine Beschränkung oder Modification erleiden können — eine ungeheuerliche Prätension, welche den Gegnern der französischen Politik nur Waffen in die Hände gab. Der General überzeugte sich auch bald, daß Aali seinen Protest etwas leicht nehme; anstatt aber nunmehr einen den Verhältnissen angemesseneren Ton anzuschlagen, verlangte er vielmehr am 23. Februar noch einmal von der Pforte eine kategorische Erklärung, ob sie sich an die Capitulation von 1740 strict gebunden erachte.

Wenn der französische Gesandte nicht ermächtigt war, die Angelegenheit zu einem diplomatischen Bruche oder gar zum Kriege zu treiben, so war dies Auftreten ein diplomatischer Fehler, denn es lag zu nahe, daß die Pforte ihrer bejahenden Antwort auf die ihr vorgelegte Frage die Bemerkung hinzufügen würde, daß außer den aus den Capitulationen hergeleiteten noch andere Verpflichtungen ihr oblägen, wo denn die Sache ganz wieder auf dem alten Flecke stand. Unter diesen Umständen war es den Katholiken der Hauptstadt willkommen, daß Oesterreich, welches aus den Verträgen von Carlowitz, Passarowitz, Belgrad und Sistowa auch seinerseits eine Befugniß, wenigstens in den türkischen Nachbarprovinzen den Katholicismus zu beschützen, herleitete, zur Unterstützung des französischen Antrages bei der Pforte Schritte that, welche dem sich durch Billigkeit empfehlenden Vorschlage Aali Paschas, eine gemischte Commission zur Untersuchung der Streitfrage niederzusetzen, eine bessere Wür-

digung zu Theil werden ließen. Auch sonst hatte dieser Vorschlag bei dem durch die starre Arroganz der französischen Diplomatie verletzten Publikum so viel Anklang gefunden, daß die Pfortenminister getrost dabei beharren zu können meinten. General Aupick fiel also mit seiner Forderung durch; jedoch ersparte ihm seine Regierung den Verdruß, sich selber in Constantinopel als geschlagen bekennen zu müssen. Im Monat Mai (1851) wurde er durch den Marquis von Lavalette als französischen Botschafter ersetzt, unter dessen Zustimmung schon im Juni die besagte Commission in der Hauptstadt zusammentrat.

Das Tuileriencabinet hatte also in Beziehung auf die Grundlage seiner Reclamation nachgegeben, und schon bald zeigte sich's, daß dies Entgegenkommen nur ein erstes Symptom des inzwischen in Paris eingetretenen, viel weiter greifenden Umschlags der Auffassung der ganzen Angelegenheit war. Man hatte daselbst die Ueberzeugung gewonnen, daß durch so übertriebene Forderungen, wie die gestellten, den Freunden Frankreichs im Divan die Hände gebunden würden, und daß später oder früher ihre vollständige Zurückweisung erfolgen müsse. Diese Unannehmlichkeit wollte man sich um alles in der Welt ersparen, und so war denn der neue Botschafter dahin instruirt worden, zu einer Uebereinkunft ex aequo et bono die Hände zu bieten, bei der zwar für die lateinische Kirche Jerusalems nur geringe Zugeständnisse in Aussicht standen, aber jedenfalls der äußere Anschein eines diplomatischen Erfolges gewahrt werden würde. Die gemischte Commission, welcher französischerseits der einsichtsvolle Consul von Jerusalem, Botta, beiwohnte, bereitete ein solches Abkommen vor, über welches es dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Aali Pascha und Hrn. v. Lavalette leicht wurde sich zu verständigen. Im October 1851 schien daher die Ausgleichung der Angelegenheit bevorzustehen.

Die heil. Stättenfrage. Auftreten Rußlands.

So bescheiden aber auch die Ansprüche Frankreichs geworden waren, so trat dennoch jetzt, wo man ihn nicht mehr erwartete, ein die Rechnungen durchkreuzender neuer Factor auf den Schauplatz. Die russische Regierung, obwohl der eigentliche Kern des Widerstandes gegen die französischen Anträge, hatte, solange dieselben durch ihre Maßlosigkeit den Keim des Mißlingens in sich trugen, sich ihnen gegenüber als schweigende Beobachterin verhalten; als aber die von Hrn. v. Lavalette eingeleitete neue Phase der Verhandlungen zum Ziele zu führen schien, glaubte auch sie aus ihrer Reserve heraustreten zu müssen. In St. Petersburg war man überzeugt, daß den französischen Ministern viel weniger an dem Gegenstande ihrer Forderung, als an dem Eindrucke gelegen sei, den ein Erfolg in einer solchen Frage in- und außerhalb Frankreichs nicht umhin könne hervor

zubringen; in diesem Eindruck erkannte man etwas den Interessen Rußlands Feindseliges, und man fand es daher gut, auch seinerseits den Mantel des Glaubenseifers anzulegen, nicht sowohl um die Religionsgenossen vor Schädigung zu bewahren — daß eine solche nicht ernstlich drohe, wußte man — sondern um jedes, wenn auch nur scheinbare Zugeständniß an die französische Diplomatie zu vereiteln und den von derselben erstrebten Triumph für sich zu gewinnen. Um diesen Zweck zu erreichen, erschien diesmal kein Generaladjutant des Kaisers — offenbar fühlte der russische Hof, daß er dadurch die ganze Verhandlung in den Augen Europas verdächtigen werde — sondern man begnügte sich, den obligaten eigenhändigen Czarenbrief im October 1851 durch den Gesandten bei der Pforte Hrn. v. Titoff überreichen zu lassen. Auch war der Inhalt dieses Schriftstückes milde genug; der Kaiser sprach darin gegen den Sultan die Erwartung aus, daß an dem Statusquo des Besitzverhältnisses der heil. Stätten nichts verändert werden würde; als nähere Erläuterung fügte aber der Gesandte die Benachrichtigung bei, daß, wenn dennoch irgend eine Veränderung eintrete, die Pforte sich auf einen förmlichen Protest seinerseits gefaßt zu machen habe; auch gab er vertraulich zu verstehen, daß ein solcher Umstand ihn zum Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen nöthigen werde.

Es ist nicht zu verkennen, daß Rußlands Stellung soweit eine günstige war. Dem anspruchsvollen Auftreten Frankreichs gegenüber hatte es eine große Zurückhaltung bewiesen, die selbstverständlich ihm als Mäßigung angerechnet wurde, und in seinem Verlangen der einfachen Aufrechterhaltung des Statusquo fand diese Ansicht ihre Bestätigung. Freilich war seine Mäßigung nur scheinbar; selber hatte es durchaus keine tractatliche Stipulation wegen der heiligen Stätten geltend zu machen und konnte, nachdem es so oft den Grund seiner Beschwerden gegen die Pforte aus der Nichtinnehaltung der mit ihm abgeschlossenen Verträge hergenommen, gegen ihre Anerkennung der Capitulation von 1740 füglich nicht zu Felde ziehen. Gelang es ihm aber dennoch, nunmehr die Pforte zu einer Erklärung zu vermögen, wodurch dieselbe sich zur Aufrechterhaltung des Statusquo verpflichtete, so war nicht nur der französische internationale Rechtstitel antiquirt, sondern es war Rußland gelungen, selber einen solchen, von viel wirksamerer Art, eingehändigt zu erhalten. Aber das Publikum hatte sich einmal auf einen Donnerschlag von Norden her gefaßt gemacht, und die angenehme Ueberraschung, die man in Constantinopel empfand, den Czaren nur so Geringes und Billiges verlangen zu sehen, erleichterte ihm den Erfolg. Aali Pascha trat sofort von seiner vorläufigen Vereinbarung mit Hrn. v. Lavalette zurück, und die gemischte Commission wurde aufgelöst. Damit war aber die Sache nicht zu Ende; der Schritt des Ministers genügte wohl, den Vertreter Frankreichs zu beleidigen, aber er war nicht hinreichend, Rußland zu befriedigen, und

doch der Zumuthung des letzteren vollständig nachzugeben, wagte der Divan wieder nicht, nachdem er die Rechtsbeständigkeit der Capitulation von 1740 förmlich anerkannt hatte.

Unter diesen Umständen verfiel Aali Pascha auf ein eigenthümliches Auskunftsmittel, das er die Schwachheit hatte, den Vertretern der beiden widerstrebenden Mächte vorzuschlagen: den sämmtlichen christlichen Bekenntnissen sollte die gemeinschaftliche Benutzung aller Heiligthümer gewährt, und somit aller Sonderbesitz aufgehoben werden. Man möchte fragen, was der türkische Minister hiemit wollte? Kitzelte es ihn vielleicht, als Muhammedaner die jerusalemer christliche Brüderlichkeit zu stigmatisiren? Wie konnte er hoffen, daß Rußland, welches die Erhaltung des Statusquo verlangte, sich mit dieser allereingreifendsten Veränderung des Besitzstandes einverstanden erklären, daß der Katholicismus, für den Frankreich eine tractatenmäßig privilegirte Sonderstellung beanspruchte, auf das Niveau seiner Rajahmitbesitzer werde herabsteigen wollen? Der Antrag gelangte gar nicht an die beiden Cabinette, sondern wurde von Lavalette und Titoff sofort aus eigener Machtvollkommenheit verworfen.

In Folge dessen theilte die Pforte Anfang Novembers den beiden Diplomaten mit, daß sie zur Prüfung der allseitigen Ansprüche eine neue Commission, aus einigen Staatsbeamten und Ulemas bestehend, niedergesetzt habe, deren Entscheidung sie dieselben abwarten zu wollen bat. Dieser Schritt, wahrscheinlich von Rußland eingegeben, führte offenbar von der französischen Vereinbarung noch weiter ab, weshalb auch, während sich ihn Titoff stillschweigend gefallen ließ, Lavalette am 14. November eine Note dagegen an die Pforte richtete, worin er erklärte, daß eine solche Wiederuntersuchung im Widerspruch mit den von der Pforte im Juni desselben Jahres übernommenen Verpflichtungen stehe und demnach in ihrem Resultate für ihn nur facultativ annehmbar sei. Wenige Tage darauf ging er so weit, mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu drohen, falls die Entscheidung, auf deren Beschleunigung er drängte, und für welche er den 24. December als Termin setzte, in für Frankreichs Ehre und Würde verletzender Weise ausfallen sollte. Nun wurde zwar dieser Termin nicht eingehalten; da es aber feststand, daß die Commission sich große Mühe gab, das ihr vorliegende ungeheure Material zu bewältigen, so ließ sich der Botschafter den Verzug gefallen. Auch gelang es noch vor Ende des Jahres, den Bericht zu Stande zu bringen und dem Staatsrath vorzulegen, auf dessen Bevorwortung er die Genehmigung des Sultans erhielt.

Die heil. Stättenfrage. Entscheidung gegen die Ansprüche des Katholicismus.

Durch eine Note vom 9. Februar 1852 theilte Aali Pascha dem französischen Botschafter die großherrliche Entscheidung mit. Der Mi-

nister gab darin die Versicherung, daß die Pforte es sich habe angelegen sein lassen, die von der französischen Regierung in Bezug auf die hl. Stätten erhobenen Ansprüche auf das sorgfältigste zu prüfen; indessen, fuhr sodann das Schriftstück fort, liege dem Divan neben allem Bemühen um die vollständige Aufrechterhaltung der mit den befreundeten Mächten abgeschlossenen Verträge auch die Verpflichtung ob, die den eigenen Unterthanen von den frühern Sultanen verliehenen Privilegien zu bewahren. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände sei sie zu dem nachstehenden Beschlusse gelangt, welchen sie vertrauensvoll der Würdigung der französischen Regierung anheimgebe. Es sollte nämlich in der heil. Grabeskirche zu Jerusalem die Grabkapelle, der Stein der Salbung und das mit dem Namen „Bögen der Jungfrau“ bezeichnete Seitenschiff nach wie vor im gemeinschaftlichen Besitz aller Confessionen sein; in Bethlehem sollten die an das katholische Terra-Sancta-Kloster stoßenden, von den Lateinern zu ausschließlichem Besitz beanspruchten Gärten den Griechen und Lateinern gemeinschaftlich gehören. Dagegen sollten ebendaselbst dem alten Herkommen gemäß, heißt es, die Lateiner im Besitz der drei Schlüssel zu den Hauptthüren der St. Marienkirche, sowie zu dem Eingange der Nativitäts-Krypte verbleiben, und wenn sie den einen oder den andern dieser Schlüssel nicht besäßen, so sollte er ihnen eingehändigt werden. Was endlich die Grabkirche Mariä im Thale Josaphat anbetreffe, so sollte auch den Lateinern die Befugniß zustehen, daselbst ihren Gottesdienst zu halten.

Das war also das Ergebniß der beinahe zweijährigen Verhandlungen der französischen Diplomatie. Die anfangs von derselben behauptete ausschließliche Giltigkeit der Capitulation gegen die auf inländischem Staatsrecht beruhenden Documente war zurückgewiesen, und die ganze Reihe der auf Grund jener geltend gemachten Ansprüche nach dem Inhalt dieser abgeschlagen worden — nur daß dem lateinischen Klerus anstatt des verlangten Alleinbesitzes der Basilika von Bethlehem ein Schlüssel zu dem westlichen Haupteingange derselben — dieser Schlüssel, eine Weile vorher dem Terra-Sancta-Kloster abgestritten, war nämlich von den in der Note Aali Paschas erwähnten dreien der einzige, welcher ihm fehlte — zuerkannt und anstatt des Eigenthums der Mariengrabkirche die Befugniß ertheilt wurde, ohne einen eignen Altar in dem Heiligthum, wie die andern bei demselben betheiligten Confessionen solche besitzen, aufstellen zu dürfen, also wohl als Gast irgend einer der letzteren, ihre Messe zu lesen. Wenn nun, was von vornherein wahrscheinlich war, das Gefühl seiner Würde es dem Katholicismus verbot, von diesem letzteren Zugeständniß Gebrauch zu machen, so blieb in der That als einzige Geburt des kreisenden Berges ein Kirchenschlüssel.

Entsprach nun diese Entscheidung der Würde und Ehre Frankreichs, auf welche Lavalette den 17. November des verflossenen Jahres so dro-

hend hingewiesen, oder hatte der Divan den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu gewärtigen? In Constantinopel war man darüber viel ruhiger, als dem Tuilerien-Cabinet lieb sein mochte. Hr. v. Lavalette, welcher sich eben zu einer Urlaubsreise nach Frankreich rüstete, schien sich gar nicht mit diesen von ihm selber angeregten Fragen zu beschäftigen. Er begnügte sich in seiner Antwortsnote die Rechtsansprüche seiner Regierung aus der Capitulation von 1740 für die Zukunft zu wahren; zugleich aber erklärte er, daß er die in der großherrlichen Entscheidung getroffene Anordnung annehme, und daß seine Regierung für die nächsten Jahre weitere Ansprüche geltend zu machen nicht beabsichtige.

Man hätte denken sollen, daß damit die Pforte den gefährlichen Handel losgeworden wäre. Frankreich, der erlittenen Niederlagen müde und an einem endlichen Siege seit dem geschickten Eingreifen Rußlands völlig verzweifelnd, hatte sich mit einer dürftigen Concession, der Rückgabe eines Schlüssels zu einer gemeinsamen Thür, zufriedengegeben, und da dieser Schlüssel dem mitbesitzenden griechischen Klerus nicht abgefordert worden war, das Durchgangsrecht durch den unbenutzten Raum der Kirche aber, welchem das lateinische Kloster angebaut ist, diesem letzteren immer zugestanden hatte, so daß der Schlüssel nicht als Symbol einer neuen Befugniß, sondern nur als das Mittel, eine von den Griechen regelmäßig geöffnete und geschlossene Thür ebenfalls auf- und zuthun zu können, gelten konnte, so durfte der Divan sich schmeicheln, auch Rußland werde den Statusquo des Besitzstandes als unverletzt betrachten und sich mit der Entscheidung einverstanden erklären. Diese Selbsttäuschung war aber von kurzer Dauer; nicht ohne Erstaunen erfuhr man in der Hauptstadt, daß Hr. v. Titoff das Abkommen als ganz unannehmbar bezeichne und darin einen schweren Angriff auf die Interessen der orthodoxen Kirche finde. Man wollte es nicht glauben, da man mit Recht die Russen allgemein als Sieger betrachtete, und doch war es so. Rußland, von seinem bösen Gestirn getrieben, begnügte sich nicht mit dem freilich nur kleinen Vortheil, der ihm so leicht zugeflogen war; es wollte aus der heil. Stättenangelegenheit eine Staffel machen, die es auf die höchste politische Höhe heben sollte, es verbiß sich in diesen Entwürfen und klomm an der unsichern Grundlage empor, bis dieselbe unter ihm zusammenbrach.

Anspruchsvolles Auftreten Rußlands, Versöhnlichkeit Frankreichs in Bezug auf die heil. Stättenfrage.

Allerdings war die Verhandlung so gut eingefädelt, daß es in ihrem Fortgange an manchen ferneren Erfolgen nicht fehlen konnte. Gleich die Einwendungen des russischen Gesandten gegen die Note Aali Paschas vom 9. Februar führten zu einem solchen. Um die Bedenken seines Hofes zu

beseitigen, ließ auf seinen Rath die Pforte sich bewegen, der griechischen Geistlichkeit ihre Rechte an den heil. Stätten in der nach türkischem Staatsrecht bündigsten Form, d. h. durch einen großherrlichen Ferman, auf alle Zukunft zu gewährleisten. Dies Actenstück, welches vor seiner Ausfertigung dem russischen Gesandten zur Durchsicht und Correctur vorgelegt worden war, wurde erst veröffentlicht, nachdem Tags zuvor Hr. v. Lavalette seine Urlaubsreise nach Paris angetreten hatte. Es war an den Statthalter und den Oberrichter von Jerusalem gerichtet, welche für seine ordnungsmäßige Eintragung in das Stadtgerichtsarchiv Sorge tragen sollten, und enthielt zunebst einer sorgfältigen Aufzählung sowohl derjenigen heil. Stätten, welche der orthodoxen Kirche allein zustehen, als auch derjenigen, an denen dieselbe mit anderen zu Theilen geht, auch die durch die Note vom 9. Februar dem französischen Botschafter mitgetheilten Entscheidungen, einschließlich derjenigen in Betreff des Schlüssels zum westlichen Portal der bethlehemer Kirche, aber in einer Weise, daß damit alle weiteren Ansprüche der Lateiner als unberechtigt und unstatthaft auf immer zurückgewiesen wurden.

Der Ferman widersprach also der Note vom 9. Februar nicht, aber er ergänzte sie in einer die griechische Confession ebenso sehr bevorzugenden, wie für die katholischen Interessen nachtheiligen und die französische Regierung verletzenden Weise, indem späteren Erwerbungen der Orthodoxen keineswegs ein Riegel vorgeschoben wurde. Aber auch dies war der russischen Diplomatie noch nicht genug; dieselbe hatte, indem sie sich als Vertheidigerin der kirchlichen Rechte von 10 Millionen Rajah aufwarf, einen Fleck berührt, wo sich die Pforte, bei ihrer Unkunde über die Ausdehnung und die Ziele der Sympathien dieser ihrer Unterthanen, besonders verwundbar fühlte, und war demnach vorläufig vollkommen Herrin der Situation. Auch das winzige den Lateinern gemachte Zugeständniß sollte ihnen verkümmert werden. Der Sultan persönlich wünschte dringend, mittels eines auf den Brief des Kaisers Nikolaus zu erlassenden Antwortschreibens jeden Rest von unangenehmen Gefühlen desselben in der heil. Stättenfrage zu beseitigen, und durch kluge Benutzung dieses Umstandes, der zu seiner Kenntniß gelangt war, wußte Titoff es durchzusetzen, daß noch ein Pfortenbefehl (Vizirial-Schreiben) an den Statthalter von Jerusalem erlassen wurde, welcher demselben aufgab, bei Ertheilung des vielberegten Schlüssels an die Lateiner zu erklären, daß derselbe nicht das Durchgangsrecht durch die Thür, welcher den Empfängern doch von jeher zugestanden hatte, bedeuten solle. Also ein Schlüssel für eine gemeinschaftliche Thür, ohne symbolischen Werth und ohne das Recht, sich seiner zu bedienen! Erst nach dieser neuen Concession fand der Gesandte gegen eine briefliche Anzeige des Sultans an den Kaiser von den getroffenen Anordnungen nichts mehr einzuwenden.

Nachdem die Pforte sich zu solcher Rücksichtslosigkeit gegen das Tui-

leriencabinet hatte drängen lassen, glaubte man sich seitens des letzteren ernstlicher Schritte zur Wahrung der in ihrer Mißachtung seine Würde beeinträchtigenden Rechte des lateinischen Klerus versehen zu müssen. Indessen verstrich ein Monat nach dem andern, ohne daß während der Abwesenheit des Botschafters etwas geschah. Erst nachdem im August desselben Jahres (1852) Lavalette wieder auf seinem Posten eingetroffen war, erfolgte seinerseits eine Einsprache gegen den die griechische Kirche bevorzugenden Ferman; aber dieselbe war in einem so milden Tone abgefaßt, daß die Pforte den Wunsch des Schreibenden zu erkennen glaubte, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Auch machte der englische Botschaftsverweser, welchen neuerdings eingetroffene Verhaltungsregeln der Angelegenheit gegenüber freier stellten, seine freundschaftlichen Dienste zur Ausgleichung des Zerwürfnisses geltend, und nachdem auf seinen Rath der Divan die Versicherung gegeben hatte, daß ihm bei Veröffentlichung des Fermans die Absicht, sich von den Frankreich ertheilten Zusicherungen loszumachen, fern gelegen habe, so erklärte am 3. October der Botschafter seine Beschwerde rücksichtlich des Fermans für erledigt. Noch einmal schien also das Gewitter vorübergezogen, und im diplomatischen Corps von Constantinopel wünschte man sich Glück, daß Rußland, welches sicher Händel gesucht habe, bei soviel Nachgiebigkeit auf Seiten Frankreichs und solcher Widerstandslosigkeit des Divans nicht zu seinem Ziele gelangt sei.

Nun aber erhob sich eine Schwierigkeit in Jerusalem. Die Pforte hatte einen ihrer höheren Beamten, Afif Bey, als Commissär dorthin geschickt, um für die Ausführung der beschlossenen Anordnungen Sorge zu tragen und weiteren Conflicten vorzubeugen. Von diesem verlangte der russische Generalconsul für Palästina und Syrien die öffentliche Verlesung des der griechischen Confession ausgestellten Fermans, d. h. die feierlichste Bekanntgebung des Documents, welche dasselbe den wichtigsten, die Interessen des muhammedanischen Gesammtstaates betreffenden Hattischerifs gleichgestellt haben würde. Afif Bey, durch seine Instructionen zu einer für die andern Confessionen, namentlich für die Lateiner, so kränkenden Bevorzugung der Griechen nicht ermächtigt, glaubte um so weniger auf die Zumuthung eingehen zu dürfen, als das unter der Mitwirkung des russischen Gesandten zu Stande gekommene Actenstück ja selber eine bescheidenere Form seiner Behandlung, die Eintragung in die Archive des Stadtgerichts, vorschrieb. Der Consul aber wollte von diesen Einwendungen nichts wissen und wandte sich mit einer Beschwerde an den Gesandten, welcher die Sache mit Eifer aufgriff. Die Klage wurde der Pforte officiell zur Kenntniß gebracht und Hr. von Titoff erklärte, daß, falls die öffentliche Verlesung des Fermans nicht stattfinde, die russische Regierung dies Actenstück als null und nichtig betrachten und in dem vom Divan gegen sie beobachteten Verfahren einen Wort- und Treubruch erkennen werde. Man sieht, die russische Diplomatie war durch

die Willfährigkeit der Pforte verwöhnt und kannte keine Grenzen mehr in ihren Anforderungen. Hier aber trat ihr ein Hinderniß entgegen. Der französische Botschafter hatte, eine solche Prätension vorhersehend, um nicht den lateinischen Klerus zu Jerusalem dem griechischen gegenüber in eine weit mißlichere Lage zu bringen, als diejenige war, in welcher er sich vor den Reclamationen seiner Schutzmacht befand, sich von der Pforte das Versprechen ertheilen lassen, daß jene Staatsacte nicht öffentlich verlesen werden solle; er verlangte nun mit Nachdruck die Innehaltung der ihm gemachten Zusage und ging in seiner Lebhaftigkeit so weit, dem Divan mit Herbeirufung der französischen Flotte und Blokirung der Dardanellen zu drohen, falls er abermals auf Kosten der Rechte Anderer gegen Rußland sich nachgiebig zeigen würde.

So erntete denn das stambuler Cabinet die ersten Früchte seiner schwachmüthigen Politik. Frankreich, das sich lange genug eine äußerst rücksichtslose Behandlung hatte gefallen lassen, drohte ihm mit einer bestimmt angegebenen feindseligen Maßregel, und die russische Diplomatie, der es seine Rechtsüberzeugung und seine tadellose politische Haltung zum Opfer gebracht, war so weit entfernt ihm dafür zu danken, daß sie vielmehr bei der ersten ihrer Begehrlichkeit gestellten Schranke über Perfidie schrie und als Strafe ein unbestimmtes Etwas, dessen Tragweite zu ermessen den türkischen Ministern überlassen blieb, den Ingrimm des Czaren, in Aussicht stellte. Dem petersburger Hofe war inzwischen Hr. von Titoff, ein vorzugsweise durch Kenntniß der orientalischen Verhältnisse ausgezeichneter, aber eben deshalb zur Vorsicht geneigter und überhaupt mild denkender Diplomat, nicht mehr als das geeignete Organ seiner Politik erschienen; er war abberufen worden und erhielt in der Person des Hrn. v. Ozeroff einen Nachfolger, dessen Amtsantritt sich sofort durch größere Schroffheit gegen den Divan kennzeichnete.

Das Ziel, auf welches Rußland zusteuerte, wurde dadurch allmählich klarer. Wir haben oben den Artikel der Capitulation vom Jahre 1740 angeführt, auf welchen Frankreich sein Recht, sich in die heil. Stättenangelegenheit einzumischen, begründete, und gezeigt, daß seiner Anwendbarkeit auf die erhobene Forderung im Wesentlichen nur die vieljährige Präscription der in dem Besitzstande eingetretenen Veränderungen entgegenstand. Die allgemeine Befugniß des Tuilerienhofes, die jerusalemer Dinge in den Kreis seiner diplomatischen Erörterungen mit der Pforte zu ziehen, unterlag keinem Widerspruch. Auch das russische Cabinet hatte eine auf den Schutz des Christenthums in der Türkei bezügliche tractatliche Stipulation geltend zu machen, nämlich die Art. 7, 8 und 14 des Vertrages von Kutschuk Kainardji (1774), welche folgendermaßen lauten:

Art. 7. Die H. Pforte verspricht die christliche Religion fortdauernd zu schützen; auch erlaubt Dieselbe dem kaiserlich russischen Gesandten, bei

allen Anlässen sowohl zu Gunsten der neuen Kirche in Constantinopel, von welcher Art. 14 die Rede sein wird, wie auch zu Gunsten der diese Kirche Bedienenden (Geistlichen) Vorstellungen zu machen, welche Sie (die Pforte), als von dem Vertrauensmanne einer innig befreundeten Nachbarmacht ausgehend, zu berücksichtigen verheißt.

Art. 8. Die russischen Unterthanen, Geistliche wie Laien, sollen Jerusalem und die sämmtlichen sonstigen heil. Stätten frei und ungehindert besuchen dürfen. Niemand soll von diesen Pilgern und Reisenden, weder auf dem Wege, noch zu Jerusalem, Kopfsteuer oder eine andere Abgabe eintreiben; sie werden wie die Unterthanen anderer befreundeter Mächte mit Pässen und Fermanen versehen werden. Während ihres Aufenthalts in der Türkei soll ihnen Niemand etwas zu Leide thun, im Gegentheil sollen sie unter dem sorgfältigsten Schutz der Gesetze stehen.

Art. 14. Nach dem Vorgang anderer Mächte erhält der kaiserlich russische Hof die Erlaubniß, außer der Kapelle im Hause des Gesandten in dem zum Distrikt von Galata gehörigen Quartier von Pera (Bey Oglu) eine öffentliche Kirche des griechischen Ritus zu erbauen, welche immer unter dem Schutze des russischen Gesandten stehen und gegen jede Beeinträchtigung und Beleidigung geschützt werden soll. —

Ueber den Sinn dieser Stipulationen kann kein Zweifel sein. Außer einem allgemeinen Versprechen, den religiösen Interessen seiner christlichen Unterthanen gerecht zu werden, gewährt der Sultan dem russischen Hofe das Schutzrecht über eine in Pera, der Gesandtenvorstadt Constantinopels, zu erbauende griechische Kirche und verpflichtet sich daneben, die russischen Pilger, welche, so scheint es, als unter dem Einfluß einer Rajahgeistlichkeit stehend, früher den Orientalen assimilirt gewesen waren, hinfort in der Behandlung den übrigen Europäern gleichzustellen. Ein Schutzrecht über die 10 Millionen orthodoxer Rajah der Türkei wird ebensowenig der russischen Regierung dadurch verliehen, wie über die wenigen Hunderttausende katholischer durch die 34 Jahre ältere Capitulation an Frankreich. Ja das Rum Milleti (die griechisch-slavische Rajahnation) und seine Betheiligung an dem jerusalemer Condominium wird nicht einmal in jenen Stipulationen erwähnt; seine Kirchengutsverhältnisse und religiösen Privilegien lagen daher ganz außerhalb der Cognition der russischen Diplomatie, während, wie wir gesehen haben, bei den Lateinern nicht die dem türkischen Unterthanenverbande angehörige Gemeinde, sondern die ausländische Klerisei Eigenthümerin der kirchlichen Anstalten ist, und demnach dort das diplomatische Schutzrecht Frankreichs sich auf Immobilien des türkischen Bodens ausdehnt. Dennoch stellte Hr. von Ozeroff im December 1852 officieller Weise gegen seinen französischen Collegen den Satz auf, daß Rußland kraft des Vertrages von K. Kainardji ein Schutzrecht über die gesammte orthodoxe Confession in der Türkei besitze, eine Behauptung, welche in Constantinopel großes Mißfallen erregte und den

Russen um so übler genommen wurde, als Lavalette dagegen erklärte, daß Frankreich kein Schutzrecht über die katholischen Rajah beanspruche.

Selbstredend hätte die Pforte längst sich glücklich geschätzt, wenn die beiden bei dem Handel interessirten Mächte denselben unter sich selber hätten abmachen wollen. Im Uebrigen ließ sie nunmehr der Versöhnlichkeit Frankreichs ebenso sehr Gerechtigkeit widerfahren, als sie nicht mehr bezweifelte, daß es russischerseits nicht der Sache, sondern ihrer eigenen Unabhängigkeit gelte, und daß eine Fortdauer der absichtlich immer mehr verbitterten Verhandlungen sie den größten Gefahren aussetzte. Um nun endlich der Reclamationen los zu werden, suchte sie einen diplomatischen Kunstgriff wieder hervor, der sich ihr bei früheren Complicationen, namentlich in der Libanonangelegenheit (1845), wirksam erwiesen hatte, nämlich eine vom Sultan kraft seiner Souveränetät zu erlassende Entscheidung, vor der dann, wie sie hoffte, sich die Vertreter der befreundeten Monarchen, wie früher, verneigen würden. Eine solche erfolgte denn auch in der obschwebenden Frage den 15. December 1852; dieselbe lautete dahin, daß dem Verlangen Rußlands gemäß der den Griechen ausgefertigte Ferman allerdings in Jerusalem öffentlich verlesen, dagegen aber der bis dahin zurückgehaltene Schlüssel der Nativitätskirche nunmehr den Lateinern eingehändigt werden solle.

Man wird sich erinnern, daß Hr. v. Lavalette für den Fall, daß auch noch jene Verlesung dem russischen Hofe zugestanden würde, der Pforte eine feindselige Flottendemonstration in Aussicht gestellt hatte. Dieser Drohung keineswegs Rechnung tragend, erlaubte sich, wie man sieht, die großherrliche Entscheidung eine abermalige Zurücksetzung Frankreichs gegen Rußland, denn während jenes nur erlangte, was ihm in der Note vom 9. Februar und in dem griechischen Ferman gleichmäßig zugestanden worden war, wurde diesem auch seine über das mündlich und schriftlich Zugesagte hinausgehende, vom Tuileriencabinet perhorrescirte Forderung bewilligt. Gleichwohl zeigte auch hier Lavalette eine kaum gehoffte Versöhnlichkeit; seine Regierung, welche vielleicht schon die ambitiösen Absichten des Czaren durchschaut hatte und bei ihrer Isolirung, sowie dem geringen Vertrauen, dessen sie in Constantinopel genoß, den der Pforte drohenden Stoß nur durch Ausweichen pariren zu können glaubte, hatte ihm offenbar die größte Vorsicht empfohlen, und so erklärte er sich denn auch mit der Verlesung des Fermans einverstanden.

Die Weltlage; Ansehen des Kaisers Nikolaus bei den Cabinetten im Gegensatze zu der französischen Regierung.

Wir dürfen nicht unterlassen, hier daran zu erinnern, daß die Erfolge der russischen Politik sich zu großem Theil aus dem Ansehen erklären, dessen der Kaiser Nikolaus damals allgemein bei den europäischen

Cabinetten genoß. Die Unruhen des Jahres 1848 hatten von den fünf Großmächten nur zwei unberührt gelassen, England und Rußland. Was die übrigen drei an Prästigium eingebüßt hatten, war diesen beiden zu gute gekommen, jedoch so daß in England die gesammte Nation, ihre Hülfsmittel, ihre Institutionen, die Weisheit ihrer Regierungsmaschine, in Rußland dagegen nur der Czar persönlich an Würdigung gewonnen hatte. Deutschland, durch die Entzweiung seiner Großmächte zur Nullität herabgesunken, lag dem gewaltigen Herrscher zu Füßen; er war der Abgott aller der kleinen Potentaten Europas, die bei einer Umwälzung nur verlieren konnten. Aber auch die englischen Staatsmänner standen zum Theil unter dem Zauber seiner scharf ausgeprägten Persönlichkeit, und das Tuileriencabinet empfand schmerzlich die nicht verhehlte Abneigung des Mannes, dem man bei so überwältigender Macht; soviel politische Einsicht und Mäßigung beilegte. Die Auffassung Englands war vorzugsweise wichtig; volksthümlich war die Sympathie für Rußland und seinen Kaiser keineswegs, im Gegentheil betrachtete die große Masse der britischen Nation den überall auf dem liberalen Aufschwunge in Europa schwer wuchtenden nordischen Koloß mit unüberwindlichem Mißtrauen, und die ihm ungünstige Strömung in der öffentlichen Meinung fand namentlich in den bekannten Ansichten des vieljährigen Vertreters Englands an der hohen Pforte, Sir Stratford Canning, immer neue Nahrung. Aber nachdem schon die Quadrupelallianz des Jahres 1840 zu einer innigeren Verbindung der beiden Cabinette den Grund gelegt hatte, wußte der Kaiser bei seinem Besuche in England im Jahre 1844 einige der einflußreichsten Staatsmänner persönlich für sich einzunehmen, und diese bewahrten ihm eine so zu sagen doctrinäre Ergebenheit, welche in den Maßnahmen der Regierung hie und da zu Tage trat. In Frankreich dagegen war nach der abermaligen großen Staatsumwälzung eben erst wieder eine Art von Ordnung und Ruhe eingetreten, an deren Bestand Niemand glauben wollte; es hatte sich einen Präsidenten, einen Kaiser gegeben, dessen Name schon die legitimen Cabinette in Aufregung brachte, und somit den alten Charakter des Landes als europäischer Störenfried aufs neue bestätigt. Zudem wog bei diesen Regierungen der dem pariser Hofe von Rußland gemachte Vorwurf schwer, den Streit wegen der heiligen Stätten angefangen zu haben, und da man allgemein auf den Grund der Frage wenig einging — sogar England wehrte sich hartnäckig gegen jede eigene Prüfung — so blieb trotz der später von dem Tuilerienhofe so unverkennbar bezeigten Versöhnlichkeit ein übler Eindruck an ihm haften.

Diesen übeln Eindruck, das zum Nachtheil Frankreichs bestehende Vorurtheil, zunebst der durchgängigen Unkenntniß der wirklichen Sachlage nach ihren staatsrechtlichen und ethnographischen Beziehungen machte sich die russische Regierung meisterhaft zu Nutze. Man glaubte ihr, daß

die Ertheilung eines Kirchenschlüssels zu einer unter der Aufsicht der Griechen verbleibenden Thür an die Lateiner eine das Rachegefühl von vielen Millionen wachrufende Verletzung des orthodoxen Nationalbewußtseins, daß eben deshalb die Erhaltung des strictesten Statusquo in Jerusalem für Rußland eine Lebensfrage und nicht minder, daß die Nichtpublikation durch feierliche Verlesung eines seinem eignen Inhalte nach nur zur Deponirung in den Archiven bestimmten Fermans eine strafbare Wortbrüchigkeit des Sultans gegen den Kaiser sei. Die unvorsichtige Drohung Lavalettes, die Dardanellen zu blokiren, welche doch im Grunde viel weniger bedeutete, als der von der russischen Diplomatie dem Divan so eindrücklich zu Gemüthe geführte „Zorn des Gebieters über 600,000 Bajonnette“, wurde zu einem unerhörten, unerträglichen Zwangsmittel gestempelt, mit dem Frankreich in den Lauf der Gerechtigkeit eingegriffen, und auch diese Behauptung fand willigen Glauben.

So war denn die neutrale Haltung der nicht betheiligten Mächte, namentlich diejenige Englands in der früheren Epoche der Verhandlungen, eine für Rußland entschieden günstige; man war am Hofe von St. James der Ansicht, daß der petersburger Hof nicht nur nach seiner eigenen Auslegung, sondern nach dem wirklichen Sinne der mit dem osmanischen Reiche abgeschlossenen Verträge ein Recht auf eclatante Genugthuung, zugleich aber auch die Macht besitze, solche sich zu verschaffen, daß demnach für die Pforte nur in der Nachgiebigkeit Aussicht auf Rettung liege. Im Grunde genommen theilte sogar die französische Regierung diese Meinung; schon längst bereute sie es, die Türkei in eine augenscheinliche Gefahr gestürzt zu haben, und ihre von uns erwähnten versöhnlichen Bestrebungen in Constantinopel hatten den Sinn, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Als diese Schritte nicht zu dem gewünschten Ziele führten, verschmähte das Tuileriencabinet es auch nicht, durch directe Verhandlungen mit Rußland die Beilegung des Streites nachzusuchen. In dieser Absicht richtete Hr. Drouyn de l'Huys an den französischen Gesandten zu St. Petersburg am 15. Januar 1853 eine Note, welche über seine Friedensliebe keinen Zweifel läßt. Er drückt darin die Besorgniß aus, daß die Angelegenheit, wenn sie noch länger dem Diensteifer der diplomatischen Agenten und den localen Leidenschaften überlassen bliebe, die Beziehungen Frankreichs und Rußlands zum osmanischen Reiche auf das widerwärtigste compromittiren könnte. Er erklärt, daß die französische Regierung bei principieller Wahrung ihres Rechtsstandpunktes dem schon ohnehin so erschütterten türkischen Reiche die Wiedererweckung religiöser Streitigkeiten, welche sich unfehlbar gegen die Gewalt des Sultans selbst kehren würden, ersparen wolle, und daß sie nicht minder den persönlichen Gefühlen des russischen Kaisers Rechnung trage, welcher in seinem Lande Oberhaupt derselben Religion sei, zu der sich die Mehrzahl der orientalischen Christen bekenne. Dem gegenüber aber glaubt der Minister

auch seinem Erstaunen über die Anstrengungen der russischen Gesandtschaft in Constantinopel Worte leihen zu müssen, die darauf zielten, das von der Pforte dem französischen Cabinet gemachte so unbedeutende Zugeständniß zu vereiteln. Er verbreitet sich über das Unwürdige eines confessionellen Streites vor den türkischen Behörden und hofft schließlich, daß das St. Petersburger Cabinet, über die Handlungen und Absichten Frankreichs besser unterrichtet, nicht zögern werde, seiner Mäßigung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dem russischen Hofe war dieser entgegenkommende Schritt durchaus nicht gelegen; was lag ihm an allen Zugeständnissen, die Frankreich ihm machen konnte? Seine politischen Ziele lagen weder in Paris noch in Jerusalem; um dieselben zu erreichen, durfte er die Pforte nicht aus der Hand fahren lassen. Um Frankreich los zu werden, stellte er daher an dasselbe Forderungen, welche die katholische Kirche in der Levante neben der griechischen in eine untergeordnete, demüthigende Stellung gebracht haben würden, und welche die Schutzmacht jener Kirche nicht als Grundlage einer Ausgleichung annehmen konnte, ohne ihr Ansehen zum Opfer zu bringen. Der Zweck dieses Auftretens wurde vollständig erreicht; das Tuileriencabinet kam nicht auf die Sache zurück.

Ambitiöse Absichten Rußlands. Unterhaltungen des Kaisers Nikolaus mit dem englischen Botschafter zu St. Petersburg.

Was waren nun aber die Ziele, welche das petersburger Cabinet ins Auge gefaßt hatte und die es nunmehr zu erreichen hoffte? Wir können nicht bezweifeln, es war die wenn auch nicht thatsächliche, doch principielle Lösung der orientalischen Frage, d. h. die Gewinnung einer diplomatisch militärischen Stellung, welche diese Lösung später oder früher in seine Hände legte. Mit Unrecht schrieb man dem Kaiser großartige Eroberungsgelüste zu; eine weite Ausdehnung seiner Grenzen über feindlichen Angriffen vielfach ausgesetzte, von Nichtrussen bewohnte und folglich schwer assimilirbare Gebiete würde er, wenn etwa die Kriegsereignisse sie herbeigeführt hätten, als eine unerwünschte Zugabe zu seinen sonstigen Erfolgen hingenommen haben. Aber es war ihm bewußt, daß die zukünftigen Geschicke seines Reiches in der politischen Umgestaltung der alterschwachen osmanischen Monarchie ihren Angelpunkt haben, daß an der Nutzbarmachung einer, wie er glaubte, bald im Orient bevorstehenden Schlußkatastrophe auf der einen Seite die Aussicht auf die höchste Entwickelung, und auf der andern der Keim des Rückschrittes und Verfalles hafte. Nie hatte Rußland so gewaltig wie damals dagestanden, nie einer seiner Herrscher eines so weitgreifenden Einflusses genossen, wie Nikolaus; ließ sich unter diesen Verhältnissen die Lösung der orientalischen Frage herbeiführen, so durfte man erwarten, daß sie ganz im Sinne der

russischen Politik ausfallen würde. Dieser großen politischen That machte der Kaiser, zunebst den gesammten Hülfsmitteln seines Reichs, sein Ansehen im Auslande, an dem schwächere Gemüther, wie dasjenige seines Bruders und Vorgängers, sich berauscht haben würden, mit aller Nüchternheit dienstbar; in dem Gedanken an sie schätzte er den von der gesammten deutschen Aristokratie ihm entgegengetragenen Weihrauch, trotz dem daran haftenden Nimbus so vieler legitimen Souveränetäten, nur gering gegen das dürftige Maß von Sympathie, dessen er sich in einem beschränkten Kreise englischer Staatsmänner erfreute. England und Oesterreich waren seit einem Jahrzehnt und drüber die Hauptstützen der Pforte gegen die Uebergriffe Rußlands gewesen; jetzt hatte der Kaiser Oesterreich, wie er meinte, dauernd an sich gekettet; konnte er auch England gewinnen, die erste Seemacht der Welt, so glaubte er, der erste und mächtigste Kriegsherr des Continents, den glänzendsten Erfolgen mit vollkommener Sicherheit entgegensehen zu dürfen.

Diese Erwägungen geben den Schlüssel zu den im Januar und Februar 1853 gepflogenen vertraulichen Unterhaltungen des Kaisers Nikolaus mit dem bei ihm beglaubigten britischen Gesandten Sir G. H. Seymour, welche, später von der englischen Regierung nach den Berichten des letzteren dem Publikum übergeben, durch ganz Europa ein so gewaltiges Aufsehen erregten. Wohl nie ist von einem so mächtigen Souverän persönlich eine größere diplomatische Gewandtheit an einen schlechter berechneten Zweck verschwendet worden. Der Kaiser suchte in dem Gespräch vom 9. Januar den Gesandten zu überzeugen, daß dem türkischen Staatsgebäude der Einsturz drohe, oder, wie er sich in einem zum Gemeingut der Publicistik gewordenen Vergleiche ausdrückte, der Divan ein zum Sterben kranker Mann sei. Rußland und England, meinte er daher, hätten sich über das, was im Falle des Ablebens geschehen müsse, zu vereinigen; was Andere dächten oder thäten, wäre im Grunde von geringer Bedeutung. Ein großes Unglück nur würde es sein, wenn das Ereigniß einträte, bevor die nöthigen Verabredungen getroffen worden. In einem ferneren, am 14. Januar gehaltenen Gespräche kam der Kaiser, nachdem er sich von den Eroberungsgelüsten seiner großen Vorfahrin Katharina völlig frei erklärt hatte, abermals auf die Nothwendigkeit einer Verständigung zwischen Rußland und England über die für den Fall des plötzlichen Untergangs der Türkei zu ergreifenden Maßregeln zurück. Sollte, meinte er, eine solche über dasjenige, was dann zu thun sei, nicht erlangt werden können, so wäre es wenigstens gut, sich darüber klar zu machen, was beiderseits nicht werde geduldet werden. Als Beispiel führte er bei dieser Gelegenheit an, daß er eine Besitzergreifung Constantinopels durch England nicht gestatten und ebenso wenig selber dazu schreiten werde, obwohl eine zeitweilige Besetzung der Stadt durch russische Truppen immerhin eintreten könne. England, sagte der Kaiser bei einer

andern Gelegenheit, möge sich nicht täuschen, der kranke Mann sei im Sterben, und somit stehe die Nachlaß-Regulirung vor der Thür. Was er, der Kaiser, in Beziehung auf dies Ereigniß wünsche, sei kein Vertrag, sondern nur ein allgemeines Einverständniß, ein zwischen Ehrenmännern ausgetauschtes, gegenseitiges Versprechen. Ueber dasjenige aber, was er wollte und nicht wollte, sprach sich der hohe Herr am eingehendsten in der letzten dieser Unterhaltungen den 21. Februar aus: Constantinopel sollte weder in den Besitz Englands, noch Frankreichs, noch irgend einer andern Macht ersten Ranges übergehen, kein byzantinisches Kaiserreich sollte aus den Trümmern der osmanischen Monarchie wieder erstehen, ebenso wenig aber die Türkei in kleine Republiken zerfallen, welche dann dem Radicalismus erliegen würden. Einer von ihm beabsichtigten Einverleibung türkischer Provinzen gedachte der Kaiser nicht, jedoch sollten die Donaufürstenthümer, Serbien und Bulgarien als „selbständige" Staaten unter russischen Schutz treten, um dann wohl, das scheint die Idee der russischen Diplomatie gewesen zu sein, allmählich die Straße einzuschlagen, welche das Polen des wiener Congresses gewandelt ist. Dagegen aber fand der Kaiser kein Bedenken dabei, daß sich England etwa Aegypten und Candien werde aneignen wollen. Eines gewissen — aber leicht zu überwindenden — Widerstandes versah er sich nur von Frankreich, die Interessen Oesterreichs erklärte er den seinigen für identisch, Preußens gedachte er nicht einmal.

Zurückhaltung Englands, ihre Gründe. Rußlands Rüstungen.

Also nicht etwa als Beuteantheil und als Lohn für die Betheiligung an der Vernichtung des gemeinschaftlichen Alliirten, sondern nur als Erbschaftsquote für den Fall des natürlichen Ablebens dieses bot Rußland der britischen Regierung eines der bestgelegenen, fruchtbarsten Länder des Osmanenreichs nebst einer der größten Entwickelung fähigen Insel, während es sich selber mit dem Schutzrecht in den souveränen Staaten an der Donau begnügen wollte — das Anerbieten war zu freigebig, als daß es nicht Argwohn hätte einflößen müssen. Dieser Argwohn überwog von Anbeginn den Reiz der Gabe; die britischen Staatsmänner fanden es nicht einmal nöthig, über die Tragweite dieses Schutzrechtes Aufklärungen einzuholen, um die Vorschläge sammt und sonders zurückzuweisen. Der Urheber derselben, darüber bestand im englischen Cabinet kein Zweifel, verfolgte specifisch russische und daher ihrem innersten Charakter nach antibritische Zwecke; man war mit sich einig, daß eine Politik, die in Ostindien und China wohl anwendbar schien, nach dem Mittelmeer übertragen, England seines besten Verbündeten, des Vertrauens der civilisirten Welt, berauben werde. Dazu kam noch eine andere Erwägung: Rußland konnte in den Besitz seines Erbtheils, wie man damals glaubte,

ohne Schwertschlag einrücken, während England um den des seinigen vielleicht blutige Kriege führen mußte. Demgemäß lehnte Lord John Russel durch eine Note vom 9. Februar es ab, für die Eventualität des Unterganges der Türkei Verabredungen zu treffen, indem solche „nur zur Beschleunigung eines für England höchst unerwünschten Ereignisses beitragen könnten.“ Die englische Regierung, verhieß der Minister, wolle gern ihren Einfluß beim Sultan geltend machen, um die Emancipation der Rajah, deren gedrückte Lage man für den vornehmlichsten Beschwerdepunkt Rußlands hielt, baldigst zu erwirken; dagegen wurde aber auch dem petersburger Cabinet Milde und Langmuth in seinen Beziehungen zu der Pforte anempfohlen. Sollte dennoch eine Katastrophe in der Türkei eintreten, so werde der Kaiser von den Maßregeln, die England zu ergreifen gedenke, benachrichtigt werden.

Die vorsichtige Zurückhaltung Englands war um so mehr geboten, als schon seit Anfang des Jahres Rußland sich zum Kriege zu rüsten und seine Truppen nach der türkischen Grenze marschiren zu lassen begonnen hatte. Neben den vertraulichen Unterhaltungen des Kaisers mit Seymour liefen officielle Mittheilungen der kaiserlichen Staatskanzlei an das britische Cabinet ein, welche dem letzteren die für Rußland bestehende Nothwendigkeit darthun sollten, die diplomatischen Verhandlungen in Betreff der heil. Stättenfrage durch eine militärische Demonstration an der türkischen Grenze zu unterstützen. Die längst antiquirte Drohung des Herrn von Lavalette, die Dardanellenstraße zu blokiren, gab hier den willkommenen Vorwand. „Der Kaiser,“ heißt es in einer Depesche des Grafen Nesselrode an den russischen Gesandten in London vom 14. Januar 1853, „hat im voraus einige Vorsichtsmaßregeln treffen zu müssen geglaubt, um unsere Unterhandlungen zu fördern, die Wirkung der Drohungen des Herrn von Lavalette aufzuheben und sich auf alle Fälle gegen die Unternehmungen einer Regierung sicher zu stellen, welche in ihrer Politik die Ueberraschungen liebt. Unsere Maßregeln beabsichtigen keineswegs die Unabhängigkeit der ottomanischen Pforte in Frage zu stellen; im Gegentheil haben sie den Zweck, diese Unabhängigkeit gegen eine fremde Dictatur aufrecht zu erhalten, indem sie die durch den französischen Botschafter in den Augen seiner orthodoxen Unterthanen — derjenigen Unterthanen, welche in Europa die Mehrzahl der Bewohner seiner Staaten bilden — bloßgestellte Autorität des Sultans wieder aufrichten. Das heißt also, daß nach der Idee des Kaisers die Bestimmung der (Kriegs-) Vorbereitungen diejenige einer moralischen Einwirkung, viel mehr als einer materiellen solchen ist.“

Das wesentliche Complement jener Kriegsvorbereitungen war aber die beabsichtigte Aussendung eines neuen außerordentlichen Botschafters nach Constantinopel, welche erst einen Monat später in der officiellen Correspondenz zur Sprache kam. Die russische Regierung war sich be-

wußt, daß eine solche Betreibung ihrer politischen Zwecke durch einen Specialbevollmächtigten mit der wiederholt bei wichtigen Anlässen erfolgten Erscheinung eines Generaladjutanten des Kaisers zusammengestellt und in der diplomatischen Welt mit argwöhnischen Augen werde betrachtet werden; sie gab sich demnach besondere Mühe, der Sendung jeden gehässigen oder Besorgniß erregenden Charakter zu benehmen. So versicherte Graf Nesselrode am 5. Februar dem englischen Gesandten, daß der Admiral Fürst Menschikoff, auf den die Wahl des Kaisers zu dem wichtigen Auftrage gefallen war, nur deshalb an der Stelle Ozeroffs für einige Zeit die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte übernehmen sollte, weil der diplomatische Rang des letzteren — er war bloßer Geschäftsträger — ihm nicht das für Verhandlungen von so hoher Bedeutung erforderliche Gewicht verleihe. Uebrigens, hieß es, wären seine Verhaltungsregeln versöhnlicher Natur und bezögen sich ebenso sehr auf die Angelegenheit von Montenegro, wie auf diejenige der heil. Stätten.

Die montenegrinische Frage. Oesterreichs Einschreiten.

In Betreff des kleinen Fürstenthums Montenegro fanden nämlich ebenfalls um jene Zeit Verhandlungen zwischen Rußland und der Pforte statt, deren sich ersteres nunmehr bediente, um die eigentlichen Ziele der menschikoff'schen Sendung zu maskiren. In den staatlichen Verhältnissen des besagten Ländchens war manches Unklare; geographisch bildete es unbedingt einen Theil der europäischen Türkei, und auch seine politische Zubehörigkeit war bis dahin im Auslande nicht in Zweifel gezogen worden. Gleichwohl hatte eine eigentliche Eroberung und in deren Gefolge eine Einreihung des Gebirgsdistrikts in das türkische Provinzial-System nie stattgefunden, ein Umstand, der den Einwohnern eine gewisse Berechtigung gab, die oberlehnsherrliche Befugniß des Sultans in Frage zu ziehen. Einsprache seitens der Nachbarmächte dagegen hatten die häufigen Versuche der türkischen Heerführer, das Land zu unterjochen, nie hervorgerufen; diese Unternehmungen waren, die eine wie die andere, an der eigenen Lässigkeit der Türken gescheitert; nach einigen Erfahrungen von der Kriegstüchtigkeit der Vertheidiger des rauhen Gebirgslandes pflegten ihre Führer, deren Habsucht daselbst keiner Befriedigung entgegensah, die mehr oder weniger decimirten Truppen von dem Kriegsschauplatze zurückzuziehen. Da aber seit dem 16. Jahrhundert das Volk unter der Leitung von einheimischen Geistlichen stand, welche den kirchlichen Titel Metropolit führten und im Lande selbst Vladika, Regent, genannt wurden, seine Verfassung dasselbe also den Rajah-Nationen assimilirte, so hatte man sich in Constantinopel begnügt, es von Jahrhundert zu Jahrhundert als einen zeitweilig in Revolte begriffenen Stamm des großen Rum Milleti, der orthodoxen Rajahkirchengenossenschaft, zu betrachten.

Indessen hatten die Nachbarprovinzen unter der thatsächlichen Freiheit der Bergbewohner viel zu leiden; angestammter Haß wider die Türken, Mangel daheim und Beutelust veranlaßten sie zu immer erneuerten Raubzügen in die bosnischen und albanesischen Niederungen, woselbst die Habe der christlichen Einwohner ihnen kaum mehr geheiligt schien, als diejenige der Muhammedaner. Dörfer und Städte wurden von ihnen eingenommen und in Brand gesteckt, kleinere türkische Besatzungen bis auf den letzten Mann niedergemacht, ja bisweilen selbst größere Truppenabtheilungen, die ihnen entgegengesandt worden waren, überfallen und in die Flucht geschlagen. Die der Pforte so ungünstige Stimmung in den angrenzenden Paschaliks, welche sich in häufigen Empörungen Luft machte, leistete diesen Razzias den erwünschtesten Vorschub; denn auf die Schilderhebung der Muhammedaner Bosniens, deren wir oben erwähnt haben, war eine noch gefährlichere der Christen des Landes gefolgt, welche auch die Herzegowina in Mitleidenschaft gezogen hatte. Während nun die Wiederherstellung der Ordnung in diesen Provinzen die ganze Thätigkeit Omer Paschas in Anspruch nahm, wagte es eine Abtheilung der Montenegriner, die Festung Zabljak anzugreifen, eroberte dieselbe durch Ueberrumpelung und behauptete sich in ihrem Besitze.

Nun war zwar die zeitweilige Occupation einer derartigen Ortschaft durch das wilde Bergvolk keineswegs ein außerordentliches Ereigniß, und die Pforte hatte sonst immer mit Geduld den günstigen Augenblick abgewartet, wo sie sich durch List oder Gewalt der Eindringlinge wieder entledigte. Diesmal aber erregte die Eroberung ihre Besorgniß. Im October 1851 war der Vladika Peter II., der letzte geistliche Gebieter Montenegros, gestorben und hatte dem alten Herkommen zuwider einen Laien, seinen Neffen Danilo, zu seinem Nachfolger bestimmt. Indem dieser die Regierung ergriff, trennte sich also das geistliche Primat von der weltlichen Herrscherwürde, und die Pforte glaubte den jungen Fürsten nicht anders denn als den Begründer einer selbständigen und erblichen Dynastie betrachten zu können, deren zukünftiger Einfluß auf die gährenden Elemente in den benachbarten stammverwandten Provinzen von ihr keineswegs unterschätzt wurde. Dazu kam, daß die Regenten von Montenegro wiederholt mit auswärtigen Regierungen in Verbindung gestanden hatten, daß ihnen seit Peters des Großen Zeit von Rußland aus Subsidiengelder gezahlt worden waren, und daß mehrere der Vladikas, deren Beispiel Danilo nachahmte, nach ihrem Regierungsantritt sich persönlich in Petersburg eingefunden hatten, um gleichsam die Bestätigung ihrer Würde von dem Czaren, als dem Oberhaupte und Beschützer der orthodoxen Slaven, zu erhalten. Jedoch war aus diesen Verbindungen kein diplomatisch geregeltes Schutzverhältniß entstanden, und auch mit Oesterreich hatten nicht selten directe Berührungen stattgefunden. Der Divan fürchtete demnach, daß das Gebirge unter einer festen Dynastie über kurz

oder lang vom Auslande als unabhängiges Fürstenthum anerkannt werden würde, falls es ihm nicht gelänge, die politischen Unterlassungssünden der früheren Jahrhunderte durch schleunige Unterwerfung des Landes wieder gut zu machen, zu welcher der Umstand, daß der im Gebirgskriege so geschickte Serdari Ekrem Omer Pascha nach der Niederwerfung des Aufstandes in der Herzegowina an der Spitze einer tüchtigen Armee in der Nähe stand, die Gelegenheit zu bieten schien.

So wurde denn ein Angriff auf das kleine, nur 150,000 Seelen zählende Volk beschlossen, und im December 1852 rückten gegen 60,000 Mann wohlgeschulter und vortrefflich gerüsteter Truppen gegen die montenegrinische Grenze. Fürst Danilo suchte den Sturm zu beschwichtigen, indem er Zabljak nach sechswöchentlicher Occupation (den 25. December) freiwillig räumte; aber die Kriegsmaßregeln konnten dadurch nicht mehr aufgehalten werden. An vier verschiedenen Punkten rückten im Januar 1853 die türkischen Colonnen gegen das Gebirge hinauf; die Montenegriner fochten mit großer Tapferkeit und blieben auch im Süden ihres Gebiets im Allgemeinen im Vortheil. Im Norden dagegen, wo Omer Pascha in Person commandirte, war der Sieg auf Seite der Türken; mehrere wichtige Distrikte der Provinz Brda mußten sich unterwerfen, und bei der ungeheuern Uebermacht der Angreifer schien das völlige Erliegen des Gebirges eine einfache Zeitfrage, als im entscheidenden Moment Oesterreich für dasselbe eintrat. Allerdings fehlte es in den dalmatinischen Nachbarbezirken ebenfalls nicht an Klagen über die Räubereien der Unterthanen Danilos, aber die allgemeine Meinung der unter österreichischem Scepter stehenden südslavischen Völkerschaften sprach sich immer lauter gegen die Knechtung eines bis dahin unabhängig gebliebenen Bruderstammes durch die Türken aus, wider welche die Leiden der christlichen Bosnier und Herzegowiner einen nationalen Unwillen rege gemacht hatten. Es ist bekannt, wieviel die österreichische Monarchie der Haltung ihrer slavischen Unterthanen während des ungarischen Aufstandes verdankte; das wiener Cabinet fühlte aber um so mehr die Verpflichtung, auf jene Stimmen zu hören, als es zugleich galt, Rußlands Einflusse, d. h. der bei den österreichischen wie türkischen Slaven so weit verbreiteten Ansicht, als ob nur der Czar die Willigkeit und die Macht besitze, ihre nationalen Interessen gegen die Pforte zu wahren, durch eine politische That entgegenzuwirken.

Die Sendung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Leiningen.

Die Entschlüsse waren rasch gefaßt, eine ansehnliche Heeresabtheilung wurde in den dalmatinischen Grenzdistrikten zusammengezogen, und gleichzeitig erschien nach Art der russischen Generaladjutanten ein militärisch diplomatischer Unterhändler in der Person des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Leiningen in Constantinopel, um dem erschreckten

Divan die Willensmeinung seines seit fünf Jahren so häufig rücksichtslos behandelten Souveräns in herrischer Weise kund zu thun. Der Augenblick war glücklich gewählt; von Seite Rußlands drohte der Pforte ein ernstliches Zerwürfniß, Frankreich war keineswegs befriedigt und England scheute sich vor jeder seine Freiheit im Handeln voreilig bindenden Beschlußfassung. Zugleich konnte Rußland weder gegen die ihm selber entlehnte Form des Schrittes, noch auch gegen seinen Inhalt, die Rettung Montenegros, Einsprache erheben. Freilich bezog die Sendung sich nicht ausschließlich auf diese Angelegenheit; es lagen auch specifisch österreichische Beschwerdepunkte vor, unter denen verschiedene wohlbegründet waren. Viele österreichische Unterthanen, namentlich Kroaten, welche, um ihren Lebensunterhalt zu finden, nach der Türkei gekommen waren, hatten sich seit 25—30 Jahren über Rechtsverweigerungen der türkischen Behörden beklagt; jetzt wurden ihre Forderungen in summarischer Weise und, wie die Pfortenbeamten seufzten, zu übertrieben hohen Beträgen geltend gemacht. Außerdem hatte der Serdar Omer Pascha dem Handel der österreichischen Unterthanen in Bosnien allerlei nicht zu rechtfertigende Hindernisse in den Weg gelegt und in seiner Armee, wohl nicht ganz ohne die Absicht, in den benachbarten Kronländern eine revolutionäre Aufregung hervorzubringen, viele ungarische und polnische politische Flüchtlinge als Offiziere verwandt. Weniger leicht zu begründende Forderungen waren die Abtretung des Distrikts von Klek und Sotorino, welcher freilich das dalmatische Festlandgebiet auf unbequeme Weise unterbricht, aber seit Jahrhunderten im Besitz der Türkei gewesen war, an die österreichische Regierung, ferner die Verwandlung Durazzos in einen Freihafen, gewisse den Rajahchristen Bosniens zu machende Zugeständnisse, und endlich eine Reihe von Anträgen in Betreff Montenegros selbst. Der Pforte wurde kaum die Zeit gegönnt, sich über die größere und geringere Befugniß des Kaiserhofes zu diesen Forderungen klar zu machen; Graf Leiningen stellte eine Frist von fünf Tagen und drohte mit sofortigem Einrücken der an der Grenze aufgestellten Armee in Bosnien, wofern bis dahin die sämmtlichen von ihm vorgebrachten Fragen nicht ihre Erledigung gefunden haben würden.

Der Erfolg war ein glänzender; die Pforte, welche sich die Expedition gegen Montenegro schon gegen 2,000,000 pr. Thaler hatte kosten lassen und, wie wir oben bemerkten, sich nunmehr dem Ziele ihrer Wünsche so nahe sah, entsagte dennoch ihrer Zuendeführung und willigte in den für das Gebirge von Oesterreich stipulirten Statusquo. Die Häfen von Klek und Sotorino trat sie zwar nicht ab, indessen bewilligte sie der kaiserlichen Regierung eine Etappenstraße und entsagte so wesentlichen Souveränetätsrechten, daß Oesterreich sich mit der Erwerbung zufrieden geben konnte. Die Privatforderungen der österreichischen Unterthanen wurden durch die Gewährung eines ansehnlichen Gesammtkapitals erledigt, die Internirung auch der zum Islam übergetretenen, den Renegaten Omer

Pascha umgebenden politischen Flüchtlinge wurde zugesagt, die bürgerlichen Rechte der bosnischen Christen besser geregelt und festgestellt. Zu dem allen kam noch ein entschuldigendes Schreiben, welches der Sultan an den Kaiser zu richten hatte. Nur die wegen der Verwandlung Durazzos in einen Freihafen gestellte Forderung, auf welche Graf Leiningen nicht weiter bestand, fiel völlig weg, und somit konnte schon den 17. Februar 1853 das officiöse Journal de Constantinople melden, die österreichische Differenz habe eine den Interessen beider Staaten und den nie von dem wiener Cabinet in Abrede gestellten Rechten der Pforte entsprechende Lösung gefunden.

Die Sendung des Fürsten Menschikoff.

Die Sendung des Grafen Leiningen beschleunigte den Abgang Menschikoffs von St. Petersburg; denn mochte auch daselbst ein so schroffes Auftreten wider die Pforte seitens einer Macht, die der Kaiser sich innig verpflichtet glaubte, in manchen Beziehungen erwünscht sein, so verhehlte man sich doch nicht, daß das hier den südslavischen Stämmen bewiesene energische Interesse auf dieselben einen gewaltigen Eindruck machen werde, den für Rußland selbst zu unverdientem politischen Capital zu münzen, nur dann möglich schien, wenn man zum mindesten den Schein erweckte, als habe die Pforte erst auf das Eindringen des russischen Botschafters den Anforderungen Oesterreichs nachgegeben. In dieser Absicht wurde auch von Petersburg aus das Gerücht in Umlauf gesetzt, durch Menschikoffs Sendung beabsichtige Rußland Hand in Hand mit Oesterreich der Pforte in jenen kritischen Zeiten beizustehen und ihr in dem Wunsche, sie vor der drohenden Auflösung zu bewahren, namentlich Mäßigung in der montenegriner Angelegenheit anzuempfehlen. Ein gewisses Vorgefühl, welches der Divan und die constantinopolitanische Diplomatie von diesen Bestrebungen des petersburger Cabinets hatte, sowie die Erinnerung an die in den Jahren 1826 und 27 in der griechischen Angelegenheit unter ähnlichen Verhältnissen begangenen Fehler mag auch wesentlich zur Beschleunigung der Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit Oesterreich durch Annahme seiner Forderungen beigetragen haben. So gelang es denn auch, dem russischen Botschafter zuvorzukommen; als derselbe den 28. Februar in der Hauptstadt des Sultans eintraf, fand er die montenegrinische Sache längst abgemacht und den Vertreter des Kaisers Franz Joseph bereits auf der Heimreise begriffen.

Unter diesen Umständen blieb die Angelegenheit der heil. Stätten der einzige Vorwand, mit welchem das ehrgeizige Streben Rußlands im Orient sich verhüllen konnte. Nur durch einen *raschen* Sieg konnte es zum Zwecke gelangen, denn die Hülle wurde immer durchsichtiger, und eine Prüfung bei hellem Tageslichte vertrug die Sache nicht. Dazu kam,

daß die französische Regierung sie längst durchschaut hatte und sich bemühte, den andern Cabinetten mit Feinheit und Selbstverleugnung klar zu machen, daß, wenn wirklich nur die Heiligthümer Palästinas das Ziel der russischen Politik wären, bei der Wendung, welche die desfallsigen Verhandlungen bereits genommen, die Truppenansammlungen in Bessarabien keinen Sinn haben würden. Rußland hatte lange Zeit diese kriegerischen Maßregeln ganz in Abrede gestellt; jetzt, wo es dieselben zugestehen mußte, suchte es sie damit zu beschönigen, daß Herr von Lavalette zuerst mit einer Flotten-Demonstration gedroht habe. Frankreich antwortete auf diese immer unbegreiflicher werdende Recrimination, indem es seinen Botschafter von Constantinopel abberief, und gab sich überhaupt solche Mühe, die noch vorhandenen Beschwerdepunkte gegenstandlos zu machen, daß dem petersburger Cabinet nur die Wahl zu bleiben schien, entweder sich für befriedigt zu erklären, oder mit seinen wahren Absichten vor aller Welt an das Licht zu treten.

Fürst Menschikoffs Auftreten in Constantinopel war dasjenige des Abgeordneten und Vertrauensmannes eines zürnenden Oberherrn. Nachdem er den 1. März seine Beglaubigungsschreiben der Pforte hatte überreichen lassen, machte er den folgenden Tag seine Antrittsvisiten. Hier gleich aber setzte er sich über die bestehenden Etikette-Regeln hinweg. Mit studirter Einfachheit der Kleidung trat er den goldstrotzenden Uniformen der türkischen Minister gegenüber, als wolle er ihnen sagen: „Ich komme nicht, wie Gleich zu Gleich, um zu verhandeln, sondern wie der Höhere zudem Niedrigern, um zu fordern oder zu strafen!" Nur Fuad Pascha, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unter den türkischen Staatsmännern denjenigen, auf dessen Dankbarkeit und Ergebenheit das St. petersburger Cabinet früher am meisten zählen zu können geglaubt hatte, und dem es jetzt seine selbständige Stellung vorzugsweise übel nahm, besuchte er nicht, und erklärte vielmehr, daß er sich einen solchen gewissenlosen und wortbrüchigen Unterhändler verbitten müsse.

So manche widrige Erfahrung die türkische Politik seit zwei Jahrhunderten gemacht hatte, so war doch der persönliche Nimbus der hohen Staatsbeamten bis dahin mit jeder unzarten Berührung verschont geblieben; ja erst der noch lebenden Generation hatte die fremde Diplomatie eine Art von Reciprocität der Etikettepflichten abgerungen. Um so gewaltiger war daher der Eindruck, den die Rücksichtslosigkeit Menschikoffs auf den Divan machte; man dachte nicht anders, als daß er die Kriegserklärung seines Hofes in der Busentasche führe, und stellte unter der Hand an die Vertreter Englands und Frankreichs das Ansuchen, die im Mittelmeere befindlichen Flotten ihrer Regierungen in die Gewässer der Levante zu rufen. Gleichzeitig that Fuad Pascha einen Schritt, der in der türkischen Geschichte bis dahin ohne Vorgang war, — er reichte seine Entlassung ein, welche vom Sultan sofort angenommen wurde. Schon

den 6. März nahm sein Nachfolger, der zaghafte Rifaat Pascha, von dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Besitz.

Ueber diesen Ministerwechsel hinaus sollte offenbar die Einschüchterung nicht gehen; war es den Russen nur gelungen, den wichtigen Posten des auswärtigen Amtes mit einer ihrer Creaturen zu besetzen, so konnten sie hoffen, für ihre weiteren Bestrebungen die beste Grundlage gewonnen zu haben. So zeigte sich denn nun auf einmal der Fürst gemäßigt und entgegenkommend. Gegen den britischen Gesandten, Obersten Rose, führte er die montenegriner Zerwürfnisse und die Besorgniß des russischen Hofes, daß Graf Leiningens Mission erfolglos bleiben werde, als Grund der Truppenanhäufungen in Bessarabien an und erklärte, daß von den speciellen Zwecken seiner Sendung, nämlich 1) die Ausführung des die heiligen Stätten betreffenden Fermans und 2) eine Genugthuung für seinen durch die Wortbrüchigkeit der Pforte persönlich beleidigten Souverän zu erwirken, der letztere durch den Rücktritt Fuad Paschas zu gutem Theile schon erreicht worden sei. Auch dem französischen Geschäftsträger von Benedetti versicherte er, daß hauptsächlich die Angelegenheiten Montenegros seine Sendung nach Constantinopel veranlaßt hätten. Die heil. Stättenfrage verstehe er noch nicht ganz, jedoch hoffe er sie bald zu bemeistern, und glaube fest an ihre friedliche Lösung, da er nur Unterhändler, nicht Ueberbringer kategorischer Forderungen sei, wie Graf Leiningen. Gleichwohl verstatte seine Instruction ihm nicht, mit der französischen Botschaft darüber in Verhandlungen zu treten. Kurz die Angelegenheit schien sich so friedlich zu gestalten, daß Oberst Rose sein am 6. März auf die Bitte der türkischen Minister an den Admiral Dundas gerichtetes Gesuch, sich mit seinem Geschwader von Malta der Levante zu nähern, den 15 ej. zurückzunehmen sich beeilte.

Die russischen Forderungen.

Nachdem also der russische Botschafter mit einer Schlauheit, deren sich Niemand versah, und die allerdings weder mit der Weisheit noch der Würde des russischen Hofes zu reimen war, sein Terrain vorbereitet, überraschte er den 17. März den Divan mit seinen Anträgen, welche er gegen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten mündlich formulirte und dann, als Verbalnote zu Papier gebracht, überreichte. Der russische Kaiser, hieß es darin, sei über die Entscheidung der Pforte in der heiligen Stättenfrage sehr erzürnt und hätte dieselbe eigentlich ganz verwerfen wollen. Gleichwohl sei er, um die Pforte nicht in Schwierigkeiten mit einer andern Macht zu verwickeln, bereit, die Anordnungen vom 9. Febr. 1852 anzunehmen, vorausgesetzt, daß der Divan über die zukünftige Aufrechterhaltung des Statusquo bündige Versicherungen geben wolle. Dies aber könne nach all den widersprechenden Erklärungen in der Sache nur

durch einen mit Rußland abzuschließenden Vertrag geschehen. Die Wiederherstellung der Kuppel der heil. Grabeskirche auf Kosten des Sultans wolle sich Rußland gefallen lassen, vorausgesetzt, daß der Bau unter der Aufsicht des griechischen Patriarchen von Jerusalem stattfinde, doch sollten die dieser Kuppel angebauten Räume des türkischen Klosters (Chankeh) niedergerissen werden. Außerdem verlangte der Fürst die Erlaubniß für die russische Regierung, ein Pilgerhaus zur Aufnahme ihrer die heil. Stätten besuchenden Unterthanen und eine russische Kirche in Jerusalem aufzuführen. Mit Bezugnahme auf die halb vergessene Thatsache, daß vor vielen Jahren einmal auf Andringen des englischen Botschafters Lord Ponsonby ein griechischer Patriarch abgesetzt worden war, erklärte der Fürst sich mit Heftigkeit gegen jede fremde Einmischung in die Angelegenheiten des griechischen Klerus, er sprach den Wunsch aus, daß hinfort die Ernennung der Patriarchen auf Lebenszeit geschehe, und deutete an, daß diese Kirchenfürsten eine von der Pforte unabhängige Stellung haben müßten. Schließlich warnte er vor dem Rath übelgesinnter Regierungen, unter denen er die französische namhaft machte.

Wie es scheint, hatte der petersburger Hof, da er diese Form seiner Stipulationen adoptirte, die geistigen Fähigkeiten der Türken viel zu niedrig geschätzt; sogar Rifaat Pascha war sich beim Anhören des Fürsten gleich bewußt, daß der geforderte Vertrag nichts anderes als das ausschließliche russische Protectorat über die orientalische Kirche in der Türkei bedeute, ein Zugeständniß, das in das innere Staatsleben unendlich viel tiefer eingreife als der Tractat von Hunkiar Iskelessi, und zu dem sich die Pforte nicht verstehen könne, ohne einen politischen Selbstmord zu begehen. Gleichwohl nahm er die Anträge ad referendum.

Es folgten nunmehr Verhandlungen zwischen dem Divan und dem Botschafter, in denen jener, obwohl von vornherein sehr wenig geneigt, dem vorgeschlagenen Vertrage zuzustimmen, doch Aufschlüsse über seine Tragweite und die Grenzen der damit zu übernehmenden Verpflichtungen zu erhalten wünschte. Die Bemühungen führten zu keinem Resultat, Menschikoff begegnete ihnen mit den lebhaftesten Versicherungen der friedlichen Absichten Rußlands; zugleich aber suchte er die Pfortenminister auf die Nutzlosigkeit, ja die Gefahren des von ihnen auf England und Frankreich gesetzten Vertrauens hinzuweisen und ihnen, während er die Wachsamkeit der Vertreter dieser Mächte durch falsche Vorstellungen täuschte, die Ueberzeugung beizubringen, daß außer unbedingter Ergebung in den Willen des Kaisers für die Türkei kein Heil mehr vorhanden sei. Als die türkischen Minister dennoch in ihn drangen, sich deutlicher auszusprechen, verlangte er von ihnen vor Mittheilung der gewünschten Aufschlüsse ein förmliches Versprechen, daß sie dieselben vor den Vertretern Englands und Frankreichs geheim halten würden; hie und da drohte er auch während der Verhandlungen mit schleuniger Abreise, falls die Pforte

nichts zur Erledigung der Sache thue, erklärte dann aber doch wieder, daß auch seine Abreise noch nicht den sofortigen Ausbruch des Krieges bedeuten würde. Dies alles war nicht gerade geeignet, den Türken Vertrauen in die Absichten des Kaisers einzuflößen.

Verschiedene Stellung der Westmächte zu Rußland in der obschwebenden Angelegenheit.

So schwach es also um die unmittelbaren Erfolge des petersburger Cabinets in Constantinopel stand, um so mehr hatte dasselbe noch Ursache, sich zu den mittelbar in Frage kommenden Verhältnissen im Westen Europas Glück zu wünschen. Es galt ihm dort vor allen Dingen, ein Zusammengehen Englands und Frankreichs zu verhüten, und dies war bis dahin vollkommen gelungen. Allerdings hielt die britische Regierung die Dinge in der Türkei für so ernst, daß sie beschloß, den vor drei Jahren abberufenen Botschafter Sir Stratford Canning, jetzt Lord de Redcliffe, auf den von ihm so viele Jahre mit großer Auszeichnung bekleideten Posten zurückzusenden; übrigens aber wogen ihr die von dem Kaiser Nikolaus persönlich ertheilten und von seinen Ministern so oft wiederholten Versprechungen allen politischen Besorgnissen vor, zu denen der äußere Anschein Veranlassung geben konnte. Wir haben erzählt, daß der Oberst Rose, als Vertreter Englands in Constantinopel, an den Admiral Dundas am 6. März 1853 das eine Woche später zurückgenommene Gesuch gerichtet hatte, von Malta aus die von ihm befehligte Flottenabtheilung nach dem ägeischen Meere zu führen. Der genannte Seeoffizier hatte sich geweigert, jener Aufforderung nachzukommen, und das Cabinet von St. James hieß nicht nur sein Verfahren gut, sondern ging so weit, der russischen Regierung officiell zu wissen zu geben, daß es den Schritt seines Gesandten bei der Pforte gemißbilligt habe, wobei es zugleich dem Kaiserhofe sein volles Vertrauen aussprach, daß nach den erhaltenen Aufklärungen die Sendung des Fürsten Menschikoff, was auch immer ihr Zweck sein möge, sicher nicht eine Untergrabung der Autorität des Sultans und eine Verletzung der Integrität der Türkei zum Ziele haben könne.

Die französische Regierung hatte dagegen gleich auf die erste Nachricht von dem schroffen Auftreten Menschikoffs ihre Flotte in die griechischen Gewässer abgehen lassen, woselbst sie die weitern Befehle erwarten sollte; diese Befehle waren an sie von dem neuernannten Botschafter bei der Pforte, Hrn. von Lacour, zu erlassen, welcher mit Bezug auf diese Angelegenheit eine dreifache Verhaltungsregel mitbrachte, nämlich erstlich für den Fall, daß Rußland in die Donaufürstenthümer einrücken und dieselben besetzen sollte, das Geschwader von den Häfen Griechenlands in diejenigen der Türkei zu verlegen; zweitens, im Falle eines Auslaufens

der russischen Flotte von Sebastopol gegen die türkischen Küsten, dasselbe auf Ersuchen des Divans die Dardanellenstraße passiren zu lassen, und endlich drittens im Falle einer Bedrohung des Bosporus, es nach Constantinopel zu berufen und nach Bedürfniß die Abwehrmaßregeln zu unterstützen. Englischerseits wurde das demonstrative Auftreten Frankreichs — wahrscheinlich in der Besorgniß, daß Rußland daraus die Berechtigung herleiten könnte, seinerseits mit Gewaltschritten vorzugehen — so sehr gemißbilligt, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Clarendon sowohl in Paris, wie auch in St. Petersburg darüber sein Bedauern zu erkennen gab. Man begreift leicht, daß dies in letzterer Hauptstadt mit großer Befriedigung vernommen wurde. Der Staatskanzler Graf Nesselrode sprach sich darüber in einer Depesche vom 7. April nach London sehr anerkennend aus; er erklärte zugleich die laufenden Gerüchte, wonach Rußland die Donaufürstenthümer besetzen und überhaupt Eroberungen machen, oder auch sich das Recht ertrotzen wolle, die Patriarchen der griechischen Kirche in der Türkei zu ernennen, für unwahr und versicherte, daß die Zwecke der kaiserlichen Regierung keine anderen wären, als die dem britischen Cabinet bereits bekannten. In der den russischen diplomatischen Actenstücken eigenthümlichen wichtigthuenden Weise fügte er hinzu, es würde bedenkliche Folgen gehabt haben, wenn England sich den übereilten Schritten Frankreichs angeschlossen hätte; auch der Schein einer Allianz mit dieser Macht wäre zu vermeiden. Alleinstehend errege Frankreich keine Besorgnisse; die von England eingenommene Stellung genüge, die bedenklichen Absichten des Tuileriencabinets in der Türkei zu vereiteln, und zu dieser schönen Rolle glaubte der Staatskanzler dem Lord Aberdeen Glück wünschen zu müssen.

So schulmeisternd in Lob und Drohung konnte sich die russische Regierung der englischen nur wenige Monate vor dem diplomatischen Bruche gegenüberstellen, dem einer der blutigsten Kriege der neuern Geschichte folgen sollte. Und doch stand England damals auf dem Culminationspunkte seiner Macht und seines Welteinflusses. Nur das Bewußtsein wirklicher geistiger Ueberlegenheit konnte dem Grafen Nesselrode solche Worte einflößen, und wenn das Cabinet von St. James trotz so manchen auch ihm bereits auffällig gewordenen Verdachtsgründen sich dennoch die Auseinandersetzung gefallen ließ, so wird es erklärlich, wie der Czar zu hoffen wagte, England werde sich mit seiner Politik wiederum auf die unglücklichen Bahnen des Jahres 1827 locken lassen, wo es, freilich in dem Wunsche, die russischen Pläne zu durchkreuzen, sich zu Thaten fortreißen ließ, die ihrer Durchführung den wirksamsten Vorschub leisteten.

Erledigung der heil. Stättenfrage zu Gunsten Rußlands.

Am 5. April traf Lord de Redcliffe und zwei Tage später der neu ernannte französische Botschafter de Lacour in Constantinopel ein. Ersterer, den die Pfortenminister mit Sehnsucht erwartet hatten, ertheilte denselben sofort den verständigen Rath, die russischen Forderungen zu zertheilen und sich die heilige Stättenfrage durch rasche Erledigung vom Halse zu schaffen, die Vertragsangelegenheit dagegen vorläufig ruhen zu lassen. Offenbar hoffte er, durch politisch bedeutungslose Concessionen in Palästina dem wichtigern Theile der Anforderungen Fürst Menschikoffs den Boden unter den Füßen wegzuziehen; obwohl er aber in dieser Beziehung selber seine Vermittelung anbot, so machte doch die Sache keine Fortschritte. Der kaiserliche Botschafter, der wohl seine kirchlich antiquarisch hierosolymitanischen Studien noch nicht vollendet hatte, schien nur für die Vertragsangelegenheit Interesse zu haben und suchte umgekehrt für dieselbe, freilich in sehr gemilderter Form, die Unterstützung des englischen Staatsmannes zu gewinnen.

Erst am 19. April that der Fürst in Folge neuer ihm von St. Petersburg zugegangener Instructionen wiederum einen officiellen Schritt bei der Pforte, indem er dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine abermalige, viel schroffer gehaltene Verbalnote überreichte, deren Inhalt wir hier kurz angeben. Rifaat Pascha, hieß es darin, müsse sich selber von der Doppelzüngigkeit und Gewissenlosigkeit seiner Amtsvorgänger, sowie von der nachsichtigen Großmuth des Kaisers Nikolaus überzeugt haben, welcher der Pforte noch Mittel und Wege biete, sich aus ihren Verwickelungen herauszureißen. Obwohl von dem Wunsche beseelt, das Geschehene zu vergessen, müsse der Kaiser doch gegen die zukünftige Wiederkehr solcher Verhältnisse feste Bürgschaften verlangen, welche sein Cabinet nur in den folgenden drei Zugeständnissen zu finden vermöge, nämlich 1) der Ertheilung eines explicativen Fermans in Betreff der Besitzverhältnisse der heil. Stätten, über dessen Form man sich verständigen könne; 2) der Ertheilung eines anderweiten Fermans über die Ausbesserung der Kuppel der heil. Grabeskirche unter ausschließlicher Betheiligung des griechischen Patriarchen und 3) dem Abschluß einer Convention in Form eines Sened (Verbriefung) als Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des stricten Statusquo der Privilegien des griechisch russischen Cultus — dieser ominöse Ausdruck findet sich hier zum ersten Male in den diplomatischen Actenstücken Rußlands gebraucht. Das petersburger Cabinet, meinte Fürst Menschikoff, verlange keine politischen Concessionen, sein Streben sei lediglich auf Gewissensberuhigung der Gläubigen gerichtet; die Pforte werde in ihrer Weisheit wohl die Schwere des begangenen Unrechts erwägen und demselben die Geringfügigkeit der Bürgschaft und Genugthuung gegenüberstellen, welche der Kaiser verlangen

müsse, um sich gegen die seit einigen Jahren zu Tage getretenen feindseligen Tendenzen sicher zu stellen.

Obwohl Niemand in Constantinopel sich über die eigentliche Bedeutung der in dieser Note verlangten nicht politischen Zugeständnisse täuschte, so hatte dieselbe doch das Verdienst, die heil. Stättenfrage wieder mehr in den Vordergrund zu ziehen und zu ihrer Erledigung den Anlaß zu geben. Wir haben gesehen, daß diese Erledigung schon längst hätte erfolgen können, wenn die immer schwieriger werdende russische Politik ihr keine Hindernisse in den Weg gelegt hätte; die Pforte kannte in ihrer Nachgiebigkeit keine andern Grenzen als die allernothwendigste, der französischen Regierung schuldige Rücksicht, und Frankreich wieder, welches längst erkannt zu haben glaubte, daß Rußland die angebliche Verletzung des orthodoxen Glaubensinteresses nur als Vorwand zu einem Kriege gegen die Türkei benutzen wolle, war in der sein Lebensinteresse so wenig berührenden Angelegenheit zu den weitesten Zugeständnissen bereit, um nicht den ehrgeizigen Plänen des Kaisers Nikolaus wider Willen in die Hände zu arbeiten. So kam denn durch Lord Redcliffes Vermittelung eine Einigung zwischen dem russischen und dem französischen Botschafter zu Stande, welche der Pforte die Möglichkeit gewährte, die sub 1) und 2) der Note vom 19. April verlangten Fermane auszustellen, ohne von irgend einer Seite weitere Einsprache besorgen zu müssen.

Diese Fermane sind vom Ende des Monats Redjeb des Jahres d. F. 1269 (Anfang Mai 1853) datirt, an die Provinzialregierung von Palästina gerichtet und, wie sich erwarten ließ, ganz im Sinne der russischen Angaben ausgefertigt. Der erste knüpfte an den den Griechen ertheilten Ferman vom März 1851 an und bestimmte, daß der den Lateinern gewährte Schlüssel der Nativitätskirche von Bethlehem denselben nur das immer von ihnen besessene Recht des Durchgangs durch die fragliche Thüre bestätige; im Uebrigen sollten alle Besitzverhältnisse in der besagten Kirche unverändert bleiben, und auch der für den bewußten Eingang derselben angestellte griechische Thürhüter beibehalten werden. Auch der über der Geburtsstelle in alter Form wiederhergestellte silberne Stern sollte nur als ein solennes Gedächtnißmal der großherrlichen Huld gegen die christliche Religion gelten, nicht aber den Lateinern irgend welche Besitzrechte verleihen. Die Befugniß dieser letzteren, in der Marien-Grabkirche des Thales Josaphat Messe zu lesen, wurde aufrecht erhalten; jedoch sollten vorher die Griechen und Armenier ihre Functionen beendigt haben, auch wurde ihnen kein besonderer Altar angewiesen, so daß diese Vergünstigung keine praktische Bedeutung gewinnen konnte. Der zweite Ferman verordnete, die baufällige Kuppel der heiligen Grabeskirche solle vom Sultan selbst ganz in der bisherigen Form wiederhergestellt werden, und bei Abweichungen von jener Form solle der griechische Patriarch Einwendungen zu machen befugt sein.

Nachdem einmal der Inhalt dieser beiden Documente festgestellt worden war, säumte Rifaat Pascha nicht, den Botschaftern der beiden interessirten Höfe officiell davon Mittheilung zu machen. Es geschah dies vermittelst eines einfachen Begleitschreibens, welches die dritte Forderung der Note vom 19. April ganz unerwähnt ließ; die Pforte befolgte also den Rath de Redcliffes, indem sie die heil. Stättenangelegenheit als eine von der Vertragsfrage durchaus verschiedene und getrennte behandelte. Es war dies sicher ein geschicktes diplomatisches Auskunftsmittel; auch säumte Fürst Menschikoff nicht, die Gefahr zu erkennen, welche damit dem eigentlichen Ziele seiner Mission drohe. In der heil. Stättenfrage, welche, außer dem Tuileriencabinet, Niemand völlig zu ergründen sich die Mühe nahm, und wo Rußland sich den Anschein geben konnte, als ob es nur den Statusquo gegen französische Uebergriffe vertheidige, fehlte es ihm in den regierenden Kreisen des Continents und sogar in England nicht an Sympathien; in der Vertragsfrage dagegen, deren Bedeutung Niemandem entging, würde ihm, wenn sich dieselbe nackt dem Publikum zur Beurtheilung dargeboten hätte, alle Welt feindlich gegenübergestanden haben. Nur ein unklares Zusammenwerfen beider gewährte die Möglichkeit des Sieges; ihre Trennung bedeutete für Rußland eine Niederlage, und doch war in dieser letzteren Richtung nunmehr ein nicht gering anzuschlagender Schritt geschehen! Nur ein rasches Handeln konnte die Folgen desselben noch überholen und dem petersburger Hofe die politischen Vortheile sichern, welche, wie sich der Botschafter wohl nicht mehr verhehlte, immer zweifelhafter zu werden anfingen.

Ultimatum Menschikoffs. Der diplomatische Bruch mit Rußland.

Noch am Empfangstage der Fermane richtete daher Fürst Menschikoff an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Ultimatum, welches den folgenden Morgen, den 6. Mai, an die Pforte gelangte. Er erklärte darin, wie er nach den Mittheilungen über die Wünsche seines kaiserlichen Gebieters auch seitens der Pforte auf ein bereitwilliges Entgegenkommen rechnen zu können geglaubt habe, wie er durch den freundlichen Empfang des Sultans in dieser Ueberzeugung bestärkt worden sei, wie aber die jüngsten Ereignisse, was er mit Bedauern eingestehe, seinen Glauben erschüttert hätten. Er habe die Bedenken Rifaat Paschas wider die Form und Tragweite der Anträge seines Cabinets nicht einfach zurückgewiesen; jedoch sei es klar, daß jene Form nur diejenige eines Tractates sein könne, und was den Inhalt anbetreffe, so habe er eine vorläufige Zustimmung verlangen müssen. Nachdem ihm aber bemerklich geworden, wie das türkische Cabinet, in der Absicht jede Discussion auf immer zu vertagen, ihm nur mit Zögerungen antworte, habe er sich genöthigt gesehen, seine Forderungen durch die Verbalnote vom 19. April in Erin-

nerung zu bringen. Darauf sei dann die Mittheilung desselben Tages erfolgt, welche der Fürst als die Antwort auf die beiden ersten Punkte jener Note betrachte und zur Kenntnißnahme seiner Regierung bringen werde. Der dritte wichtigste Punkt dagegen sei bis dahin ohne Berücksichtigung geblieben, und da ihm so eben von seiner Regierung die Weisung zugegangen sei, seine Bemühungen zur Erledigung dieser Angelegenheit zu verdoppeln, so fühle er sich verpflichtet, nunmehr dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Rechtsforderungen (réclamations) zu überreichen, welche als der letzte Ausdruck des kaiserlichen Willens gelten könnten. Die Grundlage der abzuschließenden Convention sei die schon bekannte: die orthodoxe Kirche mit ihren Priestern und Besitzungen solle hinfort unter der Aegide des Sultans im Genusse ihrer altherkömmlichen Privilegien und Immunitäten verbleiben und an allen, irgend einer andern christlichen Confession bewilligten Vortheilen mit theilnehmen können. Der neu erlassene Ferman über die heil. Grabfrage solle der russischen Regierung gegenüber die Kraft eines formell verbindlichen Actes erhalten, d. h. als integrirender Bestandtheil in die Convention aufgenommen werden. In Jerusalem sollen den Bekennern der russisch-griechischen Kirche dieselben Privilegien wie den übrigen Fremden zustehen. Der Fürst meinte, daß damit den Bedenken und Einwendungen der Pfortenminister genügende Beachtung geschenkt worden, er schmeichelte sich, daß, nachdem er nunmehr alles Mißtrauen beseitigt habe, er bald von den souveränen Entschließungen des Sultans Kenntniß erhalten werde, und sprach die Bitte aus, Rifaat Pascha wolle ihm diese Antwort längstens bis Mittwoch den 10. Mai übersenden. Eine längere Verzögerung könne er nur als eine Rücksichtslosigkeit gegen die kaiserliche Regierung ansehen und dieselbe würde ihm die peinlichsten Verpflichtungen auferlegen.

Der Note war ein bereits ausgearbeiteter Entwurf des Sened, d. h. der begehrten Convention, angeschlossen, ein Document in der herkömmlichen Form der Staatsverträge aus einem Eingange und sechs Artikeln bestehend, von welchen letzteren die sub 1 bis 4 die Verhältnisse der orthodoxen Kirche in der Türkei incl. der heil. Stättenfrage behandeln, der fünfte den russischen Pilgern, Laien wie Geistlichen, zu Jerusalem die Rechte der Ausländer und für die russische Regierung die Ermächtigung zum Erbauen kirchlich religiöser Institute ebendaselbst gewährt, endlich der sechste bestimmt, daß durch diese Special-Uebereinkunft keiner der früheren russisch-türkischen Verträge beeinträchtigt werden solle. Daß alle Rechte und Privilegien, welche die Pforte in irgend einer Form andern christlichen Confessionen, also auch zeitweilig auf türkischem Boden zusammengetretenen ausländischen Gemeinden, verleihen würde, eo ipso auch dem orthodoxen Cultus verliehen sein sollten, findet sich in dem zweiten Artikel; dagegen ist die in der Note gestellte höchst bedenkliche Forderung, daß die Pilger und Bekenner der russisch-griechischen Kirche in

Jerusalem den übrigen Fremden gleichgestellt werden sollen, eine Forderung, welche die 10 Millionen orthodoxer Rajah, vielleicht unter dem Schutze russischer Consularämter, des Privilegiums der Exterritorialität theilhaftig machen würde, in dem Entwurfe vorläufig zu der angegebenen Stipulation des fünften Artikels für lediglich russische Pilger abgeschwächt. Der Eingang legt den beiden contrahirenden Monarchen den gemeinschaftlichen Wunsch in den Mund, die „Stabilität des orthodoxen griechisch-russischen Cultus, zu dem sich die Mehrzahl ihrer christlichen Unterthanen bekenne, aufrecht zu erhalten" — dem Sultan wurde also zugemuthet, die von der petersburger Staatskanzlei neu erfundene Bezeichnung seiner vornehmsten Rajah-Gemeinschaft auch seinerseits zu sanctioniren.

Dieser Schritt des russischen Botschafters verschloß die Thüre, welche der einsichtsvolle Rath Redcliffes einer immerhin vortheilhaften und ehrenvollen Erledigung der Angelegenheit aufgethan hatte. Die Spannung wurde dadurch ebenso sehr vergrößert, wie für das petersburger Cabinet die Möglichkeit, sich durch theilweises Nachgeben aus der Sache herauszuziehen, verringert. Wir haben gesehen, daß für Rußland Gefahr im Verzuge war, und dieser Umstand mag die Vernehmlassung vom 6. Mai entschuldigen, welche wir von unserm retrospectiven Standpunkte als einen großen Fehler bezeichnen möchten. Aber Rußland war für den Augenblick noch im Vortheil, und die Lage der Pforte ihm gegenüber eine höchst gefährliche. Der Kaiser hatte eine gewaltige Landarmee gegen die türkische Nordgrenze vorgeschoben, und in dem Hafen von Sebastopol war die seit dem Frieden von Adrianopel mit allem Eifer vermehrte Kriegsflotte in Bereitschaft gesetzt worden. Diese Thatsachen gaben den noch unbestimmten Drohungen des Fürsten ein ungeheures Gewicht. Zudem war bei dem Mangel an einem eigentlichen Einverständnisse zwischen den Westmächten auf keine Bundesgenossenschaft zu zählen. Der französische Botschafter glaubte sich zu isolirtem Vorgehen nicht ermächtigt; England hatte, anstatt sich durch Frankreichs Eifer fortreißen zu lassen, seinen Botschafter nicht einmal für den Fall eines Bruches zwischen Rußland und der Türkei mit Verhaltungsregeln versehen, und die Stellung, die die deutschen Mächte in jenem Falle einnehmen würden, ließ sich nicht berechnen. Die Pforte sah sich also vorläufig lediglich auf ihre eignen Kräfte angewiesen; aber ihre Minister waren sich mindestens in einer Sache klar, nämlich daß das von Rußland geforderte Zugeständniß nichts mehr und nichts weniger als den Untergang der osmanischen Monarchie bedeute. Ausdrücke mildernd zu modificiren, hatte Menschikoff sich wohl bereit erklärt, und solche kleine, in seinem Text vorgenommene Abänderungen wollte er als erhebliche Zugeständnisse angesehen wissen; aber der Sinn stand ihm unantastbar fest und sollte immer derselbe bleiben. Wenn nun Rußland schon aus den von uns oben citirten

nichtssagenden Artikeln des Vertrages von Kutschuk Kainardji ein Schutzrecht über die orthodoxe Rajah-Nation herleitete, was sollte da erst werden, wenn ihm eine diplomatische Waffe wie die verlangte Uebereinkunft in die Hände gegeben wurde? Die Auslegung des russischen Hofes, so mußte man fürchten, würde noch schlimmer sein als der Buchstabe des Vertrages selbst; das ganze Rum Milleti würde bald in dem Schutzherrn seinen eigentlichen Gebieter erkennen, und an Vorwänden zu friedlicher und kriegerischer Einmischung in die innern Angelegenheiten des Reichs konnte es bei dem unscrupulösen Charakter der russischen Politik und dem Mangel an Ordnung und Festigkeit der türkischen Administration nie fehlen.

Es war der Irrthum des russischen Botschafters, daß er sich den Divan gelähmt und rathlos gedacht hatte. Im Gegentheil stählten die angegebenen Erwägungen den Muth desselben, sowie seinen Entschluß, nicht wie zu Akkerman durch einen Federstrich dem Czaren mehr zu bewilligen, als vielleicht ein mühseliger Krieg ihm einbringen würde. Man war mit sich einig, daß man so übertriebenen Forderungen nicht nachgeben dürfe. Unter diesen Umständen kam der 10. Mai heran; Menschikoff, von den Verhandlungen im Divan vollkommen unterrichtet und hoffend, daß sich noch ein Umschlag geltend machen werde, erbot sich aus freien Stücken zu einer Verlängerung seines Termins um 4 Tage. Jedoch glaubte das türkische Ministerium davon keinen Gebrauch machen zu sollen, sondern fertigte ihm schon in einer Note vom 10. Mai die Antwort des Divans zu. Dies mit Würde und Geschick abgefaßte Actenstück betont sowohl den lebhaften Wunsch der Pforte, mit Rußland in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben, wie auch ihre feste Absicht, den Rajahs griechischer Confession ihre Rechte und Privilegien zu bewahren. Eine internationale Verpflichtung aber in dieser Hinsicht zu übernehmen, lehnt die Note mit der größten Bestimmtheit ab, indem eine solche Verpflichtung mit der Unabhängigkeit und den Souveränetätsrechten des Sultans unvereinbar sei.

Auf diese Vernehmlassung glaubte man in Constantinopel der unmittelbaren Abreise des Fürsten entgegensehen zu müssen. Zu allgemeinem Erstaunen aber blieb derselbe und setzte seine Verhandlungen fort. Als Antwort auf die Note vom 10. Mai erklärte er am folgenden Tage, dieselbe sei ungenügend, indem nur eine feierliche Verpflichtung des Sultans die schmerzlichen Erinnerungen des Kaisers an die von böswilligen und ungeschickten Pfortenministern begangenen Fehler auszulöschen vermöge. Zugleich wiederholte er seine Forderungen und kündigte für den Fall abermaliger Ablehnung wiederum seine Abreise an. Ohne indessen eine Entgegnung auf dies Schreiben abzuwarten, ließ er noch an demselben Tage um eine Conferenz mit dem Großvezir nachsuchen, welche ihm auch bewilligt und auf den 13. Mai festgesetzt wurde. Der Groß-

vezir erwartete ihn zu der anberaumten Frist; anstatt aber sich zu der Zusammenkunft einzufinden, fuhr der Botschafter, unbekümmert um die der Etikette des türkischen Hofes schuldige Rücksicht, direct nach dem großherrlichen Palais, wo er sich bei dem Sultan anmelden ließ, um sich über die Minister zu beschweren. So ungewöhnlich dies Verfahren war, so wurde er dennoch von Abdulmedjid empfangen, der ihm aber bedeuten ließ, daß er sich mit geschäftlichen Anliegen an die Pforte zu wenden habe. Offenbar wollte Menschikoff durch seinen Gewaltschritt einen Ministerwechsel herbeiführen, und ein solcher fand auch statt, wenn auch nicht, wie die russische Diplomatie ihn wünschte, indem Reschid Pascha, die eigentliche Seele der seither vom Divan verfolgten Politik, an Rifaats Stelle Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde.

Der Fürst blieb auch mit dem neuen Minister noch einige Tage in officieller Verbindung; als aber derselbe ihm am 18. Mai den Entwurf einer Note mittheilen wollte, welche die Pforte als Grundlage der Ausgleichung ihres Zerwürfnisses mit Rußland dem von dieser Macht verlangten Sened zu substituiren beabsichtigte, verweigerte er die Annahme des Schriftstücks mit der Erklärung, daß er die diplomatischen Beziehungen abbreche, und daß Rußland hinfort die ihm verweigerten Bürgschaften in seiner eigenen Macht suchen werde. Doch auch jetzt blieb er sich nicht consequent; anstatt abzureisen, richtete er den 19. einen neuen Vorschlag an die Pforte, nach welchem dieselbe eine von ihm ganz fertig beigeschlossene, alle von Rußland verlangten Zugeständnisse zusammenfassende Note unterzeichnen sollte. Dieser Note war Vertragskraft zuzuerkennen — in Beziehung auf die Verpflichtung der Pforte wäre es also beim Alten geblieben. Es ist unbegreiflich, wie die russische Diplomatie, der man doch, wie man auch über ihre Moralität und Weisheit urtheilen mag, eine gewisse Klugheit und große constantinopolitanische Personalkenntniß nicht absprechen darf, seit dem 10. Mai zu Mittelchen griff, deren Erfolglosigkeit auch der einfachste Verstand voraussehen mußte. Hatten die türkischen Minister einmal in dem Gegenstande der russischen Forderungen die Gefahr für den Bestand ihres Reiches erkannt und dieselben deshalb zurückgewiesen, was lag ihnen da an der Form? Das wiederholte Zurückkommen des Botschafters auf die letztere konnte ihnen nur die anfangs sehr geringe Zuversicht erhöhen, denn mit Recht leiteten sie es aus einem gewissen Schwächegefühl her und fanden darin einen Beweis, daß Rußland trotz seiner ungeheuren Kriegsrüstungen noch nicht recht an den Triumph seiner Waffen glaube, oder doch jedenfalls es vorziehe, durch irgend eine Hinterthür ohne Krieg in die von seinem Ehrgeiz erstrebte Stellung hineinzuschlüpfen. Reschid Pascha lehnte deshalb die begehrte Unterzeichnung der Note ab und erließ den 19. Mai ein Schreiben an den Fürsten, durch welches er den in der Note vom 10. des Monats niedergelegten Standpunkt seiner Regierung wahrte.

Jetzt erst gab der Botschafter seine Partie verloren; er verließ am 21. Mai, von dem sämmtlichen Personal der russischen Gesandtschaft begleitet, die türkische Hauptstadt, in welcher diesmal weder unter den Pfortenbeamten noch in der fremden Diplomatie sich irgend welche Geneigtheit, die Interessen des Czaren zu unterstützen, gezeigt hatte.

Noch war eine entfernte Hoffnung, daß er in übertriebenem Diensteifer über seine Instructionen hinausgegangen sein möge, daß seine Regierung, deren Mittheilungen über seine Mission an den Hof von St. James in so schneidendem Gegensatze zu den nunmehr vorliegenden Thatsachen standen, sein Verfahren mißbilligen und sich zu einer milderen Auffassung der Verhältnisse bekennen werde. Die von St. Petersburg eintreffenden Nachrichten ließen aber auch diese Illusion nicht bestehen. Allerdings waren selbst jetzt noch die Zögerungen nicht zu Ende, und die russische Regierung unternahm es keineswegs, den Knoten nunmehr frischweg mit dem Schwerte zu durchhauen; auch blieb Fürst Menschikoff in Odessa, von wo er in zweimal 24 Stunden wieder in Constantinopel eintreffen konnte. Aber auf den Empfang der entscheidenden Depesche richtete jetzt auch Graf Nesselrode (den 31. Mai) eine Note an den türkischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welche als ein letzter verstärkter Schritt auf der bereits eingeschlagenen verhängnißvollen Bahn zu bezeichnen ist.

Nachdem der Fürst, heißt es in diesem Schriftstück, während dreimonatlichen Aufenthalts in Constantinopel alles erschöpft habe, was Wahrheitsliebe, Wohlwollen und Versöhnlichkeit nur eingeben können, habe er sich genöthigt gesehen, einen Entschluß zu fassen, den der Kaiser mit Bedauern erfahren, aber nur vollständig habe gutheißen können. Die Folgen desselben zu ermessen, dürfe Reschid Pascha selber im Stande sein; auch richte der Staatskanzler das vorliegende Schreiben an ihn nur zu dem Zwecke, um ihn in die Lage zu setzen, seinem Souverän einen wichtigen Dienst zu erweisen, indem er demselben den wahren Stand der Dinge, die Geringfügigkeit der russischen Forderungen und die schwere Beleidigung des Czaren, dessen großmüthigen Absichten man mit so grundlosem Argwohn begegne, unter die Augen stelle. Seine eigene Würde, das Interesse seines Reichs, nicht minder aber die Stimme seines Gewissens nöthige den Kaiser, eine Genugthuung zu verlangen, welche ihn gegen die Wiederkehr ähnlicher Beleidigungen sicher stelle. Es würden demnach in wenigen Wochen die russischen Truppen Befehl erhalten, die Grenzen zu überschreiten, aber nicht um Krieg zu führen, sondern um materielle Bürgschaften zu erfassen, bis die Türkei die vergebens nachgesuchten moralischen Sicherheiten gewähren werde. Reschid Pascha möge sich deshalb beeilen, den noch in seinen Händen befindlichen Notenentwurf Menschikoffs zu unterzeichnen und binnen 8 Tagen dem Fürsten nach Odessa zuzusenden.

Die Antwort auf diese Note erfolgte am 16. Juni. Der Divan nahm das Ultimatum nicht an, zeigte sich aber bereit, offenbar mit Rücksicht auf den übertriebenen Werth, den Rußland auf den äußeren Schein zu legen vorgab, den Schein einer diplomatischen Niederlage auf sich zu nehmen. So nämlich ist es zu verstehen, wenn Reschid Pascha erklärte, die Pforte wolle sich dazu verstehen, einen Gesandten in außerordentlicher Mission nach St. Petersburg gehen zu lassen, welcher die internationalen Beziehungen wieder anknüpfen und eine mit der Unabhängigkeit des Sultans nicht unvereinbare Ausgleichung anbieten solle. Was aber die in Aussicht gestellte Occupation der Donaufürstenthümer anbetreffe, so lasse eine solche Maßregel sich mit den einer befreundeten Regierung schuldigen Rücksichten durchaus nicht in Einklang bringen. Die Rüstungen der Pforte seien reine Defensiv-Vorkehrungen, durch die gewaltigen von Rußland getroffenen Anstalten nothwendig geworden. Sie hege keine feindselige Gesinnung gegen das Nachbarreich und hoffe, die alten, für beide Länder so vortheilhaften Beziehungen dadurch wiederhergestellt zu sehen, daß Rußland der thatsächlichen Unmöglichkeit, in der die Pforte sich befinde, den Wünschen des Kaisers nachzugeben, Rechnung trage.

Manifest des Kaisers und Ueberschreiten des Pruth.

Damit schloß die diplomatische Correspondenz zwischen den beiden Regierungen. Der Kaiser nahm die Ablehnung des Ultimatums ungnädig auf und erließ nunmehr sein berühmtes Manifest vom 26. Juni, womit er den Boden der Verhandlungen verließ und sich auf denjenigen der Gewaltthat stellte. Er erinnerte darin seine Unterthanen an den uralten Beruf Rußlands, den orthodoxen Glauben zu vertheidigen. Diesem Berufe habe auch er, der Kaiser, gestützt auf den glorreichen Tractat von Kutschuk Kainardji, immer seine Sorgfalt gewidmet. Von der Pforte aber sei trotz allen seinen Bemühungen in jüngster Zeit in den Rechtsbestand der orientalischen Kirche mit einer Willkür eingegriffen worden, welche die alte Ordnung der Dinge zu vernichten (!) drohe. Nachdem nun alle friedlichen Wege der Verständigung erschöpft worden seien, habe er es für unerläßlich erachtet, seine Truppen in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, jedoch nicht um Krieg zu beginnen, sondern nur, um für die Wiederherstellung der verletzten Rechte ein Pfand in den Händen zu halten. Der Kaiser suche keine Eroberungen, welche ja Rußland nicht bedürfe, er sei sogar bereit, den Marsch seiner Truppen aufzuhalten, wenn die Pforte sich zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen in Beziehung auf die Integrität der orthodoxen Kirche verstehen wolle. „Wenn aber," so schließt das Actenstück, „Hartnäckigkeit und Verblendung durchaus das Gegentheil wollen, dann werden wir, den Herrn zu unserer Hülfe anrufend, die Entscheidung unseres Streites Ihm anheimgeben und voll Ver-

trauens auf Seinen mächtigen Arm zum Schutze des orthodoxen Glaubens in den Kampf gehen."

Eine Woche nach dieser ebensowohl für das Ausland wie für das Inland berechneten Kundgebung überschritten die russischen Truppen den Pruth. Bevor wir uns aber einer Besprechung der Folgen dieses wichtigen Ereignisses zuwenden, haben wir erst einige Notizen über die Entwickelung der Angelegenheit in den Cabinetten nachzuholen.

Die politische Gesammtlage.

Von Frankreich, welches sich von Anfang an durch Klarheit in der Beurtheilung der Sachlage ausgezeichnet hatte, war, wie wir gesehen haben, schon in der zweiten Decade des März eine Flotte in die Meere Griechenlands ausgesandt worden. Durch eine geharnischte Note vom 21. desselben Monats setzte das Tuileriencabinet die russische Regierung von diesem Schritte in Kenntniß. Der Vertrag von 1841, hieß es darin, stelle als Princip der orientalischen Politik das gemeinsame Einvernehmen der fünf Großmächte auf, und dies System habe den Weltfrieden in den kritischesten Zeiten erhalten. Rußland aber, welches in den südlichen Provinzen drei Armeecorps zusammengezogen habe und in Sebastopol die außerordentlichsten Vorbereitungen treffe, scheine mit Verleugnung jenes Princips die Möglichkeit eines Krieges wider die Türkei ins Auge zu fassen. Auch deute die Haltung des Fürsten Menschikoff darauf hin, daß derselbe nicht um zu unterhandeln, sondern ein Ultimatum zu stellen gekommen sei. Das Befremden Frankreichs über die plötzliche und drohende Demonstration Rußlands habe die Verlegung seiner Streitkräfte nach dem Orient veranlaßt; jedoch hoffe es, daß dies nicht zur Verwickelung der Krisis beitragen werde. Das petersburger Cabinet müsse wissen, daß Frankreich so gut wie die Türkei in dem Streite Partei sei. Rußland scheine auf die Pforte einen verderblichen Druck ausüben zu wollen; es habe nicht, wie im Jahr 1826, seine Bundesgenossen in die Lage gesetzt, Umfang und Rechtmäßigkeit seiner Beschwerden zu beurtheilen, sondern im tiefsten Geheimniß den Schlag vorbereitet, mit dem es jetzt in der Türkei ganz Europa bedrohe. Ob Rußland jenes Princip der Eintracht, welches seit 30 Jahren die Beziehungen der Großmächte unter einander beherrscht habe, noch anerkenne, oder ob es an seine Stelle eine Politik der Allein- und Oberherrschaft setzen wolle? —

Auch in Oesterreich dämmerte schon die richtige Erkenntniß, und Graf Buol sprach sich den 7. April dahin aus, daß die russisch-türkische Differenz im Schoße der fünf Mächte verhandelt werden müsse. Nur die englische Regierung war noch nicht reif für den Gedanken, und somit gingen seine Früchte verloren. Am 5. April erließ Clarendon an die Botschaft zu Constantinopel eine Depesche, deren Zweck war, die Pforte

zur Nachgiebigkeit gegen die russischen Forderungen zu bewegen, und noch am 25. desselben Monats erklärte derselbe Staatsmann im britischen Oberhause, die Regierung der Königin vertraue fest auf den Kaiser, welcher nichts gegen die Unabhängigkeit der Türkei zu unternehmen versprochen habe. Allerdings suchte Lord Stratford de Redcliffe seine Regierung schon den 20. April über die eigentliche Bedeutung der menschikoffschen Bürgschaftsforderung aufzuklären; aber auch diese gewichtige Stimme verhallte noch und vermochte das antifranzösische Vorurtheil, um das damals die Politik der leitenden Staatsmänner sich drehte, nicht zu besiegen. Erst ein an Objectivität der Darstellung, wie an politischer Einsicht gleich ausgezeichneter Bericht des Botschafters vom 22. Mai scheint auf das St. James-Cabinet einigen Eindruck gemacht und ihm von den Gefahren, denen die russische Politik den türkischen Staat aussetzte, eine Idee beigebracht zu haben. Nach Ankunft dieser Depesche nämlich (am 31. Mai) stellte Lord Aberdeen in einem ausführlichen Schreiben den russischen Staatskanzler wegen der Widersprüche zwischen den von ihm abgegebenen Erklärungen und Versprechungen einerseits und den Forderungen des Fürsten Menschikoff andererseits mit einem gewissen Freimuth zur Rede und versicherte ihm, daß England unbedingt an den Verträgen von 1840 und 41 festhalte. Zugleich wurde Redcliffe ermächtigt, die englische Flotte herbeizurufen, wenn Rußland entweder der Pforte den Krieg erkläre, oder einen unzweideutigen Act der Feindseligkeit wider sie begehe.

Die Entwickelung der Thatsachen hatte also Frankreichs Voraussicht gerechtfertigt; man sah jetzt auch in London ein, daß es sich wirklich nicht mehr um einen Schlüssel zu einer Kirche handle, sondern daß eine Frage von europäischer Bedeutung vorliege. Dennoch war noch immer die Auffassung des Cabinets von St. James eine sehr glimpfliche; Rußland, nahm man an, sei durch unvorsichtige Raschheit in eine peinliche Lage gerathen, aus welcher ihm die befreundete Diplomatie einen ehrenvollen, friedlichen Ausweg zu finden hätte. Noch immer konnte sich Lord Clarendon nicht von der Ueberzeugung frei machen, daß der petersburger Hof keine neuen Rechte ertrotzen wolle, und noch den 18. Juni, wo, wie alle Welt, so auch er nicht mehr bezweifeln konnte, daß die militärische Besetzung der Donaufürstenthümer nahe bevorstehe, ließ er den Divan ersuchen, diese eventuelle Maßregel der russischen Regierung nicht als einen Kriegsfall zu betrachten.

So standen also zur Zeit des Ueberschreitens des Pruth die allgemeinen politischen Verhältnisse noch nicht schlecht für Rußland, eine Thatsache, welche sich zu großem Theile aus der wohlberechneten Unaufrichtigkeit des petersburger Cabinets in seinen diplomatischen Vernehmlassungen an die Mächte erklärt. Nachdem dasselbe bis zur Aussendung des Fürsten Menschikoff von der dem orthodoxen Glauben und dem Kaiser persönlich widerfahrenen Beleidigung und Beeinträchtigung

den Mund so übervoll genommen, hieß es seit dem Eintreffen des Botschafters in Constantinopel auf einmal, Alles gehe nach Wunsch, und man sei mit der Aufnahme der russischen Vorschläge bei der Pforte durchaus zufrieden; namentlich ergingen fast den ganzen Monat Mai hindurch von dem Staatskanzler an alle Cabinette Europas Berichte, wonach die Differenzen mit der Türkei so gut als gelöst betrachtet werden konnten. Selbstverständlich wurde dies von den Höfen gern vernommen, und die auswärtigen Aemter sahen mit Befriedigung dem nahen Augenblick entgegen, wo die Acten über eine so wenig sympathische, den Abstrusitäten des türkisch-russischen Staatsrechtes angehörige Frage würden geschlossen und ruhig dem Staube übergeben werden können. Die für die Pforte sich so vielfältig aussprechenden Sympathien blieben daher vereinzelt und ohnmächtig; Menschikoff konnte in Wahrheit den Divan auf die Unthätigkeit der Cabinette hinweisen und von den russischen Rüstungen zu Wasser und zu Lande sich einen Eindruck versprechen, als ob der Staat, dem sie galten, völlig isolirt worden sei. Offenbar hoffte der russische Hof seine Alliirten mit dem in Constantinopel abzuschließenden Vertrage zu überraschen und vertraute auf die von ihm sorgfältig genährten englisch-französischen Eifersüchteleien, auf die Deutschland zur Thatenlosigkeit verdammende Entzweiung zwischen Preußen und Oesterreich, um für diesen Vertrag, wenn er einmal als vollendete Thatsache dastände, die völkerrechtliche Anerkennung zu erlangen.

Ob aber diese Hoffnung den Czaren nicht getäuscht haben würde? Von unserm retrospectiven Standpunkte glauben wir dies getrost bejahen zu dürfen, und von den vielen Rußland zur Last fallenden politischen Rechnungsfehlern halten wir diesen für den unverzeihlichsten. Die widerwillig unter dem Druck von Drohungen erfolgten Unterschriften von Rifaat und Reschid unter irgend einem Actenstück würden den Lauf der Ereignisse, wie die nächsten Jahre sie brachten, keineswegs anders gestaltet, d. h. die europäische Behandlung einer europäischen Frage nicht aufgehalten haben. Rußland war nur schlau, nicht klug gewesen.

Erst in einer Cirkulardepesche vom 11. Juni gab Graf Nesselrode den befreundeten Regierungen Aufschlüsse über den geforderten Vertrag, welchen er mit ähnlichen Uebereinkünften zwischen der Pforte und Frankreich verglich und als die Definirung des seit 80 Jahren bestehenden Tractats von Kainardji betrachtet wissen wollte. Er muß eine geringe Meinung von den Staatsmännern gehabt haben, für welche er diese Auseinandersetzung bestimmte; auch fehlte es ihm nicht an einer schlagenden Entgegnung der französischen Regierung, welche nachwies, wie ein russisches Protectorat für die orthodoxe Kirche der Türkei rechtlich nie bestanden habe, wie von den angeführten Analogien für den Vertrag keine zutreffe, und wie die beanspruchte Genugthuung ganz außer allem Verhältniß zu den Beschwerden stehe. Zugleich warnte nicht nur Frank-

reich, sondern auch Oesterreich den russischen Hof vor Besetzung der Fürstenthümer; — da aber beide Mächte ihre Absicht kundgaben, aus diesem Schritte keinen Kriegsfall machen zu wollen, so glaubte der Kaiser sich dadurch in seiner überhebenden Politik nicht beirren lassen zu dürfen.

Die Dinge in Constantinopel.

In Constantinopel selber war die Abreise der russischen Gesandtschaft wie die Befreiung von einem Alp empfunden worden. Bei der so nachdrücklich und für den Augenblick so erfolgreich geübten Thatsachenverdrehung, mit welcher Rußland trotz seiner eignen ungeheuern Rüstungen die bloße Drohung des französischen Botschafters, daß die Flotte seiner Regierung sich vor die Dardanellen legen werde, und noch mehr das wirkliche Erscheinen dieser Flotte in den levantinischen Gewässern als eine unerträgliche Provocation dargestellt hatte, durfte die Pforte, ohne sich den seltsamsten Verdächtigungen auszusetzen, nicht wagen, zur Abwehr des ihr bevorstehenden Angriffs Vorbereitungen zu treffen. Jetzt war dies anders. Den 26. Juni zeigte Reschid Pascha den Vertretern der Großmächte an, daß, nachdem Rußland die diplomatischen Verbindungen abgebrochen habe, ohne dabei über seine friedlichen Absichten eine Erklärung abzugeben, auch die Türkei auf ihre Sicherheit bedacht sein müsse. Auch machte sich nach der durch die langen Verhandlungen hervorgerufenen Abspannung bald ein frischer kriegerischer Sinn in der Hauptstadt geltend, welcher sich von da aus rasch über die Provinzen verbreitete. Wie man leicht begreift, hatte derselbe vorzugsweise in den muhammedanischen Bevölkerungen seinen Sitz; bemerkenswerth und für die Gegner Rußlands erfreulich war aber auch die Haltung der Rajahstämme. Nirgends trat eine Abneigung gegen den „Vernichter des Bestandes der orthodoxen Kirche," nirgends eine Vorliebe für den Beschützer derselben zu Tage — man mußte fragen, wo denn die Rajahsympathien geblieben seien, auf welche Rußland bei den europäischen Cabinetten pochte, mit denen es am Bosporus drohte? Hatte es überhaupt darauf gezählt, oder kannte es den geräuschlos eingetretenen Umschlag der Meinung und wollte das Fliehende an den Haaren wieder greifen? Der ungebildete Haufe verhielt sich theilnahmlos bei den Ereignissen; die einsichtigeren Griechen, Geistliche und Laien, betrachteten sogar nach den in den Donaufürstenthümern gemachten Erfahrungen das russische Protectorat als ein drohendes Unglück, als ein Uebel, welches jeden dereinstigen nationalen Aufschwung, jede freisinnige Entwickelung unmöglich machen werde, und stellten sich entschieden auf die Seite der Pforte. Auch ein am 4. Juni vom Sultan erlassener Ferman, durch welchen derselbe allen christlichen Secten der Türkei, besonders aber der griechischen Kirche ihre Rechte und Privilegien feierlich bestätigte,

wirkte beruhigend und gewinnend, und bei der tadellosen Aufführung der Christen gelang es zum erstenmal in der türkischen Geschichte, auch dem kriegerischen Enthusiasmus der Muhammedaner solche Schranken zu setzen, daß fanatische Excesse, wie ähnliche Umstände sie sonst immer gebracht hatten, diesmal ganz vermieden wurden.

Die Nachricht von dem Einmarsche der Russen in die Donaufürstenthümer vermehrte in hohem Grade die Aufregung der Hauptstadt. Schon hatte sich unter den hohen Beamten eine mächtige Partei gebildet, welche Gewalt mit Gewalt vertreiben und gegen Rußland eine Kriegserklärung schleudern wollte; dieselbe bewog den Sultan, seinem Minister des Aeußern, Reschid Pascha, als dem Hauptvertreter einer gemäßigteren Ansicht, die Dienstentlassung zu ertheilen (den 7. Juli). Jedoch schon nach wenigen Tagen gelang es der Majorität des Divans, welche in ihren Bemühungen von den Vertretern der Großmächte lebhaft unterstützt wurde, jenen Beschluß rückgängig zu machen; der erwähnte Staatsmann trat wieder in seinen Posten ein und die Kriegserklärung unterblieb. An ihrer Stelle begnügte sich die Pforte, einen Protest zu erlassen, worin sie aussprach, daß sie den Einmarsch der Russen in die Donaufürstenthümer im Prinzip nicht anders denn als einen Friedensbruch betrachten könne, daß sie sich aber jeder Feindseligkeit enthalten werde. Dies wenig besagende Actenstück gelangte nicht einmal an den Ort seiner Bestimmung. Die Vertreter der vier Mächte riethen Reschid Pascha, es mit einer versöhnlichen und entgegenkommenden Note zu begleiten und dem russischen Cabinet durch die in Wien zusammengetretene Diplomaten-Conferenz zugehen zu lassen, was auch bestens acceptirt wurde. Die Conferenz aber, welche bereits einen andern Weg zur Lösung der Schwierigkeit gefunden zu haben glaubte und sich von jenem Document keines förderlichen Eindrucks auf den Kaiser versah, nahm sich die Freiheit, es zu den Acten zu behalten.

Diplomaten-Conferenz zu Wien. Wiener Note.

Die eben erwähnte Conferenz, zu welcher sich mit dem kaiserlich österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Vertreter Englands, Frankreichs und Preußens vereinigt hatten, ist als ein erster bedeutsamer Erfolg der Politik Frankreichs zu betrachten, welches, wie wir gesehen haben, längst den Satz aufgestellt hatte, daß die russisch-türkische Differenz vor das Forum der Großmächte gehöre. Nachdem die Abreise des Fürsten Menschikoff von Constantinopel die hinter den russischen Forderungen lauernden Gefahren für den Frieden in der Levante auch den der Angelegenheit ferner stehenden Cabinetten vor Augen geführt hatte, waren verschiedene Versuche gemacht worden, eine Aussöhnung unter den entfremdeten Regierungen zu Stande zu bringen. Schon

den 24. Juni hatte Oesterreich der Pforte ein zu diesem Behufe aufgesetztes, für die russische Regierung bestimmtes Schriftstück zur Genehmigung und Unterzeichnung vorgelegt, welches indeß in Constantinopel verworfen wurde. Das französische Cabinet hatte sich unterdessen durch seinen Botschafter in St. Petersburg mit dem russischen Kaiser persönlich in Verbindung gesetzt und ein anderes Project ausgearbeitet, welches im Juli dem kaiserlichen Ministerium mitgetheilt wurde. Wenige Tage später stellte auch Lord Clarendon einen besondern Ausgleichungsvorschlag, welchen er aber fallen ließ, als von St. Petersburg die Nachricht eintraf, daß das französische Project die Zustimmung des Czaren erlangt habe. Allerdings hätte sich diese Zustimmung vielleicht bald als eine neue Illusion erwiesen; indessen war ungefähr gleichzeitig von Oesterreich eine freundschaftliche Vermittlung (bons offices) in St. Petersburg angeboten worden, und die russische Regierung, welche früher sich gegen Frankreich dahin ausgesprochen hatte, daß sie auf ein europäisches Schiedsgericht unter keiner Bedingung eingehen werde, war in dem Gefühle, daß sie der durch die Occupation der Donaufürstenthümer schwer verletzten öffentlichen Meinung einige Rücksichten schulde, auf den Vorschlag eingegangen. In Folge dessen fand am 24. Juli bei dem Grafen Buol eine Sitzung der Vertreter der drei vorerwähnten Mächte statt, in welcher der französische Entwurf den Verhandlungen zu Grunde gelegt und mit einigen österreichischer- und englischerseits beantragten Modificationen zu dem unter dem Namen der „Wiener Note" bekannt gewordenen, von dem Divan an den russischen Hof zu sendenden Actenstück verarbeitet wurde.

Der Sultan, heißt es darin, habe in dem dringenden Wunsche, das durch die neuerlichen Verwickelungen gestörte gute Einvernehmen mit dem Kaiser von Rußland wiederherzustellen, sich sorgfältig bemüht, Mittel und Wege zur vollständigen Tilgung jenes Zerwürfnisses aufzufinden und zu diesem Behufe den großherrlichen Specialbefehl vom . . . erlassen, welchen die Pforte sich glücklich schätze, anbei dem Grafen Nesselrode zu unterbreiten.

Wenn von den russischen Kaisern zu jeder Zeit eine thätige Sorgfalt bewiesen worden sei, um die Freiheiten und Privilegien der griechisch-orthodoxen Kirche im osmanischen Reiche aufrecht zu erhalten, so haben auch die Sultane nie verweigert, jenen Rechten durch feierliche, ein altes und beständiges Wohlwollen gegen die christlichen Unterthanen der Pforte bezeugende Staatsacte eine neue Weihe zu geben.

In gleicher Weise habe auch der jetzt regierende Sultan Abdulmedjid, von denselben Gesinnungen beseelt und dem Kaiser von Rußland einen persönlichen Beweis seiner Freundschaft zu geben wünschend, nur sein unendliches Vertrauen in die ausgezeichneten Eigenschaften seines erhabenen Freundes und Verbündeten zu Rathe gezogen und die Vor-

stellungen, zu deren Organ der Fürst Menschikoff sich bei ihm gemacht habe, in ernstliche Erwägung genommen.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten sei demnach zu erklären beauftragt, daß die Regierung des Sultans dem Buchstaben und dem Geiste der auf den Schutz des christlichen Glaubens bezüglichen Stipulationen der Verträge von Kutschuk Kainardji und von Adrianopel treu bleiben werde, und daß der Großherr es als einen Ehrenpunkt betrachte, sowohl jetzt wie in Zukunft die orthodoxe Kirche des Orients im Genuß der ihr von seinen erhabenen Vorfahren bewilligten, von ihm selber aber gewährleisteten und bestätigten geistlichen Privilegien zu erhalten und außerdem in einem Geiste hoher Billigkeit das griechische Bekenntniß an den Vortheilen, welche den andern christlichen Confessionen durch Vertrag oder Specialverfügung zugestanden werden könnten, Antheil nehmen zu lassen.

Man kann nicht leugnen, daß diese Note in glatter Umgehung der Schwierigkeiten das Mögliche leistete. Die menschikoffschen Forderungen waren darin ohne die seitens der Türken und der europäischen Diplomatie dagegen erhobenen Einwendungen erwähnt, und doch war die Fassung der durch sie hervorgerufenen Zusagen der Art, daß eine ehrliche Interpretation nur die von dem Divan wirklich gemachten Zugeständnisse hineinlegen konnte. Allerdings bestand die Gefahr, daß sich das im Ausdeuten so geschickte und rücksichtslose russische Cabinet aus einigen Ausdrücken Waffen zu bereiten suchen werde; aber es kam ja vor allen Dingen darauf an, die augenblickliche, wegen der allgemeinen politischen Verhältnisse für die Türkei so ungünstige Complication zu lösen, und das schien nach der von Petersburg aus ertheilten vorläufigen Zustimmung durch das Actenstück möglich. Seitens der Pforte befürchtete man keine Schwierigkeiten, und etwaigen, später von Rußland erhobenen unbegründeten Ansprüchen konnte man ja durch eine authentische Erklärung begegnen.

Am 2. August wurde die Note sowohl nach St. Petersburg wie auch nach Constantinopel — nach ersterem Orte telegraphisch — befördert, und schon den folgenden Tag traf in gleicher Weise von dem russischen Hofe die officielle Nachricht in Wien ein, daß sie angenommen worden. Dieser wichtige Umstand gelangte demnach beinahe gleichzeitig mit dem Schriftstück selbst zur Kenntniß der Pfortenminister und — diente wenig, das letztere zu empfehlen. In einer zur Berathung darüber am 14. August abgehaltenen Cabinetsrathssitzung wurde es allgemein ungenügend gefunden; ja man war drauf und dran, es ganz zu verwerfen, als auf Reschids Antrag eine neue Sitzung anberaumt wurde, in welcher man die Annahme, jedoch nur mit einigen den Sinn feststellenden Veränderungen, nach langen Debatten beschloß. Es waren drei Passus, welche der Pforte Bedenken eingeflößt hatten, und zwar zuerst derjenige über die thätige Sorgfalt der russischen Kaiser für die griechische Kirche, welcher von Ruß=

land so aufgefaßt werden könne, als ob die türkischen Sultane **nur** in Folge jener Sorgfalt der Kirche hätten ihren Schutz angedeihen lassen. Zweitens die Stelle im letzten Alinea, wo von den tractatlichen Verpflichtungen der Türkei gegen Rußland die Rede ist; die Pforte fand, daß da ihr Versprechen, die Kirche zu schützen, nicht hinreichend von demjenigen, ihre Privilegien aufrecht zu erhalten, gesondert worden sei, indem dies letztere mit den russischen Tractaten nichts zu thun habe. Endlich drittens der Schlußpassus desselben Alinea, die Gleichstellung der griechischen Kirche mit andern Riten betreffend, in welchem die Pforte deutlich ausgesprochen zu sehen wünschte, daß bloß zum türkischen Unterthanenverbande gehörende Riten gemeint seien.

Man hat diese Ausstellungen müßige Wortklaubereien genannt, welche von russenfeindlichen Mitgliedern des diplomatischen Corps zu Constantinopel, namentlich Lord de Redcliffe, den Türken eingegeben worden seien. Was nun diese letztere Behauptung anbetrifft, so dürfen wir sie, da der genannte, auch an Charakter ausgezeichnete Staatsmann ein entgegengesetztes Verfahren inne gehalten zu haben versichert, und derselbe, gleich seinen Collegen, dahin instruirt war, den Pfortenministern die fragliche Note zur Annahme zu empfehlen, wohl unbedingt in das Reich der Erfindungen verweisen. Wegen der begehrten Modificationen aber haben wir zu bemerken, daß die später bekannt gewordene russische Interpretation des Elaborats der wiener Conferenz die Besorgnisse der Pforte durchaus nicht als unbegründet erscheinen läßt; auch waren ja die von ihr vorgeschlagenen Veränderungen der Art, daß die Conferenz selber sie dem Gedanken, den sie habe aussprechen wollen, conform erklärte.

Allerdings fühlten sich die bei der Conferenz betheiligten Regierungen durch die Anstände, welche ihr wohlgemeinter Vorschlag in Constantinopel fand, unangenehm berührt; jedoch keineswegs in dem Maße, daß sie sich hätten abhalten lassen, dem Eingehen auf die ihnen unwesentlich scheinenden Veränderungen in St. Petersburg das Wort zu reden. Es war dies verlorene Mühe; das russische Cabinet lehnte dieselben unbedingt ab, und zwar, wie es in der deshalb erlassenen Depesche vom 7. September hieß, weil es mit der **Würde** des Kaiserhofes unvereinbar sei, sich nach Allem, was vorhergegangen, den Forderungen der Pforte zu fügen. So flüchtete sich also Rußland wieder hinter einen incommensurabeln Begriff, welcher diesmal seltsam genug gewählt war, indem es sich anließ, als ob die Staaten, welche, obgleich unmittelbare Urheber der wiener Note, dennoch in ihre Modificirung gewilligt, damit auf das Gefühl ihrer Würde verzichteten. Gleichzeitig mit der eben bezeichneten Depesche stellte der Staatskanzler, Graf Nesselrode, in einem an den russischen Gesandten zu Wien gerichteten zweiten Schreiben eine Kritik der von dem stambuler Divan beantragten Veränderungen auf, welche vorläufig nur dem Grafen Buol mitgetheilt werden sollte und die

Eigenthümlichkeit besaß, daß sie die Bedenken, denen jene Veränderungen ihren Ursprung verdankten, in jeder Weise rechtfertigte. Mit diesem Schriftstück unbekannt, erneuerten England und Preußen ihre Vorstellungen bei der Pforte, um dieselbe zur Nachgiebigkeit in Bezug auf die Note zu bewegen, und österreichischerseits geschahen, wohl nur in Accommodirung an höchsten Orts zu erkennen gegebene Wünsche, zugleich aber in der Ueberzeugung, daß der Divan den eingenommenen Standpunkt festhalten werde, Schritte in demselben Sinne. Offenbar zweifelte Rußland schon nicht mehr an dem Erfolge und glaubte nunmehr auch dem londoner und pariser Cabinet seine Interpretation mittheilen zu müssen, um durch diese in die politische Stellung hineinzurücken, welche der Wortlaut der Note ihm versagte; aber es hatte sich getäuscht. Die Pforte lehnte die Zumuthung der drei Mächte ab, und die Regierungen von Frankreich und England erklärten, daß das St. petersburger Cabinet mit seiner Auslegung des wiener Schriftstücks in einen diametralen Gegensatz zu den Absichten der Mächte trete; diese Auslegung mache es ihnen unmöglich, ferner die Annahme der Note dem Divan zu empfehlen.

Das olmützer Project. Verstimmung der vier Cabinette gegen Rußland in der Fürstenthümerfrage.

Damit war denn der wiener Vermittlungsversuch gründlich gescheitert, die Ausgleichung war anstatt vor- zurückgeschritten, und noch dazu war das Vertrauen der Westmächte in den guten Willen und die Aufrichtigkeit Oesterreichs wenigstens für den Augenblick erschüttert. Diesen durch seine geographische Lage vorzugsweise zu thätigem Eingreifen berufenen Staat von der keimenden Coalition zu trennen, mußte allerdings dem russischen Cabinet vor allen Dingen erwünscht sein; auch hielt der Czar, um diesen Zweck zu erreichen, es nicht der Mühe unwerth, das Gewicht seiner eignen Persönlichkeit in die Wagschale zu werfen. Am 24. September (1853) erschien er selber mit dem Grafen Nesselrode bei einem großartigen Feldmanöver, welches der Kaiser von Oesterreich in der Umgegend von Olmütz abhielt, und aus den von den Monarchen und den sie begleitenden Staatsmännern abgehaltenen Besprechungen ging ein neuer Vorschlag hervor, welchen der wiener Hof unter dem 28. des Monats den drei Mächten mittheilte. Danach sollten die Botschafter Englands und Frankreichs, der österreichische Internuncius und der preußische Gesandte zu Constantinopel der Pforte durch eine gemeinschaftliche Note zu wissen thun, daß ihre Höfe, gestützt auf persönliche Versicherungen des Kaisers Nikolaus, die Ueberzeugung hegten, wie die unveränderte Annahme der wiener Note die Würde der Pforte nicht verletze, wie der Kaiser nichts die Rechte des Sultans Beeinträchtigendes verlangt habe, und wie sich aus seinen Forderungen eine Einmischung in die innern Angelegen-

heiten der Türkei nicht folgern lasse. Nach Empfang dieses Actenstücks, hoffte man, werde der Divan die wiener Note unterzeichnen und einen Botschafter nach St. Petersburg senden, welchem gute Aufnahme verheißen wurde.

Man sieht, die Reminiscenzen des Jahres 1829 waren hervorgesucht worden, wo allerdings die persönliche Ueberzeugung des edlen preußischen Königs von der Mäßigung seines Schwiegersohnes in Betreff der nach dem glorreichen Feldzuge des Feldmarschalls Diebitsch zu stellenden Bedingungen das Friedenswerk gefördert hatte. Wie konnte aber der Czar erwarten, daß England und Frankreich sich eine solche Ueberzeugung aneignen würden, wenn er nicht einmal derselben bei Preußen sicher war, und er sich mit seinem Antrage an den ihm, wie er glaubte, dauernd persönlich verpflichteten Kaiser Franz Joseph hatte wenden müssen? Die Westmächte lehnten ihren Beitritt ab; überhaupt aber hatten die Ereignisse in Constantinopel bereits die friedlichen Bemühungen der Diplomatie überholt, und die Pforte wurde nicht mehr in die Lage gesetzt, die Ersprießlichkeit des olmützer Projects in Erwägung zu ziehen.

Schon in der ersten Junihälfte war im Hinblick auf die immer drohender werdende Lage und namentlich auf die seit dem 31. Mai von Rußland in Aussicht gestellte Besetzung der Donaufürstenthümer von Frankreich und England eine gemeinschaftliche Seedemonstration verabredet worden, und zu diesem Behufe hatten Ende Juni die Flotten beider Reiche in der Beschika-Bai vor den Dardanellen ihre Anker geworfen. Als nun die russischen Truppen wirklich den Pruth überschritten, erließ das St. petersburger Cabinet, gewohnt, aus jedem Holz seine Pfeile zu schneiden, eine Kundgebung, worin es jenen Act der Feindseligkeit den Drohungen der Westmächte gegenüber als eine Vertheidigungsmaßregel darstellte, übrigens aber erklärte, die Occupation sei nur eine Pfandergreifung, und der Gedanke einer Eroberung und Einverleibung in das russische Gebiet liege ihm durchaus fern. Dies Schriftstück zog ihm eine scharfe Entgegnung von den beiden Regierungen zu, welche ihm nachwiesen, daß es die Besetzung der besagten Länder bereits beschlossen und vorbereitet habe, als es von der Absicht der Westmächte, ihre Flotten in die Levante zu schicken, noch nichts habe wissen können. Zugleich protestirten sie gegen die von Rußland beliebte Gleichstellung einer thatsächlichen Grenzverletzung mit einer bloßen Flottenoperation, indem jene einen Bruch der Verträge involvire, diese dagegen den Boden des Völkerrechts keineswegs verlasse.

Aber nicht bloß England und Frankreich, auch die beiden deutschen Höfe glaubten mit der Pforte die Occupation der Donaufürstenthümer als einen nicht zu rechtfertigenden Gewaltschritt betrachten zu müssen, und wenn dieselbe nicht sofort ernstliche Folgen hatte, so erklärt sich dies aus der trüben Unsicherheit der allgemeinen politischen Lage, der

Lockerung der alten Allianzen und der Schwierigkeit, neue zu befestigen, durch welche Umstände jede einzelne der vier Regierungen sich über ihre nächste Machtsphäre hinaus gelähmt fühlte. Allerseits erschien es daher wünschenswerth, auf dem Wege der diplomatischen Vermittlung die Wiederherstellung der normalen Verhältnisse anzustreben. Gleichwohl erklärte England wiederholt, daß es die Räumung der beiden Provinzen als eine Grundbedingung jeder Ausgleichung betrachte und eine dauernde Besetzung nicht dulden werde.

Russische Besetzung der Donaufürstenthümer. Erscheinen englisch-französischer Kriegsschiffe im Bosporus. Die Pforte beschließt Krieg gegen Rußland.

Da die mit Rußland abgeschlossenen Staatsverträge der Türkei nicht gestatteten, in der Moldau und Wallachei Truppen zu unterhalten, und der Divan, um nicht vor der Welt als Händelsucher hingestellt zu werden, sich auch stricte innerhalb seiner tractatlichen Befugnisse gehalten hatte, so konnten die Russen, nachdem sie den Pruth überschritten, ohne Widerstand bis an die Donau vordringen. Der russische Oberbefehlshaber, Fürst Gortschakoff, erließ beim Einmarsch eine Proclamation an die moldowlachische Bevölkerung, worin er ihr erklärte, daß das Staatsgrundgesetz und die politischen Verhältnisse der Länder unangetastet bleiben würden. Aber im Widerspruch mit dieser Verheißung ging schon den 5. Juli, nach der Besetzung der beiden Hauptstädte, den Hospodaren der Befehl zu, ihre Verbindung mit der Pforte abzubrechen und den zu zahlenden Tribut innezuhalten. Der Divan beantwortete diese Maßregel den 25. Juli dadurch, daß er den beiden Fürsten die Weisung ertheilte, das Land zu verlassen; dieselben aber zögerten, sich dieser Zumuthung zu unterwerfen, was sie damit entschuldigten, daß sie durch ihre Entfernung ihre Unterthanen den größten Nachtheilen aussetzen würden. Am 29. August erneuerte der Divan seine Weisung, aber mit ebenso wenig Erfolg. Um noch ferner Zeit zu gewinnen und sich dabei den äußeren Schein der Unterthanentreue zu wahren, fragten die Hospodare in St. Petersburg an, ob es ihnen gestattet sei, ihren Vasallenpflichten gegen den Sultan nachzukommen. Bevor ihnen aber hierauf eine Antwort gegeben werden konnte, trat der wirkliche Kriegszustand ein, in Folge dessen Rußland sich veranlaßt sah, sie ihren Functionen zu entheben und einen Verwaltungsrath als oberste Regierungsbehörde der Fürstenthümer einzusetzen. Selbstverständlich stand dieser letztere durchaus unter dem Einfluß der militärischen Befehlshaber und mußte es sogar geschehen lassen, daß ein Theil der wallachischen Milizen der russischen Armee einverleibt wurde.

Nach dieser summarischen Aufzählung der Begebenheiten in den Nordprovinzen kehren wir zu den Ereignissen in der Hauptstadt zurück. Je

mehr daselbst die Hoffnung auf den Erfolg der diplomatischen Friedensbestrebungen schwand, um so mächtiger wurde im Rathe der Krone die Kriegspartei, und um so enthusiastischer verlangte das Volk, gegen den alten Nationalfeind geführt zu werden. Jede Erinnerung an die in den früheren Russenkriegen erlittenen Niederlagen schien vergessen, oder vielmehr man hoffte, wie im Jahr 1828, für die lange Unterdrückung nunmehr glänzende Rache zu nehmen. Wiederholt fanden sogar revolutionäre Bewegungen in diesem Sinne statt, welche die Regierung zum endlichen Losschlagen nöthigen wollten. Wie es scheint, waren dieselben den Ministern nicht unwillkommen; wenigstens hüteten sie sich, von den unfehlbar zu ihrer Disposition befindlichen Repressivmitteln ernstlichen Gebrauch zu machen. Statt dessen benutzten sie einen — wie ihnen von den Russen vorgeworfen worden ist, künstlich geschürten — Tumult vom 10. September als Vorwand zu einem Gesuche an die Botschafter der Westmächte, dieselben möchten einige der vor den Dardanellen stationirten Kriegsschiffe nach Constantinopel kommen lassen, um den unruhigen Pöbel im Zaume zu halten. Wir können dies getrost als einen Vorwand bezeichnen, denn der Tumult hatte nichts weniger als einen staatsgefährlichen Charakter, und wenn die türkische Regierung sich ernstlich durch ihn bedroht gefühlt hätte, so würde eine fremde Marinedemonstration wohl das letzte Mittel gewesen sein, zu dem sie behufs seiner Beschwichtigung gegriffen haben würde. Als Demonstration gegen Rußland hatte dagegen der Schritt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, denn es mußte der Pforte daran liegen, einerseits ihr Einverständniß mit den beiden Mächten, von denen sie Beistand erwartete, vor aller Welt zu constatiren, und andererseits dieselben in eine Lage zu bringen, die ihnen im Falle wachsender Kriegsgefahr ein thätiges Eingreifen zur Pflicht machte. Die beiden Botschafter, von denen der französische schon durch die Instruction vom 22. März desselben Jahres ermächtigt worden war, die Flotte im Falle einer russischen Occupation der Donaufürstenthümer auf Ansuchen der Pforte die Dardanellen passiren zu lassen, fanden keine Bedenken, der Bitte zu willfahren, und so erschienen denn, obwohl die Ruhe in der Hauptstadt nicht weiter gestört worden war, die englisch-französischen Kriegsschiffe im Bosporus.

Schon früher hatten die beiden Cabinette die officielle Erklärung abgegeben, daß, wenn die orientalischen Wirren fortdauerten, ihre Flotten bei vorgerückter Jahreszeit genöthigt sein würden, die gefährliche Beschikabai zu verlassen und in dem Marmorameer eine sichere Ankerstelle aufzusuchen; jetzt, da zu jener Erklärung die theilweise Ausführung gekommen, erließ der russische Gesandte am londoner Hofe unter dem 25. September einen feierlichen Protest wider die damit begangene Verletzung des Vertrages von 1841, welchen er damit motivirte, daß der Sultan noch keine Kriegserklärung gegen Rußland erlassen habe, also beide Reiche noch in

friedlichem Verhältnisse zu einander ständen. Indessen war die Stimmung jetzt auch in England schon viel bitterer geworden, und das Actenstück fand nicht mehr die glimpfliche Aufnahme, deren sich so viele seiner Vorgänger zu erfreuen gehabt hatten. Lord Clarendon erwiderte dem Baron Brunnow trocken, daß seit dem Augenblick, wo russische Truppen über die türkische Grenze gerückt seien, das friedliche Verhältniß zwischen den beiden Staaten aufgehört habe, und demnach der Meerengenvertrag nicht mehr zu Kraft bestehe.

Wie wenig die Berufung der fremden Kriegsschiffe nach Constantinopel gegen die eigene Bevölkerung der Stadt gemünzt war, zeigte sich von Tage zu Tage deutlicher. Da war von Niedergeschlagenheit und zu Boden gehaltenem Unmuth nicht die Rede, Vornehm und Gering betrachtete die stattlichen Fahrzeuge als Feinde des Landesfeindes, und das Selbstvertrauen in den regierenden Kreisen wuchs zusehends. Wir haben gesehen, daß von verschiedenen Mächten noch ein Versuch gemacht worden war, die türkischen Abänderungen der wiener Note dem russischen Cabinet zur Annahme zu empfehlen. Als nun den 25. September in Constantinopel die Nachricht eintraf, daß Rußland jene Modificationen bestimmt verwerfe, und man sich demnach zu dem Schlusse berechtigt hielt, daß die von dem Kaiser durch Annahme der besagten Note den andern Mächten gegenüber scheinbar bewiesene Nachgiebigkeit nur ein neuer Anlauf zur Erhaschung desselben, als das Verderben der Türkei erkannten Ziels gewesen sei, da durchbrach die Entrüstung alle Schranken, und auch die Friedliebenderen und Furchtsameren sprachen sich laut dahin aus, daß man die Vergewaltigungen Rußlands nicht länger dulden dürfe. Den Vertretern der Großmächte wurde diese rasche Entwickelung des Kriegseifers bedenklich, und sie warnten die Pfortenminister, sich in Gefahren zu stürzen, bevor die Angelegenheit auch in den Cabinetten zur Reife gediehen. Aber schon war die Zeit der ruhigen Ueberlegung vorbei; der Divan beschloß, die Frage, ob Krieg oder Frieden, dem großen Rath, einer aus vornehmen Civilbeamten, hohen Offizieren und Ulemas, im Ganzen 172 Personen, zusammengesetzten Versammlung, vorzulegen, deren Entscheidung bei der allgemein so aufgeregten Stimmung nicht zweifelhaft sein konnte. Den Morgen vor der Sitzung (den 26. September) suchte noch einmal Lord de Redcliffe persönlich die Minister zu einer Vertagung zu bewegen, aber vergebens. Die Versammlung trat zusammen und sprach sich einmüthig für den Krieg aus.

Beginn der Feindseligkeiten in Europa und Asien.

Die officielle Kriegserklärung der Pforte erfolgte den 4. October, und zwei Tage darauf erließ der Generalissimus des rumelischen Armeecorps, Omer Pascha, von seinem Hauptquartier zu Schumla aus an den

russischen Oberbefehlshaber, Fürsten Gortschakoff, eine Aufforderung, die Donaufürstenthümer zu räumen, widrigenfalls er binnen 15 Tagen einen Angriff zu gewärtigen habe. Wie sich erwarten ließ, fiel die Antwort ungenügend aus, der Fürst erklärte, weder zum Frieden, noch zum Kriege, noch zum Rückzuge ermächtigt zu sein. Zwar gelang es den 10. October dem britischen Botschafter, welcher einen neuen Vermittlungsvorschlag ausgearbeitet und mit Einwilligung der Pforte zur Kenntniß der befreundeten Mächte hatte gelangen lassen, einen zehntägigen Aufschub der Feindseligkeiten von den Ministern zu erwirken, — aber, sei es nun Zufall, sei es böser Wille, der Befehl erreichte den Serdar zu spät. Nachdem derselbe schon den 17. October durch Vorschieben einer Truppenabtheilung auf die zwischen Widdin und Kalafat liegenden Donauinseln in unverkennbarer Weise den Angriff auf die russische Position in der kleinen Wallachei vorbereitet hatte, fand den 23. desselben Monats vor der türkischen Festung Isaktscha unterhalb der Pruthmündung ein erstes Gefecht statt, indem der Commandant in Folge erhaltener Instructionen einer russischen Kriegsflottille, welche durch den Bereich seiner Geschütze die Donau hinauffahren wollte, mit scharfen Schüssen die Passage verweigerte und sie, da sie die letztere erzwang, übel zurichtete. In den nun folgenden Tagen bis zum 1. November gingen bei Kalafat, Nicopoli und Oltenitza drei türkische Truppencorps über die Donau und setzten sich auf dem nördlichen Stromufer fest. Von diesen drei Abtheilungen war diejenige, welche bei letztgenannter Ortschaft den wallachischen Boden betrat, die stärkste; dieselbe warf sich sofort in die von dem früheren Russenkriege herstammenden, in der Nähe von Oltenitza befindlichen Schanzen, woselbst sie von dem russischen General Dannenberg angegriffen wurde, aber in zwei sehr blutigen Gefechten sich zu behaupten wußte. Es war dies eine erste Warnung für den Czaren, welcher, was sich nunmehr zeigte, gleichwie in der Diplomatie, so auf dem Felde seine Gegner unterschätzt hatte. Jetzt wurden russischerseits bedeutende Streitkräfte wider die Invasion ausgesandt; General Anrep nöthigte den 11. November ein von Silistria aus übergesetztes Detachement, sich wieder über den Strom zurückzuziehen; gegen Oltenitza führte der Oberbefehlshaber Fürst Gortschakoff selber seine Truppen. Das Occupationscorps aber vermied es, den Kampf gegen die es bedrohende Uebermacht aufzunehmen, sondern zog sich, — ebenfalls unbelästigt und in guter Ordnung — über die Donau nach der Bulgarei zurück. Auch auf den Donauinseln zwischen Rustschuk und Djurdjewo, welche Omer Pascha besetzt hatte, konnten die Türken sich nicht behaupten, und bis auf den Ort Kalafat, welcher in ihren Händen verblieb, war Mitte Novembers die ganze Wallachei wieder im Besitze der Russen. Umgekehrt wurde aber auch ein Angriff der letzteren auf Rustschuk von den Türken zurückgeschlagen. Mit einem Worte, das Kriegsglück an der Donau in dem Spätherbstfeldzuge vom Jahre 1853 blieb getheilt, und

wenn auch die Russen ihrer numerischen Ueberlegenheit einige Erfolge verdankten, so mußten sie doch erfahren, daß sie einen an Bravour ebenbürtigen, wohl eingeübten und mit Geschick geführten Gegner vor sich hatten.

Gleichzeitig drangen in die transkaukasischen Provinzen Rußlands zwei türkische Heersäulen ein, und ein am schwarzen Meere nahe der türkischen Grenze im Guriel belegenes Fort, St. Nicolai oder Schefketil, wurde sogar im Sturm genommen. Aber die Gefechte von Suplis und Gumri fielen zum Nachtheil der Türken aus, und der Seraskier von Anatolien, welcher selber, in der Hoffnung, die Kaukasier zu einem allgemeinen Aufstande zu veranlassen, an der Spitze der östlichen Colonne bis in das Herz Georgiens vorgedrungen war, wurde, nachdem ihm der General Bebutoff den 1. December bei Basch Kadyklar eine bedenkliche Schlappe beigebracht, gezwungen, sich nach der Festung Kars, dem Bollwerk des türkischen Armenien, zurückzuziehen.

Russisches Kriegsmanifest, Seeschlacht bei Sinope, Friedenswunsch in Constantinopel.

Die Kriegserklärung der Pforte gelangte gegen Ende des Monats October nach St. Petersburg und wurde von dem Kaiser mit einem neuen Manifest vom 1. November beantwortet. Er unterrichtete darin seine Unterthanen, daß seine Bemühungen, die geheiligten Rechte der orthodoxen Kirche sicher zu stellen (!) und die Pforte zur gewissenhaften Innehaltung der Verträge zu bewegen, erfolglos geblieben seien, weshalb er, in der Hoffnung, daß die Pforte noch zur Erkenntniß kommen werde, für gut gefunden habe, die Donaufürstenthümer zu occupiren. Diese Erwartung aber habe ihn getäuscht; trotz den Abmahnungen der Großmächte Europas habe die Pforte ihm den Krieg erklärt, ja sie sei, nachdem sie Rebellen aus aller Herren Ländern bei sich aufgenommen, bereits thatsächlich an der Donau zu Feindseligkeiten geschritten. Rußland sei demnach zum Streite herausgefordert worden; es bleibe ihm nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen und die Türkei einerseits zur Innehaltung der Verträge und andererseits zur Genugthuungsleistung für die Beleidigungen zu zwingen, mit welchen sie auf des Kaisers Sorgfalt für das Wohl der heiligen Kirche, einer Kirche, welcher auch das russische Volk angehöre, geantwortet habe.

Also nicht nur zum Kriege, nein zum Kriege in seiner bedenklichsten Form, zum Religionskriege, forderte Nikolaus seine Russen auf. Die Pforte hatte in ihrer Kriegserklärung zu einer solchen Sprache keinen Anlaß gegeben, und die Entschuldigung, daß ein Czar zu seinem Volke in diesem Tone sprechen müsse, stand dem petersburger Cabinet übel an, nachdem es im Jahre 1828 dem Sultan Machmud eine echt türkische Ansprache an seine Muselmänner zum Verbrechen gemacht hatte.

Auch unterschätzte dasselbe den üblen Eindruck nicht, den das Manifest in Europa hervorbringen müsse. Um diesen Eindruck abzuschwächen, erließ Graf Nesselrode gleichzeitig eine Circulardepesche an die auswärtigen Vertreter Rußlands, in welcher er erklärte, daß der übereilte Kriegsbeschluß des Sultans nichts in den friedlichen Gesinnungen des Kaisers geändert habe. Derselbe betrachte die Fürstenthümer nach wie vor lediglich als ein Pfand für die zu leistende Genugthuung, weshalb auch die russischen Truppen, jeden Angriff vermeidend, sich durchaus auf der Defensive halten sollten. Friedensanträge der Pforte würden immer gern angehört werden, wenn es auch Rußlands Sache nicht sei, die Initiative darin zu ergreifen.

Diese Erklärung erreichte ihren Zweck, sie wirkte beruhigend auf die Mächte. Allerdings lief den 8. November die ganze englisch-französische Dardanellenflotte in den Bosporus ein, und Frankreich hatte bereits vorher die Verlegung derselben in das schwarze Meer in Vorschlag gebracht; jedoch fand England, obwohl es in Folge der türkischen Kriegserklärung seine Absicht kundgegeben hatte, das Gebiet des Sultans gegen Angriffe der russischen Marine oder einen Versuch Truppen auszuschiffen durch seine Seekräfte zu schützen, nach den friedlichen Versicherungen des petersburger Cabinets zu einem solchen Schritte noch keine Veranlassung. Aber auch hier wieder sollten die Mächte über die Bedeutung solcher moskowitischen Versicherungen ihre Erfahrungen machen. Rußland lebte einmal der Ueberzeugung, daß die gesammte europäische Politik sich durch dreiste Schläge und vollendete Thatsachen werde imponiren lassen, und glaubte keine Gelegenheit zu solchen ungenutzt vorübergehen lassen zu dürfen. Die Pforte hatte zur Verproviantirung Batums, einer am Ostufer des schwarzen Meeres belegenen türkischen Festung, von welcher aus die Expeditionstruppen im Guriel mit Kriegsbedarf versehen wurden, eine Flottenabtheilung, aus sieben Fregatten und einigen kleineren Fahrzeugen bestehend, unter dem Viceadmiral Omer Pascha ausgesandt. Dies Geschwader wurde von dem russischen Viceadmiral Nachimoff an der Spitze von überlegenen Kräften, sechs Linienschiffen, mehreren Fregatten und kleineren Fahrzeugen, ausgespäht, am 30. November auf der Rhede von Sinope unversehens angegriffen und nach kurzem Kampfe völlig vernichtet. 4000 Türken verloren dabei das Leben; nur 400 Mann retteten sich, meistens verwundet, auf fremden Handelsschiffen, die zufällig in der Nähe vor Anker lagen. Von dem türkischen Geschwader entkam nur ein demselben beigegebenes Dampfschiff, um die Trauerbotschaft nach Constantinopel zu bringen.

Die Art und Weise, wie diese Botschaft dort aufgenommen wurde, hätte beinahe den Berechnungen des russischen Hofes Recht gegeben. Während das Volk, entrüstet über einen solchen Act brutaler Hinterlist, in seiner Kriegswuth bestärkt wurde, machte sich im Gegentheil in den

regierenden Kreisen eine große Niedergeschlagenheit geltend. Da war es nicht allein der Verlust werthvollen Materials und noch viel werthvolleren Menschenlebens, den man beklagte, man fragte sich zugleich, was die Pforte überhaupt von dem Beistande der Westmächte zu erwarten habe. Wie konnte Rußland, das im Jahre 1849 in der Angelegenheit der politischen Flüchtlinge durch eine Demonstration vor den Dardanellen zum Nachgeben bewogen worden war, jetzt, wo die englisch-französische Flotte im Bosporus ankerte, einen solchen Schlag zu führen wagen, wenn es sich nicht in Betreff der ferneren Beschlüsse jener Mächte ganz gesichert fühlte? Schienen doch sogar die beiden Botschafter über den Weg, den nunmehr ihre Cabinette einschlagen würden, einigermaßen in Zweifel zu sein. Allerdings willigten sie in die von den Pfortenministern erbetene Verlegung ihrer Seekräfte in das schwarze Meer, jedoch gaben sie wiederholt zu verstehen, daß der dadurch der Pforte gewährte Schutz nicht dem Zustandekommen eines friedlichen Abkommens zwischen ihr und Rußland, das sie wunderbarerweise noch immer für möglich hielten, Abbruch thun und ebenso wenig ihre Regierungen, vielleicht wider deren Willen, in den Krieg verwickeln dürfe.

Das Friedenswerk der Diplomatie spielte nämlich an den Höfen der Großmächte noch immer weiter. Auf Lord de Redcliffes Anregung war ein neuer Plan vereinbart worden, nach welchem die Pforte erklären sollte, sie sei immer zur Verständigung geneigt, und nachdem sie von den vier neutralen Mächten die Versicherung erhalten habe, daß Rußland keine bisher nicht besessenen Rechte gewinnen wolle, erneuere sie, unter der Bedingung einer baldigen Räumung der Donaufürstenthümer, ihre früheren Anerbietungen an das petersburger Cabinet. Sie sei bereit, einen Commissar zur Unterhandlung mit einem russischen Bevollmächtigten unter Controle der vier Mächte an einen neutralen Ort zu senden, und werde Waffenstillstand zugestehen, sobald Rußland diese Anerbietungen als Grundlage annehme. Reschid Pascha, dem der Botschafter den ersten Entwurf dieses Vorschlags mittheilte, erklärte sich damit einverstanden; officiell aber wurde derselbe erst später (den 15. December) in mehr detaillirter Ausarbeitung, bei welcher auch auf den förmlichen Eintritt der Türkei in die europäische Staatenfamilie, auf die Bestätigung und Vervollständigung des Meerengenvertrages von 1841 Rücksicht genommen war, Namens der Vertreter der vier neutralen Mächte der Pforte vorgelegt. Es hätte des Schlages von Sinope wohl nicht bedurft, um einen solchen Plan der türkischen Regierung annehmbar erscheinen zu lassen. Trotz der drohenden Haltung der Softas und des muhammedanischen Pöbels der Hauptstadt, welche Rache verlangten, stand demnach der Reichsrath auch nicht an, dem Vorschlage seine Zustimmung zu geben, und den 31. December wurden die Vertreter in den Stand gesetzt, die weitere Betreibung der Sache bei ihren Cabinetten in die Hand zu nehmen.

Einlaufen der westmächtlichen Flotte in das schwarze Meer. Diplomatischer Bruch mit Rußland.

Hatte demnach das Blutbad von Sinope bei der türkischen Regierung eine Dämpfung des Kriegsenthusiasmus und eine Wiederbelebung der Friedenswünsche bewirkt, so machte es auf die Cabinette von Paris und London einen durchaus entgegengesetzten Eindruck. Zu dem Entsetzen über die grausige Schlächterei gesellte sich da ein lebhafter Unmuth darüber, daß Rußland den von ihnen in Schutz genommenen Staat auf demselben Element angegriffen habe, auf welchem sie eben zu seinen Gunsten eine gemeinschaftliche Demonstration ausführten — eine Demonstration, welche nur deshalb noch nicht vom Bosporus auf das schwarze Meer ausgedehnt worden war, weil es genügend geschienen hatte, Rußland (den 27. October) zu benachrichtigen, die englisch-französische Flotte sei dahin instruirt worden, ohne selber eine herausfordernde Haltung anzunehmen, die Türkei gegen jeden Angriff zur See zu vertheidigen, und weil Rußland eben laut versichert hatte, daß es sich mit seinen Kriegsoperationen auf die Defensive beschränken wolle. Mit Rücksicht auf diese früher von uns berichtete Zusage hatten die beiden Regierungen ihren Admiralen die Hände gebunden, durch sie war es dem russischen Hofe möglich geworden, gegen ihren Verbündeten einen Schlag zu führen, durch den sie sich selber mit betroffen fühlen mußten. Allerdings suchte Graf Nesselrode den Angriff als einen Act der Nothwehr darzustellen, indem es den Russen bekannt gewesen, daß das türkische Geschwader Kriegsbedarf für die in Transkaukasien operirenden türkischen Truppen habe nach Batum bringen sollen. Es war dies eine Beschönigung, an welche das petersburger Cabinet — die Logik trauen wir ihm zu — selber nicht glaubte, und die zurückzuweisen den Westmächten nicht schwer wurde. Auch beschlossen nunmehr die letzteren sich zu unbedingten Gebietern des schwarzen Meeres zu machen, ohne indessen aus ihrer seitherigen Stellung als neutrale Mächte schon jetzt in diejenige von kriegführenden überzugehen.

Der bei Sinope von Nachimoff gewonnene strategische Vortheil gestaltete sich also für Rußland zu einem politischen Verluste, insofern er für die vollständige Einigung seiner Gegner ein neues bedeutendes Moment abgab. Anstatt sich dadurch die freie Bewegung seiner Flotte zu sichern, mußte der petersburger Hof erfahren, daß ihm im Gegentheil seine Verbindungen erschwert, ja bald unmöglich gemacht wurden. Frankreich und England ertheilten ihren Admiralen gemeinschaftliche Verhaltungsregeln, nach denen dieselben Maßregeln ergreifen sollten, um jeden erneuerten Angriff Rußlands gegen die türkischen Küsten des schwarzen Meeres unmöglich zu machen, was voraussetzte, daß sie mit weit über-

legenen Seekräften dort auftreten würden. Um aber nicht wider ihren Willen in eine kriegerische Action hineingerissen zu werden, ließen die beiden Botschafter sich die Zusage ertheilen, daß hinfort die großherrliche Marine ohne vorheriges Benehmen mit ihnen und den Admiralen keinen Angriff unternehmen sollte. Erst nachdem der Divan dies Versprechen geleistet und also gleichsam seine eigene Kriegführung zur See von den Beschlüssen seiner noch neutralen Verbündeten abhängig gemacht hatte, lief im Anfang des folgenden Jahres 1854 die vereinigte Flotte in das schwarze Meer ein.

Der politische Bruch that nunmehr gewaltige Schritte vorwärts. Schon am 26. December hatte eine sehr gereizte Unterhaltung zwischen dem Grafen Nesselrode und dem britischen Botschafter Lord Seymour über das Ereigniß von Sinope stattgefunden; ein paar Wochen darauf wurde dieser Diplomat zugleich mit seinem französischen Collegen dahin instruirt, dem Staatskanzler von dem Einlaufen der vereinigten Flotten in das schwarze Meer und den von den Cabinetten den Admiralen ertheilten Verhaltungsregeln die unliebsame Mittheilung zu machen. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich noch eine kleine Verschiedenheit in der Stellung der Verbündeten. England suchte dem russischen Hofe die Pille zu vergolden, indem es auf die den Türken auferlegte Verpflichtung, sich des Angriffes zu enthalten, ein gewisses Gewicht legte, während Frankreich dieses Umstandes überhaupt keine Erwähnung that. Der Eindruck, den die Mittheilung machte, war ein höchst peinlicher; Rußland verlangte in Paris und London durch seine diplomatischen Agenten Aufklärungen darüber, ob die zu seiner Kenntniß gebrachte Maßregel der Westmächte die Aufrechterhaltung eines für beide Theile billigen Waffenstillstandes bezwecke, oder ob nur den Bewegungen der russischen Flotte eine Beschränkung auferlegt werden solle, und als die verbündeten Cabinette in Beantwortung dieser Frage sich lediglich auf ihre frühere Angabe zurückbezogen, da mußte es Rußland klar werden, daß nunmehr die Zeiten der Rücksicht vorüber seien. Den ihnen für den Fall einer ungenügenden Erledigung ihres Antrags ertheilten Instructionen gemäß brachen nunmehr die bei den Tuilerien und bei St. James beglaubigten russischen Gesandten Kisseleff und Baron Brunnow sofort die diplomatischen Beziehungen ab und verlangten ihre Pässe. Dasselbe thaten unmittelbar darauf auch die Botschafter Englands und Frankreichs bei dem russischen Hofe, und so war denn die Theilnahme der Westmächte an dem wirklichen Kriege eingeleitet.

Scheitern der letzten Friedensaussicht an der Hartnäckigkeit Rußlands.

Wir haben gesehen, daß sich in dem nach dem russischen Siege vor Sinope von der Pforte angenommenen Ausgleichungsvorschlage noch ein-

mal für das petersburger Cabinet ein ehrenvoller Ausweg aus dem Zerwürfniß bot, von welchem man um so eher hätte glauben sollen, daß sich der Czar ihn werde gefallen lassen, als er seine aus den Landkämpfen nicht ganz tadellos hervorgegangene Waffenehre zur See glänzend hergestellt sah, und er sich über die dereinstige Theilnahme Englands und Frankreichs an dem Kriege keinen Illusionen mehr hingeben konnte. Dennoch scheiterte auch dieser Versuch an der hochfahrenden Hartnäckigkeit, die sich des vom Schicksal verwöhnten Herrschers bemeistert hatte. Von den Theilnehmern der wiener Conferenz war die Neufassung der Friedensanträge gutgeheißen worden, aber in St. Petersburg wollte man sich nur zu werthlosen formellen, und keineswegs zu den verlangten materiellen Zugeständnissen, namentlich der sofortigen Räumung der Donaufürstenthümer, verstehen, welche als der Prüfstein des guten Willens betrachtet wurden. Die Gegenvorschläge, die der russische Hof machte, hielten zunächst an der alten Forderung fest, daß über den Frieden nur direct zwischen türkischen und russischen Bevollmächtigten verhandelt werden solle; den vier neutralen Mächten wurde lediglich die Befugniß zugestanden, die türkischen Diplomaten mit ihrem Rathe zu unterstützen. Auch erklärte Rußland jede Erneuerung oder Vervollständigung des Vertrages von 1841 für überflüssig und unthunlich, d. h. es wollte um Alles in der Welt vermeiden, daß ein seine Verhältnisse zu der Türkei regelnder europäischer Vertrag abgeschlossen werde. Aber auch sonst wichen die nunmehr aufgestellten Friedensbedingungen kaum merklich von denjenigen ab, welche die Pforte längst zurückgewiesen hatte: die Rechte der griechischen Confession in der Türkei sollten in einem Protokoll mit Vertragskraft niedergelegt, die Donaufürstenthümer erst nach Zustandekommen der Ausgleichung geräumt werden, und das Asylrecht der Pforte eine beschränkende Reglementirung erfahren. Das petersburger Cabinet war wohl wegen des Schicksals dieser Anträge bei den Westmächten nicht in Zweifel; dagegen erwartete es seitens der deutschen Mächte eine glimpflichere Beurtheilung derselben, ja es hoffte, daß diese letzteren, nicht geneigt, den beiden Regierungen, mit denen sie seither zusammengegangen, bis zum offenen Bruche mit Rußland zu folgen, aus Besorgniß vor einer Isolirung nunmehr zu einem dem Anschein nach ihnen Ruhe und Sicherheit gewährenden Abkommen mit ihrem alten Verbündeten die Hände bieten würden.

Zu diesem Ende wurde Graf Orloff, welcher die Gegenvorschläge seiner Regierung nach Wien brachte, und gleichzeitig der russische Gesandte von Budberg in Berlin beauftragt, den Abschluß eines Neutralitätsbündnisses der drei nordischen Höfe unter besonderer Garantie Rußlands zu betreiben. Den beiden deutschen Regierungen muthete der Kaiser Nikolaus damit eine Truppenmobilisirung wider die Westmächte zu, ohne selber auf den Gang der Ereignisse den mindesten Einfluß zu gewinnen; nur

verpflichtete sich das petersburger Cabinet, für den Fall, daß die Entwickelung der Thatsachen eine Aenderung in Beziehung auf den Zustand der Dinge in der Türkei herbeiführen sollte, d. h. daß es zur Theilung dieses Reiches käme, bei den darüber mit den Seemächten zu treffenden Vereinbarungen keinen Entschluß ohne vorhergängige Verständigung mit seinen beiden Verbündeten fassen zu wollen. Wie man in St. Petersburg an die Möglichkeit glauben konnte, daß die deutschen Mächte, daß das damals in hohem Ansehen stehende Oesterreich, das vom Kaiser Nikolaus empfindlich verletzte Preußen einen Vertrag annehmen würden, der sie zu Rußland in eine schmähliche Abhängigkeit gebracht und ihnen schwere Opfer an Geld, Mannschaft und Popularität auferlegt haben würde, nur um nachher zu den russischen Erwerbungen Ja sagen zu dürfen, das ist in der That nicht zu begreifen. Deutschland aber sollte nicht vergessen, daß in Folge seiner inneren Entzweiung und fehlerhaften Organisation ein solches Anerbieten überhaupt nur möglich geworden war. Auch dauerte die Selbsttäuschung, in welcher der russische Hof den Antrag gestellt hatte, nicht lange. Preußen lehnte denselben gleich nach dem Empfange ab, weil es durch seine Betheiligung an den wiener Conferenzen Verpflichtungen übernommen habe, von denen es sich nicht einseitig losmachen könne. Oesterreich wünschte von dem Grafen Orloff eine bestimmte Auskunft über die Garantien zu erhalten, welche Rußland in Betreff seines weiteren Vorgehens in der Sache gäbe, und erklärte, als der Generaladjutant darauf keine genügende Antwort ertheilte, auch seinerseits keine Verbindlichkeiten, wie die beantragten, übernehmen zu können. Also erfuhr auch hier wieder der Czar einen entschiedenen Nichterfolg, aus welchem er sich hätte die Lehre nehmen sollen, daß, wenn sich auch die durch das Zerwürfniß nicht unmittelbar berührten Mächte verschieden gruppirten, doch in Beziehung auf die Verwerfung seiner politischen Ansprüche eine vollkommene Einmüthigkeit herrschte — eine Einmüthigkeit, welche, wenn auch ursprünglich auf bloßes Negiren der russischen Gewaltschritte in der Türkei sich beschränkend, doch keineswegs dadurch gestört worden war, daß von ihren vier Trägern bereits zwei eine positivere Sonderstellung eingenommen hatten. Erkannte der russische Hof die Gefahr nicht, die hinter dieser allgemeinen Verdammung seiner Ansprüche lauerte, oder glaubte er, seinen Gegnern durch offene Mißachtung das Selbstvertrauen benehmen zu können, und hoffte er noch immer durch rücksichtslose kühne Griffe den Sieg zu erhaschen? Einen ferneren Einigungsvorschlag, den der Kaiser Napoleon dem Czaren in einem eigenhändigen Schreiben vom 29. Januar 1854 machte, beantwortete der letztere würdelos mit in gereiztem Tone vorgetragenen Recriminationen und endlich mit einer beleidigenden Hinweisung auf das Jahr 1812, an welches er auch durch ein gleichzeitig erlassenes Manifest sein Volk erinnerte.

Der Arta-Aufstand.

Die bittere Stimmung, welche in diesen Staatsschriften herrschte, verrieth sicher eine gewisse Unbehaglichkeit. Seine politischen und diplomatischen Mißgriffe hatten Rußland an die Schwelle eines Krieges geführt, in dem es wohl seinen Gegnern Schaden zufügen, aber selber nichts gewinnen konnte; es wünschte diesen Krieg nicht, aber es konnte ihn nicht mehr vermeiden, ohne eine ihm damals unerträglich scheinende Einbuße an Welteinfluß zu erleiden. Seine vornehmste Hoffnung beruhte noch auf einer allgemeinen Erhebung der ihm stammverwandten christlichen Völkerschaften der europäischen Türkei, durch welche die Streitkräfte der Pforte zersplittert und gelähmt, der russischen Invasion aber der Anschein einer christlichen Brüdern gewährten Unterstützung zur Abschüttelung des muhammedanischen Joches verliehen worden sein würde. Russische Agenten durchzogen daher, unter der Hand den Aufstand predigend, die hauptsächlich von griechischen Christen bewohnten Binnendistrikte, aber ohne den gehofften Eindruck zu machen. Die Bulgaren, die Raizen, die Serbier und Zingaren verhielten sich ruhig und theilnahmlos, und nur in den der hellenischen Grenze nahegelegenen thessalischen und epirotischen Gebirgscantonen, wo eine von Athen aus organisirte Bearbeitung der griechischen Rajahbevölkerung jenen Wühlereien zu Hülfe kam, namentlich an dem Meerbusen von Arta, brach eine Empörung von einiger Bedeutung aus, welche von dem petersburger Cabinet begierig unterstützt wurde.

Als Diversion für die Kriegsoperationen an der Donau, wo die Türken sich bis dahin ihren Gegnern numerisch gewachsen zeigten, mochte man sich von dieser Schilderhebung wohl Nutzen versprechen, im Uebrigen aber entsprach sie keineswegs dem russischen Programme. Von vornherein zeigte es sich, daß die Griechen, den Traditionen ihrer Freiheitskriege getreu, durchaus keine russischen Zwecke verfolgten, sondern vielmehr aus den allgemeinen politischen Zuständen, in denen sich die große Unpopularität des Czaren und seines Soldatenreichs vorzugsweise bemerklich machte, nur für sich selber bei dem als wahrscheinlich angenommenen Zusammensturz der Osmanenmonarchie Vortheile zu ziehen dachten, daß sie von einer Wiederherstellung des oströmischen Kaiserreichs, oder vielmehr, wie uns selbst damals ein hellenischer Patriot verrieth, einer christlichen Türkei mit orthodoxen Paschas träumten.

Zum Glück für die Pforte empfand aber noch eine andere Macht wegen des Rajahaufstandes von seinem ersten Beginn an Besorgnisse, nämlich Oesterreich, welches sich durch die Wühlereien der russischen Agenten unter den türkischen Slavenstämmen beinahe direct bedroht sah und nach seinen Erfahrungen von den Bestrebungen des Czaren, sich in Ungarn Sympathien zu erwerben, die Ueberzeugung hegte, daß, wenn

unter russischer Aegide die Erhebung gelänge, sie schwerlich die österreichischen Schlagbäume respektiren, sondern Dalmatien, Kroatien und Syrmien mit fortreißen werde. Das wiener Cabinet, welches noch im Sommer 1853 trotz den bereits schwierig werdenden Verhältnissen zwischen der Pforte und Rußland eine ansehnliche Armeereduction angeordnet hatte, nahm aus diesen Umständen Veranlassung, nicht nur jene Maßregel zu sistiren, sondern außerdem im Banat ein Beobachtungscorps von 25,000 Mann zusammenzuziehen. Zugleich wandte es sich an England mit der Aufforderung, dem Antrage des Divans gemäß wider die Aufständischen vom Artabusen zu Wasser und zu Lande einzuschreiten, und versprach selbst thätige Beihülfe, wenn dieselbe nöthig werden sollte. Ueberhaupt, je verwickelter die Lage Rußlands wurde, um so lebhafter erwachte Oesterreich zum Bewußtsein seines orientalischen Berufes. Auch in St. Petersburg machte Graf Buol Vorstellungen wegen des von Rußland — dem legitimen, conservativen Rußland — der Rebellion geleisteten Vorschubs, sowie gegen eine revolutionäre Maßregel, zu welcher der Commandirende in den Donaufürstenthümern geschritten, nämlich die Bildung einer Rajahlegion zur Bekämpfung der Pforte, in welche einzutreten alle christlichen Unterthanen des Sultans aufgefordert worden waren.

Man sieht, es war schon weit mit dem stolzen Czarenhofe gekommen; aber noch hoffte er die Wunden, welche er durch ein so bedenkliches Vorgehen den vielproclamirten Grundsätzen seiner eigenen Politik schlug, durch rasche Erfolge wieder zu heilen, und da ihm andererseits die Nothwendigkeit der Mitwirkung innerer Aufstände in der Türkei zur Erreichung seiner Zwecke von Tage zu Tage fühlbarer wurde, so weigerte er sich, den österreichischen Mahnungen Gehör zu schenken; vielmehr erklärte er, seinen Glaubensgenossen, welche das unerträgliche Joch der Türkenherrschaft abzuschütteln sich bemühten, seine Theilnahme nicht versagen zu können, und deutete an, daß, wenn der Aufstand einen ähnlichen Charakter annehmen sollte, wie die griechischen Freiheitskämpfe von 1826, man dem Kaiser unter keiner Bedingung zumuthen könnte, zur Wiederknechtung der Empörer beizutragen. Nur erfüllte sich jene Voraussetzung nicht, so sehr Rußland eine Wiederholung der Tage von Akkerman wünschen mochte. Man lebte eben in St. Petersburg in einer Welt von Illusionen, welche, mit solcher Sicherheit vom Kaiser Nikolaus als politische Factoren verwerthet, sich auch fremden Höfen hie und da als Realitäten hinstellten. Oesterreich, das eine Weile an eine Massenerhebung der Südslaven geglaubt hatte, sah bald ein, daß seine Besorgniß grundlos gewesen; nicht minder blieb die von dem Kaiser Nikolaus für möglich gehaltene nationale Bewegung der Rajahgriechen aus.

Auch den Aufständischen am Artabusen war die Pforte ohne ihre militärische Stellung an der Donau zu schwächen und ohne ausländische Hülfe vollkommen gewachsen, und nur die immer deutlicher hervortretende

Theilnahme Griechenlands fristete noch der Revolte das Dasein. Freilich war dieselbe wegen der eben erwähnten von dem hellenischen Cabinet eingenommenen Stellung eine große Plage für die türkischen Grenzprovinzen, indem die aus Hellenen und rajahgriechischem Gesindel zusammengesetzten Raub- und Mordbanden, welche sengend und brennend jene unglücklichen Gebiete durchzogen, bei wirksamer Verfolgung immer auf dem Boden des freien Griechenlands eine sichere Zuflucht fanden. Die Pforte ließ deshalb wiederholt in Athen Vorstellungen machen, da aber das Cabinet des selber von der Actionspartei in seinem Volke beherrschten Königs Otto keinerlei Bürgschaften für die Aufrechterhaltung der Grenzsicherheit gewähren wollte, so sah die Pforte sich genöthigt, gegen den ihr von Alters her verdächtigen Nachbarstaat Zwangsmaßregeln zu ergreifen. Am 19. März 1854 erging von Seiten des Divans und am 12. Mai von Seiten der inzwischen zu der Pforte in Allianz getretenen Westmächte ein Ultimatum an die griechische Regierung, und da dieselbe sich nicht fügen wollte, so besetzten den 26. Mai englisch-französische Truppen den Piräus, allen weiteren ehrgeizigen Gelüsten ein Ziel setzend, nachdem die Pforte schon einen Monat früher die als Gewerbtreibende auf ihrem Gebiet ansässigen hellenischen Unterthanen ausgewiesen hatte.

Allianzvertrag der Westmächte mit der Pforte gegen Rußland.

Mit dem kriegerischen Manifest, das der russische Kaiser am 9. Febr. (1854) als Antwort auf den Brief des Kaisers Napoleon an sein Volk erlassen, war jede Hoffnung auf Erhaltung des Friedens mit England und Frankreich geschwunden. Schon den 19. Februar kündigten die beiden Botschafter der Pforte die bevorstehende Sendung einer beträchtlichen Landmacht zu ihrem Schutze an; jedoch erfolgte das Ultimatum erst den 27. desselben Monats. Die Verbündeten stellten darin dem russischen Cabinet eine Frist bis zum 30. April, um die Donaufürstenthümer zu räumen; erfolge auf diese Aufforderung keine Antwort, oder eine abschlägliche, so werde dies einer Kriegserklärung gleichgeachtet werden. Rußland hatte somit zu überlegen, ob es seine illegale Pfandergreifung gegen halb Europa werde behaupten können; auch die deutschen Höfe unterstützten durch nach St. Petersburg gesandte Noten die Forderung der beiden Mächte und ließen dadurch über ihr moralisches Einverständniß mit denselben keinen Zweifel. Gleichwohl wurde der Nichtgenehmigung Rußlands von vornherein mit solcher Bestimmtheit entgegengesehen, daß schon im Laufe des Monats Februar die französisch-englischen Truppenbewegungen nach dem Orient begannen.

Um dieselbe Zeit wurde in Constantinopel von den beiden Botschaftern eifrigst der Abschluß eines Allianzvertrages mit der Pforte betrieben. Ueber die Gründe, welche die Cabinette von St. James und den Tui-

lerien zu einer thätlichen Betheiligung an dem türkisch-russischen Kriege bewogen, schweigen wir hier, weil sie in die Geschichte Englands und Frankreichs gehören. Beide Staaten hatten von der Wichtigkeit des Schrittes ein lebhaftes Gefühl, sie wußten, daß sie das mächtige Rußland besiegen und demüthigen mußten, wenn sie nicht seine dominirende Stellung vergrößern, anstatt verringern wollten; keinenfalls konnten sie sich daher zur Theilnahme an dem Kriege entschließen, ohne das ganze Gewicht ihrer militärischen und finanziellen Hülfsmittel in die Wagschale der Entscheidung zu werfen. Der Türkei in jeder Beziehung unendlich weit überlegen, sahen sie voraus, daß der bei weitem größere Theil der Last des Krieges, oder doch wenigstens seiner Opfer ihnen zufallen werde. Es war daher nur natürlich, wenn sie von dem Divan Zugeständnisse forderten, welche denselben ihnen gegenüber in ein zeitweiliges Abhängigkeitsverhältniß stellten und seiner Initiative in den wichtigsten Beziehungen große Beschränkungen auferlegten. Zu diesen Zugeständnissen konnten die türkischen Minister sich nur schwer verstehen, und sie gewährten sie lediglich in dem Gefühle, wie es sich hier um Sein oder Nichtsein handle, so daß es sich gezieme, alle geringeren Rücksichten hintanzusetzen.

Am 12. März wurde der Tractat abgeschlossen. Derselbe besteht außer der Introduction aus fünf Artikeln, von denen der letzte sich lediglich auf den Austausch der Ratificationen bezieht, so daß nur die vier ersten politische Bedeutung haben. Die Introduction legt Gewicht darauf, wie die Westmächte von dem Sultan gegen einen seine Unabhängigkeit gefährdenden Angriff zum Schutze aufgefordert worden, und wie sie in der Ueberzeugung, daß der Bestand der Türkei in ihren jetzigen Grenzen für das europäische Gleichgewicht nothwendig sei, auf das Gesuch eingegangen seien. Durch den 1. Artikel verpflichten sich England und Frankreich, nachdem sie bereits einen großen Theil ihrer Seekräfte zum Schutze der Türkei ausgesandt haben, nun auch noch eine zur Vertheidigung der großherrlichen Provinzen genügende Anzahl Landtruppen nach den von Rußland bedrohten Punkten Europas und Asiens gelangen zu lassen. Nach dem 2. Artikel haben die drei verbündeten Regierungen sich einen jeden von Seiten Rußlands an sie gelangten Vorschlag zu Waffenstillstand oder Frieden unverzüglich mitzutheilen, und die Pforte verpflichtet sich, ohne Kenntnißnahme und Einwilligung ihrer beiden Alliirten auf keine Friedensverhandlungen, den Abschluß von Präliminarien u. s. w. einzugehen. Der 3. Artikel bespricht den Modus der Räumung des türkischen Land- und Seegebiets durch die Truppen der Alliirten, welche binnen 40 Tagen oder früher nach Herstellung des Friedens erfolgen soll. Der 4. Artikel bestimmt, daß den türkischen Behörden über das Eingreifen der alliirten Armeen in die Kriegsbewegungen keinerlei Controle zustehen, daß sie diesen Armeen aber in jeder Weise entgegenkommen und hülfreich sein sollen. Die drei Befehlshaber haben gemein-

schaftlich die Operationen festzustellen, aber wichtigere Unternehmungen der Türken sind den Alliirten vor der Ausführung kund zu geben. Das Eigenthum soll überall respectirt werden, d. h. die Türken haben ihrer alten Kriegsweise völlig zu entsagen und auch dem Feinde gegenüber die ihren beiden Verbündeten als Ideal vorschwebende soldatische Gesittung zu beweisen, welche ja auch die Franzosen immer bewiesen haben.

Zu diesem Vertrage kam als Complement noch ein anderer, einen Monat später, den 10. Mai zwischen England und Frankreich abgeschlossener des Inhalts, daß die beiden Mächte sich zur Herstellung eines dauerhaften Friedens zwischen der Türkei und Rußland, sowie zur Sicherung Europas gegen die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen verbündet haben, daß sie ohne gemeinschaftliche Berathung gegnerischerseits keine Friedensvorschläge annehmen wollen, daß sie, ohne selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen, lediglich die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts beabsichtigen, endlich daß anderen Mächten der Beitritt zu dem Vertrage offen bleiben solle.

Der Kampf an der Donau. Vergebliche Belagerung Silistrias.

Daß nach dem ersterwähnten dieser beiden Verträge die thätliche Betheiligung der Westmächte an dem Kriege mit ihrer Oberleitung desselben identisch sein würde, war allgemein vorhergefühlt worden und fand bei einer gewissen Fraction der türkischen Staatsmänner um so größere Mißbilligung, als sich an der Donau das Glück zwischen den feindlichen Armeen bis dahin in der Schwebe hielt. Zu Anfang des Jahres 1854 befanden sich auf dem Nordufer des Stromes zwei Punkte in den Händen der Türken, nämlich Kalafat und Djurdjewo. Vor dem erstgenannten Orte erschien Anfangs Januar General Fischbach und setzte sich den 5. bei Cetate fest. Eine türkische Truppenabtheilung unter Ismail Pascha und Achmed Pascha erstürmte aber die Position des russischen Generals und nöthigte ihn, mit großem Verluste zurückzuweichen. Fischbach zog nunmehr Verstärkungen an sich und machte wiederholte Versuche, die Türken wieder aus Cetate hinauszuwerfen; aber dieselben scheiterten an der Bravour der Vertheidiger, und das Angriffscorps sah sich genöthigt auf Slatina zurückzugehen. Günstiger für die Russen war der Verlauf einer Mitte Februars unternommenen Expedition gegen Djurdjewo, welches die Türken nach hartnäckiger Gegenwehr räumen mußten. Die Russen besetzten diesen Ort wieder, bemühten sich aber vergeblich, von da aus den Uebergang über die Donau nach Rustschuk zu bewerkstelligen. Auch mehrere Inseln dieses Stromes wurden wacker von den Türken behauptet, und am vierten März gelang es denselben sogar, bei Kalarasch auf dem linken Flußufer die russischerseits gegen Silistria aufgeführten Batterien zum Theil zu zerstören.

Von dem 20. desselben Monats ab aber erlitten die Türken wider die in immer überwältigenderen Massen heranrückenden Feinde entschiedene Verluste; drei russische Heersäulen unter Lüders, unter Gortschakoff und unter Uschakoff erzwangen an ebenso viel verschiedenen Stellen, nämlich bei Galatz, bei Braila und Tultscha, den Uebergang über die Donau, nöthigten von den kleineren Forts des rechten Ufers Matschin, Isaktscha und Tultscha zur Uebergabe und gewannen Hirsowa durch Sturm. Nach diesen Erfolgen lag die Dobrudja, der östlichste Distrikt Bulgariens, offen vor ihnen, und schon Anfang April waren die Russen die Herren dieses übrigens schwach bewohnten und an Hülfsmitteln armen Landes bis zu dem Hafenorte Küstendje, welcher, wenn sie, wie in den Feldzügen von 1828 und 29, im Stande gewesen wären, das schwarze Meer zur Basis ihrer Operationen zu machen, wieder zu großer Wichtigkeit gelangt sein würde, jetzt aber nicht verwerthet werden konnte.

Noch bevor die Nachricht von diesen Erfolgen nach St. Petersburg gelangen konnte, war von dort in dem Oberbefehl der Donauarmee ein bedeutsamer Wechsel verfügt worden. Der Kaiser, erzürnt über das dürftige Ergebniß der seitherigen Kriegführung und außer sich über die von den verachteten Türken seinen Kerntruppen so häufig beigebrachten Schlappen, hatte für gut befunden, seinen berühmtesten Feldherrn, den Feldmarschall Grafen Paskiewitsch, an die Spitze der Operationsarmee zu stellen, und dieser war bei seinem Eintreffen in Bukarest den 16. April mit Begeisterung von den dortigen Truppen begrüßt worden. Als erfahrener Führer fand der Graf den Grund der erlittenen Unfälle mit Recht in der Zersplitterung der russischen Streitkräfte, welche eine außerordentlich weit ausgedehnte, nur durch einen leicht zu überschreitenden Strom gedeckte Grenze gegen einen muthigen und geschickt geleiteten Feind zu vertheidigen hatten; seine erste Sorge war daher, daß er auf die Eroberung Kalafats, welches noch wieder vom 11. bis 16. März vergeblich berannt worden war, vorläufig verzichtete und sogar die ganze kleine Wallachei preisgab, um die daselbst stationirte Truppenabtheilung hinter die Aluta, den Grenzfluß gegen die große Wallachei, zurückzuziehen. Eine weitere nicht weniger verständige Maßregel war die Auflösung der wenige Monate vorher gebildeten wallachischen Freicorps, welche sich zu der gehofften Revolutionirung der süddanubischen Rajahnationen unfähig erwiesen hatten und, vor dem Feinde nicht zu gebrauchen, eine unnütze Belastung der Kriegskasse abgaben.

Hätte der Sieg Nachimoffs bei Sinope die Türkei in politischer Isolirung betroffen, so würde er sich in seinen Folgen der Schlacht von Navarin haben an die Seite stellen können; die Russen würden abermals, der Küste folgend, über Varna gegen die Balkanpässe gerückt sein. Nachdem aber die Alliirten ihnen die Benutzung ihrer Marine bei den Kriegsoperationen in viel energischerer Weise untersagt hatten, als es je

einer, wenn auch überlegenen, türkischen Flotte möglich gewesen sein würde, so konnten sie nur, wie in den früheren Feldzügen, durch die mittlere Bulgarei gegen das Innere der Hämusländer vorzudringen hoffen. Um aber einen Marsch auf Schumla zu wagen, mußten sie vorher die ihnen durch wiederholte opferreiche Belagerungen hinreichend bekannte gewaltige Donaufestung Silistria in ihre Gewalt bringen. Es gelang ihnen auch, während das türkische Corps vor Kalafat, den vom Grafen Paskiewitsch zurückgerufenen Truppen auf der Ferse folgend, die kleine Wallachei besetzte, am 28. April unterhalb Silistrias den Stromübergang zu bewerkstelligen und sich nicht nur auf dem südlichen Ufer zu behaupten, sondern auch ihren Angriff auf die Außenwerke sofort zu beginnen. Wenige Tage später bot die Einnahme der von Kalarasch bis in die Nähe von Silistria sich erstreckenden Donauinsel ihnen die Möglichkeit, die Uferbatterien der Feste und die zu ihrem Schutze aufgefahrene Flottille zu beschießen. Am 11. Mai erschien Paskiewitsch selber mit bedeutenden Truppenmassen in Kalarasch, und gleichzeitig rückte General Lüders von Karassu her gegen die östlichen Außenforts. Die Belagerungsarbeiten wurden nunmehr mit aller Energie aufgenommen; obwohl es aber gelang, auch die Strandbatterien zu erobern, so vermochte dennoch Paskiewitsch die Festung nicht vollständig zu cerniren; nur die nördlichen und östlichen Zugänge wurden von ihm unbedingt beherrscht, dagegen die Verbindung mit Schumla im Süden und mit Rustschuk im Westen konnte nur gelegentlich unterbrochen werden und blieb im Ganzen ziemlich frei. Da Silistria wenige Jahre vorher nach den Angaben eines preußischen Ingenieuroffiziers, Bluhme, allen Regeln der Kunst gemäß befestigt worden war, so ist es kaum zu verwundern, wenn unter den obwaltenden Umständen trotz der ungeheuren, russischerseits gemachten Anstrengungen die Belagerung nur höchst langsame Fortschritte machte. Die Russen fochten mit gewohnter Tapferkeit; aber auch die Türken unter ihrem wackern Führer Mussa Pascha und dem preußischen Instructeur, Oberst Grach, bewiesen sich als heldenmüthige Gegner. Am 28. und 29. Mai wurde ein unter dem Generallieutenant Silvan unternommener dreimaliger Sturm auf die östlichen Werke sehr blutig zurückgeschlagen; der kühne Anführer selber bezahlte das Unternehmen mit seinem Leben, und viele seiner Oberoffiziere wurden schwer verwundet. Wenige Tage darauf fiel auch Mussa Pascha; doch brach dieser Verlust den Muth der Besatzung nicht, während auf der andern Seite bei den Russen schon die persönliche Anführung des Grafen Paskiewitsch nöthig gefunden wurde, um den nach so viel Verlusten und Nichterfolgen bei so übermenschlicher Anstrengung hinschwindenden Enthusiasmus der Armee wieder zu heben. Also unter den Augen des greisen Feldmarschalls selbst wurde den 9. Juni ein abermaliger Sturm versucht, bei dem die Soldaten Wunder der Tapferkeit und Todesverachtung verrichteten, und der gleichwohl ebenso resultatlos blieb,

wie der vorhergehende. Die Verluste der Russen waren furchtbar; Paskiewitsch selber erhielt eine Contusion, die seiner langen und glänzenden kriegerischen Laufbahn ein Ziel setzte, — in dem Gefühle, daß er seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen sei, legte er den Oberbefehl nieder und begab sich über Jassy nach Warschau zurück.

Das Unglück des Helden von Eriwan hatte den Fürsten Gortschakoff bei dem Kaiser rehabilitirt, welcher letztere denselben nunmehr wieder an die Spitze der Kriegführung stellte. Aber die Schwierigkeit lag in den sachlichen Verhältnissen, und so wenig wie der erste Personalwechsel im Obercommando, war der zweite im Stande, eine günstige Wendung hervorzubringen. Gleich am 13. Juni überraschte den Fürsten der Serdari Ekrem Omer Pascha mit einer combinirten Angriffsbewegung, welche, ebenso wohl ersonnen wie entschlossen ausgeführt, der Belagerungsarmee theuer zu stehen kam. Während nämlich ein von der kleinen Wallachei aus auf dem linken Stromufer vorrückendes türkisches Corps die bei Kalarasch stehenden russischen Mannschaften beunruhigte, und ein zweites, auf dem rechten Ufer sich von Westen heranbewegend, eine gegen die südöstlichen Zugänge der Festung vorgeschobene feindliche Truppenabtheilung muthig angriff, machte die Besatzung einen wüthenden Ausfall wider die russischen Approchenarbeiten im Osten, wodurch die ganze Armee so sehr beschäftigt wurde, daß Omer Pascha eine bedeutende Verstärkung an frischer Mannschaft in die Festung werfen konnte. Die Verluste, welche die Russen an diesem Tage erlitten, ließen diejenigen der beiden Sturmversuche weit hinter sich zurück; u. a. wurde der technische Leiter der ganzen Belagerung, General Schilder, tödlich, der Höchstcommandirende, Fürst Gortschakoff, selber leicht verwundet. Es war dies die Schlußscene des blutigen Dramas von Silistria. Am 21. Juni hob Gortschakoff in Folge von Weisungen, die ihm aus St. Petersburg zugingen, die Belagerung auf und führte seine Truppen auf das linke Donauufer zurück. Nach sechswöchentlichen übermenschlichen Anstrengungen, nach einem Verluste von gegen 12,000 Combattanten sahen die Russen die Feste noch völlig unerschüttert, von einer zahlreichen und muthigen Besatzung vertheidigt, vor sich. Jedoch veranlaßte nicht dieser allerdings bedenkliche Umstand den für sie in so hohem Grade kränkenden Schritt, sondern ein auswärtiger politischer Druck, von welchem nunmehr die Rede sein soll.

Das Protokoll vom 9. April 1854. Preußisch-österreichischer und österreichisch-türkischer Vertrag. Die Russen räumen die Fürstenthümer.

Die Hoffnung des petersburger Hofes, daß der Kriegszustand, in den die Westmächte getreten waren, Preußen und Oesterreich von ihnen trennen werde, war fehlgeschlagen, im Gegentheil tagte die wiener Diplomatenconferenz unter Betheiligung der vier Regierungen weiter und un-

terzeichnete am 9. April (1854) ein Protokoll, welches von der fortdauernden Einmüthigkeit Zeugniß ablegte. Die deutschen Mächte erklärten darin, wie sie das Ultimatum der westmächtlichen Cabinette als rechtlich begründet betrachteten, und bekannten sich mit den letzteren zusammen zu den folgenden Grundsätzen, nämlich 1) daß der Integrität des osmanischen Reichs kein Abbruch geschehen dürfe; 2) daß für die Emancipation der Rajah in einer die Souveränetät des Sultans nicht verletzenden Weise gesorgt werden müsse, und 3) daß gemeinschaftliche Bürgschaften aufzusuchen seien, um die Türkei noch fester mit dem europäischen Gleichgewicht zu verknüpfen. So standen also diplomatisch die Großmächte dem petersburger Cabinet noch ferner als eine geschlossene Phalanx gegenüber. Wie aber innerhalb jener Gesammteinheit das politische Erforderniß einer activen Betheiligung an dem Kriege England und Frankreich zu einem Sonderbündniß vereinigt hatte, so führte die Gleichheit der Interessen auch die deutschen Mächte, als zwischen den streitenden Parteien gelegen, zu einer Uebereinkunft zusammen, welche den 20. April 1854 abgeschlossen wurde. Preußen und Oesterreich gewährleisteten sich darin gegenseitig ihren Länderbesitz gegen jeden Angriff, von welcher Seite er auch kommen möge; sie verpflichteten sich, die deutschen Interessen zu beschützen und nicht zu dulden, daß, wenn einer der Contrahenten für jene Interessen im Einverständniß mit dem andern thätlich vorgegangen, er von einer fremden Macht mit Krieg überzogen werde. Ein Zusatzartikel erläuterte diese letztere Stipulation, indem er die fortdauernde Besetzung der Donaufürstenthümer durch die Russen als eine Gefährdung der deutschen Interessen bezeichnete und bestimmte, 1) daß Oesterreich eine Sommation (kategorische Aufforderung), die Räumung der beiden Länder betreffend, an den St. petersburger Hof richten und Preußen den Schritt unterstützen solle; 2) daß die Maßregeln, welche von einer der beiden contrahirenden Mächte in Folge einer ausweichenden oder ablehnenden Antwort der russischen Regierung ergriffen werden könnten, als in die Kategorie des von dem Tractate beschützten activen Vorgehens gehörend betrachtet werden sollen; endlich 3) daß eine Einverleibung der Donaufürstenthümer in die russische Monarchie, oder ein Ueberschreiten des Balkan durch russische Truppen für beide Contrahenten als casus belli gelten solle. Neben diesem Vertrage wurde noch eine Militärconvention abgeschlossen, die Modalitäten einer imposanten Truppenaufstellung angebend, welche dem Willen der beiden Mächte Nachdruck verschaffen sollte.

Während derselbe russische Feldherr, welcher im Jahr 1849 die gemeinschaftlich mit den wackern kaiserlich österreichischen Heeren bewirkte Niederwerfung des ungarischen Aufstandes seinem Gebieter mit einem für den wiener Hof so beleidigenden Lakonismus gemeldet hatte, eben vor Silistria die namhaftesten Opfer brachte, ohne etwas zu erreichen, ließ

Graf Buol am 3. Juni die in dem Tractat vom 20. April vorgesehene Sommation nach Petersburg abgehen, woselbst sie von Preußen warm befürwortet wurde. Die österreichische Regierung, welche damit aus ihrer Reserve hervortrat, um aus der allgemeinen idealen Sorge um Erhaltung des europäischen Gleichgewichts für sich selber höchst materielle Vortheile zu ziehen, berief sich darin auf ihre in dem Protokoll vom 9. April eingegangenen Verpflichtungen und verlangte, daß Rußland seine Operationen nicht über die Donau ausdehne, auch einen nicht zu fernen Termin für die Räumung der Fürstenthümer bestimme und diese Räumung nicht an Bedingungen knüpfe, welche zu gewähren nicht in Oesterreichs Hand sei, wofern nicht letzteres sich bewogen fühlen dürfte, selber die zum Schutze seiner Interessen erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Graf Nesselrode beantwortete die Note am 29. Juni durch eine Depesche, in welcher sich, gegen frühere ähnliche Schriftstücke gehalten, schon ein milderer Ton bemerklich machte. Die Fürstenthümer, meinte er, seien eine militärische Position, welche von Rußland nicht aufgegeben werden könne, ohne daß ihm die Nichtfortsetzung der Feindseligkeiten von Seiten seiner Gegner gewährleistet werde. Ob Oesterreich eine solche Bürgschaft zu leisten vermöge? Rußland sei bereit, dagegen den Grundsätzen des wiener Protokolls vom 9. April beizutreten, d. h. es wolle die Integrität der Türkei respectiren, so lange dieselbe nicht von den Westmächten verletzt werde, die Donaufürstenthümer gegen die oben angedeutete Bürgschaft räumen und den unter der Gewähr der Mächte festgestellten Rechten der Rajah beistimmen. Rußland war, wie man sieht, dahin gelangt, den unglücklichen Ausgang des Krieges, in den es verwickelt war, einigermaßen abzuschätzen, und fand es gut, um den Frieden wiederherzustellen, Anerbietungen zu machen, die ihm einige Monate früher den Beifall und Dank der Cabinette erworben haben würden. Von einem Vertrage über die Rechte der „russisch-griechischen" Rajahconfession war nicht mehr die Rede. Aber schon war es für jene Zugeständnisse zu spät; man fühlte sich innerlich überzeugt, daß Rußland seine Ansprüche nur auf eine Zeit vertage, wo etwa die üble Conjunctur des Augenblicks nicht mehr für es bestehe. Es handelte sich also vorzugsweise um die gleichfalls in dem Protokoll vom 9. April verlangten Garantien gegen die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen, über welche sich die St. petersburger Staatskanzlei eines leicht verständlichen Schweigens befliß.

Ein kleiner Erfolg wurde dennoch dem petersburger Hofe zu Theil. Preußen, welches nach der eben von Oesterreich für den Dienst des Jahres 1849 dem Kaiser Nikolaus bewiesenen Dankbarkeit sein eignes Schicksal mit dem wiener Cabinet ermaß, falls es demselben gelingen sollte, alle seine Consequenzen aus dem Tractate vom 22. April zu ziehen, erklärte sich durch eine im Sinne der eben analysirten Depesche an es ergangene russische Antwortnote dergestalt befriedigt, daß es sogar die russischen

Anerbietungen als Grundlage eines Vermittlungsversuchs in Paris und London verwerthen zu können glaubte, während Oesterreich, obwohl auch seinerseits der in der russischen Kundgebung sich aussprechenden Versöhnlichkeit Anerkennung zollend, gleichwohl die Bürgschaftsforderung des petersburger Cabinets zurückwies und auf allen seinen Forderungen, namentlich auch die Räumung der Donaufürstenthümer betreffend, beharrte.

In der einen Gruppe seiner Gegner war es also Rußland gelungen, eine Meinungsverschiedenheit zuwege zu bringen. Jedoch konnte es sich über den Werth dieser Errungenschaft nicht täuschen; einen Bundesgenossen hatte es an Preußen nicht gewonnen, und an so vielen Stellen seines ungeheuren Gebiets Angriffe abzuwehren genöthigt, fühlte es sich den von Oesterreich gegen die galizisch-siebenbürgische Grenze vorgeschobenen Heeresmassen nicht gewachsen. Sollte es nun dennoch den Versuch wagen, sich in seiner Stellung zu behaupten? Bei Tschernawoda hatte das die Dobrudja occupirende Corps so eben eine türkische Truppenabtheilung vernichtet und somit für Silistria Revanche genommen; aber die Erfolge selbst bedrohten Rußland mit Gefahren. Wie konnte es gegen den Balkan rücken, jenseit welches doch die Entscheidung lag, wenn eine Ueberschreitung dieses Gebirges auch die beiden neutralen Großmächte gegen es unter die Waffen rief? Schon den Beitritt Oesterreichs allein zu den kriegführenden Staaten betrachtete es als verderbenbringend und glaubte ihn durch jedes Opfer verhindern zu müssen. Dazu kam, daß den 14. Juni Oesterreich mit der Pforte eine Uebereinkunft wegen zeitweiliger Besetzung der Moldau und der Wallachei durch österreichische Truppen zugleich mit türkischen abgeschlossen hatte, welche Uebereinkunft dem Einrücken der ersteren in den Augen ganz Europas den Stempel der Legalität aufdrückte. Es blieb in der That dem petersburger Cabinet nichts übrig, als die Fürstenthümer zu räumen, wozu auch, nachdem einmal die Nothwendigkeit erkannt worden war, die Befehle so rasch ertheilt wurden, daß schon in der zweiten Julihälfte mit dem Rückzuge auf das russische Gebiet der Anfang gemacht werden konnte. Die türkische Besatzung folgte den abziehenden Russen auf dem Fuße nach; am 22. August rückte Omer Pascha an der Spitze von 25,000 Mann in Bukarest ein, während zugleich die Oesterreicher die siebenbürgisch-wallachische Grenze überschritten. Ende August (1854) hatten die Russen das türkische Gebiet vollständig verlassen.

Fortsetzung des Krieges unter Betheiligung der Westmächte.

So endete der erste Act des Kriegsdramas, auf welchen das türkische Volk mit berechtigtem Stolze zurückblickt. Fest entschlossen, für die nationale Ehre und Unabhängigkeit alles zu wagen, hatte der für kaum noch lebensfähig gehaltene Staat lediglich mit seinen eigenen Streitkräften,

aber freilich gehoben durch die Sympathien Europas, welche schon in Verträgen ihren Ausdruck gefunden hatten und im Falle der Noth binnen kurzer Frist zu materiellem Beistande verwerthet werden konnten, einer der ersten Militärmächte der Welt mit Erfolg Widerstand geleistet, in freiem Felde Siege davon getragen, eine mit ungeheuren Mitteln angegriffene Festung behauptet und endlich den Feind aus den besetzten Gebietstheilen wieder abziehen sehen. Glücklich, wenn die Pforte nunmehr auf der Grundlage des Statusquo Frieden hätte schließen können; jedoch war dazu nicht die mindeste Aussicht. Rußland, auf dem asiatischen Kriegsschauplatze siegreich und sicher nicht durch die türkischen Waffen aus den Donaufürstenthümern vertrieben, würde ihr denselben ebenso wenig zugestanden haben, wie die Westmächte, an deren Willen sie tractatlich gebunden war, und für welche der Krieg erst begonnen hatte. Es war dies nicht mehr ein Krieg für die Unverletzlichkeit des Pfortengebiets, sondern ein neuer, durch die Demüthigung Rußlands eine Umgestaltung der Machtverhältnisse unter den Großstaaten bezweckender, ein Krieg, für den die Sicherung der Türkei nur den Vorwand und das Symbol abgab. Die Erfahrungen der von England und Frankreich in das baltische Meer ausgesandten Flotten — Flotten, wie ihresgleichen an Vortrefflichkeit und Zahl der Fahrzeuge, an Ausrüstung und Bemannung noch nie ein Meer befahren hatten, und welche dennoch den russischen Küstenfestungen im Kampfe nicht gewachsen waren — hatten gezeigt, daß dieser Krieg nur von der Türkei aus zu rühmlichem Ende geführt werden könne. Die Pforte wurde also weiter mit fortgerissen, obwohl der Krieg nunmehr in der Nation immer unpopulärer wurde und sie bald mit Schmerz erkannte, daß sie zwei Grundbedingungen ihres politischen Fortbestehens, ihre spärliche junge Mannschaft und ihre erschöpften Finanzen, im Dienste fremder Zwecke zum Opfer bringe.

Wir haben erzählt, wie schon im Februar 1854 von England und Frankreich dem Divan die baldige Ankunft einer beträchtlichen Landarmee in Aussicht gestellt worden war; jedoch vergingen Monate, bis dies Versprechen sich verwirklichte. Der erste Sammelpunkt der anlandenden Truppentheile war Gallipoli an der Dardanellenstraße, woselbst das Heer im Juni seine Aufstellung nahm. Man glaubte damals noch an einen unaufhaltsamen Siegeszug der Russen über den Balkan und durch Thracien bis nach Constantinopel, weshalb es durch die Vorsicht geboten schien, eine für alle Eventualitäten durch die Flotte gedeckte Flankenstellung einzunehmen. Erst als der wechselvolle Kampf an der Donau, die erfolgreiche Vertheidigung Silistrias und die drohende Stellung der deutschen Mächte jene Besorgnisse in den Hintergrund drängten, wurde eine Verlegung der Truppen in größere Nähe des damaligen Kriegstheaters, nämlich nach Varna, beschlossen, woselbst sich in der ersten Julihälfte gegen 50,000 Mann vereinigten. Offenbar war die Zurückwerfung der Russen

über die Donau das erste Kriegsobject. Ehe aber noch das Corps marschfertig dastand, entschwand ihm der zu bekämpfende Feind, welchem in die rumänischen Fürstenthümer zu folgen sich ebenfalls als unthunlich erwies, indem sich das neutrale Oesterreich auf Grund des Vertrags vom 14. Juni in die Mitte legte. Allerdings standen die Russen damals noch in der Dobrudja; jedoch begreift es sich leicht, daß der Czar keineswegs gewillt war, nach Räumung der norddanubischen Provinzen überhaupt noch ein Gebiet auf dem rechten Ufer des Stromes zu behaupten, und schon im Juli begann das Corps seinen Rückzug auf Bessarabien.

Die Alliirten hätten demnach auch hier das Weitere in Ruhe abwarten können; aber der von uns bereits erwähnte Umstand, daß die abziehende Armee einer ihr unvorsichtig in den Weg tretenden türkischen Truppenabtheilung bei Tschernawoda eine schwere Niederlage beigebracht hatte, wurde von ihnen als eine höhnische Herausforderung aufgefaßt, für welche nachdrücklich Rache zu nehmen Pflicht schien. Der französische General Espinasse erhielt demnach den Befehl, den Russen nachzusetzen, zu welchem Zwecke er am 24. Juli von Küstendje aus gegen das Innere aufbrach. Diese Unternehmung der Alliirten, die einzige, zu der es auf rumelischem Boden überhaupt kam, fiel sehr unglücklich aus. Mit ebenso viel Muth wie Unvorsichtigkeit drang der General in den fast unbewohnten und völlig unbekannten Steppen vor, aber er gerieth in eine Sumpfgegend, die seinem Vormarsch unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und deren verpestete Luft auf seine Soldaten einen so verderblichen Einfluß ausübte, daß er sich, nachdem er in wenigen Tagen die Hälfte seines Corps eingebüßt, ohne den Feind nur gesehen zu haben, zurückbegeben mußte.

Es fragte sich nunmehr, wie überhaupt das Heer von Varna verwendet werden solle. Von einem Verfolgen der Russen in das Innere des Reichs konnte nicht die Rede sein; man hätte ja damit die Operationsbasis des schwarzen Meeres, von der jeder Erfolg abhing, aufgegeben, und selbst wenn man die Russen an der Donau geschlagen und ihren Rückzug militärisch erzwungen hätte, so fühlte man dennoch, daß die kleine Armee in den öden Steppenländern Südrußlands unfehlbar ihrem Untergange entgegengehen würde. Schon bei der ersten Erörterung des den Landtruppen anzuweisenden Arbeitsfeldes war dagegen der Möglichkeit einer Landung in der Krim gedacht worden, und dieser kühne Plan empfahl sich nunmehr der Ausführung.

Es war hohe Zeit, von Varna fortzukommen. Nachdem die Alliirten daselbst trotz der — wenigstens bei den französischen Truppen — vortrefflich organisirten ärztlichen Pflege von den einheimischen Krankheiten, Fieber und Ruhr, ebenso furchtbar gelitten, wie einige Wochen früher die Russen vor Silistria, war noch die Cholera unter ihnen ausgebrochen, welche um so verheerender auftrat, als ein unter den Sol-

daten eingerissener Mißmuth, die Folge der gezwungenen Unthätigkeit in dem fremden Lande, der Krankheit in die Hände arbeitete.

Expedition nach der Krim. Die Alma-Schlacht.

Noch verging einige Zeit über Zweifeln, wo man auf der taurischen Halbinsel anlanden solle. Daß der mächtige Kriegshafen von Sebastopol, welchen man als eine fortdauernde Drohung gegen Constantinopel betrachtete, das eigentliche Ziel der Expedition bilden müsse, darüber war man einig; in Betreff der Art und Weise aber, dies Ziel zu erreichen, gingen die Meinungen weit auseinander. Der Kaiser Napoleon hatte die Ansicht ausgesprochen, daß zunächst Kaffa einzunehmen sei, wodurch die Seefeste zunebst der ganzen Halbinsel isolirt worden sein würde; die Richtigkeit dieser Ansicht hat sich nachher deutlich genug erwiesen, damals aber stand ihr diejenige der englischen Heerführer entgegen, welche an die Möglichkeit einer Ueberrumpelung der Festung glaubten und sich demnach für einen Landungsversuch in ihrer Nähe aussprachen. Es fragte sich also, ob man eine vielleicht spät, aber sicher zum Ziele führende strategische Maßregel oder ein Abenteuer wolle, das, wenn es glücklich abliefe, den Krieg mit einem Schlage zu Ende bringen könnte. Der Oberbefehlshaber der französischen Truppen, Marschall St. Arnaud, welcher, selber mehr Soldat als Feldherr, zum Generalissimus der Gesammtarmee ernannt worden war, schloß sich aus innerster Ueberzeugung der Partei des Abenteuers an, welche somit im Rathe den Sieg davontrug.

Am 5. September schiffte sich das englisch-französische Corps mit einer schwachen Abtheilung türkischer Truppen, im Ganzen ungefähr 58,000 Mann, in dem Hafen von Varna ein und landete nach Ueberwindung des unbedeutenden Widerstandes, den die russische Küstenwache leistete, in der Bai von Kalamita südlich von Eupatoria auf dem Westufer der Krim. Die Besetzung der eben genannten Stadt machte keine Schwierigkeit; bei der schon vorgerückten Jahreszeit galt es aber vor allen Dingen, rasch Sebastopol zu erreichen, wohin schon in den nächsten Tagen aufgebrochen wurde. Die Türken marschirten am Meere, die Franzosen im Centrum und die Engländer auf dem linken Flügel. Am Morgen des 20. September erreichten die Alliirten den Almafluß, hinter welchem auf den südlichen Uferhöhen das zur Vertheidigung des Landes bestimmte russische Heer unter persönlicher Anführung des Admirals Fürsten Menschikoff eine feste Stellung eingenommen hatte. Sofort wurde ein Angriff beschlossen, und es entspann sich ein Kampf, in welchem die Ueberlegenheit der Alliirten in Beziehung auf die Bewaffnung, eine Ueberlegenheit, welche für die Russen so verhängnißvoll werden sollte, sich zum ersten Male glänzend herausstellte. Die Engländer und Franzosen, jene auf dem linken, diese auf dem rechten Flügel, überschritten den Fluß und

erstürmten die Höhen in der Fronte, während zugleich eine französische Division vom Meere her die Linke des Feindes umging. Der Kampf dauerte mehrere Stunden, bis die Russen nach tapferer Gegenwehr ihre Stellung aufgaben und sich mit einem Verluste von gegen 5000 Mann nach Bagtsche Serai zurückzogen. Die Alliirten hatten ihrer eigenen Angabe zufolge kaum die Hälfte jener Zahl eingebüßt. Aber schlimmer als der Verlust war für die Russen die Entmuthigung. Sie hatten sich aus einer Entfernung von den feindlichen Kugeln — namentlich denen der französischen Miniébüchse — getroffen gesehen, auf welche ihre Musketen abzufeuern eitel Verschwendung war, sie fühlten, daß keine persönliche Tapferkeit dies verderbliche Mißverhältniß auszugleichen im Stande war. Dies erklärt auch wohl die für die russische Strategie nicht eben schmeichelhafte Thatsache, daß kein zweiter Versuch gemacht wurde, den Alliirten ihren Weg zu verlegen, und daß die letzteren trotz ihrer völligen Unkunde des Terrains zwischen der Festung und dem menschikoff'schen Heere hindurch unbehelligt ihren Marsch nach dem auf der Südseite von Sebastopol befindlichen Hafenorte Balaklava fortsetzen konnten.

Belagerung von Sebastopol. Offensive der Russen. Die Schlacht von Inkerman.

So standen sie denn nunmehr vor der Festung und erkannten bald, daß ihre Hoffnung auf einen glücklichen Handstreich nichtig gewesen war, ja daß es einer langwierigen und opferreichen Belagerung bedürfen würde, um die Uebergabe zu erzwingen. Hatte der russische Kaiser sich in Beziehung auf die Bewaffnung seiner Soldaten eine Versäumniß zu Schulden kommen lassen und somit andern Armeen einen Vorsprung verstattet, so bewährte sich doch die Geschicklichkeit und der kriegerische Sinn seiner Generale in hohem Grade. Anstatt die in dem Hafen von Sebastopol liegende Flotte nach einer, wenn auch noch so ruhmreichen Gegenwehr der unzweifelhaften Vernichtung preiszugeben, versenkten sie dieselbe in dem Hafen selbst in einer Weise, daß dadurch den fremden Kriegsschiffen der Eingang versperrt wurde. Anstatt sich in die Festung einzuschließen, behauptete Fürst Menschikoff das Feld und bedrohte fortwährend den rechten Flügel der Alliirten, welche, da sie nur die Werke der Südseite cerniren und den Feind nicht hindern konnten, von Norden her, so oft er wollte, frische Truppen in die Festung zu werfen, schon in ihrer Fronte einen harten Stand hatten. Obwohl numerisch nicht einmal der ihnen in der Belagerung zugefallenen Aufgabe gewachsen, sahen sie sich demnach noch zu einer Theilung ihrer Streitkräfte genöthigt, indem sie ein von der Belagerungsarmee gesondertes Deckungscorps aufstellten. Als solches fand hauptsächlich die türkische Truppenabtheilung ihre Verwendung, welche im Osten der Engländer über der Tschernajaschlucht ihr

befestigtes Lager hatte; gegen die Festung selber bildeten die Franzosen den linken und die Engländer den rechten Flügel.

Am 9. October wurden die Laufgräben eröffnet und 8 Tage später fand eine Beschießung der Festung gleichzeitig von der Land- und durch die Flotte von der Seeseite her statt; jedoch blieb die Wirkung weit hinter den Erwartungen zurück, ja auf der Seeseite war sie so vollkommen null, daß ein zweiter Versuch nicht gemacht wurde. Wenn nun aber das grobe Geschütz sich ohnmächtig gegen die feindlichen Werke erwies, so blieb dem kleinen Heere vorläufig nichts übrig, als sich selber in seinen Positionen gehörig zu befestigen; denn nunmehr gingen die Russen ihrerseits zur Offensive über. General Liprandi, welcher ein starkes Hülfscorps aus Bessarabien herangeführt hatte, machte den 24. October einen Versuch, das Belagerungsheer von der Ostseite zu durchbrechen und von dem Hafenorte Balaklava abzuschneiden. Vier Schanzen, welche die Verbindungsstraße deckten, waren schon genommen, die Türken hatten die Flucht ergriffen, und die zu rücksichtslos vorgegangene leichte englische Reiterei unter Cardigan war durch die russischen Geschützsalven beinahe aufgerieben worden, als der Angriff sich an der Tapferkeit der Hochländer und der schweren britischen Cavallerie brach. Ein zwei Tage später abermals wider den rechten Flügel der Engländer von Sebastopol aus gemachter Angriff wurde von dem General Sir de Lacy Evans siegreich und mit großem Verlust für die Russen zurückgewiesen. Diese mißlungenen Unternehmungen kühlten aber keineswegs den Kriegseifer der letzteren ab. Am fünften November griffen sie unter General Dannenberg im ersten Morgengrauen, gegen 50,000 Mann stark, von Inkerman her wiederum den rechten Flügel der Engländer an, welche unter furchtbar blutigen, bald für die Russen, bald wieder für sie selber vortheilhaften Bajonnetkämpfen mit immer wachsender Noth und Anstrengung sich der Uebermacht erwehrten, bis gegen 11 Uhr Vormittags der französische General Bosquet zur Unterstützung herbeieilte, und der Sieg zu Gunsten der Alliirten sich entschied. Ein gleichzeitig gegen den linken Flügel von der Festung aus gemachter Ausfall wurde von dem französischen General Forey zurückgewiesen. Den Russen kostete dieser denkwürdige Tag an Todten und Verwundeten mehr als 10,000 Mann. Aber auch die Alliirten beklagten den Verlust von 3500 kampfunfähig Gewordenen, unter denen ein französischer General gefallen und fünf englische Generale verwundet waren.

Strenger Winter 1854—55 und erzwungene Waffenruhe. Tod des Kaisers Nikolaus.

Die Schlacht ist nach Inkerman, dem Orte, von dem aus die Russen ihren Angriff unternommen hatten, benannt worden; sie hatte auf beiden Seiten so viel Anstrengung und Blut gekostet, daß nach ihr eine Art von

Ermüdung eintrat. Bedeutendere Gefechte fanden also in der nächsten Folgezeit nicht statt, vielmehr begnügte man sich hüben und drüben, die eingenommenen Positionen in einen möglichst vertheidigungsfähigen Zustand zu bringen. Im Westen des Hafens von Balaklava, welcher von den Engländern zum Ausladen ihres Kriegsmaterials benutzt wurde, fand sich eine kleinere Bai, nach dem Orte Kamisch benannt, welche den französischen Truppen in gleicher Weise diente. Schon bald aber hatten die Alliirten in ihren offenen Feldlagern von der Ungunst des Klimas zu leiden, indem ein über Erwarten rauher Winter hereinbrach. Den 13. und 14. November wütheten furchtbare Stürme auf dem schwarzen Meere und richteten unter den beiden Flotten große Verwüstung an; gegen die kalten Regengüsse, den Schnee und den Frost waren keine genügenden Vorkehrungen getroffen worden, und die Schwierigkeit der Seefahrt, sowie die Unfahrbarkeit der bodenlosen Wege verzögerte in hohem Grade die Bemühungen, das Versäumte nachzuholen. Die Verluste an Mannschaften, namentlich auf Seiten der Engländer, waren ungeheuer. Sie hatten den Winter über ihr Verpflegungs- und Ausrüstungswesen ganz umzumodeln; darüber fiel das Ministerium Aberdeen, doch konnten die neuen Einrichtungen kaum vor der Wiederkehr der milderen Jahreszeit für die Soldaten nutzbar werden. Die Franzosen, von vornherein besser organisirt, hatten ungleich weniger zu leiden, auch wußten sie die von dem Winter gebotene theilweise Waffenruhe zur Ausdehnung ihrer Lager- und Schanzarbeiten und Vermehrung ihrer Mannschaften wohl zu verwenden, so daß bis zum Frühling 1855 ihr Heer zu einer bedeutenden Macht anwuchs.

Aber auch die Festung gewann während jener Zeit außerordentlich an Wehrhaftigkeit, indem einer der ausgezeichnetsten Genieoffiziere unseres Jahrhunderts, der General Todleben, ihr unausgesetzt seine einsichtige Thätigkeit widmete. Namentlich entstand damals vor der Bastion Nr. 1 am Nordabhange des Sapunberges das Fort Seleginsk und auf der Höhe des sog. Grünen Hügels (Mamelon vert) vor dem Malakoffthurme (Bastion Nr. 2) die Lünette Kamtschatka mit den Jägergräben. Auch war die Vertheidigungsarmee der Halbinsel auf mindestens das Vierfache ihrer früheren Stärke gebracht worden. Die Macht des ungeheuern Reiches sammelte sich in diesem abgelegenen Winkel, Sieg oder Niederlage identificirte sich immer mehr mit dem Schicksal von Sebastopol.

Aber der Kaiser Nikolaus erlebte die Entscheidung nicht. Am 2. März 1855 setzte nach einem kurzen Krankenlager der Tod den hochfliegenden Entwürfen und der rastlosen Thätigkeit des gewaltigen Mannes ein Ziel. Er starb gebrochenen Herzens; das letzte Jahr hatte ihm der Enttäuschungen zuviele gebracht. Wie schlecht stimmten zu den Erinnerungen des früheren Türkenkrieges, mit welchem er seine glorreiche Herrscherlaufbahn eingeleitet, die Erfahrungen des nunmehrigen, der doch den alten Errungenschaften die Krone hätte aufsetzen sollen! Europa gegen

ihn verbündet, sein Regierungssystem der ganzen civilisirten Welt so verhaßt, daß sogar der Großtürk als sein Gegner hatte populär werden können, und endlich die Armee, das Schoßkind jenes Systems, für welche so unendliche Opfer gebracht worden waren, und die dafür auch die erste der Welt sein sollte, auf dem eigenen Boden geschlagen, ja mit dem Stempel der Inferiorität bezeichnet! Daneben hatte der Kaiser in seinem eigenen Volke wohl einen unverbrüchlichen Gehorsam, aber kaum eine Spur von Freudigkeit, von Enthusiasmus, von Zuversicht bemerkt; nach einer 29jährigen Regierung, während welcher er in der Diplomatie wie auf dem Schlachtfelde so oft seinen Willen andern Nationen auferlegt hatte, gab es für ihn keine Aussicht, als das Gesetz des Siegers in größerem oder geringerem Maße auch über das heilige Rußland ergehen zu lassen. Mehr als ein verstecktes und vernachlässigtes körperliches Leiden hatten diese widerwärtigen Verhältnisse an seinem Lebensmark gezehrt; sein Tod, durch ganz Europa mit Bestürzung vernommen, wurde von seinen Gegnern wie von seinen Freunden aufrichtig betrauert. Einen unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Ereignisse aber äußerte dieser von Niemandem geahnte Heimgang nicht; mochte der Großfürst-Thronfolger Alexander mit dem Gange, den die Politik seines Vaters in den letzten Jahren genommen, nicht einverstanden gewesen sein, — den jungen Kaiser mußte schon die Pietät in die Fußtapfen seines Vorgängers bannen. Auch verkündigte derselbe in einem bei seinem Regierungsantritt erlassenen Manifest dem russischen Volke, daß er sich, außer seinem Vater und seinem Oheim, dem Kaiser Alexander I., Peter den Großen und die Kaiserin Katharina zum Vorbilde genommen.

Fortsetzung der Belagerung. Flottenexpedition nach der Ostküste der Krim. Verfehlter Angriff auf die Bastionen Malakoff und Redan.

Aber wenden wir uns wieder dem Kriegsschauplatze auf der Krim zu. Gegen die eben vollendeten Werke von Seleginsk und dem Grünen Hügel war im Laufe des Monats März von den Franzosen zweimal ein vergeblicher Angriff gerichtet worden; einem dritten ähnlichen Versuche, zu welchem großartige Vorbereitungen getroffen wurden, beschlossen die Russen zuvorzukommen. Es wurden deshalb von Norden her Truppen in die Festung gezogen und am 22. März mit einer ansehnlichen Macht ein Ausfall unternommen, der allerdings die Russen bis in die feindlichen Werke führte und ihnen Gelegenheit zu umfassenden Zerstörungen gab, ihnen aber auch große Verluste an Mannschaften zuzog. Der Fortgang der Belagerungsarbeiten wurde dadurch nur wenig unterbrochen. Am 9. April waren die Demontirungsbatterien der zweiten Parallele armirt und eröffneten ein mörderisches Feuer auf die russischen Schanzen, in Folge dessen mehrere Attaken stattfanden. Diese letzteren waren nicht

ganz unglücklich; jedoch war das Gesammtresultat nicht der Art, daß man jetzt schon etwas Entscheidendes erwarten konnte, weshalb auch vom 23. April an die Beschießung nur in schwächerer Weise fortgesetzt wurde. Ueberhaupt gingen die Approchenarbeiten in dem harten Felsboden so langsam von statten, daß die Alliirten, dem steten Geschützfeuer der Russen ohne alle Deckung ausgesetzt, diesen die Anlegung einer fortlaufenden Linie von Schanzwerken vor der Bastion Nr. 4 (der Mastbastion) und der Bastion Nr. 5 (der Centralbastion) nicht verwehren konnten. Zum Theil schob man, vielleicht nicht mit Unrecht, diese Nichterfolge auf die etwas ängstliche Vorsicht des Oberbefehlshabers General Canrobert, eines übrigens sehr verdienstvollen Offiziers, welchem – St. Arnaud war gleich nach dem Eintreffen der Alliirten vor Sebastopol einer Krankheit erlegen — die meisterhafte Organisation des französischen Lagers vorzugsweise zu verdanken war. Wollte man gegen eine so entschlossene Vertheidigung wie die russische überhaupt etwas erreichen, so bedurfte es jetzt eines Führers, der mit weniger Rücksicht auf Menschenleben vorzugehen gewohnt war, und diesen fand man in dem durch charakteristische Thaten in Algerien bekannten General Pelissier.

Schon den 1. Mai machte derselbe, unterstützt von den Generalen Motterouge und Bazaine einen Angriff auf die vorhin erwähnten Außenwerke der Bastion Nr. 5, welcher zu einem glänzenden Erfolge führte. Es gelang den Franzosen, den Feind aus seinen Schanzen zu vertreiben und sich darin so festzusetzen, daß sie die neugewonnene Stellung wider einen den folgenden Tag gemachten Ausfall der Festungsgarnison — freilich mit einem Verluste von beinahe 800 M. — siegreich behaupteten. Es fragte sich nur, ob der errungene Vortheil den Preis so vielen Blutes werth war; die Russen legten nämlich sofort ein wenig weiter östlich neue Schanzen an, welche, wie man bald erkannte, einen Waffenplatz zur Ansammlung größerer Truppenmassen für starke Ausfälle abgeben sollten. Man sah daraus, daß man mit einem Gegner zu thun hatte, bei dem an Einschüchterung oder Ermüdung vorläufig noch nicht zu denken war; denn was halfen auch alle demselben beigebrachten Verluste, so lange von der nicht eingeschlossenen Nordseite der Festung aus die erschöpfte Besatzung nach Bedürfniß abgelöst und stets frische Truppen in die Vertheidigungswerke geworfen werden konnten?

Man kam also nunmehr auf den ursprünglichen Plan des französischen Kaisers zurück, die Verbindung mit dem Mutterlande, von welchem unausgesetzt Mannschaften und Kriegsbedarf aller Art herbeigezogen wurden, zu erschweren, und somit die in der Krim befindliche Armee möglichst zu isoliren oder doch ihr die Zufuhren abzuschneiden. Zu diesem Behufe wurde Ende Mai eine Flottenexpedition, aus 33 englischen Fahrzeugen und ebensoviel französischen bestehend, angeordnet und unter Führung der Viceadmirale Sir Edmund Lyons und Bruat gegen die Ostküste der

Halbinsel ausgesandt. Die Russen, sonst so vorsichtig, waren auffallenderweise auf diesen Schachzug nicht vorbereitet. Am 24. Mai eroberten die Alliirten die Stadt Kertsch, deren Besatzung nach schleuniger Vernichtung der daselbst befindlichen bedeutenden Magazine, ohne eine Vertheidigung zu versuchen, abzog. Am folgenden Tage wurde Jenikale, wiederum ohne Schwertstreich, besetzt und bei der Gelegenheit ungeheure Vorräthe gewonnen. Sir Edm. Lyons fuhr sodann in das asowsche Meer, bombardirte Berdiansk, Taganrok und Mariupol, zerstörte gegen 100 Schiffe und vernichtete in den Küstenplätzen Munitionsmassen, welche zum Unterhalt einer Armee von 100,000 M. auf vier Monate hingereicht haben würden; außerdem nöthigte er die Russen, mehrere Dampfschiffe, um sie ihm nicht als Prise zu überlassen, selber zu verbrennen, und verließ das Binnenmeer den 6. Juni, nachdem er in wenig Tagen dem Feinde einen für den Augenblick unersetzlichen Schaden zugefügt hatte.

Auch vor Sebastopol wurde unterdessen die blutige Arbeit mit Energie weitergeführt. Am 22. Mai griff Pelissier die neuen Schanzen vor der Bastion Nr. 5 an. Nach einem furchtbaren Bajonnetkampfe wurden die Russen gezwungen, die ganze Linie ihrer westlichen Contreapprochen aufzugeben; die Franzosen nahmen von denselben Besitz und wußten sie sofort dem Systeme ihrer Werke einzuverleiben. Am 25. Mai fand eine große Recognoscirung an der Tschernajalinie unter General Canrobert statt, an welcher die türkischen Truppen unter dem Serdar Omer Pascha und die seit Kurzem auf dem Kriegsschauplatze eingetroffenen Sardinier unter Lamarmora theilnahmen. Die Alliirten machten sich bei dieser Gelegenheit zu Herren des Baidarthales und entfernten somit für den Augenblick die Gefahr, welche ihnen bis dahin gedroht hatte, zugleich von der Festung aus in ihrer Fronte und von der im Innern stehenden mobilen Armee in der Flanke angegriffen zu werden.

Am 6. Juni waren auch auf der Osthälfte des Belagerungsterrains die Parallelen so weit vollendet, daß ein Sturmangriff unternommen werden konnte. Gleich den 7. des Monats Abends wurde derselbe unter Betheiligung der beiden Hauptalliirten angeordnet. Die Engländer fochten hier mit großer Bravour und eroberten die von den Russen in ihre Befestigungslinie gezogenen Steinbrüche vor der Bastion Nr. 3 (dem Redan), während die Franzosen die Redouten Kamtschatka, Seleginsk und Wolhynien, d. h. die ganze Linie der vorgeschobenen Werke der Bastionen Nr. 1, 2 und 3 einnahmen und behaupteten. Selbstverständlich waren die Verluste auf beiden Seiten ungeheuer; die Russen gaben den ihrigen auf 2500 Todte und Verwundete an, und derjenige der Franzosen, der Zahl nach nicht officiell bekannt geworden, dürfte kaum geringer gewesen sein. Die Einbuße der Engländer betrug 400 Mann. 72 russische Geschütze und 500 Gefangene fielen den Franzosen in die Hände; doch

machten auch die Russen 275 Franzosen zu Gefangenen und eroberten zwei Kanonen.

Nachdem somit die sämmtlichen Außenwerke in die Hände der Belagerer übergegangen, lag der Kern der Befestigungen vor ihnen offen da, und die nunmehr folgenden Unternehmungen mußten später oder früher die Entscheidung bringen. Der erste Versuch lief unglücklich aus. Am 18. Juni glaubten die Alliirten nach einer vierundzwanzigstündigen mörderischen Beschießung zum Sturm auf die großen Werke der Schiffervorstadt, den östlichen Theil der Festung, nämlich die Bastion Nr. 2 (Korniloff), bei den Franzosen Malakoffthurm geheißen, und die Bastion Nr. 3 (Redan), schreiten zu können. Die Engländer erwählten die letztere, und die Franzosen die erstere als Angriffsgegenstand. Die Russen aber behaupteten sich beiderseits und schlugen den Sturm höchst blutig zurück. Auf 4807 Mann belief sich der Verlust der Alliirten, drei Generale waren geblieben. 600 Kriegsgefangene blieben in den Händen der Russen, welche übrigens auch ihrerseits den Verlust von nicht weniger als 4000 Mann zu beklagen hatten.

Die Schlacht an der Tschernaja. Eroberung Sebastopols.

Die natürliche Folge dieses schweren Schlages war eine Stockung in der Angriffsthätigkeit. Die Befehlshaber der Alliirten sahen ein, daß sie ihre Approchen noch viel weiter an die russischen Werke heranführen müßten, um das Feuer ihrer Batterien soweit zum Schweigen zu bringen, daß zu einem neuen Sturm mit mehr Aussicht auf Gewinn geschritten werden könnte. Die Arbeit war mühsam und gefährlich, denn abgesehen von dem Umstande, daß das grobe Geschütz der bedrohten Bastionen unausgesetzt auf die Laufgräben gerichtet war, hatte man noch häufige Ausfälle abzuwehren, welche die Russen von der Schiffervorstadt (Karabelnaja) aus unternahmen. Dazu kamen noch wachsende Besorgnisse wegen eines erneuten Angriffs auf die rechte Flanke; man erfuhr, daß die mobile Armee auf den Höhen von Inkerman zahlreiche Verstärkungen erhalten habe, so daß ihre Truppenzahl nunmehr gegen 200,000 M. betrage. Fürst Gortschakoff, welcher seit dem Frühling des Jahres dem Admiral Menschikoff im Oberbefehl auf der Halbinsel gefolgt war, stand selber bei diesen Truppen, welche sich bereits in bedrohlicher Nähe befanden. Am 16. August endlich rückten die letzteren, 48,000 Mann stark, gegen die Tschernajalinien vor, um den Alliirten die auf der linken Seite des Tschernajaflusses gelegenen Höhen zu entreißen und sich daselbst zu verschanzen. Die Alliirten hatten ihnen nur 40,000 Mann entgegenzustellen; jedoch wurde der Unterschied durch die bessere Bewaffnung und die Höhenposition mehr als aufgewogen. Die Schlacht entschied sich rasch; ein wüthender Angriff der Alliirten auf den rechten Flügel der Russen brachte

diesen in Unordnung und nöthigte die aufgelösten Reihen zum Weichen. Um das Gefecht zum Stehen zu bringen, commandirte Gortschakoff nunmehr den linken Flügel zur Unterstützung des rechten, aber derselbe wurde ebenfalls in die Niederlage verwickelt, und dem russischen Oberbefehlshaber blieb nichts übrig, als die Truppen auf dem rechten Tschernajaufer wieder zu sammeln und in die früheren Stellungen zurückzuführen.

Dieser Sieg vermehrte in hohem Grade die Zuversicht der Belagerer, welche nunmehr erkannten, daß sie die Stärke der mobilen russischen Armee weit überschätzt hatten. Mit verdoppeltem Eifer wurden also nunmehr die Approchenarbeiten vor der Karabelnaja fortgesetzt. Wenige Tage später traf auch ein Schreiben des Kaisers Napoleon an den General Pelissier ein, welches, durch die Zeitungen veröffentlicht, unter den damaligen Verhältnissen von hoher Bedeutung war, indem dem tapfern Führer darin von seinem Kriegsherrn die bestimmte Erwartung ausgesprochen wurde, daß Sebastopol seinem Falle nahe.

Am 8. September wurde ein abermaliger Sturm auf die Festung angeordnet, von dem man sich von vornherein der Entscheidung versah. Die umsichtigsten Vorkehrungen wurden zu diesem Behufe getroffen. Um eine Diversion, welche die mobile Armee von den Höhen oberhalb Inkermans versuchen könnte, zurückzuweisen, wurden 30,000 M. Engländer und Sardinier an der Tschernaja aufgestellt. Ein französisches Corps von gleicher Stärke wurde zum Hauptangriff auf die große Bastion Nr. 2, den Malakoffthurm, beordert. Den Engländern unter Codrington fiel wiederum der Angriff auf die Bastion 3, den großen Redan, zu; gegen die Stadtseite (im Westen) wurden 26,000 Mann unter de Salles aufgestellt. Die Russen hielten zur Vertheidigung der Fischervorstadt 50,000 Mann unter Chruleff in Bereitschaft; 30,000 Mann unter Semjakin waren in die Befestigungen der Stadtseite gelegt worden. Wie man sieht, waren die Vertheidiger ihren Gegnern numerisch vollkommen gewachsen, und die Siegeshoffnungen der letzteren beruhten zunebst ihrer bessern Bewaffnung auf ihrer bereits erprobten Ueberlegenheit im Handgemenge.

Um 12 Uhr Mittags schritten die französischen Colonnen zum Angriff; auf beiden Seiten wurde mit verzweifelter Wuth gefochten, doch konnten die Russen nicht verwehren, daß die Franzosen den Malakoffthurm erstiegen. Unter furchtbarem Gemetzel war dies Wagstück gelungen und ebenso blutige Anstrengungen kostete die Behauptung der gewonnenen Position — um 5 Uhr Nachmittags mußten die Russen dieselbe als unwiederbringlich verloren betrachten und von allen Versuchen ihrer Wiedergewinnung abstehen. Auch die Engländer drangen in den Redan, wurden aber mit großem Verlust wieder hinausgeworfen; der Angriff auf die Bastionen der Stadtseite mißlang vollständig. Der Erfolg war also getheilt; doch entschied der Fall des Malakoffthurmes den

Tag für die Alliirten. Fürst Gortschakoff erkannte, daß mit dieser Eroberung der Feind die Vertheidigung durchbrochen habe, daß jeder weitere Widerstand unnütz geworden sei. In der Voraussicht der Möglichkeit eines solchen Ausgangs hatte er bereits den 12. August eine Brücke über die große Bucht von Sebastopol schlagen lassen, über welche er nunmehr den Besatzungstruppen nach vorheriger Sprengung der Pulvermagazine und der Minen aus dem südlichen Theile der Festung gegen den auf dem Norduſer gelegenen Theil abzumarschiren befahl. Die Räumung geschah in großer Ordnung; die Sieger hatten zu sehr gelitten, als daß sie den Rückzug zu beunruhigen im Stande gewesen wären. Den folgenden Morgen, nachdem der letzte russische Soldat die Brücke passirt hatte, wurde diese abgebrochen — Sebastopol war im unbestrittenen Besitze der Alliirten.

Der Sieg war den Alliirten theuer zu stehen gekommen. Der Gesammtverlust der Franzosen betrug 7309 Mann; vier ihrer Generale und 20 Stabsoffiziere waren verwundet und weitere sechs Generale contusionirt worden. Die Engländer verloren 2447 Mann. Freilich war die Einbuße der Russen noch größer, sie belief sich auf nicht weniger als 13,000 Mann. 4000 Stücke Geschütz, ein entsprechender Vorrath von Kriegsmaterial und reiche Mundprovisionen, welche fortzutransportiren oder auch nur zu vernichten die materielle Zeit gefehlt hatte, fielen als Beute den Ueberwindern in die Hände.

Die Belagerung von Sebastopol ist in ihrer Art die merkwürdigste Kriegsthat, von der die neuere Geschichte meldet; vielleicht ist ihr in der Geschichte aller Zeiten nur eine andere zur Seite zu stellen, die von St. Jean d'Acre im dritten Kreuzzuge, bei der ebenfalls Engländer und Franzosen die vornehmlichsten Angreifer waren, und obwohl fortwährend von Saladin mit seiner mobilen Armee bedroht, doch endlich in den Besitz der von den Saracenen so tapfer vertheidigten Seefeste gelangten. 349 Tage hatten die Alliirten vor Sebastopol gelegen; an Mannschaften und an Material hatte der Kampf so ungeheure Opfer gekostet, daß der unmittelbare Gewinn des Sieges gar nicht dagegen hätte in Betracht kommen können, wenn nicht in der That der Krieg selber in jenen Bastionen ausgefochten worden wäre. Freilich für den Augenblick wußte man im westlichen Europa noch nicht, in welchem Maße durch den Krieg bereits die Blüthe der ländlichen Bevölkerung Rußlands in Anspruch genommen worden war, wieviel die Rekrutirungen dem Ackerbau und dem Gewerbe in den erschöpften Provinzen die Arme entzogen hatten. Die im Kampfe Gefallenen waren nur eine kleine Bruchzahl des Abganges, unendlich viel mehr hatten Krankheiten, Ueberanstrengung und Mangel an Pflege auf den langen Märschen in dem ungeheuern Reiche hingerafft. Mit der Eroberung war vorläufig der militärischen Ehre der Alliirten Genüge geschehen, obwohl Fürst Gortschakoff ungebeugten Muthes das Feld hielt

und durchaus nicht geneigt schien, seinen Gegnern eine Handbreit Landes unbestritten zu überlassen. Auch schlug eine Expedition in das Innere, welche von Eupatoria aus versucht wurde, völlig fehl, obwohl der französische General D'Allonville in der Nähe dieser Stadt gegen eine russische Truppenabtheilung unter Korff ein glückliches Reitertreffen geliefert hatte. Man erkannte, daß man die bisherige Operationsbasis, das Meer, nicht verlassen dürfe, und bald machte die vorrückende Jahreszeit den Unternehmungen überhaupt ein Ende. Ueber einen mehr oder weniger schmalen Küstensaum dehnten sich also die so theuer erkauften Eroberungen der Alliirten nicht aus; dennoch aber ist es gerechtfertigt, wenn nach der Krim der ganze Krieg benannt wurde — an wievielen andern Punkten seiner Grenzen Rußland auch Angriffe abzuwehren gehabt hatte; allein die Ereignisse auf der taurischen Halbinsel brachten dasselbe dahin, endlich die Friedensvorschläge der Verbündeten annehmbar zu finden.

Nur Einen Erfolg haben wir noch nach der Einnahme von Sebastopol zu registriren. Am 14. October erschien das vereinigte Geschwader unter Lyons und Bruat vor der Festung Kinburn an der Dnieprmündung, erzwang den Eingang in den Dniepr-Liman und nöthigte die kleine Festung zur Uebergabe, eine Waffenthat, die nur als Symptom der Ohnmacht Rußlands, soweit das Geschützfeuer der feindlichen Marine reichte, ihre Bedeutung hatte.

Theilnahme der Türken am Krimkriege. Der asiatische Kriegsschauplatz. Eroberung von Kars durch die Russen.

Wie wir erzählt haben, war die Betheiligung an der Expedition nach der Krim über die Wünsche der türkischen Nation hinausgegangen; neben den Engländern und Franzosen spielten deshalb auch die türkischen Truppen als Vorhut des rechten Flügels eine bescheidene Rolle. Ja, nachdem ihnen früher eine übertriebene Bewunderung zu Theil geworden war, hatten sie, in den Octobergefechten des Jahres 1854 von der russischen Uebermacht über den Haufen gerannt, während des unglücklichen Winters von 1854/55 seitens ihrer Bundesgenossen eine noch weniger verdiente Mißachtung über sich ergehen lassen müssen. Es erging ihnen eben, wie es in Kriegen den schwächeren Bundesgenossen zu ergehen pflegt, — die Unglücksfälle, welche, als Folgen der Organisationsfehler, die Gesammtheit betroffen, wurden ihnen allein zur Last gelegt. Uebrigens thaten sie sicher, was sich vernünftiger Weise überhaupt von ihnen erwarten ließ. Die nach Eupatoria gelegte türkische Garnison z. B. schlug einen von den Russen auf diese Stadt (am 17. Februar 1855) gemachten Angriff so tapfer zurück, daß der Feind von einer Wiederholung des Unternehmens abstand. Im März 1855 wurde Omer Pascha selber an die Spitze des türkischen Corps vor Sebastopol gestellt; er betheiligte sich in

dieser Eigenschaft an den Recognoscirungen auf der Tschernajalinie und hätte in der Folge seine Truppen wohl mehr in die Action der Alliirten hineingezogen, wenn er nicht schon vor der Schlacht an der Tschernaja nach Constantinopel zurückberufen worden wäre, um eine neue Expedition gegen die transkaukasischen Besitzungen Rußlands zu organisiren.

Den türkischen Emissären war es gelungen, wie im östlichen Kaukasus den Schamyl und seine Lesgier, so im westlichen Theile des Gebirges, der Küste des schwarzen Meeres entlang, die abchasischen und tscherkessischen Stämme zum Kampfe gegen ihre Bedrücker wachzurufen. Die Herrschaft der Russen auf diesem langen Küstenstriche beruhte auf einer Reihe meistens wenig bedeutender Forts, welche, von theils entschieden feindlichen, theils widerwillig gehorchenden Völkerschaften umgeben, nicht einmal ihren Bedarf an Lebensmitteln aus dem schlecht angebauten Lande erzwingen konnten und sowohl in Betreff ihrer Verproviantirung wie auch wegen ihrer Verbindung unter einander und mit dem Mutterlande auf das Meer angewiesen waren. Nachdem die Alliirten der russischen Marine die freie Bewegung untersagt hatten, konnten sie überhaupt nicht mehr gehalten werden. Man beschloß also, sie zu räumen, und schon im Laufe des Monats Mai 1854 wurden sie, von ihren Vertheidigern entblößt, eins nach dem andern, von den wilden Bergvölkern zerstört. Nur in Suchumkale, der Hauptstadt Abchasiens, hielten sich die Russen noch eine Weile im Vertrauen auf die Anhänglichkeit des einheimischen Fürsten Michael Scherbaschidza, welcher, mit dem Titel eines russischen Generals begnadigt, bis dahin sein Volk als Vasall des Kaisers regiert hatte, bis sie durch die endliche Theilnahme des einflußreichen Mannes an dem allgemeinen Abfall auch von da zum Abzuge genöthigt wurden. Anapa, von blühenden Militärcolonien umgeben und von dem Lande der tschernomorischen Kosaken aus leicht zu erreichen, fand, obwohl zu demselben System gehörig, eine andere Behandlung, und wahrscheinlich schmeichelten sich die Russen mit der Hoffnung, daß sie diesen wichtigen Platz würden behaupten können. Nachdem aber im Vorsommer des folgenden Jahres die Flottenexpedition der Alliirten an dem Ostufer der Krim und auf dem asowschen Meere so entschiedene Vortheile errungen, erschien auch hier der Abzug geboten, so daß nunmehr die mit so ungeheuern Anstrengungen und Kosten jahrelang im Zaume gehaltene Tscherkessenküste vollständig preisgegeben war.

Als Gebieter des schwarzen Meeres konnten also die Alliirten ohne Weiteres ihren Einfluß über diese Besitzungen Rußlands ausdehnen; aber wie auf der Krim, so gingen auch in Asien ihre dauernden Erfolge über einen schmalen Küstensaum nicht hinaus. War es im Herbst 1853 den Türken gelungen, tief in die schwach besetzten und durch den Angriff überraschten georgischen Provinzen einzudringen, so mußten sie, wie wir berichtet haben, den Rücken wenden, sobald die Russen nur Zeit gefunden

hatten, sich zu sammeln und die Abwehr zu organisiren. Allein in den Niederungen von Mingrelien und dem Guriel hielten sie sich bis über den Winter 1853/54; im Juni 1854 aber schlug die sich von Suchum-kale gegen Süden zurückziehende russische Besatzung sie bei Osurgeti auf's Haupt, und eine weitere Niederlage, die sie bei Tschürükssu erlitten, beschränkte ihre Herrschaft in den genannten beiden Ländchen auf wenige Uferforts.

Noch schlimmer ging es den Türken in dem östlichen Binnenhochlande. General Wrangel überschritt die Grenze gegen das türkische Hocharmenien, brachte bei der Stadt Bajazid dem türkischen Heerführer Selim Pascha eine empfindliche Schlappe bei und nöthigte am 30. Juli 1854 den Ort, sich ihm zu übergeben. Wenige Tage später schlug General Bebutoff den Zarif Pascha bei Kurukdere, und eine siegreiche Invasion der armenischen Paschaliks, deren Topographie den Russen von den Jahren 1828 und 29 her bekannt war, schien bevorzustehen, als die Nachricht von den bis in die Nähe von Tiflis ausgedehnten verwegenen Streifzügen, welche auf Anreizung der Alliirten der Lesgier-Fürst Scheich Schamyl unternahm, den Siegeslauf der Feldherren unterbrach und sie nöthigte, die Gebirgsvölker in ihre Schluchten und Hochthäler zurückzuweisen.

Die georgische Bevölkerung hatte hie und da in bedenklicher Weise antirussische Sympathien verrathen; auf die Sicherung der russischen Herrschaft innerhalb der eigenen Grenzen mußte demnach eine umfassende Sorgfalt gewandt werden, so daß die Offensivbewegungen bis in den Juni des folgenden Jahres 1855 ruhten. Dann aber brach General Murawieff an der Spitze von 30,000 Mann abermals in die Türkei ein und traf sofort seine Maßregeln, um Kars, die stärkste Festung von Türkisch-Armenien, zu isoliren und zu ihrer Belagerung zu schreiten. Es war dies kein leichtes Unternehmen; seitdem in dem früheren Kriege dies Bollwerk der türkischen Herrschaft in Ostanatolien so schmachvoll rasch dem General Paskiewitsch in die Hände gefallen war, hatte man es sich angelegen sein lassen, zu den durch ihre Lage für den Angriff die größten Schwierigkeiten bietenden alten Werken nach dem jetzigen Stande der Befestigungskunst entsprechende neue beizufügen. Desgleichen war die Besatzung von den besten Gesinnungen beseelt, muthig und ausdauernd und stets geneigt, den einsichtsvollen Anordnungen der ihr beigegebenen europäischen Offiziere, mehrerer ungarischer Flüchtlinge (u. a. Kmety) und des englischen Generals Williams Folge zu leisten. Endlich fehlte es auch nicht an einer ausreichenderen Verproviantirung, als sonst anatolische Festungen darzubieten pflegen; Kars konnte also eine längere Belagerung wohl aushalten, und man versprach sich, daß, wenn der Serdari-Ekrem dem ihm zu Theil gewordenen Auftrage gemäß durch feindseliges Vordringen in der Phasis-Niederung eine starke Diversion hervorzu-

bringen vermöchte, der rauhe Winter des unwirthlichen Plateaulandes die vor der Festung liegenden russischen Truppen vor Erreichung ihres Zweckes zum Abzuge nöthigen würde.

Die letztere Voraussetzung traf aber nicht ein, und so war die Berechnung falsch. Von seiner Regierung nur elend unterstützt, konnte Omer Pascha die ihm zugedachte Rolle nur höchst unvollkommen in Scene setzen. Es vergingen Monate, bis er eine hinreichende Truppenzahl zusammengebracht hatte; dann aber waren diesen Mannschaften die in den beiden letzten Jahren von den Russen erfochtenen Siege in noch zu nahem Gedächtniß, als daß sie mit dem so nothwendigen Selbstvertrauen an das Unternehmen gegangen wären. Erst Anfang Novembers, als vor Kars die Belagerungsarbeiten sich der Vollendung näherten, fühlte der Serdar sich im Stande, seine kleine Armee von Suchumkale gegen den Feind zu führen; er erzwang den Uebergang über den Ingurfluß und folgte den abziehenden russischen Bataillonen durch Mingrelien gegen Kutais, die Hauptstadt Imeretis, welcher er sich bis auf wenige Wegstunden näherte. Bevor er aber einen entscheidenden Schlag thun konnte, hatten die Feinde schon so viele Verstärkungen an sich gezogen, daß er an dem Erfolge eines offenen Widerstandes verzweifelte und vielmehr, um seine schlecht ausgerüsteten und verproviantirten Truppen vor drohender Vernichtung zu retten, schleunigst den Rückzug an die Meeresküste antrat, ohne der hart bedrängten Festung Kars die mindeste Erleichterung zu verschaffen. Nur wenige Tage darauf ging dieselbe verloren; nach einer heldenmüthigen Vertheidigung zwang Mangel an Mundvorrath die Besatzung, die Capitulation anzubieten, welche den 28. November angenommen wurde. Nur eine Abtheilung von ungefähr 200 Reitern unter Kmety (Ismail Pascha) schlug sich nach Erzerum durch; der Rest der Vertheidigungstruppen, einschließlich des Generals Williams, wurde in russische Kriegsgefangenschaft abgeführt. Der Invasion des Phasislandes entschwand durch diesen Erfolg der Russen Zweck und Bedeutung; auch hütete sich der Serdar, welcher für den Winter 1855/56 sein Hauptquartier in Redutkale genommen hatte, während der Dauer des Krieges überhaupt wieder zur Offensive überzugehen.

Die Eroberung von Kars war die letzte Waffenthat des Jahres 1855; die bald darauf eintretende rauhe Jahreszeit, noch mehr aber die Erschöpfung und endlich die Friedensaussichten trennten die feindlichen Parteien. Rußland hatte Georgien, zwei bis drei unbedeutende Küstenpunkte abgerechnet, den Alliirten wieder abgewonnen und dazu noch eine Festung erobert, welche seinen Armeen den Weg in das Herz von Ostanatolien aufthat; an allen andern Stellen aber war es im Nachtheil gewesen. Die abchasisch-tscherkessische Küste, sowie diejenige der Krim befand sich in den Händen seiner Gegner, und die Donaufürstenthümer waren von den Oesterreichern besetzt, welche im Falle einer längeren

Dauer des Krieges aus ihrer feindseligen Neutralität zur Theilnahme am Kampfe überzugehen drohten. Es war hohe Zeit für das petersburger Cabinet, sich zur Annahme der Friedenspräliminarien, welche von den Alliirten aufgestellt worden waren, zu entschließen. Bevor wir aber über diesen Ausgang berichten, haben wir erst über den Ursprung jener Präliminarien und überhaupt die inzwischen erfolgte diplomatische Entwickelung der Frage das Nöthige nachzuholen.

Die diplomatische Entwickelung der Frage.

Auf die österreichischerseits an Rußland wegen der Räumung der Donaufürstenthümer erlassene Aufforderung (Sommation) war, wie wir erzählten, von letzterer Macht mit einer Reihe von Anerbietungen geantwortet worden, welche wohl Preußen befriedigten, aber in Wien ungenügend erschienen. Beide deutsche Höfe übersandten dieselben demnach gesondert mit ihre respective Auffassung constatirenden Begleitschreiben an die Westmächte, ihnen die Entscheidung über ihr weiteres Schicksal anheimgebend. Diese Entscheidung fiel ungünstig aus, wie dies bei dem hohen Werthe, den man in London und Paris auf die Garantiefrage legte, auch nicht anders zu erwarten war. Wenigstens aber benutzten die beiden Cabinette den Anlaß, jene in dem Protokoll vom 9. April 1854 nothwendig gefundenen Garantien zu präcisiren, indem sie am 22. Juli desselben Jahres, vorbehaltlich weiterer Forderungen, zu denen der Ausgang der Kriegsereignisse berechtigen könnte, vier von Rußland zu gewährende Zugeständnisse namhaft machten, welche nebst ihren Auslegungen seitdem dem Friedenswerke als Grundlage gedient haben. Diese vier Punkte, das ist die officielle Bezeichnung, waren 1) eine europäische Bürgschaft für die staatsrechtliche Stellung der Donaufürstenthümer anstatt der früheren lediglich russischen, 2) die Sicherung der freien Schifffahrt in den Donaumündungen, 3) eine Revision des Vertrages von 1841 im Interesse des europäischen Gleichgewichts und im Sinne einer Beschränkung der russischen Macht auf dem schwarzen Meere, endlich 4) gemeinsame Förderung der Emancipation der Rajahvölker durch die Großmächte in einer mit den Souveränetätsrechten des Sultans vereinbaren Weise.

Die nächste Folge dieser weitgehenden Forderungen war die Auflösung der wiener Conferenzen, denn bevor Rußland dieselben als Basis der weitern Verhandlungen angenommen, ließ sich von gemeinsamen Berathungen kein Nutzen erwarten. Uebrigens erklärten die deutschen Mächte sich mit jenen Forderungen einverstanden und bemühten sich, das petersburger Cabinet zum Beitritt zu bewegen, wobei Oesterreich die Zusage machte, daß es im bejahenden Falle bei den Westmächten die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten befürworten wolle. Es ist nicht zu ver-

kennen, daß damit dem russischen Kaiser eine schwere Zumuthung gemacht wurde; auch erklärte Graf Nesselrode in seiner an die österreichische Regierung unter dem 26. August gerichteten Antwortnote, jene demüthigenden Bedingungen, welche ein durch langen Kampf erschöpftes Rußland voraussetzten, nicht einmal einer Prüfung unterziehen zu können. Nachdem aber Preußen, von der Diplomatie Oesterreichs und der Westmächte gedrängt, sich den 26. November zur Unterzeichnung eines ferneren Zusatzartikels zu seinem mit Oesterreich geschlossenen Aprilvertrage verstanden hatte, des Inhalts, daß es, wie diese Macht, den vier Punkten als einer geeigneten Grundlage für die Friedensverhandlungen Geltung zu verschaffen sich bemühen werde, und daß es die Verpflichtung übernehme, die Stellung der Oesterreicher in den Donaufürstenthümern gegen einen etwaigen Angriff zu vertheidigen, da wurde es dem Kaiser klar, daß er früher oder später doch durch die caudinischen Pässe der Annahme werde hindurchgehen müssen, und der außerordentliche Botschafter am wiener Hofe bekam den Auftrag, die Zustimmung seines Cabinets zu der verlangten Grundlage anzuzeigen.

So mühsam aber auch Rußland zu diesem Entschlusse gelangt war, so zeigte sich's doch bald, daß die drei vorzüglich zur Action berufenen Mächte durchaus keine Geneigtheit hatten, durch nachgiebiges Entgegenkommen dem Czaren die Verhandlungen zu erleichtern und die Herbheiten auszugleichen. Im Gegentheil wollten sie die unglückliche Lage, in die die russische Regierung gerathen war, weiter ausbeuten. Am 28. November hatte Fürst Gortschakoff sich seines Auftrages in Wien entledigt; nur vier Tage darauf, den 2. December 1854, schloß Oesterreich mit den Westmächten einen Allianzvertrag ab, der als Antwort auf den versöhnlichen Schritt Rußlands diesem keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß es auf seine völlige Isolirung und Demüthigung abgesehen sei. Die Contrahenten verpflichteten sich dadurch unter Wahrung des von Anfang an beanspruchten Rechtes, eventuell bei dem dereinstigen Friedensschluß Bedingungen geltend zu machen, welche über die vier Punkte hinausgingen, auf keine Separatverhandlungen mit Rußland einzugehen. Oesterreich versprach, die Donaufürstenthümer gegen jede Rückkehr der russischen Streitkräfte zu vertheidigen, ohne gleichwohl die Bewegungen der englisch-französischen und türkischen Heeresmassen zu hindern — was wohl die Absicht eines Angriffs auf die polnisch russischen Provinzen mit Verlegung der Operationsbasis in die besagten Fürstenthümer voraussetzt. Ferner wurde festgesetzt, daß für den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen Oesterreich und Rußland unter den Contrahenten ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen werden sollte. Wenn bis Ende des Jahres der Friede noch nicht gesichert wäre, so wollten die Contrahenten über die Mittel zur Erreichung des Zweckes ihrer Allianz in Berathung treten; endlich sollte Preußen zum Beitritt aufgefordert werden. — Nun ver-

weigerte freilich die preußische Regierung trotz der sich immer drohender gegen sie aussprechenden Verstimmung der drei Mächte beharrlich diesen Beitritt zu einem Vertrage, der ihr sicher viele Opfer auferlegt haben würde und doch nur ihrer Nebenbuhlerin in der deutschen Politik Vortheile verhieß. Doch aber bot ihre Neutralität dem petersburger Cabinet keine Gewähr; in der staatsrechtlichen Frage war der berliner Hof mit den Gegnern Rußlands einverstanden, und die Isolirung dieses war nichtsdestoweniger vollständig. Der Vertrag umstrickte Rußland in einer Weise, daß ihm die Aussicht auf ein gewaltsames Durchhauen des Knotens immer mehr schwinden mußte.

Auch sonst traten für die Politik des Czaren ungünstige Umstände ein. Das Königreich Sardinien trat den 26. Januar 1855 dem Bündniß der Westmächte bei und machte sich anheischig, ein Corps von 15,000 Mann nach der Krim zu senden und dort zu unterhalten, — bei den beiderseits in den Kampf geführten Truppenmassen allerdings an und für sich nur ein kleines Gewicht in der Wagschale der Entscheidung, aber wegen des für andere Mächte zweiten Ranges, namentlich das benachbarte Schweden, aufgestellten Vorgangfalles nicht ohne Bedeutsamkeit. Gleichzeitig fiel, wie wir bereits erwähnt haben, in England das Ministerium Aberdeen, und Lord Palmerston, der energischeste und rücksichtsloseste britische Staatsmann, trat an die Spitze der Regierung. Die vom Kaiser Nikolaus 17 Tage vor seinem Tode (den 13. Februar) angeordnete Bewaffnung der Reichsmiliz beweist zur Genüge, wie sehr er den Ernst der Lage erkannte.

Daß der Tod des mächtigen Herrschers auf die Kriegsoperationen keinen Einfluß hatte, ist von uns mitgetheilt worden. Mit den diplomatischen Verhandlungen war dasselbe der Fall; Graf Nesselrode erklärte den 10. März, daß Alexander II. der Politik seines kaiserlichen Vaters durchaus treu bleiben werde; nur knüpfte er diese Versicherung nicht an die von Nikolaus früher eingenommene überhebende Stellung, sondern an die späten versöhnlichen Anerbietungen desselben, an welche auch sein Nachfolger sich gebunden halte. Da also eine gemeinschaftliche Grundlage für Friedensverhandlungen bestand, so konnte schon den 15. März in Wien eine neue Conferenz eröffnet werden, bei welcher außer Rußland sich Frankreich, England, Oesterreich und die Türkei betheiligten, von welcher aber Preußen ausgeschlossen wurde. Der Verlust für die letztere Macht war nicht groß, denn da man in der Krim hüben und drüben die Kanonen weiter reden ließ, so konnte man von diplomatischen Unterhandlungen keine Entscheidung erwarten; auch hat die Conferenz nur ein bald mehr bald weniger werthvolles Material für den späteren Friedensschluß geliefert. Dieselbe hielt bis zum 26. April 13 Sitzungen, und dann noch eine weitere zum Schluß am 4. Juni. Ueber die beiden ersten Garantiepunkte, die zukünftige Stellung der Donaufürstenthümer

und die freie Schiffahrt in den Donaumündungen betreffend, gelang es den Verhandlungen eine Uebereinstimmung der Ansichten zu erzielen; auf um so größere Schwierigkeiten aber stieß der dritte, d. h. die Revision des Vertrages von 1841 im Sinne einer Beschränkung der russischen Uebermacht auf dem schwarzen Meere, in Beziehung auf welchen bei den hochgespannten Forderungen der Alliirten und der geringen Willfährigkeit Rußlands zu erheblichen Zugeständnissen die Meinungen so weit auseinandergingen, daß sich die Conferenz unverrichteter Sache auflöste. Da Sebastopol damals noch so erfolgreich vertheidigt wurde, so ist der Widerstand Rußlands gegen die ihm zugemuthete Demüthigung wohl erklärlich. Ein von dem wiener Cabinet ausgearbeiteter, die Gegensätze in verständiger Weise vermittelnder Vorschlag, den die russischen Bevollmächtigten für discutirbar erklärten, war von England und Frankreich von vornherein zurückgewiesen worden. Im Uebrigen gewährten die Verhandlungen den Vortheil, sowohl die zunächst betheiligten, wie auch die fernerstehenden Cabinette über die wirklichen Verhältnisse bei den in Betracht kommenden Fragen und über das beiderseits unter der oder jener Eventualität Erreichbare klar zu machen, und auch in dieser Beziehung können sie als eine wichtige Vorarbeit für die Wiederherstellung des Friedens gelten.

Das österreichische Präliminarien-Project.

Die Stellung Oesterreichs bei diesem Nichterfolge war, so glänzend auch sonst die Bedeutung des Kaiserstaats für den Verlauf der Ereignisse hervortrat, keine aller Schwierigkeit überhobene. Durch den Vertrag vom 2. December 1854 hatte es sich verpflichtet, falls der Friede bis Ende des Jahres nicht gesichert sein würde, mit den Westmächten über die geeigneten Mittel, die Zwecke der Allianz zu erreichen, in Berathung zu treten. Auf der andern Seite aber war es dem wiener Cabinet nicht gelungen, Preußen und den deutschen Bund, seine natürlichen Alliirten, zu einer Gutheißung jenes Vertrages und zur unbedingten Annahme seiner Folgerungen zu bewegen, so daß es sich nach der einen oder der andern Seite hin der Gefahr ausgesetzt sah, in eine falsche Lage zu gerathen. Oesterreich beging denselben Fehler wie Rußland, indem es, im Innern durch und durch ungesund, sich nach einem fremden unassimilirbaren Brocken gelüsten ließ. Es hoffte sich die Politik seiner Verbündeten zur Erwerbung der Donaufürstenthümer und Bessarabiens dienstbar zu machen, aber unfähig die Situation zu beherrschen, diente es selber fremden Interessen und hatte schließlich die Zeche zu bezahlen. Unberechtigte Wünsche auf der einen Seite und auf der andern das Gefühl, daß es seine Ziele nur mit fremden, widerwillig gewährten Mitteln zu erreichen vermöge, brachten ein Schwanken in Oesterreichs Politik hervor, wodurch es bei dem Bestreben, es mit Niemandem gründlich zu verderben, seine Freunde

verletzte und argwöhnisch machte und seine Gegner nicht versöhnte. Wir haben gesehen, daß es mit seinen Vorschlägen über den dritten Garantiepunkt, welche von den Westmächten in schroffer Weise verworfen wurden, dem schwerbeleidigten petersburger Cabinet wieder näher getreten war. In gleicher Weise fühlte sich Graf Buol ferner berufen, die Gegensätze vermittelnd, den abgerissenen Faden der diplomatischen Verhandlungen wieder anzuknüpfen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich als Organ des immer lebhafter und allgemeiner gefühlten Friedensbedürfnisses Verdienste erworben. Nachdem er, als schon in der Krim die Würfel der Entscheidung gegen Rußland gefallen, die Höfe von Paris und London über ihre Absichten hatte sondiren lassen und zu der Ueberzeugung gelangt war, daß sie keineswegs abgeneigt seien, einen neuen, den Umständen angemessenen Ausgleichungsvorschlag zu prüfen, nachdem er sich versichert hatte, daß die beiden Cabinette bei allem Festhalten an dem von ihnen in Anspruch genommenen Recht, jede beliebige Bedingung aufzustellen, gleichwohl noch ferner auf die Erwerbung besonderer Vortheile als Folge ihrer Siege verzichteten und ihre Forderungen nicht über die zur Verhinderung jeder Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen zu erheischenden Opfer ausdehnen wollten, ließ er den hier folgenden, als authentische Erklärung der vier Garantiepunkte auftretenden Präliminarien-Entwurf ausarbeiten und den 16. December mit der Bitte um rasche Entscheidung über Annahme oder Ablehnung an die russische Regierung gelangen.

1) Die Donaufürstenthümer betr. Vollständige Abschaffung des russischen Protectorats und demzufolge jedes ausschließlichen Schutz- und Einmischungsrechts Rußlands in die Angelegenheiten dieser Länder. Dagegen sollen dieselben ihre Privilegien unter der Oberhoheit der Pforte beibehalten und der Sultan wird den Einwohnern eine ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechende innere Organisation bewilligen. Im Einvernehmen mit der Ober-Lehnsmacht werden sie eine dauernde Anordnung zur Landesvertheidigung treffen, wie die geographische Lage sie fordert, auch soll es ihnen unverwehrt sein, zur Zurückweisung eines fremden Angriffs außerordentliche Vorkehrungen zu treffen. Gegen Rückgabe der von den Alliirten innegehaltenen Festungen und Gebietsstrecken willigt Rußland in eine Berichtigung seiner Grenze gegen die europäische Türkei. Die neue, im allgemeinen Interesse berichtigte Grenze wird von der Umgegend von Chothym auslaufen, der sich südwestlich erstreckenden Gebirgslinie folgen und am Salzyk-See endigen. Das Genauere soll durch den Vertrag geregelt werden. Das abgetretene Gebiet wird unter der Oberherrlichkeit der Pforte den Fürstenthümern einverleibt werden.

2) Die Donau betr. Die Freiheit der Donau und ihrer Mündungen wird wirksam durch europäische Einrichtungen gesichert werden, bei welchen die contrahirenden Mächte gleichmäßig vertreten sein sollen,

— vorbehaltlich der besonderen Verhältnisse der Uferstaaten, welche nach den in der wiener Congreßacte über die Flußschiffahrt aufgestellten Principien zu regeln sind. Die contrahirenden Mächte sollen das Recht haben, je ein Kriegsschiff oder zwei vor die Mündung des Stromes zu legen, um die Ausführung der zur Freiheit der Schiffahrt auf demselben getroffenen Anordnungen zu sichern.

3) Das schwarze Meer betr. Das schwarze Meer wird neutralisirt; es soll den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet sein, den Kriegsschiffen aber geschlossen bleiben. Arsenale für Kriegsschiffe sollen daher an seinen Küsten weder neu angelegt, noch beibehalten werden dürfen. Der Schutz der Handels- und Schiffahrtsinteressen aller Nationen in den Häfen des schwarzen Meeres wird durch Einrichtungen gesichert, welche, im Völkerrecht begründet, durch das Herkommen für diese Sache allgemeine Geltung erhalten haben. Die beiden Uferstaaten verpflichten sich gegenseitig, daselbst nur die für den Küstendienst nothwendigen leichten Fahrzeuge von bestimmt angegebener Stärke zu unterhalten. Dieselben werden darüber einen Vertrag abschließen, welcher, nachdem er die Zustimmung der den allgemeinen Vertrag unterzeichnenden Mächte erhalten, diesem letzten Vertrage angehängt und dieselbe Kraft und Geltung haben soll, als wenn er einen integrirenden Bestandtheil von ihm bildete. Diese Separatconvention kann ohne die Einwilligung der Unterzeichner des allgemeinen Vertrages weder für aufgehoben erklärt noch verändert werden. Die Bestimmung über die Schließung der beiden Meerengen gestattet eine Ausnahme für die im vorigen Artikel erwähnten Wachtschiffe.

4) Die Emancipation der Christen in der Türkei betr. Die Gerechtsame der Rajahbevölkerungen der Pforte werden ohne Verletzung der Unabhängigkeit und Würde der Krone des Sultans festgestellt. Da zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien und der Pforte Berathungen stattfinden, um den christlichen Unterthanen ihre religiösen und politischen Rechte zu sichern, so wird Rußland beim Friedensschluß aufgefordert werden, sich dabei zu betheiligen.

5) Besondere Bedingungen betr. Die kriegführenden Mächte behalten sich das Recht vor, in einem europäischen Interesse noch außer den vier Garantiepunkten besondere Bedingungen vorzubringen.

Gesichtspunkte und Entwickelung der inneren Reorganisationsfrage der Türkei.

Bevor wir das Schicksal dieses Entwurfs weiter verfolgen, haben wir zunächst über die Hauptgesichtspunkte einiges zu recapituliren, welche in Beziehung auf das gehoffte Ergebniß des Krieges von Anfang an hervortraten und nun allmählich eine so bestimmte Gestalt gewannen. Rußland, schon so wuchtig auf die politischen Verhältnisse Europas drückend, hatte den Versuch gemacht, im Orient dasjenige Ziel zu erreichen,

worauf seit anderthalb Jahrhunderten seine Bestrebungen mit eiserner Consequenz gerichtet gewesen waren, d. h. eine jeden andern Einfluß ausmerzende, die Balkan-Halbinsel lediglich seinem Willen unterwerfende Stellung, welche, wenn es überhaupt möglich war, das Programm auszuführen, — und an diese Möglichkeit glaubte man — als unermeßlicher Machtzuwachs des Weltreichs das europäische Gleichgewicht auf das bedenklichste bedrohte. Man war sich darüber einig, daß diesem Streben ein Ziel gesetzt, daß die russische Uebermacht in der Türkei ein für allemal gebrochen werden müsse. Nun beruhte aber diese Uebermacht, außer auf den gewaltigen Hülfsmitteln der nordischen Monarchie, der oft erprobten Unbezwinglichkeit ihrer Heere und den ihr große politische Rechte zusichernden Tractaten, namentlich auch auf den Sympathien, welche man den Millionen der christlichen Pfortenunterthanen, den schon theoretisch durch das türkische Staatsrecht in eine untergeordnete, dienende Stellung gewiesenen und praktisch noch überdies durch Mißregierung schwer bedrückten Rajahnationen beilegte. Auf diese beiden Quellen des russischen Einflusses mußte Rücksicht genommen werden, denn gelang es auch, durch einen vortheilhaften Friedensschluß gegen den äußern materiellen Druck einen Damm aufzurichten, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß dieser Erfolg die Türkei auf die Dauer nicht sicher stellen werde, wenn es nicht zugleich gelänge, die auf ihren innern staatlichen Verhältnissen beruhende Macht des Czaren zu vernichten, d. h. die Sympathien der Rajah von ihm ab und dem Sultan zuzuwenden. Allerdings machte man sich eine sehr übertriebene Vorstellung von der Ausdehnung und Bedeutung jener Sympathien; dennoch aber lag in der Anerkennung sowohl ihres Bestehens, wie auch ihrer Begründung eine theilweise Rechtfertigung des Vorgehens der russischen Regierung. Jedoch kam ihr dieselbe damals nicht zu gute. Wir haben schon oben bemerkt, daß der Haß des gesammten liberal denkenden Europas gegen das jedem selbständigen Fortschritt der Nationen abholde Regierungssystem des Kaisers Nikolaus zu einer ebenso wenig verdienten, wie in der Tagespublicistik übertrieben geltend gemachten Popularität des Türkenthums sich gestaltet hatte. Die öffentliche Meinung kam daher der von den westmächtlichen Cabinetten ausgesprochenen Ansicht, daß die Pforte in die europäische Staatenfamilie, in den Schutz des Völkerrechts der christlichen Reiche, aufgenommen werden müsse, auf das bereitwilligste entgegen; von etwaigen Schwierigkeiten oder Hindernissen war im großen Publikum nicht die Rede, dieselben bestanden gar nicht für den antirussischen Enthusiasmus. Die Staatsmänner freilich, und zwar namentlich die durch persönlichen Verkehr mit der der Phrase entkleideten Wirklichkeit im Orient vertraut gewordenen, legten sich mit Recht die Frage vor, ob die Türkei in ihrer dermaligen Organisation fähig sei, als ebenbürtiges Glied in das Concert der civilisirten Nationen einzutreten — eine Frage, welche sie sich nur

mit Nein beantworten konnten. Was halfen alle großherrlichen Bestätigungen der den Rajahvölkern gewährten kirchlich-nationalen Privilegien in einem Staate, wo es nur der Laune eines unwissenden, auf hundert Wegen zu beeinflussenden Mannes, des Sultans, bedurfte, um durch eine neue Verordnung alle früheren Staatsacte zu annulliren? Was halfen neue Fermane zu Gunsten der orientalischen Confessionen, wenn dieselben nur die alte auf dem Rechte der Eroberung beruhende Herrschaft der türkischen Race über alle anderen verewigte? Von dem Culturzustande des aus dieser Race entnommenen Beamtenthums, welcher fünf Jahre später die scheußlichen Christenschlächtereien in Damaskus und im Libanon ermöglichte, reden wir hier nicht; daß noch so viel Barbarei in den Türken stecke, wie im Sommer 1860 in Syrien zu Tage trat, wurde damals selbst von ihren erbittertsten Feinden nicht geahnt. Damals galt es nur, den staatsbürgerlichen Vorrang des Muhammedaners vor dem Christen wegzuschaffen, um, so meinte man, den türkischen Gewaltstaat in einen Rechtsstaat umzuwandeln und ihn so, gleich den europäischen Reichen, zum Vaterlande aller seiner Bewohner, die Regierung des Sultans zum Gegenstande ihrer gemeinsamen Verehrung und opferwilligen Liebe zu machen. Eine so regenerirte, das Princip der vollkommensten Duldung sich zur Richtschnur nehmende Türkei glaubte man um des in ihr neben dem Christenthum bestehenden Islam willen nicht zurücksetzen zu dürfen.

Nur kurz wollen wir hier darauf aufmerksam machen, daß man sich die Umgestaltung der Türkei zu leicht gedacht hatte, und daß auf die sanguinischen Hoffnungen Enttäuschungen folgen mußten. Die Gesandten der Westmächte fanden bei ihren Bemühungen, die türkischen Minister zu so radicalen, die Staatsbürgerrechte und die religiösen Vorurtheile der Türken gleich unsanft berührenden Reformen zu bewegen, keineswegs das enthusiastische Entgegenkommen, das zu erwarten sie ein Recht zu haben glaubten. Vielmehr wurde es ihnen klar, daß dem Divan nichts lieber sein würde, als wenn, nachdem Rußland in seine Schranken zurückgewiesen worden, der alte Schlendrian der innern Organisation unverändert erhalten würde. Um das einmal für nothwendig Erkannte ins Leben treten zu lassen, sahen die Diplomaten, nachdem sie alle Hoffnung verloren, durch freundlich berathende Worte den gewünschten Eindruck hervorzubringen, endlich einen Ton anzuschlagen sich genöthigt, der mehr einem zürnenden Gebieter, als einem Bundesgenossen angehörte. Zu Anfang der Verwickelungen war es unbedingt der britische Botschafter, der im Rathe der Pforte die Hegemonie führte; später, da der Glanz der französischen Machtentfaltung, wie überall, so auch in Constantinopel so viel Bewunderung erregte, trat der Vertreter des Kaisers Napoleon III. an seine Stelle. Den französischen diplomatischen und consularischen Beamten wurde damit, jedem in seiner Sphäre, ein übertriebener Einfluß zu Theil, und wie es scheint, faßten diese Herren ihre civilisatorische

Mission hie und da etwas sonderbar auf. Es war eine Zeit tiefgefühlter Erniedrigung für den Divan, welche bei Vornehm und Gering große Unzufriedenheit erregte. Die russische Hölle, hieß es in einem Stichwort jener Zeit, sei immerhin besser, als das französische Paradies — wobei wir aber nicht in Abrede stellen wollen, daß nicht auch schon während des vorwiegend englischen Einflusses viele türkische Staatsmänner, vielleicht die Mehrzahl, mit Sehnsucht das Gegengewicht der russischen Diplomatie zurückgewünscht hätten.

Den prägnantesten Ausdruck der untergeordneten, verachteten Stellung der Christen im türkischen Staatsleben fand man erstlich in ihrer Unfähigkeit, gegen Muhammedaner vor Gericht giltiges Zeugniß abzulegen (gegen Ihresgleichen und gegen Juden wurde ihr Zeugniß angenommen), und zweitens in der ihnen obliegenden Kopfsteuer, dem Charadj, welche nach altislamitischer Anschauungsweise ein jährliches Lösegeld, einen für Kopf und Leben zu zahlenden Sklavenzins, darstellte.

Gegen diese beiden Punkte richtete Lord de Redcliffe also vor allem seine Angriffe, und es gelang ihm, wenigstens theoretisch ihre Abstellung bei der Pforte durchzusetzen. Mittelst einer Verordnung vom 16. März 1854 wurde das Zeugniß von Christen in Criminalsachen gegen oder zu Gunsten von Muhammedanern für zulässig erklärt und gleichzeitig eine Verordnung erlassen, wonach in den Provinzialhauptstädten neue, von der specifisch islamitischen Gesetzgebung unabhängige Tribunale, nach dem Muster des seit dem Jahre 1847 in Constantinopel bestehenden Polizei-Gerichts, mit Competenz für alle Fälle von Uebertretung und Vergehen, sowie solchen Verbrechen, wo nicht auf Lebensstrafe erkannt würde, eingeführt werden sollten.

Die Verordnung, welche die Aufhebung der Kopfsteuer aussprach, erfolgte länger als ein Jahr später, am 10. Mai 1855; dieselbe hatte eine über ihr nächstes Ziel weit hinausgreifende Bedeutung. Die besagte Abgabe bezeichnete nämlich den zu ihrer Erlegung Verpflichteten als einen des Rechts, Waffen zu führen, untheilhaften Heloten und befreite ihn folgemäßig von der Conscription. Nun war freilich das in dieser Beziehung der herrschenden Race, den Türken, zustehende Vorrecht seit der Einführung der machmudschen Militär-Reorganisation und der sonstigen, den Kriegerstand seines Prästigiums beraubenden Reformen von einem köstlichen Privilegium zu einer drückenden Last geworden, und andererseits der schimpfliche Charakter der Rajahabgabe so gut wie vollständig vergessen. Dennoch sollte den Christen die Aufhebung des Rangunterschiedes zwischen den Racen als eine Gnadengabe octroyirt werden. Da man nämlich fühlte, daß die muhammedanische Bevölkerung allein dem Erforderniß des Kriegsdienstes für den Gesammtstaat auf die Dauer nicht zu genügen vermöge, so entschloß man sich nach langen Debatten, die Conscription auch auf die Christen auszudehnen. Die Verordnung vom

10. Mai ertheilte also den Rajah principmäßig die Befugnisse und Verpflichtungen der Waffenfähigkeit, setzte jedoch fest, daß zunächst von dem auf jede Nation fallenden Contingent nur ein Theil ausgehoben, und für den Rest eine dem Charadj entsprechende, aber anders benannte Kriegssteuer ausgeschrieben werden sollte. Indem Lord Stratford dies bei der Pforte betrieb, verfolgte er noch einen besondern Zweck. Es hatte sich längst herausgestellt, daß England nach seiner innern staatlichen Einrichtung nicht im Stande war, auf dem Kampfplatze in der Krim mit einer seinen Machtansprüchen gemäßen nationalen Truppenmacht aufzutreten. Die orientalischen Christen sollten diesem Mangel abhelfen. Die Verordnung vom 10. Mai verkündigte, daß eine einmalige außerordentliche Aushebung von Rajahtruppen während des Krieges stattfinden werde, und es war die Absicht, dies Corps durch britische Offiziere aller Grade ausbilden und commandiren zu lassen.

Es ist kaum begreiflich, wie ein Mann von der Erfahrung und staatsmännischen Bedeutung des Lord de Redcliffe sich solchen Selbsttäuschungen hingeben konnte, wie die vorstehenden Bestimmungen sie voraussetzen. Wußte er nicht, daß die Conscription, wie im Laufe unserer Geschichtserzählung wiederholt hervorgetreten, in der ganzen Türkei als das größte Unglück gilt, welches einen Menschen in seinem Unterthanenleben betreffen kann, und daß sogar die türkische Bevölkerung, obwohl an Krieg und Soldatenwesen von alter Zeit gewöhnt, nur durch die eiserne Nothwendigkeit dahin gebracht wurde, sich die Zwangsaushebung gefallen zu lassen? Was ließ sich da von den weichlichern, auf Gelderwerb erpichten Rajahbevölkerungen erwarten? Anstatt daß dieselben, wie der Botschafter hoffte, das dargebotene Mittel zur staatsbürgerlichen Emancipation mit Begierde ergriffen und sogar England für seine Bemühungen um die Sache mit warmer Sympathie lohnten, vernahmen sie mit Besorgniß und Entsetzen die großherrliche Verordnung, und ihre einflußreichen Männer bemühten sich auf alle Weise, die Ausführung zu hintertreiben. Das Beispiel Rußlands, das im Anfange des Krieges seine Religions- und Stammverwandten in der Türkei zum Kampfe für das Kreuz wider den Halbmond aufgefordert hatte, ohne durch einen so mächtigen Beweggrund etwas auszurichten, hätte England belehren sollen. Diese selben Völker, welche in den Türken die Vernichter ihrer staatlichen Selbständigkeit sahen und nach vierhundertjähriger Erfahrung der Pforte unmöglich die aufrichtige Absicht, ihre Lage zu verbessern, zutrauen konnten, sollten nunmehr für ihre Bedrücker mit ihrem Blute gegen den orthodoxen Kaiser einstehen?

Nicht geringer war aber der Unmuth der Osmanen selber über den Plan, die Christen zu bewaffnen und unter fremden Offizieren zu einem Heere zu organisiren. Sie wußten ja, daß sie hauptsächlich ihre kriegerische Organisation vor den Rajah voraus hatten, und denselben eine solche unmöglich zu machen, war immer ihr politisches Streben gewesen. Wer

garantirte ihnen die Herrschaft über ihre europäischen Provinzen gegen ein wohl dressirtes Rajahheer? Etwa dieselben Mächte, denen Griechenland vornehmlich seine Freiheit verdankte? Das Ministerium Reschid Pascha mußte dieser Mißstimmung nachgeben — die Aushebung der Rajahrekruten wurde ins Unbestimmte vertagt, und von der ganzen Verordnung blieb nichts übrig, als die Abschaffung — nicht der Christensteuer selber — wohl aber ihrer alten Benennung Charadj, eine nichtssagende Maßregel, die aber dennoch muhammedanische Eiferer noch aufbrachte.

Bei den im April 1855 abgebrochenen Sitzungen der wiener Conferenz war, wie aus unserer Geschichtserzählung hervorgeht, der vierte Garantiepunkt, die Stellung der Rajah und die Reformen des innern türkischen Staatsrechtes betreffend, gar nicht zur Erörterung gekommen. Derselbe besagte, daß Rußland auf jedes officielle Protectorat, sowie auf die Verträge, aus denen es, wenn auch nur in Folge irrthümlicher Auslegung, ein solches hergeleitet habe, verzichten sollte. Dagegen wollten die Mächte sich gegenseitig in ihren Bemühungen unterstützen, „um von der Initiative der osmanischen Regierung die feierliche Bestätigung und Aufrechterhaltung der religiösen Privilegien der Rajahconfessionen zu erlangen. Auch wollten sie gemeinsam dahin wirken, daß die Interessen jener Genossenschaften durch die edelmüthigen, von Sr. M. dem Sultan zu ihren Gunsten an den Tag gelegten Absichten gefördert würden — jedoch dies mit sorgsamer Vermeidung von Schritten, welche die Würde und Unabhängigkeit der großherrlichen Krone beeinträchtigen könnten."

Auch wenn wir auf den Widersinn der durch die vereinten Bemühungen dreier mit so gewaltiger Truppenmacht zu Wasser und zu Lande auf türkischem Gebiet stehenden Großmächte hervorzurufenden Initiative der Pforte weiter keinen Nachdruck legen wollen, bleibt es immerhin schwer, den aus diesen Worten nach Abwerfung der diplomatischen Phrase sich ergebenden praktischen Sinn herauszufinden. Selbstverständlich galt die complimentöse Weitschweifigkeit nicht sowohl ihrem Adressaten, dem armen willenlosen Sultan, als vielmehr dem Kaiser von Rußland, dem man *seine* Garantieforderung für die Rajahprivilegien zum politischen Verbrechen gemacht hatte. Begehrte man nun etwas wesentlich Anderes als der Czar, oder wollte man dasselbe, nur in anderer, höflicherer Form? Mit andern Worten: wollte man nur einen neuen Ferman, wie ihrer seit dem Beginn des russisch-türkischen Zerwürfnisses schon mindestens ein halbes Dutzend die Welt erfreut hatte, oder wollte man eine *europäische* Garantie an der Stelle der zurückgewiesenen russischen? Glaubte man, daß ein Ferman dem Erforderniß genüge, warum sprach man sich nicht deutlich aus? Der Wunsch konnte leicht erfüllt werden. Das petersburger Cabinet bestand noch immer darauf, daß zur Sicherung der Rajahprivilegien eine internationale Garantie nothwendig sei, und zur Zeit der wiener Conferenz scheinen auch die andern Mächte von dieser

Ansicht durchdrungen gewesen zu sein, so daß man also ungefähr das Gegentheil von dem verlangte, was sich aus dem Wortlaute des Garantiepunktes ergab. Es geht dies namentlich aus einer Denkschrift hervor, welche Aali Pascha am 15. Mai 1855 an das Cabinet von St. James richtete, und in der er, nach einer geschickten Zusammenstellung alles dessen, was sich vom türkischen Standpunkte aus gegen das Ansinnen sagen ließ, auf den Widerspruch aufmerksam machte, der darin liegen würde, wenn die Mächte nach so außerordentlichen, für die Befestigung der moralischen und materiellen Integrität der Pforte gebrachten Opfern ihr aufs neue den Zwang internationaler Stipulationen über ihre Unterthanenverhältnisse anlegen und dadurch ihre Souveränetät beeinträchtigen, ihre Autorität schwächen wollten.

Es war für den Erfolg dieses Schreibens von Wichtigkeit, daß dasselbe in eine Zeit fiel, wo eben alle diplomatische Bemühung um die Wiederherstellung des Friedens aufgehört hatte, wo mehr als je früher an die einfache Entscheidung durch die Waffen appellirt wurde. Die Mächte fanden daher kein Bedenken, von jeder Rücksicht auf die Wünsche und Ansichten Rußlands abzusehen und an die Stelle der ursprünglich beabsichtigten Garantieforderung nur Rathschläge im Sinne einer zu Gunsten der Rajah vorzunehmenden, umfassenden administrativen Reform treten zu lassen.

Was das weitere Schicksal dieser Rathschläge sein, d. h. ob der Divan wirklich durch sie überzeugt werden und es sich ihnen gemäß angelegen sein lassen würde, die Lage der Rajah zu verbessern, darum scheint man sich damals wenig bekümmert zu haben. Es handelte sich nicht bloß um die Sache selbst, sondern auch um ihren äußern Anschein, mit welchem man in Europa dem Vorwurfe begegnen wollte, im Kampfe gegen den russischen Absolutismus den viel ärgern türkischen gefördert und verewigt zu haben. Zu diesem Behufe däuchte es hinreichend, daß die abhängige Stellung, in die die Pforte gerathen war, vorläufig die unbedingte Annahme der gemachten Vorschläge sicherte. Wenn nun dem Divan zugleich eine tractatenmäßige Verbriefung ertheilt wurde, daß hinfort keine Einmischung der fremden Diplomatie in die innern Angelegenheiten der Türkei stattfinden solle, so mußte ihm allerdings gegenüber den ihm so befehlshaberisch vorgetragenen Zumuthungen der Alliirten die Nachgiebigkeit ein höchst ungefährliches Mittel bedünken, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Offenbar aber ertheilte er seine Zustimmung mit dem stillen Vorbehalt, die Ausführung der übernommenen Verpflichtungen in die Länge zu ziehen und sich nach hergestelltem Frieden von den ihm unpraktisch und schädlich erscheinenden Bestimmungen der neuen Organisation ganz frei zu machen.

Uebrigens machten die Verhandlungen im Laufe des Jahres 1855 nur sehr langsame Fortschritte, und erst als in den ersten Monaten 1856

die Friedensaussichten große Consistenz gewannen, empfahl es sich den alliirten Mächten, die Regelung der Angelegenheit endgiltig zum Abschluß zu bringen. Der Grund dieses Verfahrens ist auch leicht zu errathen; man kannte die abweichende Ansicht Rußlands, über welche man hinweggegangen war, und wollte bei den bevorstehenden Verhandlungen über den vierten Garantiepunkt mit einer vollendeten Thatsache hervortreten, um einerseits nicht in die Verlegenheit zu kommen, russische Gegenvorschläge, die unter den Rajah ein Echo haben könnten, zurückweisen zu müssen, und andererseits zu verhindern, daß die öffentliche Meinung unter den letzteren doch am Ende die Errungenschaften dem petersburger Cabinet als Verdienst anrechnete. So fand denn am 9. Januar eine Conferenz der Botschafter von England und Frankreich, de Redcliffe und Thouvenel, des österreichischen Internuncius Frhn. Prokesch von Osten und des türkischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Fuad Pascha, mit dem Großvezir Aali Pascha in dem Hause des letzteren statt, als Einleitung wiederholter Separatzusammenkünfte der drei genannten Vertreter, in welchen dieselben ihre Vorschläge in Form eines Memorandums ausarbeiteten.

Der Hatti-Humajun.

Wie man sieht, hatte die Zusammensetzung dieser Conferenzen etwas Willkürliches; Preußen, obwohl eine Großmacht und seit dem Beginn des Zerwürfnisses mit Rußland unausgesetzt den Interessen der Pforte, wenn auch nur diplomatisch, förderlich gewesen, war von der Betheiligung ausgeschlossen, weil man ihm seine Weigerung, sich bei der Bezwingung Rußlands kriegerisch zu betheiligen, übelnahm; Sardinien, das seine Truppen zur Belagerung Sebastopols gestellt hatte, wurde nicht minder zurückgewiesen, weil Oesterreich es bedenklich fand, gerade diesen Staat die Rolle einer Großmacht spielen zu sehen. Wir überheben uns der Verpflichtung, die Ausarbeitung der drei Vertreter hier mitzutheilen, weil dieselbe ihrem Inhalte nach vollständig in den demnächst zu analysirenden Ferman aufgenommen worden ist. Die Pforte machte keine Schwierigkeit, sich mit derselben einverstanden zu erklären, und erhob nur Einwände gegen drei Punkte, nämlich 1) die freilich etwas verschränkt ausgedrückte, aber doch, worüber von vorn herein Niemand zweifelte, unter der Proclamation unbedingter Toleranz verstandene Aufhebung aller Strafen für den Abfall vom Islam; 2) die Zulassung von Nicht-Muhammedanern zu allen Aemtern und 3) das für Ausländer stipulirte Recht, trotz ihrer exterritorialen Stellung Grundbesitz in der Türkei zu erwerben, — Einwände, welche gleichwohl an der unerbittlichen Festigkeit der drei Rathgeber zerschellten. Zu einigen das Wesen ihrer Vorlagen nicht berührenden Modificationen im Ausdruck verstanden sich gleich-

wohl die letzteren, und mit diesen leichten Veränderungen wurde der Text, nachdem er türkischerseits mit einem etwas schwülstigen, wenn auch in dem Munde des gutmüthigen und schwachen Sultans nicht gerade unwahren Eingange, sowie dem für solche Actenstücke herkömmlichen Schluß versehen und noch einmal den Betreibern dieser wunderbaren Initiative zur Genehmigung vorgelegt worden war, als Hatti-Humajun, d. h. mit eigenhändigem Decret versehener Specialbefehl des Großherrn der Oeffentlichkeit übergeben.

Der Sultan bestätigte darin zunächst (§§ 1 und 2) die zu Anfang seiner Regierung durch den Hattischerif von Gülhane und in späteren Verordnungen seinen Unterthanen gewährleistete Sicherheit für Person, Eigenthum und Ehre, sowie die den nichtmuhammedanischen Glaubensgenossenschaften in alter und neuer Zeit verliehenen Rechte und Freiheiten. Alsdann zu den Reformen in der Organisation dieser Genossenschaften übergehend (§ 3), verfügte er die Aufhebung der von dem Sultan Muhammed II., dem Eroberer, den verschiedenen Priesterschaften je für ihre Religionsverwandten (Millet) ertheilten weltlichen Regierungsbefugnisse. Die Patriarchen und hohen Geistlichen sollten hinfort ausschließlich geistliche und kirchliche Beamte sein und vom Staate ihre Besoldung erhalten; die weltlichen Geschäfte der Rajahnationen sollten durch einen aus ihrem Schoße zu erwählenden, aus Geistlichen und Laien bestehenden Rath besorgt werden. Weiter verhieß der Sultan (§ 4) in Beziehung auf die Neuaufführung und die Reparatur kirchlicher Bauten, welche die frühere türkische Gesetzgebung beinahe unmöglich machte, allerlei Erleichterungen; er erklärte jede administrative Bevorzugung der einen Nation vor der andern (§ 5) hinfort für unzulässig; er verpönte streng die seither bei den Muhammedanern gäng und gäben verächtlichen Bezeichnungen der andern Religionsgenossenschaften (das sogar in die Kanzleisprache aufgenommene Giaur, Kiafir für Christ und Tschifut für Jude). Nicht minder proclamirte er (§ 6) die unbeschränkteste Gewissensfreiheit mit der Bestimmung, daß Niemand (also auch nicht der zum Christenthum übergetretene geborene Muhammedaner) zum Religionswechsel solle gezwungen werden können. Es folgen nun Bestimmungen über die staatsbürgerliche Gleichheit der Christen mit den Muhammedanern; im Gegensatze zu der frühern Einrichtung, nach welcher die gesammte Staatsverwaltung türkisch gewesen war, wurden die sämmtlichen Unterthanen des Reichs für fähig erklärt, vom Sultan zu den Civilämtern berufen zu werden (§ 7). Auch sollte jeder türkische Unterthan ohne Rücksicht auf Religion und Herkunft Aufnahme in den zu begründenden Staatslehranstalten finden, um sich die für den Staatsdienst erforderliche Qualification zu erwerben (§ 8). Gemischte, d. h. muhammedanisch-christliche Tribunale (§ 9) sollten hinfort in Rechtsstreitigkeiten aller Art zwischen Muhammedanern und Christen entscheiden; die Strafanstalten sollten verbessert (§ 10), und überall eine

gute Polizei (§ 11) eingeführt werden. Zu den Bestimmungen über die Emancipation der Christen gehörte auch die Verordnung über ihre Theilnahme am Kriegsdienst (§ 12); es wurde dabei der Stellvertreterkauf verstattet, und ein erschöpfendes Gesetz über die Materie in Aussicht gestellt. Weiter (§ 13) wurde eine Reform der Provinzial- und Gemeinderäthe zu Gunsten einer wirksameren Vertretung der christlichen Körperschaften angeordnet. Alsdann wurde bestimmt, daß fremdherrliche Unterthanen (§ 14) unter gewissen Bedingungen in der Türkei Grundstücke sollten erwerben können. Das Steuerwesen (§ 15), namentlich die Steuererhebung, sollte verbessert, Arbeiten von öffentlichem Nutzen (§ 16) gefördert, ein regelmäßiges Jahresbudget (§ 17) aufgestellt, Delegirte der Rajahnationen (§ 18) in den Staatsrath berufen, Bestechlichkeit (§ 19) hart bestraft und endlich der Münzen- und Valutaverbesserung, dem Straßen- und Canalbau besondere Sorgfalt zugewandt werden.

Die Pforte gebrauchte, wohl um die Fiction ihrer Autorschaft aufrecht zu erhalten, die Vorsicht, eine officielle französische Uebersetzung des bemerkenswerthen Documents am Tage nach der feierlichen Veröffentlichung zur Kenntniß, wie aller übrigen bei ihr beglaubigten Gesandtschaften, so auch der westmächtlichen Botschaften und der österreichischen Internunciatur zu bringen. Jedoch täuschte dieser Schritt Niemanden; auch für den mit dem wirklichen Hergange nicht Vertrauten lag es zu nahe, diese von dem innern Staatsrechte der Türkei, wie Religionslehren und Geschichte dasselbe entwickelt hatten, so energisch sich lossagenden Verheißungen mit der außerordentlichen politischen Lage des Augenblicks, d. h. der jeder Vergewaltigung Thür und Thor öffnenden militärischen Stellung der Alliirten, zusammenzubringen. Für das Inland diente dem Hatti-Humajun der ihm beigelegte fremde Ursprung nicht zur Empfehlung. Wenn bis dahin, trotz den die Emancipation der Christen gleichsam vorbereitenden nunmehr bereits 20jährigen Reformbestrebungen der Türkei, auch der gemeine Mann, seiner Dürftigkeit und Unwissenheit vergessend, mit stolzer Verachtung auf den reichen und gebildeten Rajah als Giaur herabgesehen hatte, so läßt sich ermessen, mit welchen Gefühlen die gesammte Nation ein Gesetz hinnahm, welches sie des als Erbgut der Ahnen so unbestritten besessenen Restes ihrer Vorrechte beraubte, das sie der Gefahr aussetzte, wie im Handel und Gewerbe, so auch im Staatsdienst von den gewandteren Nebenbuhlern überflügelt und thatsächlich von ihren bisherigen Untergebenen beherrscht zu werden. Daß aber christliche Mächte dies für die Rajahchristen durchgesetzt hatten, vermehrte noch die Besorgniß und den Ingrimm. In den vorzugsweise an altem Glauben und alter Sitte haftenden Kreisen war man überzeugt, daß es auf das Verderben des Islam abgesehen sei; man citirte wieder den alten Spruch: „das Heidenthum (d. h. die Gesammtheit der nicht-muhammedanischen Völker) bildet nur Eine Nation,“ um anzudeuten, daß Rußland und die

Westmächte nur Einen Zweck verfolgten, man verwünschte die Minister, die in ihrer Kurzsichtigkeit die falschen Freunde in das Land gerufen. An Gedanken dieser Art regten sich in kleineren anatolischen Städten hie und da die rohen Massen bis zu Excessen gegen die Christen auf, welche die Localregierungen in ihrer Schwäche mehr zu vertuschen als zu ahnden bemüht waren. In gebildeteren türkischen Kreisen begegnete man auch einer eingehendern Besprechung der Verhältnisse. Vierhundert Jahre lang, hieß es da, haben wir durch die Priester die Rajah beherrscht, sie standen immer zu uns als treue Verbündete und ihr Einfluß war dem unsrigen identisch. Wie wird es nun werden, wenn das Band, durch das wir diese Massen zügelten, sich lockert, wenn dieser mächtige Klerus selber für seine Ambition neue Felder suchen muß, wenn er mit den entfesselten Völkern conspirirt? Und abgesehen von dem allen, woher will man das Geld, das viele Geld nehmen, welches die beabsichtigten Neuerungen beanspruchen, nachdem der Staatscredit schon so tief gesunken, nachdem die durch das entwerthete Papiergeld den Finanzen aufgebürdeten Verpflichtungen in das Ungeheure angeschwollen und man gesehen, daß, wie die Abgaben-Einnahmen, so die dem Patriotismus der Privaten zugemutheten Opfer in dem Ausgabebudget wie ein Tropfen auf dem heißen Stein verschwinden?

Freilich war es auch wohl Niemandem in den Sinn gekommen, zu erwarten, daß der Hatt von den Massen der türkischen Bevölkerung mit Freuden begrüßt werden würde; selbst bei viel mehr in die Augen springenden Vortheilen für die Gesammtheit würde das ihnen auferlegte Opfer mit Schmerz empfunden und mit Widerwillen getragen worden sein. Aber auch die christliche Bevölkerung, zu deren Gunsten doch die Botschafter vorzugsweise gearbeitet zu haben glaubten, war kaum weniger unzufrieden. Durch viele Erfahrungen argwöhnisch gemacht gegen all und jede in ihren Verhältnissen von der Pforte verfügten Neuerungen, und wenn auch dieselben sich in noch so schöne Phrasen kleideten, war es ihnen schwer zu glauben, daß irgend eine der Bestimmungen des Gesetzes ihnen den mindesten praktischen Nutzen gewähren werde. Obwohl in den niedern Klassen zu apathisch und in den höhern zu aufgeklärt, um von Rußland ihr zukünftiges Heil zu erwarten, fiel es ihnen doch nicht ein, in der Türkei ihre nationalen Interessen aufgehen lassen zu wollen und in inniger Verbrüderung mit den indolenten, als Barbaren betrachteten Osmanen ihren Aufschwung zu suchen. Auch sie glaubten nicht an die Aufrichtigkeit der von den Mächten für sie dargelegten Gesinnungen; sie waren überzeugt, daß diese Mächte, welche eben für den Halbmond ihre Armeen bluten ließen, nur um das altersschwache Regiment des Islam im Orient auf ihre Kosten zu stützen und den Tag ihrer Befreiung in das Endlose hinauszuschieben, ihnen unter trügerischen Zusagen ihre kirchlich-nationale Selbständigkeit rauben wollten. Sollten

ihre Interessen in den Händen von Regierungs-Collegien, für deren Zusammensetzung aus den servilsten und habsüchtigsten ihrer Notabeln die Pforte schon Sorge tragen würde, besser gewahrt sein, als in denen der Geistlichkeit, die doch mindestens kraft altherkömmlichen Rechts an ihrer Spitze stand? Und durften sie wirklich auf Erleichterungen in Kirchenbau- und Reparatur-Angelegenheiten hoffen, wenn sie bisher, auch nachdem sie mit unendlicher Mühe und großen Kosten einen Ferman zu einem solchen Zweck erlangt hatten, die Ausführung desselben bei der Localbehörde in der Regel mit einer doppelten Summe hatten erkaufen müssen? Was nützte überhaupt die Zuziehung der christlichen Beisitzer zu den Provinzialräthen oder gar zum stambuler Staatsrath, so lange die Rechtsverhältnisse der Türkei noch so wenig geordnet waren, — so lange jene Vertreter, auch wenn einmal die Wahl auf ein würdiges Individuum gefallen war, bei der ersten Aeußerung eines Selbständigkeitsgefühls ohne jeden Rückhalt der Rache der türkischen Machthaber sich preisgegeben wußten? Was half ihnen das Versprechen, daß ihre Kinder in den noch nicht vorhandenen Staatslehranstalten Aufnahme finden, daß sie selber im Staatsdienst zugelassen werden sollten — in einzelnen Branchen hatte die Pforte längst ihren Vortheil in der Bestallung christlicher Beamten gefunden, ohne daß der Nation daraus ein Nutzen erwachsen wäre, und an eine Ausführung im Großen und Ganzen konnten sie nicht glauben. Von all den Veränderungen blieb ihnen daher nichts außer der von ihnen als empfindliches Unglück betrachteten Conscriptionspflicht, in welcher sie nunmehr ein neues Mittel der Gelderpressung witterten, nachdem die Erfahrungen der letzten Monate sie von der Besorgniß, daß die Pforte wirklich mit der Absicht, christliche Regimenter zu bilden, umgehe, geheilt hatten.

So war also Niemand durch den Hatt befriedigt, und wie die türkischen Minister sich beklagten, daß man ihnen Unmögliches aufgebürdet und sie ihrer Popularität beraubt habe, so grollten wieder die Diplomaten über den bösen Willen, den sie in Betreff der Ausführung entdeckten. Und dieses bösen Willens wegen hätten die Objecte der neuen Bestimmungen, die Unterthanen des Reichs jeder Religion, sich ihren Kummer und Unwillen sparen können. Das mit so großem Lärm in die Welt gesetzte Document ist ein Stück beschriebenes Papier geblieben und außer einigen negativen Verordnungen ist nichts von dem Inhalte ins Leben getreten. Fortschritte, wenn auch langsame, haben die Nationen der Levante seitdem gemacht, und zwar die christlichen mehr als die türkische, aber nicht durch großherrliche Fermane, nicht durch die Thätigkeit des Pfortenministeriums, sondern als nothwendige Folge des Völkerverkehrs, welcher überall das Licht der Cultur hinträgt, wo ihm eine Stätte bereitet worden ist. Der Hatt ist bei diesen Fortschritten ganz unbetheiligt; selbst wo seit seiner Veröffentlichung einzelne in ihm angedeutete administrative

Verbesserungen und neue Schöpfungen, als Eisenbahnen und Telegraphenlinien, stattgefunden haben, muß man den Zusammenhang derselben mit dem vergessenen Gesetz ebenso in Abrede stellen, wie dieses auch für die vielen zum Theil drückenden Steuern nicht verantwortlich zu machen ist, welche seitdem eingeführt worden sind. Nur in einer Beziehung erfüllte der Hatt vollkommen seinen Zweck, nämlich bei dem Friedensschluß für die Diplomatie und die Presse als Paradestück zu dienen, auf welches Cabinette und Publikum als auf eine vollgiltige Legitimation der Türkei für ihren Eintritt in das Concert der civilisirten Staaten hingewiesen werden konnten.

Feststellung der Präliminarien. Der Friedensschluß.

Noch waren die österreichischen Friedensvorschläge dem petersburger Cabinet nicht bekannt geworden, als Kaiser Alexander II., wie man weiß, ein vorzugsweise edel denkender und menschlich fühlender Monarch, ergriffen von dem Elend, welches der immer ungleicher werdende Kampf bereits über sein Volk und Land gebracht hatte und noch ferner zu bringen drohte, jede falsche Rücksicht auf Soldatenehre und Diplomateneitelkeit hintanzusetzen beschloß und auch seinerseits einen freiwilligen Schritt zur Ausgleichung that. Es war nur natürlich, daß auch er von den abgebrochenen Verhandlungen der wiener Conferenz ausging und zunächst eine nach allen Seiten zufriedenstellende Lösung des dritten Garantiepunktes suchte. Er fand die letztere in folgenden Vorschlägen, welche Graf Nesselrode am 23. December 1855 an den Fürsten Gortschakoff nach Wien gelangen ließ:

1) Die Meerengen sollen geschlossen bleiben.

2) Keine Kriegsflagge irgend einer Macht soll auf dem schwarzen Meere wehen, mit Ausnahme derjenigen Streitkräfte, welche Rußland und die Pforte nach gemeinsamer Uebereinkunft dort zu unterhalten für nöthig erachten werden.

3) Die Anzahl dieser Kriegsschiffe wird durch eine directe Uebereinkunft der beiden Uferstaaten festgesetzt, an welcher die übrigen Mächte sich nicht officiell betheiligen.

Wie man sieht, waren die beiden Kaiserhöfe einander ziemlich nahe gekommen; die Propositionen des Grafen Buol fanden demnach in Rußland ein bereitwilliges Gehör. Unter dem 5. Januar 1856 erklärte der Staatskanzler, daß das petersburger Cabinet dieselben annehme, jedoch unter der Voraussetzung, daß an die Stelle der mit dem euphemistischen Ausdruck einer Grenzberichtigung bezeichneten, Rußland zugemutheten Gebietsabtretung die beiderseitige Rückgabe der im Kriege gewonnenen Festungen und Territorien trete und der in seiner unbestimmten Fassung jede Deutung zulassende fünfte Absatz der Präliminarien, d. h.

die für die Verbündeten stipulirte Befugniß, über die vier Garantiepunkte hinausgehende Forderungen — wenn auch nur in einem europäischen Interesse — geltend zu machen, ganz wegfiele. Es war dies noch ein Versuch, in guter Weise das Schlimmste abzuwenden; aber die Zeit des Bedingungenstellens war vorüber. In Wien legte man auf jene Gebietsabtretung, welche die untere Donau lediglich zu einem österreichisch-türkischen Strome, oder wie damals die österreichische Presse bis zum Ueberdruß ausposaunte, zu einer freien deutschen Verkehrsader machen sollte, ein ganz besonderes Gewicht und fühlte demnach durchaus keine Neigung, von dem einmal aufgestellten Programme abzuweichen. Man ging so weit, mit der Abberufung des Gesandten Grafen Esterhazy aus St. Petersburg zu drohen, falls die unbedingte Annahme der Präliminarien nicht binnen weniger Tage erfolge, und da Preußen dringend der Nachgiebigkeit das Wort redete, so erklärte der Staatskanzler am 16. Januar 1856 dem Vertreter des Kaisers Franz Joseph, daß das petersburger Cabinet dem Präliminarienentwurfe vom 16. December ohne weitern Vorbehalt beitrete. Nachdem somit die Wiederherstellung des guten Einvernehmens eingeleitet worden war, vereinigten sich den 1. Februar die Vertreter Rußlands, Oesterreichs, Englands, Frankreichs und der Türkei in Wien zu einer Conferenz, in welcher sie die allseitige Annahme jenes österreichischen Entwurfes seitens ihrer Regierungen durch Paraphirung constatirten und übereinkamen, daß die zum Abschluß des Waffenstillstandes und endlichen Friedens von ihren Höfen zu ernennenden Bevollmächtigten nach drei Wochen in Paris zusammentreten sollten.

Diplomatisch wie militärisch hatte Frankreich sich vor den andern Großmächten bei dem denkwürdigen Conflicte hervorgethan; wie die von ihm zuerst behauptete europäische Bedeutung der Fragen, die der Ehrgeiz des russischen Kaisers in Anregung gebracht hatte, durch die consequente Ideenentwickelung der aus dem Tuileriencabinet hervorgegangenen Actenstücke zu allgemeiner Anerkennung gelangt war, so hatte auch Frankreichs von aller Welt bewunderte Machtentfaltung, die treffliche Organisirung seiner Streitkräfte zu Lande wie zur See, der Muth der Soldaten, die Geschicklichkeit der Generale, vorwiegend dazu beigetragen, dem gewaltigen Gegner die Erfolglosigkeit weiteren Widerstandes zu Gemüthe zu führen. Frankreich war während des langen Kampfes immer mehr an die Spitze des verbündeten Welttheils getreten, und in gebührender Berücksichtigung dieser thatsächlichen Stellung, sowie im Vertrauen auf die weise Mäßigung des Monarchen, welche mit seinen Erfolgen nur zu wachsen schien, war seine Residenz als Versammlungsort für den neuen europäischen Areopag erkoren worden, der die von dem wiener Congreß 41 Jahre früher gelassene Lücke ausfüllen sollte. Für den Repräsentanten einer Dynastie, welche von jenem Congreß geächtet worden, war dies ein großer, im Schoße der Allianz selbst keineswegs überall beifällig betrachteter Triumph,

der um so wichtiger erschien, als die ursprünglich nur von den kriegführenden Mächten zu beschickende Friedensconferenz durch den hohen Rang der dabei betheiligten Staatsmänner und dadurch, daß das dem Kriege fern gebliebene Preußen nachträglich ebenfalls zu den Sitzungen eingeladen wurde, sich zu einem neuen Congresse gestaltete, der nicht nur über die orientalische Angelegenheit, sondern auch über andere völkerrechtliche Materien endgiltige Beschlüsse faßte.

Am 25. Februar wurde die Versammlung eröffnet. Es wohnten ihr französischerseits der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Walewski, und der Botschafter am wiener Hofe, früher Vertreter Ludwig Philipps bei der Pforte, Baron v. Bourqueney, österreichischerseits der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Buol von Schauenstein, und der Botschafter am pariser Hofe, Baron v. Hübner, englischerseits der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Clarendon, und der Botschafter am pariser Hofe, Lord Cowley, russischerseits der seit dem Frieden von Adrianopel vielfach zu wichtigen politischen Missionen bei den türkischen Sultanen verwandte kaiserliche General-Adjutant, Graf Alexis Orloff, und der um den Abschluß der Verträge von 1840 und 41 verdiente Baron von Brunnow, damals Botschafter beim deutschen Bunde, türkischerseits der Großvezir Aali Pascha und der Botschafter am pariser Hofe, Djemil Bey, endlich sardinischerseits der Ministerpräsident, Graf Cavour und der Gesandte am pariser Hofe, Marquis v. Villamarina, bei. Von dem genannten Tage bis zum 16. April fanden im Ganzen 24 Sitzungen statt, von denen die ersten 19 ausschließlich den orientalischen Angelegenheiten gewidmet wurden.

In der Eröffnungssitzung wurde Graf Walewski zum Vorsitzenden erwählt und, nachdem das wiener Protokoll vom 1. Februar formell als Friedenspräliminarien anerkannt worden, der Abschluß eines Waffenstillstandes bis zum 31. März beschlossen.

In der zweiten Sitzung wurde ausgemacht, daß das Ergebniß der Verhandlungen in einem Hauptvertrage und demselben zu annexirenden Specialconventionen niedergelegt werden solle. Sodann fand eine allgemeine vorläufige Erörterung der Präliminarien statt, welche den Bevollmächtigten Rußlands und Oesterreichs Anlaß gab, die Zuziehung Preußens zu den Sitzungen, als Mitunterzeichners des zu erneuernden Meerengenvertrages vom Jahre 1841, zu beantragen — eine Forderung, welche vorläufig unerledigt blieb, indem die Vertreter Englands geltend machten, daß zunächst die Hauptpunkte des abzuschließenden Tractates unter den Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte festgestellt werden müßten.

Die dritte Sitzung brachte die Erledigung der ominösen fünften Präliminarien-Proposition, durch welche den Alliirten das Recht gewahrt worden war, über die vier Garantiepunkte hinausgehende Forderungen zu stellen.

Für die russisch-türkischen Verhältnisse kam dabei nichts heraus als eine Grenzberichtigung in Asien zwischen der westgeorgischen Provinz Guriel und dem türkischen Sandjakat Adjara, bei welcher der russischen Regierung keine Gebietseinbuße zugemuthet wurde.

In der vierten Sitzung wurde über die Neutralisation des schwarzen Meeres verhandelt. Lord Clarendon machte dabei auf die russischen Werften von Nikolajeff aufmerksam, deren Fortbestand ihm mit dem allseits angenommenen Grundsatze unvereinbar schien, indem von da neue Kriegsschiffe, so viele die russische Regierung bauen wolle, in die Gewässer des Binnenmeeres hinabgelassen werden könnten. Nachdem aber Graf Orloff über diese Werften und ihre Verwendung dem Congreß Aufklärungen und beruhigende Zusicherungen gegeben, erklärte sich derselbe mit ihrer Beibehaltung einverstanden. Ueber die für den Küstendienst auf dem schwarzen Meere zu unterhaltenden Seekräfte forderte die Versammlung die Bevollmächtigten Rußlands und der Türkei auf, sich unmittelbar mit einander zu verständigen und das Resultat dem Congreß mitzutheilen.

Es folgten dann noch Verhandlungen über die freie Donauschiffahrt, über die Grenzlinie des von Rußland unter dem Namen einer Rectification in Bessarabien abzutretenden Distrikts, sowie über die Organisation der Donaufürstenthümer. In Betreff der letzteren offenbarte sich eine starke Meinungsverschiedenheit, indem Frankreich unter Zustimmung von Rußland, Sardinien und England sich für die Vereinigung der beiden rumänischen Länder aussprach, Oesterreich aber und die Türkei diese Neuerung mit Heftigkeit bekämpften. In derselben vierten Sitzung wurde außerdem die Stellung Serbiens und Montenegros zur Pforte, die Aufnahme der Türkei in den europäischen Staatenbund, die Erneuerung des Meerengenvertrags, der Hatti-Humajun und die Räumung des türkischen Gebiets von den Truppen der Alliirten zur Sprache gebracht.

In der siebenten Sitzung beschloß der Congreß Preußen zur Theilnahme einzuladen. In der 11. Sitzung, am 18. März, wurden die preußischen Bevollmächtigten, der Ministerpräsident Freiherr von Manteuffel und der Gesandte am pariser Hofe Graf Hatzfeld, in die Versammlung eingeführt.

In der 18. Sitzung, den 29. März, wurde der Entwurf des allgemeinen Vertrages nebst demjenigen der ihm angefügten Conventionen verlesen, collationirt und paraphirt, um sodann in der 19. Sitzung, den 30. März, mit Unterschriften und Siegeln von der Versammlung ausgefertigt zu werden. Da mit diesem Tage der in der Eröffnungssitzung stipulirte Waffenstillstand ablief, so trug man Sorge, den letzteren bis zum Austausch der Ratificationen zu verlängern. Es war dies nur eine Förmlichkeit, denn thatsächlich bestand die Waffenruhe schon drei Monate, bevor sie durch einen Vertrag geregelt worden war; der Krieg hatte sich längst ausgelebt, und Niemandem war an seiner Erneuerung gelegen. Der Aus-

tausch der Ratificationen fand zu Paris den 27. April 1856 statt, und mit ihm war der Abschluß des Friedens officiell ausgesprochen.

Das Hauptinstrument dieses Friedens sammt den ihm annexirten Conventionen, soweit diese sich auf den Orient beziehen, theilen wir im Anhange mit, worauf wir hiermit verweisen.

Schlußwort.

Obwohl die Bedeutung des pariser Friedens weit über den Orient hinausreicht, so bildet er doch auch für die Türkei einen Abschnitt, über den hinaus diese Geschichtserzählung auszudehnen nicht in unserem Plane liegt. Nachdem durch ein bemerkenswerthes Zusammentreffen günstiger Umstände es den bei dem Fortbestehen der osmanischen Monarchie interessirten Mächten gelungen, der Pforte wider fremde Eroberungslust diejenige Bürgschaft zu gewähren, welche durch internationale Stipulationen überhaupt geleistet werden kann; nachdem der Sultan die lästige Fessel der Separatverträge mit seinem nordischen Nachbar von Kainardji, von Akkerman und Adrianopel losgeworden und an die Stelle des ausschließlich russischen Schutzrechtes in den Donaufürstenthümern die viel weniger gefährliche Gesammtgarantie der Großmächte hatte treten sehen; nachdem die schon durch den Meerengenvertrag des Jahres 1841 stillschweigend vorausgesetzte Aufnahme der Türkei in die civilisirte Völkerfamilie nunmehr laut proclamirt worden war, hat für dies Reich eine neue Aera des politischen Daseins den Anfang genommen. Der Divan kann seitdem nicht mehr klagen, daß ihm das Feld der freien Entwickelung durch äußern Druck verschlossen werde; er hat die vollkommenste Freiheit, sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen. Sklaverei, Haremwesen, Polygamie, Eunuchenthum, unbedingte Abhängigkeit sämmtlicher Verwaltungsposten von der Herrscherlaune, diese Einrichtungen einer längst überlebten Vergangenheit, welchen im osmanischen Reiche bis auf diesen Tag eine Stätte gewahrt worden ist, können freilich kein unbefangenes Gemüth für dasselbe einnehmen; man ist geneigt, es zu seinem Verderben auch für die Zukunft an sie geknüpft zu betrachten. Dem gegenüber hat die Pforte zu beweisen, daß sie trotz dem Islam auch in der Neuzeit lebensfähig ist; sie hat an die Stelle der vielvernommenen wohlfeilen Phrase von der Liebe des Sultans für alle Klassen seiner Unterthanen endlich die emancipirende That zu setzen; sie hat für die Sicherheit von Leben und Eigenthum dieser Unterthanen mit mehr als bloßen Versprechungen zu sorgen, eine vertrauenswürdige Justizpflege, diese Grundbedingung des höheren bürgerlichen Zusammenlebens, neu zu begründen, sowie überhaupt einen tüchtigen uneigennützigen Beamtenstand zu schaffen; sie hat endlich durch die verheißenen Werke von öffentlichem Nutzen, Heerstraßen, Brücken, Eisenbahnen, Canäle, Wasserleitun-

gen, Drainirungen, Hafenbauten u. s. w., den Landeseinwohnern zu zeigen, daß in Zukunft die vielgepriesene „Entwickelung der unendlichen Hülfsmittel des Reichs" und im Allgemeinen die Verwaltungsthätigkeit der Regierung in etwas mehr bestehen werde, als nur im Eintreiben immer drückender werdender Steuern, für welche bis dahin der Contribuent sich vergeblich nach einer Gegenleistung umsieht. Die Muße, deren sie sich für diesen Zweck vielleicht noch auf Jahrzehente erfreuen kann, wird ein Ende nehmen; neue Stürme werden sich von der einen oder der andern Seite erheben. Darf sie dann abermals auf die Sympathien der öffentlichen Meinung von Europa und die Einmüthigkeit der Cabinette zu ihren Gunsten rechnen, die sie während des Krimkrieges nicht ihren eigenen Verdiensten, sondern der Unpopularität ihres Widersachers verdankte?

Wir bezweifeln beides, so lange sie sich von ihrem bisherigen Schlendrian der Mißregierung und Vergendung nicht loszusagen vermag. Als im Februar 1853 der Kaiser Nikolaus den Divan mit einem kranken Manne verglich, war er sich nicht bewußt, daß auch sein Reich trotz der ihm in Europa so übertrieben beigelegten soldatischen Wucht keineswegs für gesund galt. Sein Nachfolger aber hat das Uebel erkannt und ist mit festem Willen und unnachsichtigem Eifer an seine Ausrottung gegangen. Die Pforte dagegen hat noch nicht bewiesen, daß sie außer diplomatischen Prätensionen das Mindeste gelernt, daß sie von ihren Raceansprüchen irgend einen vergessen habe. Ihre Minister scheinen das Lob einer feilen Publicistik, die Unterdrückung jeder freien Aeußerung im Innern und im staatsmännischen Verkehr eine lächerliche Wichtigthuerei, als Consequenz der ihnen im pariser Frieden gemachten Complimente, für die Panacee zu halten, mit der sie die schwere Krankheit des Staates — doch wohl nicht heilen — aber für den Augenblick zurücktreiben wollen — denn daß das türkische Reich krank ist, das können sie sich selber nicht verhehlen. Rußland, obwohl nie auch nur annähernd in so bedenklicher Lage wie die Pforte, hat den Weg zur Genesung, die letztere den zum Marasmus eingeschlagen, als ob die Eifersucht der Großmächte sie jeder eigenen Sorge und Bemühung um ihren Fortbestand überhöbe. Möge sie sich nicht täuschen; die politischen Combinationen wechseln und die Reiche, die ihr einmal das Dasein gerettet haben, können trotz allen Verträgen ein anderesmal ihr feindlich gegenüberstehen, oder doch bei ihrem Zusammenstürzen die gleichgiltigen Zuschauer abgeben, nachdem klar geworden, daß alle Bemühung, das osmanische Reich zu regeneriren, an der Apathie, dem Eigennutz und der Bildungsunfähigkeit seiner Bestandtheile scheitern müsse.

Anhang.

1. Der Hatti-Scherif von Gülhane. *)

Verliehen im ersten Regierungsjahre des Sultan Abdulmedjid den 3. November 1839.

Wie alle Welt weiß, waren in den ersten Zeiten des osmanischen Reichs die preiswürdigen Vorschriften des Korans nebst den Reichsgesetzen eine stets befolgte Regel. Dies hatte die Wirkung, daß das Reich an Macht und Größe wuchs, und daß alle Unterthanen ohne Ausnahme den höchsten Grad des Wohlseins und Gedeihens erreichten.

Seit 150 Jahren aber hat man in Folge von vielfältigen Unfällen und verschiedenen andern Ursachen aufgehört, das heilige Gesetz und die daraus hergeleiteten Verordnungen als alleinige Richtschnur der Handlungen zu betrachten, worauf denn die Kraft und das Glück der früheren Zeit sich in Schwäche und Armuth verwandelten. Denn ein Reich verliert jeden Halt, wenn in ihm die Gesetze nicht mehr beobachtet werden.

Diese Betrachtungen sind Unserm Geiste immer gegenwärtig, und seit dem Tage Unserer Thronbesteigung hat Uns die Sorge für das öffentliche Wohl, für die Verbesserung des Zustandes der Provinzen und die Erleichterung des Zustandes der (unterworfenen) Nationen einzig und unausgesetzt beschäftigt. Erwägt man die geographische Lage der osmanischen Provinzen, die Fruchtbarkeit des Landes, die Geschicklichkeit und Intelligenz seiner Bewohner, so wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß, wenn man sich nur um die rechten Mittel bemüht, das Resultat, das wir mit Gottes Hülfe zu erlangen hoffen, in einem Zeitraum von wenig Jahren gewonnen werden kann.

Unter diesen Umständen haben Wir im Vertrauen auf den gnädigen Beistand des Höchsten, sowie der Unterstützung unseres Propheten Uns versichert haltend, für gut befunden, durch neue Einrichtungen den das osmanische Reich bildenden Ländern die Wohlthat einer guten Verwaltung zu verschaffen.

---

*) Nach Jasmund, Actenstücke zur or. Fr. Bd. II Nr. 429 S. 483 ff.

Diese Einrichtungen sollen vorzüglich drei Punkte umfassen, 1) Bürgschaften, welche Unsern Unterthanen eine vollständige Sicherheit ihres Lebens, ihrer Ehre und ihres Eigenthums gewähren; 2) die Regelmäßigkeit in der Vertheilung und Erhebung der Staatsabgaben; 3) die Regulirung der Rekrutenaushebung und der militärischen Dienstzeit.

Sind nicht in der That Leben und Ehre die werthvollsten Güter des Menschen? Sogar derjenige, dessen Gemüth den Gedanken an Gewaltsamkeit zurückweist, sieht sich genöthigt, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen und dadurch der Regierung und dem Lande Schaden zu bringen, wenn er sein Leben und seine Ehre in Gefahr sieht. Genießt er dagegen in diesen Hinsichten einer vollkommenen Sicherheit, so wird er nicht von den Wegen der Gesetzlichkeit abweichen, und seine Handlungen werden zum Wohle der Regierung und seiner Mitbürger beitragen. Mangelt die Sicherheit des Eigenthums, so bleibt nothwendig alle Welt theilnahmlos, wenn die Stimme des Fürsten und des Vaterlandes ruft; Niemand beschäftigt sich mit dem Fortschreiten des öffentlichen Wohles, der von Sorgen um das eigene Ergehen eingenommen ist. Wenn sich dagegen der Bürger in sicherem Besitze aller seiner Güter weiß, dann trachtet er nicht nur mit großem Eifer den Kreis seiner Geschäfte und denjenigen seiner Genüsse zu erweitern, sondern er fühlt auch in seinem Herzen die Liebe zum Fürsten und Vaterlande, die Hingebung an seine Heimat von Tage zu Tage sich verdoppeln. Diese Gefühle werden in ihm die Quelle der lobenswerthesten Handlungen.

Ebenso ist die feste Regelung der Staatsabgaben von großer Wichtigkeit; denn die Regierung, welcher die Pflicht der Landesvertheidigung mannigfaltige Ausgaben auferlegt, kann sich das für ihre Heere und den sonstigen Dienst nothwendige Geld nicht anders als durch von den Unterthanen zu erhebende Steuern verschaffen. Wiewohl nun Gott sei Dank Unsere Unterthanen seit einiger Zeit von der Plage der Monopole, welche früher fälschlich als eine Quelle der Staatseinnahmen galten, befreit worden sind, so besteht doch noch ein verderblicher, in seinen Folgen unglücklicher Gebrauch, nämlich der Iltizam, d. h. die Verpachtung der Steuern an den Meistbietenden. Dies System giebt die Civil- und Finanzadministration der Willkür eines einzigen Menschen, und zwar oft eines von den heftigsten Leidenschaften und Begierden getriebenen, preis. Denn wenn ein solcher Pächter nicht gut ist, so wird er nichts Anderes als seinen eigenen Vortheil im Auge haben. In Zukunft soll daher jeder Theil des osmanischen Gebiets mit einer bestimmten, nach seinem Vermögen und Kräften berechneten Steuerquote belastet werden, ohne daß ihm darüber hinaus etwas abverlangt werden dürfte. Auch sollen durch besondere Gesetze die Ausgaben für Unsere Streitkräfte zu Wasser und zu Land festgestellt werden.

Wir haben bereits auf die Wichtigkeit der Landesvertheidigung auf-

merksam gemacht; wenn demgemäß alle Einwohner verpflichtet sind, zu diesem Zwecke Soldaten zu stellen, so müssen doch auch Gesetze erlassen werden, die das auf eine jede Ortschaft fallende Contingent bestimmen und die Zeit des Militärdienstes auf vier bis fünf Jahre beschränken. Denn es heißt zugleich eine Ungerechtigkeit begehen und dem Ackerbau wie der Industrie einen tödlichen Schlag versetzen, wenn man ohne Rücksicht auf die Bevölkerungsverhältnisse der Ortschaften hier mehr, dort weniger Menschen aushebt, als sie wirklich stellen können. Auch heißt es die Soldaten zur Verzweiflung treiben und zur Entvölkerung des Landes beitragen, wenn man sie zeitlebens im Heerdienst festhält.

Alles dies zusammengefaßt zeigt, daß es ohne die verschiedenen Gesetze, deren Nothwendigkeit dargethan worden, für das Reich weder Reichthum, noch Kraft, Glück und Ruhe giebt; von der Einführung dieser Gesetze aber darf dasselbe diese Güter erwarten. Darum soll in Zukunft jeder Uebertretungsfall, wie das göttliche Gesetz verlangt, nach Untersuchung und Beweisführung öffentlich abgeurtheilt werden. So lange ein ordentliches Urtheil nicht erfolgt ist, soll Niemand weder heimlich noch öffentlich Jemanden durch Gift oder andere Mittel zu Tode bringen dürfen. Auch soll es Niemandem erlaubt sein, die Ehre irgend Jemandes anzutasten. Ein Jeder soll seine Besitzthümer aller Art genießen und darüber in vollster Freiheit verfügen, ohne daß ihn Jemand daran hindern könne. Nicht minder sollen die unschuldigen Erben eines Verbrechers nicht ihres gesetzlichen Erbes beraubt und die Güter der Verurtheilten nicht confiscirt werden.

Indem sich diese großherrliche Gnadenacte auf alle Unsere Unterthanen bezieht, welcher Religion oder Secte sie auch angehören mögen, so sollen alle gleichmäßig daran Theil haben. Es ist also den Bewohnern des Reichs sammt und sonders, im Einklange mit dem göttlichen Gesetz, für Leben, Ehre und Eigenthum von Uns vollkommene Sicherheit gewährleistet worden.

Was die sonstigen nach einsichtigem Rath zu regelnden Punkte anbetrifft, so wird Unser Staatsrath, durch neue Mitglieder nach Bedürfniß verstärkt, deshalb an Tagen, die Wir bestimmen werden, mit Unsern Ministern und Notabeln des Reichs zusammentreten, um die Grundgesetze zu erörtern und festzustellen, wie Leben und Eigenthum gesichert und dem Bedürfniß der Abgabenvertheilung genügt werden kann. Ein Jeder soll bei diesen Besprechungen frei seine Gedanken darlegen und seinen Rath geben dürfen.

Die Gesetze über die Regelung des Militärdienstes werden im Militärconseil im Palast des Seraskiers (dem Kriegsministerium) berathen werden.

Jedes Gesetz soll, sobald es ausgearbeitet worden, Uns vorgelegt werden und Wir werden es zu seiner ewigen Giltigkeit durch eigenhändig darüber gesetztes großherrliches Zeichen mit Unserer Sanction versehen.

Da diese Einrichtungen kein anderes Ziel haben, als das Wiederaufblühen der Religion, der Regierung, der Nation und des Reichs, so verpflichten wir Uns, nichts zu thun, was ihnen hinderlich sein könnte. Als Pfand dieses Versprechens werden Wir auf diese Acte, nachdem dieselbe in dem zur Aufbewahrung des Chyrkai Scherif (der heil. Fahne) dienenden Raume niedergelegt worden, in Gegenwart aller Ulema und der Großen des Reichs im Namen Gottes Unsern Eid ablegen und dann den Ulema und den Großen des Reichs ebenfalls solchen abnehmen.

Nachdem dies geschehen, soll Jeder, sei er nun Ulema oder hoher Beamter oder Privatmann, der gegen diese Einrichtungen handelt, ohne Rücksicht auf Rang, Ansehen und Einfluß, sowie sein Vergehen genügend erwiesen worden, die demselben entsprechende Strafe erleiden. Ein Strafgesetz soll zu diesem Zwecke ausgearbeitet werden.

Da alle Beamten des Reichs gegenwärtig ein ausreichendes Gehalt empfangen, und man die Besoldungen derjenigen, bei denen dies noch nicht der Fall ist, regeln wird, so soll ein strenges Gesetz gegen die Corruption und den Stellenhandel erlassen werden, welcher eine der Hauptursachen des Verfalls Unserer Monarchie ist.

Indem die hier erlassenen Verordnungen sich als eine gründliche Umgestaltung und Erneuerung der alten Gebräuche ergeben, so soll dieser Mein großherrlicher Befehl in Constantinopel und allen Hauptorten des Reichs veröffentlicht, auch den zu Constantinopel residirenden Gesandten der befreundeten Mächte officiell mitgetheilt werden, damit dieselben Zeugen der Verleihung dieser Institutionen seien, welche, so es dem Höchsten gefällt, ewig dauern werden.

Hiernach möge Gott uns alle in seinem heiligen Schutze behalten! Die aber diesen Einrichtungen Zuwiderhandelnden mögen dem göttlichen Fluche anheimfallen und für immer jeder Art Schutzes beraubt sein!

---

2. Der pariser Vertrag vom 30. März 1856.*)

Im Namen des Allmächtigen Gottes!

J. MM. der Kaiser der Franzosen, die Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, der Kaiser aller Reußen, der König von Sardinien und der Kaiser der Osmanen, beseelt von dem Wunsche, dem Unheil des Krieges ein Ziel zu setzen, und der Wiederkehr der Verwickelungen, aus denen derselbe hervorgegangen, vorzubeugen beabsichtigend, haben beschlossen, sich mit Sr. M. dem Kaiser von Oesterreich über die Grundlagen der Wiederherstellung und Befestigung des

*) Aus Jasmund. Bd. II Nr. 419 S. 339 ff.

Friedens zu verständigen und durch wirksame und gegenseitige Bürgschaften die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des osmanischen Reichs sicher zu stellen. Zu diesem Ende haben Ihre gedachten MM. zu Bevollmächtigten ernannt u. s. w., welche sich in Paris zu einem Congresse vereinigt haben.

Ihre MM. der Kaiser von Oesterreich u. s. w. haben nach glücklich unter ihnen hergestelltem Einverständniß in Betracht gezogen, daß in einem europäischen Interesse S. M. der König von Preußen, Mitunterzeichner der Convention vom 13. Juli 1841, zur Theilnahme an den zu treffenden neuen Verabredungen berufen werden müsse, und in Anerkennung des Werthes, welchen die Mitwirkung Sr. ged. M. dem allgemeinen Friedenswerke hinzufügen würde, ihn eingeladen, Bevollmächtigte zum Congresse zu senden.

In Folge dessen haben S. M. der König von Preußen zu Bevollmächtigten ernannt u. s. w.

Die Bevollmächtigten haben sich nach Austausch ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten über folgende Artikel verständigt:

Art. 1. Von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags an wird auf ewige Zeiten Friede und Freundschaft bestehen zwischen Sr. M. dem Kaiser der Franzosen, J. M. der Königin des Ver. Königreichs von Großbritannien und Irland, Sr. M. dem Könige von Sardinien, Sr. Kaiserl. M. dem Sultan einerseits und Sr. M. dem Kaiser aller Reußen andererseits, sowie zwischen je ihren Erben und Nachfolgern, ihren Staaten und Unterthanen.

Art. 2. Da der Friede zwischen den genannten Majestäten glücklich hergestellt worden ist, so werden die während des Krieges besetzten und eroberten Gebietstheile von beiden Seiten geräumt werden. Besondere Anordnungen werden die Art und Weise der Räumung regeln, welche so rasch als möglich bewerkstelligt werden soll.

Art. 3. S. M. der Kaiser aller Reußen verpflichtet sich, Sr. M. dem Sultan die Stadt und Citadelle von Kars, sowie die andern Punkte des osmanischen Gebiets wieder zurückzuerstatten, in deren Besitz sich die russischen Truppen befinden.

Art. 4. Ihre MM. der Kaiser der Franzosen u. s. w. verpflichten sich, Sr. M. dem Kaiser aller Reußen die Städte und Häfen von Sebastopol, Balaklava, Kamiesch, Eupatoria, Kertsch, Jenikale, Kinburn und alle andern Punkte zurückzugeben, die im Besitze der alliirten Truppen sind.

Art. 5. Ihre MM. der Kaiser der Franzosen, die Königin u. s. w., der Kaiser aller Reußen, der König von Sardinien und der Sultan ertheilen denjenigen ihrer Unterthanen, welche sich durch irgend eine Betheiligung an den Kriegsereignissen zu Gunsten des Gegners compromittirt haben, volle Amnestie.

Man ist ausdrücklich übereingekommen, daß diese Amnestie sich auf

diejenigen Unterthanen der kriegführenden Parteien erstrecken soll, welche während des Krieges ihr früheres Dienstverhältniß bei einem der andern Kriegführenden fortgesetzt haben.

Art. 6. Die Kriegsgefangenen werden sofort gegenseitig ausgeliefert.

Art. 7. Der Kaiser von Oesterreich, S. M. der Kaiser der Franzosen, J. M. die Königin u. s. w., S. M. der König von Preußen, S. M. der Kaiser aller Reußen und S. M. der König von Sardinien erklären die h. Pforte der Vortheile des öffentlichen europäischen Rechts und des europäischen Concerts theilhaftig. Ihre MM. verpflichten sich, die Unabhängigkeit und den Territorialbestand des osmanischen Reichs zu achten, sie garantiren gemeinschaftlich die genaue Beobachtung dieser Verpflichtung und werden demgemäß jedes sie gefährdende thätliche Vorgehen als eine Frage von allgemeinem Interesse betrachten.

Art. 8. Wenn zwischen der h. Pforte und einer oder mehreren der andern contrahirenden Mächte Meinungsverschiedenheiten entstehen, welche ihre Beziehungen zu stören drohen, so wird die h. Pforte und jede dieser Mächte vor Anwendung von Gewaltmaßregeln den Mitcontrahirenden Gelegenheit geben, diesem Bruche durch ihre Vermittlung vorzubeugen.

Art. 9. Nachdem S. Kaiserl. M. der Sultan in seiner beständigen Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen einen Ferman erlassen hat, welcher, die Lage derselben ohne Unterschied der Religion oder der Abstammung verbessernd, seine großmüthigen Gesinnungen gegen die christliche Bevölkerung des Reiches beweist, so hat er beschlossen, um ein neues Zeugniß seiner desfallsigen Gesinnungen abzulegen, den gedachten Ferman als freien Ausfluß seines souveränen Willens den contrahirenden Mächten mitzutheilen.

Die contrahirenden Mächte constatiren den hohen Werth dieser Mittheilung. Es ist wohlverstanden, daß dieselbe in keinem Falle den genannten Mächten das Recht geben kann, sei es gemeinschaftlich oder einzeln, sich in die Beziehungen Sr. M. des Sultans zu seinen Unterthanen, noch in die innere Verwaltung seines Reiches einzumischen.

Art. 10. Der Vertrag vom 13. Juli 1841, welcher die alte Regel des osmanischen Reiches betreffs der Schließung der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen aufrecht erhält, ist gemeinschaftlich revidirt worden. Der in dieser Beziehung diesem Princip gemäß zwischen den hohen Contrahirenden abgeschlossene Act ist und bleibt dem gegenwärtigen Vertrage angehängt und soll die nämliche Kraft und den nämlichen Werth haben, als wenn er in denselben vollständig aufgenommen worden wäre.

Art. 11. Das schwarze Meer ist neutralisirt, seine Gewässer und Häfen, der Handelsmarine aller Nationen geöffnet, sind, ausgenommen die in den Art. 14 und 19 dieses Tractats bezeichneten Fälle, förmlich und ewig den Kriegsflaggen sowohl der Uferstaaten wie aller andern Mächte verboten.

Art. 12. Der Handel in den Häfen und Gewässern des schwarzen Meeres wird ohne weitere Beschränkung nur den Gesundheits-, Polizei- und Mauthverordnungen unterworfen sein, die in einem der Entwickelung des Verkehrs günstigen Sinne abzufassen sind.

Um den Handels- und Schiffahrtsinteressen aller Nationen die wünschenswerthe Sicherheit zu geben, werden Rußland und die h. Pforte in allen ihren am Uferbezirk des schwarzen Meeres gelegenen Häfen nach den Grundsätzen des internationalen Rechts Consuln zulassen.

Art. 13. Da nach Art. 11 das schwarze Meer neutralisirt ist, so hat die Aufrechterhaltung oder Errichtung von Arsenalen für Kriegsmarine in seinem Uferbezirk weder Nutzen noch Zweck. S. M. der Kaiser aller Reußen und S. K. M. der Sultan verpflichten sich daher, auf diesem Littoral kein militärisch-maritimes Arsenal zu errichten oder beizubehalten.

Art. 14. Nachdem Ihre MM. der Kaiser aller Reußen und der Sultan eine Convention abgeschlossen haben, um die Stärke und Zahl der leichten, zum Dienste ihrer Küsten nothwendigen Schiffe zu bestimmen, deren Unterhaltung auf dem schwarzen Meere sie sich vorbehalten, so ist diese Convention dem gegenwärtigen Vertrage angehängt worden und wird die nämliche Kraft und Bedeutung haben, als wenn sie in denselben vollständig aufgenommen wäre. Ohne Zustimmung der Mächte, welche diesen Vertrag unterschrieben haben, kann sie weder annullirt noch umgestaltet werden.

Art. 15. Nachdem die wiener Congreßacte die Grundsätze festgestellt hat, nach denen die Schiffahrt auf mehrere Staaten trennenden oder durchströmenden Flüssen sich regelt, so bestimmen die contrahirenden Mächte, daß jene Grundsätze hinfort auch auf die Donau und ihre Mündungen angewandt werden sollen. Sie erklären, daß diese Bestimmung hinfort dem europäischen Staatsrecht angehört, und nehmen sie unter ihre Bürgschaft.

Die Donauschiffahrt soll keiner Beschränkung oder Abgabe unterworfen werden, die nicht ausdrücklich in den Stipulationen der nächstfolgenden Artikel vorgesehen ist. Abgaben bloß für die Beschiffung des Flusses und desgl. Zölle für die an Bord befindlichen Waaren sollen nicht erhoben werden. Die Polizei- und Quarantaine Reglements, womit die von diesem Flusse getrennten oder durchströmten Staaten sich sicher stellen, sollen so abgefaßt werden, daß sie den Schiffsverkehr soviel wie thunlich begünstigen. Außer diesen Reglements wird kein anderes Hinderniß, welcher Art auch immer, der freien Schiffahrt entgegengesetzt.

Art. 16. Um die Bestimmungen des vorhergehenden Artikels ins Leben treten zu machen, wird eine Commission, in welcher Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und die Türkei je durch einen Delegirten sich vertreten lassen, beauftragt werden, die nö-

thigen Arbeiten anzugeben und ausführen zu lassen, um von Isaktscha an die Donaumündungen, sowie die benachbarten Theile des Meeres von dem die Durchfahrt hindernden Sande und sonstigen Hemmnissen zu befreien, um den Fluß und das Meer an den besagten Stellen in den möglichst günstigen Zustand der Schiffbarmachung zu versetzen.

Um die für diese Arbeiten, sowie die sonstigen Vorkehrungen zur Sicherung und Erleichterung der Schiffahrt in den Donaumündungen nöthigen Kosten zu decken, sollen bestimmte Gebühren nach einer mäßigen Taxe, wie sie von der Commission nach Stimmenmehrheit festgestellt werden, erhoben werden können, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß in dieser, wie in allen andern Hinsichten die Flaggen aller Nationen auf dem Fuße vollkommener Gleichheit werden behandelt werden.

Art. 17. Eine (andere) Commission, aus je einem Deputirten von Oesterreich, Bayern, der h. Pforte und Württemberg bestehend, denen sich die Bevollmächtigten der drei Donaufürstenthümer, nachdem die Pforte ihre Ernennung gutgeheißen, anschließen sollen, wird auf Permanenz zusammentreten, um 1) die Flußpolizei- und Schiffahrtsreglements auszuarbeiten; 2) die Beschränkungen zu beseitigen, die sich, in welcher Art auch immer, der Anwendung der Bestimmungen des wiener Vertrages auf die Donau noch entgegenstellen; 3) die in dem ganzen Laufe des Flusses nothwendigen Arbeiten anordnen und ausführen zu lassen, und 4) nach Auflösung der europäischen Commission über die Aufrechterhaltung der Schiffbarkeit der Donaumündungen und des daranstoßenden schwarzen Meeresdistriktes zu wachen.

Art. 18. Verabredetermaßen soll binnen zweier Jahre die europäische Commission ihre Aufgabe gelöst und die Flußcommission ihre in dem vorhergehenden Art. unter 1) und 2) bezeichneten Arbeiten vollendet haben. Die zur Conferenz vereinigten und den Vertrag unterzeichnenden Mächte werden auf Benachrichtigung hievon Act nehmen und die europäische Commission auflösen, worauf dann die permanente Flußcommission dieselben Befugnisse erhalten wird, mit welchen die europäische Commission bis dahin bekleidet gewesen war.

Art. 19. Um die Ausführung der gemeinschaftlich nach den oben angegebenen Grundsätzen aufgestellten Reglements zu sichern, soll jede der contrahirenden Mächte das Recht haben, zwei leichte Schiffe an den Donaumündungen zu jeder Zeit stationiren zu lassen.

Art. 20. Für die im Art. 4 dieses Vertrages aufgezählten Städte, Hafenplätze und Gebietstheile und zur bessern Sicherung der Donauschiffahrt willigt der Kaiser aller Reußen in eine Berichtigung seiner Grenze in Bessarabien. Die neue Grenze wird am schwarzen Meere einen Kilometer ostwärts vom See Burna Sola beginnen, in senkrechter Linie auf die Straße von Akkerman zugehen, dieser Straße bis zum Trajanswalle folgen, südwärts von Bolgrad vorbeilaufen, längs des Flusses

Jalpuk bis zur Höhe von Saratsika hinaufgehen und bei Katamori am Pruth enden. Stromaufwärts von diesem Punkte aus erleidet die alte Grenze zwischen den beiden Reichen keine Veränderung. Delegirte der contrahirenden Mächte werden im Einzelnen die neue Grenzscheide feststellen.

Art. 21. Das von Rußland abgetretene Gebiet wird dem Fürstenthume Moldau unter der Oberherrlichkeit der h. Pforte beigefügt werden.

Die Bewohner dieses Gebiets sollen der nämlichen Rechte und Privilegien theilhaftig werden, die den Fürstenthümern zugesichert sind; während eines Zeitraumes von drei Jahren wird es ihnen erlaubt sein, unter freier Verfügung über ihren Grundbesitz ihr Domicil anderwärts aufzuschlagen.

Art. 22. Die Fürstenthümer der Moldau und Wallachei werden fortfahren, unter der Oberherrlichkeit der Pforte und der Bürgschaft der contrahirenden Mächte die Privilegien und Immunitäten zu genießen, in deren Besitze sie sind. Kein ausschließlicher Schutz wird über sie von einer der garantirenden Mächte ausgeübt werden. Ein besonderes Recht der Einmischung in ihre innern Angelegenheiten wird nicht bestehen.

Art. 23. Die h. Pforte verpflichtet sich, den genannten Fürstenthümern eine unabhängige und nationale Verwaltung, sowie die vollkommene Freiheit des Cultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schiffahrt zu bewahren. Die jetzt in Kraft befindlichen Gesetze und Einrichtungen werden revidirt werden. Um eine vollständige Uebereinstimmung wegen dieser Revision zu erzielen, soll eine specielle Commission, über deren Zusammensetzung die hohen contrahirenden Mächte sich verständigen werden, mit einem Bevollmächtigten der h. Pforte ohne Verzug in Bukarest zusammentreten. Diese Commission wird zur Aufgabe haben, sich über den gegenwärtigen Zustand der Fürstenthümer zu unterrichten und die Grundlagen ihrer zukünftigen Organisation vorzuschlagen.

Art. 24. S. M. der Sultan verspricht, in jeder der beiden Provinzen sofort einen Divan ad hoc zusammenzuberufen, welcher nach der Art und Weise seiner Zusammensetzung die genaueste Vertretung der Interessen aller Klassen der Gesellschaft darstellt. Diese Divans sind berufen, die Wünsche der Bevölkerung betreffs der definitiven Organisation der Fürstenthümer zu erkennen zu geben. Eine Instruction des Congresses wird die Beziehungen der Commission zu diesen Divans ordnen.

Art. 25. Die Commission wird die von beiden Divans ausgesprochene Meinung erwägen und das Resultat ihrer eigenen Arbeit ohne Verzug nach dem gegenwärtigen Sitze der Conferenzen einsenden. Das End-Einverständniß mit der oberherrlichen Macht wird durch eine in Paris zwischen den hohen contrahirenden Parteien abzuschließende Convention festgestellt werden, und ein Hattischerif wird, den Stipulationen der Con

vention gemäß, die Organisation dieser zukünftig unter die Collectivgarantie der unterzeichnenden Mächte gestellten Provinzen definitiv regeln.

Art. 26. Der Verabredung gemäß soll es in den Fürstenthümern eine bewaffnete Gewalt geben, um die Sicherheit nach innen und außen hin aufrecht zu erhalten. Keine Beschränkung wird den außerordentlichen Vertheidigungsmaßregeln entgegengesetzt werden dürfen, die sie, in Uebereinstimmung mit der h. Pforte, zur Abweisung eines jeden fremden Angriffs zu treffen veranlaßt sein können.

Art. 27. Sollte die innere Ruhe der Fürstenthümer bedroht oder gefährdet werden, so wird die h. Pforte sich mit den übrigen contrahirenden Mächten wegen der zur Erhaltung oder Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung zu ergreifenden Maßregeln verständigen. Eine bewaffnete Intervention kann ohne vorherige Einstimmung dieser Mächte nicht stattfinden.

Art. 28. Das Fürstenthum Serbien wird auch ferner, gemäß den seine Rechte und Immunitäten feststellenden Hatts, von der h. Pforte abhängig sein; jedoch sollen diese Rechte und Immunitäten in Zukunft unter der gemeinschaftlichen Bürgschaft der Mächte stehen. Dies Fürstenthum wird demnach seine unabhängige und nationale Verwaltung, sowie die vollständige Freiheit des Cultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schiffahrt beibehalten.

Art. 29. Das Garnisonsrecht der h. Pforte wird in der Weise, wie es durch frühere Reglements festgestellt worden ist, aufrecht erhalten. Eine bewaffnete Intervention darf in Serbien ohne vorherige Uebereinstimmung der hohen contrahirenden Mächte nicht stattfinden.

Art. 30. S. M. der Kaiser aller Reußen und S. M. der Sultan behalten ihre asiatischen Besitzungen in ihrer Integrität in demjenigen Umfange, wie er vor dem Bruche gesetzlich bestand. Um jeder örtlichen Streitigkeit vorzubeugen, wird die Grenzscheide verificirt und, wenn nöthig, berichtigt werden, ohne daß jedoch ein Gebietsnachtheil für die eine oder die andere Partei daraus entstehen soll. Zu diesem Zwecke wird eine gemischte Commission, aus zwei russischen, zwei osmanischen, einem französischen und einem englischen Bevollmächtigten bestehend, gleich nach Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen dem russischen Hofe und der h. Pforte an Ort und Stelle gesandt werden. Ihre Arbeit muß binnen 8 Monaten, von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen dieses Vertrages an gerechnet, beendet sein.

Art. 31. Die während des Krieges von den Truppen Ihrer MM. des Kaisers von Oesterreich, des Kaisers der Franzosen, der Königin u. s. w. von Großbritannien und des Königs von Sardinien, in Folge der Verträge dd. Constantinopel 12. März 1854 zwischen Frankreich, Großbritannien und der h. Pforte, dd. 14. Juni ej. zwischen Oesterreich und der h. Pforte und dd. 15. März 1855 zwischen Sardinien

und der h. Pforte, besetzten Gebietstheile werden nach Auswechselung der Ratificationen des vorliegenden Vertrags so bald als möglich geräumt werden. Die Termine und die Vorkehrungen zur Ausführung werden Gegenstand einer besondern Uebereinkunft zwischen der h. Pforte und den Mächten, deren Truppen ihr Gebiet occupiren, sein.

Art. 32. Bis die Verträge und Conventionen, welche zwischen den kriegführenden Mächten vor dem Kriege bestanden, erneuert oder durch andere ersetzt sein werden, soll der Aus- und Einfuhrhandel beiderseits nach den Reglements stattfinden, welche vor dem Kriege in Kraft waren; die beiderseitigen Unterthanen werden in allen andern Angelegenheiten auf dem Fuße der am meisten begünstigten Nationen behandelt werden.

Art. 33. Die am heutigen Tage zwischen Ihren MM. dem Kaiser der Franzosen, der Königin u. s. w. von Großbritannien einerseits und Sr. M. dem Kaiser aller Reußen andererseits abgeschlossene Convention bezüglich der Alandsinseln ist und bleibt dem vorliegenden Vertrage angehängt und soll die nämliche Kraft und Bedeutung haben, als wenn sie in denselben aufgenommen worden wäre.

Art. 34. Der vorliegende Vertrag soll ratificirt und die Ratificationen binnen vier Wochen oder wenn möglich früher zu Paris ausgewechselt werden.

Zur Beglaubigung dessen haben die verschiedenen Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und den Abdruck ihrer Wappen beigefügt.

Geschehen zu Paris, den 30. März 1856.

(L. S.) gez. Buol Schauenstein (L. S.) gez. Hübner.
" " A. Walewski. " " Bourqueney.
" " Clarendon. " " Cowley.
" " Manteuffel. " " Hatzfeld.
" " Orloff. " " Brunnow.
" " Cavour. " " Villamarina.
" " Aali. " " Mehemed Djemil.

Transitorischer Zusatzartikel.

Die Bestimmungen der heute gezeichneten Meerengen-Convention finden auf diejenigen Kriegsfahrzeuge keine Anwendung, welche von den kriegführenden Mächten zur Räumung der von ihren Armeen besetzten Gebiete zur See werden verwendet werden; unmittelbar nach beendigter Räumung treten diese Bestimmungen in volle Kraft.

Geschehen zu Paris, den 30. März 1856.

(Folgen die Unterschriften.)

3. Die pariser Meerengen-Convention (Annexe A.).

Im Namen des allmächtigen Gottes.

Indem Ihre MM. der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser der Franzosen, die Königin u. s. w. von Großbritannien, der König von Preußen, der Kaiser aller Reußen als Unterzeichner der Convention vom 13. Juli 1841 und Se. M. der König von Sardinien Ihre einmüthige Absicht an den Tag legen wollen, die alte Regel des osmanischen Reichs, derzufolge die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus, solange sich die Pforte im Frieden befindet, verschlossen bleiben sollen, zu beobachten, so haben Ihre gedachten MM. einerseits und S. M. der Sultan andererseits den Beschluß gefaßt, die in London am 13. Juli 1841 abgeschlossene Convention zu erneuern, mit Ausnahme einiger Detailänderungen, welche dem ihr zu Grunde liegenden Princip keinen Eintrag thun.

Zu diesem Behuf haben demnach Ihre gen. MM. zu Ihren Bevollmächtigten ernannt u. s. w.

welche nach Auswechselung ihrer in guter und gebührender Form befundenen Vollmachten über die folgenden Artikel sich geeinigt haben:

Art. 1. S. M. der Sultan einerseits erklärt, daß er des festen Willens ist, in Zukunft das als alte Regel seines Reichs unwandelbar festgestellte Princip, in Folge dessen es den Kriegsschiffen der fremden Mächte zu allen Zeiten untersagt war, in die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus einzulaufen, aufrecht zu erhalten, und daß, solange die Pforte sich in Frieden befindet, S. M. kein fremdes Kriegsschiff in die genannten Meerengen einlassen wird;

und Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich u. s. w. andererseits verpflichten sich, diese Willensbestimmung des Sultans zu achten und sich das vorhin erwähnte Princip zur Richtschnur zu nehmen.

Art. 2. Wie in früherer Zeit behält sich der Sultan vor, denjenigen leichten Fahrzeugen unter Kriegsflagge Passagefermane zu ertheilen, welche, der Gewohnheit gemäß, im Dienst der Gesandtschaften der befreundeten Mächte verwendet werden sollen.

Art. 3. Dieselbe Ausnahme bezieht sich auf diejenigen leichten Fahrzeuge unter Kriegsflagge, welche eine jede der contrahirenden Mächte befugt ist, an den Mündungen der Donau zu stationiren, um die Ausführung der auf die Freiheit des Flusses bezüglichen Bestimmungen zu sichern, und deren Zahl nicht zwei für jede Macht überschreiten darf.

Art. 4. Die vorliegende, dem heute zu Paris gezeichneten Hauptvertrage angehängte Convention soll ratificirt und die Ratificationen binnen vier Wochen oder, wenn thunlich, früher ausgetauscht werden.

Zur Beglaubigung dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihr den Abdruck ihrer Wappen beigefügt.

Geschehen zu Paris am 30. März 1856.

(Folgen die Unterschriften.)

---

4. Die russisch-türkische Special-Convention (Ann. B.) über die auf dem schwarzen Meere zu unterhaltenden Kriegsschiffe.

Im Namen des allmächtigen Gottes.

Indem S. M. der Kaiser aller Reußen und S. kais. M. der Sultan den Grundsatz der Neutralisation des schwarzen Meeres in Erwägung ziehen, wie derselbe in dem Protokoll Nr. 1 dd. Paris den 25. Febr. a. c. niedergelegt worden ist, und demgemäß im Wege gemeinschaftlichen Uebereinkommens die Zahl und Stärke derjenigen leichten Fahrzeuge bestimmen wollen, welche sie sich für ihren Küstendienst am schwarzen Meere zu unterhalten reservirt haben, sind sie übereingekommen, zu diesem Zweck eine besondere Convention zu unterzeichnen, und haben demnach ernannt u. s. w.

welche nach Auswechselung ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten über die folgenden Artikel sich geeinigt haben:

Art. 1. Die hohen contrahirenden Theile verpflichten sich gegenseitig, im schwarzen Meere keine anderen Kriegsschiffe zu halten, als die nach stipulirter Zahl, Stärke und Größe hier unten angegebenen.

Art. 2. Die hohen contrahirenden Theile behalten sich vor, auf diesem Meere je sechs Dampfschiffe von 50 Metres Länge über dem Wasserspiegel, von einem Gehalt von höchstens 800 Tonnen, und vier leichte Dampf- und Segelfahrzeuge, deren Gehalt je 200 Tonnen nicht übersteigen darf, zu unterhalten.

Art. 3. Die vorliegende, dem heute zu Paris gezeichneten Hauptvertrage angehängte Convention soll ratificirt rc.

Zur Beglaubigung dessen u. s. w.

Geschehen zu Paris, am 30. März 1856.

(L. S.) gez. Orloff.
" " Brunnow.
" " Mehemed Emin Aali Pascha.
" " Mehemed Djemil Bey.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



